

Die Bau- und Ausstattungsgeschichte des Klosters S. Saba in Rom  
Eine Studie zu den Traditionsstrukturen in der  
stadtrömischen Sakralarchitektur

Inauguraldissertation  
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie  
im Fachbereich 9  
Sprach- und Kulturwissenschaften  
der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main

I/III

Textband

vorgelegt  
von  
Silke A. Preußker  
aus  
Mülheim an der Ruhr

Frankfurt am Main 2000

## INHALTSVERZEICHNIS BAND I (Textband)

### VORWORT

I. EINLEITUNG .....	1
1. Thema, Zielsetzung und Aufbau der Arbeit.....	1
2. Quellenlage und Forschungsstand zur Bau- und Ausstattungs-geschichte .....	6
II. DIE GESCHICHTE DES KLOSTERS S. SABA: EINE KRITISCHE REVISION DER TEXTQUELLEN .....	10
1. Legende und Wirklichkeit: Die Klostergründung .....	10
2. Aufstieg und Niedergang: Das frühmittelalterliche Sabaitenkloster .....	18
3. Reform und Neubeginn: Das Kloster im Hochmittelalter .....	22
3.1. Das Benediktinerkloster.....	22
3.2. Die Reform durch Cluny .....	25
3.3. Die Zeit bis 1400 .....	29
4. Auflösung und Wandel: S. Saba in der Neuzeit .....	32
III. DIE STADTTOPOGRAPHISCHE SITUATION .....	38
IV. PLURALISMUS DER TRADITIONEN: DIE VORGÄNGERBAUTEN DER BASILIKA .....	42
1. Die älteste Bebauung.....	42
2. Das Mönchsoratorium von S. Saba.....	48
2.1. Mauerwerksbefund.....	49
2.2. Die spätantike Apsidenhalle: Rekonstruktion .....	51
2.3. Der Umbau zur Klosterkirche.....	56
2.3.1. Die Friedhofsanlagen .....	65
2.3.1.1. Grabinschriften .....	73
2.3.1.2. Typologie .....	80
2.3.2. Die liturgische Ausstattung .....	86
2.3.3. Die Nebenräume.....	90
2.3.3.1. Funktionale und typologische Gesichtspunkte .....	93
2.4. Exkurs: Die malerische Ausstattung des Oratoriums .....	96
3. Die frühmittelalterliche Klosteranlage .....	111

4. Resümee: Monastische Subkultur zwischen Traditionsbewahrung und Assimilation.....	117
V. IM ZEICHEN DER <i>RENOVATIO ROMAE</i> : DIE MITTELALTERLICHE BAU- UND AUSSTATTUNGSGESCHICHTE DER BASILIKA UND IHRER NEBENGEBÄUDE .....	
1. Baunachrichten.....	123
2. Die Basilika .....	127
2.1. Baubefund.....	127
2.1.1. Chor und Langhaus .....	127
2.1.2. Glockenturm .....	139
2.2. Rekonstruktion .....	142
2.2.1. Chor und Langhaus .....	142
2.2.2. Glockenturm .....	147
2.3. Absolute Bauchronologie .....	153
3. Die Ringkrypta .....	168
3.1. Befund und Bauchronologie.....	168
3.2. Die Wiederaufnahme eines lokalen Bautypus .....	174
4. Die nördlichen Anbauten.....	182
4.1. Baubefund.....	182
4.2. Die Seitenportikus .....	190
4.2.1. Rekonstruktion .....	190
4.2.2. Absolute Bauchronologie .....	192
4.2.3. Funktionale Gesichtspunkte .....	195
4.3. Die späteren Umbauten .....	197
4.3.1. Relative Bauchronologie und Rekonstruktion der Bauzustände.....	197
4.3.2. Absolute Bauchronologie .....	200
5. Der Nordprothyrus.....	203
6. Kreuzgang und Konventgebäude.....	205
6.1. Befund, Rekonstruktion und relative Bauchronologie.....	205
6.2. Absolute Bauchronologie .....	212
6.3. Die Einführung eines neuen Bautypus.....	214
7. Die Fassadenportikus .....	217
7.1. Rekonstruktion der Säulenportikus.....	217
7.2. Mauerwerkbefund, absolute Bauchronologie und Zuschreibung .....	222
7.3. Die ideelle Aufwertung eines Bautypus .....	231
7.4. Exkurs: Zur Ikonologie der Löwenprotome .....	234
8. Der Westprothyrus .....	242
9. Die Ausstattung der Basilika .....	246
9.1. Paviment .....	247
9.2. Kathedra.....	251

9.3.	Altarziborien.....	254
9.4.	Schola Cantorum und Chorschranke .....	257
9.5.	Exkurs: Die Apsisdekoration .....	264
10.	Kirchenbau im Kontext von Kirchenreform, Investiturstreit und Machtpapstum: Traditionssuche und Traditionsstiftung in der stadtrömischen Sakralarchitektur des Hochmittelalters .....	267
11.	Resümee: <i>Auctoritas antiquorum</i> oder Die normative Macht der Tradition .....	302
VI. ZWISCHEN MODERNITÄT UND TRADITION: DIE NACHMITTELALTERLICHE BAU- UND AUSSTATTUNGSGESCHICHTE .....		312
1.	Die Restaurierung durch Kardinal Piccolomini.....	312
1.1.	Die Restaurierung der Basilika .....	312
1.2.	Umbauten an den Nebengebäuden .....	316
1.3.	Die Errichtung der Loggia .....	319
1.4.	Zur Typologie und Funktion der Loggia.....	320
1.5.	Die Umbauten in S. Saba im Kontext der Villeniee .....	323
2.	Die Zeit der Gegenreformation.....	325
3.	Die Barockausstattung .....	328
4.	Resümee: Kontinuität als ideologisches Postulat .....	334
VII. EPILOG .....		337



## INHALTSVERZEICHNIS BAND II (ANHANG)

I. TABELLEN UND AUFSTELLUNGEN .....	1
1. Zeittafel.....	1
2. Maße, Materialien und Ordnungen der Mittelschiffsäulen .....	5
3. Restaurierungen, Neuausstattungen und Umbauten des 19. und 20. Jahrhunderts.....	7
4. Äbte, Klostervorsteher und Kommendatoren von S. Saba.....	15
II. AUSGEWÄHLTE QUELLENTEXTE .....	19
A. Quellen zu Ausgrabungen und Restaurierungen der Moderne .....	19
A.1. Mariano Edoardo Cannizzaro <i>Giornale Ragionato degli scavi di S. Saba I-III</i> .....	19
A.2. Federico Hermanin/Giulio Cantalamessa <i>Gutachten über die Fresken in der Torre</i> .....	31
A.3. Giulio De Rossi <i>I nuovi lavori di adattamento e restauro             eseguiti nel chiostro di S. Saba</i> .....	33
A.4. Vincenzo Passarelli <i>Progetto di sistemazione</i> .....	36
A.5. Vito Venturini Pesarini <i>Gutachten über die Fresken in der Apsis</i> .....	37
B. Historische Beschreibungen und Berichte .....	38
B.1. Onofrio Panvinio <i>De reliquijs ecclesiae sanctae Sabbae (1550/60)</i> .....	38
B.2. Bernardo Del Sodo <i>S. Sabba (1575)</i> .....	39
B.3. Anonymus <i>Tenuta di S.to Sabba et S.to Andrea             (1589)</i> .....	41
B.4. Pompeo Ugonio <i>De ecclesiae sancti Sabae (1590 ca.)</i> .....	42
B.5. Pompeo Ugonio <i>Descriptio ecclesiae sancti Sabae             (1593)</i> .....	44
B.6. <i>Visitatio Ecclesiae SS. Sabae et             Andreae             Die Veneris 25. Februarii 1628</i> .....	53
B.7. Florvorante Martinelli <i>Sancti Sabae (1653)</i> .....	56
B.8. Giovanni Antonio Brutio <i>Della Chiesa di S. Saba Abate (1660/80)</i> .....	57

B.9.	<i>Decreta... Circa ecclesiam Sancti Sabae</i> (1663).....	59
B.10.	<i>Visitatio...ecclesia[e] S. Sabbae</i> (1696).....	61
B.11.	<i>Decreta Visitationis...De ecclesia</i> <i>S. Sabba</i> (1696).....	63
B.12.	Anonymus <i>Chiesa et Horto di S. Saba</i> (1750 ca.).....	64
B.13.	Anonymus <i>Descriptio Ecclesia...S. Sabba</i> (1845).....	67
VERZEICHNIS DER SIGLEN UND ABKÜRZUNGEN .....		70
QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS .....		73
1.	Ungedruckte Quellen .....	73
2.	Publizierte Quellen, Quellensammlungen und -verzeichnisse .....	79
3.	Sekundärliteratur .....	83
BILDNACHWEIS .....		Band III

## VORWORT

*"Streifen Sie einfach mit offenen Augen und fragendem Blick durch die Stadt und schauen Sie sich um. Sie werden Ihr Thema finden oder Ihr Thema Sie. Aber ich warne Sie: Es wird Sie so schnell nicht wieder loslassen. Rom kann einen auf immer in den Bann ziehen."* Das war Richard Krauthaimers Antwort, als ich ihn im Herbst 1989, soeben für einen einjährigen Studienaufenthalt in Rom eingetroffen, um einen Themenvorschlag für meine Magisterarbeit bat. Er sollte recht behalten.

In diesem Studienjahr, das mir durch ein Stipendium des DAAD ermöglicht wurde, leistete ich die ersten Vorarbeiten zu der nun vorliegenden Dissertation.

In den Jahren darauf folgten viele weitere Romaufenthalte, während derer ich mein Studium der stadtrömischen Sakralarchitektur vertiefte. Erste Ergebnisse meiner Forschungen zur Bau- und Ausstattungsgeschichte der Basilika S. Saba legte ich in meiner Magisterarbeit nieder, die ich Ende 1992 in Frankfurt einreichte. Sie bildete, in wesentlichen Punkten revidiert, eine Grundlage, auf der diese Studie aufbauen konnte.

Ich bin allen zu Dank verpflichtet, die mir während meiner langjährigen Forschungen mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben.

Die Realisierung der Arbeit wäre ohne Unterstützung durch die Gemeinde San Saba nicht möglich gewesen. Insbesondere danke ich Pfarrer Pietro Velletrani und seinem Nachfolger Ugo Mesini sowie den Küstern, die mir Zugang zu allen Räumen und Winkeln des Kirchenkomplexes verschafften und wiederholt mit Leitern und Lampen zur Stelle waren. Die Mitarbeiter des *Movimento Eucaristico Giovanile* waren so freundlich, mich in die von ihnen angemieteten Räumlichkeiten einzulassen. Der Hausmeister der *Scuola elementare statale L. Franchetti* gestattete mir das Betreten des benachbarten Schulgeländes.

Besonderer Dank gebührt dem Collegium Germanicum-Hungaricum in Rom, vor allem den Archivaren Rainer Justen, Frank Felgner und Michael Jung, für den unkomplizierten Zugang zum dortigen Archiv, die Hilfe bei der Suche nach relevanten Materialien und die unbürokratische Erstellung von Fotokopien und Fotografien. Namentlich erwähnt seien auch Architetto Barbato und Architetto Viola, die mir die Unterlagen und Archivalien der *SBAAR* zur Verfügung stellten, sowie Giorgio Simoncini, dem ich für die Erlaubnis zu danken habe, die Pläne und Fotografien im *ArchCSSA* einzusehen, und Tommaso Manfredi, der die

Freundlichkeit hatte, mich in die Casa dei Crescenzi einzulassen. Die Bibliothekare der *BCF* in Ferrara und der *BodLib* in Oxford gestatteten mir außerhalb der regulären Öffnungszeiten Einsicht in die Manuskripte. Den Mitarbeitern des *Archivio dello Stato*, der *ASV*, der *BAV*, der *Biblioteca Angelica*, der *BibCas*, der *Biblioteca Hertziana*, des *DAI* und des *Istituto Centrale per il Catalogo* in Rom bin ich ebenfalls zu Dank verpflichtet. Auch in der Frankfurter Universitätsbibliothek, der Deutschen Bibliothek, dem Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte, der Hochschule St. Georgen in Frankfurt und den kunsthistorischen Instituten von Frankfurt, Gießen, Mainz und Marburg erfuhr ich jede erdenkliche Unterstützung bei der Suche nach relevanten Titeln.

Richard Krautheimer hat mich nach meinem Magisterabschluß ermutigt, meine Recherchen über S. Saba als Dissertationsthema fortzuführen, und mir in der Anfangsphase durch seine kritischen Anmerkungen die Richtung gewiesen. Katharina Corsepius und Andrea Goesch haben mir in Rom ihre Gastfreundschaft gewährt und meine Forschungen mit ihrer freundschaftlichen Kritik begleitet.

Für Anregungen, Hinweise und Kritik danke ich insbesondere auch Hartmut Biermann, Sible de Blaauw, Beat Brenk, Peter Cornelius Claussen, Julian Gardner, Francesco Gandolfo, Federico Guidobaldi, Christoph Jobst, John Osborne, Letizia Pani Ermini, Pietro Rugo, Sebastian Scholz und Gerhard Wolf.

Für die Lektüre des Manuskripts bedanke ich mich bei Jens Niebaum, Andrea Pufke und meiner Schwester Antje. Herr Adamietz aus Wetzlar hat sich die Mühe gemacht, die transkribierten lateinischen Texte und meine Übersetzungen auf Fehler durchzusehen. Den Kollegen bei der Deutschen Bank danke ich, daß sie mir durch ihr Entgegenkommen die Fertigstellung meiner Arbeit ermöglicht haben.

Schließlich gilt mein Dank Gerhard Eimer, der diese Arbeit in einem frühen Stadium betreut hat, und *last not least* meinem Doktorvater Gottfried Kerscher, auf dessen kompetente Beratung und Verständnis ich mich jederzeit verlassen konnte.

Meine Freunde und meine Familie wissen, was hinter mir liegt. Ohne ihren Beistand und ihren Glauben an mich wäre es mir nicht gelungen, diese Arbeit allen Widrigkeiten, Sorgen und Verzögerungen zum Trotz fertigzustellen. Ihnen allen danke ich für die Kraft, die sie mir gegeben haben.

## I. EINLEITUNG

### 1. Thema, Zielsetzung und Aufbau der Arbeit

Durch die Jahrhunderte hinweg wurde die urbane Realität Roms vom Mythos vergangener Größe überstrahlt. In der ambivalenten Auseinandersetzung mit dem antiken Erbe formte sich die Identität einer Stadt, die ihrer heidnischen Vergangenheit eine christliche Tradition entgegensetzen mußte, die bis zu den Zeiten der Apostel zurückreichte und ihren ideellen Anspruch auf die rechtmäßige Nachfolge der antiken Kaisermetropole als Zentrum der Christenheit begründete.<sup>1</sup>

Das Bewußtsein für die althergebrachte Überlieferung und die fortwährende Betonung realer oder fiktiver Traditionslinien, welche gleichermaßen Verpflichtung wie Legitimation waren, wurden zu einer bestimmenden Struktur stadtrömischer Kultur und resultierten in einer retrospektiven Haltung, die die mittelalterliche Kunst in Rom nachhaltig charakterisierte und bis in die Neuzeit nachwirkte. Dem Prinzip der Tradition verhaftet, blieb die stadtrömische Kunst über die Epochengrenzen hinweg konservativ und in einer Abfolge von *Renovationes* auf sich selbst bezogen.

Auch in Rom wandelten sich im Laufe der Jahrhunderte künstlerische Formen und Inhalte. Wie andernorts war es notwendig, das Vorgefundene und Tradierte an neue Erfordernisse, Bedürfnisse und Ideologien zu adaptieren, es umzugestalten oder zu ersetzen, und obgleich externe Einflüsse nur zögernd absorbiert und integriert wurden, geschah dies im Kontext eines fortwährenden kulturellen Austausches.

Mehrheitlich vollzog sich der Wandel bis zum Cinquecento eher durch allmähliche Transformationen als durch abrupte Neuerungen. Und gleich, ob die Innovationen unmerklich eintraten oder bewußt durchgeführt wurden, waren die jeweiligen Auftraggeber, seien es Päpste oder Kardinäle, Kaiser oder Könige, Klöster oder Kirchen, die Kommune oder private Stifter bestrebt, sie in die lokalen Traditionsstrukturen einzubinden. Mit unterschiedlichen

---

<sup>1</sup> Vgl. S. 282.

Akzentuierungen und in jeweils spezifischen historischen Zusammenhängen versuchten sie, eine nominelle Kontinuität zu behaupten, indem sie vorgaben, das Überkommene zu bewahren, oder in der Überzeugung handelten, das Ursprüngliche wiederherzustellen, weil nur im Verweis auf die stadtrömische Tradition eine Garantie und Legitimation der institutionellen und personalen Ansprüche lag, die sie für sich reklamierten.

Zeugten die antiken Ruinen von dem untergegangenen Glanz des Altertums, waren die Kirchen und Klöster mit ihren Reliquien und ihren Kunstschatzen Materialisation und Ausweis der bis auf die Frühzeit der Kirche zurückreichenden Tradition des christlichen Rom und damit der ganzen Christenheit. Während des gesamten Mittelalters und noch bis weit in die Neuzeit hinein war das Verhältnis der Gegenwart zur Vergangenheit ein maßgebliches Thema kirchlicher Baukunst in Rom. Gerade in der stadtrömischen Sakralarchitektur spiegelt sich der jahrhundertelange dialektische Prozeß von Traditionsbildung, Traditionswahrung, Traditionssuche, Traditionsstiftung und Traditionsbruch eindringlich wieder.

Auf diesem Hintergrund zeichnet die vorliegende Studie die Bau- und Ausstattungsgeschichte des stadtrömischen Klosters S. Saba nach. In Anlehnung an den in den Geschichtswissenschaften etablierten methodischen Ansatz der "*longue durée*"<sup>2</sup> soll an diesem Beispiel untersucht werden, wie sich dieser Prozeß im spezifischen Einzelfall darstellt.

S. Saba bietet sich für eine epochenübergreifende Studie an. Die Bebauung des Areals ist bis in die Antike hinein dokumentiert. Die heidnischen und christlichen Vorgängerbauten der bestehenden Basilika sind bekannt. Vom mittelalterlichen Kloster haben sich nicht nur die Kirche, sondern auch weite Teile des übrigen Gebäudekomplexes erhalten. Bis in die Barockzeit läßt sich die Bauhistorie der Sakralstätte kontinuierlich verfolgen und rekonstruieren.

Es ist daher möglich, über einen sehr langen Zeitablauf zu analysieren, wie und unter welchen Prämissen die vorgefundenen Baustrukturen in unterschiedlichen historischen Zusammenhängen modifiziert wurden und wie Architektur und Ausstattung von Kirche und Kloster auf veränderte funktionale und liturgische Erfordernisse antworteten. Über große Zeiträume kann studiert werden, in welchem Kontext sich spezifische und übergeordnete Traditionen ausbildeten, wie lange sie sich hielten, wo fremde Einflüsse integriert und in neue Traditionen transformiert wurden und ob und wie das Bestehende mit neuen Inhalten belegt oder umgedeutet wurde. Aus der Aufeinanderfolge der Um-

---

<sup>2</sup> Vgl. die Aufsätze in: *Die Rückeroberung* 1994.

An- und Neubauten und der Abfolge liturgischer und funktionaler Dispositionen können dadurch nicht nur Rückschlüsse auf das Traditionsverständnis einzelner Epochen gezogen werden. Es lassen sich auch Konstanten herausarbeiten, die über die Jahrhunderte hinweg wirksam blieben. Durch die Konzentration auf einen einzelnen Gebäudekomplex können dabei ortsgebundene und besondere von allgemeingültigen und typischen stadtrömischen Phänomenen und Tendenzen differenziert werden.

Unabdingbare Voraussetzung für ein solches Unterfangen ist eine detaillierte Bauanalyse aller Gebäudeteile. Auf dieser Grundlage erfolgt eine Scheidung der einzelnen Bauphasen und eine Klärung der relativen Bauchronologie. Unter Einbezug historischer Pläne, Ansichten und deskriptiver Schriftquellen werden die aufeinanderfolgenden Bauzustände der einzelnen Bauten und des Gesamtkomplexes dargestellt und rekonstruiert. In Verbindung mit einem kritischen Studium der Quellentexte und unter Berücksichtigung überlieferter Baudaten wird sodann versucht, eine absolute Bauchronologie zu entwickeln. Nach erfolgter Datierung werden die einzelnen Bauabschnitte und verschiedenen Gebäude der Klosteranlage von S. Saba in Wechselwirkung mit ihrer Ausstattung auf ihren spezifischen historischen, funktionalen und ikonologischen Kontext hin untersucht, um die Determinanten und Motive herauszuarbeiten und zu verstehen, die die Ausbildung der unterschiedlichen Bauzustände und die Formgebung und Disposition der Einzelbauten bestimmt haben. Dies geschieht, indem jede Bau- und Ausstattungsphase unter einem breit gefächerten Katalog von Fragestellungen analysiert und beurteilt wird. Politische, theologische und personale Aspekte, die in Korrelation mit stadtrömischen Geschichtsereignissen oder der Geschichte des Klosters stehen, werden ebenso berücksichtigt wie die Relevanz, die praktischen und ökonomischen Gesichtspunkten zukam. Mit Blick auf die stadtrömische Bautradition und die jeweilige zeitgenössische Sakralarchitektur in Rom können die Gemeinsamkeiten aufgezeigt, andererseits aber die Besonderheiten von S. Saba herausgestellt und erklärt werden. Es wird nach den ideologischen Beweggründen gesucht, die eine Orientierung an bestimmten Vor- und Leitbildern und die Beibehaltung oder Aufgabe von Bauformen bewirkten, und der Frage nachgegangen, inwieweit die speziellen Funktionen, die das Kloster S. Saba erfüllen mußte, die mehrfachen Observanzwechsel und die unterschiedlichen monastischen Traditionen, die sich damit verbanden, die Übernahme und Einführung bestimmter Bautypen und die Entwicklung innovativer Architekturformen begünstigt haben. Ebenso muß geklärt werden, inwieweit sich topographische Gegebenheiten und Besonderheiten auf die

Baugeschichte ausgewirkt haben. Erst nach einer möglichst vielschichtigen und tiefreichenden Analyse, die zur Beantwortung der aufgeworfenen Einzelfragen eine Vielzahl unterschiedlicher Methoden anwendet und wechselnde Perspektiven einnimmt, können die zugrunde liegenden Traditionsmuster und ihre Veränderungen benannt und differenziert werden.

Die Studie gliedert sich in drei große chronologische Abschnitte. Ein erster Hauptteil ist der frühmittelalterlichen Baugeschichte von S. Saba gewidmet. Der Schwerpunkt liegt auf der Anfang des Jahrhunderts ergrabenen Vorgängerkirche und ihrer Ausstattung. Da das alte Mönchsoratorium in der Empfangshalle einer spätantiken *domus* eingerichtet wurde, die ihrerseits in ältere Mauerstrukturen eingebettet ist, wurde die vorchristliche Bebauung des *situs* in die Untersuchung miteinbezogen. Aufbauend auf den Forschungen Richard Krautheimers<sup>3</sup>, wird das profane Gebäude rekonstruiert, das bei der Gründung des Klosters an Ort und Stelle bestand, um anschließend zu ermitteln, wie es an seine neue Funktion angepaßt wurde. Daran schließen sich eine Reihe von Fragen an, etwa die nach den typologischen Wurzeln der auf stadtrömischen Gebiet einzigartigen Friedhofanlage, die sich unter dem Paviment des Oratoriums erstreckt, oder der Funktion des Annexraumes, der an die Kirche angegliedert war. Von zentralem Interesse ist, inwieweit Ausstattung und liturgische Disposition des frühmittelalterlichen Mönchsoratoriums und die Gesamtanlage des Klosters, soweit sie nachvollzogen werden kann, auf palästinensische oder byzantinische Traditionen zurückzuführen sind oder aus stadtrömischen Kontext heraus erklärt werden können. Weil die Datierung einzelner Dekorationsphasen für die Entwicklung der Bauchronologie bedeutsam ist, wird die malerische Ausstattung des Oratoriums, die das Phänomen nebeneinander bestehender Traditionsstränge eindrucksvoll verdeutlicht, in einem Exkurs besprochen.

Im Mittelpunkt des zweiten Hauptabschnittes stehen die im 12. Jahrhundert *ex novo* erbaute Basilika und der ihr angeschlossene Gebäudekomplex. Architektur und Ausstattung der hochmittelalterlichen Kirche und der Klosteranlage, die bis zum ersten Drittel des 13. Jahrhunderts in zwei großen Bauabschnitten errichtet wurde, werden unter dem Leitgedanken der *Renovatio Romae* diskutiert. Nur aus diesem Zusammenhang heraus erklärt sich z. B. die Ringkrypta, die sich unter dem Chor der Basilika erstreckt. Besonderheiten wie die Portikus an der Nordflanke der Kirche oder das atypische Muster des *opus sectile*-Paviments im Mittelschiff werden erst mit Blick auf die funktio-

---

<sup>3</sup> KRAUTHEIMER 1937/77, V, 55 ff.



nale, topographische und liturgische Gesamtdisposition des Klosters verständlich. Die Fassadenvorhalle mit ihren Löwenprotomen erschließt sich nur, wenn ihre politischen Konnotationen erkannt werden, während sich am Kreuzgang u. a. widerspiegelt, wie ein fremder Bautypus etappenweise in die lokale Bautradition eingeführt wurde. Die Betrachtung umfaßt auch die Veränderungen, denen die Basilika und die zugehörigen Klosterbauten bis zum Spätmittelalter unterzogen wurden. In einer abschließenden Gesamtbetrachtung werden die allgemeinverbindlichen Charakteristika und Tendenzen herausgearbeitet, die den stadtrömischen Kirchenbau seit dem späten 11. Jahrhundert bestimmten, und die Stellung S. Sabas innerhalb der hochmittelalterlichen Sakralarchitektur Roms beurteilt und bewertet.

Die nachmittelalterliche Bau- und Ausstattungsgeschichte ist Gegenstand des dritten Hauptabschnittes. Der Nachdruck liegt auf der Restaurierung, die Kardinal Piccolomini im Quattrocento einleitete, und den parallel erfolgten Um- und Ausbauten, die das Kloster als *villa suburbana* nutzbar machten und zugleich in die päpstliche Familienpolitik eingebunden waren. Die folgenden Unterkapitel beschäftigen sich mit den Umgestaltungen, denen die Basilika nach der Auflösung des Klosters, mit der die funktionale Kontinuität der Sakralstätte abbrach, unterzogen wurde und deren wichtigste die Erneuerung der liturgischen Ausstattung im Seicento war.

Vorangestellt sind ein historischer Abschnitt, der, basierend auf einer kritischen Revision der Textquellen, die Geschichte des Klosters bis zu seiner Auflösung und das spätere Schicksal des Kirchenkomplexes beschreibt, und ein Kapitel, das einen Abriß der stadtopographischen Situation bietet, in die S. Saba gestellt ist.

In einem Anhang wurden die wichtigsten der beschreibenden, mehrheitlich unpublizierten Schriftquellen aus dem 16. bis 19. Jahrhundert zusammengestellt. Außerdem enthält der Appendix eine tabellarische Aufstellung der modernen Restaurierungen und Ausgrabungen nebst den wichtigsten Quellentexten, die sie dokumentieren. Er wird durch eine Zeittafel, eine Liste der Äbte von S. Saba und eine Tabelle der Mittelschiffsäulen vervollständigt.

## 2. Quellenlage und Forschungsstand zur Bau- und Ausstattungsgeschichte

1897 wurde S. Saba unter Denkmalschutz gestellt. Im selben Jahr faßte die A. A. C. A. R. den Plan, den Baukomplex zu restaurieren und bauarchäologisch zu erforschen. Das Projekt, das auf eine umfassende Remediävalisierung abzielte, wurde von 1900 bis 1910 realisiert. Die Basilika und ihre Annexbauten wurden konsolidiert und durch den radikalen Rückbau nachträglicher Veränderungen und die Rekonstruktion der liturgischen Einrichtung des Duecento in einen pseudoursprünglichen Zustand zurückversetzt. Die Restaurierungs- und Wiederherstellungsmaßnahmen, die den Verlust großer Partien der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Bausubstanz, darunter der Barockaltäre und Kapellenanbauten, mit sich brachten, und die Befunde, welche die begleitende Bauforschung erbracht hat, sind nur unzureichend dokumentiert und publiziert. Mariano Edoardo Cannizzaro und Ignazio Carlo Gavini berichten in mehreren Aufsätzen<sup>4</sup> über den Fortgang der Restaurierungs- und Rekonstruktionsarbeiten und die Ergebnisse der durchgeführten Grabungen, die sich auf den frühmittelalterlichen Vorgängerbau konzentrierten. Artikel verschiedener Autoren in diversen Fachzeitschriften kommen hinzu.<sup>5</sup> Der angekündigte Abschlußbericht ist jedoch nie erschienen, und eine detaillierte Bauaufnahme, die den Zustand vor und nach den restaurierenden Eingriffen festhielte, nicht erfolgt.

Einzelheiten zu Befundsituation und Restaurierungsablauf erschließen sich aus dem Protokollheft, das Cannizzaro geführt hat und das hier erstmals veröffentlicht und ausgewertet ist<sup>6</sup>, den seinerzeit angefertigten Plänen und Rissen<sup>7</sup>, einer Reihe von Rechnungen und dem Briefwechsel der damaligen Zeit.<sup>8</sup>

Die wiederholten Restaurierungen, denen S. Saba in den folgenden Jahrzehnten unterzogen wurde, brachten ebenfalls gravierende Einschnitte in die historische Bausubstanz mit sich. Sie sind noch schlechter dokumentiert. Veröffentlichungen hierzu sind unterblieben. Rückschlüsse auf die Art und das Ausmaß der denkmalpflegerischen Interventionen lassen die Schriftstücke,

---

<sup>4</sup> CANNIZZARO 1901, 1902, 1905 und 1905/06; *ders./GAVINI* 1902, 1910/11 und 1915; GAVINI 1910/11.

<sup>5</sup> GIOVENALE 1897/1901, 1903/04 und 1908/09; KIRSCH 1900a, 1900b, 1900c, 1901, 1906 und 1907; MARUCCI 1900/01a, 1900/01b, 1912 und 1914; DE WAAL 1901; GALASSI 1902; GATTI 1902a und 1902b; *Atti dell'Associazione* 1905/06; STYGER 1914b.

<sup>6</sup> Anhang II.A.1.

<sup>7</sup> Sie sind teilweise publiziert in BARTELLI 1987.

<sup>8</sup> Ein beträchtlicher Teil der Aufzeichnungen ist verschollen. Ungeklärt ist u. a., wohin die Dokumente zu den Grabungen gelangt sind, die dem ACGU im Februar 1940 entnommen wurden, und wo sich die in Cannizzaros Protokoll erwähnten Bauzeichnungen befinden.

Pläne und Fotografien zu, die in den Archiven der Römischen *Soprintendenze* konserviert sind und hier erstmals systematisch gesichtet werden.

Mit der 1900 begonnenen Restaurierung setzte die kunsthistorische Erforschung S. Sabas ein, die mit einem intensiven Studium der Schriftquellen einherging<sup>9</sup>. Im Mittelpunkt standen der frühmittelalterliche Vorgängerbau und seine Ausstattung. Erste Vorschläge zu seiner Rekonstruktion und Datierung sind in den Publikationen von Cannizzaro und Gavini<sup>10</sup> enthalten. Augusto Bacci, J. Lestocquoy und andere<sup>11</sup> kommen in der Folge zu divergenten Ergebnissen. Kernpunkt der Debatte um die frühmittelalterliche Bauchronologie ist die Frage nach der Entstehungszeit der Gräber im Oratorium, deren Inschriften Bacci 1907 veröffentlichte<sup>12</sup>. Damit verbindet sich eine Kontroverse über Zeitpunkt und Umstände der Klostergründung, die bis in jüngste Zeit fortgesetzt wird<sup>13</sup> und auch in der neueren Forschung zu unterschiedlichen Beurteilungen der Baugeschichte führt.<sup>14</sup> Die ausführliche Bauanalyse, die Richard Krautheimer im *Corpus Basilicarum Christianarum Romae* zum Vorgängerbau von S. Saba vorgelegt hat<sup>15</sup>, hat hier wesentlich zur Klärung beigetragen. Die von ihm entwickelte Bauchronologie und die damit verknüpften Überlegungen zu typologischen und funktionalen Aspekten sind Ausgangspunkt für die vorliegende Studie.

Grundlegend für die malerische Ausstattung der frühmittelalterlichen Klosterkirche sind neben Paul Stygers Aufsatz von 1914<sup>16</sup> die Beiträge von David Wright, Francesco Gandolfo und John Osborne.<sup>17</sup> Die Skulpturfunde wurden von Margherita Trinci Cecchelli zusammengestellt.<sup>18</sup>

Ergänzende Gesichtspunkte zur frühmittelalterlichen Bau- und Ausstattungsgeschichte liefern eine Reihe ausführlicher Untersuchungen, die in den letzten Jahrzehnten zu allgemeinen und Einzelaspekten spätantiker und frühmittelalterlicher Kunstgeschichte in Rom erschienen sind, sowie zahlreiche Beiträge der historischen Forschung. Zu nennen sind hier unter vielen anderen

<sup>9</sup> Z. B. VAILHE 1898/99; STYGER 1910 und GAVINI 1926.

<sup>10</sup> Wie hier Anm. 4.

<sup>11</sup> BACCI 1910; LESTOCQUOY 1929 sowie LANCIANI 1898/1906; GAVINI 1901/02 und 1905; GRISAR 1901/02 und 1905; WÜSCHER-BECCHI 1904.

<sup>12</sup> BACCI 1907a und 1907b.

<sup>13</sup> Vgl. u. a. DELLE ROSE 1986/87 und 1993.

<sup>14</sup> Vgl. neben DELLE ROSE 1986/87 und 1993 z. B. TESTINI 1961; CARLUCCI 1967; GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 297 ff.; GALLAVOTTI CAVALLERO 1988 und 1989, 36 ff.

<sup>15</sup> KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 55 ff.

<sup>16</sup> STYGER 1914a.

<sup>17</sup> WRIGHT 1984; GANDOLFO 1989a; OSBORNE 1992.

<sup>18</sup> TRINCI CECHELLI 1976, 106 ff.

die Studien von Francesco Guidobaldi und Alessandra Guiglia Guidobaldi, Theodora Leonore Heres und Jean Marie Sansterre.<sup>19</sup>

Der bestehende Klosterkomplex von S. Saba ist kaum erforscht. Eine fundierte Baumonographie auf der Basis einer detaillierten Bauanalyse liegt bisher nicht vor.<sup>20</sup> Eine gründliche Auswertung historischer Beschreibungen, Risse und weiteren Bildquellen ist nicht geleistet. Eine zuverlässige Bauchronologie und Rekonstruktion der aufeinanderfolgenden Bauzustände ist nicht entwickelt.

Die Datierungen, die für die hochmittelalterliche Basilika vorgeschlagen wurden, differieren erheblich. Die älteste Forschung bringt ihre Erbauung zumeist mit einer Bauinschrift im Hauptportal in Verbindung und datiert sie um 1200.<sup>21</sup> Vereinzelt wird der Neubau den 1145 nach S. Saba übersiedelten Cluniazensern zugeschrieben.<sup>22</sup> Diese Meinung vertreten in jüngerer Zeit u. a. auch Walter Buchowiecki und Richard Krautheimer.<sup>23</sup> Augusto Bacci, der dem Bau als erster eine detaillierte monographische Untersuchung widmete<sup>24</sup>, spricht sich dagegen, nicht zuletzt wegen der Existenz einer Ringkrypta, für eine Datierung in das 10. oder frühe 11. Jahrhundert aus. J. Lestocquoy, der eine Grabinschrift von 994 als angeblichen *Terminus ante quem* in die Diskussion einführte, gelangt zu einer Frühdatierung um 900.<sup>25</sup> Pasquale Testini schlägt in der kleinen Monographie zu S. Saba, die er 1961 in der Reihe der *Chiese Illustrate di Roma* publizierte<sup>26</sup>, eine Datierung in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts vor, welche sich vor allem in der italienischen Forschung durchsetzen konnte.<sup>27</sup> Alternativ wird die Basilika auch in das 9. Jahrhundert, um 1000 oder um 1100 datiert.<sup>28</sup>

---

<sup>19</sup> SANSTERRE 1980; HERES 1982, bes. 334 ff.; GUIDOBALDI 1986, bes. 204 ff.; *ders./GUIGLIA GUIDOBALDI* 1983, bes. 297 ff.

<sup>20</sup> 1993 hat Francesca Chelli an der Università di Roma La Sapienza eine *tesi di laurea* mit dem Titel "*Il complesso di S. Saba sul Piccolo Aventino: Aula e Basilica Benedettina: analisi e ipotesi progettuali*" eingereicht. Das Manuskript war der Verfasserin nicht zugänglich.

<sup>21</sup> Dieser Ansicht sind CANNIZZARO 1900, 1901 und 1905; KIRSCH 1900a, 1900b und 1901; GRISAR 1901/02 und 1905; MARUCCHI 1900/01 und 1909, 178; GATTI 1902b; ANGELI 1904; PANSI 1950, 424; CECCHELLI 1952.

<sup>22</sup> Vgl. u. a. HUELSEN 1927, 430; CANNIZZARO 1902; HERMANIN 1945, 38.

<sup>23</sup> BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 69. Gleicher Ansicht sind MALMSTROM 1975 und GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 299, Anm. 553.

<sup>24</sup> BACCI 1910.

<sup>25</sup> LESTOCQUOY 1929.

<sup>26</sup> TESTINI 1961.

<sup>27</sup> Mit dieser Datierung u. a. GOLZIO/ZANDER 1963, 28; TRINCI CECCHELLI 1976, 105; AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 229 f.; TESI 1986, 470; GALLAVOTTI CAVALLERO 1988 und 1989, 36 ff.

<sup>28</sup> Vgl. u. a. CANNIZZARO/GAVINI 1910/11 und 1915; DE ROSSI 1914a und 1914b; STYGER 1914a, 153; GAVINI 1926; CECCHELLI 1930, 620; MARGOTTI 1938; MALE 1965, 180 f.

Nur am Rande werden die Annexgebäude der Kirche in die Betrachtungen miteinbezogen. Hartmann Grisar hat eine erste Rekonstruktion von Westportikus und Glockenturm unternommen.<sup>29</sup> Lestocquoy hat zusammen mit Bacci die relative Baugeschichte der nördlichen Anbauten in den Grundzügen geklärt.<sup>30</sup> Für die übrigen Klosterbauten, insbesondere für den Kreuzgang und die beiden Prothyra, fehlen vergleichbare Vorarbeiten.

Die hochmittelalterliche Sakralarchitektur in Rom und ihre Ausstattung zieht seit einigen Jahrzehnten verstärkt Interesse auf sich. Obwohl auf diesem Gebiet noch erheblicher Forschungsbedarf besteht, haben moderne Baumonographien und übergreifende Studien, die sich mit verschiedenen Einzelaspekten befassen, inzwischen zu einer differenzierteren Sicht auf diese Epoche beigetragen. Die Publikationen von Joan Barclay Lloyd, Peter Cornelius Claussen, Elaine De Benedictis, Sible De Blaauw, Federico Gandolfo, Dorothy Glass, Ingo Herklotz, Dale Kinney, Ronald Malmstrom, Ann Edith Priester und Irmgard Voss<sup>31</sup>, um nur einige der wichtigsten zu nennen, bilden das Fundament, auf dem die vorliegende Studie aufbauen kann. Ferner profitiert die Arbeit von der Fülle an Erkenntnissen, die seitens der jüngeren historischen Forschung über die politische und soziale Struktur des mittelalterlichen Rom und die stadtrömische Ereignis- und Kirchengeschichte erzielt wurden.<sup>32</sup>

Die neuzeitliche Bauhistorie des Klosters S. Saba ist bislang ungeklärt und unbeachtet. Allenfalls die Fassadenloggia des Quattrocento wird in Marginalien thematisiert.<sup>33</sup> Bei der Rekonstruktion, Datierung und Bewertung der Architektur und Ausstattung des 15. bis 17. Jahrhunderts greift diese Studie auf eine Vielzahl von kunsthistorischen und historischen Einzelanalysen und Werkmonographien zurück, die an entsprechender Stelle angegeben sind.

---

<sup>29</sup> GRISAR 1901/02.

<sup>30</sup> BACCI 1910; LESTOCQUOY 1929.

<sup>31</sup> Vor allem BARCLAY LLOYD 1981, 1985, 1986, 1988, 1989 und 1996; CLAUSSEN 1987, 1989, 1992a und 1994; DE BLAAUW 1987, 1990a, 1990b, 1992/93, 1993; DE BENEDICTIS 1984; GANDOLFO 1974/75, 1980, 1981, 1985a; HERKLOTZ 1985 und 1989a; KINNEY 1982, 1986, 1996; MALMSTROM 1975, 1976 und 1982; PRIESTER 1990 und 1993; VOSS 1985 und 1990; *dies.*/CLAUSSEN 1991/92.

<sup>32</sup> Z. B. SBRANA/TRAINA/SONNINO o. J.; MOSCATI 1980; BAUMGÄRTNER 1989 und 1992; HUBERT 1990; *Rome aux XIIIe et XIV siècles* 1993.

<sup>33</sup> Vgl. außer den hier angeführten monographischen Studien zu S. Saba u. a. TOMEI 1942, 105; URBAN 1961/62, 89; GOLZIO/ZANDER 1963, 121; MARTA 1995, 282.

## II. GESCHICHTE DES KLOSTERS S. SABA: EINE KRITISCHE REVISION DER TEXTQUELLEN

### 1. Legende und Wirklichkeit: Die Klostergründung

Die stadtrömische Basilika S. Saba ist dem palästinensischen Mönchsvater Sabbas von Cappadocien (439-532)<sup>1</sup> geweiht. Das Patrozinium geht auf das Kloster S. Saba zurück, das, in den ältesten Quellen als "*Cellae novae*", "*Cella nova*" oder "*Cellasnovas*" bezeichnet<sup>2</sup>, um die Mitte des 7. Jahrhunderts von palästinensischen Mönchen aus Mar Saba, dem Hauptkloster des Sabaitenordens, an derselben Stelle gegründet wurde.

Lange war die Anwesenheit von

*"Johannes, Abt und Priester der ehrwürdigen, in der Wüste errichteten Laura des hl. Sabbas, die sich nahe der heiligen Stadt Christi, unseres Gottes, befindet, und Theodorus, Abt und Priester der in der afrikanischen Provinz gegründeten ehrwürdigen Laura"*<sup>3</sup>

auf dem Laterankonzil von 649 der einzige Anhaltspunkt für den ungefähren Zeitpunkt der Klostergründung<sup>4</sup>: Die Hegumenen, von denen es heißt, sie

---

<sup>1</sup> Zur Vita des hl. Sabbas, dessen Fest nach dem Römischen Kalender am 5. Dezember begangen wird, siehe *Propyläen* 1940, 566 ff.; ERMINI 1920.

<sup>2</sup> Die stadtrömischen Klöster werden im Frühmittelalter ausnahmslos auch in offiziellen Akten unter solchen Beinamen geführt, vgl. HUELSEN 1927, bes. LCV ff.; FERRARI 1957, *passim*. Die Heiligenpatrozinien setzten sich als Bezeichnung erst in karolingischer Zeit mit dem Aufkommen ausgedehnter Reliquientranslationen in die innerstädtischen Kirchen durch, dazu JOUNEL 1977, 98 ff. S. Saba ist erstmals unter Hadrian I. (reg. 772-795) unter seinem Patrozinium aufgeführt, vgl. hier Anm. 39 f.; siehe auch GRISAR 1901/02, 211; ANDRIEU 1929, 566; DELLE ROSE 1986/87, 68 f., Anm. 5, 82 ff.

<sup>3</sup> "*IOHANNES ABBA PRESBITER UENERABILIS LABRE SANCTI SABAE CONSTITUTAE IN HEREMO QUAE EST IUXTA CHRISTI DEI NOSTRI SANCTAM CIUITATEM, ET THEODORUS ABBA PRESBITER UENERABILIS LABRAE IN AFRICANA PROVINICIA CONSTITUTAE, ... QUOD IN HAC ROMANA CIVITATE HABITARE DINOSCITUR ...*" *Acta Conciliorum* 1984, 51. Die Unterschriften unter der Petition lauten: "*Johannes abba presbiter monasterii patris nostri sancti Sabae (Johannes, Abt und Vorsteher des Klosters Unseres Vaters, des hl. Sabbas)*" und "*Theodorus gratia dei abba presbiter monasterii uenerandae labrae sancti Sabae (Theodorus, durch die Gnade Gottes Vorsteher des Klosters der ehrwürdigen Laura des hl. Sabbas)*". *Acta Conciliorum* 1984, 57. Vgl. MANSI 1757/98, X, 903, 909.

<sup>4</sup> Die meisten Autoren stellen zwischen der Quelle und dem stadtrömischen Sabbaskloster eine Verbindung her; im Detail ist die Interpretation unterschiedlich. Einige gehen davon aus, daß die Klostergründung oder, wie teils angenommen wird, die Übernahme des bereits bestehenden Monasteriums durch die Sabaiten (vgl. S. 13 ff.) erst nach dem Konzil erfolgte, da das Kloster in den Akten nicht genannt ist. Andere sind der Meinung, die palästinensischen Mönche hätten sich dennoch

seien schon seit Jahren in der Stadt ansässig<sup>5</sup>, überreichten gemeinsam mit den Äbten der Klöster *Renati* und *Aqua Salvias*, den ältesten, hier erstmals erwähnten griechischsprachigen Klöstern in Rom<sup>6</sup>, eine von siebenunddreißig orientalischen Mönchen unterschriebene Petition, mit der sie ihre Zulassung zum Konzil erbat. Dort wollten sie ihre Argumente gegen den Monotheletismus vorbringen.<sup>7</sup> Während Abt Theodoros nach Abschluß des Konzils in die nordafrikanische Laura heimgekehrt ist<sup>8</sup>, weist nichts darauf hin, daß auch Johannes von Mar Saba die Rückreise antrat. Durch eine kürzlich entdeckte Vita des Maximos Confessor (580-662) erhärtet sich der Verdacht, daß in ihm der Gründungsabt des Klosters S. Saba gesehen werden muß, auch wenn er auf dem Konzil unter seinem älteren, prestigeträchtigen Titel auftritt<sup>9</sup>. Wie die bald nach 662 von dem monotheletischen Bischof Georg von Resh'aina verfaßte syrische Schrift<sup>10</sup> berichtet, fand Maximos, nachdem er 645/46 aus dem arabisch besetzten Palästina geflohen war, zunächst in dem nordafrikanischen Kloster *Bizerte* Asyl. Von dort brach der Heilige, der an der Verurteilung des Monotheletismus durch das 649 abgehaltene Laterankonzil maßgeblichen Anteil hatte, in Begleitung einiger Mönche zur weiteren Vorbereitung des Konzils nach Rom auf. Als die Araber wenig später zur Eroberung Nordafrikas ansetzten, verließen auch die übrigen Mönche, unter ihnen einige Nestorianer aus *Nisibe*, das Kloster *Bizerte* und folgten Maximos nach Rom,

---

bereits vor 649 auf dem Kleinen Aventin angesiedelt. In diesem Sinne wird durch gewagte Interpretationen versucht, den Abt des stadtrömischen Klosters unter den Konzilsteilnehmern zu identifizieren. Vgl. MORCELLI 1865, 539 ff.; EHRHARD 1893, 39; GRISAR 1901/02, 194, 724; BREHIER 1903, 7; CANNIZZARO 1905, 186; STEINHUBER 1906, I, 113 f.; DE ROSSI 1914a, 3; GAVINI 1926, 471; ANTONELLI 1928, 106, 114f., 117 f.; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 52, 69; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, II, 174, Anm. 3; CECHELLI 1952, 23; FERRARI 1957, 287; TESTINI 1961, 8; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 749; TRINCI CECHELLI 1974, 55; GEERTMAN 1975, 115; JOUNEL 1977, 341; GREGOIRE 1981, 22; *Monasticon* 1981, 75; GIBOMONT 1987, 133; GALLAVOTTI CAVALLERO 1988, o. p. und 1989, 38; GANDOLFO 1989, 183. Vgl. auch DELLE ROSE 1986/87, 67, Anm. 2. Die Romführer seit dem 17. Jahrhundert datieren die Gründung des Klosters durch griechischsprachige Mönche in die Mitte des 6. Jahrhunderts; vgl. in dieser Tradition u. a. noch MORONI 1842, XIII, 24 und FORCELLA 1869/84, XII, 133.

<sup>5</sup> "... jam per annos habitantes in hac Romana civitate ..." MANSI 1759/65, X, 903.

<sup>6</sup> Vgl. BREHIER 1903, 7; ANTONELLI 1928, 106; SANSTERRE 1980, 10 f.

<sup>7</sup> Zu den Hintergründen des Konzils und der Petition ausführlich SANSTERRE 1980, bes. 10 f.; auch MORCELLI 1865, 539; BREHIER 1903, 7; FERRARI 1957, 281; GREGOIRE 1981, 11.

<sup>8</sup> Vgl. *Martin I. Epistolae 5, Epistolae 8*, in: *PL* 87, 153, 161, 168.

<sup>9</sup> Vgl. MARGARUCCI ITALIANI 1938, 288; MICHEL 1952, 39; FERRARI 1957, 288; TESTINI 1961, 8 f.; SANSTERRE 1980, 28.

<sup>10</sup> Das Manuskript, von BROCK 1973 mit umfassenden Erläuterungen zu Datierung, Autorenschaft und den Hintergründen seiner Entstehung publiziert, befindet sich im *British Museum* (Add. 7192, fol. 72b-78b) und trägt den Titel "*Die Erzählung über den bösen Maximos von Palästina, der gegen seinen Schöpfer lästerte und dessen Zunge herausgeschnitten wurde*". Vgl. auch GARRIGUES 1974.

"... wo sie von Martin I. empfangen wurden, weil sie denselben Glauben hatten wie er, und er gab ihnen ein Kloster, das in lateinischer Sprache *Cellae novae* genannt wird, was 'Neun Zellen' bedeutet."<sup>11</sup>

Obwohl die Vita auf theologischer Ebene bewußte Verfälschungen vornimmt und den Heiligen und seine Anhänger als Häretiker diffamiert, bestehen keine Zweifel an der historischen Authentizität des Berichtes. Da Georg von Resh'aina Papst Martin I. (reg. 649-653) seit 646 im Amt glaubt, wurde das Kloster S. Saba folglich zwischen 647, dem Jahr der islamischen Unterwerfung Nordafrikas, und 653 gegründet. Vermutlich entstand es noch vor dem Konzil.<sup>12</sup>

Wie alle Anhänger Maximos' werden die Mönche aus *Bizerte*, denen die Vita die Gründung von *Cellae novae* zuschreibt, als Nestorianer verleumdet.<sup>13</sup> In Wirklichkeit dürften sich unter den Flüchtlingen, die mit oder kurz nach Maximos nach Rom kamen, die Mönche aus Mar Saba mit ihrem Abt befunden haben: Bereits kurz nach der Eroberung Palästinas durch die Perser im Jahre 614 waren einige Mönche aus Mar Saba nach einem Massaker, das marodierende Araber an ihren Mitbrüdern verübt hatten, nach Nordafrika geflohen und hatten dort eine neue Laura gegründet. Aus Furcht vor den islamischen Eroberern wichen spätestens 645/46 auch die in der Großen Laura zurückgebliebenen Mönche in das nordafrikanische Asyl aus. Jedenfalls nahmen sie 646 an jener in Nordafrika abgehaltenen Versammlung teil, auf der die dem Konzil überreichte Petition verfaßt wurde. Die Parallele zur Maximos-Vita ist augenfällig. Es gibt Anhaltspunkte, daß die Zusammenkunft in *Bizerte* stattfand und das angeblich nestorianische Kloster mit der nordafrikanischen Sabbas-Laura gleichgesetzt werden muß.<sup>14</sup>

Die alte, lange Zeit für das stadtrömische Sabbaskloster gebräuchliche Bezeichnung "*Cellae novae*" ist ein weiteres Indiz für die palästinensische

<sup>11</sup> Zitiert nach der englischen Übersetzung des Originaltextes bei BROCK 1973, 318 f.

<sup>12</sup> Vgl. mit ausführlicher Quellendiskussion SANSTERRE 1980, 22 ff.

<sup>13</sup> Vgl. SANSTERRE 1980, 27, 37. Nestorianer sind in Rom im 7. Jahrhundert nur im Kloster *Boetania* belegt, das bereits durch Papst Donus I. (reg. 676-678) wieder aufgelöst wurde. Vgl. *ders.* 1988, 705.

<sup>14</sup> Vgl. SANSTERRE 1980, 22 ff. Zur Geschichte Mar Sabas und seiner Dependenzien siehe EHRHARD 1893; VAILHE 1898/99, bes. 332 ff., 18 ff.; MERCENIER 1929; CORBO 1958; REZAC 1958; FESTUGIERE 1962/63; HIRSCHFELD 1992. - Wie S. Saba, gehen fast alle orientalischen Klostergründungen, die im 7. Jahrhundert in Rom, in Süditalien und auf Sizilien vorgenommen wurden, auf syro-palästinensische oder armenische Mönche zurück, die durch die persischen und islamischen Eroberungen im Nahen Osten in die Flucht geschlagen wurden. In den folgenden beiden Jahrhunderten gründeten Asylanten, die vor dem Ikonoklasmus aus dem byzantinischen Reich flohen, in Rom weitere byzantinische Klöster. Sie stellten auch den Nachwuchs für die älteren, griechischsprachigen Klöster. Vgl. ausführlich SANSTERRE 1980; auch *ders.* 1988, bes. 705 ff.; FERRARI 1957; LEMERLE 1957; GREGOIRE 1981; KRAUTHEIMER 1981, 116 f.; GIBOMONT 1987.



Herkunft seiner Mönche: Sehr wahrscheinlich entstand der Name in Anlehnung an die berühmten "*Cellae*" Mar Sabas.<sup>15</sup>

Besonders die tendenziell lokalpatriotische ältere Forschung nimmt an, daß die Sabaitenmönche in Rom kein neues Kloster gegründet, sondern ein bereits bestehendes, lateinischsprachiges Monasterium übernommen hätten, welches Ende des 6. Jahrhunderts durch Papst Gregor I. (reg. 590-604) oder seine Mutter, die heilige Silvia, eingerichtet worden sei, oder daß zumindest seit gregorianischer Zeit ein Kloster bestanden habe.<sup>16</sup> Diese These, die

---

<sup>15</sup> Diese These ist um so glaubhafter, als in den griechischen Quellen durchgängig die Pluralform "*Cellae novae*" verwendet wird und das Eremitentum im gesamten frühmittelalterlichen Mönchtum eine bedeutende Rolle spielte. Gleichzeitig hat "*Cella/Cellae*" im frühen Mittelalter nachweislich die Bedeutung von "Zufluchtsort". Vgl. GRISAR 1930, 194; LECLERQ 1950, 207; *ders.*/FEHRENBACH 1925; TESTINI 1961, 8; CARLUCCI 1967, 28; MARGARUCCI ITALIANI 1969, 288; SANSTERRE 1980, 23f., 51 f., 53, 61; GREGOIRE 1981, 13, 22; BINDING 1983. Zu den Eremitenzellen der palästinensischen Lauren siehe ausführlich HIRSCHFELD 1992. In S. Saba dürften einer Passage der *Vita Gregorii Agrigentii* nach (vgl. hier Anm. 29) noch im 8. Jahrhundert entsprechende Einsiedlerzellen bestanden haben. - Nicht haltbar ist die Ableitung des Namens *Cellae novae* von der 507 von rebellierenden Mönchen aus Mar Saba gegründeten und 553 bereits wieder aufgelösten Neuen Laura bei Theqoa, wie eine Reihe von Autoren vorschlagen. Vgl. GRISAR 1901/02, 723; CANNIZZARO 1905, 186; MARUCCHI 1909, 176; HUELSEN 1927, 430; ANTONELLI 1928, 117; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, II, 274, Anm. 3; MICHEL 1952, 39; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 749; MARGARUCCI ITALIANI 1969, 288; TRINCI CECHELLI 1974, 55; *Monasticon* 1981, 75. Zur Geschichte der Neuen Laura siehe FESTUGIERE 1962/63, bes. 20 ff.; HIRSCHFELD 1992, 15 f. - Erst seit der Ausbildung großer Abteien *sui iuris* in karolingischer Zeit bezeichnet "*Cella*" exklusiv untergeordnete Klöster und Priorate; zuvor wird der Begriff für alle Monasterien und eben besonders für Einsiedeleien verwendet. Vgl. neben BINDING 1983 auch EHRENBACH 1902; BACCI 1907b, 22; SCHREIBER 1910, II, 291 ff. Es überzeugt daher nicht, wenn der alte Name *Cellae novae* als Beweis für die erstmals von BACCI 1907b, 21 vorgetragene Behauptung angeführt wird, S. Saba sei vor der Übernahme durch die palästinensischen Mönche ein lateinischsprachiges Tochterkloster von S. Andrea in Clivo Scauri gewesen, eine Argumentation, die von GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 305 und DELLE ROSE 1986/87, 107 f.; *ders.* 1993, 259 wieder aufgegriffen worden ist. Abzulehnen ist die These von KEHR 1904, 118, der Name "*Cellae novae*" leite sich von der *Cella Muroniana* ab, einer Dependenz des Klosters nahe der *Porta Ostiense*, die in einer Inschrift in der Krypta von S. Saba genannt ist. Siehe S. 169.

<sup>16</sup> Bereits einige Romguiden und Gelehrte des Cinque- und Seicento bringen Gregor I. oder Silvia mit der Gründung S. Sabas in Verbindung, vgl. FRA MARIANO DA FIRENZE 1931, 121, 142; DEL SODO, *BAV Cod. Vat. lat. 11911*, fol. 165r = TERRIBILINI, *BibCas MS 2186*, fol. 1r. (Anhang II.B.2); UGONIO, *BAV Cod. Barb. lat. 1994*, fol. 573r (Anhang, Dok. B1); BRUTIO, *BAV Cod. Vat. lat. 11885*, fol. 122r (Anhang II.B.8.). In der älteren Forschung vertreten diese Meinung: FONTANA 1838, 37; MORONI 1842, XIII, 24; MORCELLI 1865, 535 ff.; FORCELLA 1869/1884, XII, 133; BACHOFEN 1898, 462; GRISAR 1901/02, 719 f., 210, revidiert in *ders.* 1930, 194; WÜSCHER-BECCHI 1904, 68; BACCI 1907b, 21 ff.; *ders.* 1910, 169; MARUCCHI 1909, 176; ERMINI 1920, 121; HUELSEN 1927, 429 f.; LECLERQ 1950, 207; PANSI 1950, 424; CECHELLI 1952, 23; MICHEL 1952, 39. Vgl. auch KIRSCH 1901, 261; *ders.* 1907, 57 f.; MARUCCHI 1914, 88. Unentschieden äußern sich STEINHUBER 1895/1906, I, 105 f. bzw. 114; CANNIZZARO 1901, 10; *ders.* 1902, 242; *ders.* 1905, 189; KEHR 1904, 118; ANDRIEU 1929, 566; LESTOCQUOY 1929, 321; in der neueren Forschung KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 52, 69; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, II, 274, Anm. 3; TESTINI 1961, 5 ff.; CARLUCCI 1967, 30; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 748; MARGARUCCI ITALIANI 1969, 287; TRINCI CECHELLI 1974, 54; DYKMANS 1978, 616; *Monasticon* 1981, 75; TESI 1986, 470; GALLAVOTTI CAVALLERO 1988, o. p.; *dies.* 1989, 14, 36; LANCIANI 1988, 339; GANDOLFO 1989a, 183. Siehe auch DELLE ROSE 1986/87, 66, Anm. 1. STYGER 1914a, 49 ff., gefolgt von DE ROSSI 1914a, sieht in S. Saba zwar ein von Anfang an griechischsprachiges Kloster, verlegt seine Gründung jedoch ebenfalls in das späte 6. Jahrhundert.

neuerdings von einigen italienischen Autoren wieder aufgegriffen worden ist<sup>17</sup>, muß wegen der Bedeutung, die sie in Hinblick auf die Beurteilung der frühmittelalterlichen Baugeschichte S. Sabas hat, ausführlich diskutiert werden.

Sie inspiriert sich an einer Passage in der um 873/76 verfaßten *Vita Gregorii* des Johannes Diakonus: Der spätere Papst Gregor I. hatte sich um 575 als Mönch in das von ihm auf dem Anwesen seines verstorbenen Vaters gestiftete Konvent S. Andrea in Clivo Scauri zurückgezogen. In diesem Zusammenhang berichtet die Vita:

*"In den Innenräumen dieses heiligen Klosters wurde derselbe Mann des allmächtigen Gottes Gregor von seiner Mutter Silvia mit rohem Gemüse ernährt, die zu dieser Zeit bei dem Stadttor des sel. Apostels Paulus, am Ort, der Cella Nova genannt wird, ihr Leben verbrachte, weshalb dort bis heute ein ihrem Namen geweihtes Oratorium besteht, und wo das berühmte Kloster des Bekenner Christi, des hl. Sabbas, errichtet ist, dessen Lob, wie es scheint, auf der sechsten und siebten Synode [begründet wurde]."*<sup>18</sup>

Dieser Passus wird dahingehend interpretiert, daß Gregor nach dem Tode Silvias auch das mütterliche Domizil auf dem Kleinen Aventin in ein Kloster

<sup>17</sup> GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 305; GUIDOBALDI 1986, 205; auch BENNY/GUNN 1981, 74, 277. DELLE ROSE 1986/87; ders. 1993 behauptet gar, daß die Sabaiten erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts als Flüchtlinge vor dem Ikonoklasmus nach Rom gekommen seien. Siehe auch hier Anm. 14. Bis dahin sei das Kloster S. Saba, für dessen angeblich gregorianischen Ursprung der Autor die im folgenden zur Debatte gestellten Argumente anführt, ein lateinischsprachiges Konvent gewesen. Diese abstruse These - sie wird ähnlich bereits von BRUTIO, BAV Cod. Vat. lat. 11885, fol. 122r-v (Anhang II.B.8.); PIAZZA 1702, 369; RODOTA 1961, 65 und FONTANA 1838, 37 formuliert - basiert auf der Tatsache, daß erst unter Hadrian I. der Name "*Cellaenovae*" durch die Benennung "S. Saba" abgelöst bzw. ergänzt wurde. Siehe hier Anm. 2. Ihr stehen sowohl die oben angeführte Passage aus der Vita des Maximus Confessor als auch die eindeutig vor 750 entstandenen griechischen Grabinschriften und Freskenbeischriften im frühmittelalterlichen Oratorium entgegen. Siehe dazu Kapitel IV.2.3.1.1. Es überzeugt nicht, daß Delle Rose die syrische Quelle auf die vorübergehende Aufnahme einiger weniger byzantinischer Nestorianermönche in ein bereits bestehendes lateinischsprachiges Kloster reduziert und durch diese Interpretation das Auftreten der griechischen Grabinschriften im 7. Jahrhundert erklärt. Warum sollten orientalische Mönche um Aufnahme in einem lateinischsprachigen Kloster nachgesucht haben, wo zumindest die griechischsprachigen Konvente *Aqua Salvias* und *Renati* bei ihrer Ankunft in Rom unbestritten bestanden?. Die griechischsprachigen und lateinischsprachigen stadtrömischen Klöster blieben im Frühmittelalter nachweislich in sich homogen. Vgl. SANSTERRE 1980, bes. 80 ff.

<sup>18</sup> *"In hujus sacri monasterii penetralibus idem vir omnipotentis Dei Gregorius, a matre Silvia, tunc temporis juxta portam beati Pauli apostoli, loco qui dicitur Cella nova, quo hactenus oratorium nomini ejus dedicatum est, et famosum sancti Babae [sic] confessoris Christi monasterium, cujus laus in sexta et septima synodo, constitutum videtur, degente, crudis leguminibus pascebatur."* Sancti Gregorii Magni Vita a Ioanne Diacono scripta libris quatuor I, 9, in: PL 75, 66. - TESTINI 1961, 5 und DELLE ROSE 1986/86, 71 zitieren die Stelle nach der gleichen Quelle mit "*videretur*" statt "*videtur*". Vgl. auch CARLUCCI 1967. Zur Entstehung und Zielsetzung der *Vita Gregorii* siehe GOLL 1940; ARNALDI 1956; LEONARDI 1976. - Von dem Aufenthalt Silvias auf dem Kleinen Aventin berichten in Abhängigkeit von der *Vita Gregorii* des Johannes Diakonus auch eine griechische Version der Gregorvita, die im späten 9. Jahrhundert eventuell in S. Saba verfaßt wurde, und die sehr viel jüngere, Simon Metaphraste zugeschriebene Version. Vgl. zu beiden Viten DELLE ROSE 1986/87, 72 ff. mit Quellennachweis und weiterführender Literatur.

umgewandelt habe. Nüchtern betrachtet, geht aus ihm nur hervor, daß sich im 9. Jahrhundert, zu Lebzeiten des Hagiographen, um die bis Ende des 16. Jahrhunderts unweit des Klosters S. Saba bestehende Silviakapelle<sup>19</sup> die fromme Erzählung rankte, die Heilige habe dort einige Jahre ihres Lebens verbracht. Selbst wenn die Legende einen historischen Kern haben sollte, ist weder von einem Anwesen der Heiligen bei S. Saba noch von einer Klostergründung die Rede. Ausdrücklich stellt Johannes Diakonus das Kloster S. Andrea in Clivo Scauri als einzige stadtrömische Foundation des Papstes heraus.<sup>20</sup>

Die übrigen Quellen, die als Beleg für den gregorianischen Ursprung des Klosters S. Saba oder wenigstens für sein Bestehen im späten 6. Jahrhundert angeführt werden, halten einer Überprüfung ebensowenig stand:

Johannes Mabillon zitiert aus einem alten Kodex "*olim Altimpensis, nunc Ottoboniana*" eine Passage, in der es heißt, Gregor I. habe im zweiten Jahr seines Pontifikates dem Kloster S. Saba einen Teil der Armreliquie des Apostels Andreas geschenkt, die ihm unter Pelagius I. (reg. 556-561) in Konstantinopel übereignet worden war.<sup>21</sup> Die Überlieferung reicht bis auf eine

<sup>19</sup> Möglicherweise war die Silviakapelle bei S. Saba von Sixtus IV. (reg. 1471-1484) restauriert worden. Die Nachricht findet sich in der 1503 verfaßten Vitensammlung von Giuliano Dati, die BUDDENSIEG 1983, dort 66 f. publiziert hat. Um 1600 war die Kapelle eine Ruine. Dies geht aus der Dedikationsinschrift hervor, die Kardinal Cesare Baronio (1538-1607) im Eingangsbereich der *ex novo* erbauten Silviakapelle bei S. Gregorio al Celio anbringen ließ, in die er die Reliquien der Heiligen übertrug: "... SACRAE RELIQUAE CVLTAE/EIVS QVOQVE NOMINE ECCLESIA APVD/S. SABAM IN LOCO CELLA NOVA DICTO/IN VRBE ANTIQVITVS STRVCTA CVLTV/SANCTIS DEBITO FREQVENTATA EST/QVAM INIVRA TEMPORVM DIRVTAM/ET OBLIVIONE SEPVLTA ITA IACERE/ ... / CAESAR BARONIVS TITVLI SS. NEREI ET/ACHILLEI PRESBYTER S. R. E. CARDINALIS/HIC OP-PORTVNIVS IN SACRIS FILII AEDIBVS/RESTITVENDAM CVRAVIT ... ET ALTARE RELIQVIIS IPSIVS/IN EO CONDITIS CONSECRAVIT DIE V/NOVEMBRIS .../... ANNO/SALVATIS MDCIII D. N. CLEMENTIS/PAPAE VIII ANNO XIII" ("Ihrem <Silvias> Namen war von alters her auch eine Kirche bei St. Sabbas am Ort in der Stadt, der Cella nova genannt wird, errichtet, welche des Heiligenkultes wegen häufig besucht wurde. Im Laufe der Zeit wurde sie beschädigt und zerstört und geriet in Vergessenheit. So sorgte Caesar Baronius, Titelkardinal von St. Nereus und Achilleus und Priester der Heiligen Römischen Kirche, dafür, daß ihre heiligen und anerkannten Überreste hier in den Gebäuden ihres eigenen heiligen Sohnes angemessener untergebracht wurden, und weihte, nachdem die Reliquien darin geborgen waren, den Altar ... am 5. November im Jahr des Heils 1603, im 13. Amtsjahr unseres Herrn Papst Clemens VIII"). FORCELLA 1869/84, II, 123, Nr.361 f. Vgl. CASSIO 1755, 61 f., 172 f.; ders. 1766, 184, 203; PRESSEOUYRE 1984, I, 147, Anm. 118, II, 250, Dok. 52, 372 ff. Da im Mittelalter auch die weitere Umgebung von S. Saba als *Cella nova* bezeichnet wurde (vgl. GNOLI 1939, 71; DELLE ROSE 1986/87, 111), müssen sich das Silviaoratorium und das eigentliche Kloster aber nicht unmittelbar nebeneinander befunden haben.

<sup>20</sup> *Sancti Gregorii Magni Vita a Iohanne Diacono scripta libris quatuor* I. 6, in: PL 75, 65. Auf diesen Widerspruch machte bereits ODERICUS 1765, 278, Anm. 1 aufmerksam. Vgl. auch STYGER 1914a, 49 f.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 748. Dem Hagiographen Paulus Diakonus zufolge gründete Papst Gregor das Kloster S. Andrea zudem erst nach dem Tod beider Elternteile. Vgl. *Sancti Gregorii Magni Vita a auctore Paulo diacono monacho Cassinensi*, in: PL 75, 43.

<sup>21</sup> "*Partem verò brachii ejusdem Sancti Andreae dedit religioso abbati Sanctae Sabae, quae ecclesia posita est prope portam Sancti Pauli apostoli, ubi quotidia mirabilia fieri dicuntur*" ("Einen Teil des

im 14. Jahrhundert verfaßte Chronik des Klosters S. Andrea in Clivo Scauri zurück.<sup>22</sup> Darin wird berichtet, Gregor I. habe den Armknochen zwischen S. Saba und dem vatikanischen Andreatorium aufgeteilt, dem Andreaskloster aber die Hand des Apostels überlassen.<sup>23</sup>

Die Armreliquie wird im Seicento als Teil des Reliquienschatzes von S. Saba genannt.<sup>24</sup> Doch gelangte sie sehr viel später in den Besitz des Klosters, als die spätmittelalterliche Chronik glauben machen möchte. Die Schenkung Gregor I. betraf, sofern sie historisch ist, einzig das von ihm gegründete Kloster auf dem Caelius. Noch unter Alexander III. (reg. 1159-1181) verwahrte S. Andrea in Clivo Scauri die vollständige Andreasarmreliquie.<sup>25</sup> 1364 besaß es nurmehr die Handreliquie des Apostels.<sup>26</sup> In der Zwischenzeit muß die Andreasarmreliquie nach S. Saba übertragen worden sein.<sup>27</sup> Diese Reliquientranslation, die frühestens im späten 12. Jahrhundert erfolgt sein kann<sup>28</sup>, hat man dann kurzerhand in frühmittelalterliche Zeit zurückdatiert.

Die älteste, von einem Hegumenen Leontios von S. Saba verfaßte Vita des Bischofs Gregorius von Agrigent erzählt, der Heilige habe sich vor seiner Ernennung zum Bischof in Rom aufgehalten und sei in einer Zelle des Klosters S. Saba beherbergt worden.<sup>29</sup> Unter Papst Gregor I. amtierte in Agrigent ein

---

*Armes desselben Apostels Andreas übergab er jedoch dem frommen Abt des Klosters S. Saba, dessen Kirche sich bei dem Tor des heiligen Paulus befindet, und man erzählt, daß er dort täglich Wunder bewirkt habe*): MABILLON 1739/45, I, 166. Vgl. auch MORCELLI 1865, 535; STEINHUBER 1895, I, 105 f. mit Anm. 5; DELLE ROSE 1986/87, 75.

<sup>22</sup> Die Chronik ist enthalten im BAV Cod. Vat. lat. 600, fol. 1 ff., 54 ff.; die hier relevante Stelle findet sich auf fol. 1r-v. Vgl. DELLE ROSE 1986/87, 76 f.

<sup>23</sup> Vgl. BAV Cod. Vat. lat. 600, fol. 1r-v; MABILLON 1739/45, I, 166; CANCELLIERI 1786, III, 1192. Nach einer anderen Tradition gelangte die Andreasarmreliquie, die Gregor I. nach Rom brachte, zunächst nach Sancta Sanctorum und von dort in den Ospedale S. Giovanni. Vgl. MORCELLI 1865, 535; BACCI 1907b, 25, Anm. 2.

<sup>24</sup> Vgl. die Visitationsberichte von 1628 und 1696 (ASV Misc. arm. VII. 112: Anhang II.B.6.-ACGU Hist. 602, fol. 23r: Anhang II.B.10.); PIAZZA 1690, 528; ders. 1702, 370. Vgl. auch STEINHUBER 1895, I, 106, Anm. 1; BACCI 1902b, 21.

<sup>25</sup> Vgl. den im 11. Jahrhundert kompilierten Katalog der *Privilegierten Abteien* Roms in der Redaktion des Johannes Diakonus: "*Sci. Gregorio in clivo Scauri, ibi est caput et b r a c h i u m* [Sperrung Verf.] *sci. Andree*". HUELSEN 1927, 128; vgl. auch VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, III, 360.

<sup>26</sup> Vgl. den Eintrag in den *Libri Indulgentiarum* von 1364: "*In ecclesia S. Andree apostoli quae dicitur S. Gregorii, ubi est m a n u s* [Sperrung Verf.] *S. Andree* ..." HUELSEN 1927, 147.

<sup>27</sup> Bereits GIBELLI 1888, 60, Anm. 1 schließt nicht aus, daß der Andreasarm zunächst nach S. Gregorio al Celio und von dort nach S. Saba gelangte. Vgl. auch DE SPIRITO 1993.

<sup>28</sup> Möglicher Anlaß für die Translation könnte die Gebetsverbrüderung zwischen beiden Klöstern zu Anfang des 13. Jahrhunderts gewesen sein, vgl. S. 30.

<sup>29</sup> "*Gregorius ... Romam pervenit XI Kalendas Julias, adoratisque sanctorum ac celeberrimosum apostolorum sepulcris, caeterisque urbis sacrariis lustratis, cellulam sibi quae sivit apud praefectum monasterii sancti Sabae, atque in eo monasterio latuit nemini notus ...*" (*Gregorius ... traf am 22. Juni in Rom ein, und nachdem er an den Gräbern der Heiligen und gefeierten Apostel und den übrigen Heiligtümern der Stadt gebetet und Sühne getan hatte, erbat er für sich beim Abt des Klosters S. Saba eine Zelle, und in diesem Kloster hielt er sich, niemandem bekannt, verborgen ...*): *Enarratio vitae ac miraculorum sancti beatique Patris nostri Gregorii*, in: PG 98, 613. - "*At est hic in urbe hospes vir qui*

gleichnamiger Bischof. Da sich dessen Biographie, soweit sie aus der päpstlichen Korrespondenz rekonstruiert werden kann<sup>30</sup>, mit der hagiographischen Erzählung deckt, wurde in ihm die Hauptfigur der Vita vermutet.<sup>31</sup> In diesem Fall hätte das Kloster S. Saba, auch wenn es in der Vita als Sabaitenkonvent dargestellt wird und sich der Autor als Zeitgenosse und Weggefährte des Heiligen ausgibt, bereits im späten 6. Jahrhundert bestanden.<sup>32</sup>

Diese Argumentation kann jetzt zurückgewiesen werden. Evelyne Patlagean entlarvte die Hagiographie als eine fiktive, politisch motivierte Erzählung des späten 8. Jahrhunderts. Der historische Bischof des 6. Jahrhunderts wie auch jener Gregorios von Agrigent, der 680/81 am Sechsten Ökumenischen Konzil teilnahm und in dem man alternativ die Hauptperson hat erkennen wollen<sup>33</sup>, dienten dem Hagiographen lediglich als Inspiration für die imaginäre, in einen ahistorischen Kontext gestellte Heiligenfigur. Das eigentliche Anliegen der Vita ist die Verteidigung der theologischen und politischen Thesen, die zu ihrer Entstehungszeit aktuell waren. Deshalb läßt der Verfasser dem von ihm geleiteten Kloster S. Saba, dessen kirchenpolitischer Bedeutung im ausgehenden 8. Jahrhundert entsprechend<sup>34</sup>, auch eine fast ebenso große Rolle zukommen wie dem Heiligen selbst.<sup>35</sup>

---

*dam pius, cui nomen Gregorius, isque in monasterio Sancti Sabae hospitatur ...* ("Und in dieser Stadt weilt als Gast ein gar gottesfürchtiger Mann namens Gregorius; er wird im Kloster S. Saba beherbergt ..."): PG 98, 619. Eine zweite Fassung der Vita, mit der Version des Leontios quasi identisch, ist einem Abt von S. Saba namens Marcus zugeschrieben. Sie ist in zwei Manuskripten aus dem 10./11. und 15. Jahrhundert überliefert, vgl. BAV Cod. Vat. Palat. gr. 17 und BAV Cod. Vat. Palat. gr. 423. Vgl. auch MERCURELLI 1948/55, 16; PATLAGEAN 1964, 580 ff.

<sup>30</sup> Die zwischen 591 und 603 datierten Briefe Gregor I., in denen auf den Agrigenter Bischof Bezug genommen wird, sind editiert in: PL 77, I. 1, Epistola 72, 256 f.; I. 3, Epistola 12, 614; I. 5, Epistola 12, 733; I. 13, Epistola 18, 1273 f.

<sup>31</sup> Vgl. bes. MERCURELLI 1948/55, 13 ff.; auch STYGER 1914a, 50 ff.; ANTONELLI 1928, 114 f.; FERRARI 1957, 281, KRAUTHEIMER 1937/76, IV, 52 und TESTINI 1961, 10 f.

<sup>32</sup> Vgl. in diesem Sinne MORCELLI 1865, 619, Anm. 30; STEINHUBER 1895, I, 106; DE ROSSI 1914a, 3; STYGER 1914a, 51; ANTONELLI 1928, 114 f.; CARLUCCI 1967, 29; GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 305; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 38. Vgl. auch *Chronicon Monasterii S. Sabbae* (ACGU Pläne S. Saba Nr. 16).

<sup>33</sup> MANSI 1757/98, XI, 179, vgl. MORCELLI 1865, 541 ff.; GRISAR 1901/02, 723, 165, 211; CANNIZZARO 1905, 186; MARUCCHI 1909, 167.

<sup>34</sup> Siehe Kapitel II.2.

<sup>35</sup> Vgl. PATLAGEAN 1964; auch SANSTERRE 1980, 40 ff.; *ders.* 1988, 731. Traditionell wird die Vita in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert und ihr Autor mit dem aus den Konzilsakten von 680/81 bekannten Abt Leontios von S. Saba gleichgesetzt. Vgl. STEINHUBER 1895, I, 106 ff.; KIRSCH 1901, 261; GRISAR 1901/02, 194; CANNIZZARO 1905, 186; LANZONI 1927, 640 f.; ANTONELLI 1928, 115; CROCE 1950/51, 77 ff.; FERRARI 1957, 281; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 751; MARGARUCCI ITALIANI 1969, 288; BROCK 1973, 328 f.; *Monasticon* 1981, 75. DELLE ROSE 1986/87, 69, Anm. 5 datiert die Vita Ende des 9. Jahrhunderts. VON FALKENHAUSEN 1984, 558, vgl. auch SANSTERRE 1980, 731, Anm. 82, weist die Datierung von Patlagean zurück.

Als Ergebnis ist festzuhalten, daß sich in den Textquellen kein Beleg für das Bestehen des Klosters vor dem Eintreffen der palästinensischen Sabaitenmönche in Rom in der Mitte des 7. Jahrhunderts findet.<sup>36</sup>

## 2. Aufstieg und Niedergang: Das frühmittelalterliche Sabaitenkloster

Mit der Teilnahme des Leontios von *Cellae Novae* an den letzten beiden Sessionen des Sechsten Ökumenischen Konzils von Konstantinopel im Jahre 681<sup>37</sup> begann die kirchenpolitische Karriere des neugegründeten griechischsprachigen Klosters. Besonders in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts wurden die Äbte von S. Saba von den Päpsten mit wichtigen Aufträgen betraut. 768 wurde der schismatische Papst Constantinus II. nach seiner Gefangennahme im Kloster *Cellanovas* inhaftiert.<sup>38</sup> Hadrian I. (reg. 772-795)

<sup>36</sup> Immer wieder wird auch auf die Bulle Lucius II. vom 19. 1. 1145 verwiesen, in der das Kloster S. Saba als eine Gründung "zu Zeiten des seligen Papstes Gregor I." bezeichnet wird. Siehe S. 27 mit Anm. 64. Vgl. zuletzt GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 305 f., Anm. 580; DELLE ROSE 1986/87, 74 f. Die Verwendung der Pluralform "*a temporibus*" legt jedoch nahe, diese Formulierung als Topos zu verstehen, der auf das hohe Alter der Abtei und ihre lange Tradition seit dem Frühmittelalter verweist, zumal Gregor I. im 11./12. Jahrhundert große Verehrung als Kirchenvater und Traditionsstifter des abendländischen Mönchtums genoß. Vgl. auch STYGER 1914a, 49. Zur Rezeption Gregor I. im 11. und 12. Jahrhundert BLUMENTHAL 1982, 74 f.; WOLF 1990, 145 ff. mit ausführlicher Bibliographie.

<sup>37</sup> Constantinopolitanum III, Actio Decimaseptima: "... *Leontio religioso diacono & monacho monasterii quod congnominatur Cella nova, quod similiter situs est in eadem antiquam Roma ...*"; Actio Decima octava: "... *Leontio religioso diacono & monacho monasterii quod cognominatur Cellae Novae, pariter situm apud antiquam Romam ...*" ("... *Leontios, dem frommen Diakon und Mönch des Klosters, das den Beinamen Cella nova trägt und ebenfalls im antiken Rom angesiedelt ist ...*"); MANSI 1757/98, XI, 624, 630. Vgl. MORCELLI 1865, 543 f.; CROCE 1950, 90; BROCK 1973, 328 f.; RIEDINGER 1979, 3 ff.; SANSTERRE 1908, 38. In Unkenntnis dieser Quelle, durch die sich die Aussage der *Vita Gregorii* des Johannes Diakonus über die Teilnahme S. Sabas an diesem Konzil verifiziert (vgl. S. 14 mit Anm. 18), haben einige Autoren z. T. abenteuerliche Versuche unternommen, unter den Konzilsteilnehmern einen Vertreter S. Sabas zu identifizieren, siehe TESTINI 1961, 9 f.; auch STYGER 1914a, 50 ff.; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 52; FERRARI 1957, 288; BUCHOWIECKI 1967/74, 750; *Monasticon* 1981, 22. Zum Hintergrund des Konzils und zur Rolle der griechischsprachigen Mönche SANSTERRE 1988, 120.

<sup>38</sup> "*Nam Constantinus inuasor apostolice sedis ... in monasterio Cellanovas coram omnibus deportatus est ...*" - "... *in monasterio Cellanovas, ubi Constantinus antedictus apostolice sedis inuasor retrusus erat ...*" ("*Constantinus, der Angreifer des Apostolischen Stuhles nämlich ... wurde vor den Augen aller in das Kloster Cellasnovas verbracht ...*" - "... *in dem Kloster Cellasnovas, wo besagter Constantinus, der Angreifer des Apostolischen Stuhles, versteckt worden war ...*"); *Vita Stephani III.* (reg. 768-772), in: *LP I*, 471 f. Vgl. UGONIO., *BCF Cod. cart.* 161 P. 18, fol. 1352 (Anhang II.B.5.); BARONIO 1738/46, XIII, 49; MABILLON 1739/45, II, 199; GRISAR 1901/02, 194; KEHR 1904, 118; CANNIZZARO 1905, 186; STEINHUBER 1906, I, 116; ANTONELLI 1928, 114; LESTOCQUOY 1929, 314; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, II, 274; FERRARI 1957, 281; TESTINI 1961, 11; GEERTMAN 1975, 115. Es gibt keinen Grund, mit KRAUTHEIMER 1937/76, IV, 52 daran zu zweifeln, daß mit dem Kloster *Cellanovas* S. Saba gemeint ist. Zur Unterbringung politischer Gefangener in den griechischsprachigen Klöstern Roms während des Frühmittelalters siehe SANSTERRE 1980, 998; *ders.* 1988, 737; GREGOIRE 1981, 5 f. Von einer weiteren Nutzung S. Sabas als Gefängnis berichtet der *Libellus de imperatoria po-*

sandte Abt Pardus von S. Saba 775 als Legaten an den Hof Karl des Großen. Schon 772 war derselbe Abt beauftragt worden, diplomatische Verhandlungen mit dem Langobardenkönig Desiderius aufzunehmen, trat die Reise aber aus gesundheitlichen Gründen nicht an.<sup>39</sup> 787 nahm Abt Petrus von S. Saba zusammen mit einem gleichnamigen Erzpriester als römischer Delegat am Zweiten Konzil von Nicäa teil. Zwei Jahre zuvor hatte er als päpstlicher Legat am kaiserlichen Hof von Konstantinopel an dessen Vorbereitung mitgewirkt.<sup>40</sup>

---

*testate in urbe Roma*, der, traditionell um die Mitte des 10. Jahrhunderts datiert wird, aber bereits um 880 verfaßt wurde. Dort ist davon die Rede, Papst Silverius (reg. 536-537) sei nach seiner Absetzung in das Kloster überführt worden: "... fecit eum ... in monasterium Sanctae Sabae perducere.": *Chronicon di Benedetto* 1920, 192. Es liegt jedoch eine Verwechslung S. Sabas mit S. Sabina vor. *Ebd.*, 193, Anm. 1. Vgl. auch FERRARI 1957, 282; zur Datierung des *Libellus* TOUBERT 1973, II, 1000 f.

<sup>39</sup> "... direxit ad eundem Desiderium regem suos missos ... scilicet Pardum, religiosum egumenum monasterii beati Sabae, et Anastasium, primum defensorum ..." ("... er schickte ... seine Gesandten, nämlich Pardus, den frommen Hegumenen des Klosters des sel. Sabbas, und den Palastrichter Anastasius, zu eben jenem König Desiderius."): *Vita Hadriani I.*, in: *LP I*, 492 f. Vgl. MANSI 1757/98, XII, 731, 763; MABILLON 1739/45, V, 209. - "... nostros missos, scilicet antefatum Andream sanctissimum fratrem nostrum, episcopum, et Pardum Deo amabilem, dilectum filium nostrum, egumenum." ("... Unsere Gesandten, nämlich den oben erwähnten Bischof Andreas, Unseren heiligsten Bruder, und den von Gott gehüteten Hegumenen Pardus, Unseren geliebten Sohn."): *M. G. H. Epistolae III* 1892, 552 (*Codex Carolinus* 51, Hadrian I. an Karl den Großen, datiert 775), vgl. *ebd.*, 578 (*Codex Carolinus* 55). Vgl. auch UGONIO, *BAV Cod. Barb. lat.* 1994, fol. 298A; *ders.*, *BCF Cod. cart.* 161 P. 18, fol. 1352 (Anhang II.B.5.); PIAZZA 1702, 369; MORCELLI 1865, 546; KEHR 1904, 118; STEINHUBER 1906, I, 116; STYGER 1914a, 51; LESTOCQUOY 1929, 314; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 52; FERRARI 1957, 280, 282; TESTINI 1961, 11 f.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 751; SANSTERRE 1980, 127; *ders.* 1988, 737; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 40. Zu den Hintergründen der päpstlichen Delegation an den langobardischen Hof siehe BERTOLINI 1941. Jener Abt von St. Sabbas, der im Jahr 800 als Botschafter am fränkischen Königshof weilte, ist hingegen Mönch der palästinensischen Laura und Gesandter des Patriarchen von Jerusalem, vgl. *Annales Regni Francorum* 1895, 110 ff.; TELLENBACH 1973, 24; auch BORGOLTE 1976. - GARAMPI, *ASV Schedario Garampi*, Index 566, fol. 141v-142v vermerkt für 752 eine weitere urkundliche Nennung des Klosters S. Saba.

<sup>40</sup> *Concilium Nicaenum II*, Actio prima: "... Petro reverendissimo presbytero, monacho, & abbate venerabilis monasterii sancti Sabae" ("... Petrus, dem hochehrwürdigen Priester, Mönch und Abt des ehrwürdigen Klosters St. Sabbas"); Actio tertia: "... Petro reverendissimo presbytero, & monacho, & hegumeno venerabilis monasterii sancti Sabae siti Romae tenentibus vicem apostolicae sedis almi & sanctissimi archiepiscopi senioris Romae Hadriani." ("... Petrus, dem hochehrwürdigen Priester, Mönche und Hegumenen des ehrwürdigen Klosters St. Sabbas in Rom, Stellvertreter des Heiligen Stuhles des höchsten und heiligsten Herrn Erzbischofs von Rom, Hadrian."): MANSI 1757/98, XII, 993, 1113. - "... direxit missos suos, videlicet Petrum venerabilem virum, archipresbiterum sanctae Romanae ecclesiae, et Petrum religiosum abbatem venerabilis monasterii sancti Sabae qui appellatur Cella Nova, apud imperatorem Constantinum et matrem eius Herenem ..." ("... er entsandte seine Botschafter, nämlich den ehrwürdigen Erzpriester der Römischen Kirche Petrus und Petrus, den frommen Abt des ehrwürdigen Klosters St. Sabbas, das Cella Nova genannt wird, zu Kaiser Konstantin und seiner Mutter Irene ..."): *Vita Hadriani*, in: *LP I*, 511; "... missi nostri, videlicet Petrus archipresbyter sanctae nostre Romane ecclesiae, Petrus religiosus presbyter et abbas venerabilis monasterii sancti Sabe ..." ("... Unsere Gesandten, nämlich Petrus, den Erzpriester Unserer heiligen Römischen Kirche, und Petrus, den frommen Priester und Abt des ehrwürdigen Klosters S. Saba ..."): *M. G. H. Epistolae V* 1899, 56. - "... Petrus, misericordia dei presbyter et hegumenus monasterii sancti Sabae ..." ("... Petrus, durch die Barmherzigkeit Gottes Priester und Hegumen des Klosters St. Sabbas ..."): *Epistola Germani Episcopi Constantinophos ad Thomam episcopum Claudiopoles*, in: *PG* 98, 195. - Vgl. auch DEL SODO, *BAV Cod. Vat. lat.* 11911, fol. 165r = TERRIBILINI, *BibCas MS* 2186, fol. 1r. (Anhang II.B.2.); PANCIROLI 1625, 682; FRANZINI 1643, 283; PIAZZA 1690, 528; *ders.* 1702, 371; MABILLON 1739/45, II,

Zwischen 808 und 814 ist Abt Basilius von S. Saba als päpstlicher Legat am Hof des fränkischen Kaisers tätig. Aus seinem Briefwechsel mit Theodor dem Studiten geht hervor, daß er als Vorsteher des ranghöchsten orientalischen Klosters in Rom den Ehrentitel eines Archimandriten führte und in politischen Fragen großen Einfluß auf Papst Leo III. (reg. 795-816) ausübte<sup>41</sup>, welcher das Kloster in zwei Schenkungen mit wertvollem silbernem Kirchenggerät und einer kostbar bestickten textilen Altarverkleidung bedachte.<sup>42</sup> 835/36 wurde

---

269; RODOTA 1961, 53, 77; ODERICUS 1765, 284; FONTANA 1838, 37; MORCELLI 1865, 543, 546; STEINHUBER 1895, I, 108, Anm. 1, GRISAR 1901/02, 724, 194; KEHR 1904, 118; CANNIZZARO 1905, 187; STYGER 1914a, 51; LESTOCQUOY 1929, 314; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 52; FERRARI 1957, 281; TESTINI 1961, 12; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 751; SANSTERRE 1980, 128; *ders.* 1988, 737; *Monasticon* 1981, 22; DELLE ROSE 1986/87, 68, Anm. 5; GIBOMONT 1987, 133; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 40. - Bemerkenswert ist, daß Abt Petrus von S. Saba die Konzilsakten als Priester unterschreibt. Dies läßt vermuten, daß das Kloster S. Saba pfarrseelsorgerische Aufgaben wahrnahm. Vgl. SANSTERRE 1980, 106; zu den Hintergründen des Konzils und der Rolle der griechischsprachigen Mönche bei seiner Vorbereitung und Durchführung siehe CONTE 1988; PERI 1988; SANSTERRE 1988, 734 ff.

<sup>41</sup> Vgl. zu der Legation *M. G. H. Epistolae* V, 1899, 101: *Leo III Epistolae* 9: "*Misimus itaque praesentes oratores vestros, Iohannem videlicet reverentissimum episcopum et Basilium religiosum hegumenum.*" ("Wir schicken demnach Eure gegenwärtigen Sprecher, den hochhehrwürdigen Bischof Johannes und den frommen Hegumenen Basilius.") Vgl. auch MORCELLI 1865, 546; SANSTERRE 1980, 127 mit Anm. 138. Erst durch die Briefe, in denen sich Theodor der Studit zwischen 808 und 817 an den Abt wandte (*S. Theodori Studitae Epistolae* I, 35, I, 28, II, 16, II, 221, in: *PG* 99, 998 f., 1027, 1163, 1669), kann der hier genannte Basilius als Abt von S. Saba identifiziert werden. In diesen Schreiben wird der Hegumen u. a. gebeten, in der Frage der Wiederverheiratung Konstantin VI. bei Papst Leo III. vorzusprechen und sich für die Einbeziehung des fränkischen Königs in die Ikonoklasmusfrage einzusetzen. Zur Bedeutung des Titels "Archimandrit", mit dem Basilius in zweien der Briefe angeredet wird, siehe SANSTERRE 1980, 79, 127 ff.; ODERICUS 1765, 284; MORCELLI 1865, 544, 546; zum Rang des Klosters unter Leo III., der sich auch darin beweist, daß es in der im *LP* enthaltenen Liste der 807 erfolgten päpstlichen Schenkungen vor allen anderen griechischsprachigen Klöstern genannt ist, vgl. GEERTMAN 1975, 82 ff. und die folgende Anm. Vgl. auch GRISAR 1901/02, 195; HUELSEN 1927, 4 ff.; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 52; FERRARI 1957, 73; TESTINI 1961, 12; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 751; SANSTERRE 1988, 708; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 40. - Die in einigen Publikationen angeführte Legation, die Abt Theodorus von S. Saba unter Papst Agathon I. (reg. 678-681) an den langobardischen Hof geführt haben soll - vgl. STEINHUBER 1895, I, 105; BACHOFEN 1898, 463; KEHR 1904, 118; MICHEL 1952, 34 - ist nicht verifizierbar. Sie geht auf ein Konstrukt von MORCELLI 1865, 543 f. zurück. Vgl. auch CONTE 1984, 338; SANSTERRE 1988, 737.

<sup>42</sup> *Vita Leonis III*, in: *LP* II, 9, 22: "*Ipse vero almificus pontifex in venerabili monasterio sancti Sabe fecit butronem argenteum cum canistro suo, pens. lib. XII., et veste stauraci cum chrisoclabo et margaretis.*" - "... *fecit in monasterio sancti Sabe coronam ex argento puro, pens. lib. VIII, uncias X.*" ("Ferner schenkte der segenspendende Papst dem ehrwürdigen Kloster St. Sabbas eine silberne Schale mit einem zugehörigen Gefäß für die Aufbewahrung liturgischer Öle mit einem Gewicht von zwölf Römischen Pfund und eine golddurchwirkte Altarverkleidung mit Goldsaum und Perlen." - "... er schenkte dem Kloster St. Sabbas einen Radleuchter aus reinem Silber, mit einem Gewicht von acht Römischen Pfund und zehn Unzen.") Die erste Schenkung erfolgte zwischen 798 und 800, die zweite im Jahre 807. Vgl. GEERTMAN 1975, bes. 38 ff., 87; HUELSEN 1927, 8. Zu den verschiedenen Kirchentextilien des Frühmittelalters - unter denen die *vestes* die kostbarsten waren - ihrer Herkunft, Machart und Funktion OSBORNE 1992, bes. 314 ff. Zu den liturgischen Metallgerätschaften und -gefäßen GEERTMAN 1975, 90, auch DELOGU 1988.



das Kloster von Papst Gregor IV. (reg. 827-844) nochmals mit Altartextilien ausgestattet.<sup>43</sup>

Die exponierte Stellung S. Sabas im 8. und frühen 9. Jahrhundert kontrastiert mit dem Fehlen urkundlicher Nachrichten aus der zweiten Hälfte des 9. und dem 10. Jahrhundert, sieht man von einer Anzahl belangloser Nennungen des Klosters als Grundstückseigner in einigen Schriftstücken aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ab<sup>44</sup>. Hierin manifestiert sich der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts einsetzende Niedergang der griechischsprachigen Klöster in Rom, der im Laufe der beiden folgenden Jahrhunderte fast ausnahmslos zu ihrer Aufgabe oder zur Übernahme durch lateinische Mönche führte. Die Krise, die sich mit der Unabhängigkeit Roms von Byzanz 751 abzeichnete, erreichte ihren Höhepunkt im späten 9. Jahrhundert. Das Abebben der Flüchtlingsströme aus dem oströmischen Reich und die durch den Sarazeneinfall verursachte Unterbrechung der Verbindung nach Süditalien bewirkten, daß die griechischsprachigen Klöster Roms, die zudem als Folge des Krieges mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, keinen Nachwuchs mehr rekrutieren konnten.<sup>45</sup>

---

<sup>43</sup> *Vita Gregorii IV*, in: *LP* II, 79: "... fecit in monasterio sancti Sabe vestem de olovero cum leonibus, habentem periclisis de optapulo I." ("... er schenkte dem Kloster St. Sabas eine Altarverkleidung aus Purpur mit <aufgestickten/ingewirkten> Löwen, welche an ihren Ecken mit Goldstreifen <alternative Lesart: mit Seide> umsäumt war.") Vgl. VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, II, 291 ff.; GEERTMAN 1975, 71 ff. Bereits Hadrian I. dürfte S. Saba mit Altartextilien ausgestattet haben, vgl. GEERTMAN 1975, 8 f. Vgl. zu den päpstlichen Schenkungen außerdem CIACONIUS 1677, I, 574, 601; MARUCCHI 1900/01b, 175; GRISAR 1901/02, 195; CANNIZZARO 1902, 242; KEHR 1904, 118; CANNIZZARO 1905, 187; STEINHUBER 1906, I, 116; GAVINI 1926, 471; LESTOCQUOY 1929, 315; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 52; LECLERCQ 1950, 209; FERRARI 1957, 282; TESTINI 1961, 12; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 751; *Monasticon* 1981, 22; GALLAVOTTI CAVALLERO 1988, o. p.; *dies.* 1989, 40.

<sup>44</sup> Eine Schenkungsurkunde aus dem Jahr 961 erwähnt ein Grundstück "*juris monasterii Cella novas*" auf der Via Appia, vgl. MITTARELLI/COSTADONI 1755/73, I, 94, Appendix 64 f.; MORCELLI 1865, 538, Anm. 36; GIBELLI 1892, 39; *Chronicon monasterii S. Sabae* (ACGU Pläne S. Saba Nr. 16). Ein Weinberg des Klosters bei S. Erasmo ist in einem Pachtvertrag von 978 beschrieben, vgl. *Il Regesto Subliacense* 1885, XIV, 100. Ein weiteres Grundstück S. Sabas grenzte an Territorium, dessen Besitz 955 dem Kloster S. Silvestro bestätigt wurde, vgl. FEDERICI 1899, 265. Vgl. auch FERRARI 1957, 282 f.; TESTINI 1961, 12 f.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 751. GARAMPI, *ASV* Schedario Garampi, Index 566, fol. 141v-142v verweist auf zwei weitere, urkundliche Nennungen S. Sabas 835 und 882.

<sup>45</sup> Vgl. HAMILTON 1961, 5 f.; *ders.* 1979; SANSTERRE 1980, 206 ff.; *ders.* 1988, 708 ff.; CONTE 1984, 333 ff.

### 3. Reform und Neubeginn: Das Kloster im Hochmittelalter

#### 3.1. Das Benediktinerkloster

Die jüngsten, um 1000 entstandenen Wandmalereien in der frühmittelalterlichen Klosterkirche zeigen durch ihre Ikonographie und lateinische Beschriftung, daß auch S. Saba von dieser Entwicklung nicht verschont blieb und im Laufe des 10. Jahrhunderts in die Observanz cassinensisch geprägter Benediktiner überging.<sup>46</sup> Wie aus der bald nach 1004 entstandenen *Vita Adalberti* hervorgeht, war der Wechsel in S. Saba spätestens 989 vollzogen. In diesem Jahr erbat der heilige Adalbert von Prag (956-997) seine Aufnahme in das lateinische Kloster SS. Bonifacio ed Alessio in Rom. Nilus von Rossano (910-1004) hatte ihm ein Empfehlungsschreiben an den Abt des Klosters ausgestellt, das ihn, sollte er dort abgewiesen werden, an den Abt von S. Saba weiterempfahl.<sup>47</sup>

Obwohl Nilus, der sich damals in Montecassino aufhielt, dem byzantinischen Anachoretentum entstammte<sup>48</sup>, ist es ausgeschlossen, daß er Adalbert an S. Saba verwiesen hätte, wenn das Kloster nicht schon latinisiert gewesen wäre: Eine alternative Fassung der *Vita* hebt ausdrücklich hervor, daß Adalbert angeraten wurde, in einem lateinischen Kloster um Aufnahme nach-zusuchen.<sup>49</sup>

---

<sup>46</sup> Je nach Datierung der Fresken (siehe S. 108 ff.) wird der Wechsel der Observanz zwischen 900 und dem fortgeschrittenen 11. Jahrhundert angenommen. Vgl. GRISAR 1901/02, 194 ff.; KEHR 1904, 118; STEINHUBER 1906, I, 116; CANNIZZARO 1905, 187; DE ROSSI 1914b, 3; GAVINI 1926, 471; COTTINEAU 1937, 2523; MARGOTTI 1938, 166; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, II, 174, Anm. 3; BLOCH 1946, 167 ff.; MICHEL 1952, 39; FERRARI 1957, 290; TESTINI 1961, 13; *Monasticon* 1981, 22, 75; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 40. MARUCCHI 1909, 167 und LESTOCQUOY 1929, 328 f. gehen davon aus, daß das Kloster bis in das 12. Jahrhundert hinein griechischsprachig war, was auch HAMILTON 1961, 8 nicht ausschließen möchte; siehe auch hier Anm. 49.

<sup>47</sup> "*Quin imo accipe Patris consilium, et ... repete urbem Romam: quo ... perveneris, Dominum Abbatem Leonem, nobis amicissimum, ... epistolam nostram feras in haec verba: aut te apud se ... retineat; aut si ei difficile apparet, ad Abbatem S. Sabae mea voce commendet ...*" ("Nimm also den Rat des Vaters an und ... kehre in die Stadt Rom zurück. Wenn du dorthin ... gelangen wirst, sollst du dem Herrn Abt Leo, Unserem engen Freund, die Aufwartung machen ... und ihm Unseren Brief mit folgendem Wortlaut übergeben: daß er dich entweder bei sich aufnehmen ... oder, wenn ihm das zu schwierig erscheinen sollte, dich in meinem Namen an den Abt von St. Sabbas empfehlen möge ..."): *Acta Sanctorum* 1866, 184. Vgl. MABILLON 1739/45, IV, 63; MORCELLI 1865, 546; STEINHUBER 1906, 116. Zur *Vita Adalberti*, ihrer Entstehung und Datierung SANSTERRE 1985.

<sup>48</sup> Zu den engen Beziehungen zwischen griechisch- und lateinischsprachigem Mönchtum im späten 10. Jahrhundert siehe hier Anm. 53.

<sup>49</sup> Vgl. *Acta Sanctorum* 1866, 189 ff., bes. 193B. - Die auf der *Vita* gründende These HAMILTONS 1961, 10 und Caraffas, vgl. *Monasticon* 1981, 75, S. Saba wie auch SS. Bonifacio ed Alessio seien im

Das um 1230 entstandene Kapitelbuch S. Sabas, das sich in der Oxforder *Bodleian Library* erhalten hat, enthält ein Nekrologium, das bis in das 10. Jahrhundert zurückreicht.<sup>50</sup> In das Obituarium ist als Laienbruder der *Princeps Romanorum* Alberich II. aufgenommen, der Rom von 932 bis 954 an der Spitze einer Oligarchie beherrschte.<sup>51</sup> Seit 936 wurden auf seine Initiative hin die städtischen Klöster und die Abteien des römischen Umlandes durch Abt Odo von Cluny (reg. 927-942) und seine Nachfolger einer Reform unterzogen, die Alberich bis zu seinem Tode gefördert hat. Sie hat wahrscheinlich weit mehr Klöster erfaßt als die Abteien, die damals nachweislich die cluniazensische Regel annahmen und unter denen mit S. Andrea in Clivo Scauri auch ein bis zu diesem Zeitpunkt griechischsprachiges Konvent war.<sup>52</sup> Der Eintrag im Nekrologium, das mit dem Hegumenen Theophylaktus den vermutlich letzten Vorsteher des griechischsprachigen Klosters verzeichnet<sup>53</sup>,

---

10. Jahrhundert griechisch-lateinische Doppelklöster gewesen, geht, wie SANSTERRE 1988, 712, 723, 740 f.; *ders.* 1989, 380 f. nachgewiesen hat, von falschen Voraussetzungen aus. Ebenso unhaltbar ist die auf einen in S. Saba nach griechischer Vorlage entstandenen illustrierten Kodex (*BAV* Cod. Vat. S. Pietro C92) gegründete Ansicht GARRISONS 1960/62, IV, 241 f., S. Saba habe noch in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, ja bis Mitte des 12. Jahrhunderts griechische Mönche beherbergt. Vgl. zum angeblichen Doppelkloster S. Saba auch SACKUR 1965, I, 332; *Monasticon* 1981, 75.

<sup>50</sup> Der Kodex (*BodLib* MS lat. liturg. d. 43.), dessen handschriftliche Ergänzungen bis in das 15. Jahrhundert reichen, enthält neben dem älteren, kopierten und ergänzten Nekrolog (fol. 73r-84v) mehrere Akten des Klosters aus dem 13. und 14. Jahrhundert (fol. 48r-v, fol. 72r, fol. 86r), einen fragmentarischen römischen Kalender (fol. 72r), die Kapitellesungen (fol. 29r-41v), eine Vita des hl. Sabbas, ein Martyrologium (fol. 49r-71v), die cassinensische Fassung der Benediktsregel (fol. 1v-29v) sowie die Regel Benedikt von Anianes (fol. 41v-47v). Unter den über 700 Verstorbenen, die vom 10. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in das Totenverzeichnis eingetragen wurden, finden sich neben Mönchen und Äbten S. Sabas (siehe Anhang I.4.) auch Angehörige anderer Klöster, Säkular- und Hochkleriker und weltliche Wohltäter. Vgl. DYKMANS 1978, 616 ff. Zum Aufkommen der Nekrologien anstelle der karolingischen Totengedenkbücher und ihrer Bedeutung in der klösterlichen Liturgie siehe WOLLASCH 1989 und die Beiträge in *Memoria* 1994.

<sup>51</sup> *BodLib* MS lat. liturg. d. 43, fol. 81v, unter dem 31. August: "*Obiit frater Albericus princeps*". Vgl. DYKMANS 1978, 618. Zu Alberich und seiner Dynastie siehe *Dizionario biografico* 1960/79, I, 647 ff.; COLONNA 1988.

<sup>52</sup> Zur Klosterreform unter Alberich und Odo von Cluny in Rom und Italien vgl. ANTONELLI 1950; MORGHEN 1942, 31 ff., bes. 42; *ders.* 1960; SINGER 1958; SACKUR 1965, I, 99 ff.; PARTNER 1972, 84 ff.; TELLENBACH 1973, bes. 18; *ders.* 1988, 96 ff.; HAMILTON 1979; BLUMENTHAL 1982, 19 ff., 28 ff.; DEROLEZ/BULST/MANSELLI 1983; zu S. Andrea in Clivo Scauri auch GIBELLI 1892, 8; SANSTERRE 1980, 47, 63, 206 ff. SCHMITZ 1948/49, I, 176 ff. reiht S. Saba unter die sicher durch Odo von Cluny reformierten Klöster Roms ein. Eine gebündelte Darstellung der historischen Situation in Rom im 10. Jahrhundert mit Bibliographie gibt KRAUTHEIMER 1981, 179 ff., grundlegend ist LLEWELLYN 1976.

<sup>53</sup> Unter dem 1. November auf fol. 84r: "*frater Theophylaktus egumenus*". Vgl. DYKMANS 1978, 618, 620. Angesichts dieses Eintrages ging der Wechsel der Observanz vermutlich ohne Streitigkeiten und möglicherweise schrittweise vor sich. Vgl. auch SANSTERRE 1988, 722, Anm. 55. Das Anachoretentum gewann gerade im 10. Jahrhundert einen großen Einfluß auch auf die benediktinischen Klöster Italiens. In Mittelitalien wurden durch Romuald von Camaldoli mehrere Klausen mit angegliederten Coenobien neu gegründet. Der aus der Eremitenbewegung stammende Nilus von Rossano, der in Montecassino wirkte, gründete ebenfalls Abteien, die sich am eremitischen Ideal der frühchristlichen Wüstenmönche inspirierten. Vgl. BLUMENTHAL 1982, 29. Da man sich das griechischsprachige Kloster S. Saba als Einsiedelei mit angeschlossenem Coenobium vorstellen muß, ist innerhalb dieser

könnte deshalb ein Hinweis sein, daß S. Saba im Rahmen dieser Reformbewegung um die Mitte des 10. Jahrhunderts latinisiert worden ist.<sup>54</sup>

Im 11. Jahrhundert gelangte das Kloster zu neuer Bedeutung.<sup>55</sup> Seit 1057 zählte S. Saba, dessen Äbte Gregorius und Johannes an den Römischen Synoden von 1036 und 1050 teilnahmen<sup>56</sup>, zu den zwanzig bzw. zweiundzwanzig sogenannten "Privilegierten Abteien" Roms<sup>57</sup>. 1075 unternahm Abt Maurus von S. Saba als Apostolischer Visitator Gregor VII. (reg. 1073-1085) zusammen mit Abt Gepizius von SS. Bonifacio ed Alessio mehrere Legationsreisen in Italien.<sup>58</sup> 1115 beorderte Paschalis II. (reg. 1099-1118)

---

Zeitströmung, in der sich "basilianische" und benediktinische Vorstellungen vermischt, vorstellbar, daß für eine kurze beide Sprachgruppen im Kloster vertreten waren. Vgl. auch DYKMANS 1978, 616.

<sup>54</sup> Der cassinensische Einfluß, der sich in den jüngsten Fresken des frühmittelalterlichen Oratoriums zeigt, ist in diesem Zusammenhang fast selbstverständlich und muß nicht auf eine direkte Besiedlung S. Sabas von Montecassino aus verweisen, obwohl dies nicht ausgeschlossen werden kann. Die kampanische Abtei, die Odo von Cluny 940 reformiert und der Leitung seines engsten Mitarbeiters Balduin unterstellt hatte, spielte besonders nach 942 eine Schlüsselrolle in der Reformpolitik. Vgl. zur Bedeutung und Geschichte Montecassinis im 10. Jahrhundert BLOCH 1946, 167 ff.; ANTONELLI 1950, 31; HOFFMANN 1967, 270 ff.; CARBONARA 1979, 40 f.; BLOCH 1986, I, *passim*.

<sup>55</sup> S. Saba wird nun auch wieder indirekt in offiziellen Schriftstücken erwähnt. Ein Privilegium Leo IX. für die Kanoniker von S. Pietro aus dem Jahr 1053 nennt ein "*casale Celisanum iuris monasterii Sancti Sabae ... positum in territorio Galerie*", vgl. SCHIAPARELLI 1901, 473 ff., Nr. 17. - 1081 ist ein weiteres Grundstück S. Sabas in einem Schutzprivileg für das Kloster S. Paolo f. l. m. angeführt, vgl. TRIFONE 1900, 281 f. Vgl. auch FERRARI 1957, 283. Aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert ein Epistelbuch des Klosters, das sich in der *Biblioteca Angelica* in Rom erhalten hat (Ms. lat. 1383). Vgl. hierzu JOUNEL 1977, bes. 29 f., 64 ff.; SANSTERRE 1988, 723.

<sup>56</sup> MANSI 1757/98, XIX, 536: "*Gregorius abbas S. Sabae*"; *ebd.*, 671: "*Johannes abbas s. Sabae*". Vgl. MABILLON 1739/45, IV, 380, 469, 678; ODERICUS 1765, 280, 284 (Abt Johannes wird irrtümlich auch 1060 aufgeführt); MORCELLI 1865, 546; BACHOFEN 1898, 464; STEINHUBER 1906, I, 116. Abt Gregorius ist auch durch eine Urkunde von 1032 belegt, vgl. ASV Schedario Garampi, Index 566, fol. 141v-142v.

<sup>57</sup> In der ältesten Fassung der Liste aus dem Jahre 1057 ist das Kloster als "*S. Sabae cellae novae, ubi est caput s. Tiburtii*" aufgeführt: LP II, 79. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist das Kloster unter gleichem Wortlaut in der redigierten Aufstellung der zwanzig Abteien enthalten, die Johannes Diakonus seiner *Descriptio Lateranensis Ecclesiae* beigegeben hat, und etwa gleichzeitig unter der Position fünf als "*Sci. Sabae, ubi dicitur Cella nova*" in der entsprechenden Liste in der von Petrus Mallius verfaßten Beschreibung der vatikanischen Peterkirche. Vgl. KEHR 1904, 3 ff.; HUELSEN 1927, 128; ARMELLINI 1942, I, 110; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, III, 360, 438. Auch in eine anonyme Liste der privilegierten stadtrömischen Abteien aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist S. Saba aufgenommen. Vgl. SCHNACK 1921, 166 ff. Die Äbte der Abteien besaßen das Privileg, zusammen mit den Kardinälen der päpstlichen Liturgie und dem Palastzeremoniell beizuwohnen. Außerdem hatten sie ausgeweitetes Jurisdiktionsrecht und durften Pontifikalien wie Ring, Stab und Mithra tragen. Erweiterte Markt- und Mühlenrechte und möglicherweise eine Erlaubnis zur Ausübung von Pfarrechten kamen hinzu. Vgl. SCHREIBER 1910, II, bes. 32 ff.; 215 ff.; APOLLONJ GHETTI 1988. Zum Status S. Sabas als privilegierter Abtei vgl. auch PANCIROLI 1625, 682; FRANZINI 1643, 283; BRUTIO, BAV Cod. Vat. lat. 11885, fol. 124r; LUBIN 1693, 330; PIAZZA 1690, 528; *ders.* 1702, 369; BARONIO 1738/46, XVII, 130; FONTANA 1838, 37; FORCELLA 1869/84, XII, 133; GRISAR 1901/02, 211; KEHR 1904, 118; STEINHUBER 1906, I, 116; *Monasticon* 1981, 27, 75.

<sup>58</sup> Beide Äbte werden in dieser Funktion in vier im Januar 1075 ausgestellten Urkunden genannt, vgl. MONACI 1904, 378 ff., Nr. VIII-XI; *Das Register Gregor VII.* 1920/1975, 177, II, Nr. 40; 178, II, Nr. 41; 185, II, Nr. 46; 188, II, Nr. 48. Vgl. auch MABILLON 1739/45, V, 82; MITTARELLI/COSTADONI

schließlich Abt Anselmus von S. Saba, einen Neffen des heiligen Anselm von Canterbury, als Gesandten nach England.<sup>59</sup>

### 3.2. Die Reform durch Cluny

In den nächsten dreißig Jahren scheint eine erneute Phase der Degeneration eingesetzt zu haben<sup>60</sup>: Vermutlich schon kurz nach seiner Wahl im März 1144 bat Papst Lucius II. (reg. 1144-1145) den damals in der Stadt weilenden Abt Petrus Venerabilis von Cluny, bis Ende November zwölf seiner Mönche und einen fähigen zukünftigen Abt nach Rom zu schicken, damit diese eines der stadtrömischen Klöster übernehmen sollten. Nachdem Petrus Venerabilis eine schriftliche Bestätigung des Auftrags angefordert hatte<sup>61</sup>, trafen um die

---

1755/73, II, 373; III, 18, 116; ODERICUS 1765, 284; BACHOFEN 1898, 464; KEHR 1904, 118; STEINHUBER 1906, I, 116.

<sup>59</sup> Anselmus, der in den Quellen als Vertrauter des Papstes bezeichnet wird, reiste mit dem politisch brisanten Auftrag, dem neugewählten Erzbischof von Canterbury das Pallium zu überbringen und die geäußerten Bedenken gegen die Rechtmäßigkeit der Wahl im Namen der Kurie zu untersuchen. Vgl. das päpstliche Begleitschreiben an König Heinrich von England (PL 163, 376). Im gleichen Jahr promulgierte der päpstliche Legat eine Bulle über die Rechte des Papstes bei den Bischofswahlen und der Einberufung von Konzilien (PL 163, 378). Vgl. auch *Eadmeri Cantuariensis Monachi Historia Novorum* V, in: PL 159, 492 f., sowie MABILLON 1739/45, V, 571; VI, 54; ODERICUS 1765, 284; MORCELLI 1865, 546; WOLFF 1885, *passim*; MORIN 1887, 318; BACHOFEN 1898, 464; AIGRAN 1924. Vgl. auch *Chronicon Monasterii S. Sabae* (ACGU Pläne S. Saba Nr. 16). Siehe zu Abt Anselm, dessen Lebenslauf außerordentlich gut dokumentiert ist, auch im Anhang I.4.

<sup>60</sup> Seit dem Pontifikat Alexander II. (reg. 1061-1073) waren immer mehr überschuldete Benediktinerklöster zu Besitzveräußerungen gezwungen. Die monastische Wirtschaftskrise steht vermutlich in direktem Zusammenhang mit der gleichzeitigen Umstellung auf die Finanzwirtschaft und wurde möglicherweise durch ideologische Hemmnisse verstärkt, das kirchenreformatorsche Ideal der Spiritualität mit den traditionellen ökonomischen Interessen zu vereinbaren. In Rom hatte sich in den politischen Wirren des Investiturstreits zudem der Adel vieler der im weiteren Umland liegenden Ländereien der stadtrömischen Klöster bemächtigt; schließlich war der Boden durch die intensive Bewirtschaftung zunehmend ausgelaugt. Vgl. SCHREIBER 1910, II, 250 ff.; DUBY 1952, 164 ff.; MOSCATI 1980, 108; VIOLANTE 1980; WERCKMEISTER 1988, 105, 110 f. Daß S. Saba von dieser Wirtschaftskrise massiv betroffen war und einen Großteil seiner Ländereien verloren hatte, geht aus der im folgenden zitierten Schenkungsurkunde hervor, mit der Papst Lucius II. das Kloster der Abtei Cluny unterstellte. Das Kloster führte in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts mehrere Prozesse um Grundstücke. Die entsprechenden Urkunden sind als Abschriften aus dem 17. Jahrhundert in den Gerichtsakten des Rechtsstreites zwischen Collegium Germanicum-Hungaricum und den Orsini im Kollegsarchiv überliefert. Zu dem 1126 erfolgten Urteilsspruch im Prozeß um die Tenute *Carreira* zwischen S. Maria Nova und S. Saba vgl. auch KEHR 1904, 119; HIRSCHFELD 1912, 498 f., 509, 520; TOUBERT 1973, II, 1321, Anm. 2, 1326, Anm. 1. Zu weiteren urkundlichen Nennungen S. Sabas im 12. Jahrhundert siehe BACHOFEN 1898, 465 f.

<sup>61</sup> *Petri Venerabilis Epistolarum* IV, 19 (undatiert), in: PL 189, 345 f.: "*Universali pape ... Lucio ... Hoc autem a vobis mandari postulo, utrum prout mihi Romae a majestate vestra injunctum est, duodecim fratres cum tertio decimo, qui eis in abbatem praeficiendus sit, usque ad festum sancti Andreae Romam mittere debeam. Nam hoc vestro iterum suscepto mandato, statim eos ad iter parabo.*" ("Dem universalen Papst ... Lucius ... Ich wünsche hierzu von Euch auch mitgeteilt zu bekommen, ob ich, wie es mir in Rom durch Eure Hoheit aufgetragen wurde, zwölf Brüder und einen dreizehnten, der ihnen als Abt vorgesezt sein soll, bis zum Fest St. Andreas nach Rom schicken soll. Sollte

Jahreswende 1144/45 insgesamt fünfzehn Mönche aus Cluny in Rom ein. Aus dem Sendschreiben, das sie mitführten, geht hervor, daß bis dato nicht entschieden war, welches Kloster ihnen übertragen werden würde<sup>62</sup>. Erst am 20. Januar 1145 unterrichtete Lucius II. Petrus Venerabilis, daß die Mönche in S. Saba angesiedelt wurden.<sup>63</sup> Gleichzeitig übersandte er Petrus die am Vortag ausgestellte Bulle "*Etsi ecclesiarum*", mit welcher er das moralisch und wirtschaftlich desolate Kloster samt all seiner Besitztümer *in perpetuum* der Abtei Cluny zur Reform übertrug. Um die gewünschte Neuordnung des monastischen Lebens auf allen Gebieten durchzusetzen und auf Dauer zu gewährlei-

---

dieser Euer Auftrag zum zweitenmal erfolgen, dann werde ich sogleich Vorbereitungen für ihre Reise treffen.") - *Epistola I. Lucii Papae II. ad Petrum Cluniacensem Abbatem* (undatiert), in: MANSI 1757/98, XXI, 608: "*Placet autem nobis, ut sicut letteris tuis significasti, tredecim fratribus tuis, quam citus poteris ad nos transmittas: quia nos Domino auxiliante, eos honeste recipere, et ad honorem Dei et Cluniacensis Ecclesiae collocare curabimus ...*" ("Wir beschließen, daß Du, wie Du es Uns in Deinem Brief angezeigt hast, dreizehn Deiner Brüder so rasch wie möglich zu Uns schickst; mithilfe des Herrn werden Wir Uns darum kümmern, daß sie ehrenvoll empfangen und zur Ehre Gottes und der Kirche von Cluny untergebracht werden ...") Vgl. CONSTABLE 1967, I, 303, Nr. 113 f.; II, 176, 263; auch SCHMITZ 1948/49, I, 155. Zur idealen Anzahl von zwölf Mönchen bei Klostergründungen, vgl. EVANS 1938, 52; VOSS 1985, 50, Anm. 2.

<sup>62</sup> *Petri Venerabilis Epistololarum IV, 24*, in: PL 189, 355 f.: "*Universali pontifici ... Lucio papae ... Juxta uelle ac mandatum sublimatus uestrae, dirigimus de sinu Cluniacensis claustrum hos dilectos fratres, et filios nostros ... Constituantur, si placet, in uno ex duobus mihi Romae a vobis nominatis monasteriis, veteresque ab illo coloni alibi collandi pellantur ... quoniam a vobis sic dispositum est, ut ad unius tantum claustrum ordinationem, congruos tredecim fratres mitterem, majorem ex ipsis partem ad tenendum solummodo claustrum, utilem elegi, quosdam vero in saecularibus astutiores, ut aliis provideant, disposui, et jam dictis tredecim, duo qui genere Romani sunt, quo pro supplemento adjunxi ... si domum inde a vobis publice factum more Cluniacensi apostolico privilegio confirmetur.*" ("Dem universalen Papst Lucius ... Gemäß des Auftrags und Willens Eurer Erhabenheit entsenden Wir ... aus dem Schoß des Klosters Cluny diese Unsere geliebten Brüder und Söhne ... Sie sollten in einem der beiden Klöster, die Ihr mir in Rom nanntet, angesiedelt werden; die alten Mönche, die dort ansässig sind, sollten vertrieben und anderswo untergebracht werden ... da ja durch Euch so entschieden wurde, daß ich für die Neuordnung nur eines einzigen Klosters passende dreizehn Brüder schicken sollte, suchte ich den größeren Teil von ihnen nach dem Kriterium aus, daß sie allein das Kloster in Betrieb halten, einige wählte ich, die in weltlichen Angelegenheiten gewandter sind, damit sie für die anderen sorgen, und habe den schon genannten dreizehn zwei Mönche als Ergänzung hinzugefügt, die römischer Herkunft sind ... Sobald die Schenkung öffentlich kundgemacht ist, möge sie nach der Sitte von Cluny durch ein apostolisches Privileg bestätigt werden.") Vgl. CONSTABLE 1967, I, 311 f., Nr. 118.

<sup>63</sup> *Lucii II Papae Epistola et Privilegia 92*, in: PL 179, 932, datiert vom 20. 1. 1145: "... *Fratres vestros debita benignitate suscepimus, eosque apud Sanctum Sabam honeste locavimus. Maxima vero urbis perturbatione praepediti ... abbatem ibi ordinare nequivimus; locum tamen ipsum cum omnibus pertinentibus suis per privilegium vestrum vobis concessimus et confirmavimus. Quam citus autem per Dei gratiam ab his expiditi, magistro Mario qui provisorum eis per aliquantulum temporis dimissimus, providere curabimus, et illum qui a fratribus vestris nobis designatur ... in abbatem ordinare curabimus.*" ("... Wir haben Eure Brüder mit gebührendem Wohlwollen aufgenommen und sie bei St. Sabas ehrenvoll untergebracht. Doch konnten Wir, gehindert durch die großen Unruhen in der Stadt ... dort noch keinen Abt weihen; den Ort selbst mit allen seinen Besitztümern haben Wir Euch jedoch mit Unserem Privileg übertragen und bestätigt. Sobald Wir jedoch durch die Gnade Gottes von diesen Unruhen befreit sind, werden Wir uns darum kümmern, daß der Vorsteher Marius, der bis dahin jenem Ort vorstand, und den Wir wegen der Neuigkeit der Lage als Verwalter für einige Zeit entlassen haben, wieder in dieses Amt eingesetzt wird, und dafür Sorge tragen, daß jener, der Uns durch Eure Brüder bezeichnet wurde, dort zur Ehre Gottes, der Heiligen Römischen Kirche und des Klosters Cluny mit Hilfe des Herrn zum Abt geweiht wird ...") Vgl. auch KEHR 1904, 119.

sten, unterstellte der Papst den Äbten von Cluny die gesamte Klosterverwaltung und stattete sie mit allen juristischen Vollmachten über S. Saba aus. Auch der Abt konnte zukünftig nur mit Zustimmung Clunys eingesetzt werden:

*"... Es wird anerkannt, daß das Kloster des sel. Sabbas zu Zeiten des seligen Papstes Gregor I. in der Wahren Religion und in Ehren gegründet und mit großen und weitläufigen Besitztümern versehen worden ist. Da aber jetzt, wie es die Sünde zustandebringt, das religiöse Leben zum Erliegen gekommen ist und die Nichtsnutzigkeit böser Menschen überhand nahm, wurden die Güter und Besitzungen zerstreut und entgegen der gesetzmäßigen Gerechtigkeit seinem Eigentum entfremdet. Daher ... überlassen Wir Dir und Deinen Nachfolgern auf immer das oben genannte Kloster St. Sabbas mit all seinen Besitztümern, um dort das religiöse Leben zu reformieren und es selbst zu verbessern und neu zu ordnen; und Du sollst zu seinem Wiederaufbau und seiner Regierung ... [jede] Vollmacht besitzen. Wir setzen zudem auch fest, daß ohne die Zustimmung und den Rat des Abtes von Cluny dort außerdem in keinem Fall ein Abt gewählt werden kann, sondern Eure Umsicht immer dafür Sorge tragen möge, daß gemäß der Regel des heiligen Benedikt eine möglichst geeignete und dieses Amtes würdige Person auf die Leitungsposition nachgewählt wird. Und was auch immer im Kloster zum Wachstum und zur Beachtung des monastischen religiösen Lebens eingeführt oder verbessert werden muß, soll allzeit unter Eurer Aufsicht und Verwaltung durchgeführt werden. Ausgenommen ist hiervon die Autorität des Apostolischen Stuhls in allen Dingen, dessen Recht an jenem Ort anerkannt werden muß ..."*<sup>64</sup>

Faktisch wurde S. Saba damit zum cluniazensischen Priorat, auch wenn es formal weiterhin den Status einer Abtei besaß<sup>65</sup> und der Papst sich seine ortsbischöflichen Jurisdiktionsrechte über das Kloster ausdrücklich vorbehielt<sup>66</sup>.

<sup>64</sup> *Lucii II Papae Epistolae et Privilegia* 91, in: *PL* 179, 931 f.: "... *Beati Sabae monasterium, a temporibus Beatissimi papae Gregorii in religione et honestate fundatum, atque magnis et amplissimis possessionibus ditatum fuisse dignoscitur. Nunc autem peccatis exigentibus, et religio elapsa est, et pravorum hominum superabundante nequitia, bona et possessionibus distractae sunt, et ab ipso contra iustitia alienata. Eapropter ... praefactum sancti Sabae monasterium, cum omnibus ad ipsum pertinentibus, ad reformandum ibidem religionem, ad melioranum etiam et disponendum, tibi tuisque successoribus in perpetuum committimus: ut in ipsius restitutione et gubernatione ... potestatem habeatis. Decernimus etiam ut sine Cluniacensis abbatis provisione et consilio, ibidem abbas de caetero nullatenus eligatur ... et quidquid in monasterio ad augmentum et observationem monasticae religionis institui, vel emendari oportuerit, vestro semper magisterio et dispensatione administretur. Salva quidem in omnibus auctoritate sedis apostolicae, cujus juris locus ille esse dignoscitur ..."* Vgl. JAFFE 1881/88, II, 19, Nr. 8707; MANSI 1757/98, XXI, 608; MABILLON 1739/45, VI, 344 f.; KEHR 1918, 118 f. Die Übernahme S. Sabas durch die Cluniazenser ist in fast allen mit S. Saba befaßten Publikationen seit dem 17. Jahrhundert aufgeführt.

<sup>65</sup> Obwohl im 11. Jahrhundert mit der Einrichtung der Priorate ein erster Versuch unternommen wurde, die rechtlichen Beziehungen zwischen der Abtei Cluny und der inzwischen immensen Zahl ihrer Tochterklöster durch ordensähnliche Strukturen zu systematisieren und dadurch die Kontrolle über die reformierten Klöster zu garantieren, gab es bis zur Einrichtung des cluniazensischen Generalkapitels im 13. Jahrhundert sehr verschiedene Formen der juristischen Unterstellung. Viele berühmte Abteien behielten trotz ihrer im Sinne einer *donatio ad integrum* vollständigen rechtlichen Unterstellung unter Cluny *pro forma* ihren Status als Abteien bei, auch wenn der Abt durch Cluny ernannt wurde. Seltener wurde, wie im Falle S. Sabas, das Recht der freien Abtwahl garantiert und Cluny lediglich ein Bestätigungsrecht zugestanden. Daneben gab es die Überschreibung von Klöstern *ad correctionem*, bei der Cluny nur mit der Reform des Klosters beauftragt wurde, die betroffenen Abteien aber oft ihre ma-

Die Ankunft der Cluniazenser in S. Saba war von dem 1143 in Rom ausgebrochenen kommunalen Aufstand überschattet, der es Lucius II. unmöglich machte, den designierten neuen Abt unverzüglich zu weihen.<sup>67</sup> Möglicherweise trug die ungeklärte Situation, verbunden mit innerklösterlichem Widerstand gegen die Reform, zu der gewaltsamen Vertreibung der Cluniazenser aus S. Saba bei, auf die Petrus Venerabilis in einem undatierten Brief an Papst Eugen III. (reg. 1145-1153) Bezug nimmt, ohne die näheren Umstände oder den genauen Zeitpunkt zu nennen<sup>68</sup>. Die eigentliche Ursache für die Flucht der Mönche dürften die antiklerikalen Ausschreitungen im Februar des Jahres 1145 gewesen sein. Nach dem gescheiterten päpstlichen Angriff auf das Kapitol, den Sitz des 1144 neugegründeten Senats, durch den der dabei tödlich verwundete Lucius II. die 1143 ausgebrochene kommunale Revolte vergeblich mit militärischen Mitteln niederzuschlagen gehofft hatte, plünderte und verwüstete die aufständische Bevölkerung zahlreiche kirchliche Einrichtungen. Es ist anzunehmen, daß auch S. Saba nicht verschont blieb. Wahrscheinlich brachten sich die Cluniazenser wie ein Großteil des übrigen Stadtklerus nach Viterbo in Sicherheit, wohin auch der neugewählte Papst Eugen geflohen war, und kehrten erst nach dem vorläufigen Friedensabkommen zwischen Papst und Kommune Ende 1145 nach S. Saba

---

terielle Unabhängigkeit und ihre Temporalien behielten und nur gewisse Teilrechte für die Dauer der Reform oder für immer an Cluny abtraten. Vgl. SCHREIBER 1910, II, 303 ff.; L'HUILLIER 1912; EVANS 1938, 4 f.; SCHMITZ 1948/49, I, 147 f.; HALLINGER 1950/51, II, 737, 746 ff.; CHARVIN 1965, *passim*; LECLERQ 1976, 267, Anm. 30; BLUMENTHAL 1982, 22 ff.; VAN ENGEN 1986, *passim*; TELLENBACH 1988, 96 f.; MORRIS 1989, 64 ff.; s. v. auch "Cluniazensische Reform"/"Cluny" in: *LThK* II, 1238 ff.; "Cluny/Cluniazenser", in: *LM* II, 2190. - Angesichts der Regelungen, die die Schenkungsurkunde von 1145 für S. Saba trifft, dürfte die Tatsache, daß in einer Urkunde vom 27. Juni 1153 der rechtliche Vertreter der Abtei S. Saba als Prior bezeichnet wird ("*Placidum priorem sancti Sabe*": FEDELE 1902, 186, Nr. LXVIII), auf eine vorübergehende Vakanz der Abtstelle zurückzuführen zu sein. Im Nekrolog von S. Saba (*BodLib* MS lat. liturg. d. 43, fol. 82) ist unter dem 15. September allerdings ein Abt Placidus verzeichnet ("*donnus Placidus abbas huius sancti monasterii*": DYKMANS 1978, 621). Zu den verschiedenen Bedeutungen des Titels "Prior" vgl. unter diesem Stichwort in: *LThK* VIII, 767 f.

<sup>66</sup> Ein solcher Vorbehalt war bei Klosterschenkungen durch Bischöfe allgemein üblich. Vgl. zu der entsprechenden Urkundenformel und den verschiedenen Exemptionsgraden cluniazensischer Priorate SCHREIBER 1910, I, 56 ff.; II, 179 ff. und *passim*.

<sup>67</sup> Siehe das vom 20. 1. 1145 datierte Schreiben des Papstes an Petrus Venerabilis hier unter Anm. 63. Entgegen DYKMANS 1978, 618 läßt der Wortlaut des Briefes den Schluß zu, daß dem zwischenzeitlich demissionierten Propst Marius einer der Cluniazenser als Abt vorgesetzt werden sollte. Vgl. auch CANNIZZARO 1905, 188; BORGOLTE 1989, 166, Anm. 91.

<sup>68</sup> *Petri Venerabilis Epistolarum* IV, 25, in: *PL* 189, 356: "... Unde ... jam experta erga nos in expulsione fratrum nostrorum de sancto Saba pastoralis dilectione ac studio vestro, quos eiectos susceptus, desolatus aluistis ..." ("... Wir wenden Uns ... noch mehr wegen Eurer seelsorgerischen Fürsorge und Unterstützung, die Wir bei der Vertreibung unserer Brüder aus St. Sabbas erfahren haben, als Ihr die Vertriebenen aufgenommen, die Verlassenen genährt und die Mißhandelten behütet habt, vertrauensvoll an Euch ...") Vgl. CONSTABLE 1967, I, 312 f., Nr. 119. Der Brief datiert von 1145 oder 1148.



zurück.<sup>69</sup> In jedem Fall gelangten sie, auch wenn dies aus dem Brief des Abtes Petrus nicht ausdrücklich hervorgeht<sup>70</sup>, wieder in den Besitz des Klosters. In einer 1205 ausgestellten Bulle Papst Innozenz III. (reg. 1198-1216) wird Abt Johannes von S. Saba ausdrücklich als Cluniazenser bezeichnet<sup>71</sup>.

### 3.3. Die Zeit bis 1400

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts rangiert S. Saba, das in den Akten des 1160 von Friedrich Barbarossa einberufenen Konzils von Pavia wie fast der gesamte stadtrömische Klerus als Anhänger des kaiserlichen Gegenpapstes Viktor IV. (reg. 1159-1164) auftritt<sup>72</sup> und nach wie vor den Status einer "Privilegierten Abtei" innehatte<sup>73</sup>, erneut unter den führenden Klöstern der Stadt. In der 1192 kompilierten Liste der stadtrömischen Kirchen, die alljährlich am Markusfest ein *presbyterium* erhalten, gehört die Abtei zu jenen neun höchstdotierten Klöstern, denen drei *solidi* ausbezahlt wurden.<sup>74</sup>

<sup>69</sup> Hierfür spricht, daß Petrus Venerabilis Eugen III. seinen Dank für die Aufnahme der vertriebenen Mönche ausspricht. Einen Zusammenhang zwischen der Vertreibung der Cluniazenser aus S. Saba und dem kommunalen Aufstand von 1143 sehen auch: CANNIZZARO 1905, 187 f.; STEINHUBER 1906, I, 117; MARGOTTI 1938, 166. Vgl. auch BACHOFEN 1898, 464 f.; KEHR 1904, 119 f.; LESTOCQUOY 1929, 315; COTTINEAU 1937, 2523; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 52; CECHELLI 1952, 23; TESTINI 1961, 13; CONSTABLE 1967, II, 176; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 751; GALLAVOTTI CAVALLERO 1988, o. p.; dies. 1989, 40. Vgl. zu den Ereignissen der Jahre 1143-1145 FEDELE 1911; ders. 1912; BREZZI 1947, 299 ff.; DUPRE THESEIDER 1952, 37 ff., 124 ff.; PARTNER 1972, 177 ff.; BERNHARDI 1975, 357 ff., 451 ff.; GREGOROVIVS 1978, II, 193 ff.; MOSCATI 1980, 26 ff. und *passim*; BENSON 1982; BAUMGÄRTNER 1989, 27 ff. und SCHULZ 1992, 143 ff. Siehe auch Kapitel V.7.4.

<sup>70</sup> Einige Autoren (vgl. PIGNOT 1868, III, 302; EVANS 1938, 5, Anm. 5.; CONSTABLE 1967, II, 176; CANTARELLA 1979, 422) gehen davon aus, daß die Cluniazenser durch die gewaltsame Opposition der alten Mönche für immer aus dem Kloster vertrieben wurden, und verweisen darauf, daß S. Saba in der Folgezeit nicht in den Katalogen der cluniazensischen Dependenzien aufgelistet ist. Dies hängt jedoch mit der rechtlichen Sonderstellung S. Sabas zusammen. Vgl. L'HUILLIER 1912, 60. Zum häufig erbitterten Widerstand der zu reformierenden Klöster gegen die Übernahme durch Cluny siehe SCHREIBER 1910, II, 308; SCHMITZ 1948/49, I, 152.

<sup>71</sup> Die Bulle ist durch eine am 14.1.1244 ausgestellte Urkunde Innozenz IV. (reg. 1234-1254) überliefert, vgl. UGHELLI 1717, 259 f.; MORONI 1840/42, I, 191 f. Vgl. auch MITTARELLI/COSTADONI 1755/73, I, 179; MABILLON 1739/45, V, 571; STEINHUBER 1906, I, 119; DYKMANS 1978, 618, 622, sowie das wahrscheinlich von Steinhuber abgefaßte Manuskript *Chronicon Monasterii S. Sabae* (ACGU Pläne S. Saba Nr. 16). Der Kardinal, der für seine Geschichte des Collegium Germanicum das in das dortige Archiv übergegangene Klosterarchiv von S. Saba sehr gründlich auswertete und heute verschollene Quellen konsultieren konnte, kam zu dem Schluß, daß die Cluniazenser S. Saba lange innehatten, vgl. STEINHUBER 1895, I, 109.

<sup>72</sup> Vgl. MANSI 1757/98, XXI, 1113; *M. G. H. Legum sectio* 1893, 260 ff., Nr. 188.

<sup>73</sup> Vgl. S. 24 mit Anm. 57.

<sup>74</sup> *Le Liber Censuum* 1905/52, I, 309; "*Istis autem monasteriis in urbe dantur III solfidi*]: ... 15. *sce. Sabe ...*" ("*Jenen Klöstern in der Stadt werden ferner drei solidi gegeben: ... 15. St. Sabas ...*") Vgl. HUELSEN 1927, V, 17, 429; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, III, 266 f.; ARMELLINI 1942, I, 56 ff.; FERRARI 1957, 283 f.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752; *Monasticon* 1981, 27. Die Summe von drei so-

Vermutlich im 13. Jahrhundert trat zu dem frühmittelalterlichen Sabbaspatrozinium des Klosters ein Andreaspatrozinium. Es ist erstmals im Martyrologium des schon angeführten, um 1230 entstandenen Kapitelbuches von S. Saba nachweisbar. Unter dem 3. Juni, dem Weihetag der Basilika S. Saba, ist hier neben dem palästinensischen Heiligen der Apostel Andreas als Kirchenpatron verzeichnet<sup>75</sup>. Es dürfte eingeführt worden sein, als das Kloster S. Saba 1227 einen Gebetsverbrüderungsvertrag mit der Abtei S. Gregorio al Celio, dem früheren S. Andrea in Clivo Scauri, abschloß<sup>76</sup>. Wie schon ausgeführt<sup>77</sup>, erhielt S. Saba damals wahrscheinlich die Armreliquie des Apostels zum Geschenk.

---

*lidi* entsprach dem Betrag, den die Mehrzahl der Kardinalpresbytertitelkirchen ausbezahlt bekam. Zum Kaufwert des *solidus* auch TOUBERT 1973, I, 577 ff.

<sup>75</sup> *BodLib* MS lat. liturg. d. 43, fol. 59r. Vgl. DYKMANS 1978, 617; auch STEINHUBER 1906, I, 115. Das Andreaspatrozinium ist auch durch ein 1237 datiertes Schreiben Papst Innozenz IV. (reg. 1243-1254) belegt ("*Monasterii SS. Andreae Apostoli, & Sabae Confessoris*": UGHELLI 1717, 259 f.; DYKMANS 1978, 620, Anm. 97a). - In dem traditionell um 1230 datierten, möglicherweise erst 1272/76 entstandenen sogenannten Pariser Katalog, in dem die stadtrömischen Kirchen nach ihren Patrozinien geordnet sind, hat das neue Patrozinium für Verwirrung gesorgt: Unter der Nummer 354 ist "*S. Sabas*" verzeichnet (HUELSEN 1927, 24; ARMELLINI 1942, I, 111 ff.; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, III, 288); unter der Position 133 eine Kirche "*s. Andreas a [e ?] Savo*" (HUELSEN 1927, 21). Während HUELSEN (*ebd.*, 192, Nr. 51) eine Identifikation mit der Pfarrkirche S. Andrea de Scaphis in Trastevere vorschlägt (vgl. auch KUHN-FORTE 1997, 251), ist mit SPEZI 1928, 74 f. anzunehmen, daß es sich um eine zweite Nennung S. Sabas unter dem neuen Doppelpatrozinium handelt. Es ist denkbar, daß bereits im 13. Jahrhundert die Lautverschiebung von "*Saba*" nach "*Savo*" stattfand, die in den Quellen des 16. Jahrhunderts sehr häufig ist: Die *Tassa* Pius IV. von 1561 betitelt S. Saba als "*S. Savo abbatia*" (HUELSEN 1927, 95; die Kirche wird irrtümlich im Rione Monti angesiedelt), der um 1566 entstandene Katalog Pius' V. gibt "*Sto. Sauo*" (*ebd.* 104; von *Monasticon* 1981, 32, übersehen); der um 1570 kompilierte Katalog des Anonymus Spagnolo verzeichnet "*S. Sabba o Sauo abbatia*" (HUELSEN 1927, 113), der Katalog des DEL SODO (1575-1583) "*S. Savo*" (BAV Cod. Vat. lat. 11911, fol. 165v = TERRIBILINI, *BibCas* MS. 2186, fol. 2r). Vgl. auch FRA SANTI 1588, 68: "*Chiesa di S. Sauo Abbate*". Auch auf einigen Romplänen seit dem 15. Jahrhundert findet sich die Bezeichnung "*S. Savo*" für S. Saba, siehe z. B. den als Kopie des 16. Jahrhunderts überlieferten Romplan von 1478/90 ("*S. Savo M. Aventinus*"); den Romplan Francesco Paciottis von 1557 ("*S. SAVO*") und die aus dem gleichen Jahr stammende sogenannte *Pianta della Guerra di Napoli* ("*Sto. Sauo*"). Vgl. FRUTAZ 1962, II, Taf. 167 f., 224, 228. - Zur umstrittenen Datierung des Pariser Katalogs HUELSEN 1927, VII f.; VALENTINI/ZUCCHETTI III, 271 ff.

<sup>76</sup> Der Vertrag über den Zusammenschluß mit dem von Gregor I. gegründeten Kloster auf dem Caelius, der möglicherweise auch durch die mit S. Saba verbundene Silvialegende motiviert war, findet sich gleichfalls im Oxforder Kodex (*BodLib* MS lat. liturg. d. 43) auf fol. 48v. Vgl. DYKMANS 1978, 617. Zu den monastischen Gebetsverbrüderungen des Mittelalters, die vor allem gemeinsame liturgische Feiern und das gegenseitige Totengedenken zum Inhalt hatten, vgl. SCHMITZ 1948/49, I, 325 ff.; COWDREY 1965; SCHMID 1989, bes. 129 ff.; *Memoria* 1994, *passim*. Eventuell wurde das Andreaspatrozinium auch durch die Cluniazenser in S. Saba eingeführt. In Cluny selbst war der Kult des Apostels, dem in der neuerrichteten Basilika III der Altar in der Scheitelkapelle geweiht war, sehr prominent. Vgl. CONANT 1970, Plan II. Daß das Patrozinium des Apostels dem Sabbaspatrozinium vorausgegangen sei, wie in bezug auf die angebliche lateinische Klostergründung spekuliert wird (vgl. GRISAR 1901/02, 722; auch STEINHUBER 1906, I, 115; CECHELLI 1952, 23), ist nicht zu belegen. Zum gehäuftem Auftreten von Andreaspatrozinien im 12. und 13. Jahrhundert in Rom siehe ANDRIEU 1929, 556 f.; JOUNEL 1977, 108 ff., 158.

<sup>77</sup> Vgl. S. 16 f.

Unter der Vielzahl der Urkunden und Regesten, die das Kloster im 13. und frühen 14. Jahrhundert erwähnen<sup>78</sup>, belegen einige Schriftstücke, daß die Abtei in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts von neuem in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war. 1253 war das hoch verschuldete Kloster zum Verkauf von Gütern gezwungen.<sup>79</sup> Nachdem Papst Clemens IV. (reg. 1265-1268) 1265 zur Finanzierung der Machtübernahme Karls von Anjou in Sizilien einen Teil des Immobilienbesitzes von S. Saba mit einer Hypothek belastet hatte<sup>80</sup> und zwei Jahre später der mit Konradin verbündete römische Senat den Kirchenschatz S. Sabas plünderte, um Geld für den Feldzug des Ghibellinenführers Galvano Lancia gegen Karl von Anjou zu beschaffen<sup>81</sup>, erfolgten 1276 ausgedehnte Grundstücksverpachtungen an die Orsini<sup>82</sup>. Wenig später hatte sich die finanzielle Situation so weit stabilisiert, daß in S. Saba größere Bau- und Ausstattungsarbeiten durchgeführt werden

---

<sup>78</sup> Vgl. *Die Register* 1979, 198 ff., Nr. 94 (2. 7. 1199); MITTARELLI/COSTADONI 1755/73, I, 179 (anno 1220); *Les Registres* 1884/1921, I, 431, Nr. 2880 (7. 3. 1247), 588, Nr. 3883 (18. 5. 1248); II, 5, Nr. 4131 (12. 9. 1248); III, 68, Nr. 5778 (17. 6. 1252); GIBELLI 1892, 80 (27. 3. 1260); *Les Registres* 1886/88, 102 (27. 8. 1285), 174 (28. 3. 1283); *Les Registres* 1884/1939, II, 465, Nr. 1297 (11. 9. 1296); 857, Nr. 1298 (13. 12. 1297); III, 195, Nr. 4056 (13. 3. 1301), Nr. 4216 (15. 11. 1301), 223, Nr. 4276 (29. 11. 1301); 230, Nr. 4882 (30. 10. 1302); 579, Nr. 4882 (30. 10. 1302); *Registres* 1887/93, II, 4, 433, Nr. 2556 (30. 3. 1290); II, 7, Nr. 6434f. (9. 1. 1292); *Les Registres* 1905, 267, Nr. 387, 411, Nr. 649, 559, Nr. 932 (Dez. 1303 bis April 1304); *Regestum* 1884, I, Nr. 1438 (12. 6. 1306); II, Nr. 1564 (12. 2. 1307), Nr. 3581 (28. 12. 1307); III, Nr. 6297 (20. 2. 1310); IV, Nr. 6495 (12. 1. 1311); Nr. 6523 (27. 1. 1311), Nr. 6582 (24. 12. 1310); Nr. 7025 (27. 1. 1311); sowie die fünf Urkunden aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Kapitelbuch des Klosters S. Saba: *BodLib MS lat. liturg. d. 43*, fol. 48v, fol. 72r). Vgl. auch Anhang I.4.

<sup>79</sup> Am 19. 6. 1253 beauftragte Papst Innozenz IV. den Titelnkardinal Stefan von S. Maria in Trastevere, dem Kloster S. Saba wegen seiner hohen Schuldenlast die Erlaubnis zu erteilen, einige weniger nützliche Besitztümer zu veräußern. Vgl. *Les Registres* 1884/1921, III, 235, Nr. 6612. Zum grundsätzlichen Veräußerungsverbot von Klosterbesitz und den bei existentieller Not möglichen Ausnahmeregelungen siehe SCHREIBER 1910, II, 237 ff. PARTNER 1972, 247 ff. zufolge durchlitten Papsttum und Kirchenstaat zwischen etwa 1220 bis 1240 eine gravierende Finanzkrise.

<sup>80</sup> Die Hypothekenlasten wurden neben S. Saba einer Anzahl weiterer Kirchen auf Aventin und Caelius aufgebürdet. Vgl. DEL GIUDICE 1863, 57 ff.; DUPRE THESEIDER 1952, 129; MANZI 1966, 90; zu den historischen Zusammenhängen auch PARTNER 1972, 266 f.

<sup>81</sup> Vgl. ohne Quellennachweis REUMONT 1867/70, II, 573 f., STEINHUBER 1906, I, 119; DE ROSSI 1914b, 4; *Supplementum ad Chronicon Monasterii S. Sabae*, Nr. 8 (ACGU S. Saba 32 +). Zu den historischen Hintergründen siehe PARTNER 1972, 267 f. - Um die Jahreswende 1266/67 erstritt das Kloster S. Saba in einem Vergleich mit den Orsini allerdings die beachtliche Summe von 5400 *libras* als Anteil aus dem Verkaufserlös der Burg Marino, vgl. DYKMANS 1975, 153 ff., Nr. XII, 156 ff., Nr. XV.

<sup>82</sup> Die Verpachtung an Bertoldo und Rainoldo Orsini betraf den Besitz *Galeria* mitsamt der Burg bis auf einen Quart, der im Besitz des Klosters verblieb. Auf den Vertrag von 1276, der 1337 erneuert wurde, folgten in den nächsten Jahrhunderten weitere Verpachtungen von Klosterbesitz an den Brancaccio-Zweig der Orsini, woraus sich seit dem 16. Jahrhundert ein langwieriger Rechtsstreit zwischen der Adelsfamilie und dem nunmehrigen Besitzer S. Sabas, dem Collegium Germanicum-Hungaricum, ergab, der erst 1698 beigelegt wurde. Die Verträge von 1276 und 1337 sind als Abschriften in den Gerichtsakten des 17. Jahrhunderts überliefert. Vgl. RONDINI 1684, 31; *ders.* 1687, 37. Vgl. auch DUPRE THESEIDER 1952, 218. Zum Rechtsstreit zwischen dem deutschen Kolleg in Rom und den Orsini STEINHUBER 1906, *passim*.

konnten.<sup>83</sup> 1373 wurde S. Saba, das im 14. und 15. Jahrhundert erneut unter den wohlhabenderen Klöstern der Stadt rangierte<sup>84</sup>, vermutlich einer Reform unterzogen<sup>85</sup>. Das Kloster ist sowohl in den zwischen 1313 und 1339 verfaßten Turiner Katalog<sup>86</sup> als auch in das Verzeichnis der stadtrömischen Kirchen Nicola Signorilis aus dem Jahr 1425<sup>87</sup> aufgenommen.

#### 4. Auflösung und Wandel: S. Saba in der Neuzeit

Bereits im letzten Pontifikatsjahr Innozenz VII. (reg. 1404-1406) wurde das Kloster S. Saba unter wechselnden Inhabern zur Kardinalskommende.<sup>88</sup> Seit

<sup>83</sup> Siehe Kapitel V.4.3.

<sup>84</sup> Dies zeigt der Betrag von 300 Goldflorin, den die Äbte als *taxa pro servitiis* bei Amtsantritt als Eintrittszahlung an die Apostolische Kammer zu entrichten hatten. Im internationalen Vergleich war dies eine geradezu lächerliche Summe, in Rom aber ein Betrag, der nur von den 1000 Goldflorin übertroffen wurde, mit denen die Abtsstelle von S. Paolo f. l. m. belegt war. Vgl. HOBERG 1949, bes. 168.

<sup>85</sup> Papst Gregor XI. (reg. 1370-1378), der seinen Sitz von Avignon nach Rom zurückverlegen wollte, erteilte am 30. 4. 1373 den Auftrag, alle Männerklöster in Rom und im Kirchenstaat zu reformieren. Vgl. *Lettres secrètes* 1962, Nr. 1733-1735; auch VOSS 1985, 65. Bereits 1278 könnte S. Saba einer Visitation und Reform unterzogen worden sein: Damals reformierte der Bischof von Fermo im Auftrag Nikolaus III. (reg. 1278-1281) außer S. Paolo f. l. m. und S. Lorenzo al Verano "*alia [monasteria in Urbe] tam monachorum quam monialium diversorum ordinum*". Vgl. mit Quellennachweis *Monasticon* 1981, 27. Zu weiteren urkundlichen Nennungen S. Sabas im 13. und 14. Jahrhundert siehe Anhang I.4.

<sup>86</sup> "271. *Monasterium sancti Sabbae habet abbatem et monachos XVI.*" HUELSEN 1927, VIII, 36, 429; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, III, 308. Vgl. STEINHUBER 1906, 119; FERRARI 1957, 283; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752; *Monasticon* 1981, 28, 75. Zur Datierung und Bedeutung des Turiner Katalogs, der die stadtrömischen Kirchen nach ihrer Zugehörigkeit zu den drei Distrikten der *Fraternitas Urbis Romae* sortiert und S. Saba dem Distrikt von SS. Cosma e Damiano zuordnet, HUELSEN 1927, VIII ff.; ARMELLINI 1942, I, 62 ff.; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, III, 205 ff.; PASSIGLI 1993, 47 f.

<sup>87</sup> "339. *Sc[il]l. Sabae*". BAV Cod. Vat. lat. 3536, fol. 53v. Vgl. HUELSEN 1927, X, 49, 429; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, IV, 186. Siehe auch die Auflistung der Reliquien S. Sabas von SIGNORILI im selben vatikanischen Kodex, fol. 66v. (Anhang, Dok. B4); hierzu HUELSEN 1927, 51; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, IV, 189; auch ARMELLINI 1942, I, 74 ff.; FERRARI 1957, 283 f.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752. Das Reliquienverzeichnis Signorilis wurde mit geringfügigen Änderungen von PANVINIO übernommen (BAV Cod. Vat. lat. 6781, fol. 72v-73r: Anhang II.B.1.).

<sup>88</sup> Vgl. die Notizen im *Schedario Garampi* (ASV Index 566, fol. 142v): "1421 *confirmatus bulla Innocentij. VII. qua concedit commendatario mon[asterij]. SS. Sabe et Andree Urbi vendendi tenutam Vicarelli*" - "1406 *de tractatu habitus [?] a commendatario mon[asterij]. SS. Andre et Sabe Urbis*". Zwei Jahre später war den Eintragungen Garampis zufolge Antonius de Calvis, der Titelnkardinal von S. Prassede, Inhaber der Kommende. Er entrichtete der Apostolischen Kammer im Juni 1408 die obligatorischen 300 Goldflorin "*pro comenda Mon[asterij] S. Andrea et Urbe [sic]*" als *taxa pro servitiis*, siehe dazu HOBERG 1949. Die gleiche Summe zahlte am 13. Juli 1409 Kardinal Johannes Dominici von S. Sisto "*pro mon[asterij].o SS. Andrea[e] et Sabbae de Urbe Ord[inis]. S[ancti]. Benedicti com[m]endato a Greg[orio]. XII*" und knapp zwei Monate später erneut der inzwischen auf den Titel von S. Marco versetzte Kardinal Antonius "*commentariu Mon[aste]rij SS. Andreae et Saba[e] ... pro d[ict]o mon[aste]rio*". Im Jahr 1423 weist der *Schedario Garampi* auf dem gleichen folio Kardinal Rainaldus von S. Marcello als Kommendatarabt von S. Saba aus: "1423 *Rainaldus Card[inalis]. S. Marcello commend[atarius]. S. Sabba[e] Urbis*". Zur Einrichtung der Kommenden

1432 ist Kardinal Prospero Colonna als langjähriger Kommendatarabt belegt.<sup>89</sup> Sein Nachfolger wurde 1463 der Titelkardinal von S. Eustachio, Francesco Antea Todeschini-Piccolomini<sup>90</sup>, der im selben Jahr mit einer umfassenden Renovierung begann<sup>91</sup> und vermutlich das 1518 für S. Saba belegte zusätzliche Ansanuspatrozinium<sup>92</sup> eingeführt hat.

Eventuell 1503, spätestens jedoch 1512 übergab Papst Julius II. (reg. 1503-1513), womöglich auf Initiative des Kommendatarabtes Leonardo Grosso della Rovere<sup>93</sup>, das Kloster S. Saba Zisterziensern aus Chiaravalle.<sup>94</sup>

s. v. "Kommende" in: *LThK* VI, 407 und DIENER 1988; zu den genannten Titelkardinälen auch EUBEL 1913/78, I, 26 f., 31, 44 f., 47.

<sup>89</sup> Zur 1432 erfolgten Übernahme der Kommende durch den Kardinal, der sie bis zu seinem Tod am 24. 3. 1463 hielt, vgl. das Manuskript "*Omnes Tenutas simul*" von Girolamo GALENO, fol. 308r (*ACGU* S. Saba 93 +). Prospero Colonna ist in einem vom 17. Oktober 1432 datierten Vertrag über die Verpachtung einiger Grundstücke S. Sabas an die Orsini als "*Cardinali Prospero Columna Commendatario Monasterii, & Abbatiae SS. Andree, & Sabae Urbis*" genannt: RONDINI 1687, 34. Weitere urkundliche Nennungen in dieser Funktion enthalten eine Investiturschrift von 1435 und zwei Urkunden von 1455 und 1462. Vgl. *ASV* Schedario Garampi, Index 566, fol. 142v und das Manuskript "*Gestützt auf das gesamte bisher erschienen Schrifttum*", fol. 3 (*ACGU* S. Saba 32 +). Bisher wurde angenommen, daß Colonna der erste Kommendatarabt von S. Saba war. Vgl. ODERICUS 1765, 283; FONTANA 1838, 37; *Dictionnaire des Cardinaux* 1857/1969, 697; BACHOFEN 1898, 466; STEINHUBER 1906, I, 119.

<sup>90</sup> Der 1460 in den Kardinalstand erhobene Neffe Pius II. (reg. 1458-1464) und spätere dritte Papst dieses Namens erhielt die Pfründe nicht schon, wie fast durchgehend angegeben wird, 1462, sondern erst nach dem Tode Kardinal Prospero Colonnas mit einer Urkunde vom 25. 3. 1463. Er behauptete sie bis mindestens 1471. Vgl. *ASV* Schedario Garampi, Index 566, fol. 141v-142v; *Dictionnaire des Cardinaux* 1857/1969, 1371; PASTOR 1894, 93, 198; STRNAD 1964/66, 149 ff., bes. 201. DE ROSSI 1914b, 4, TESTINI 1961, 14, DYKMANS 1978, 616 und GALLAVOTTI CAVALLERO 1988, o. p. gehen irrtümlich davon aus, daß Kardinal Piccolomini der erste Kommendatarabt von S. Saba gewesen sei.

<sup>91</sup> Siehe Kapitel VI.1.

<sup>92</sup> "*Ecclesia ... sub nomine sancti Sabae Abbatis dedicata est, nec non sancti Ansani martyris*". FRA MARIANO DA FIRENZE 1931, 121. Ansanus war einer der Schutzheiligen von Siena, der Heimatstadt des Kommendatarabtes. Vgl. TESTINI 1961, 14; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 40. Zu einem ungewissen Zeitpunkt ist in S. Saba daneben ein Thomaspatrozinium eingeführt worden. Es ist erstmals im späten 17. Jahrhundert bei LUBIN 1693, 329 nachweisbar: "*SS. Thomae, & Sabae*", der als Quelle "*in Codice Taxarum Camere Apostolicae*" angibt; vgl. auch ODERICUS 1765, 277. CARAFFA (*Monasticon* 1981, 75) gibt ohne Quellennachweis: "*SS. Andree, Tommaso, e Saba de Cella nova/de Urbe*". Das Thomaspatrozinium könnte wie das Ansanuspatrozinium auf das Quattrocento zurückgehen. Unter Nikolaus V. (reg. 1447-1455) erlebte der Kult Thomas' von Aquins in Rom einen Höhepunkt (dazu STINGER 1985, 142 ff.). Nicht verifizierbar ist hingegen, daß, wie BUCHOWIECKI 1967/73, III, 752 angibt, S. Saba unter Urban V. (1362-1370) als "*SS. Salvatore e Balbina*" bezeichnet worden sei. Die im Katalog Pius IV. (reg. 1559-1565) aufgeführte Kirche "*S. Salvatore della Balbina nel rione ripa*" (ARPELLINI 1942, I, 89) ist jedenfalls nicht identisch mit S. Saba, das im gleichen Verzeichnis als "*S. Savo*" registriert ist (vgl. hier Anm. 75). PANIVINIO führt im 16. Jahrhundert aber Reliquien der heiligen Balbina in S. Saba auf, vgl. Anhang, Dok. B5.

<sup>93</sup> Siehe zu Kardinal Leonardo Grosso della Rovere und den übrigen im 16. Jahrhundert nachweisbaren Kommendataräbten S. Sabas Anhang I.4. Vgl. auch STEINHUBER 1906, I, 119.

<sup>94</sup> Die Quellenlage und die Angaben in der Literatur sind widersprüchlich. Laut CRESCIMBENI 1715, 370 erfolgte die offizielle Übergabe S. Sabas unter zisterziensische Observanz erst mit einer Bulle des Papstes vom 21. Dezember 1512. Vgl. auch ODERICUS 1765, 283; FONTANA 1838, 37. Die Mehrzahl der Autoren gibt hingegen, sofern das Datum präzisiert wird - ohne Angabe der Quellen - das Jahr 1503 an, vgl. u. a. BRUTIO, *BAV* Cod. Vat. lat. 11885, fol. 124v.; DEL SODO, *BAV* Cod. Vat.

1521 sind in S. Saba dann lateranensische Augustinerchorherren belegt, die vermutlich von Leo X. (reg. 1513-1521) in dem Kloster angesiedelt wurden<sup>95</sup>. Offenbar teilten sie sich die Klosterkirche mit den Zisterziensern. Erst als Pius IV. (reg. 1559-1565) nach der Absetzung des letzten Kommendatarabtes, Kardinal Innozenz del Montes, der der Veruntreuung angeklagt war, mit der Bulle "*In excelso iustitiae*" vom 9. Januar 1561 Kloster und Kommende auflöste und den Besitz S. Saba samt seiner Einkünfte dem Erzspsital S. Spirito in Sassia übertrug, wurden die Zisterzienser von S. Saba nach S. Croce in Gerusalemme übersiedelt<sup>96</sup>. Die Schenkung wurde 1573 rückgängig gemacht,

---

lat. 11911, fol. 165r = TERRIBILINI, *BibCas* MS 2186, fol. 1r-v (Anhang II.B.2.); LUBIN 1693, 330; VASI DE CORLEONE 1753, XL; FORCELLA 1869/84, XII, 133; GRISAR 1901/02, 205; CANNIZZARO 1902, 242; KEHR 1904, 118; STEINHUBER 1906, I, 119; DE ROSSI 1914b, 14; LESTOCQUOY 1929, 315; COTTINEAU 1937, 2523; MARGOTTI 1938, 166; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, II, 174, Anm. 3; ARMELLINI 1942, II, 723; CECHELLI 1952, 24; TESTINI 1961, 14; VAN DER MEER 1965; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752; *Monasticon* 1981, 75. In einem Kirchenkatalog, der in einer Abschrift von PANVINIO überliefert ist (BAV Cod. Vat. lat. 6780, fol. 14r-18v), jedoch auf das Jahr 1492 zurückgehen soll, ist S. Saba unter der Nummer 269 bereits als Zisterzienserkloster aufgeführt "*269. Mon[asterium] et aedes S. Sabae ofrdijnis Cisterciensium*". HUELSEN 1927, 78, zur Datierung *ebd.*, XIV f.; *Monasticon* 1981, 31. - Im Jahre 1518 sind Zisterziensermönche in S. Saba durch FRA MARIANO DA FIRENZE 1931, 121 eindeutig belegt, der anmerkt: "*Hic Abbas cum monacis Ordinis Cistercensium habitat.*"

<sup>95</sup> Vgl. BAV Cod. Vat. lat. 4909, fol. 16; ARMELLINI 1942, II, 723; MARGARUCCI ITALIANI 1969, 288; TESTINI 1961, 14; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752; *Monasticon* 1981, 31, 75; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 40. MARGOTTI 1938, 166 und CECHELLI 1952, 24 geben an, die Abtei sei bereits 1513 an die Kanoniker übergeben worden.

<sup>96</sup> "... *Monasterium Sanctorum Andreae, & Sabbae ... quod ... Cardinalis de Monte nuncupatus ex concessione, & dispensatione Apostolica in commendam nuper obtinebat; commenda huiusmodi ex eo ... ac omni iuri sibi in dicto Monasterio, vel ad illud quomodolibet competenti, etiam nuper in manibus nostris sponte; ac libere cessit, nosque concessionem huiusmodi duximus admittendam per cessionem eandem, ac eiusdem Innocentij Cardinalis de illo, ac illius regimine, & administratione eius tunc exigentibus demeritis per nos, seu de mandato nostro nuper factam priuationem ... Nos illius fructuum, reddituum, & prouentuum verum annum valorem ... Monasterium praedictum ... per priuationem dicti Cardinalis Innocentij ... cum illi forsannexis, ac omnibus Iuribus, Iurisdictionibus, bonis, dependentijs, & pertinentijs suis, ... omniumque aliorum bonorum, Iurium, Iurisdictionum, dependentiarum, & pertinentiarum suarum propria Auctoritate libere apprehendere, & perpetuo retinere, illiusque fructus, redditus, prouentus, Iura, obuentiones, & emolumenta, necnon bona in Hospitalis ... vsus, & vtilitatem conuertere ... dicto Hospitali Sancti Spiritus in Saxia de Urbe perpetuo vnimus, annectimus, & incorporamus ... non obstantibus ...*" ("... das Kloster der Heiligen Andreas und Sabbae ..., das der Kardinal del Monte, ernannt durch apostolische Bewilligung und Erlaubnis ehemals als Kommende in Besitz hatte; und damit die Pfründe aus ihm ... und alle seine Rechte in besagtem Kloster wie auch alle an jenen Ort in irgendeiner Weise gebundenen Kompetenzen sind kürzlich frei und unbeschränkt in Unsere Hände übergegangen, und Wir haben die ihm zugestandene Bewilligung zurückgezogen, nachdem seine Regierung und Verwaltung durch Uns überprüft worden war und auf Unseren Befehl hin seine Absetzung vorgenommen wurde. Angesichts der Amtsenthebung des besagten Kardinals Innozenz ... vereinen, verbinden und inkorporieren Wir das oben genannte Kloster mit seinen eventuellen Anhängseln und all seinen Rechten, Gerichtsbarkeiten, Gütern, Dependenzen und Besitztümern ... sowie seinem Ertrag, seinen Einkünften, Gewinnen, Rechten, Leistungen und Nutzrechten sowie Gütern dem besagten Hospital St. Spiritus in Saxia in der Stadt, das alle dessen Güter, Rechte, Gerichtsbarkeiten, Dependenzen und Besitztümer als sein Eigentum uneingeschränkt in Besitz nehmen, dauerhaft bewahren und zum Nutzen und zur Nutznießung des Hospitals einsetzen soll ...") Zitiert nach RONDINI o. J., Nr. XX f. Vgl. u. a. ODERICUS 1765, 283; BACHOFEN 1898, 466; STEINHUBER 1906, I, 119; DE ROSSI 1914b, 4; COTTINEAU 1937, 2523; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 40. Als "*Sto. Sauo unito a Sto. Spirito*" ist S. Saba im Kirchenkatalog

als Gregor XIII. (reg. 1572-1585) dem bereits 1552 im Zuge des Tridentinum in Rom gegründeten jesuitischen Collegium Germanicum die zu seinem Unterhalt notwendigen Pfründe stiftete. Mit der Bulle "*Postquam Deo placuit*" vom 6. August 1573 wurde S. Saba samt aller Güter und Besitzungen dem wenig später mit dem Ungarischen Kolleg vereinigten Collegium Germanicum übertragen, in dessen Besitz es sich bis auf den heutigen Tag befindet:

*"... nachdem die Vereinigung, Unterstellung und Inkorporation des Klosters der Heiligen Sabbas und Andreas in dieser Stadt, einst im Besitz des Zisterzienserordens, mit Unserem Hospital St. Spiritus in Saxia in Rom, die durch Unseren Vorgänger, den eingedenken Pius IV. mit besagter Autorität dauerhaft vorgenommen wurde, mit dem unter diesen Umständen zustimmenden Einverständnis Unseres geliebten Sohnes Bernhardinus Cyrillus, des Praeceptors des genannten Hospitals, in alle Ewigkeit aufgelöst sind, verbinden Wir das Kloster ... mit seinen Kirchen, Gebäuden, Besitzungen, Gütern, Rechten, Gerichtsbarkeiten und Ämtern jedweder Art für immer dem oben genannten Kolleg."*<sup>97</sup>

---

Pius V. enthalten (ASV Misc. Arm. VII. 2, fol. 58r). Vgl. HUELSEN 1927, 104; ARMELLINI 1942, I, 96. Zu Kardinal del Monte siehe auch die Anhang I.4. Offensichtlich war es bereits seit dem 15. Jahrhundert zu Besitzveruntreuungen durch die Kommendataräbte gekommen. So berichtet z. B. CANCELLIERI 1786, 735, daß dem Kloster S. Saba unter Pius IV. die veruntreute Kirche S. Gregorio de Aedes oder de Costina zurückgegeben wurde, nachdem Alexander VI. 1495 bereits vergeblich die Restitution in die Wege zu leiten versucht hatte.

<sup>97</sup> "... vnionem, annexionem, & incorporationem Monasterij Sanctorum Sabbae, & Andreae dictae Vrbe olim Ordinis Cisterciensis Hospitali nostro Sancti Spiritus in Saxia de Vrbe à fel. record. Pio Quarto praedecessore nostro praedicta auctoritate perpetuo facta dilecti filij Bernardini Cyrilli Praeceptoris dicti Hospitalis ad hoc accedente consensu harum serie perpetuo dissoluentes Monasterium ... cum illius Ecclesiae aedibus, aedificijs, proprietatibus, bonis, iuribus, iurisdictionibus, & actionibus quibuscumque praedicto Collegio perpetuo vnimus, anneximus, & incorporamus." RONDINI o. J., Nr. XXII. Vgl. MAGNUM BULLARIUM 1746/1965, IV. 3, 260; vgl. auch die paraphrasierte Textwiedergabe durch STEINHUBER 1906, I, 98. Die in der Bulle aufgezählten Besitztümer S. Sabas umfaßten vier großzügige Ländereien im stadtrömischen Umland, drei unterstellte Abteien in Italien und verschiedene kleinere Grundstücke mit einer Gesamtfläche von 4000 *rubbia* (etwa 12000 Hektar) und einem jährlichen Nettoertrag von etwa 2500 *scudi*. Die Bulle legte fest, daß den nach S. Croce in Jerusalem übersiedelten Zisterziensern aus S. Saba hiervon jährlich ein Unterhalt von 500 Dukaten zu zahlen und seitens des Kollegs für den Unterhalt von vier Kaplänen in S. Saba und die regelmäßigen Meßfeiern aufzukommen war. Vgl. DEL SODO, BAV Cod. Vat. lat. 11911, fol. 165r = TERRIBILINI, *BibCas* MS 2186, fol. 1v (Anhang II.B.2.); BRUTIO, BAV Cod. Vat. lat. 11885, fol. 125r; PANCIROLI 1625, 683; LUBIN 1693, 330; PIAZZA 1690, 328; *ders.* 1702, 370 f.; CRESCIMBENI 1715, 370; VASI DE CORLEONE 1753, XL; MELCHIORRI 1834, 386; FONTANA 1838, 37; FORCELLA 1869/84, XII, 133; BACHOFEN 1898, 466; LANCIANI 1898/1906, 151 ff.; KEHR 1904, 118; STEINHUBER 1906, *passim*; DE ROSSI 1914b, 3 f.; HUELSEN 1927, 430; MARGOTTI 1938, 167; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, II, 174, Anm. 3; ARMELLINI 1942, I, 723; TESTINI 1961, 14; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752; *Monasticon* 1981, 75; SCHMIDT 1984, 128; BÖSEL 1986, I, 288 ff. - LESTOCQUOY 1929, 315 gibt wie bereits CANNIZZARO 1902, 242 irrtümlich 1572 als Jahr der Transaktion an. - Zur Gründungsgeschichte und Zielsetzung sowie den historischen Hintergründen der Kollegsstiftung STEINHUBER 1906, *passim*; BÖSEL 1986, I, 228 ff.; GAMRATH 1987, bes. 103; PASTOR 1923, 427 ff., s. v. auch "Kollegien und Seminarier" in: *LThk* VI, 373 ff.

Eines eigenständigen religiösen Lebens beraubt, findet S. Saba in den folgenden Jahrhunderten nur spärliche Erwähnung in den Quellen.<sup>98</sup> In den Jahren 1585, 1628, 1661 und 1696 wurde die Basilika, die seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts pfarrechtlich S. Maria in Cosmedin unterstellt war<sup>99</sup> und in der seit der Wiedereinführung des Stationswesens durch Sixtus V. (reg. 1585-1590) am Patronatsfest eine Station abgehalten wurde<sup>100</sup>, apostolischen Visitationen unterzogen<sup>101</sup>. 1655/56 diente der Komplex von S. Saba auf Anordnung des Senats vorübergehend als Armenhospiz und Obdachlosenasyll.<sup>102</sup> Als mit der Ausrufung der Republik Italien das Collegium Germanicum-Hungaricum 1798 aufgelöst und seine Güter als Nationalgut versteigert wurden, gingen große Teile der Ausstattung und des Mobiliars der Basilika und der ehemaligen Klostergebäude verloren; die Gebäude selbst und fast den gesamten einstigen Immobilienbesitz S. Sabas

<sup>98</sup> In einer zwischen 1588 und 1596 verfaßten Liste der stadtrömischen Straßensteuern wird überraschenderweise noch ein Abt von S. Saba aufgeführt. Vgl. COSTE 1971, 102.

<sup>99</sup> Vgl. CRESCIMBENI 1715, 345; SBRANA/TRAINA/SONNINO o. J., 243 ff.

<sup>100</sup> Zur *statio* in S. Saba alljährlich am 5. Dezember FRA SANTI 1588, 76; PIAZZA 1690, II, 528. DEL SODO, *BAV Cod. Vat. lat.* 11911, fol. 165r = TERRIBILINI, *BibCas* MS 2186, fol. 1r. (Anhang II.B.2.) führt eine Station in S. Saba am Dienstag der Karwoche auf. Zur Wiedereinführung des Stationswesens durch Sixtus V. DE BLAAUW 1993, 83 ff.

<sup>101</sup> Die 1585 von Sixtus V. (reg. 1580-1585) angeordnete Visitation umfaßte eine Überprüfung der Liturgie, Disziplin und Verwaltung des Collegium Germanicum-Hungaricum und der ihm unterstellten Kirchen; die 1596 veröffentlichten Dekrete zu S. Saba haben eine Anzahl von Verhaltensregeln für die vier dort angestellten Priester zum Inhalt (vgl. *Relatio status Collegij Germanici: Regule Sacerdotum Ecclesie Santorum Andree et Sabbe*, *BAV Cod. Ottobon. lat.* 2473, fol. 129v-130v). Ein Bericht der Visitatoren und ein Report des Rektors des Kollegs, Michele Lauretano, über die Visitation, die STEINHUBER 1895, I, 170 ff. im *ACGU* anführt, sind inzwischen verloren. Die 1623/24 durchgeführte Visitation des Collegium Germanicum-Hungaricum, von der STEINHUBER 1895, I, 358 ff. berichtet, beinhaltete keine Besichtigung der im Besitz des Institutes befindlichen Kirchen, sondern lediglich eine Überprüfung der religiösen und wirtschaftlichen Situation des Kollegs. Über die im Februar 1628 auf Veranlassung Urban VIII. (reg. 1623-1644) durchgeführte Visitation S. Sabas, die sich auf den Zustand des Gebäudes und seiner Ausstattung konzentrierte, hat sich hingegen ein ausführlicher Bericht erhalten (*ASV Misc. Arm.* VII. 112; *ASV S. C. Visita Apostolica* 3, fol. 96r-97r). Wie die 1663 veröffentlichten, S. Saba betreffenden Dekrete der Visitation von 1661 (*ACGU Hist.* 602, fol. 69r-70r) ist er in den Anhang dieser Arbeit aufgenommen (II.B.6., II.B.9). Die von Papst Innozenz XII. (reg. 1691-1700) gleich nach seinem Pontifikatsantritt eröffnete, außerordentliche Visitation der Kirchen und kirchlichen Stiftungen Roms, die seit dem 18. Februar 1696 durchgeführt wurde, schloß S. Saba ebenfalls ein. Die Dekrete wurden noch im Mai desselben Jahres publiziert. Siehe den Visitationsbericht und Dekrete im Anhang (II.B.10 und II.B.11) Vgl. auch STEINHUBER 1906, II, 7 f. 12, 33 f. Zum Visitationswesen der nachtridentinischen Zeit siehe die Beiträge in: *Kirche und Visitation* 1984, bes. LANG 1984.

<sup>102</sup> Ein Senatserlaß des Jahres 1655 wies die Bedürftigen an, sich nach S. Saba zu begeben, wo sie gesundheitlich versorgt und gepflegt würden, bis sie Arbeit fänden, vgl. ohne Quellenangabe CECHELLI 1952, 24; TESTINI 1961, 15; MARGARUCCI-ITALIANI 1969, 288. Eine weitere, am 19. August 1656 ergangene Verlautbarung des stadtrömischen Gouverneurs verbot den in S. Saba internierten Bettlern, sich unerlaubt zu entfernen. Vgl. *Regesti* 1956, 66, Nr. 345. Die beiden Edikte ergingen vor dem Hintergrund der schweren Epidemien, die Rom um die Mitte des 17. Jahrhunderts heimsuchten und seitens der Stadtregierung Maßnahmen gegen die öffentliche Verwahrlosung nach sich zogen, siehe hierzu FATICA 1979; FIORANI 1979, bes. 83, 114 ff.



konnte das deutsche Kolleg bei seiner Neugründung 1818 jedoch wieder in Besitz nehmen. Die Kollegsälunnen nutzten S. Saba seither als Sommersitz.<sup>103</sup> Zwischen 1900 und 1910 wurde S. Saba in einer groß angelegten Kampagne, die auch zur Entdeckung des frühmittelalterlichen Vorgängerbaus führte, durch die *A. A. C. A. R.* restauriert und remediävalisiert.<sup>104</sup> 1912 stimmte das Collegium Germanicum-Hungaricum nach jahrelangem Widerstand einer Anmietung der Basilika durch das Römische Vikariat zu, so daß S. Saba der seit Anfang des 20. Jahrhunderts rapide angewachsenen Bevölkerung in der Region als provisorische Pfarrkirche zur Verfügung gestellt werden konnte. Zunächst von Salesianern seelsorgerisch versorgt und seit 1919 offizielle Vizepfarre der Kirche S. Maria Liberatrice auf dem Testaccio, wurde S. Saba von Pius XI. (reg. 1922-1939) mit der Bulle "*Incolarum numero*" am 5. Dezember 1931 in den Rang einer selbständigen Pfarrei erhoben und der Leitung des Jesuitenordens unterstellt. 1959 erhielt die Basilika, die bis zum heutigen Tag als Pfarrkirche dient, den Status einer Kardinalsdiakon-Titelkirche.<sup>105</sup>

---

<sup>103</sup> Zur Kollegsgeschichte im 18. und frühen 19. Jahrhundert STEINHUBER 1906, II; auch CORDARA 1770; SCHMIDT 1984, 132.

<sup>104</sup> Siehe dazu Anhang I.3. und II.A.

<sup>105</sup> Vgl. GREGORINI 1952; *Piccola Storia* 1952; CECHELLI 1952, 25; TESTINI 1961, 15; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 748, 753; *Monasticon* 1981, 75; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 50. Der Briefwechsel zwischen Kolleg und Vikariat hat sich im *ACGU* erhalten; vgl. auch das anonyme Manuskript "*Haben und Behalten*" im gleichen Archiv (*ACGU* S. Saba 32 +). Zur demographischen Entwicklung siehe S. 41.

### III. DIE STADTTOPOGRAPHISCHE SITUATION

Der Komplex von S. Saba liegt, eingefasst durch das Straßengeviert *Via di S. Saba*, *Via Ponzio*, *Piazza Remuria* und *Piazza Gian Lorenzo Bernini* mit dem Haupteingang zur *Via di S. Saba* und einem Nebeneingang zur *Piazza Bernini* im Südosten Roms auf der höchsten Erhebung des sogenannten "falschen" oder Kleinen Aventin innerhalb des 1921 eingerichteten gleichnamigen *Rione XXI* (Fig. I f.)<sup>1</sup>. Die Basilika selbst ist auf einer Nordwest-Südost-Achse ausgerichtet. Der Einfachheit halber liegt den Angaben der Himmelsrichtungen im folgenden jedoch eine theoretische Ostung zugrunde.

Die antiken Schriftquellen bezeichnen sowohl den *Aventinus minor* als auch den *Aventinus maior*, den eigentlichen Aventin - beide Hügel sind seit der Antike durch den heutigen *Viale Aventino* und seine hinter der *Piazza Albania* beginnende Verlängerung zur *Porta S. Paolo*, den *Viale Piramide Cestia*, voneinander getrennt -, als *Aventinus*. Erst mit der Unterteilung Roms in vierzehn Verwaltungsregionen durch Kaiser Augustus im Jahr 7 v. Chr. wurde der Kleine Aventin, nunmehr Teil der XII. Augusteischen Region *Piscina Publica*, deutlich von dem der XIII. Region *Aventinus* zugehörigen homonymen Nachbarhügel geschieden.<sup>2</sup> Daher schloß die *Lex Icilia de Aventino publicando* aus dem Jahr 456 v. Chr., die den Aventin den Plebejern zur Besiedlung übereignete, wahrscheinlich den Kleinen Aventin mit ein, auch wenn der ländlich geprägte Hügel in republikanischer Zeit niemals die Bevölkerungs- und Siedlungsdichte des eigentlichen Aventin erreicht haben dürfte.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Der Stadtbezirk wird begrenzt durch die Straßen *Viale Aventino*, *Viale Terme di Caracalla*, *Via di Porta S. Sebastiano* und die Aurelianische Mauer. Vor 1921 gehörte das Gebiet zum *Rione XII Ripa*, wie er 1743 von Papst Benedikt XIV. definiert worden war. Vgl. CECHELLI 1952, 22; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 5; LOMBARDI 1993, 365 ff., bes. 367.

<sup>2</sup> Vgl. CECHELLI 1930, 618 f.; COARELLI/USAI 1974, 296; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 8; ANDREUSSI 1993, 147. Zur *Piscina Publica*, der die Region ihren Namen verdankte, siehe COARELLI/USAI 1974, 302; zur augusteischen Verwaltungseinteilung im allgemeinen VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, I, 63 ff.

<sup>3</sup> Zur *Lex Icilia* und zur Topographie des Kleinen Aventin in republikanischer Zeit vgl. ausführlich mit Quellennachweisen MERLIN 1906, bes. 69 ff., 92 ff.; auch JORDAN 1871/1906, II, 605 ff.; CECHELLI 1930, 617; LUGLI 1938/40, III, 569; COARELLI/USAI 1974, 295; TRINCI CECHELLI 1976, 36; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 6 ff.; ANDREUSSI 1993, 147 f.; RAMIERI 1993, 149.

Während ein Großteil der XII. Region erst im vierten nachchristlichen Jahrhundert mit dem Bau der Aurelianischen Mauer in das Stadtgebiet integriert wurde, war die Anhöhe seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. von der Servianischen Mauer umschlossen. Von der modernen *Piazza Albania* kommend, wo sie der *Vicus Piscinae publicae*, der moderne *Viale Aventino*, in der *Porta Raudusculana* durchbrach, um danach als *Vicus Portae Raudusculanae* dem Verlauf des heutigen *Viale Piramide Cestio* zu folgen, lief die Mauer unweit der *Via di S. Saba* den Hang des Kleinen Aventin hinauf, knickte hinter der Basilika etwa in Höhe der *Via Maderno* nach Norden um, faßte den Hügel bogenförmig ein und stieß schließlich bei S. Balbina in der *Porta Naevia* auf den *Vicus Portae Naeviae*, das innerstädtische Teilstück der *Via Ardeatina*, die den *Aventinus minor* als einzige größere antike Straße überquerte.<sup>4</sup> Bis in das 16. Jahrhundert stand südlich von S. Saba noch ein längerer intakter Abschnitt der Stadtmauer (Fig. L); nachdem er unter Papst Nikolaus V. 1452 stark beschädigt worden war, wurde er im November 1658 abgerissen. Im 19. Jahrhundert entdeckte man nordöstlich und westlich der Basilika zwei weitere Trakte und in einem Tuffbruch nahebei ein Stück des die Mauer begleitenden Grabens.<sup>5</sup> Die zahlreichen Tuffblöcke, die in den Umfassungsmauern von S. Saba vermauert sind (Abb. 107, 110-112), zeugen bis heute von der unmittelbaren Nachbarschaft zur Servianischen Mauer, die jahrhundertlang als billiger Steinbruch genutzt wurde.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. mit Abb. JORDAN 1871/1906, II, 183 ff.; MERLIN 1906, bes. 114 ff.; LUGLI 1938/40, III, 553; COARELLI/USAI 1974, 302; RAMIERI 1993, zum antiken Straßensystem der Region auch TESTINI 1961, 6; BLASI 1971, *passim*; TRINCI CECHELLI 1976, 29; CECCHINI 1985, 26; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 8, 34. Die ältere Forschung lokalisierte die *Porta Raudusculana* östlich von S. Saba, vgl. LANCIANI 1898/1906, 151; GRISAR 1901/02, 594. Die *Porta Lavernalis*, die MERLIN 1906, 120 nahe S. Saba ansiedelt, befand sich der neuesten Forschung zufolge am Fuß des Aventin in Höhe der *Via dei Decii*. Vgl. QUERCIOLI 1982, 64.

<sup>5</sup> Vgl. MERLIN 1906, 115 f.; LANCIANI 1898/1906, 151; *ders.* 1907, I, 322; II, 99. Mehrere bedeutende Tuffsteinbrüche bei S. Saba waren im 19. Jahrhundert noch in Betrieb. Schon Pius IV. (reg. 1560-1563) verwendete für den Umbau von S. Maria degli Angeli und die *fabbrica della Certosa* Tuff aus dem Tagebau der Familie Galgano, deren Weinberg direkt bei S. Saba anschloß. Auch Travertin wurde in der Umgebung S. Sabas gewonnen; allein 1562 wurden achtzehn Karrenladungen für die Bauarbeiten an der Porta del Popolo extrahiert. Vgl. MERLIN 1906, 16; LANCIANI 1907, III, 230, 234. Die starke Unterhöhlung des Untergrundes durch die vielen Tuffbrüche führte zu dem bis heute in der Bevölkerung kursierenden Gerücht, das Areal rings um die Basilika sei von "Katakomben" durchzogen.

<sup>6</sup> Einige Autoren ließen sich durch die vielen in der Umfassungsmauer S. Sabas enthaltenen Spolien-Tuffquader zu der Annahme verleiten, die gesamte Mauer östlich der Kirche sei auf dem Fundament der Servianischen Mauer errichtet. Vgl. GRISAR 1901/02, 205 f., 594; LANCIANI 1898/1906, 155; MERLIN 1906, 15, 116.

In der Kaiserzeit entstand auf dem Kleinen Aventin ein wohlhabendes Villenviertel mit ausgedehnten Skulpturengärten und Privatbädern.<sup>7</sup> Im 3. und 4. Jahrhundert sind in der XII. Region, die mit dem XIII. Bezirk und einem Teil der Region *Porta Capena* zur ersten Kirchenregion vereinigt wurde<sup>8</sup>, schließlich die ersten christlichen Kulträume nachweisbar. Schon in vorkonstantinischer Zeit wurde der *titulus Fasciolae*, heute SS. Nereo ed Achilleo, eingerichtet. Mitte des 4. Jahrhunderts erfolgte die Gründung von S. Cesareo und von S. Balbina, dem alten *titulus Tigridae*.<sup>9</sup>

Infolge der immensen Zerstörungen, die die einfallenden Westgoten 410 in der XII. Region anrichteten, und des gleichzeitig einsetzenden, massiven Bevölkerungsrückgangs verwaiste der Kleine Aventin im 5. Jahrhundert.<sup>10</sup> Bis in das späte 19. Jahrhundert hinein lag S. Saba im *disabitato* außerhalb des zusammenhängend besiedelten Stadtgebietes, das sich seit dem späten 11. Jahrhundert auf die Ebene des Tiberknies konzentrierte<sup>11</sup>. Seit dem

---

<sup>7</sup> Die wichtigsten Quellen zur antiken Bebauung, die *Regionaria*, die mit dem *Curiosum Urbis Romae regionum XIV* aus diokletianischer und der *Notitia Urbis Romae regionum XIV* aus nachkonstantinischer Zeit in zwei Versionen vorliegen, sind publiziert in VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, I, 63 ff., 137 ff. Die Verwaltungsregion umfaßte demnach im 4. Jahrhundert 2487 *insulae*, 113 *domus*, 27 Lebensmittelgeschäfte, 63 öffentliche Bäder, etwa 80 Brunnen und über 20 Mühlen, vgl. auch LUGLI 1938/40, III, 554. Zur möglichen Lokalisation einzelner antiker Anwesen JORDAN 1871/1907, II, 181 ff.; MERLIN 1906, 323 ff., 333 ff.; LUGLI 1938/40, III, 548 ff., 569 f.; TESTINI 1961, 6 f.; COARELLI/USAI 1974, 295 ff.; CECCHINI 1985, 23; *dies.* 1988; DELLE ROSE 1986/87, 88 ff.; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 10 ff.; RAMIERI 1993; zu dem antiken Grüngürtel an der Peripherie Roms KRAUTHEIMER 1981, 12, 27 f.

<sup>8</sup> Die Einrichtung der sieben Kirchenregionen Roms wird im *LP Clemens I.* (reg. 92-101) zugeschrieben, ist aber erst 496 sicher nachweisbar. Um 1050 verlieren die Kirchenregionen endgültig ihre Bedeutung. Vgl. TRINCI CECHELLI 1976, 27; HÜLS 1977a, 9 ff., 14 ff.; CECCHINI 1988, 89; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 14. Zur kirchlichen Verwaltungsunterteilung Roms im Mittelalter zuletzt HUBERT 1990, 71 f., 94 ff. und PASSIGLI 1993, 53, mit ausführlichen Literaturangaben; auch VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, III, 169 ff.; CASTAGNOLI 1958, 188 ff.; HALPHEN 1972, 7 ff.; FISCHER PACE 1988, I, 22; ROBBINS 1989, 113 ff.

<sup>9</sup> Zu diesen bis auf den heutigen Tag bestehenden Basiliken kamen im Hoch- und Spätmittelalter die 1115 erwähnte Kirche S. Lorenzo nahe der *Porta Capena*, und die seit dem 14. Jahrhundert nachweisbaren Gotteshäuser an der *Porta di S. Paolo*, S. Biagio *de Porta* und S. Salvatore *de Porta* oder *Cella Muroniana*, eine Dependenz S. Sabas (siehe S. 169. Vgl. HUELSEN 1927, *passim*; CECHELLI 1930, 619 f.; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 14; REEKMANS 1989, 897 ff. Grundlegend zu den frühchristlichen *tituli* und ihren Nachfolgekirchen ist nach wie vor KIRSCH 1918; zum zwischenzeitlichen Forschungsstand vgl. die ergänzenden Anmerkungen durch KRAUTHEIMER 1981, 29 f., 45 ff.; zur Christianisierung Roms auch VIELLIARD/JOSI 1959.

<sup>10</sup> Vgl. MERLIN 1906, 430 ff.; TESTINI 1961, 7; COARELLI/USAI 1974, 296; TRINCI CECHELLI 1976, 39. Zum Ausmaß der durch die Westgoten verursachten Verwüstungen in Rom und dem extremen Bevölkerungsrückgang seit dem 5. Jahrhundert vgl. KRAUTHEIMER 1981, 60 f., 85 f. und LUCIANI 1984, 9. Demnach sank die Einwohnerzahl Roms im Laufe des 5. Jahrhunderts schätzungsweise von 500.000 auf 100.000.

<sup>11</sup> Der Rom bis in das 19. Jahrhundert prägende Kontrast zwischen dem *abitato* und dem weitgehend unbesiedelten *disabitato*, in dem sich noch in der Neuzeit nur flickenartig verstreute, kleine Siedlungskerne und größere Vororte rings um einzelne Kirchen und Adelsfestungen fanden, zeichnete sich bereits im 5. Jahrhundert ab. Vgl. zur Urbanisierung und Besiedlungsstruktur Roms ausführlich

16. Jahrhundert zeigen die Stadtpläne die Kirchen der Region inmitten einer bäuerlichen Landschaft mit von Mauern umschlossenen Weinbergen und Gärten und verstreuten antiken Ruinen (Fig. L-LVI).<sup>12</sup> Noch 1897 beschreibt Gustave Clausse die Basilika S. Saba, deren einsame Lage zwischen den sie umgebenden Vignen die Veduten von Vasi (Fig. LVIII), Cassini (Fig. LIX) und Valenciennes (Fig. LXI) eindrucksvoll schildern, als "... *un assemblage de batiments isolés, un peu perdus à travers de terrains assez vagues, cultivés en jardins ...*"<sup>13</sup>.

Erst Ende des 19. Jahrhunderts, als Rom - seit 1870 Hauptstadt des Königreiches Italien - das von der Aurelianischen Mauer umschlossene Areal langsam wieder auszufüllen begann, setzte mit der Errichtung der ersten Wohnhäuser entlang des *Viale Aventino*, der damaligen *Via di Porta S. Paolo*, die erneute Urbanisierung der Region ein. 1906 entschloß sich der *Istituto Case popolari* zum Bau von Sozialwohnungen auf dem nun von *Viale Giotto*, *Via Leon Battista Alberti*, *Via Ercole Rosa*, *Piazza Gian Lorenzo Bernini*, *Via Zuccari*, *Via Carlo Maratta* und *Via Francesco Borromini* durchzogenen Gelände, das nach Osten an den Komplex von S. Saba anschließt, und ließ zwischen 1907 und 1921 zehn Siedlungseinheiten errichten, die für 2500 Einwohner konzipiert waren. Bis in die siebziger Jahre hinein entstand um diesen Kern herum die geschlossene, moderne Bebauung des Viertels.<sup>14</sup>

---

KRAUTHEIMER 1981, bes. 89, 300 ff., 383 ff.; HUBERT 1990; auch FISCHER PACE 1988, I, 21; ROBBINS 1989, 113 ff.

<sup>12</sup> Siehe auch FRUTAZ 1962, II-III *passim*.

<sup>13</sup> CLAUSSE 1897, 370. Vgl. auch REUMONT 1867/70, II, 80, 163: "... *wo zwischen Vignen die einsame Kirche S. Sabba ... sich erhebt*" - "... *dies einsame Gotteshaus, das ... ernst hinwegblickt über die öde Campagna und die kaum minder öde Stadt, an deren südwestlichen Ende es nicht ferne vom ostiensischen Thore liegt.*" Wie abgeschieden S. Saba damals lag, zeigt auch eine Dagherrotypie von Achille Morelli aus dem Jahr 1841 (BECCHETTI/PIETRANGELI 1979, Abb. 65), ein vom Kapitol aus aufgenommenes Panorama der Stadt, in dem ganz im Hintergrund weit außerhalb des besiedelten Gebietes die Basilika zu erkennen ist.

<sup>14</sup> Vgl. ACCASTO/FRATICELLI/NICOLINI 1971, 294 ff.; TOSCHI 1979; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 18 ff., 54; *Roma città e piani* o. J., 121 ff.; auch TESTINI 1961, 15. Aus dem Schriftwechsel zwischen dem *Istituto delle Case Popolari* und den zuständigen *Soprintendenze*, der sich im *ArchCer* erhalten hat, geht hervor, daß 1911 die ersten Häuser direkt neben der Kirche in der Fertigstellung begriffen waren, wobei die strengen Auflagen der Denkmalschutzbehörde hinsichtlich Baudichte und Bauhöhe in der unmittelbar an S. Saba anschließenden Zone weitgehend ignoriert wurden.

#### IV. PLURALISMUS DER TRADITIONEN: DIE VORGÄNGERBAUTEN DER BASILIKA

Bei einer Grabung nach den Fundamenten der hochmittelalterlichen Schola Cantorum stieß man 1900 unter dem Mittelschiff der Basilika zufällig auf die Überreste der frühmittelalterlichen Klosterkirche (Abb. 1-4, Fig. VII f.)<sup>1</sup>. Die Baugeschichte des Vorgängerbaus, für den sich in der Literatur die Bezeichnung "Oratorium" eingebürgert hat<sup>2</sup>, reicht weit über die Gründung des Klosters S. Saba zurück. Er entstand als Teil einer spätantiken *domus*, die ihrerseits in ein älteres Gebäude eingefügt worden war.

##### 1. Die älteste Bebauung

Die Grabungen, die im Anschluß an die Entdeckung des Oratoriums bis 1910 unter Leitung der *A. A. C. A. R.* in der Basilika und ihren Nebengebäuden durchgeführt wurden, haben ergeben, daß sich im Ostteil der Kirche sowie unter dem linken Seitenschiff und dem daran anschließenden sogenannten *Vierten Schiff* Mauerzüge erstrecken, die älter sind als der Vorgängerbau.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Am 15. 2. und 11. 3. 1900 berichtete GRISAR erstmals in den *Römischen Konferenzen für christliche Archäologie* von der Entdeckung; in einem vom 18. 6. 1900 datierten Brief (konserviert im *ArchCer*) unterrichtete Pio Piacentini den *Ufficio Regionale per la conservazione dei Monumenti* über die Entdeckung. Vgl. *GRS* I, 12 f. (Anhang II.A.1.); GIOVENALE 1897/1901, 52 f.; KIRSCH 1900a, 222; MARUCCHI 1900/01a; *ders.* 1900/1901b, 176; CANNIZZARO 1901, 12; *ders.* 1902, 242; MARUCCHI 1909, 176; CANNIZZARO 1905, 178; LANCIANI 1988, 310 f.; MARUCCHI 1900/91. Siehe auch Anhang I.3.

<sup>2</sup> Die Benennung geht darauf zurück, daß man glaubte, das Silvia-Oratorium entdeckt zu haben, von dem Johannes Diakonus in seiner *Vita Gregorii* berichtet (vgl. u. a. KIRSCH 1901, 261; GRISAR 1901/02, 596, 721; WÜSCHER BECCHI 1904, 68 f.; CANNIZZARO 1905, 192; MARGOTTI 1938, 165; LECLERQ 1950, 204). Unabhängig davon ist sie insofern berechtigt, als seit dem Frühmittelalter Klosterkirchen ohne Pfarrechte als Oratorien bezeichnet wurden, s. v. "Oratorium" in: *LThK* VII, 1192 f.; vgl. auch SCHREIBER 1910, 18 ff.; TESTINI 1968, 248 f.

<sup>3</sup> Aus dem Untergrund wurde damals auch eine Vielzahl antiker Skulpturfragmente geborgen: vgl. zu diesen Fundstücken die Notizen in den drei Ausgrabungstagebüchern (Anhang II.A.1.); auch GRISAR 1901/02, 207 f. Auch in der Umgebung S. Sabas wurden im Laufe der Jahrhunderte, nicht zuletzt durch den Tagebau in den Tuffbrüchen, viele antike Fundstücke entdeckt. Im 16. Jahrhundert wurde in einem an S. Saba angrenzenden Weingarten eine reich ausgeschmückte, in den Tuff des Untergrundes gehauene Kammer mit Grabbeigaben gefunden; auf weitere antike Grabanlagen läßt der etwa gleichzeitige Fund einer Alabastervase auf dem selben Grundstück schließen, die als Urne Verwendung gefunden hatte und in den Besitz des Herzogs Cosimo de'Medici gelangte. Eine zweite Grabkammer mit einem Eingangsportal aus Marmor fand sich nicht näher präzisiert zwischen S. Saba und der Servianischen Mauer. 1555 gelangten in einem Weinberg am Fuß des Kleinen Aventin bei S. Saba neben weiteren

Die damals freigelegten Mauerreste, die belegen, daß das Areal seit der frühen Kaiserzeit bebaut war, sind heute nur partiell zugänglich. Die Rekonstruktion des Befundes beruht daher weitgehend auf einem Grundriß Fig. VII f., X) und mehreren Schnitten (Fig. XI)<sup>4</sup>, die auszugsweise 1902 zusammen mit einem knappen Grabungsbericht veröffentlicht wurden<sup>5</sup>.

Über die gesamte Breite der Basilika verläuft unmittelbar unterhalb des Fußbodens quer zu ihrer Längsachse in Höhe der Interkolumnien zwischen dem sechsten und siebten Säulenpaar eine an der Innenseite rot verputzte Mauer in *opus reticulatum*<sup>6</sup> (Abb. 11, Fig. VII f., X-XI:b), die an ihrer nach Osten weisenden Außenseite von einem tönernen Rinnstein (Fig. X-XI:c) begleitet wird, der etwa einen Meter tiefer als die erhaltene Maueroberkante liegt. Auf ihrer Westseite reicht diese Mauer bis in eine Tiefe von etwa sieben Metern. An diese Mauer schließt sich nach Westen eine etwa vier Meter breite Plattform (Fig. X-XI:a) an. Es handelt sich wahrscheinlich um die Grundplatte

---

Statuenfragmenten ein marmorner Faun und ein Kupferkessel mit Münzen an das Tageslicht; 1716 entdeckte man ein Nymphäum mit einer Porträtbüste. Aus der Umgebung S. Sabas stammen auch ein Dianaaltar (*CIL* VI, Nr. 3677), der zu der Vermutung Anlaß gab, an der Stelle S. Sabas habe sich einst ein Dianatempel befunden (vgl. z. B. *Roma compiutamente descritta* 1837, 267), und eine Inschrift, in der eine Vestalin genannt ist (*CIL* VI, Nr. 2172). Vgl. PARKER 1883, 25; LANCIANI 1907, 142; JORDAN 1871/1907, II, 187.

<sup>4</sup> ArchCSSA Restauro di S.Saba [c. 3,3], Nr. 3.1. (*Pianta degli scavi* (1:50), 107 x 96 cm, Tusche auf Papier); Nr. 3.2. (*Sezioni* (1:50), Fragment, 68 x 50 cm, Tusche auf Papier).

<sup>5</sup> CANNIZZARO/GAVINI 1902.

<sup>6</sup> Die Terminologie der unterschiedlichen Mauertechniken ist in der Literatur nicht einheitlich. Daher sind einige grundsätzliche Erläuterungen notwendig: Bei reinem Ziegelmauerwerk, das auch als *opus latericium* oder *opus testaceum* bezeichnet wird (vgl. u. a. AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77; HERES 1982, 12 und *passim*), wird auf einen lateinischen Terminus verzichtet. Für einen Verband aus Ziegeln und kleinen Tuffsteinen, sogenannten *tuffelli*, zieht die Verfasserin die Bezeichnung *opus listatum*, die KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim* (gefolgt von BARCLAY LLOYD 1985, bes. 226) eingeführt hat, den daneben gebräuchlichen Fachausdrücken *opus mixtum* oder *opus vittatum* (vgl. AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77 und HERES 1982, bes. 12) und der von VENANZI 1953, 18 f. benutzten italianisierten Bezeichnung *opera listata* vor. Eine Mauer aus *tuffelli* oder Tuffblöcken ohne intermittierende Ziegellagen wird im folgenden als *opus saracinescum* benannt; in der Literatur findet sich dafür auch die Bezeichnung *opus vittatum simplex* (HERES 1982, bes. 12). Mit *opus reticulatum* wird ein netzförmiger Verband bezeichnet, in dem die quadratischen Schmalseiten der Ziegel oder *tuffelli* auf der Kante stehend aneinander gefügt sind, mit *opus spicatum* ein fischgrätenförmig gesetzter Verband. *Opus sectile* bezeichnet Pavimente und Wandverkleidungen aus zu Mustern verlegten Marmor- und Steinplatten. Zur Unterscheidung der verschiedenartigen Oberflächenbehandlungen der Lagerfugen wird angesichts der zahllosen, parallel verwendeten Begriffe eine jeweils genaue Beschreibung vorgenommen und auf eine feste Terminologie verzichtet. Lediglich der in der italienischen Literatur verwendete Begriff *stilatura* wird übernommen und als "Stilatur" eingedeutscht. Damit ist im folgenden sowohl eine horizontale lineare Ritzung der wirklichen Mörtelbetten gemeint, als auch eine entsprechende Ritzung, durch die regelmäßige Lagerfugen vorgetäuscht werden sollen, wenn das gesamte Mauerwerk unter einem als Abschluß aufgetragenen feinen, dünnen Kalkmörtelfirnis verdeckt ist; eine Technik, für die VENANZI 1953, bes. 35 ff. den Begriff *falsa cortina* verwendet, während BARCLAY LLOYD 1985, bes. 227 beide Techniken unter dem Begriff *falsa cortina pointing* zusammenfaßt. Mit *cortina finta* wird mit KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim* und BARCLAY LLOYD 1985, 227 ein verputztes Mauerwerk bezeichnet, auf das ein fiktiver Verband farbig aufgemalt ist, ein Verfahren, das andernorts als *falsa cortina dipinta* aufgeführt wird. Vgl. AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77,

eines Gebäudes. Plattform, Mauer und Rinnstein setzen sich auch unterhalb des *Vierten Schiffs* fort.<sup>7</sup> Der Rinnstein, der wie die Gebäudebasis und die Mauer in *opus reticulatum* von den Fundamenten der Basilika überschritten wird, gehörte vermutlich zu einer antiken Straße, von der nahe S. Sabas weitere Reste entdeckt wurden<sup>8</sup>. Die Mauer selbst wurde aufgrund ihrer Tiefe und der Art des Verbandes in das 1. Jahrhundert n. Chr. datiert<sup>9</sup>; inwieweit diese Datierung aufrecht erhalten werden kann, wäre nach einer erneuten Freilegung zu entscheiden.

Die antiken Mauerstrukturen, die sich unterhalb des nördlichen Seitenschiffs und unter dem anschließenden *Vierten Schiff* erstrecken, lassen auf mehrere Bauphasen schließen. Die nördliche Außenwand der ursprünglich zu einer spätantiken *domus* gehörigen, später als Klosterkirche genutzten Apsidenhalle, die sich unter der westlichen Hälfte des Mittelschiffs der bestehenden Basilika erstreckt<sup>10</sup>, nutzt als Fundament eine ältere Ziegelmauer (Abb. 31, 71, Fig. X-XI:g), welche vom Bodenniveau der Basilika an bis in eine Tiefe von mindestens 4,80 m reicht<sup>11</sup>, fast drei Meter unter das Bodenniveau der spätantiken *domus*. Das Mauerwerk besteht aus orangeroten, 2,5-4 cm hohen, fast ausschließlich zweitverwendeten Ziegeln von 9-27 cm Länge, die von einem bei Anschlag graubraunen, mit roten und schwarzbraunen Granulaten durchsetzten, in den Lagerfugen durchschnittlich 3-4 cm hohen Mörtel von fettig-erdiger Textur zusammengehalten werden (Abb. 32). Diese Charakteristika

---

<sup>7</sup> Vgl. zur Fundsituation GRS I, 2 ff. (Anhang II.A.1.), mit der irrtümlichen Angabe, die Mauer sei im Durchmesser über zwei Meter dick; CANNIZZARO 1901, 14; ders./GAVINI 1902, 271, 466; diess. 1910/11, 19, 23; GATTI 1902b, 201. Vgl. auch KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 67; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 749. TESTINI 1961, 21 und GALLAVOTTI CAVALLERO 1988, o. p. geben fälschlicherweise an, die Mauer verlaufe durch das frühmittelalterliche Oratorium.

<sup>8</sup> Östlich von S. Saba wurden zwischen der Basilika und der *Via Salvator Rosa* 1925 in einer Tiefe von zwei Metern Reste weiterer antiker Gebäudekomplexe ergraben, die gleichfalls an einer antiken Straße lagen, welche wie der Rinnstein und die *opus reticulatum*-Mauer unter S. Saba auf einer (realen) Nordost-Südwestachse verlief. Vgl. GATTI 1925, 382 f.; RAMIERI 1993, 293. Auch an der Nordseite des Kreuzgangs von S. Saba stieß man bei Grabungen auf Reste römischer Mauern und eine Gebäudeplattform; Näheres ist nicht bekannt, denn die zeichnerischen und fotografischen Aufnahmen, die damals angefertigt wurden, sind verschollen. Vgl. GRS I, 2 (Anhang II.A.1.). Eine bemerkenswerte Parallele findet sich auch bei PASQUI 1910, 89, der berichtet, daß bei der Errichtung der *Casa popolari* nahe S. Saba ein antiker Saal gefunden wurde, und ausführt: "*L'angolo nord-est dell'ambiente è tagliato da un grosso muro di opera reticolata, dello spessore di 0,60 m ...*" Ein später eingebrochener Durchgang von 70 cm Breite führte in einen kleinen rechteckigen Raum. Genaue Angaben zur Lokalisierung und zum Verlauf der Mauer fehlen.

<sup>9</sup> Vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 23; HERES 1982, 334 ff.

<sup>10</sup> Siehe Kapitel IV.2.1.

<sup>11</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 55.



und der Modulus 5Z<sup>12</sup> von 31-32 cm sprechen für eine Entstehung im letzten Viertel des 4. oder der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts.<sup>13</sup>

Im Abstand von etwa 2,50 m verläuft parallel dazu ein weiterer Mauerzug (Fig. X-XI:h-e-d), der im Frühmittelalter zum Teil als Außenmauer für einen Nebenraum der Klosterkirche wiederverwendet wurde und von der Ostwand des Glockenturmes bis etwa zur Höhe des sechsten Mittelschiffsäulenpaares der Basilika reicht, wo er nach Süden abknickt und kurz vor den Fundamenten der Basilika endet. Die vermutlich älteste, in *opus reticulatum* errichtete Partie (Abb. 16, Fig. X-XI:d) dieser Mauer erstreckt sich vom Glockenturm bis etwa in Höhe der dritten Mittelschiffsäule und umschloß einen Raum, der durch eine nachträglich eingebrochene, dann grob vermauerte und erst bei der Ausgrabung Anfang des Jahrhunderts erneut geöffnete Tür mit einer Schwelle aus Travertin (Abb. 14 f., Fig. X-XI:i) zugänglich ist.<sup>14</sup> Dieser Raum, von dessen Fußbodenbelag sich einige marmorne Platten *in situ* erhalten haben, enthält die Reste eines mit Ziegeln ausgekleideten Rundbeckens (Abb. 16, Fig. X-XI:k), das nun von den hochmittelalterlichen Fundamenten in der Mitte durchschnitten wird. Eine Analyse der Schlacken- und Aschenreste an seinen Wänden ergab, daß es ehemals als Eisenschmelzbecken diente.<sup>15</sup> Die

<sup>12</sup> Als Modulus gilt die Höhe von fünf Lagen Mörtel und fünf Lagen Ziegel bzw. *tuffelli* bei Ziegelmauerwerk bzw. *opus saracinescum* (Modulus 5Z bzw. 5T) und, wenn nicht anders vermerkt, von drei Lagen Ziegel, zwei Lagen *tuffelli* und fünf Lagerfugen bei *opus listatum* (Modulus 3Z2T).

<sup>13</sup> Trotz vieler Studien zum frühchristlichen und frühmittelalterlichen Mauerwerk in Rom bereitet die Datierung von spätantiken Mauerstrukturen noch immer große Schwierigkeiten. Gerade das Mauerwerk des 4. und 5. Jahrhunderts wurde meist zusammenfassend behandelt. Erst HERES 1982 differenziert innerhalb dieser beiden Jahrhunderte. Spolienziegel, hohe Mörtelbetten und ein zwischen 27 und 33 cm angesiedelter Modulus 5Z kennzeichnen demnach das stadtrömische Ziegelmauerwerk seit dem zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts. Die hier beschriebene Mörteltextur und die fast ausschließliche Verwendung von Spolienziegeln treten jedoch zusammen mit einem nun immer über 30 cm liegenden Modulus 5Z als signifikante Merkmale zwischen etwa 370 und 440 hinzu. Am ehesten vergleichbar ist das in das 4. Jahrhundert datierende Ziegelmauerwerk des nördlichen Seitenschiffs von Alt-S. Clemente, das einen sehr ähnlichen Mörtel und einen identischen Modulus aufweist, wenn auch die Lagerfugen insgesamt niedriger sind. Seit dem zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts ist das Ziegelmauerwerk in Rom dann von deutlich schlechterer Qualität. Vgl. HERES 1982, 118 f., 128 ff., 133 f., 139 f., 248 und *passim*. Das Mauerwerk wird von KRAUTHEIMER 1937/76, IV, 55 in das 4. Jahrhundert datiert; DELLE ROSE 1986/87, 96, Anm. 77 plädiert für eine Entstehung im 5. Jahrhundert. Ein *Terminus ante quem* ist durch die Datierung des Mauerwerks des *domus*-Saales in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts gegeben (siehe S. 50). Vgl. zu stadtrömischen Mauerwerken des 4. und 5. Jahrhunderts auch KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim*; DE ANGELIS D'OSSAT u. a. 1947; LUGLI 1957; DE ANGELIS D'OSSAT 1970; VENANZI 1953; MARTA 1986.

<sup>14</sup> Zur Fundsituation vgl. GRS I, 5 (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO/GAVINI 1902, 271 f. Das *opus reticulatum* findet sich nur an der Nordseite der Mauer, der ehemaligen Innenseite. An der Südseite zeigt die Wand eine sehr grobe Struktur aus verschiedenen geformten ockerbraunen, 6-27 cm langen und 7-9 cm hohen *tuffelli* und größeren Tuffquadern. Der Mörtel ist in den Lagerfugen 2-4 cm hoch aufgetragen; der Modulus 5T beträgt 40-42 cm. Das Füllmauerwerk der Tür, von dem sich Reste erhalten haben, war ein Konglomerat aus Tuff und Ziegeln, das an der Nordseite der Wand roh hervorsteht und folglich von außen eingefügt wurde.

<sup>15</sup> Vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1902, 272 f.

Eingangswand (Abb. 14 f., Fig. X-XI:d) dieser Werkstatt, die an der Innenseite Reste von Verputz trägt, wurde in einer zweiten Phase verbreitert und um eine Mauer (Fig. X-XI:e) verlängert, die in Ziegelmauerwerk ausgeführt ist (Abb. 68 f.) und einen rechteckigen Raum eingrenzte, der, etwa von der gleichen Breite wie die Metallwerkstatt, sich ihr nach Osten anschloß. Beide Räume waren einst durch eine Tür miteinander verbunden. Sie ist mit einem Ziegelmauerwerk verschlossen, das demjenigen des Traktes *g* (Fig. X-XI) ähnelt und vermutlich ebenfalls aus dem 4. oder 5. Jahrhundert stammt. Auf die einstige Funktion dieser Räume als Werkstätten weist neben dem Eisenschmelzbecken auch ein nahebei entdecktes kleineres, rundgemauertes Bassin (Abb. 13, Fig. X-XI:l) hin, in dem man die Basis einer Handmühle erkennen wollte. Das Erscheinungsbild des Putzes an seinem Sockel verbindet dieses Becken mit dem Mauertrakt (Fig. X-XI:n), der an die querverlaufende *opus reticulatum*-Mauer angefügt ist.<sup>16</sup> Schließlich wurde diese Mauer nochmals durch einen Trakt in *opus listatum* verlängert, dessen quer zur Basilika verlaufendes Stück wahrscheinlich in einem Durchgang endete (Fig. X-XI:h). Die Trakte *e* und *d* (Fig. X-XI) sitzen in etwa zwei Meter Tiefe auf einem mit Ziegeln abgedeckten Fundamentabsatz (Fig. X-XI:f) auf, doch ist die Mauer auch unterhalb des Absatzes verputzt, was auf die Aufstockung einer älteren, aufgehenden Mauer schließen läßt.<sup>17</sup>

Die geringen, durch spätere Umbauten verunklärten Überreste und die unzureichende Dokumentation stehen einer exakten Datierung der Mauerstrukturen entgegen. Der älteste, als Eisenwerkstatt genutzte Raum wird wegen der Übereinstimmung des Mauerverbands seiner Wände oft wie die querverlaufende Umfassungsmauer *b* (Fig. X-XI) in das 1. Jahrhundert n. Chr. datiert und als ihr zugehörig angesehen<sup>18</sup>, doch bleibt diese Zuordnung hypothetisch. Ein *Terminus ante quem* ergibt sich lediglich aus der Datierung des Traktes *e* (Fig. X-XI), der aus dem gleichen Mauerwerk wie die jetzt als Fundament der Oratoriumsnordwand dienende Mauer *g* (Fig. X-XI) besteht und folglich ebenfalls um etwa 400 entstanden sein dürfte. Dadurch ist gleichzeitig ein *Terminus post quem* für den jüngeren, nicht mehr zugänglichen Trakt *h* (Fig. X-XI) ge-

<sup>16</sup> Die genaue Funktion der beiden Tonmulden an der Oberseite der niedrigen, etwa 75 cm breiten Mauer *k* (Abb.) aus *tuffelli* und einigen vereinzelt Ziegeln, die vor die Mauer *e* (Abb.) gesetzt ist und einen Modulus 5T von 44-45 cm aufweist, ist ungeklärt. Vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1902, 271 ff.

<sup>17</sup> Vgl. GRS II, 1 (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO/GAVINI 1902, 271. Der Modulus 5Z des Ziegelmauerwerks der Nordwand beträgt 31-31,5 cm. Die rötlichen Ziegel sind 2,5-3 cm hoch und 9-27 cm lang, der Mörtel ist bei Anschlag braun, fett und erdig und in der Fläche mit den Ziegeln geglättet. Die Betten sind 2,5-4 cm hoch. Das *opus listatum* ist nicht mehr zugänglich.

<sup>18</sup> Vgl. die Literatur hier in Anm. 21.

geben, der aufgrund seiner Mauertechnik frühestens im 4. Jahrhundert entstanden sein kann<sup>19</sup>.

Diese Mauerstrukturen gehörten mit einiger Sicherheit zu einem größeren kaiserzeitlichen Nutzbau. In Anbetracht der starken und weitläufigen Mauer, die den Komplex zur Straße hin abgrenzte, und den als Werkstätten genutzten, hintereinander liegenden Räumen handelte es sich möglicherweise um eines der zahlreichen, kaum erforschten *horrea*, denen oft Werkstätten und Manufakturen angegliedert waren. In dieser Funktion wurden in der Regel massive, längsrechteckige Gebäude mit einem zentralen, offenen Innenhof errichtet, um den sich ringsum voneinander meist unabhängige, kleine Raumzellen gruppierten, ein Grundriß, in den sich die Mauerreste in S. Saba ohne Schwierigkeiten einfügen lassen.

Die gleiche Grundrißstruktur wiesen die innerstädtischen Kasernen auf.<sup>20</sup> Es ist aber ausgeschlossen, daß es sich um die Überreste der seit augusteischer Zeit bestehenden und nachweislich in der Region *Piscina Publica* angesiedelten *statio* des Zweiten Bataillons der IV. Vigilierkohorte handelt, wie oft behauptet wird<sup>21</sup>. Zwar hat man in und um S. Saba mehrere Inschriften gefunden, die auf die Vigilier Bezug nehmen.<sup>22</sup> Doch wird neuerdings angenom-

<sup>19</sup> *Opus listatum* wird in größerem Ausmaß in Rom erstmals unter Kaiser Maxentius verwendet. Im Aufgehenden kommt es seit etwa 330 vor und ist dann während der gesamten Spätantike häufig anzutreffen. Vgl. HERES 1982, 103 ff. und *passim*; GUIDOBALDI 1992, 155.

<sup>20</sup> Grundlegend zu den in der Region *Piscina Publica* in großer Zahl vorkommenden *horrea* und den antiken Kasernen ist RICKMANN 1971, vgl. dort bes. 15 ff., 87 ff., 213 ff.; 332 ff.; auch GUIDOBALDI 1992, 58 ff.; sowie die Artikel "*Cella Civicana*", "*Cella Lucceiana*", "*Cella Niginiana*", "*Cella Saeniana*" und "*Cellae vinariae novae et Arruntiana*" in: *LTUB* I, 256 ff. Schon in der älteren Forschung wurde eine Identifikation mit der *horrea Ummidae Quadritillae* vorgeschlagen, vgl. LANCIANI 1897, 543; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 749.

<sup>21</sup> Vgl. DE ROSSI 1858, 285 ff.; LANCIANI 1896, Taf. 41; *ders.* 1898/1906, 152 f.; KIRSCH 1900c, 223; CANNIZZARO 1902, 242; MERLIN 1906, 324 ff.; CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 19, 23; MASSANO 1930; MARGOTTI 1938, 165; LUGLI 1938/40, IV, 96 ff.; LECLERQ 1950, 204; TESTINI 1961, 7, 22; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 749; BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 122; LANCIANI 1988, 310 f., 323, 339; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 36 ff.; RAMIERI 1990, 19; *dies.* 1993; mit Einschränkung auch BAILLIE REYNOLDS 1926, 51 f. Die Station der für die Brandbekämpfung und den Polizeidienst in der XII. und XIII. Region verantwortlichen Vigilier ist in dem auf diokletianische Zeit zurückgehenden *Curiosum urbis Romae regionum XIII* aufgeführt, vgl. VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, I, 139. - KRAUTHEIMER 1937/76, IV, 53 zufolge handelt es sich bei der Gebäudegrundplatte um eine Auskragung der Servianischen Mauer.

<sup>22</sup> Im Sockel des barocken Hochaltars der Basilika war eine an Caracalla gerichtete Votivinschrift aus dem Jahr 204 oder 213 n. Chr. eingemauert (*CIL* VI, Nr. 1055), durch die der Kommandant der Vigilierkohorte ermächtigt wurde, für die Brandverhütung nötige Kontrollmaßnahmen zu ergreifen und Brandstifter dem Stadtpräfekten auszuliefern. Eine andere auf die Vigilier Bezug nehmende Inschrift fand sich in der Gartenmauer von S. Saba vermauert (*CIL* VI, Nr. 643). In einem Weinberg südlich der *Via di S. Saba* wurde Mitte des 19. Jahrhunderts eine Ädikula mit einer Weiheinschrift der Vigilier aus dem Jahr 130 n. Chr. geborgen (*CIL* VI, Nr. 219). Andere Inschriftenfunde stammen aus der nahegelegenen Villa Maccarani (*CIL* VI, Nr. 220, 1023, 1024). Vgl. hierzu und zu den andernorts in der XII. und XIII. augusteischen Region aufgefundenen auf die Vigilier beziehbaren antiken Inschriften LANCIANI 1898/1906, 152; GRISAR 1901/02, 594 f., 206 f., 199 f.; GATTI 1902a, 357; MERLIN 1906,

men, daß die *statio* ein gutes Stück weit nördlich der Basilika lokalisiert war.<sup>23</sup> Die jüngsten Mauerpartien in *opus listatum* (Fig. X-XI:h) stammen möglicherweise bereits von der spätantiken *domus*, die in der letzten profanen Bauphase innerhalb der älteren Strukturen errichtet wurde.<sup>24</sup> Doch nur eine erneute systematische und erweiterte Grabung könnte die relative Abfolge der antiken Mauerzüge abschließend klären und genauere Anhaltspunkte für ihre Datierung und Zugehörigkeit erbringen.

## 2. Das Mönchsoratorium von S. Saba

Die frühmittelalterliche Klosterkirche ist ein einschiffiger Apsidensaal mit einer Grundfläche von 34 x 45 *pedes romani*<sup>25</sup>. Er erstreckt sich von der Westfassade der Basilika über die gesamte Mittelschiffsbreite von etwas über zehn Metern auf einer Länge von 13,50 m bis hinter das vierte Mittelschiffsäulenpaar und nimmt damit etwa die Hälfte des heutigen Mittelschiffareals ein. Im Osten schließt er in einer halbrunden Apsis mit einer Weite von knapp sieben Metern oder 23 *pedes romani* (Fig. III-IX, XLVI, LXXI-LXXIII).<sup>26</sup> Das ursprüngliche Bodenniveau der Aula, das an zwei *in situ* verbliebenen Säulenbasen in der Eingangswand ablesbar ist (Abb. 22 f.), lag etwa 2,10 m unter dem der Basilika (Fig. LXXIII).<sup>27</sup>

Die zwei *pedes romani* starke Mauer der ehemaligen Westfassade des Apsidensaales ist in der Westwand der Basilika, von dem ursprünglichen

---

324; LANCIANI 1907, III, 311; BAILLIE REYNOLDS 1926, 51; LANCIANI 1988, 311, 379. Zu den übrigen antiken Inschriftfragmenten, die in und bei S. Saba gefunden wurden, siehe GRISAR 1901/02, 207; GATTI 1902a, 357 f.; *ders.* 1902b, 202 ff.; BACCI 1907a, 313 ff., 324 f.; PASQUI 1910, 90; GATTI 1911; MERCATI 1970; VONA 1977, Nr. 84 ff.

<sup>23</sup> Vgl. GRANDE/SCAGNETTI 1985; auch DELLE ROSE 1986/87, 93, Anm. 67.

<sup>24</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 65, zur *domus* Kapitel IV.2.2. In Verlängerung der Ostwand der Halle finden sich zwischen ihrer Nordwand und der parallel verlaufenden Mauer (Abb. h - e - d) zwei kleine, 45 cm breite, in *opus listatum* aufgeführte Mauerchen, die in der Mitte in Türweite durchbrochen sind; sie könnten ebenfalls Teil der spätantiken *domus* gewesen sein. Das Mauerwerk setzt sich aus regelmäßig wechselnden, einzelnen Lagen ovaler, braunroter, 7 cm hoher und 14-18 cm langer *tuffelli* und mehreren Lagen Spolienziegeln unterschiedlicher Farbe und Größe zusammen, die von einem fettigen, rotgrauen, in den 2-4 cm hohen Lagerfugen leicht konkav geglätteten Mörtel zusammengehalten werden. Seine Charakteristika vertragen sich mit einer Datierung in das 5. Jahrhundert. Vgl. HERES 1982, 103 ff.

<sup>25</sup> 38 x 47 *pedes romani* von den äußeren Mauerfluchten an gemessen.

<sup>26</sup> Vgl. zu den Abmessungen auch CANNIZZARO 1901, 12; *ders.* 1902, 242; *ders.* 1905, 179; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 67; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 44.

<sup>27</sup> Vgl. CANNIZZARO 1905, 181, 192; CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 25, Anm. 2; BACCI 1910, 156; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 54; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 44. Es findet sich die Angabe, daß das ursprüngliche Bodenniveau der Apsidenhalle in einer Tiefe von 1,90 m lag; dies ist der Abstand bis zur modernen, etwa 20 cm dicken Betondecke des Oratoriums, auf der das Paviment der Basilika aufliegt.

Bodenniveau der Halle an gemessen, bis in eine Höhe von etwa zehn Metern erhalten (Abb. 6 f., Fig. VI).<sup>28</sup> Bis in die gleiche Höhe ist beiderseits - in der Südwand des Glockenturmes auf einer Länge von etwa zwei Metern ab der Westwand sowie in der gegenüberliegenden Wandzunge am Beginn der südlichen Mittelschiffsarkade möglicherweise über deren gesamte Länge von 3,36 m - auch das mit der Fassade im Verband stehende aufgehende Mauerwerk der Hallenlängswände in die Basilika integriert worden. In der unteren Zone der Turmsüdwand hat es sich auf einer Länge von 3,80 m erhalten (Abb. 8, Fig. VI, LXXIII).<sup>29</sup>

Die übrigen Mauerpartien des Apsidensaals wurden beim Bau der Basilika bis auf den Mauersockel unterhalb des neuen Bodenniveaus niedergerissen. Die Längswände fanden als Fundamente der ersten drei Säulenpaare der Mittelschiffsarkaden Verwendung (Abb. 3, 26, Fig. VI).<sup>30</sup>

## 2.1. Mauerwerkbefund

Die Apsidenhalle ist in einem *opus listatum* aufgemauert, dessen im unteren Bereich regelmäßiger Wechsel zwischen einer *tufelli*- und einer Ziegellage im oberen Bereich von einem unregelmäßigeren Wechsel zwischen ein bis zwei, teils vier Lagen Ziegel und einer Lage *tufelli* abgelöst wird (Abb. 6, 28-30). Die in wellenförmigen Lagen versetzten, 2,5-4,5 cm hohen, 12,5-28 cm langen Ziegel und die größtenteils quaderförmigen, 5-9 cm hohen und 11-26 cm langen *tufelli*, zwischen denen sich einzelne Peperinoquader finden, sind durch 2-4 cm, häufig 3-3,2 cm hohe Mörtelbetten verbunden. Der weiche, poröse Mörtel ist von hellgrauer Farbe und von vielen braunen und schwarzen Granulaten durchsetzt. Der Modulus 3Z2T beträgt 33-36 cm, der Modulus 5Z 30-32 cm. Nur im vorderen Bereich der Südwand sinkt der Modulus 3Z2T, bedingt durch bis zu einen Zentimeter schmale Mörtelbetten, bis auf

<sup>28</sup> Vgl. CANNIZZARO 1905, 180 f.; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 54, 67; HERES 1982, 334 ff.; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 44.

<sup>29</sup> Vgl. CANNIZZARO 1905, 180 f.; LESTOCQUOY 1929, 320; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 749; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 55, 66; GANDOLFO 1989, 183. Von dem Anfang des Jahrhunderts freigelegten Mauerwerk der Südwestecke der Basilika hat sich keine Fotografie erhalten. Daher wäre nur durch eine erneute Freilegung der Mauerzunge am Beginn der südlichen Arkade überprüfbar, ob sie, wie LESTOCQUOY (wie angegeben) meint, tatsächlich das Mauerwerk des Vorgängerbaus enthält und in welchem Umfang es erhalten ist. Falsch ist die häufige Angabe, die Südwand des Glockenturmes enthalte zumindest im unteren Bereich auf ihrer gesamten Länge von 4,05 m das Mauerwerk des Vorgängerbaus: Abzurechnen ist die Stärke der daran angefügten Turmostwand.

<sup>30</sup> Die unterhalb der Basilika liegenden Reste des Oratoriums sind heute über einen Treppenabgang in der Westportikus der Basilika zugänglich.

29,5 cm.<sup>31</sup> Im aufgehenden Mauerwerk der Westfassade sind größere Partien reinen Ziegelmauerwerks zu beobachten (Abb. 6).

An der Südseite sitzt das Mauerwerk auf groben Fundamenten aus 15-17 cm hohen, regelmäßig geformten Tuffblöcken und Steinen auf, die ab einer Tiefe von nur 2,45 m aufgemauert sind. Das aufgehende Mauerwerk beginnt unterhalb des ehemaligen Aulabodens über einem von einer vorkragenden Ziegellage gebildeten Fundamentabsatz (Abb. 33, 91).<sup>32</sup> Die gleiche Substruktion findet sich an der Westwand (Abb. 18 f.). Die Nordwand nutzt hingegen als Fundament auf ihrer gesamten Länge die oben beschriebene Ziegelmauer (Abb. 31, 71, Fig. X-XI:g) aus dem 4. oder 5. Jahrhundert.<sup>33</sup>

Für eine Datierung in das 6. oder 7. Jahrhundert, wie sie einige Autoren vertreten<sup>34</sup>, fehlt dem *opus listatum* die für diese Zeit typische Schräglättung der Mörtelbetten.<sup>35</sup> Seinen Charakteristika nach muß es im späten 4. oder 5. Jahrhundert entstanden sein. Theodora Leonore Heres konnte die mutmaßli-

---

<sup>31</sup> Mit minimalen Abweichungen stimmen die Meßergebnisse mit den Angaben in BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 124 überein. Als Modulus 5 (es bleibt unklar, ob nur Ziegel oder Ziegel und *tuffelli* gemessen wurden) werden dort 29-32 cm angegeben, als Modulus 2Z1T bzw. 2T1Z 17,5-20 cm. Vgl. auch LESTOCQUOY 1929, 320; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 55; TESTINI 1961, 22. An der Außenseite der Nordmauer ist zu beobachten, daß das Mauerwerk in einer Tiefe von ca. 1,20 m um etwa zehn Zentimeter zurückspringt. Darunter beträgt der Modulus 3Z2T des *opus listatum* 33-34,5 cm gegenüber 35-36 cm oberhalb des Rücksprungs. Auch Cannizzaro berichtet im GRS I, 5 (Anhang II.A.1.) von Rücksprungen in verschiedenen Tiefen.

<sup>32</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 55. Das Fundament ist in den Grabgängen in einer Höhe von 27 cm sichtbar.

<sup>33</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 56.

<sup>34</sup> LESTOCQUOY 1929, 321 spricht sich für eine Datierung in das 6./7. Jahrhundert aus. TESTINI 1961, 23, gefolgt von TRINCI CECHELLI 1974, 57; *dies.* 1976, 104; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 38, 46, datiert das Mauerwerk in das 7. Jahrhundert. BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 124 schlagen eine Datierung in die Mitte des 6. Jahrhunderts vor. Der Vergleich mit den in das 6. Jahrhundert datierten Mauerwerkspartien von S. Giovanni a Porta Latina (*ibd.*, 105 ff.) überzeugt wegen des verschiedenen Modulus nicht; auch sind die Mörtelbetten dort im Gegensatz zu S. Saba abgeschrägt. Der unregelmäßige Versatz, mit dem die Datierung begründet wird, ist kein alleiniges Merkmal des 6. Jahrhunderts, sondern seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts anzutreffen. Vgl. HERES 1982, 103 ff. und *passim*; GUIDOBALDI 1992, 155.

<sup>35</sup> Vgl. auch die (Selbst-) Kritik von GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 301, Anm. 558. Auch BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 124 geben zu, daß dem Mauerwerk mit der Abschrägung ein wesentliches Merkmal für eine Datierung um 550 fehlt. DELLE ROSE 1986/87, 95 f., der ebenfalls in das 6. Jahrhundert datiert, erklärt die fehlende Abschrägung des Mörtels durch spätere Beschädigungen und moderne Ausbesserungen. Das überzeugt nicht. Die Abschrägung hat sich am Mauerwerk der Gräber im Oratorium erhalten (vgl. Kapitel IV.2.3.1.), und es ist kaum anzunehmen, daß durch eine Restaurierung alle Spuren einer Abschrägung zerstört worden wären. Es muß aber eingeräumt werden, daß seltene Beispiele von Mauerwerken aus dem 6. und 7. Jahrhundert bekannt sind, wo auf eine sorgfältige Glättung der Mörtelbetten verzichtet wurde. Vgl. HERES 1982, 50.

che Erbauungszeit der Halle jüngst auf den Zeitraum zwischen 450 und 470 eingrenzen. Sie favorisiert eine Datierung kurz vor 470.<sup>36</sup>

Es handelt sich folglich um ein spätantikes Gebäude, das lange vor der Gründung des Klosters S. Saba errichtet wurde.

## 2.2. Die spätantike Apsidenhalle: Rekonstruktion

Der Grundriß der spätantiken Halle ist durch die konservierten Reste der Außenmauern gesichert. Die erhaltene Bausubstanz ermöglicht, in weiten Teilen auch den Aufriß zu rekonstruieren. Hierbei kann man weitgehend der Vorstellung folgen, die Richard Krautheimer entwickelt hat (Fig. VI, XIV).

Weil ein beträchtlicher Teil der aufgehenden Westmauer des Vorgängers in die Basilika integriert wurde, ist der spätantike Fassadenaufriß überkommen. Auf den Fotografien, die Anfang des Jahrhunderts von der freigelegten Fassadenwand der Basilika angefertigt wurden (Abb. 5-7), zeichnen sich deutlich die Reste der drei Eingangsarkaden ab, die in den Innenraum der Aula führten. Zwischen den beiden seitlichen, zwei Meter breiten Arkaden sind die Rundbogenansätze des drei Meter breiten, mittleren Bogens erkennbar, der im Hochmittelalter beim Einbau des Hauptportals zur Basilika zerstört wurde. Die Arkade, die eine Kämpferhöhe von 4,10 m aufwies, ruhte einst auf zwei Säulen, von denen nur die erwähnten attischen Basen *in situ* verblieben sind (Abb. 18, 20, 22 f.). Wie bereits erörtert, geben sie zugleich das ursprüngliche Bodenniveau an. Ihre 70 x 70 cm<sup>2</sup> großen Plinthen, wie die 18 cm hohen Basen aus hellgrauem Marmor gearbeitet, sitzen direkt auf dem Tuffundament der Mauer auf.<sup>37</sup> Die beiden äußeren Bögen stützten auf kapitellosen Pfeilern auf. Die Basis eines der Pfeiler wurde *in situ* aufgefunden, ist heute aber verschollen<sup>38</sup>.

<sup>36</sup> Vgl. HERES 1982, 138, 334 ff. Eine Datierung in das späte 4. oder das 5. Jahrhundert vertritt auch KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 69, gefolgt von BUCHOWIECKI 1967/74, III, 748; GUIDOBALDI 1978, 282; PANI ERMINI 1981, 43 und MARTA 1989, 32 f. GUIDOBALDI 1986, 204 korrigiert seine zunächst vorgeschlagene Datierung in das 5. Jahrhundert (GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 301) auf das 4. oder 5. Jahrhundert. Die ältere Forschung datiert das Mauerwerk in das 4. Jahrhundert oder allgemein in spätantike Zeit, vgl. GRISAR 1901/02, 596; *ders.* 1905, 211 f.; CANNIZZARO 1905, 192.

<sup>37</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 56 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 749; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 44. Die Bogenstirnen waren aus *bipedales* gebildet. Vgl. LESTOCQUOY 1929, 318. Die Arkade, deren Innenseite bereits seit Abschluß der Restaurierungsarbeiten wieder unter Putz liegt, ist seit den 1930er Jahren auch außen mit modernem Ziegelmauerwerk verblendet und daher nicht zugänglich.

<sup>38</sup> Die genauen Fundumstände sind nicht bekannt. Vgl. CANNIZZARO 1905, 181, Anm. 1; auch KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 56; TESTINI 1961, 22.

Über der Eingangsarkade sind im aufgehenden Mauerwerk der Halle, 7,45 m über dem ursprünglichen Bodenniveau, die Kanten dreier Fenster zu erkennen (Abb. 6 f., 9 f.). Da nichts darauf schließen läßt, daß sie nachträglich eingebrochen wurden<sup>39</sup>, handelt es sich um die Reste der einstigen Fassadendurchfensterung der spätantiken Aula. Die Laibungen sind mit der gleichen dünnen, weißen Putzschicht überzogen, die, direkt auf das *opus listatum* aufgetragen, fast die gesamte Wandfläche der Halle bedeckt. Da der Putz auf dem ehemaligen Niveau des Hallenbodens in einer Tiefe von 2,10 m abbricht, wurde er vor der späteren Anhebung des Fußbodens aufgebracht.<sup>40</sup> Auf die Proportionen der Eingangsarkade bezogen, war das mittlere Fenster mit einer lichten Weite von 1,65 m analog zur mittleren Eingangsarkade breiter als die beiden mit je 1,45 m deutlich schmälere und nach wie vor vermauerten seitlichen Fenster<sup>41</sup>. Wie diese war es vermauert, bevor es wieder geöffnet und mit einem Rundbogen überspannt wurde. Das kann frühestens im Hochmittelalter passiert sein.<sup>42</sup> Aufgrund des formalen Bezuges auf die darunterliegende Drillingsarkade dürften die Fassadenfenster in spätantiker Zeit mit Rund- oder Segmentbögen abgeschlossen haben (Fig. 12-14).<sup>43</sup>

Auch die Längswände der Aula wurden durch Rundbogenfenster belichtet. Die Reste eines dieser Fenster haben sich in der aufrecht stehenden Partie der ehemaligen nördlichen Außenwand erhalten (Abb. 8, 10, Fig. XIV, VXXIII). Das spätantike Mauerwerk bricht dort etwa einen Meter über dem Scheidbogen zum Seitenschiff der Basilika, 10,45 m über der ursprünglichen Pavimenthöhe der Halle, in einer 2,30 m hohen Fensterkante mit Rundbogenansatz ab. Aus dessen Krümmung ergibt sich eine lichte Fensterweite

<sup>39</sup> LESTOCQUOY 1929, 322 zufolge findet sich in einer Höhe von 1,25 m über den Eingangsarkaden ein Mauerwerkswechsel von *opus listatum* zu reinem Ziegelmauerwerk. Daraus folgert er, daß die drei Rundbogenfenster erst während des mit der Einrichtung des Friedhofs verbundenen Umbaus eingebrochen wurden, als die Mauern aufgestockt worden seien; eine Argumentation, der sich TESTINI 1961, 23 ff., BUCHOWIECKI 1967/73, III, 749 und GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 46 ff. anschließen. Diese Beobachtung läßt sich mit KRAUTHEIMER 1937/76, IV, 59 nicht nachvollziehen. Zwar werden die *tuffelli*-Reihen, wie bereits festgestellt, im oberen Bereich der Wand spärlicher, es ist jedoch keine Baunaht auszumachen.

<sup>40</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 59. Darüber liegt an der rechten Apsisschulter und an der westlichen Partie der Nordwand ein zweiter Weißputz, der nur bis zu dem frühmittelalterlichen Bodenniveau hinabreicht, so daß der Putz in den Fensterlaibungen auch später aufgetragen worden sein könnte und *per se* kein zwingender Beweis für die Zugehörigkeit der Fenster zum spätantiken Baubestand ist.

<sup>41</sup> Vgl. auch KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 58.

<sup>42</sup> Daß der Rundbogen nicht der ursprüngliche Abschluß des Fensters sein kann, beweisen die in der Kämpferhöhe des Bogens noch geraden Laibungen der beiden seitlichen Fenster. Auch das mittlere Fenster muß darum einst um einiges höher gewesen sein. Daß es einst vermauert war, zeigt das vermauerte, jetzt von der Fensterkante überschrittene Fenster mit Travertinrahmen. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 58 f., bes. 59, Anm. 1. Siehe Kapitel V.7.2.

<sup>43</sup> Vgl. GRISAR 1905, 213; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 58 f.; GUIDOBALDI 1986, 217.



von mindestens zwei Metern.<sup>44</sup> Im Bauschutt des Oratoriums fand sich außerdem ein heute verschollener Mauerblock, der im Abstand von 2,15 m auf zwei Seiten Kanten von Fensterlaibungen aufwies und damit einst den Wandstreifen zwischen zwei Fenstern bildete (Abb. 75, Fig. XVIII).<sup>45</sup> Geht man davon aus, daß die Fenster der Längswände sich beiderseits gleichförmig in regelmäßigen Abständen öffneten, vereinbaren sich diese Befunde mit einer Rekonstruktion von drei Rundbogenfenstern pro Seitenwand, die drei Meter höher angesiedelt waren als die Fenster in der Fassadenwand (Fig. XIV).<sup>46</sup>

Ob die Apsis originärer Bestandteil der spätantiken Halle ist oder nachträglich angefügt wurde, könnte nur durch erneute Grabungen endgültig entschieden werden. Zwar ist der Apsissockel gleichfalls in *opus listatum* gemauert<sup>47</sup>, doch ist das Mauerwerk innen bis auf einige wenige kleinteilige Flächen, an denen der Putz abgeblättert ist, ganz von Fresken bedeckt und von außen nicht zugänglich. Eine Analyse des Mauerwerks und ein Vergleich mit dem *opus listatum* der übrigen Halle ist deshalb nicht möglich.<sup>48</sup> Die drei wuchtigen Mauerblöcke aus der Kalotte, die beim Abriß oder Einsturz der Apsis in den Innenraum herabgestürzt sind und dort bis heute lagern (Abb. 84 f.), bestehen im Gegensatz zum Apsissockel aus einem mit Ziegelmauerwerk verblendetem Konglomerat aus Tuff, Ziegeln und Steinen. Der 1,5-4 cm hoch verfugte Mörtel, der die 3,5-4 cm hohen Ziegel verbindet, ähnelt in Farbe und Konsistenz dem des spätantiken *opus listatum* der anderen Wände, doch liegt der Modulus 5Z mit 33-34 cm höher. Der Befund ist aber wenig aussagekräftig. Einerseits müßte das Mauerwerk nach einer erneuten Freilegung der spätantiken Fassadenmauer mit den Partien im oberen Bereich der Westwand verglichen werden, wo das *opus listatum* wegen der sporadisch auftretenden *tufelli*-Reihen stellenweise ebenfalls als reines Ziegelmauerwerk erscheint. Darüberhinaus könnte die Apsiswölbung in einer zweiten Phase erneuert oder

<sup>44</sup> Vgl. CANNIZZARO 1905, 180; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 59; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 749.

<sup>45</sup> Vgl. CANNIZZARO 1905, 181; GRISAR 1905, 213; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 59.

<sup>46</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 59, 67. Im Gegensatz zu Krautheimer nahm Cannizzaro an, daß sich in jeder Längswand zwei Biforen öffneten. Seine Rekonstruktion basiert auf dem Fund von Säulenfragmenten und Kapitellen längs der Seitenwände und dem Fundort des doppelkantigen Mauerblock. Vgl. GRISAR 1901/02, 719; CANNIZZARO 1905, 181, siehe Fig. XVIII. In diesem Fall wären die Einzelfenster jedoch nicht breiter als maximal 1,80 m gewesen, was mit dem erhaltenen Rundbogenansatz unvereinbar ist. Bereits LESTOCQUOY 1929, 324 lehnte den Rekonstruktionsvorschlag aus diesem Grund ab.

<sup>47</sup> Vgl. TESTINI 1961, 22 f., 25: Auch er konstatiert die Ähnlichkeit zwischen der Mauerstruktur der Apsis und dem *opus listatum* der übrigen Halle, kommt aber zu dem Schluß, daß sie in einer zweiten Phase angefügt wurde.

<sup>48</sup> Die Außenseite der Apsis wurde während der Grabungen Anfang des Jahrhunderts freigelegt, der Befund ist jedoch nicht dokumentiert. Zur Konsolidierung wurde der Apsissockel während der

aufgrund der Wölbung von vornherein in einer anderen Technik ausgeführt worden sein.

Für eine nachträgliche Anfügung der Apsis spricht neben der Tatsache, daß sie leicht aus der Mittelachse verschoben ist (Fig. V-IX, XLVI)<sup>49</sup>, die Beobachtung J. Lestocquoy's, daß der aus 40 cm langen und 4 cm hohen Ziegeln mit unregelmäßig breiten Mörtelfugen gemauerte Apsisbogen unterhalb des frühmittelalterlichen Bodenniveaus auf der, wie impliziert ist, einst durchgehenden Ostwand aufsitzt. Lestocquoy schließt daraus, daß die Apsis nach der Pavimentanhebung im 7. Jahrhundert<sup>50</sup> *ex novo* angefügt worden sei.<sup>51</sup>

Dieser Folgerung widerspricht der Befund an der rechten Apsisschulter (Abb. 36). Dort setzt sich die untere Weißputzschicht der Aula, die vor der Anhebung des Paviments aufgebracht wurde, über die Kante hinaus in die Apsisrundung fort.<sup>52</sup>

Selbst wenn die Apsis nachträglich an die Halle angefügt wurde, was sich abschließend nur klären ließe, wenn das Mauerwerk an den Apsisschultern freigelegt würde, muß sie demnach vor der Bodenerhöhung errichtet worden sein.

Nachweislich fanden schon zuvor Umbauten an der Aula statt, die die Anfügung der Apsis oder ihre Ausbesserung eingeschlossen haben könnten: An der Südwand findet sich unterhalb des Fundamentes der dritten Mittelschiffssäule der Basilika eine vertikale Baunaht (Abb. 36). Da die südliche Längswand zudem nicht im Verband mit der Apsisschulter steht<sup>53</sup>, wird ihre östliche Partie erneuert worden sein. Das *opus listatum* dieses nachträglich eingefügten, etwa 1,70 m breiten Wandstücks, das möglicherweise eine ehemalige Türöffnung blockiert, ist bis auf einen höheren Modulus<sup>54</sup> dem übrigen *opus listatum* der Halle sehr ähnlich und vermutlich nicht sehr viel später, sicherlich jedoch vor der im 7. Jahrhundert erfolgten Anhebung des

---

Grabungen mit zwei Lagen Ziegelmauerwerk aufgestockt, so daß auch die Fotografien von damals, auf denen die Mauerkrone abgebildet ist, keine Analyse erlauben. Vgl. *GRS* I, 15 (Anhang II.A.1.).

<sup>49</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 59.

<sup>50</sup> Vgl. Kapitel IV.2.3.

<sup>51</sup> Vgl. LESTOCQUOY 1929, 322, gefolgt von LECLERCQ 1936, 2346. Da Lestocquoy nicht angibt, wo und wann er diese Beobachtung gemacht hat, muß seine Behauptung dahingestellt bleiben. Möglicherweise bezieht er sich auf die Baunaht in der Südostecke des Oratoriums, vgl. im folgenden.

<sup>52</sup> Diese Beobachtung von KRAUTHEIMER 1937/76, IV, 59, 67 ist ohne Zweifel richtig, obwohl an der rechten Apsisschulter über dieser ältesten Putzschicht eine jüngere Schicht Weißputz erkennbar ist, die erst nach der Fußbodenerhöhung aufgetragen wurde. Vgl. auch hier Anm. 40.

<sup>53</sup> Die Baunaht in der Südostecke ist durch den offenen, direkt an die Ostwand stoßenden *loculus* im unteren Register der vor die südliche Apsisschulter gesetzten frühmittelalterlichen Gräberreihe zu beobachten.

<sup>54</sup> Der Modulus 3Z2T liegt durchweg bei 35-36 cm.

Paviments entstanden, da es gleichfalls von der ältesten weißen Putzschicht bedeckt ist.

Den Indizien für eine nachträgliche Anfügung der Apsis stehen gewichtige typologische Argumente gegenüber, die dafür sprechen, daß sie trotz der geringfügigen Grundrißasymmetrie von Anfang an geplant war und zusammen mit der Aula errichtet wurde.

Die Proportionen der Apsis, die ein Siebtel der Gesamtlänge und zwei Drittel der Breite der Halle einnimmt, sind für einen Sakralbau sehr ungewöhnlich, kennzeichnen jedoch die zur Aufnahme der halbrunden Lagerstätten dienenden Apsiden der *triclinia* spätantiker *domus* in Rom und Ostia Antica (Fig. XV). Das Proportionsverhältnis zwischen Apsis und Halle, die für diese profanen Apsidensäle typische dreibogige, von Säulen getragene Portalöffnung und die fehlende Ostung bzw. Westung legen nahe, auch die Apsidenhalle von S. Saba als zentralen Empfangssaal einer solchen reichen *domus* des 5. Jahrhunderts im Villenviertel auf dem Kleinen Aventin anzusprechen.<sup>55</sup>

In der Mehrzahl waren diese Apsidensäle verschwenderisch mit Mosaiken, Marmorvertäfelungen und *opus sectile* ausgestattet. Es ist daher nicht auszuschließen, daß auch der Apsidensaal von S. Saba anstelle des einfachen weißen Putzes einst eine reichere Wanddekoration besaß.<sup>56</sup>

In der Nordwand der Westportikus der Basilika entdeckte man 1907 Reste eines 3,30 m weiten, aus unregelmäßig versetzten *sesquipedales* mit leicht konkaven Mörtelfugen gemauerten Rundbogens.<sup>57</sup> Später hat man ihn mit einer Mauer verschlossen (Abb. 24). Daß es sich um einen Apsisbogen handelte, geht aus einem Stück gekurvtem Mauerwerks hervor, das jetzt in die moderne kleine Apsis am Treppenabgang zum Oratorium integriert ist (Abb. 25). Es

<sup>55</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 67, 69 f.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 748; GUIDOBALDI 1986, 203 ff. Bereits die ältere Forschung erkannte in der Apsidenhalle einen ursprünglich profanen Saal, vgl. CANNIZZARO 1905, 192; GRISAR 1905, 213; BACCI 1910, 156; CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 25, Anm. 2. Zur Typologie der spätantiken Apsidensäle der *domus* in Rom und Ostia Antica vgl. BECATTI 1948; VAN ARKEN 1949; SWOBODA 1969, 294 ff.; GUIDOBALDI 1986, bes. 205 ff.; THEBERT 1989, 345 ff. Guidobaldi hat eine über die 1986 veröffentlichten Teilergebnisse hinausgehende, umfassende Studie zu den spätantiken *domus* Roms angekündigt (*Seminari* 1985, 355). Es sei der Vollständigkeit halber angemerkt, daß polifore Eingangsarkaden im spätantiken Rom nicht nur an Profanbauten, sondern auch an vielen frühchristlichen Sakralbauten auftreten. Vgl. MATTHIAE 1957; KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim*; auch GUIDOBALDI 1992, 152 f.

<sup>56</sup> Diese Vermutung äußert GUIDOBALDI 1986, 204. Zur Dekoration der spätantiken Apsidensäle der *domus* vgl. *ibd.*, 216 f. und VAN ARKEN 1949. Neben Marmorinkrustationen kamen an den Empfangssälen der weniger wohlhabenden *domus* auch einfache Freskierungen vor. So trugen z. B. die Innenwände des Apsidensaales der *domus del Pozzo* in Ostia Antica, der im 4. Jahrhundert erbaut wurde, einen schlichten Putzüberwurf, der rot und gelb gefaßt war. Vgl. BECATTI 1948, 124, 199.

<sup>57</sup> Seitlich der Bogenstirn sind minimale Partien von einem mit ihr im Verband stehenden Ziegelmauerwerk erhalten; es hat einen Modulus 5Z von 29 cm und 2,5-3 cm dicke Mörtelbetten.

läßt sich zu einem Halbkreis ergänzen, der in der Weite mit dem Rundbogen darüber übereinstimmt (Fig. VI, LXXIII). Wenn es sich bei diesem Mauerwerk, das sich in einer Tiefe von 2,20 m und damit etwas unterhalb des ursprünglichen Bodenniveaus der Apsidenhalle befindet, nicht, wie Richard Krautheimer annimmt, um das Fundament handelt<sup>58</sup>, gehörte diese halbrunde Apsis, die etwa vier Meter nördlich der mittleren Eingangsarkade der Halle lag, zur spätantiken *domus*. Sie könnte Teil einer der Westfassade vorgelagerten, an den Schmalseiten in Apsiden endenden Portikus gewesen sein, wie andere spätantike profane Apsidensäle sie besaßen (Abb. 15 f., Plan 1).<sup>59</sup>

Über die übrigen Gebäudeteile der *domus* von S. Saba läßt sich keine exakte Aussage treffen. Viele spätantike *domus* in Rom und Ostia Antica sind in ältere Bauten oder Ruinen inseriert worden.<sup>60</sup> So wurden wahrscheinlich auch in die *domus* auf dem Kleinen Aventin Teile der präexistenten Strukturen nördlich und östlich des Apsidensaals integriert und durch Neubauten ergänzt.<sup>61</sup>

### 2.3. Der Umbau zur Klosterkirche

Der massive Rückgang der stadtrömischen Bevölkerung im 5. und 6. Jahrhundert betraf besonders die soziale Oberschicht. Die meisten Patrizierfamilien gaben ihre stadtrömischen Anwesen auf und übersiedelten an die Kaiserhöfe von Ravenna und Konstantinopel.<sup>62</sup> Ihre verlassenen Domizile, von denen ein Teil durch Schenkung oder Kauf in Kirchenbesitz überging, boten sich für die Ansiedlung der nun entstehenden Klöster geradezu an, konnten die profanen Apsidensäle doch ohne größere bauliche Veränderungen als christliche Kulträume genutzt werden.<sup>63</sup>

<sup>58</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 65 f., 68, der der Meinung ist, die Apsis sei erst im 7. Jahrhundert oder später an das Oratorium angefügt worden. Zu ihrer Entdeckung vgl. GRS III, 10 (Anhang II.A.1.).

<sup>59</sup> Vgl. GUIDOBALDI 1986, 205. In Rom findet sich eine solche Portikus z. B. an der im 4. Jahrhundert erbauten Aula der *domus* des Junius Bassus, vgl. *ebd.*, 184 ff. Unabhängig von der Zugehörigkeit der Apsis zur *domus* muß die Halle schon wegen des poliforen Eingangs einen Vorbau gehabt haben, vgl. mit dieser Argumentation schon LESTOCQUOY 1929, 319; TESTINI 1961, 22 und TRINCI CECHELLI 1974, 56. Es ist vorstellbar und wird durch den Befund nahegelegt, daß der Boden der Apsidenhalle, des wichtigsten und zentralen Raumes der *domus*, gegenüber den anschließenden Gebäuden, besonders gegenüber der Portikus, leicht erhöht war.

<sup>60</sup> Vgl. BECATTI 1948, *passim*; GUIDOBALDI 1986, *passim*.

<sup>61</sup> Zu den älteren Mauerstrukturen vgl. unter IV.1. Nach Süden erstreckten sich vermutlich keine größeren Gebäudeteile, zumindest fand man bei den Grabungen im hochmittelalterlichen Kreuzgang S. Sabas keine ausgedehnteren römisch-antiken Reste. Vgl. GRS I-III, *passim* (Anhang II.A.1.).

<sup>62</sup> Vgl. hierzu KRAUTHEIMER 1981, 77 ff., bes. 85 ff.

<sup>63</sup> Zu den einst profanen, im Frühmittelalter in Kirchen umgewandelten Apsidenhallen zählen die Aula des Junius Bassus (S. Andrea Cata Barbara Patricia), der Apsidensaal der *domus* des L. Fabius

Auch die spätantike *domus* auf dem Kleinen Aventin dürfte spätestens im Laufe der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts aufgegeben worden und in kirchliches Eigentum übergegangen sein. Als kurz vor 650 die Flüchtlinge aus Mar Saba in Rom eintrafen, übergab ihnen der Papst das Anwesen, dessen isolierte Lage auf dem zwischenzeitlich entvölkerten Hügel<sup>64</sup> die geforderte monastische Abgeschiedenheit garantierte, damit sie dort ihr Kloster einrichteten.<sup>65</sup>

Die schriftlichen Quellen geben keinen Hinweis, daß schon zuvor an Stelle der *domus* eine Kirche oder ein Kloster bestand.<sup>66</sup> Baunachrichten fehlen. Es liegt nahe, daß erst die palästinensischen Mönche den spätantiken Apsidensaal, der in Grundriß und Abmessungen den ihnen vertrauten jüdischen Saalkirchen entsprach, wie sie vor allem in den kleineren Coenobien und Lauren anzutreffen waren<sup>67</sup>, in einen christlichen Sakralraum umgewandelt haben.

Das Ergebnis der Quellenanalyse ist für die Datierung der damit verbundenen Umbauten von grundlegender Bedeutung. Aufgrund der kontroversen Beurteilung der Textquellen hinsichtlich der Frage, ob bereits im späten 6. Jahrhundert innerhalb der *domus* ein lateinischsprachiges Kloster oder eine mit Gregor I. und seiner Familie verbundene kirchliche Einrichtung bestanden habe, ist auch um den Zeitpunkt des frühmittelalterlichen Umbaus und die Interpretation des Baubefundes ein fast als ideologisch zu bezeichnender Streit entbrannt. Er ist allzuoft durch die Intention gekennzeichnet, den gregorianischen Ursprung des Klosters S. Saba durch bauanalytische Argumente nachzuweisen oder zu widerlegen. Eine sachliche Beurteilung der frühmittelalterlichen Baugeschichte ist aber nur dann gewährleistet, wenn die Ankunft der Sabaiten in Rom um die Mitte des 7. Jahrhunderts solange als *Terminus post quem* für die christliche Nutzung der Apsidenhalle herangezogen wird, wie sich nicht aus dem Baubefund selbst eindeutige gegenteilige Indizien ergeben.

Der wichtigste strukturelle Eingriff in die Bausubstanz des Apsidensaales, der mit der Einrichtung des Oratoriums einherging, bestand in einer Anhebung des

---

Cilo (S. Balbina) sowie die Vorgängerbauten von S. Lucia in Selcis, S. Pietro in Vincoli, SS. Quattro Coronati und eventuell von S. Susanna. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 62 ff., 82 ff., II, 186 f., IV, 27 f., 271; *ders.* 1981, 95, 102 f.; MATTHIAE 1962, 170 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 748 f.; APOLLONI GHETTI 1974, 53; *Seminari* 1985, 350 f.; GUIDOBALDI 1986, *passim*; REEKMANS 1989, 901; allgemein zur Neunutzung und Umwandlung antiker Gebäude im Mittelalter auch GREENHALGH 1989, 86 ff.

<sup>64</sup> Vgl. S. 40.

<sup>65</sup> Vgl. S. 12.

<sup>66</sup> Vgl. S. 13 ff.

<sup>67</sup> Vergleichbare Ausmaße besaßen z. B. die aus dem 6. Jahrhundert stammende Kirche des Martyrius-Klosters oder das Oratorium des Klosters Marda. Der Typus der Saalkirche mit geosteter

spätantiken Bodenniveaus um etwa siebenzig Zentimeter auf - 1,40 m<sup>68</sup> (Fig. LXXIII) und, damit verbunden, in der Installation einer ausgedehnten Friedhofsanlage unter dem erhöhten Paviment (Abb. 42 f., Fig. LXXI, LXXIII).

Von dem frühmittelalterlichen Steinplattenpaviment, das im Schiff selbst auf dem neuen Bodenniveau verlegt wurde (Plan 3), haben sich in der Nordwestecke und an den beiden Apsisschultern einige bis zu 1,20 m x 1,00 m große Tafeln aus grauweißem Marmor *in situ* erhalten (Abb. 21:G, 34-36, 38, Fig. XVII). An mehreren Stellen zeichnen sich die Abdrücke weiterer *crustae* in dem über zehn Zentimeter dicken Mörtelbett ab, in dem sie einst ruhten und das bis an die Abdeckung der oberen Gräber der darunterliegenden Friedhofsanlage reicht. Die vielen Bruchstücke von Fußbodenplatten, die dem Grabungsprotokoll zufolge aus den Trümmern des Oratoriums geborgen wurden<sup>69</sup>, sind heute verloren; ebenso die großen Flächen des Pavimentes im Mittelteil des Oratoriums, die der Grabungsgrundriß (Fig. VII f.) verzeichnet.

Die gegenüber dem Schiff um 16 cm erhöhte Apsis war mit einem kostbaren *opus sectile*-Paviment versehen, von dem sich neben einigen wenigen *in situ* sitzenden Fragmenten gleichfalls Teile des Mörtelbettes mit den Abdrücken der Steine konserviert haben (Abb. 39 f.). Trotz ihres fragmentarischen Charakters und obwohl ein Teil des Mörtelbettes durch das herabgestürzte massive Mauerstück aus der Apsiskalotte verdeckt wird, erlauben diese lange Zeit verloren geglaubten Reste, die Federico Guidobaldi und Alessandra Guiglia Guidobaldi kürzlich unter einer dicken Staub- und Erdschicht wieder-

---

Halbrundapsis ist in fast allen palästinensischen Klöstern des Frühmittelalters anzutreffen. Die Basilika blieb weitgehend unbekannt. Vgl. HIRSCHFELD 1992, 112 ff., bes. 115, Abb. 52.

<sup>68</sup> Vgl. zur Datierung der Pavimentanhebung in die Mitte des 7. Jahrhunderts KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 69. Bereits GRISAR 1905, 213 neigt zu dieser Datierung. Die Autoren, die annehmen, daß die Apsidenhalle erst im 6. oder 7. Jahrhundert erbaut worden sei (vgl. S. 50 mit Anm. 34), datieren den Umbau in das späte 7. oder 8. Jahrhundert. Sie gehen davon aus, daß in diesem Zusammenhang die Außenmauern der Aula aufgestockt worden seien. Vgl. LESTOCQUOY 1929, 23; gefolgt von TESTINI 1961, 25; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 40; siehe auch hier Anm. 39. FISCHER PACE 1988, II, 395 spricht davon, daß die Sabaiten im 7. Jahrhundert in einem "*spätromischen Gebäude öffentlichen Charakters*" angesiedelt wurden, datiert den mit der Pavimenterhöhung einhergehenden Umbau aber ebenfalls in das 8. Jahrhundert. Unklar und widersprüchlich ist auch die Position von TRINCI CECHELLI 1974, 56 f. und *dies.* 1976, 104. - Häufig ist angegeben, das Bodenniveau des Oratoriums läge 1,10 m unter dem Basilikaboden. Dies bezieht sich wiederum auf den Abstand bis zur Unterseite des Basilikafußbodens bzw. zur modernen Betondecke des Oratoriums (siehe auch hier Anm. 27).

<sup>69</sup> Vgl. GRS I, 13 (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO 1905, 179; GRISAR 1905, 213; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 60, 63. Die *in situ* erhaltenen Fußbodenplatten sind auf dem Rekonstruktionsgrundriß von Cannizzaro eingetragen.

entdeckt haben<sup>70</sup>, die Rekonstruktion eines Mosaikfußbodens vom Typus "Geometrisches *opus sectile* aus kleinen Elementen" (Abb. 41, Plan 3)<sup>71</sup>: Die gesamte Apsisrundung bedeckten regelmäßig angeordnete Rechteckfelder, die durch 24 cm breite Marmorstreifen voneinander geschieden waren. Die Mittelachse der Apsisrundung wurde durch längere Felder hervorgehoben. Sie waren gegenüber den seitlichen Feldern leicht versetzt und wiesen eine andere Ornamentik auf. Während für drei Felder am Rande der Apsis ein Muster aus Quadraten mit eingestellten diagonalen Quadraten in einem netzartigen Rahmengitter nachweisbar ist, kann für ein Feld in der Mittelzone ein diagonales Schachbrettmuster rekonstruiert werden, das zwischen einfachen Quadraten und solchen, in die ein weiteres Quadrat eingestellt war, alternierte. Nimmt man an, daß das erste Ornament alle Felder der Seitenzonen, das zweite die Felder der Mittelzone einnahm, ergibt sich eine Disposition symmetrisch an den Feldern der Mittelachse gespiegelter Seitenzonen, wie sie ähnlich der stilistisch eng verwandte *opus sectile*-Boden in der Taberna VIII der Basilica Emilia aufwies.<sup>72</sup> Aus der Farbigkeit der wenigen erhaltenen Fragmente, vor allem aber in Analogie zu den übrigen stadtrömischen Pavimenten dieses Typus kann mit Vorbehalt geschlossen werden, daß die Ornamentik durch einen Hell-Dunkel-Kontrast zwischen rotem und grünem Porphyrt und weißem Marmor gekennzeichnet war.<sup>73</sup>

Federico Guidobaldi und Alessandra Guiglia Guidobaldi, die zu den Autoren gehören, die die Gründung des Klosters S. Saba bereits Ende des 6. Jahrhunderts ansiedeln<sup>74</sup>, datieren das Apsispaviment, unter dem keine Spuren eines älteren Bodenbelages nachzuweisen sind, um 600 und sehen damit einen wichtigen Beweis dafür erbracht, daß der mit der Erhöhung des

<sup>70</sup> Die vom Putz der Apsis überlappten, *in situ* befindlichen *opus sectile*-Fragmenten sind bei CANNIZZARO 1905, 107 erstmals erwähnt und in den Grabungsgrundriß der damaligen Zeit eingetragen (vgl. auch GRISAR 1905, 213; BACCI 1907b, 20; DE ROSSI 1914b, 3; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 63). Es handelt sich um Vierecke aus weißem Alabaster, ein Eckquadrat aus grünem Porphyrt, ein Dreieck aus rotem Porphyrt sowie sechs längliche Alabasterstreifen von etwa 3-4 cm Länge. Zwei kleinere Quadrate aus weißem Alabaster lagen lose im Schutt. Hinzu kommt ein Stück grauen Marmors, das unter dem zweiten, freskierten *velum* von rechts sitzt und GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 297 f. entgangen ist.

<sup>71</sup> Zur Klassifikation der stadtrömischen Pavimente des Frühmittelalters vgl. GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 262 ff., 296.

<sup>72</sup> Vgl. *ebd.*, 294 ff.; zur Basilica Emilia *ebd.*, 264 ff. Gegen die Homogenität der Felder in den Seitenzonen sprechen die Alabasterrechtecke, die sich in dem von der Apsis überschrittenen ersten Feld der zweiten Reihe *in situ* finden. Möglicherweise ist dieser Befund jedoch durch Unregelmäßigkeiten im Ornamentversatz beim Angrenzen an die Apsisrundung zu erklären. Vgl. *ebd.*, 297 mit Anm. 547.

<sup>73</sup> GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 298 f. stützen diese Vermutung auch auf die Annahme, daß im hochmittelalterlichen Paviment der Basilika *crustae* aus dem Oratorium wiederverwendet wurden. Dieses gehört jedoch einer späteren Phase an als die Basilika. Vgl. Kapitel V.9.1.

<sup>74</sup> Siehe S. 13 ff.

Bodenniveaus und der Einrichtung der Friedhofsanlage einhergehende Umbau der spätantiken Apsidenhalle bereits vor der Ankunft der sabaitischen Mönche erfolgt sein müsse.<sup>75</sup>

Tatsächlich entstanden offensichtlich alle bekannten, dem Typus des "Geometrischen *opus sectile* mit kleinen Elementen" verpflichteten stadtrömischen Pavimente als stilistisch homogene Gruppe innerhalb einer relativ eng begrenzten Zeitspanne. Guidobaldi und Guiglia Guidobaldi siedeln sie zwischen der ersten Hälfte des 6. und dem ersten Viertel des 7. Jahrhunderts an. Ein genaues Entstehungsdatum ist für keines der Pavimente überliefert. Die von Guidobaldi und Guiglia Guidobaldi aufgestellten Datierungen wurden unter bauarchäologischen, stilistischen und quellenkritischen Gesichtspunkten vorgenommen. Sie stellen damit nur einen ungefähren Zeitrahmen dar.<sup>76</sup>

Einer Datierung des Apsisfußbodens von S. Saba um 650, d. h. unmittelbar nach Einrichtung des griechischsprachigen Klosters in der *domus*, steht deshalb nichts entgegen, zumal immer mit dem vereinzelt Fortleben eines veralteten Stiles oder seinem bewußten Wiederaufgreifen gerechnet werden darf.<sup>77</sup>

Bis in Höhe des neuen Pavimentes wurden die drei Eingangsbögen in der Fassadenwand mit einem groben, fundamentartigen *opus listatum* aus *tufelli*, Ziegel-, und Marmorplatten-Fragmenten ausgefüllt, das durch einen braunen, mit Tuffstückchen durchsetzten sandigen Mörtel zusammengehalten wird (Abb. 7, 18-21:C). Der rohe Versatz des Mauerwerks, das an einigen Stellen von modernem Ziegelmauerwerk (Abb. 7, 18-21:E, 23) unterbrochen ist, erlaubt keine exakte Datierung. Seine Merkmale sind aber mit einer Entstehungszeit im 7. Jahrhundert vereinbar.<sup>78</sup>

<sup>75</sup> Vgl. GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 230, 301 ff., in der Argumentation gefolgt von DELLE ROSE 1986/87, 103 f. Die Datierung ist wesentlich beeinflusst von der Datierung des Mauerwerks der Friedhofsanlage um 600 durch BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1977 (siehe S. 67). Überholt ist die Datierung des *opus sectile* in die Zeit Paschalis' I. (reg. 817-824) durch DE ROSSI 1914b, 3.

<sup>76</sup> Vgl. zu den von GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI vorgeschlagenen Datierungen der frühmittelalterlichen Fußböden des genannten Typus GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 262 ff., 486 f., Tabelle IV. Während die Autoren im Textteil die jeweilige Entstehungszeit enger zu begrenzen versuchen, enthält die Tabelle den weiter gefaßten, dafür aber gesicherten Datierungsrahmen: *Taberna VIII* der Basilica Emilia (ca. 510-570/Vorschlag: ca. 500-550); Nebenraum des Lateranbaptisteriums (ca. 530-570/Vorschlag: um 550); S. Maria Antiqua (ca. 570-650/Vorschlag um 580-620); S. Lorenzo f. l. m. (nach 580/Vorschlag: 590-625); S. Marco (ca. 580-620/Vorschlag: um 600).

<sup>77</sup> Auch bei anderen frühmittelalterlichen Fußbodentypen in Rom lassen sich solche chronologischen Streuungen beobachten. Vgl. dazu GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, *passim*.

<sup>78</sup> Die rundlichen *tufelli* sind 6-10 cm hoch und 9-18 cm lang, die Ziegel 2-4 cm hoch und 8-21 cm lang. Die Höhe der Mörtelbetten beträgt 2-3 cm, wobei ersterer Wert häufiger gemessen wird. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 57 f., 61; HERES 1982, 103 ff., 151 ff. und *passim*.



Ein zwanzig Zentimeter hoher Streifen Ziegelmauerwerks (Abb. 7, 18-21:D, 22 f.), welcher in den beiden seitlichen Bogenöffnungen direkt über dem Oratoriumsboden zu beobachten ist, läßt den Schluß zu, daß gleichzeitig die Seitenarkaden wenigstens teilweise vermauert wurden. Aufgrund des niedrigen Modulus 5Z von 23-27 cm, der aus den fast ausnahmslos nur einen Zentimeter hohen, leicht abgeschrägten Lagerfugen resultiert, und aufgrund seiner übrigen Merkmale<sup>79</sup> kann das Ziegelmauerwerk gleichfalls in das 7. Jahrhundert datiert werden. Daß es sich nach oben fortgesetzt haben muß, bevor es wieder herausgeschlagen und später durch ein jüngeres Füllmauerwerk ersetzt wurde<sup>80</sup>, beweisen die Fragmente freskierter *vela*, die auf dem Mauerstreifen im nördlichen Bogen zu erkennen sind (Abb. 20 f., 94).<sup>81</sup> Die wenigen Lagen direkt über dem Boden blieben dabei vermutlich intakt, weil sie von einer zwanzig Zentimeter hohen Sockelleiste bedeckt waren, die das gesamte Oratorium umlief. Abdrücke der Platten, aus denen sie gebildet war, haben sich an den Apsisschultern und an den Seitenwänden erhalten (Abb. 38).<sup>82</sup>

Wahrscheinlich blieben die seitlichen Arkaden eine Zeitlang geöffnet<sup>83</sup>, bevor sie mit dem jüngeren Mauerwerk erneut verschlossen wurden. Es ist über dem schmalen Streifen des älteren Mauerwerks (Abb. 7, 18-21:D) im südlichen Eingangsbogen bis in Kämpferhöhe, im nördlichen bis in Höhe des Basilikabodens erhalten (Abb. 6 f., 18-21:H). Dieses um 7-8 cm aus der Mauerflucht nach Westen verrückte, jüngere Füllmauerwerk ist ein Ziegelmauerwerk mit einem Modulus 5Z von 26-30 cm und 2-3 cm hohen, rosagrauen Mörtelbetten. Diese Merkmale verweisen in das 9. Jahrhundert, was sich mit dem Stil der fragmentarischen Fresken vereinbart, die auf dem

---

<sup>79</sup> Es setzt sich aus 3 cm hohen, 16-19 cm langen Spolienziegeln zusammen, die von einem durch die beigemischte feingemahlene Pozzuleanerde sehr harten, weißen Mörtel zusammengehalten werden.

<sup>80</sup> Vgl. S. 112.

<sup>81</sup> Vgl. GRISAR 1905, 213; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 57 f., 60 f.; zur Datierung des Mauerwerks auch HERES 1982, 334 ff. und *passim*.

<sup>82</sup> Die Sockelleiste bestand mit Sicherheit, als die Südwand in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts die darüber ansetzende älteste, freskierte *vela*-Dekoration erhielt. Als die Fresken dieser Längswand in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts erneuert wurden, kann sie dort hingegen nicht mehr vorhanden gewesen sein, weil die jüngeren *vela* bis zum Paviment hinabreichen. Die *vela*-Reste, die sich auf dem erhaltenen Mauerwerksstreifen in der nördlichen Eingangsarkade konserviert haben, müssen folglich, sofern der Sockel damals als Ganzes entfernt worden ist, einer älteren Dekorationsphase angehören als die ältesten Fresken an der Südwand. Andererseits setzen die im späten 10. oder frühen 11. Jahrhundert entstandenen Fresken in der Nordwestecke des Oratoriums 20 cm über dem Paviment an. Auch wenn dort keine Abdrücke einer Sockelverkleidung zu erkennen sind, ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß an dieser Stelle damals noch eine Sockelleiste vorhanden war. Zu den Fresken S. 105 ff.

<sup>83</sup> Siehe auch auf S. 112.

Füllmauerwerk angebracht wurden (Abb. 7, 94). Die gelblichen, 26-27 cm langen und 3 cm hohen Ziegel sind eventuell erstverwendet.<sup>84</sup>

Das Bogenfeld des südlichen Seiteneingangs füllt ein jüngerer Mauerwerk aus (Abb. 5-7). Daraus kann geschlossen werden, daß es im 9. Jahrhundert, möglicherweise zusammen mit dem Tympanon der nördlichen Arkade, als Lünettenfenster ausgespart blieb.<sup>85</sup> Es wurde vermutlich erst vermauert, als in das zweite Füllmauerwerk des südlichen Bogens eine etwa ein Meter breite und 1,90 m hohe Tür eingebrochen wurde, deren Schwelle oberhalb des erwähnten marmorverkleideten Wandssockels lag.<sup>86</sup> Die Türöffnung wurde zu einem noch späteren Zeitpunkt mit einem rohen Mauerwerk (Abb. 6 f., 18-21:M) verschlossen, das aus der Mauerflucht herausragt. Es ist ein grobes Konglomerat aus Ziegelbruch, Steinplatten und Marmorfragmenten, das von einem bräunlichen, sandigen, harten Mörtel zusammengehalten wird und aufgrund seines fundamentartigen Charakters keine Anhaltspunkte für eine absolute Datierung liefert.<sup>87</sup>

In das aus karolingischer Zeit datierende Füllmauerwerk des nördlichen Seitenbogens war 34 cm oberhalb des Oratoriumbodens eine ein Meter breite Nische eingearbeitet, die an der Außenseite als Ausbuchtung in Erscheinung trat und 1901 abgeschlagen wurde (Abb. 6 f., 94, Fig. VI-IX, Plan 3).<sup>88</sup> Wie die im 9. Jahrhundert entstandene Wandnische im Auferstehungsfresko in der Unterkirche von S. Clemente könnte sie einen Reliquienstein aufgenommen haben.<sup>89</sup> Zur gleichen Zeit und in derselben Funktion wurde möglicherweise

<sup>84</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 57, 62, 69; BERTELLI/GUIGLIA 1976, 332 f.; MARTA 1989, 33 f. LESTOCQUOY 1929, 322, 325 nimmt an, daß die gesamte Eingangssarkade der Apsidenhalle bis dato unvermauert blieb. BACCI 1910, 158 f. meint, daß die Bögen erst im 11. Jahrhundert vermauert worden seien.

<sup>85</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 62. Dies ist schlüssig, wenn man berücksichtigt, daß die Bogenfelder der frühmittelalterlichen Zwillingsarkade, die in südlicher Verlängerung an die Oratoriumsfassade angegliedert war, ebenfalls als Lünettenfenster dienten, vgl. auf S. 112 f.

<sup>86</sup> An der südlichen Längswand des Oratoriums bestand die umlaufende Sockelverkleidung zu diesem Zeitpunkt nicht mehr. Vgl. hier Anm. 82.

<sup>87</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 57, 62.

<sup>88</sup> Vgl. CANNIZZARO 1905, 181; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 61. TESTINI 1961, 25 erkennt wie bereits LESTOCQUOY 1929, 325 die Erneuerung des Füllmauerwerks und nimmt daher an, die Nische sei schon in Zusammenhang mit der Fußbodenerhöhung und der Einrichtung des Friedhofs entstanden. Es fällt auf, daß die Türöffnung auf der Südseite in Position und Breite in etwa der Nische im Füllmauerwerk der nördlichen Arkade entspricht. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß sich auf dieser Seite im 9. Jahrhundert eine entsprechende Nische öffnete, die später durch die Tür ersetzt wurde.

<sup>89</sup> Die Unterbringung solcher meist aus dem Heiligen Land stammenden Reliquiensteine in Nischen war besonders im 9. Jahrhundert verbreitet. Vgl. KIRSCH 1901, 260; WILPERT 1906, 21; LESTOCQUOY 1929, 325; DELLE ROSE 1986/87, 105, Anm. 115; auch RAFF 1994, 69. Zur Nische in S. Clemente vgl. GRISAR 1901/02, 598; MATTHIAE 1965, 21; OSBORNE 1982b, 250 f.; bes. TRONZO 1987, der für das unter Leo IV. (reg. 847-855) entstandene Auferstehungsfresko in der Unterkirche von S. Clemente einen vorgebauten Altar mit Halbziporium und Marmorschranken rekonstruiert. Der ovale Reliquienstein im Zentrum des Freskos über dem Altar fungierte hier quasi als *sepulcrum* des Altars;

auch die Nische in der Mitte des Apsissockels eingebrochen, welche in die damals erneuerte Apsisdekoration des Oratoriums integriert worden ist (Abb. 2, 4)<sup>90</sup>. Möglicherweise war die Apsisnische aber bereits Bestandteil der profanen Apsidenhalle: Ähnliche Nischen dienten in den Apsidensälen spätantiker *domus* zur Aufnahme von Statuen<sup>91</sup>.

Die Säulen der Eingangsarkade beließ man bei all diesen Umbauarbeiten *in situ*. Während die Basen, durch das frühmittelalterliche Paviment verdeckt, erst Anfang des Jahrhunderts wieder freigelegt wurden, wurden die Schäfte und Kapitelle beim Bau der hochmittelalterlichen Basilika oder bei der Fundamentierung des 1204 erneuerten Hauptportals entfernt.<sup>92</sup> Die dabei entstandenen Lücken wurden von außen mit einem groben Zementmörtel-Konglomerat aufgefüllt, das innen roh und unregelmäßig aus der Mauerflucht hervortritt und sich aus Tuffblöcken, Ziegelbruch und Stein- und Marmorbrocken zusammensetzt (Abb. 6 f., 18-21:L, 22 f.).<sup>93</sup>

Ob in frühmittelalterlicher Zeit auch der mittlere Bogen der Drillingsarkade, in dem sich zumindest bis zum Durchbruch der Tür in der nördlichen Arkade das Eingangsportal des Oratoriums befunden haben muß, verkleinert oder vermauert wurde, läßt sich nicht mehr ermitteln, da seine Öffnung nun vollständig mit dem Fundament des hochmittelalterlichen Hauptportals

---

eine Funktion, die für die sehr viel niedriger angebrachte Nische in S. Saba nicht in Frage kommt. Beispiele für die frühmittelalterliche Aufbewahrung von Reliquien in Wänden oder Wandnischen finden sich u.a. auch in der stadtrömischen Kirche S. Pietro in Vincoli, in S. Maria Maggiore in Tuscania und im sogenannten *Tempietto sul Clitunno* bei Spoleto, vgl. TRONZO 1987, 489; DIETL 1997, 105 f. Auch in der Nordostkapelle von S. Adriano al Foro, deren Freskendekoration in das 8. Jahrhundert datiert, befand sich eine frühmittelalterliche Apsidiale mit einer Reliquienkassette. Vgl. BARTOLI 1963, 4, Taf. LXIX, 1, Taf. LXXVIII, 2. In Palästina kommen solche Nischen ebenfalls vor, so in der nach 614 errichteten Kirche St. Anna in Jerusalem. Vgl. OVADIAH 1970, 83. In den Besitz von Reliquiensteinen aus Palästina könnte das Kloster S. Saba gelangt sein, als um 800 Mönche aus Mar Saba als Gesandte in Rom eintrafen. Vgl. VON FALKENHAUSEN 1984, 557. - CANNIZZARO 1905, 181 schlägt vor, die Nische in der nördlichen Arkade des Oratoriums als Weihwasserbecken zu interpretieren. In Abwandlung dieser Idee ließe sich auch an eine Funktion als Handwaschbecken denken; die Anbringungshöhe würde sich aus der nahöstlichen Sitte erklären lassen, bei der Waschung niederzuknien. Die Verfasserin dankt Dorothee Sack für diese Information.

<sup>90</sup> Vgl. KIRSCH 1901, 260; WILPERT 1906, 21; LESTOCQUOY 1929, 325; DIETL 1997, 107. Zur Datierung der Apsisdekoration siehe S. 104 f.

<sup>91</sup> Eine Mittelnische in der Apsis wiesen z. B. die Basilica des Junius Bassus aus dem 4. Jahrhundert und die um 360 erbaute profane Apsidenhalle von S. Balbina auf; in Ostia Antica findet sich eine solche Nische u. a. in der *domus* der Fortuna Annonaria aus dem 4. Jahrhundert. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 84 ff.; BECATTI 1948, 122 f; VAN ARKEN 1949, 249.

<sup>92</sup> Vgl. auch CANNIZZARO 1905, 181. LESTOCQUOY 1929, 319 vermutet, daß die beiden kanne-lierten Säulenschäfte, die jetzt das *Vierte Schiff* vom nördlichen Seitenschiff der Basilika trennen, einst die Drillingsarkade stützten. Das ist möglich.

<sup>93</sup> KRAUTHEIMER 1937/76, IV, 57 begründet nicht, warum dieses Konglomerat jünger sei als das Fundament des hochmittelalterlichen Eingangsportals.

ausgefüllt ist (Abb. 5-7, 18-21:J).<sup>94</sup> Richard Krautheimer hat auf ein ursprünglich 1,60 m langes, von einem zweiteiligen Rechteckportal stammendes Türsturzfragment aufmerksam gemacht, das in die Mitte des 8. Jahrhunderts datiert werden kann und Teil des Hauptportals zum Oratorium gewesen sein könnte (Abb. 64: unten rechts, Abb. 65).<sup>95</sup> In diesem Fall wäre die ursprüngliche Weite des mittleren Eingangsbogens im Frühmittelalter erheblich reduziert worden.

Solange nicht eine erneute Freilegung die Untersuchung des erhaltenen Füllmauerwerks ermöglicht, muß offen bleiben, ob die Vermauerung der beiden seitlichen Fenster über der Eingangsarkade, die, wie die um 1900 angefertigten Fotografien (Abb. 6 f.) erkennen lassen, mit *opus listatum* gefüllt sind, gleichzeitig mit der Pavimentanhebung vonstatten ging, wie Richard Krautheimer annimmt.<sup>96</sup> Es läßt sich auch nicht präzisieren, wann das mittlere Fenster verschlossen wurde. Daß es einst wie die flankierenden Fensteröffnungen vermauert gewesen ist, beweist das über seiner Fensterkante eingebrochene, hochmittelalterliche Rechteckfenster.<sup>97</sup>

Bereits im 7. Jahrhundert wurden einige, wenn nicht alle Fenster in den Längswänden vermauert. Dies belegt das bereits erwähnte doppelkantige Wandbruchstück, das einst zwischen zweien der Längswandfenster saß. Mariano Edoardo Cannizzaro hat es in seine Rekonstruktionszeichnung eingetragen (Fig. XVIII): Es handelte sich um das im Schutt aufgefundene Wandfragment mit der Darstellung der Heilung des Gichtbrüchigen (Abb. 75). Der Mauerblock ist verloren, doch ist in der Rekonstruktionszeichnung erkennbar, daß sich die darauf angebrachten Malereien über beide Fensterlaibungen hinaus fortsetzten. Die fragmentarische Bildszene gehört zu

<sup>94</sup> Vgl. GRISAR 1905, 213; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 62. BUCHOWIECKI 1967/73, III, 749 und MATTHIAE 1962, 188 gehen davon aus, daß der mittlere Eingangsbogen und das Fenster darüber geöffnet blieben.

<sup>95</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 64. Das 1,20 m lange Fragment aus weißem Marmor, heute in der Westportikus der Basilika, weist einen groben, aus Kymation und Wellenband bestehenden Dekor auf. Die ursprüngliche Länge läßt sich aufgrund des Einsatzloches für den Mittelpfeiler an seiner Unterseite errechnen. Die Provenienz ist unklar. Es ist denkbar, daß der Block erst im Hochmittelalter als potentielle Spolie oder als Material zur Kalkgewinnung herbeigeschafft wurde, oder zu Anfang des 20. Jahrhunderts nach S. Saba gelangte. Zu seiner Datierung TRINCI CECHELLI 1976, 145 f., Nr. 117. - Vom Westportal des Oratoriums könnten die beiden Türpfostenpfeiler (230 x 27 x 46 cm) stammen, die in das späte 10. oder frühe 11. Jahrhundert datieren und als Architrave in der kleinen Kolonnadenportikus verbaut wurden, die an das *Museo* anschließt. TRINCI CECHELLI 1976, 153f, Nr. 132 f. nimmt an, daß sie zu einem älteren Portal der Basilika gehört haben, welche von ihr in das 10. Jahrhundert datiert wird. Vgl. auch MAZZANTI 1896, 169. GRISAR 1901/02, 196 spricht von Fragmenten eines Portals aus dem späten 9. Jahrhundert. Es ist unklar, auf welche Stücke er sich bezieht.

<sup>96</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 60.

<sup>97</sup> Vgl. *ibd.*, 59 mit Anm. 1, 67. Siehe auch Kapitel V.7.2.

dem neutestamentlichen Freskenzyklus, der um 700 über die gesamte Breite der Längswände angebracht wurde.<sup>98</sup>

Die Vermauerung der seitlichen Eingangsarkaden und der spätantiken Fensteröffnungen diente vermutlich vorrangig der Konsolidierung der Außenmauern. Zugleich könnte eine dramaturgische Lichtführung in Richtung Altar bezweckt worden sein: Die Apsis dürfte, wenn sie nicht bereits von Anfang an belichtet war, spätestens bei der Einrichtung des Oratoriums im 7. Jahrhundert durchfenstert worden sein, um den notwendigen Lichteinfall in das Oratorium zu gewährleisten.<sup>99</sup>

Die Konsolidierungsarbeiten sind möglicherweise in Zusammenhang mit den Erdbeben zu sehen, die Rom im 9. Jahrhundert wiederholt erschütterten und schwere Gebäudeschäden verursachten<sup>100</sup>. Sie gingen mit einer liturgischen und malerischen Neuausstattung des Oratoriums einher.<sup>101</sup>

### 2.3.1. Die Friedhofsanlagen

Die Anhebung des Pavimentes, die die Mönche vornahmen, als sie in der spätantiken Apsidenhalle ihre Klosterkirche einrichteten, wurde notwendig, weil unter dem Fußboden ein unterirdischer Friedhof mit über 120 Einzelgräbern geschaffen wurde. Er reicht einen Meter unter das ursprüngliche Bodenniveau hinab und nimmt das gesamte Schiff des Oratoriums ein (Fig. VI-VIII, LXXI, LXXIII, Plan 2). Die Anordnung der Gräber er-

<sup>98</sup> Vgl. CANNIZZARO 1905, 181; GRISAR 1905, 213; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 59, 67. Zu den Fresken und ihrer Datierung siehe Kapitel IV.2.4.

<sup>99</sup> Wenn der große Marmorpfeiler, der in oder nahe der Apsis entdeckt wurde und sich bis heute im Oratorium befindet, tatsächlich als Mittelstütze eines Zwillingsfensters in der Apsis diente, wie KRAUTHEIMER 1937/76, IV, 64 vorschlägt, wäre dieses Fenster nicht vor Ende des 10. Jahrhunderts eingebrochen worden, möglicherweise nach Ankunft der Benediktiner, die, wie aus den jüngsten Fresken im Oratorium zu schließen ist, Umbauten oder Restaurierungen durchgeführt haben. Der aus weißem Marmor bestehende, an den Schmalseiten als Pilaster ausgebildete Pfeiler mißt 128 x 53 x 25 cm (Abb. 64). Die Seiten sind schmucklos, die Breitseiten zeigen jeweils eine vertikale Fuge, die die Fenstertransennen aufgenommen haben könnte. An der Oberseite findet sich eine 7 cm tiefe Vertiefung von 25 x 5 cm, die vom Kämpferstein stammen könnte. Zur Datierung des Pfeilers Ende des 10./Anfang des 11. Jahrhunderts vgl. TRINCI CECHELLI 1976, 116, Nr. 116. - Unter den jetzt im Oratorium verstreuten Fragmenten finden sich in großer Menge Bruchstücke von Transennen verschiedener Größe unbekannter Provenienz. Darunter sind Fragmente speichenradförmiger Gitter, die einem Fragment aus S. Sabina ähneln, das in das späte 8. oder frühe 9. Jahrhundert datiert wird (vgl. *Seminario* 1976 mit Abb. 309). Sie könnten zu Transennen gehören, mit denen Fenster im Oratorium verschlossen waren. Vgl. auch LESTOCQUOY 1929, 337.

<sup>100</sup> BOSCHI/GUIDOBONI 1989, 25 verzeichnen für Rom 801, 847 und 897 heftige Erdbeben. LUCIANI 1984, 13 gibt die Jahreszahlen 801, 849 und 896 an. Vgl. auch KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim*; BUCHOWIECKI 1967/74, I, 548 ff.; BARCLAY LLOYD 1986, 198; BACCI 1910, 169.

<sup>101</sup> Siehe S. 88 f. und S. 105.

folgte augenfällig in der Absicht, das zur Verfügung stehende Grundareal optimal auszunutzen und möglichst viele Grabstätten unterzubringen.

Direkt unterhalb des frühmittelalterlichen Pavimentes verläuft in der Längsachse des Gebäudes von der Westfassade bis zur Apsissehne ein 1,20 m breiter und 1,70 m tiefer Gang, zu dem sich beiderseits in zwei, selten drei Reihen übereinandergesetzte, gemauerte *loculi a forno* von je etwa 1,95 m x 0,60-0,75 m x 0,50 m öffnen (Abb. 42 f.). Im rechten Winkel zu diesem Mittelgang, aber ohne Verbindung zu ihm, erstrecken sich nördlich und südlich davon, mit den Schmalseiten an die Längswände des Oratoriums stoßend, je drei weitere, etwa 2,20 m lange und 1,10 m breite Grabgänge von entsprechender Tiefe. An sie schließen beiderseits je sechs in zwei Etagen angeordnete Gräber an (Abb. 45 f.). In den beiden westlichen Quergängen befinden sich aus Platzgründen lediglich an der Ostseite Graböffnungen.<sup>102</sup>

Die obersten *loculi* sind mit großen, aneinandergelehnten Dachziegelplatten *a cappuccina* abgedeckt (Abb. 44, 46).<sup>103</sup> An den Frontseiten sind zwischen den Abdeckplatten Nischen für Lampen oder Grabgaben ausgespart. Der Zwischenraum über den satteldachförmigen Abdeckungen ist bis zum Paviment des Oratoriums mit Schutt und Erde aufgefüllt.<sup>104</sup>

Die unteren *loculi* besitzen eine Abdeckung aus horizontal gelegten *tegulae*, die gleichzeitig als Bodenplatten der darüberliegenden Gräber dienen (Abb. 45). Auch an den Schmalseiten sind die aufeinanderstoßenden *loculi* durch Ziegelplatten getrennt. Mit Ziegelplatten sind auch die Graböffnungen verschlossen (Abb. 46).<sup>105</sup> Die Skelette liegen, soweit es die zwischenzeitlich geöffneten Gräber betrifft - viele der *loculi* sind unangetastet -, meistens mit den Füßen zum Korridor.<sup>106</sup>

<sup>102</sup> Vgl. auch KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 60; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 749; GANDOLFO 1989, 183. Zur Entdeckung des Mittelgangs siehe GRS I, 14, II, 2 f. (Anhang II.A.1.). Einige der Gräber dort waren durch die herabgestürzten Trümmer so stark beschädigt, daß sie abgetragen werden mußten, andere konnten instandgesetzt werden, wobei in manchen Fällen die zerbrochenen Verschußplatten durch Ziegelmauerwerk ersetzt wurden.

<sup>103</sup> Die Abdeckung *a cappuccina* war seit frühchristlicher Zeit in ganz Europa, aber auch im Nahen Osten und in Nordafrika verbreitet, vgl. SERRA VILARO 1937, 246, Abb. 3 ff.; BARRAL I ALTET 1978, bes. Abb. 2; COUTTS/MITHEN 1985, 62 f. Zu ihrem Vorkommen in Rom vgl. CASTAGNOLI 1958, 105; GUYON 1978, 310, Abb. 2; BLAKE 1983, 85; FIOCCHI NICOLAI 1988, 361; REA 1993a, 645; 1993c, 77 ff.; MENEGHINI/SANTANGELI VALENZANI 1993, *passim*; *dies.* 1994; *dies.* 1995.

<sup>104</sup> Vgl. auch KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 60.

<sup>105</sup> Die Ziegelstempel der Verschußziegel, die einen *Terminus post quem* für die Entstehung des Friedhofs darstellen, datieren von der frühen Kaiserzeit bis zur Zeit Kaiser Theoderichs (reg. 456-526). Vgl. BACCI 1907b, 16, Anm. 1. Zu antiken Ziegelstempeln in Rom siehe BLOCH 1947; LUGLI 1957, I, 553 ff.

<sup>106</sup> Vgl. GRS II, 2 (Anhang II.A.1.).

Die *loculi* sind aus einem groben *opus listatum* mit äußerst sporadischen *tufelli*-Reihen gemauert, das im Inneren der Gräber mit Mörtel verputzt und teils mit weißem Feinputz versehen ist (Abb. 45-48). Es besitzt einen Modulus 5Z von 27-32 cm; die Marke von 30 cm wird aber nur selten überschritten, und Werte von 28-29 cm überwiegen. Die Ziegel sind 12-24 cm lang und meist 3 cm, die *tufelli* 7-10 cm hoch. Die 1,5-5 cm, überwiegende 2-3 cm hohen Fugen sind mit einem hellbraunen, mit schwarzen und roten Granulaten durchsetzten, sandigen Mörtel gefüllt. Häufig sind die Fugen nach unten und innen abgeschrägt, so daß die Oberkanten der unteren Ziegel freiliegen. Seltener sind sie leicht konkav geformt oder ungeglättet.

Goia Bertelli, Alessandra Guiglia Guidobaldi und Paola Rovigatti Spagnoletti Zenli datieren das *opus listatum* um 600.<sup>107</sup> Diese Datierung gilt in der jüngst wieder auflebenden Debatte um den Zeitpunkt der Gründung S. Sabas jenen Autoren als ein gewichtiges Argument, die von dem lateinischsprachigen Ursprung des Klosters überzeugt sind und eine Frühdatierung der Friedhofsanlage und der mit ihrer Einrichtung verbundenen Umbauten in das späte 6. Jahrhundert vornehmen<sup>108</sup>. Sie gründet auf einem sehr fragwürdigen Vergleich mit dem nach Ansicht der Autorinnen zur selben Zeit entstandenen *opus listatum* der Apsis von S. Teodoro, wo ein sehr viel höherer Modulus auftritt.<sup>109</sup> Vor allem wird aber mit der Ausformung der Mörtelbetten argumentiert.

---

<sup>107</sup> BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 122 ff.: Die Angaben über das Mauerwerk des Friedhofs weichen von den Meßergebnissen der Verfasserin ab. Der dort angegebene Modulus 5Z von 27 cm konnte nur selten festgestellt werden. Er liegt meist 1-2 cm höher. Die Höhe der Lagerfugen ist oft geringer als 3-5 cm.

<sup>108</sup> Vgl. GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 304 f.; DELLE ROSE 1986/87, 98; ders. 1993, 258. Delle Rose will einen Unterschied zwischen dem Mauerwerk der Gräber entlang des Mittelgangs und dem *opus listatum* der an den stollenartigen Seitenkorridoren gelegenen *loculi* festgestellt haben. Seiner Meinung nach wurde der Mittelgang mit seinen Gräbern erst nachträglich angelegt. Diese Beobachtung und seine Zweifel, ob die Disposition des Friedhofs auf eine einheitliche Konzeption zurückgeht, sind ebensowenig nachvollziehbar wie seine Mutmaßung, durch die Einfügung des Mittelgangs sei die Erneuerung des Füllmauerwerks in den beiden seitlichen Eingangsarkaden in der Westfassade notwendig geworden.

<sup>109</sup> Zu S. Teodoro vgl. BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 112 f. Der Modulus 5Z wird mit 34-35 cm angegeben. Das frühmittelalterliche *opus listatum* zeigt einen unregelmäßigen Wechsel zwischen jeweils ein bis zwei Ziegellagen und einer Reihe *tufelli* und Partien reinen Ziegelmauerwerks. Die Reihen sind wellig und schief, teils gehen Ziegellagen in *tufelli*-Lagen über. Die Datierung des Mauerwerks ist einerseits durch das mehrheitlich ebenfalls um 600 datierte Apsismosaik beeinflusst. Andererseits gilt sie den Autorinnen als Kompromiß zwischen dem in die Mitte des 6. Jahrhunderts verweisenden hohen Modulus und der Behandlung der Bogenstirnen, die in das 7. Jahrhundert deute. Zur frühmittelalterlichen Baugeschichte von S. Teodoro auch KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 281 ff.

Die Abschrägung der Lagerfugen gilt als Spezifikum der stadtrömischen Mauerwerke des 6. und 7. Jahrhunderts.<sup>110</sup> Die geringe Bautätigkeit, die in diesen beiden Jahrhunderten in Rom zu verzeichnen ist, und die wenigen fest datierten Bauten erschweren es, in dieser Periode über die Analyse des Mauerwerks zu präzisen Datierungen für die einzelnen Strukturen zu gelangen. Goia Bertelli und ihre Koautorinnen denken, ein Kriterium entdeckt zu haben, das eine Unterscheidung zwischen den Mauerwerken des 6. und des 7. Jahrhunderts erlaubt. Sie kommen zu dem Ergebnis, daß sich im frühen 7. Jahrhundert die Abschrägungsrichtung der Mörtelbetten ändert. Während an den Bauten des 6. und frühen 7. Jahrhunderts die Abschrägung nach unten und innen aufträte, also die Oberkanten der unteren Lage freiliegen, lasse sich danach eine umgekehrte Schräge beobachten, bei der jeweils die Unterkante der oberen Lage unbedeckt bleibt.<sup>111</sup> Die Beweisführung ist problematisch. Ein Großteil der zugrundegelegten Datierungen fußt bereits auf dieser These. Das Mauerwerk der unter Papst Pelagius II. (reg. 579-590) errichteten Ostbasilika von S. Lorenzo f. l. m., des einzigen sicher datierten stadtrömischen Neubaus aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, ist derart korridiert, daß über die Form der Mörtelbetten keine sichere Aussage mehr getroffen werden kann. Vermutlich waren sie ursprünglich in der Tat nach unten und innen abgeschragt.<sup>112</sup> Tatsächlich tritt dann an der 608 erbauten Phokassäule die umgekehrte Form der Abschrägung auf.<sup>113</sup> Sie kennzeichnet auch die Mauerstruktur des Oratoriums S. Venanzio, dessen Bauherr mehrheitlich in Johannes IV. (reg. 640-642) gesehen wird, ebenso das Mauerwerk der Krypta von S. Valentino, deren Einrichtung Honorius I. (reg. 625-638) oder wahrscheinlicher Theodorus I. (reg. 647-649) zugeschrieben werden muß. Schließlich findet sie sich an der vermutlich unter Leo II. (reg. 682-683) errichteten Basilika S. Giorgio in Velabro.<sup>114</sup> Mit Recht macht Thedora Leonore Heres aber darauf aufmerksam, daß an der unter Honorius I. (reg. 625-638) erbauten Basilika S. Agnese f. l. m. eine Abschrägung nach unten hin beobachtet wer-

<sup>110</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim*; BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, *passim*, bes. 163; HERES 1982, 334 ff.; GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 301, Anm. 558; MARTA 1989, 152.

<sup>111</sup> Vgl. BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 163 und *passim*.

<sup>112</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, II, 1 ff.; BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 109; HERES 1982, 149, 296 ff. Es handelt sich um ein sehr regelmäßiges *opus listatum* mit einem gleichmäßigem Wechsel zwischen einer Ziegellage und einer Lage *tuffelli* neben Abschnitten reinen Ziegelmauerwerks, das durch seine Qualität und die Sorgfalt, mit der es gearbeitet ist, in dieser Zeit ohne Vergleich ist.

<sup>113</sup> Vgl. HERES 1982, 151 ff., 255 f.

<sup>114</sup> Vgl. BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 117 f., 120 ff., 124 f.; auch KRAUTHEIMER 1937/77, I, 242 ff., IV, 291 ff.



den kann.<sup>115</sup> Auch das Mauerwerk des mit einiger Sicherheit unter dem gleichen Papst erstellten Neubaus von S. Pancrazio zeigt diese Form der Abschrägung.<sup>116</sup> Für das von den drei genannten Autorinnen in das erste Viertel des 6. Jahrhunderts datierte *opus listatum* von SS. Nereo ed Achilleo a Domitilla, das ebenfalls nach unten innen geglättete Lagerfugen besitzt, ist eine Datierung in das späte 6. oder erste Viertel des 7. Jahrhunderts, wie sie Theodora Leonore Heres und Richard Krautheimer vertreten, eher gerechtfertigt.<sup>117</sup> Somit bestand im 7. Jahrhundert zwar eine Tendenz, die Abschrägungsrichtung der Mörtelbetten umzukehren. Da die bis dahin konventionelle Form der Abschrägung aber nicht ausnahmslos abgelöst wurde, ist die Richtung der Abschrägung kein sicheres Datierungskriterium.<sup>118</sup>

Die in S. Saba nur sporadisch vorkommende Form der Fugenabschrägung ist also kein zwingender Grund für eine Datierung des *opus listatum* und somit des Friedhofs von S. Saba um 600.

Die grobe Mauerwerksstruktur, der undulierende Verlauf der Lagen, der Wechsel zwischen Ziegeln und *tuffelli* und die schwankende Höhe der Mörtelbetten finden im Gegenteil engste Analogien in dem *opus listatum* der Krypta von S. Valentino, die mehrheitlich unter Theodoros I. datiert wird, obgleich dort die umgekehrte Abschrägung der Lagerfugen anzutreffen ist.<sup>119</sup> Das vereinzelt Auftreten der Schräge und die uneglätteten Mörtelbetten in S. Saba haben eine Parallele im Mauerwerk der vermutlich unter dem selben Papst angefügten Apsis der Ostkapelle von S. Stefano Rotondo, wo auf eine

<sup>115</sup> Vgl. HERES 1982, 151 ff. BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77 machen gegensätzliche Angaben: Während dort auf S. 111 richtig zu lesen ist, daß die Abschrägung nach unten innen verläuft, wird in dem monographischen Abschnitt zu S. Agnese f. l. m. (*ibd.*, 114 f.) das Gegenteil behauptet.

<sup>116</sup> Wieder sind die Angaben von BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 111, 115 ff. widersprüchlich. Siehe zum Mauerwerk auch KRAUTHEIMER 1937/77, III, 153 ff.

<sup>117</sup> Vgl. BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 110 f., im Gegensatz zu KRAUTHEIMER 1937/76, III, 128 ff., der auf die Ähnlichkeit des *opus listatum* mit dem Mauerwerk von S. Agnese f. l. m. und S. Pancrazio verweist, und zu HERES 1982, 151 ff., mit Abb. der angeführten Vergleichsmauerwerke.

<sup>118</sup> Es ist eine Grundsatzfrage, inwieweit die Analyse von Mauerwerk *per se*, gerade, weil sie für die mittelalterliche Architektur in Rom oft das einzige Instrument dazu darstellt, Datierungen erlaubt, die über eine ungefähre zeitliche Einordnung hinausgehen. Besonders in bezug auf die stadtrömischen Bauten des Hochmittelalters haben sich in jüngster Zeit die Indizien gemehrt, daß einzelne Techniken der Oberflächenbehandlung und zum Teil auch der Modulus werkstattgebunden waren und als solche oft jahrzehntelang tradiert worden sind, auch nachdem neue Formen eingeführt und modern geworden waren. Vgl. zu dieser Problematik die kritischen Anmerkungen von BARCLAY LLOYD 1985, 233 und *passim*; PARLATO/ROMANO 1992, 24.; verwiesen sei insbesondere auch auf die Ergebnisse von PRIESTER 1990 und 1993.

<sup>119</sup> Die gemessenen Werte des unregelmäßigen *opus listatum* der Krypta von S. Valentino nach BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 120 ff.: Modulus 5Z: 28,5-33 cm; Höhe der Ziegel 3-6 cm, Länge 7-40 cm; Höhe der *tuffelli* 7-16 cm, Länge 19-20 cm, Höhe der Mörtelbetten 1,5-4 cm. Zur Datierung *ibd.*

Fugenabschrägung gänzlich verzichtet wurde.<sup>120</sup> Schließlich weisen sowohl die Krypta von S. Valentino als auch das mutmaßlich kurz nach 640 entstandene Ziegelmauerwerk von S. Venanzio mit Werten zwischen 28,5-31 cm resp. 27-33 cm einen vergleichbaren Modulus 5Z auf.<sup>121</sup>

Die Charakteristika des *opus listatum* der Friedhofsanlage im Oratorium von S. Saba vereinbaren sich also nicht nur ohne weiteres mit einer Datierung um 650. Sie erhärten die auf die textliche Überlieferung gestützte Annahme, daß mit der Aufmauerung der Gräber und den damit einhergehenden Umbauarbeiten erst in der Mitte des 7. Jahrhunderts unmittelbar nach der Gründung des Klosters S. Saba durch die Mönche aus Mar Saba begonnen wurde.

Der Friedhof setzte sich vor der Westfassade des Oratoriums fort. Mariano Edoardo Cannizzaro berichtet im Grabungsprotokoll von einer Grabung, die vor Entdeckung des Oratoriums vor dem Hauptportal der Basilika in der hochmittelalterlichen Portikus bis in eine Tiefe von 2,50 m unternommen wurde. Dabei stieß man auf gemauerte Gräber, die wie die Gräber im Oratorium von einem Gang aus zugänglich waren. Die parallel zur Kirchenfassade ausgerichteten Gräber lagen unterhalb des frühmittelalterlichen Bodenniveaus und setzten sich über die Grabungsstelle hinaus fort.<sup>122</sup> Die Beschreibung läßt den Schluß zu, daß sich der Mittelgang der Friedhofsanlage im Oratorium mit daran angeschlossenen, möglicherweise *a cappuccina* gedeckten *loculi* über die Fassade hinaus nach Westen fortsetzte, obgleich angesichts des Befundes an der Eingangswand keine direkte Verbindung bestand. Das Gräberfeld, aus dem die Fragmente des Terracottasarkophags geborgen wurden, der am Ende des Treppenabgangs zum Oratorium Aufstellung fand (Abb. 51, Fig. LXXI).<sup>123</sup> ist nirgends genauer beschrieben und mit einer Ausnahme<sup>124</sup> nie mehr erwähnt. In den sonst sehr genauen Grabungsgrundriß

<sup>120</sup> Vgl. BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 119 f. Das Mauerwerk von S. Stefano Rotondo ist nicht nur wegen der fehlenden Glättung, sondern auch wegen des für die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts außergewöhnlich hohen Modulus 5Z von 33-34 cm atypisch. Hinsichtlich der Datierung besteht jedoch in der Literatur Übereinstimmung.

<sup>121</sup> Vgl. BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 117 f., 120 ff. Es scheint, als liege der Modulus 5Z mit meist über 32 cm im 6. Jahrhundert deutlich höher als im folgenden Jahrhundert. Bereits im letzten Viertel des 6. Jahrhunderts sinken die Meßwerte durch viel niedrigere Mörtelbetten unter 30 cm. Für das Mauerwerk der Phokassäule wie der Basilika S. Agnese f. l. m. beläuft sich der Modulus fast konstant auf 27 cm. Vgl. *ebd.*, 163; HERES 1982, 149 ff., 183 und *passim*.

<sup>122</sup> GRS I, 3 (Anhang II.A.1.).

<sup>123</sup> Vgl. GRS I, 3, III, 8 (Anhang II.A.1.).

<sup>124</sup> "Im Boden des Heiligtums sowie außerhalb der Mauern an der Frontseite [!] und an der Epistelenseite ist alles mit Gräbern angefüllt, ..." KIRSCH 1901, 388.

(Fig. VII f.) wurde es nicht eingetragen. Es steht zu befürchten, daß die Existenz der Gräber verschwiegen wurde, weil sie in Unkenntnis ihrer Bedeutung bei den Grabungen zerstört worden sind.

Besser dokumentiert ist die frühmittelalterliche Friedhofsanlage, die wenig später rechts des Oratoriums entdeckt wurde (Abb. 147, Fig. VI-VIII, XIX, Plan 2).<sup>125</sup> Sie erstreckt sich, wiederum ohne direkte Verbindung zum Innenraum des Oratoriums, in einer Tiefe von 1,60 m unter der Westhälfte des südlichen Seitenschiffs der Basilika und möglicherweise darüber hinaus. Auch sie enthielt aus Ziegeln gemauerte und mit Granit- und Steinplatten abgedeckte *loculi a forno*, von denen fünf an der Westwand des heutigen Seitenschiffs entlang eines in Nord-Südrichtung verlaufenden Ganges angeordnet waren (Fig. XIX:L1-L5). Der Grabungsplan (Fig. VII f.) verzeichnet auf der anderen Seite dieses Ganges zwei weitere Gräber, bei denen es sich jedoch offensichtlich nicht um gemauerte *loculi* handelte, da sie im Unterschied zu diesen mit "tombe" beschriftet sind; möglicherweise waren es einfache *formae* (Fig. XIX:F1-F2). Zwei weitere gemauerte *loculi* lagen in entsprechender Ausrichtung in Höhe des dritten Interkolumniums der Basilika (Fig. XIX:L6-L7).<sup>126</sup> Parallel zur Südwand des Oratoriums waren teils neben-, teils hintereinander, acht Sarkophage platziert (Fig. XIX:S1-S8). Darunter waren außer einem Travertinsarkophag und einem schmucklosen Marmorsarkophag auch mehrere mit Relief verzierte antike Spoliensarkophage.<sup>127</sup> Ein weiterer Sarkophag fand sich in den Fundamenten der Außenwand des rechten Seitenschiffs; er enthielt noch das Skelett und war beim Bau der Basilika an Ort und Stelle belassen worden (Fig. XIX:S9). Die Sarkophage waren mit Marmorplatten abgedeckt, die eine kaiserzeitliche Numerierung aufwiesen und

<sup>125</sup> Vgl. LANCIANI 1898/1906, 153 f.; CANNIZZARO 1901, 13; DE WAAL 1901, 70; CANNIZZARO/GAVINI 1902, 465 f.; GRISAR 1905, 195; LESTOCQUOY 1929, 315; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 66, 68; DELLE ROSE 1986/87, 104. Zur Entdeckung siehe GRS II, 4 ff. (Anhang II.A.1.). GALLAVOTTI CAVALLERO 1988, o. p. siedelt diese Friedhofsanlage irrtümlich innerhalb des Oratoriums an.

<sup>126</sup> Die Zahl der *loculi* wird mit acht angegeben, doch verzeichnet die Grabungsskizze keinen weiteren *loculus*: Möglicherweise waren zumindest zwei der Gräber wie im Oratorium übereinander angeordnet.

<sup>127</sup> Vgl. GRS II, 5 (Anhang II.A.1.). Zwei der Sarkophage, die größtenteils im sogenannten Museo von S. Saba aufgestellt gefunden haben, datieren in das letzte Drittel des 3. Jahrhunderts und tragen frühchristlichen Dekor. Es handelt sich um einen strigilierten Wannensarkophag mit der Darstellung eines jugendlichen Hirten mit einem geschulterten Widder in der zentralen Mandorla der Frontseite, Löwenköpfen an den Ecken der Vorderseite und einem flachen, schmucklosen Deckel sowie um einen Striegelsarkophag mit einem über einer inschriftlosen Tabula angeordneten Clipeus, welcher einen Frauenkopf und in den Zwickeln Masken zeigt, während die Reliefs der Eckfelder rechts einen jugendlichen Hirten, links eine Orantin mit einer Taube darstellen. Vgl. GRISAR 1901/02, 208; Repertorium 1967, II, 312, Nr. 759 f. LESTOCQUOY 1929, 315 gelangte für alle antiken Sarkophage, die aus der Friedhofsanlage geborgen wurden, zu einer Datierung in das 3. bis 5. Jahrhundert.

möglicherweise von den nahegelegenen Caracallathermen stammten.<sup>128</sup> Außerdem gehörten zu dieser Friedhofsanlage zwei Ossarien (Fig. XIX:O1-O2); beide enthielten Säulenstümpfe, deren Bedeutung ungeklärt ist.<sup>129</sup>

War eine Grablege in den *loculi* innerhalb des Oratoriums, wie sich erweisen wird, das Privileg der Mönche von S. Saba und Angehöriger des Hochklerus, dürften die Gräber unter dem südlichen Seitenschiff der Basilika auch für Laien bestimmt gewesen zu sein.<sup>130</sup> Bei der Öffnung der Sarkophage am 28. Juni 1901 entdeckte man neben männlichen Skeletteilen auch das nur 1,30 m große Skelett einer Frau oder eines Kindes.<sup>131</sup>

Weitere Gräber lagen unterhalb des hochmittelalterlichen Kreuzgangs, der an das südliche Seitenschiff der Basilika anschließt: Neben zwei Terracottasarkophagen kam nahe der Außenmauer der Basilika ein antiker, mit Steinen abgedeckter Sarkophag mit einer mittelalterlichen Inschrift zum Vorschein (Fig. VII f.).<sup>132</sup> Die Fundtiefe ist nicht dokumentiert, weshalb nicht verifiziert werden kann, ob sie ebenfalls aus frühmittelalterlicher Zeit stammten und zu der Friedhofsanlage unter dem Seitenschiff gehörten.

Auch hinter der Oratoriumsapsis sind Grabstätten nachweisbar. An der äußeren Apsisrundung fand sich 1,20 m unter dem Paviment der Basilika ein in der Längsachse der Kirche ausgerichteteter, mit einem antiken Verschluss abgedeck-

<sup>128</sup> Vgl. *GRS* II, 5 f. (Anhang II.A.1.); LANCIANI 1898/1906, 154; CANNIZZARO 1901, 14; GRISAR 1901/02, 195; *ders.* 1905, 214; CANNIZZARO/*ders.* 1902, 465.

<sup>129</sup> Ein weiteres, aus Tuffplatten gemauertes Ossarium fand sich in entsprechender Tiefe "*in corrispondenza dell'arco per cui si accede al giardino*" (*GRS* II, 6: Anhang II.A.1.); es enthielt ebenfalls einen Säulenstumpf. Die Lokalisation bleibt unklar. Vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1902, 465; GRISAR 1901/02, 195; *ders.* 1905, 214. In den frühmittelalterlichen Klöstern Palästinas war es Brauch, die Skelette nach einiger Zeit aus den Einzelgräbern in Ossarien zu übertragen, die gewöhnlich wie in S. Saba außerhalb der eigentlichen Grabkapellen lagen. Vgl. BABIC 1969, 45; TESTINI 1980, 323. Auch die Ossarien in S. Saba dürften angelegt worden sein, um auf diese Weise die mehrmalige Verwendung der *loculi* zu ermöglichen.

<sup>130</sup> Historische Argumente stützen diese Annahme. Als sich seit dem 5. Jahrhundert Begräbnisse in den Kirchen häuften, suchte man dieser Entwicklung kirchlicherseits - in der Praxis meist vergeblich - entgegenzuwirken, weil man die Würde des Gotteshauses gefährdet sah und hygienische Probleme auftraten. Häufig untersagte man die Bestattung von Laien im eigentlichen Kirchenraum und duldeten ihre Gräber nur in den Nebenräumen und im Kirchhof. Vgl. HOFMEISTER 1931, 457 ff.; DYGGVE 1952, 154; KÖTTING 1965, 28 ff., 31 ff.; BORGOLTE 1989, 80 ff.; HERKLOTZ 1990, 30; DELLE ROSE 1994, 778; SCHOLZ 1994, XXVI.

<sup>131</sup> Insgesamt wurden sechs der Sarkophage geöffnet und anschließend wieder verschlossen. Teils enthielten sie mehrere Skelette. Vgl. *GRS* II, 6 f. (Anhang II.A.1.). Eine detaillierte Studie über die im Frühmittelalter häufigen Erdbestattungen in Sarkophagen steht aus. Wahrscheinlich war diese Form des Begräbnisses ein Würdezeichen. Vgl. ESCH 1969, 48 f.; OSBORNE 1982a, 7; HERKLOTZ 1990, 37; auch GREENHALGH 1989, 189 ff. GRISAR 1901/02, 195 sah in den Sarkophaggräbern von S. Saba Grablegen der Hegumenen.

<sup>132</sup> Vgl. *GRS* II, 9 (Anhang II.A.1.).

ter Terracottasarkophag, daneben ein gemauertes, mit Erde aufgeschüttetes Ossarium.<sup>133</sup>

Ob die Gräber außerhalb des eigentlichen Oratoriums, die allesamt nicht mehr zugänglich sind, gleichzeitig mit der Friedhofsanlage innerhalb des Apsidensaals entstanden oder erst zu einem späteren Zeitpunkt eingerichtet worden sind, muß offen bleiben.<sup>134</sup> Zumindest in bezug auf die gemauerten *loculi* auf der Südseite könnte ein Vergleich ihres Mauerwerks mit dem *opus listatum* des Friedhofs im Oratorium Aufschluß über die relative und absolute Chronologie geben. Eine erneute Freilegung dieser Gräber ist deshalb dringend erforderlich.

### 2.3.1.1. Grabinschriften

Einige der *loculi* innerhalb des Oratoriums waren mit lateinischen und griechischen Grabinschriften versehen. Teils waren sie auf den *tegulae* aufgemalt, mit denen die Gräber an der Frontseite verschlossen waren, teils in den die Platten umgebenden Mörtel geritzt.<sup>135</sup>

Die griechischen Inschriften, die durchweg mit schwarzer Kohle auf die Ziegelplatten aufgetragen worden waren, sind vollständig verblaßt. Spärliche Reste sind noch auf der Verschußplatte eines Grabes im letzten Quergang auf der Südseite und auf einer *tegula* im mittleren Querkorridor auf derselben Seite erkennbar. Weitere Kohle-Inschriften in griechischer Sprache waren an einigen *loculi* im Mittelgang angebracht.<sup>136</sup> Diese Inschriften werden, soweit ihre Paläographie und ihr Wortlaut bekannt sind, übereinstimmend in das

<sup>133</sup> Vgl. *ebd.*, I, 14 (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 20.

<sup>134</sup> Einige der Gräber, die unter dem nördlichen Seitenschiff und dem anschließenden *Vierten Schiff* der Basilika in maximal zwei Metern Tiefe entdeckt wurden, könnten aus frühmittelalterlicher Zeit stammen. Teilweise waren sie aus Ziegeln gemauert. In Höhe des Interkolumniums zwischen der fünften und sechsten Mittelschiffsäule wurde ein antiker Striegelsarkophag geborgen. Er ist in den Grabungsplan (Fig.) eingetragen. Vgl. *GRS* I, 5, II, 9 (Anhang II.A.1.). Die Gräber befanden sich oberhalb eines Mauerabsatzes, der etwa zwei Meter unter dem Fußboden der Basilika liegt, und damit knapp unterhalb des frühmittelalterlichen Bodenniveaus. Vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1902, 273; auch DELLE ROSE 1986/87, 104.

<sup>135</sup> Vgl. auch *GRS* II, 2, III, 6 (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO 1905, 192, Anm. 1; GRISAR 1905, 214; BACCI 1907b, 15, Anm. 2; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 52; TESTINI 1961, 67 f. In den Mörtel eingeritzte Grabinschriften sind ein Charakteristikum der jüdischen Katakomben in Rom (FIOCCHI NICOLAI 1988, 373 ff.), weshalb sie auf palästinensischen Einfluß zurückgehen könnten. Die gleiche Technik kommt allerdings häufig in den ländlichen Katakomben in Latium vor. "Es handelt sich offensichtlich um eine epigraphische Technik, die ärmlicher, einfacher und schneller ist als die Ausführung in Stein" (*ebd.*, 218), und ebenso wie das Aufmalen der Inschriften in Zinnober oder Kohle gewählt wurde, wenn Marmorplatten als Inschriftträger zu teuer waren und/oder Steinmetzwerkstätten vor Ort fehlten.

7. Jahrhundert datiert<sup>137</sup> und bezeichneten somit einige der ältesten Grablegen im Oratorium.

Indessen ist die Datierung der lateinischen Grabinschriften durch die lang anhaltende Kontroverse um das Gründungsdatum des Klosters S. Saba umstritten und tendenziös.

Die Inschriften sind in Zinnober auf zwei *in situ* sitzenden Verschlußplatten in den Seitengängen und auf einer weiteren *tegula* aufgemalt, die ursprünglich das erste Grab der rechten Galerie im Mittelgang verschloß. Auf dieser nun im Treppenabgang zum Oratorium an der Wand befestigten Ziegelplatte überlappte sich die in roten Lettern geschriebene lateinische Inschrift mit einer in Kohle aufgetragenen griechischen Inschrift (Abb. 53). Letztere ist inzwischen verbleicht und nur durch ein Klischee überliefert, so daß die umstrittene Abfolge beider Inschriften nicht mehr überprüft werden kann. Das Klischee (Abb. 52) erweckt den Eindruck, die griechische Inschrift mit ihren dünnen Buchstaben, welche von den massiven lateinischen Lettern regelrecht erdrückt werden, sei die ältere.<sup>138</sup> Mariano Edoardo Cannizzaro spricht sich andererseits, noch unbelastet von der Debatte um den Zeitpunkt der Klostergründung, in seinem Protokollbericht für die Präzedenz der lateinischen Inschrift aus.<sup>139</sup> In dieser Aufeinanderfolge sieht Augusto Bacci einen unwiderlegbaren Beweis dafür, daß die Sabaiten im 7. Jahrhundert ein älteres, lateinischsprachiges Kloster übernommen hätten. Er datiert die lateinischen Grabinschriften mit Verweis auf ihre Paläographie, vor allem aber mit Verweis auf die Textquellen, aus denen der gregorianische Ursprung S. Sabas hervorgehe, in das späte 6. oder frühe 7. Jahrhundert.<sup>140</sup> Paul Styger lehnt diese Chronologie in der Überzeugung, daß erst die palästinensischen Mönche das Kloster grün-

<sup>136</sup> Vgl. *GRS* II, 2 (Anhang II.A.1.).

<sup>137</sup> Vgl. zu den fragmentarischen griechischen Grabinschriften aus S. Saba und zu einigen verschollenen griechischen Epitaphien, die andernorts während der Grabungen zutage traten: BACCI 1907a, 321, Nr. 1-4; *ders.* 1907b, 45, Anm. 2; STYGER 1914a, 51, Anm. 1. DELLE ROSE 1986/87, 103 engt die Datierung auf die Mitte des 7. Jahrhunderts ein; TESTINI 1961, 23 datiert allgemeiner in das 7. oder 8. Jahrhundert. Zur Paläographie der frühmittelalterlichen griechischen Inschriften in Rom siehe FEISSEL 1982.

<sup>138</sup> Vgl. mit dieser Argumentation DELLE ROSE 1986/87, 102. Es ist unter dieser Prämisse paradox, daß er die von BACCI 1907a veröffentlichten griechischen Grabinschriften ausnahmslos in die Mitte des 7. Jahrhunderts und die lateinischen durchweg nicht später als Anfang des 7. Jahrhunderts datieren möchte.

<sup>139</sup> "*Una di queste [tegole] ha pure una scrittura precedente in latino rosso.*" *GRS* II, 2. "... *una in minio latina, e un'altra sovrapposta in nero greca.*" *Ebd.*, III, 6 (siehe Anhang II.A.1.). Cannizzaro wiederholt diese Aussage zur Abfolge der Inschriften in einem vom 24. 2. 1904 datierenden Schreiben (*ACGU* S. Saba 32 +), mit dem er den Rektor des Deutschen Kollegs in Rom über den Fund der lateinischen Inschriften informiert.

<sup>140</sup> Vgl. BACCI 1907b, bes. 15 f., 20, 44; KIRSCH 1907, 57 f.; gefolgt von GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 302 ff. und DELLE ROSE 1986/87, 102. Vgl. zum Gründungsdatum Kapitel II.1.

deten, kurz und knapp mit der Behauptung ab, auf der zweisprachig beschrifteten Verschlußplatte sei die lateinische Inschrift über der griechischen angebracht. Er stimmt zwar mit Bacci hinsichtlich der Datierung der griechischen Inschriften überein. Die lateinischen Inschriften können seiner Ansicht nach aber erst entstanden sein, nachdem S. Saba in benediktinische Observanz übergegangen war. Die Datierung in das späte 9. Jahrhundert, die er vornimmt, basiert auf der Annahme, daß der Observanzwechsel nach 850 erfolgt sei.<sup>141</sup> Die paläographischen Merkmale der lateinischen Inschriften werden von Styger ignoriert, während Bacci sie zwar berücksichtigt, aber mit Befangenheit interpretiert. Sie allein können jedoch Grundlage einer objektiven Datierung sein.

#### Die Inschrift

+ *HICREQ[ui]escit]*  
*INPACE*  
*IOHANNIS*  
*GRAT[ia]D[e]IEP[is]C[opus]*

befindet sich zusammen mit der inzwischen verblaßten griechischen Inschrift auf der im Treppenabgang angebrachten Verschlußplatte und wird von Bacci in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert (Abb. 52 f.)<sup>142</sup>. Sie ist gekennzeichnet durch ein A mit gebrochenem Querbalken und nach oben ausgezogener Haste, ein kursives q und E, ein offenes G mit langer Cauda, das in das D eingestellte I und den gleichzeitigen Gebrauch von eckigem und rundem C. Daß mit dem M der neben dem A wichtigste paläographische Leitbuchstabe nicht vorkommt, kompliziert eine Datierung, denn das A mit gebrochenem Querbalken ist in stadtrömischen Inschriften vom 4. Jahrhundert an bis in das dritte Viertel des 8. Jahrhunderts anzutreffen.<sup>143</sup> Pietro Rugo kommt zu dem

<sup>141</sup> Vgl. STYGER 1914a, 51, Anm. 1; zum Zeitpunkt des Observanzwechsels siehe Kapitel II.3.1. Obwohl die Mehrzahl der Autoren Stygers These favorisiert, wird selten Position bezogen. TESTINI 1961 weicht wie KRAUTHEIMER 1937/76, IV, 52, 69 aus. Allerdings verbindet letzterer den Ursprung des Friedhofs, auch der lateinisch beschrifteten Gräber, nachdrücklich mit den palästinensischen Mönchen. LESTOCQUOY 1929, 321 schlägt, gefolgt von MARGARUCCI ITALIANI 1969, 287 und BUCHOWIECKI 1967/73, III, 749, für die lateinischen Inschriften eine Datierung in das 7. oder 8. Jahrhundert vor. GRISAR 1905, 214 f. datiert summarisch sowohl die lateinischen als auch die griechischen Inschriften in das 8. und 9. Jahrhundert.

<sup>142</sup> Vgl. BACCI 1907b, 44 f.; LEQLERCQ 1950, 210. Der fragmentarische Wortlaut der griechischen Inschrift ist wiedergegeben bei BACCI 1907a, 320, Nr. 5.

<sup>143</sup> Im 10. Jahrhundert tritt das A in dieser Form erneut auf, kommt aber nicht mehr in Kombination mit unzialem E und Q vor. Rustikale Inschriften in Italien zeigen diese Kombination jedoch noch im 9. Jahrhundert. Vgl. GRAY 1948, bes. 46 ff., 141; KLOOS 1980, 114, 117; auch DIEHL 1912, *passim*; *Monumenta epigraphica* 1943, I, *passim*; GROSSI GONDI 1968, 30 ff. - Es soll an dieser Stelle angemerkt werden, daß Abkürzungen im Gegensatz zu den Buchstabenformen und bedingt auch im

Schluß, daß einige paläographische Merkmale bereits in das 8. Jahrhundert verweisen, die Formulierung jedoch eine Datierung in das 6. oder 7. Jahrhundert nahelegt.<sup>144</sup> Vom Gesamtschriftbild her ist die Inschrift in das 7. oder auch frühe 8. Jahrhundert datierbar, ohne daß der Entstehungszeitpunkt präzisiert werden könnte.<sup>145</sup>

Die *in situ* befindliche Verschußplatte des äußersten *loculus* der oberen, nach Westen gerichteten Grabreihe im letzten nordseitigen Quergang (Abb. 54) trägt die Inschrift:

+ HIC REQVIESCIT  
 IN PACE EVGENIVS  
 SERV[us] D[e]I, PRAEPOSI  
 TVS Mo[nasterii] \* S[an]C[t]I HERMETIS  
 QVI VIX[it] ANN[os] PL[us]M[inus]  
 XXX DEP[ositus] III ID[us] M[ensis]  
 IVLII IND[ictione] XIII +<sup>146</sup>

Paläographisch unterscheidet sie sich durch das Fehlen kursiver Lettern, die ausschließliche Verwendung des gerundeten C, das A mit geradem Querbalken und die deutlichen und teils lang ausgezogenen Sporen deutlich von der vorherigen Grabinschrift. Charakteristisch sind zudem das weite M, das gestelzte V, das X mit seiner nach unten verlängerten Haste, das offene G mit seiner kommaförmigen und das Q mit der lang ausgezogenen, angesetzten Cauda. Hinsichtlich des durch das Schriftbild vermittelten Gesamteindrucks wie der Einzelformen der Lettern ist eine enge Verwandtschaft zu der Grabinschrift zu

---

Gegensatz zu den verwendeten Formulierungen kein zuverlässiges Datierungskriterium sind; sie waren zu allen Zeiten von dem zur Verfügung stehenden Platz abhängig: Dies ist GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 303 mit Anm. 559 und 565 entgegenzuhalten, welche ihre Datierung der lateinischen Inschriften in das 6. Jahrhundert fast ausschließlich davon abhängig machen, daß ähnliche Abkürzungen und Formulare in den stadtrömischen Katakombeninschriften der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts verwendet werden. Die Buchstabenformen und das Schriftbild werden nicht berücksichtigt.

<sup>144</sup> Brief an die Verfasserin vom 25. 5. 1994: "L'iscrizione a penello di Giovanni ... è da riportare al sec. 6<sup>o</sup>-7<sup>o</sup> per il formulario, benchè gli spunti paleografici 'REQ' (con occhiello a sinistra) e 'EPC' la porterebbero al secolo successivo (Rugo 3, nn. 67, 75)." Zu den zum Vergleich angeführten Inschriften siehe RUGO 1976.

<sup>145</sup> Vgl. z. B. DIEHL 1912, Taf. 37. An dieser Stelle sei Sebastian Scholz für seine Hilfe bei der Datierung dieser und der übrigen Inschriften in S. Saba und für seine methodischen Erläuterungen gedankt. - Die Inschrift weist im übrigen verblüffende Ähnlichkeit mit dem Epitaph Papst Silvester II. (reg. 999-1003) in S. Giovanni in Laterano auf, der zwischen 1009 und 1012 angefertigt wurde (vgl. *Monumenta epigraphica* 1943, IV, 2; MONTINI 1957, 165 ff.; LAUER 1911, 145, Abb. 56).

<sup>146</sup> *Inscriptiones Latinae* 1970, I, 322, Nr. 1660. Zur Umschrift vgl. SANSTERRE 1988, 726, Anm. 69. PANI ERMINEI 1981, 41 gibt den Schluß der Inschrift fälschlich als "III ID(us) A/PRILES IND(ictione) XIII" wieder.



konstatieren, die auf die Verschußplatte des zentralen *loculus* in der obersten Gräberetage im vorderen nördlichen Seitenkorridor aufgemalt ist (Abb. 55):

+ *HIC REQVIESCIT IN PACE*  
*PETRVS EPISCOPVS \* E[c]CL[esiae]*  
*NICOPOLITANAE*<sup>147</sup>

Bacci datiert die zuerst genannte Inschrift vor 700 und die letztgenannte in das 6. Jahrhundert.<sup>148</sup> Ernst Diehl<sup>149</sup> und mit Einschränkung Rugo<sup>150</sup> schlagen für beide Inschriften eine Datierung in das 6. oder 7. Jahrhundert vor. Guglielmo Cavallo gelangte für die erstgenannte Grabinschrift zu einer überzeugenderen Datierung in das späte 8. oder frühe 9. Jahrhundert.<sup>151</sup>

Sehr schwierig gestaltet sich aufgrund des rohen Schriftbildes die Datierung der kurzen, in den Mörtel eingekratzten lateinischen Inschriften. Mit den zusammengehörigen Grabinschriften

+ *HIC R[e]Q[uiescit] IOHAN[nes]*  
+ *HIC R[e]Q[uiescit] GRATIOS[us?] ANTO[nius?]*

sind die beiden ostseits gelegenen, mittleren, übereinanderliegenden Gräber im letzten Grabgang auf der Nordseite bezeichnet (Abb. 56).<sup>152</sup> Rugo<sup>153</sup> möchte

<sup>147</sup> *Inscriptiones Latinae* 1970, I, 212, Nr. 1081.

<sup>148</sup> Vgl. BACCI 1907b, 30 f., 38 f., gefolgt von LECQLERCQ 1950, 210.

<sup>149</sup> Die letztgenannte Inschrift wird in das frühe 7. Jahrhundert, die erstgenannte in das 6./7. Jahrhundert datiert. Vgl. *Inscriptiones Latinae* 1970, I, 212, 322.

<sup>150</sup> In seinem Brief an die Verfasserin vom 25. 5. 1994 heißt es: "... sembrano scritte dalla stessa bottega per cui accetto la datazione ai sec. 6<sup>o</sup>-7<sup>o</sup>, anche se le apicature sono evidenti nella seconda iscrizione.": Die spitzen Zungenblätter gelten als Merkmal stadtrömischer Inschriften des 8. Jahrhunderts, vgl. GRAY 1948, bes. 47.

<sup>151</sup> Vgl. SANSTERRE 1988, 726, Anm. 69: Der Autor zitiert aus einem Brief Pietro Cavallos von 1986: "... è rischioso dare una datazione molto circoscritta, giacché alcuni caratteri riportano al secolo VIII, mentre altri sembrano piuttosto del IX: una datazione, perciò, tra lo scorcio del secolo VIII e l'inizio del IX è - oltre che la più probabile - anche la più prudente." Auch Sebastian Scholz sprach sich gegenüber der Verfasserin für eine Datierung in die zweite Hälfte des 8. oder die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts aus, wobei er eine Entstehung im 9. Jahrhundert favorisiert. - DELLE ROSE 1986/87, 101, der alle drei Grabinschriften nicht später als Anfang des 7. Jahrhunderts datiert, gibt an, diese Datierungen seien von Mazzoleni und Cavallo "in linea di massima" bestätigt worden (*ibd.* 102, Anm. 98); eine Aussage, die in Widerspruch zu dem von Sansterre zitierten Brief steht. Bereits GRISAR 1905, 214 plädiert für eine Datierung der "Eugenius"-Grabinschrift in das 8. oder 9. Jahrhundert. - Vgl. zum Gesamtbild wie zu den einzelnen Buchstabenformen z. B. DIEHL 1912, Taf. 38 c-d, 39 a-b; SILVAGNI 1943, I, XIII.3, XIII.10, XIV.4, XIV.6, XXXVIII,4; II, fasc.1, V.7, VI.1, X.8; ebenso die von GRAY 1948 publizierten Inschriften des 8./9. Jahrhunderts. Vgl. auch KLOOS 1980, 114 ff., 123. Es wurde schon angemerkt, daß die spitzen, zungenförmigen Blätter erst im 8. Jahrhundert anzutreffen sind (GRAY 1948, 47). Das S der "Petrus"-Inschrift erscheint in identischer Form auf dem Epitaph Nikolaus I. (reg. 858-867). Dort ist auch ein ähnliches E und C und das gleiche N wie in der "Petrus"-Inschrift zu finden. Das A ist allerdings verschieden.

<sup>152</sup> Vgl. auch GRISAR 1905, 214.

<sup>153</sup> In seinem Brief vom 25. 5. 1994 an die Verfasserin: "Le ultime due iscrizioni hanno un formulario in cui il nome viene subito dopo 'r(e)q[uiescit]', troviamo analogie nelle iscrizioni raccolte da

diese beiden Inschriften trotz des formalen Aspekts der Formulierung wegen wie Bacci<sup>154</sup> in das 6. oder 7. Jahrhundert datieren. Auch Mariano Delle Rose befürwortet eine Datierung in die Mitte des 7. Jahrhunderts.<sup>155</sup> Sebastian Scholz<sup>156</sup> plädiert angesichts der Buchstabenformen und des Schriftbildes hingegen für eine Datierung in das späte 7. oder 8. Jahrhundert.<sup>157</sup>

Die paläographischen Charakteristika der drei kursiven Inschriften "+ *martinu. m.*", "*Bisilarius*" und "+ *Forios de valaesi*" (Abb. 57-59), die in den Mörtel dreier benachbarter Gräber im hintersten Seitengang auf der Südseite eingekratzt sind - eines dieser Gräber trägt auf der Verschußplatte zudem Spuren einer griechischen Kohleinschrift -, erlauben schließlich nur eine sehr grobe Datierung in den Zeitraum zwischen dem ausgehenden 6. und dem frühen 8. Jahrhundert.<sup>158</sup>

Zusammenfassend ist zu konstatieren, daß die lateinischen Grabinschriften aus dem Oratorium von S. Saba nicht als Beleg für die Entstehung des Friedhofs vor der Mitte des 7. Jahrhunderts oder gar als Beweis für die Existenz eines lateinischsprachigen Klosters im ausgehenden 6. Jahrhundert gewertet werden können. Selbst wenn die Frühdatierungen von Delle Rose und Rugo zutreffen sollten, kann keine Inschrift mit Sicherheit vor 650 datiert werden. Ebenso wenig markiert das Auftreten der lateinischen Inschriften den Übergang des griechischsprachigen Klosters in benediktinische Observanz. Die Datierungen, die sich aus der paläographischen Analyse ergeben, lassen vielmehr den Schluß zu, daß die Inschriften angebracht wurden, als S. Saba ein griechischsprachiges Konvent beherbergt hat.

Der frühmittelalterliche Friedhof im Oratorium war also nicht ausschließlich den Mönchen von S. Saba vorbehalten. Dort wurden auch kirchliche

---

*Angelo Silvagni ... attribuite rispettivamente ai secoli 7<sup>o</sup> e 6<sup>o</sup>, e nonostante l'aspetto formale, concordo con questi dati.*"

<sup>154</sup> Vgl. BACCI 1907b, 49, mit der Anmerkung, daß die Abkürzung "RQ" auf eine spätere Entstehung hinweisen könnte.

<sup>155</sup> Vgl. DELLE ROSE 1986/87, 102.

<sup>156</sup> Mündliche Auskunft im April 1994.

<sup>157</sup> Charakteristisch sind die Sporen, der gebrochene Balken des A, das offene G mit kommaförmiger Cauda, das teils nicht geschlossene R mit den sich nicht berührenden Hasten und das Q mit seiner außen angesetzten Cauda. Alle diese Merkmale kehren in anderen stadtrömischen Inschriften des 7. und 8. Jahrhunderts wieder. Vgl. GRAY 1948, *passim*, bes. 46 ff., 80 ff.

<sup>158</sup> Vgl. BACCI 1907b, 51 f.; KLOOS 1980, 114 ff.; DELLE ROSE 1986/87, 102. Über den Verschußplatten zweier weiterer *loculi* waren einst ebenfalls lateinische Inschriften in den Mörtel eingeschrieben; heute ist nur das erste Wort "*HIC*" lesbar. Da viele der Gräber - auch einige der lateinisch beschrifteten *loculi* - ungeöffnet sind und die aufgebrochenen Grabstätten noch Skelettreste enthalten, könnte eine anthropologische Untersuchung der Knochen möglicherweise zur Klärung des jeweiligen Bestattungszeitpunkts beitragen.

Würdenträger lateinischer Sprachzugehörigkeit bestattet<sup>159</sup>, deren Grablegen in lateinischer Sprache beschriftet wurden. In welcher Beziehung diese Hochkleriker zu S. Saba standen und warum sie innerhalb des Oratoriums ihre letzte Ruhestätte fanden, sind offene Fragen. Es ist möglich, daß sie, in Rom zu Tode gekommen, in S. Saba bestattet wurden, weil eine würdige Begräbnisstätte andernorts nicht zur Verfügung stand. Andererseits mag im 8. und frühen 9. Jahrhundert, als S. Saba eines der bedeutendsten Klöster der Stadt war<sup>160</sup>, eine Grablege innerhalb des Oratoriums auch für Angehörige der lateinischen Sprachgruppe attraktiv gewesen sein.

Grabinschriften wirkten der Gefahr entgegen, nach dem Tod in Vergessenheit zu geraten. Schon früh wurde betont, wie wichtig das Gebet der Lebenden für das Seelenheil der Toten sei. Im 8. Jahrhundert verstärkte sich die Bedeutung der Totenmemoria. Basierend auf der Lehre Gregor I. kam die Vorstellung auf, durch das Gebet für die Verstorbenen könne die Verweildauer der Seelen im Fegefeuer verkürzt werden. In diesem Zusammenhang stellen Grabinschriften eine immanente Gebetsaufforderung dar. Auf klösterlichen Friedhöfen waren sie nur dann erforderlich, wenn der Verstorbene nicht zum Konvent gehörte und damit nicht selbstverständlich in das kollektive Totengedenken der Mönche eingeschlossen war.<sup>161</sup> Die geringe Zahl der Grabinschriften und die große Zahl anonymer Grablegen weisen deshalb darauf hin, daß die Friedhofsanlage im Innenraum des Oratoriums trotz der hohen Anzahl der *loculi* in erster Linie für die Mönche von S. Saba bestimmt war.<sup>162</sup>

---

<sup>159</sup> BACCI 1907b hat versucht, die in den lateinischen Inschriften genannten Kleriker zu identifizieren, ohne zu überzeugenden Ergebnissen zu gelangen, da er von einer Datierung der Inschriften um 600 ausgeht und einen Zusammenhang mit Gregor I. herstellen möchte. Baccis Annahme, daß Bischof Johannes wegen des Namenszusatzes "*Gratia Dei*" nordafrikanischer Herkunft war, könnte zutreffen. In Eugenius ist vermutlich nicht der Abt eines sizilianischen Klosters, sondern der Vorsteher des römischen Klosters S. Ermete in Via Salaria zu sehen. Vgl. FERRARI 1957, 286; SANSTERRE 1980, 726; PANI ERMINI 1981, 41. Bischof Petrus von Nicopolis muß nicht unbedingt aus dem griechischen Erzbistum stammen. Er könnte in der gleichnamigen Stadt an der Donau im heutigen Bulgarien beheimatet gewesen sein, die seit dem 5. Jahrhundert Bischofssitz war. Ende des 6. Jahrhunderts begann die Eroberung des Balkans durch die türkischen Avaren, die mit einer Zerschlagung der kirchlichen Hierarchie einherging. Erst 865 hatte im Balkan nach ersten Vorstößen seit Ende des 7. Jahrhunderts erneut das Christentum gesiegt. Ein Exil des Bischofs von Nicopolis in Rom ist daher im 8. oder 9. Jahrhundert möglich. S.v. "Balkan", "Nikopol", "Slawische Völkerwanderung", in: *LThK* I, 1208 f., VII, 1003 f., X, 843 ff.

<sup>160</sup> Siehe Kapitel II.2.

<sup>161</sup> "*Die Anbringung der Inschrift mit Namensnennung hat damit eine ähnliche Funktion wie die Eintragung der Namen in die libri memoriales und in die Nekrologien: Die Aufforderung zum Gebet für das Seelenheil und die Einbeziehung der Toten in die Gemeinschaft der Lebenden.*" SCHOLZ 1994, XXVII, vgl. XXIII ff., der die Verfasserin auf diese Funktion der Grabinschriften aufmerksam gemacht hat. Zum mönchischen Totengedenken und der Ablösung der Namenslisten durch Nekrologien im 9./10. Jahrhundert siehe auch WOLLASCH 1973, 148; *Memoria* 1994, bes. 123 ff.

<sup>162</sup> Dies wird durch typologische Argumente bestätigt, siehe unter IV. 2.3.1.2.

Umgekehrt bezeichneten vermutlich nicht nur sämtliche lateinische, sondern auch die griechischen Inschriften Grabstätten von Externen.<sup>163</sup> Es ist denkbar, daß ein gewisses Kontingent der Gräber von einer übergeordneten Behörde der stadtrömischen Kirche gekauft und verwaltet wurde, damit angemessene Begräbnisstätten für Hochkleriker zur Verfügung standen. Folgt man dieser Hypothese, könnten sich die lateinischsprachigen Grabinschriften dadurch erklären, daß in diesen Fällen auch das Anbringen der Beschriftungen durch eine stadtrömische Kirchenverwaltungsstelle veranlaßt wurde, die möglicherweise auch die Sorge für die *memoria* trug.<sup>164</sup>

### 2.3.1.2. Typologie

Der Übergang der stadtrömischen Friedhofsverwaltung in kirchliche Hand setzte, verbunden mit einem tiefgreifenden Wandel der antiken Begräbnistraditionen, bereits im 4. Jahrhundert ein, als die ersten Grablegen kirchlicher und weltlicher Würdenträger in und um die Coemeterialbasiliken vor den Mauern Roms entstanden. Der weit verbreitete Wunsch nach einem Grab *ad sanctos*<sup>165</sup> führte im folgenden Jahrhundert zur Anlage weitläufiger, oberirdischer Friedhöfe nahe der suburbanen Kirchen, mit deren Verwaltung kirchlich bestellte *mansionarii*, *praepositii* und *presbyteri* betraut waren. Sie übernahmen die Aufgaben der antiken *fossori*, deren Kooperation im 6. Jahrhundert aufgelöst wurde.<sup>166</sup> Gleichzeitig entstanden trotz des nach wie vor gültigen offiziellen Verbotes intraurbaner Begräbnisse die ersten Friedhöfe innerhalb des antiken Mauerrings, der angesichts der weiten Flächen, die durch den Rückgang der Stadtbevölkerung nun verwaist waren, und der neuen

<sup>163</sup> Zumindest eine der griechischen Grabinschriften bezog sich auf einen nicht zum Konvent gehörigen Hochkleriker, vgl. BACCI 1907a, 321, Nr. 4. Die übrigen Inschriften sind zu fragmentarisch, als daß eine Aussage über die Person des Bestatteten getroffen werden könnte.

<sup>164</sup> Letzten Endes ist nicht auszuschließen, daß die lateinisch beschrifteten *tegulae* von aufgelassenen Gräbern eines anderen Friedhofs stammen und in S. Saba ungeachtet ihrer Beschriftungen erneut als Verschlussplatten dienten.

<sup>165</sup> Zu den mit der Bestattung *ad sanctos* verknüpften theologischen Vorstellungen vgl. DYGGVE 1952, 150; KÖTTING 1965, 24 ff.; SCHOLZ 1994, XXV f.

<sup>166</sup> Zur Herausbildung der kirchlichen Friedhofsverwaltung in Rom vgl. GROSSI GONDI 1968, 247 f.; DULAËY 1977, zum Verkauf von Gräbern durch Priester siehe auch TESTINI 1966, 226; GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 303 ff.; SCHOLZ 1994, XXVI. Zur Bestattung in den Coemeterialbasiliken und der Entstehung der extraurbanen Friedhöfe *sub divo* vgl. HOFMEISTER 1931, 452 ff.; DYGGVE 1952, 147; KÖTTING 1965, 14 ff.; HERKLOTZ 1990, 23, 28, 32; DELLE ROSE 1994, 770, 775 ff. - WEILAND 1994 merkt in einem Stand der stadtrömischen Katakombenforschung kritisch an, daß die oberirdischen Friedhofsanlagen *sub divo* im Umland, die in der Literatur fast durchgängig als Bindeglied zwischen den Katakomben und den innerstädtischen Friedhöfen des Frühmittelalters angeführt werden, im einzelnen kaum nachgewiesen sind.

urbanen Zentren, die sich rings um die Coemeterialbasiliken ausbildeten, wohl immer weniger als Stadtgrenze wahrgenommen wurde. Die Mehrzahl der meist auf öffentlichem Gelände in den unbesiedelten Regionen, seltener nahe der urbanen Kirchen angesiedelten innerstädtischen Friedhöfe wurde jedoch erst eingerichtet, nachdem die Katakomben, die bereits während der ostgotischen Belagerung 537/38 schwer beschädigt worden waren, und viele *sub divo* gelegene extraurbane Friedhöfe in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts als Begräbnisstätten endgültig aufgegeben werden mußten: Durch die wiederholten Langobardeneinfälle wurde die *suburbia* ein zu unsicheres Terrain.<sup>167</sup>

Als innerstädtische Anlage unter klösterlicher Observanz fügt sich der frühmittelalterliche Friedhofskomplex von S. Saba grundsätzlich in diese Entwicklung ein. Während neben- und übereinander angeordnete *formae* und aufgereihete Sarkophaggräber, wie sie der Friedhof auf der Südseite des Oratoriums enthält, auch auf den übrigen *sub divo* angelegten frühmittelalterlichen Friedhöfen in Rom anzutreffen sind<sup>168</sup>, hat Richard Krautheimer aber zu

---

<sup>167</sup> Das Verbot, innerhalb der Stadtmauern zu beerdigen, wurde noch Mitte des 5. Jahrhunderts erneuert. Erst durch Papst Leo IV. (reg. 886-912) wurden Bestattungen innerhalb der Stadtmauern offiziell genehmigt. Vgl. KÖTTING 1965, 10 f.; DELLE ROSE 1994, 770, 778. Dennoch sind schon im 4. Jahrhundert vereinzelte Grablegen auf dem Stadtgebiet und in innerstädtischen Kirchen nicht mehr auszuschließen. Vgl. TESTINI 1986, 47; HERKLOTZ 1990, 32. WOLF 1990, 50 zufolge diente bereits in frühchristlicher Zeit der sogenannte *Arco di Latona* als Friedhof, ein Tunnel in der Nordwestecke der Maxentiusbasilika, der das Forum mit der *Suburra* verband. Drei möglicherweise frühchristliche Gräber wurden unter dem Fußboden eines Nebenraumes der kürzlich ergrabenen Basilika S. Lorenzo in Damaso in Rom entdeckt. Vgl. FROMMEL 1988, 657. Für das 6. und frühe 7. Jahrhundert konnten inzwischen über sechzig Begräbnisareale in der Stadt nachgewiesen werden, die zum Teil bereits im 5. Jahrhundert in Benutzung waren, u. a. auf dem Esquilin zwischen den Diokletiansthermen und S. Eusebio, auf dem Campus der Prätorianergarde, nahe des Kolosseums, in der Crypta Balbi, nahe der Porticus Liviae, am Kapitol und in der Vigna Barberini. Zu den größten innerstädtischen Friedhofsanlagen zählte mit über 1300 Gräbern der frühmittelalterliche Friedhof in den Caracallathermen. Archäologisch oder historiographisch dokumentiert sind auch Friedhöfe nahe der städtischen Kirchen S. Cosimato, S. Bibiana, S. Clemente und S. Gregorio al Celio. Vgl. MENEGHINI/SANTANGELI VALENZANI 1992; *dies.* 1994; *dies.* 1995; bes. 205; auch BACCI 1907b, 17 ff.; MARUCCHI 1906, 49 f.; *ders.* 1909, 261; LANCIANI 1980, 89 ff.; GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 304, 564; GUIDOBALDI 1989b, 2138; REA 1993a, 1993b und 1993c; *Seminari* 1993, 393 f.; DELLE ROSE 1994, 778. Zum Aufkommen der innerstädtischen Friedhöfe in Rom und zu der Aufgabe der suburbanen Begräbnisstätten im 5. und 6. Jahrhundert mit verschiedenen Erklärungsansätzen DYGGVE 1952, 147 ff.; TESTINI 1966, 231; DULAËY 1977, 15 ff.; LANCIANI 1980, 89 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 30 ff.; GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 303, Anm. 559, 304; OSBORNE 1984, 294 ff.; *ders.* 1985, 278 ff.; TESTINI 1986, 47; GREENHALGH 1989, 185 ff.; GUIDOBALDI 1989b, 2138; HERKLOTZ 1990, 23 ff.; WOLF 1990, 131 ff.; DELLE ROSE 1994, 770, 775 ff.

<sup>168</sup> Zur Typologie der frühmittelalterlichen Friedhöfe *sub divo* in Rom vgl. TESTINI 1966, 86; *ders.* 1980, 84; OSBORNE 1982a, 3 f., 7; FIOCCHI NICOLAI 1988, 361; MENEGHINI/SANTANGELI VALENZANI 1993; *dies.* 1994; *dies.* 1995; REA 1993a, 1993b, 1993c; DELLE ROSE 1994, 771. Während DELLE ROSE 1994, 779 annimmt, daß der Friedhof an der Südflanke des Oratoriums unter freiem Himmel lag, gibt es eine Reihe von Anhaltspunkten für die Annahme, daß er einen Nebenraum des Oratoriums ausfüllte und überdacht war, vgl. S. 113.

Recht die typologische Besonderheit Grabanlage im Inneren des Oratoriums herausgestellt.<sup>169</sup>

Der Friedhof im Oratorium findet seine engsten Analogien in den Mönchsfriedhöfen des Nahen Ostens. In Palästina waren Gräber *a forno* der neben Arkosolgräbern häufigste frühmittelalterliche Grabtypus. Diese entweder in das Felsgestein von Höhlenkirchen und Grabgrotten gearbeiteten oder aufgemauerten, mit quadratischen Platten verschlossenen sogenannten *kokim* lagen meist in mehreren Etagen übereinander und waren oft entlang von Gängen angeordnet. Besonders in den Wüstenklöstern war es üblich, übereinander gestapelte *kokim* mit den Schmalseiten zu Korridoren unter dem Paviment der Kirchen oder im Untergeschoß doppelstöckiger Kapellen zu installieren. Dem Friedhof des stadtrömischen Sabbaskloster eng verwandte Grabanlagen besaßen z. B. das in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts gegründete Gabrielkloster auf dem Olivenberg und das im Wadi-el-Kelt gelegene Theokotosklosters in Choziba aus dem 6. Jahrhundert.<sup>170</sup>

Die historisch naheliegende, typologische Abhängigkeit der Grabanlage im Oratorium von S. Saba von den frühmittelalterlichen Friedhöfen des Nahen Ostens wird von den Autoren, die S. Saba als gregorianische Gründung ansehen und daher eine Frühdatierung des Friedhofs in das späte 6. Jahrhundert vornehmen, negiert. Sie stellen den Friedhof in eine lokale typologische Entwicklungsreihe: Der Plan sei eine autogene Weiterentwicklung der stadtrömischen Katakomben und leite sich von den als Bindeglied zwischen den unterirdischen und den innerstädtischen Friedhöfen geltenden, mit Gräbern angefüllten Coemeterialbasiliken des stadtrömischen Umlandes her.<sup>171</sup>

<sup>169</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 60, 69 f., gefolgt von PANI ERMINI 1981, 43 und BUCHOWIECKI 1967/74, 750.

<sup>170</sup> Zu den Friedhofsanlagen des Gabriel- und Theokotosklosters und den entlang eines Ganges angeordneten Sammelgräbern in der Grabkammer des Euthymiusklosters vgl. mit Abb. HIRSCHFELD 1992, 45 f., 135, 137 f. mit den Abb. 23 und 67 f.; zu der Grabanlage im Theokotoskloster auch SCHNEIDER 1931, 315 ff. Zu den palästinensischen und nahöstlichen Friedhöfen und den Bestattungstraditionen des Frühmittelalters allgemein und zu weiteren dem Friedhof von S. Saba nahestehenden Einzelbefunden vgl. MADER 1918, bes. 107 mit Abb. 3a; MACALISTER 1900/01, 242; GRABAR 1946/48, I, 335; BELLARMINO BAGATTI 1948, 94 f.; CORBO 1958, 256; BABIC 1969, 45; TESTINI 1980, 319; zu den Klosterfriedhöfen HIRSCHFELD 1992, 130 ff.; zu Mönchsfriedhöfen unter dem Fußboden von Grabkapellen in Syrien BABIC 1969, 42. Zu unter nahöstlichem Einfluß entstandenen ähnlich disponierten Grabanlagen in Neapel und auf Sizilien vgl. ORSI 1904, 236; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 70; BUCHOWIECKI 1969/73, 749; SANSTERRE 1980, 47; GANDOLFO 1989a, 183.

<sup>171</sup> Vgl. LESTOCQUOY 1929, 321; BACCI 1907b, 15 f.; GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 303 f.; DELLE ROSE 1986/87, 100; *ders.* 1994, 779. In der neueren Forschung wird die Bindegliedfunktion der im einzelnen kaum näher untersuchten und selten sicher datierbaren Grabanlagen in den Friedhofsbasiliken in Frage gestellt. Vgl. REEKMANS 1979, 29; WEILAND 1994, 182. Siehe auch hier Anm. 166.

Die von Delle Rose<sup>172</sup> zum Vergleich angeführten Grabanlagen in S. Agapito bei Palestrina und in der Basilika von Pianabella bei Ostia Antica (Fig. XX) verdeutlichen aber gerade die Besonderheit des Friedhofs von S. Saba. In beiden Fällen sind es zwar sehr verwandte Lösungen, was die regelmäßige Anordnung und Übereinanderschichtung gemauerter Gräber betrifft. Sie kam zwecks bestmöglicher Ausnutzung des häufig eng begrenzten Areals auf allen frühmittelalterlichen Friedhöfen Roms vor. Doch handelt es sich in Palestrina und in Pianabella um die für Rom typischen, von oben zugänglichen *formae*<sup>173</sup> und nicht wie in S. Saba um *loculi a forno* entlang von Gängen. Diese sind im stadtrömischen Umfeld ausgesprochen selten und wahrscheinlich immer nahöstlich beeinflusst<sup>174</sup>.

<sup>172</sup> Vgl. DELLE ROSE 1986/87, 100; *ders.* 1994, 779.

<sup>173</sup> In S. Agapito liegen die gemauerten *formae*, die um ein Heiligengrab angeordnet sind, in zwei bis drei Schichten übereinander. Die Datierung der Gräber ist ungewiß. Auch in Pianabella handelt es sich um eine Grabanlage *ad sanctos*. Die etwa einhundert gemauerten *formae* liegen in vier Schichten übereinander innerhalb eines leicht erhöhten, ummauerten Areals von 12,15 x 4,70 m<sup>2</sup>, wobei nur die obersten Gräber direkt zugänglich blieben. Die Grabanlage entstand vermutlich schon im 4. Jahrhundert. Die jüngsten Gräber datieren in das 7.-9. Jahrhundert. Vgl. MARUCCHI 1899, bes. 230; GIORDANI 1979, bes. 240; NUZZO 1996, bes. 86, mit Bibliographie. Beide Friedhöfe gehören zu einer Gruppe von weiteren, teils erst kürzlich entdeckten, mit Gräbern ausgefüllten Coemeterialbasiliken in der römischen *suburbia*, die in typologischer Hinsicht als eine Art großer Mausoleen betrachtet werden müssen. Vgl. *Seminari* 1993, 368 f.

<sup>174</sup> Unter den stadtrömischen Katakomben sind es vor allem die jüdischen Anlagen, in denen neben Arkosolgräbern und den in Rom üblichen, längsseitig offenen *loculi* Gräber *a forno* vorkommen, so daß eine Abhängigkeit von den *kokim* Palästinas angenommen werden kann. Es ist zu vermuten, daß solche Gräber auch in anderen Katakomben jüdisch oder orientalisches beeinflusst sind. Ein Indiz hierfür sind die in den Mörtel geritzten Grabinschriften in der Panfilo-Katakombe, wo im 5. oder 6. Jahrhundert eine Grabanlage mit übereinanderliegenden Gräbern *a forno* entlang einer Galerie entstand: Diese epigraphische Technik wurde sonst in den jüdischen Katakomben Roms verwendet (vgl. hier Anm. 135). Vgl. zu *a forno*-Gräbern in den stadtrömischen Katakomben TESTINI 1966, 167; *ders.* 1980, 97; *Arte ebraica* 1994, 22 ff., bes. 23, Abb. 4, 25, Abb. 8 f. - Immer wieder angeführt werden jene elf Gräber, die, in zwei Etagen übereinander angeordnet und an einem 1,35 m breiten Gang gelegen, 1603 während der Restaurierungsarbeiten unter Kardinal Cesare Baronio unter dem Fußboden von S. Gregorio al Celio entdeckt wurden. Ihre Datierung ist ungewiß. Es handelt sich nicht um die klösterliche Friedhofsanlage, von der Papst Gregor I. in den Dialogen (IV, 49) berichtet, wie oft behauptet wird. Die dem Friedhof von S. Saba eng verwandte Disposition legt nahe, daß die Gräber erst nach der um 750 erfolgten Übernahme des gregorianischen Klosters durch palästinensische oder syrische Mönche entstanden sind. Vgl. zu dieser Grabanlage BACCI 1907b, 15, Anm. 2; LESTOCQUOY 1929, 321; FERRARI 1957, 144; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 69, Anm. 1; GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 304; DELLE ROSE 1986/87, 99; *ders.* 1994, 779; PEDROCCHI 1993, 119, mit der Wiedergabe einer Zeichnung, die P. Tommaso Mini von den Gräbern angefertigt hat (*ebd.*, Abb. 98). Zur Übernahme S. Gregorios durch orientalische Mönche im 8. Jahrhundert vgl. SANSTERRE 1980, 47, 63; *ders.* 1988, 705; auch GEERTMAN 1975, 115; KRAUTHEIMER 1981, 120 f.; PEDROCCHI 1993, 26. - Die sogenannte "Kleine Katakombe" unter der Nordostecke des Narthex in S. Clemente, eine kurze Galerie von etwa 4 m Länge und 3,50 m Höhe mit beiderseits in zwei Reihen übereinander angeordneten, gemauerten *loculi a forno* mit Abdeckungen *a cappuccina* stammt vermutlich erst aus dem 7. oder 8. Jahrhundert und könnte somit von S. Saba oder S. Gregorio beeinflusst sein. Vgl. GUIDOBALDI 1978, 88; *ders.* 1992, 225 mit Abb. 218; *ders./GUIGLIA GUIDOBALDI* 1983, 304; DELLE ROSE 1986/87, 99. - LANCIANI 1886/1906, 154 erinnert sich, eine ähnliche Friedhofsanlage in einer Kirche in Montecelio gesehen zu

Der kategorische Unterschied zwischen den Coemeterialbasiliken der *suburbia* und einer innerstädtischen Klosterkirche wie S. Saba darf ebensowenig übersehen werden. Die Anhäufung der Gräber in den Friedhofsbasiliken war zuerst durch das Verlangen nach einer Grablege *ad sanctos* motiviert.<sup>175</sup> Für das frühmittelalterliche Oratorium ist ein Heiligengrab aber weder historiographisch noch archäologisch nachweisbar. Die beiden annähernd quadratischen, 1,50 m tiefen Bodenschächte, die sich, etwa auf der Apsissehne gelegen, im Chorraum öffnen und sich nach Osten in einem stollenartigen, etwa 1,80 m langen und 70 cm hohen Fortsatz verlängern (Abb. 49 f., Fig. XVII f., Plan 2), müssen zwar als zwei exponierte, durch Schächte erschlossene Einzelgräber angesprochen werden. Dafür sprechen die den übrigen *loculi* im Oratorium vergleichbaren Abmessungen, die den Grabgängen entsprechende Tiefenausdehnung und die *a cappuccina*-Abdeckungen, in denen die Schachtfortsätze schließen.<sup>176</sup> Wie in den palästinensischen Klöstern, wo die Gründungsäbte oft eine separate Grablege im Presbyterium fanden<sup>177</sup>, dürften hier, zuseiten des Altares, die ersten Äbte des stadtrömischen Klosters S. Saba ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Heiligengräber waren es aber kaum. Es fehlt jedes Anzeichen für eine kultische Verehrung dieser mutmaßlichen Gräber oder für eine besondere Ausstattung; auch ihre Lage seitlich statt unterhalb des Altares spricht dagegen.<sup>178</sup>

Obwohl Beisetzungen *ad sanctos* in Stadtkirchen nicht mehr ausgeschlossen waren, seit im 7. Jahrhundert im Rahmen von Nottranslationen vereinzelt Gebeine von Märtyrern aus den zerstörten Katakomben in innerstädtische Kirchen übertragen wurden<sup>179</sup>, und einige wenige Einzelgräber in den urbanen Gotteshäusern schon früher belegt sind, kamen intraurbane Kirchenbestattungen im frühmittelalterlichen Rom zudem selten und in große-

---

haben, doch sind die Zusammenhänge und die genaue Disposition unbekannt. Vgl. auch DELLE ROSE 1986/87, 100.

<sup>175</sup> Wie hier Anm. 165.

<sup>176</sup> Daß die Schächte keine Skelettreste enthalten, spricht nicht gegen diese Deutung. Die Knochenüberreste könnten z. B. beim Bau der Basilika als potentielle Reliquien entfernt worden sein. CANNIZZARO 1905, 192 nimmt an, daß es sich um eine Art Stollenkrypta ("*embrione di cripta*") als Verbindung zum Altarsepulcrum handelt.

<sup>177</sup> Vgl. die Literatur hier in Anm. 170.

<sup>178</sup> Zu ähnlichen Gruben oder Gräben im Chorraum von frühmittelalterlichen Kirchen, die als Abfallgruben für Kultgegenstände fungierten, vgl. BINDING 1975, bes. 50.

<sup>179</sup> Es handelte sich wohlgerne um Ausnahmen; wirkliche Reliquientranslationen in großem Stil setzen in Rom, wo sich die überlieferten Begräbnistraditionen mit besonderer Zähigkeit hielten, erst im 8. und 9. Jahrhundert ein, als die Katakomben endgültig auch als Ort des Märtyrerkultes aufgegeben wurden und das Grab nicht länger in antiker Tradition als unantastbar galt. Vgl. DYGGVE 1952, 150; KÖTTING 1965, 14 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 103 f., 117, 148 ff.; OSBORNE 1984, 294 ff.; HERKLOTZ 1990, 23, 28, 32; DELLE ROSE 1994, 775, sowie *LThK* VIII, 1218 ff. (s.v. "Reliquien III/IV").



rer Zahl sonst ausnahmslos nur in Nebenräumen vor.<sup>180</sup> Es ist keine weitere innerstädtische Friedhofsanlage in Rom belegt, die sicher aus frühmittelalterlicher Zeit stammt und wie der Friedhof im Oratorium von S. Saba im eigentlichen Kirchenraum eingerichtet wurde.<sup>181</sup>

Die Grabanlage von S. Saba steht auch in dieser Hinsicht in der Tradition der Mönchsfriedhöfe Palästinas. Dort war es seit dem 4. Jahrhundert gebräuchlich, den Klostergründer, die Hegumenen und die Mönche innerhalb des Coenobiums auf im allgemeinen den Konventsangehörigen vorbehaltenen, ausgedehnten Friedhöfen zu beerdigen. Zu diesem Zweck wurde schon bei der Klostergründung eine für mehrere Mönchsgenerationen ausreichende Anzahl von Gräbern vorbereitet. Seit dem 5. Jahrhundert geschah dies in der Regel wie in S. Saba durch einen Friedhof unter dem Paviment der Klosterkirche.<sup>182</sup>

Die durch die historiographischen Quellen nahegelegte Annahme, daß der frühmittelalterliche Umbau der spätantiken Apsidenhalle den Mönchen aus Mar Saba zuzuschreiben ist und mit den Umbauarbeiten unmittelbar nach der Gründung des Klosters S. Saba kurz vor oder nach 650 begonnen wurde, wird also nicht nur durch den bauarchäologischen Befund erhärtet. Sie bestätigt sich auch und gerade durch den in palästinensischer Tradition stehenden, gleichzeitig im Oratorium installierten Mönchsfriedhof.

---

<sup>180</sup> Die bekannten frühmittelalterlichen Friedhöfe in den Nebenräumen innerstädtischer Kirchen Roms sind schnell aufgezählt: In S. Maria Antiqua wurde eine Friedhofsanlage im Atrium entdeckt, deren älteste Inschriften in das späte 6. Jahrhundert datiert werden. In S. Lorenzo in Lucina fand man einige Gräber unter dem Narthex; die älteste Inschrift stammt aus dem 8. Jahrhundert. Bereits in frühchristlicher Zeit wurden möglicherweise einige Gräber in einem Nebenraum der jetzt ergrabenen Basilika S. Lorenzo in Damaso angelegt. Vgl. DE ROSSI 1873; RUSHFORTH 1902, 104 ff.; OSBORNE 1982a, 3; *ders.* 1984, 292 ff.; FROMMEL 1988, 657. Auch die Gräber im Narthex von S. Clemente sind zu nennen, siehe dazu hier Anm. 174. Offensichtlich standen in Rom - abgesehen davon, daß die antike Tradition lange Zeit Reliquientranslationen und also *ad sanctos*-Bestattungen in den Stadtkirchen verhinderte (siehe hier Anm. 179) - in den Coemeterialbasiliken und ihren Nebenräumen in ausreichendem Maß der prominenten Heiligen wegen besonders attraktive Kirchengrabplätze zur Verfügung, um die Nachfrage von Klerus und weltlicher Oberschicht zu befriedigen, die das Privileg der *ad sanctos*-Bestattung vor allem genossen. Siehe hierzu und zu den andernorts seit dem 5. Jahrhundert gehäuften innerstädtischen Kirchenbegräbnisse die Literatur hier in Anm. 166 f..

<sup>181</sup> Anzuführen ist allenfalls die frühmittelalterliche, 1603 entdeckte Grabanlage in S. Gregorio al Celio, die nur elf Gräber umfaßte und ebenfalls durch orientalische Mönche angelegt wurde. Vgl. hier Anm. 174.

<sup>182</sup> Vgl. FALLA CASTELFRANCHI 1989, 1268 ff.; HIRSCHFELD 1992, 130 ff.; DELLE ROSE 1994, 778. Mit Blick auf die palästinensischen Klosterfriedhöfe gibt es keinen Anlaß, mit GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 303, Anm. 568 wegen der großen Anzahl der Gräber zu bezweifeln, daß der Friedhof von S. Saba für die Mönche des Klosters gedacht war.

### 2.3.2. Die liturgische Ausstattung

Von der liturgischen Ausstattung des Oratoriums hat sich *in situ* nur die etwa 30 cm breite Fundamentmauer einer Chorschranke erhalten, die etwa 95 cm in das Schiff vorkragte und sich mit einer Länge von 7,50 m über die gesamte Apsisbreite erstreckte (Abb. 34-37). Zwei Auskragungen an der Westseite der Mauer lassen den Schluß zu, daß sie mit zwei Lesepulten versehen war (Fig. XVII, Plan 2-3)<sup>183</sup>. Auch ein Teil der zum erhöhten Chorpodium hinaufführenden Treppenstufe hat sich bewahrt. Die Stufe war, wie aus einigen an Ort und Stelle sitzenden Bruchstücken ersichtlich ist, mit den gleichen grauen Marmorplatten verkleidet, die den Boden und vermutlich auch die Wandsockelzone des Schiffs bedeckten, und stand mit dem Paviment in Verband (Abb. 36). Direkt über dem Schrankenfundament sind in den Apsisschultern auf Höhe des Chorbodens, d. h. knapp 20 cm über dem Paviment des Schiffes, die 40 cm langen, 7-8 cm breiten vertikalen Schlitzze zu erkennen, in die die Platten der Chorschranke eingelassen waren (Abb. 34, 36). Oberhalb davon sitzen zwei der 8 mm starken Eisennägel in der Wand, mit denen die Schranke an den Apsisschultern fixiert war. Die Oberseite der Fundamentmauer weist zwei Löcher etwa gleichen Durchmessers auf. Sie sind mit abgebrochenen Metallstiften gefüllt, die einst die Platten und Pfeiler der Schranke mit der Sockelmauer verbanden.<sup>184</sup>

An der südlichen Apsisschulterwand bricht, exakt über der Außenseite des Chorschrankenfundamentes, der rote Putz, der sich, größtenteils von jüngeren Fresken bedeckt, um die gesamte Apsisrundung zieht, in einer scharfen, senkrechten Kante ab (Abb. 34).<sup>185</sup> Damit steht nicht nur fest, daß der rote Putz erst angebracht wurde, als die Chorschranke bestand, und einer frühmittelalterlichen Chordekoration angehört. Sondern es ergibt sich umgekehrt über die

<sup>183</sup> Im *GRS* (II, 7, siehe Anhang II.A.1.) berichtet Cannizzaro, daß nahe des Schrankenfundamentes und nur wenig aus ihrer ursprünglichen Position verschoben zwei Skulpturfragmente gefunden wurden, die einst Teil der Chorschranke gewesen sein mögen. An anderer Stelle (CANNIZZARO 1905, 181, 192) präzisiert er, daß es sich um die Fragmente zweier ornamentierter Pfeiler handelte, die als Überreste der Ambonen interpretiert werden könnten.

<sup>184</sup> Vgl. zu den Befunden *GRS* II, 8 (Anhang II.A.1.); GRISAR 1901/02, 596; *ders.* 1905, 213.; CANNIZZARO 1905, 181, 192; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 63. - In der Nordostecke des Oratoriums sind in einer Höhe von etwa 70 cm in der Nordwand ähnliche Löcher zu sehen; auch hier muß einst etwas befestigt gewesen sein. Unbekannt ist, wozu in der Südwestecke die drei knapp unterhalb der modernen Betondecke eingeschlagenen, 10 x 12 cm großen, nachträglich vermauerten quadratischen Öffnungen in der Südwand und die in verschiedenen Höhen angesiedelten Befestigungslöcher dienten. Im östlichen Abschnitt der Südwand ist knapp 40 cm über dem Paviment ein 130 cm langer, 7 cm hoher, 3 cm tiefer horizontaler Schlitz erkennbar, der sich nach einer kurzen Unterbrechung nochmals 50 cm fortsetzt. Er stammt eventuell von einer Sitzbank, die in die Längswand eingelassen war.

<sup>185</sup> Vgl. auch KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 62 f.

Datierung der über dieser Putzschicht angebrachten Fresken (Abb. 80-84) die Möglichkeit, eine Aussage über die Entstehungszeit der Chorschranke zu treffen. Ihrem Stil nach müssen diese Fresken als Teil einer kompletten Neuausmalung der Apsis in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden sein. Sie haben eine ältere, vermutlich noch in das 7. Jahrhundert datierende Apsisdekoration ersetzt. Da zumindest in der Apsiskalotte keine weitere Malschicht zwischen beiden Dekorationsphasen liegt, gehörten der rote Putz und somit auch die Chorschranke zur Erstausrüstung des Oratoriums.<sup>186</sup>

Gestützt wird die Datierung in das 7. Jahrhundert durch Typus und Verlauf der Schranke (Fig. XIX). In den frühmittelalterlichen stadtrömischen Kirchen herrscht die *solea* vor, ein umschrankter, zunächst schmaler Verbindungskorridor zwischen Portal und Sanktuarium, der sich meist vor einer gerade zwischen die Schiffswände verspannten und im Zentrum durchbrochenen Chorschranke zu einem weit in das Langhaus reichenden, umfriedeten Raum auf längsrechteckigem Grundriß weitete.<sup>187</sup> In der überwiegenden Zahl der frühmittelalterlichen Kirchen Palästinas findet sich dagegen die gleiche Lösung, die in S. Saba anzutreffen ist: Ein um ein oder zwei Stufen erhöhtes, in Apsisbreite leicht in das Schiff vorspringendes Chorpodium wird von einer Schranke abgeschlossen, die mit ein oder zwei Ambonen versehen ist.<sup>188</sup>

In S. Saba fand man in großer Menge Fragmente von frühmittelalterlichen Chorschrankenplatten und -pfeilern, Türrahmen, Gebälken und Säulen aus verschiedenen Jahrhunderten (Abb. 60-65).<sup>189</sup> Einige dieser Fundstücke, die das gesamte Formenrepertoire der frühmittelalterlichen Reliefkunst Roms widerspiegeln, wurden aus dem Trümmerschutt des Oratoriums geborgen. Viele

<sup>186</sup> Siehe S. 103.

<sup>187</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim*; MATHEWS 1962; RONIG 1980, 8 ff.

<sup>188</sup> Vom 4. bis in das frühe 7. Jahrhundert war der in Verlängerung der Apsis in das Schiff vorkragende Schrankentypus in Palästina fast ausschließlich anzutreffen. Seit der Liturgiereform unter Kaiser Justinian I. (reg. 564-578) trat ein gerade zwischen die Seitenwände verspannter Chorschrankentyp hinzu, der die ältere Form im Laufe des 7. und frühen 8. Jahrhunderts ablöste. Vgl. CROWFOOT 1941, 46; NUSSBAUM 1965, 83 ff.; OVADIAH 1970, 196 ff.; DESCOENDRES 1983, 9; DUVAL 1994, 164 ff. - Ambonen, in Palästina und andernorts seit dem 4./5. Jahrhundert verbreitet, sind in Rom nicht vor dem 7. Jahrhundert nachweisbar. Ihre Einführung wird auf eine Byzantinisierung der römischen Liturgie zurückgeführt, die durch die orientalischen Flüchtlinge im 7. Jahrhundert ausgelöst wurde. Vgl. MATHEWS 1962, 85 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 117 f.; ROSSI 1993. Zum Aufkommen von Chorabschränkungen siehe GAMBER 1976, 141 ff.

<sup>189</sup> Zu den frühmittelalterlichen Skulpturen in S. Saba siehe ausführlich KAUTZSCH 1939; TRINCI CECHELLI 1974; *dies.* 1976, 106 ff.; RUSSO 1984, bes. 8, 41 f. sowie VONA 1977. Zu Einzelaspekten siehe auch CANNIZZARO 1911; GUERRA 1972, 59; RASPI SERRA 1964, 138; *Seminario* 1976. Ein Großteil der Fragmente ist heute verschollen und nur durch einige Anfang des Jahrhunderts angefertigte Fotografien und die Rekonstruktionszeichnungen Gavinis überliefert, die TRINCI CECHELLI 1976 veröffentlicht hat. Die übrigen frühmittelalterlichen Skulpturen werden heute im sogenannten *Museo* von S. Saba aufbewahrt oder liegen verstreut im Oratorium.

Fragmente waren in der hochmittelalterlichen Basilika als Spolien verbaut. Daneben gelangten zu Beginn des Jahrhunderts frühmittelalterliche Fragmente ungeklärter Provenienz aus dem Besitz des Collegium Germanicum-Hungaricum nach S. Saba. Es ist unter diesen Umständen kaum zu entscheiden, welche Skulpturen einst zur frühmittelalterlichen Ausstattung des Oratoriums gehörten.<sup>190</sup>

Die zahlreichen Chorschrankenfragmente können unmöglich alle aus der frühmittelalterlichen Klosterkirche stammen, nicht nur, weil die klein dimensionierte Schranke des Oratoriums, die wenigstens in der Mitte einen Durchgang gehabt haben muß, höchstens aus vier Frontplatten und zwei schmalere Seitenplatten zusammengesetzt gewesen sein kann<sup>191</sup>, sondern weil Dekor und Abmessungen der Schrankenplatten-Fragmente beweisen, daß es sich um die Überreste von mindestens acht verschiedenen Schranken handelt, deren älteste schon im 5. oder 6. Jahrhundert entstanden ist. Die restlichen Platten werden ebenso wie viele der übrigen frühmittelalterlichen Skulpturfragmente in S. Saba in das späte 8. und frühe 9. Jahrhundert und die Mitte des 9. Jahrhunderts datiert. Da sie teils in mehrfacher Ausfertigung vorhanden sind (Abb. 60-65), ist anzunehmen, daß das Oratorium damals, möglicherweise im Rahmen der urkundlich belegten päpstlichen Schenkungen<sup>192</sup>, eine neue Chorausstattung erhielt.<sup>193</sup> Hierfür spricht, daß unter den Fragmenten die Reste eines Ziboriums sind, das in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden ist und den Hauptaltar des Oratoriums geschmückt

---

<sup>190</sup> Zur Provenienz der Skulpturen ist in erster Linie der *GRS* (Anhang II.A.1.) zu vergleichen. Dieses Dokument bietet nun die Möglichkeit, zumindest den Fundort der damals nummerierten Stücke genau zu bestimmen. Die Numerierungen sind auf vielen Stücken nach wie vor deutlich zu erkennen. Im Rahmen dieser Arbeit war ein derartiger Abgleich nicht möglich. - Weitere Hinweise auf die Provenienz von Einzelstücken enthalten die Anfang des Jahrhunderts publizierte Artikel zu S. Saba, der im *ACGU* und *ArchCer* konservierte Schriftwechsel der damaligen Zeit und die Literatur hier in Anm. 189. Zu einigen frühmittelalterlichen Skulpturen, die im Paviment der hochmittelalterlichen Basilika und im Mauerwerk der Konventsgebäude als Spolien verbaut waren, siehe CATTANEO 1888, 148.

<sup>191</sup> Darauf wies bereits KRAUTHEIMER 1937/76, IV, 63 hin.

<sup>192</sup> Siehe S. 20 f.

<sup>193</sup> Vgl. TRINCI CECHELLI 1974; *dies.* 1976, 106 ff.; auch GAVINI 1926, 473; LESTOCQUOY 1929, 340; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 63. Im Hochmittelalter wurden frühmittelalterliche Schrankenplatten in großen Mengen als Fußbodenplatten zweitverwendet. Daher dürfte die überwiegende Zahl der Fragmente zu den Bruchstücken gehören, die Anfang des 20. Jahrhunderts aus dem hochmittelalterlichen Paviment der Basilika und dem Plattenfußboden der Krypta entnommen wurden. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, II, 301, Anm. 3; siehe *GRS* I-III, *passim* (Anhang II.A.1.). - Teil einer im 10. Jahrhundert vollzogenen Schenkung waren möglicherweise die kostbaren frühmittelalterlichen Glaslampen, die unter dem südlichen Seitenschiff der Basilika entdeckt wurden und nicht unerwähnt bleiben sollen. Der seltene Fund umfaßte die Bruchstücke von etwa zwanzig an Ketten aufhängbaren Lampen und ein intaktes Exemplar. Solche Lampen waren bis dato nur aus malerischen Darstellungen bekannt gewesen. Vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1902, 273; GATTI 1902b, 201; CANNIZZARO 1905, 190; CECHELLI 1951/60, I, 93 f. Die intakte Lampe und mehrere Nachbildungen hängen heute elektrifiziert in den Seitenschiffen und der Krypta der Basilika.

haben dürfte (Abb. 63, 65, Fig. XVII, XVIII, Plan 2-3).<sup>194</sup> Folgt man der Rekonstruktion von Ignazio Carlo Gavini (Fig. XXIII), nahm das Säulenziborium mit seinen vier reliefierten, rundbogigen Seitenpartien eine Grundfläche von 1,42 m<sup>2</sup> ein, war etwa 3,20 m hoch und stand auf einer Plattform von 2,25 m<sup>2</sup>. Entgegen Gavini gehörten die in einem Anbau der Basilika aufgestellten Spiralsäulen (Abb. 229) wahrscheinlich nicht zu diesem Ziborium. Von den für die Rekonstruktion verwendeten Kapitellen mit glattem Blattdekor haben sich jedoch immerhin drei Exemplare mit identischen Ausmaßen erhalten, die in das 9. Jahrhundert datieren (Abb. 61).<sup>195</sup>

Vom Hauptaltar des Oratoriums, der vermutlich im vorderen Bereich der Apsisrundung aufgestellt war<sup>196</sup>, haben sich *in situ* keine Reste erhalten. Im hochmittelalterlichen Kreuzgang oder in dem an das *Vierte Schiff* der Basilika anschließenden Kellerraum<sup>197</sup> wurde eine Platte gefunden, die die Altarbasis gebildet haben könnte. Beweisen läßt sich ihre Herkunft aus dem Oratorium nicht. J. Lestocquoy rekonstruierte unter Verwendung dieser Platte einen Altar (Abb. XXI), kombinierte jedoch Fragmente aus verschiedenen Jahrhunderten, weshalb seine Rekonstruktion von Margherita Trinci Cecchelli zu recht zurückgewiesen wird.<sup>198</sup>

Zur Erstausrüstung des Oratoriums dürfte ein in die Mitte des 7. Jahrhunderts datierbares Pfeilerfragment mit Rillendekor gehört haben, das an den Schmalseiten mit Eisenkettenresten gefüllte Einlassungen aufweist. Zusammen mit einem in das gleiche Jahrhundert datierenden Pfeiler, den in Reliefdekor ein aus einer Vase emporrankendes Pflanzenornament ziert, könnte er die älteste Abschränkung gebildet haben. In diesem Fall hätte die erste Chorschranke

<sup>194</sup> Die Relieforamentik des Ziboriums von S. Saba vereint die Motive der unter Leo III. tätigen Werkstatt mit dem traditionellen Ziboriumsdekor des 8. Jahrhunderts. Stilistische Nähe besteht zu den Ziborien von S. Alessandro auf der Via Nomentana (Ende 8./Anfang 9. Jahrhundert), von S. Basilio (jetzt in der Casa dei Cavalieri di Rodi) und von S. Ippolito all'Isola Sacra (beide 1. Hälfte 9. Jahrhundert). Siehe dazu PANI ERMINI 1974 mit Abb. 1 f., 22 f. und 31., die auf das Ziborium von S. Saba nicht näher eingeht. KAUTZSCH 1939, 43 datiert das Ziborium unter Leo III., TRINCI CECHELLI 1976, 136 ff., Nr. 107 ff., 185 f., Nr. 210 ff. unter Gregor IV.

<sup>195</sup> Vgl. zur Rekonstruktion des Ziboriums, dessen größtes Fragment nur fotografisch überliefert ist, GAVINI 1926, 473 (der das Ziborium der Ausstattung der Basilika zurechnet); TESTINI 1960, 83; TRINCI CECHELLI 1974, 63 ff.; *dies.* 1976, 136 ff., Nr. 107 ff., 185 f., Nr. 210 ff. - Erst in karolingischer Zeit wurden Ziborien in Folge der Reliquientranslationen in Rom für alle Altäre üblich. Zuvor überschirmten sie fast ausschließlich Altäre über Märtyrergräbern. Vgl. TEASDALE SMITH 1974 und unter dem Stichwort "Ciborio (Anna Maria D'Achille)" in: *EAM* IV, 719 f.; auch DE BLAAUW 1991, 41. Deshalb gehörte zur liturgischen Erstausrüstung des Oratoriums wahrscheinlich kein Ziborium.

<sup>196</sup> Seine Position zeigen vermutlich die beiden Bodengräber in der Apsisrundung an. Sie werden den Altar flankiert haben. vgl. hier Anm. (?).

<sup>197</sup> LECLERCQ 1950, 209 zufolge wurde die Platte in S. Saba bei einem Brunnen gefunden; vgl. Kapitel V.4.2.3.

<sup>198</sup> Vgl. LESTOCQUOY 1929, 346 f.; TRINCI CECHELLI 1976, 116 ff., Nr. 79, Nr. 82.

aus zwischen Pfeilern gespannten Eisenketten bestanden, und es wäre verständlich, daß in S. Saba keine Plattenfragmente aus dem 7. Jahrhundert erhalten sind.<sup>199</sup>

### 2.3.3. Die Nebenräume

An der nördlichen Flanke des Oratoriums wurde in den antiken Mauerstrukturen ein etwa 7,50 m langer, 2,50 m breiter Annexraum eingerichtet (Fig. VI, Plan 2-3). Der Seitenraum, der heute über ein Bodengitter im nördlichen Nebenschiff der Basilika erreicht wird, war durch eine etwa 1,40 m breite Tür mit dem Oratorium verbunden. Ihre vermauerte Öffnung zeichnet sich in Höhe des dritten Interkolumniums der Basilika in dessen Nordwand ab (Abb. 27, 70, Fig. XVIII). Die Schwelle der Verbindungstür lag 20 cm über dem Bodenniveau des Oratoriums, d. h. oberhalb der Sockelverkleidung, die dessen Längswände umlief.

Nach Norden wird der Seitenraum durch einen im Frühmittelalter verstärkten Abschnitt der zur Oratoriumswand parallel verlaufenden Ziegelmauer des 4. Jahrhunderts und durch die anschließende ältere Südmauer der Eisenwerkstatt begrenzt (Fig X:d-e-h).<sup>200</sup> Die Westwand bildete eine in geringer Tiefe auf das Erdreich aufgesetzte Mauer aus großen Tuffblöcken, die auf dem Grabungsplan vom Anfang des 20. Jahrhunderts (Fig. VII f., X) westlich der zweiten Mittelschiffssäule der Basilika eingezeichnet ist. Einige 50-60 cm hohe Tuffquader bilden den Sockel einer modernen Ziegelmauer, die Anfang des Jahrhunderts eingezogen wurde und die ursprüngliche Mauer ersetzt oder ergänzt hat (Abb. 14, 16).<sup>201</sup> Auch nach Osten wird das heute zugängliche Ambiente durch eine moderne Ziegelmauer abgeschlossen (Abb. 66). Sie verläuft willkürlich. Die originale östliche Begrenzung des Nebenraums hat sich nicht erhalten. Ihr einstiger Verlauf ist aber an der senkrechten Kante des freskierten Wandputzes der Nordwand ablesbar (Abb. 68 f.). Demnach setzte sie etwa in Höhe des vierten Säulenpaares der Basilika und somit 1,40 m östlicher als die Ostmauer des Oratoriums an. Deshalb muß bereits im Frühmittelalter die Nordmauer des Oratoriums, die sich nun in der hochmittelalterlichen Fundamentmauer der Basilika fortsetzt, verlängert gewesen worden sein (Fig. VI, Plan 2-3). Ob es sich dabei um ein durchgehendes Mauerstück

<sup>199</sup> Vgl. RUSSO 1984, 41 f.; zu den Pfeilern TRINCI CECHELLI 1976, 140 ff., Nr. 112 f. mit Abb.

<sup>200</sup> Vgl. *GRS* I, 5, II, 1 (Anhang II.A.1.); KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 54, 64. Zu den antiken Mauerstrukturen siehe Kapitel IV.1.

<sup>201</sup> Vgl. *GRS* I, 5 (Anhang II.A.1.).

handelte, das im Hochmittelalter geschleift wurde, oder ob der Nebenraum an dieser Stelle mittels eines Durchgangs mit dem Areal hinter der Oratoriumsapsis kommunizierte, bleibt offen.

Anfang des Jahrhunderts wurden im Annexraum in einer Tiefe von 1,40 m, d. h. auf dem frühmittelalterlichen Bodenniveau des Oratoriums, auch Reste eines nicht näher beschriebenen Pavimentes *in situ* gefunden. Sie wurden im Verlauf der weiteren Grabungen zerstört.<sup>202</sup> Seitlich der vermauerten Tür zum Oratorium sitzt in entsprechender Höhe das Fragment einer grauen Marmorplatte im Mauerwerk; es scheint mit modernem Mörtel gesichert zu sein (Abb. 70). Wenn es sich hierbei um einen Rest des ursprünglichen Fußbodens handelt, hätte das Paviment des Nebenraums dem Marmorfußboden im Oratorium geglichen. Die vielen *crustae* im Bodenschutt des Annexraums weisen andererseits auf einen *opus sectile*-Belag in der Art des Pavimentes in der Oratoriumsapsis hin.<sup>203</sup> Vermutlich handelt es sich dabei jedoch um Bruchstücke aus dem hochmittelalterlichen Paviment der Basilika. Sie dürften während der Restaurierungsarbeiten zu Anfang des 20. Jahrhunderts in den Nebenraum gelangt sein.<sup>204</sup>

In Höhe der Nordostecke des Oratoriums wurde der Annexraum durch eine Chorschranke unterteilt. Ein großes, beidseitig poliertes Schrankenplatten-Fragment aus hellgelbem Marmor ist *in situ* vertikal in die Nordwand des Nebenraums eingelassen (Abb. 66, 68, 69:D).<sup>205</sup> In Anbetracht dieser Chorschranke ist mit Richard Krautheimer<sup>206</sup> davon auszugehen, daß der Nebenraum nach Osten in einer Apsis schloß (Fig. VI, Plan 2-3): Bei einer geraden Ostwand wäre der verbleibende Raum zwischen Schranke und Wand mit einer Tiefe von nur etwa 1,40 m zu schmal gewesen.

Der Chor des Nebenraums war gegenüber dem Schiff um etwa 25 cm erhöht. Dies beweist eine annähernd rechteckige Öffnung in der Nordwand hinter dem Chorschrankenfragment. Sie barg ehemals die Treppenstufe, mittels derer der Höhenunterschied zwischen beiden Teilräumen ausgeglichen wurde (Abb. 68, 69:E). Die Pavimenthöhe des Chors gibt auch der 105 cm lange, 10 cm breite und 8 cm tiefe horizontale Schlitz an, der in Verlängerung der

<sup>202</sup> Vgl. GRS II, 1 (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO/GAVINI 1902, 271 f.

<sup>203</sup> Es finden sich große Plattenfragmente aus rotem und grünem Porphyrt sowie kleine Dreiecke, Quadrate und Rechtecke aus *cipollino*, *marmo bigio*, Porphyrt und anderem Material.

<sup>204</sup> Vgl. Kapitel V.9.1.

<sup>205</sup> Die beiden antiken Mauerzüge in *opus listatum*, die direkt unter dem Fragment verlaufen, könnten als Chorschrankenfundament wiederverwendet worden sein. Daß sie zu diesem Zweck errichtet wurden, ist ausgeschlossen, da sie weit unter das frühmittelalterliche Bodenniveau hinabreichen. Vgl. hierzu Kapitel IV.1.

<sup>206</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 65.

Treppenstufen-Oberkante bis zur östlichen Abbruchkante des Putzes verläuft (Abb.68, 69:F). Er enthält das Fragment einer Fußbodenplatte, die wie die Chorschranke aus gelblichem Marmor besteht. Ein waagrechtter Schlitz darüber (Abb.68, 69:G) diente zur Befestigung einer Sitzbank hinter der Chorschranke.<sup>207</sup>

Die Nordwand des Chores war im unteren Bereich mit freskierten *vela* geschmückt, welche direkt über dem Boden ansetzten. Auch westlich der Chorschranke trägt die nördliche Außenwand des Nebenraums eine zusammenhängende Veladekoration. Sie reicht bis in eine Tiefe von 1,40 m, setzte also gleichfalls auf Pavimenthöhe an, und wird jetzt von der Tür zum antiken Brennofen durchschnitten, die Anfang des 20. Jahrhunderts wieder geöffnet wurde (Abb. 14, 66-67, 69:C).<sup>208</sup>

*Vela*-Fragmente finden sich auch auf der Südwand westlich der Verbindungstür zum Oratorium (Abb. 71). Sie setzen oberhalb eines 10 cm tiefen Mauervorsprungs, 20 cm oberhalb des frühmittelalterlichen Bodenniveaus an, was ihre etwas kleineren und gelängteren Proportionen erklärt. Der Wandabschnitt zwischen Tür und Chorschranke ist oberhalb des Rücksprungs mit einem Ornament in Form eines roten diagonalen Gitternetzes mit eingeschriebenen, sonnenradähnlichen *orbiculi* freskiert (Abb. 70), die ähnlich als Mittelmotiv der *vela* vorkommen. Die Freskenausstattung des Nebenraums bildet stilistisch eine Einheit und entstand frühestens Ende des 8. Jahrhunderts.<sup>209</sup>

Bis zu diesem Zeitpunkt bestand folglich noch die Tür als Verbindung zum Oratorium. Kurz darauf muß sie vermauert worden sein. Das Füllmauerwerk, ein rohes Gemisch aus Tuffblöcken, Ziegeln und diversen Fragmenten, das zum Oratorium hin mit Ziegelmauerwerk verblendet ist (Abb. 27, 70 f.), wird übereinstimmend in das 9. Jahrhundert datiert (Plan 3).<sup>210</sup>

Obwohl die Fresken des Annexraums auf das bloße Mauerwerk aufgebracht sind und sich keine ältere Putzschicht nachweisen läßt, ist nicht ausgeschlossen, daß der Nebenraum eingerichtet wurde, als die Apsidenhalle Mitte des 7. Jahrhunderts umgebaut wurde, wie Richard Krautheimer annimmt<sup>211</sup>. Die

<sup>207</sup> Vgl. *ebd.* Das vom Paviment stammende Plattenfragment ist Krautheimer entgangen.

<sup>208</sup> Das letzte *velum* vor der Chorschranke wird vor der Schrankenplatte abgeschnitten, doch überlappt der Putz, auf dem die Fresken aufgebracht sind, das Schrankenfragment und ist folglich jünger.

<sup>209</sup> Siehe S. 104 ff., dort bes. Anm. 259.

<sup>210</sup> Die Ziegelverblendung weist einen Modulus 5Z von 30-31 cm auf. Zur Datierung vgl. LESTOCQUOY 1929, 322; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 63, 67 f.

<sup>211</sup> KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 67.



Sockelzone könnte ursprünglich mit echten Textilien verhängen oder durch Mobiliar verstellt gewesen sein. Auch im Oratorium wurden die freskierten *vela* erst im 8. und 9. Jahrhundert angebracht.<sup>212</sup>

### 2.3.3.1. Funktionale und typologische Gesichtspunkte

Die Annahme, daß der Nebenraum schon während der Umbauarbeiten im 7. Jahrhundert eingerichtet wurde, wird durch typologische Argumente gestützt. Zahlreiche palästinensische Kirchen des 4. bis 7. Jahrhunderts, aber auch viele Kirchen im gesamten byzantinischen Raum wiesen einen ähnlich proportionierten, an ihre Nord- oder seltener Südseite angefügten Annexraum auf. Oft war er wie in S. Saba mit Apsis und Chorschranke versehen.<sup>213</sup>

In vielen Fällen besaßen diese Kirchen einen zusätzlichen Nebenraum an der Westflanke, seitlich des Eingangs.<sup>214</sup> Entsprechend könnten auch die Nebenräume des Oratoriums angeordnet gewesen sein. Richard Krautheimer geht davon aus, daß die Apsis, deren Reste sich in der Nordwand der hochmittelalterlichen Fassadenportikus erhalten haben<sup>215</sup>, im 7. Jahrhundert als Bestandteil einer weiteren, der Eingangswand in der Querachse vorgelagerten Apsidenkapelle errichtet wurde (Fig. VI).<sup>216</sup> Die wenigen Mauerreste erlauben nicht, diese Apsis präzise zu datieren. Wenn sie, wie anzunehmen ist, ur-

<sup>212</sup> Siehe S. 104 ff.

<sup>213</sup> Kirchen mit entsprechendem nördlichen Annexraum finden sich in Palästina u. a. in Evron (5. Jahrhundert); in Beth Jerach am See Genezareth (der Nebenraum wurde um 600 nachträglich angefügt); in Gerasa (Procopius-Kirche 526/27; St. Peter und Paul 526-540); in Schilo (nördlich von Bel-El, um 500, mit zwei nördlichen Nebenräumen); im Wadi-er-Warabe (5./6. Jahrhundert) und in Jerusalem (St. Anna, nach 614), in El Audja (6. Jahrhundert), in der Laura St. Theocistos in Deir Monkeliki und im Kloster St. Euthymus in Khan-el-Ahmar. Die Nordkirche von Shibta im Negev bei Beerscheba vom Anfang des 6. Jahrhunderts besitzt einen entsprechenden Annexraum mit Apsis und Schranke an der Südflanke, ebenso die 597 vollendete Kirche auf dem Ras Siagha im Nebomassiv. Auch die Kirchen der palästinensischen Wüstenklöster besaßen fast ausnahmslos einen oder mehrere solcher Seitenräume mit oder ohne Apsis. Vgl. KJAER 1931; CROWFOOT 1940, 329 ff.; *ders.* 1941, 52 ff.; NUSSBAUM 1965, bes. 77 ff.; BABIC 1969, 72; OVADIAH 1970, *passim*; DESCOENDRES 1983, 10 ff.; HIRSCHFELD 1992, bes. 113 ff. Verblüffende Analogien ergeben sich auch zu einigen frühmittelalterlichen Schweizer Kirchen, siehe BANDMANN 1956, 38 f. *newer life*,

<sup>214</sup> Diese Disposition findet sich z. B. an der um 540 errichteten Basilika St. Peter und Paul in Gerasa: An das nördliche Seitenschiff schloß sich ein länglicher Nebenraum mit Apsis und Schranke an, in der südlichen Hälfte der Portikus befand sich ein schlichter, rechteckiger Nebenraum ohne Schranke und Apsis. Ein weiterer Nebenraum schloß an das südliche Seitenschiff an. Stellvertretend für die vielen byzantinischen Kirchen mit dieser Disposition außerhalb von Palästina sei die Basilika B in Philippi genannt. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 71; CROWFOOT 1940, 329 ff.; *ders.* 1941, 54; BABIC 1969, 68; NUSSBAUM 1965, 77 ff.

<sup>215</sup> Vgl. S. 55.

<sup>216</sup> Die erhaltene Partie der Apsisrundung auf dem Bodenniveau der spätantiken Halle wäre dann als Fundament anzusprechen. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 65, 68.

sprünglich Teil einer spätantiken Portikus gewesen sein sollte<sup>217</sup>, ist davon auszugehen, daß diese Vorhalle im Frühmittelalter weiterhin genutzt wurde. Daß ein westlicher Vorbau, möglicherweise ein Narthex, existierte, läßt schon die frühmittelalterliche Grabanlage vermuten, die sich vor der Oratoriumsfassade erstreckte<sup>218</sup>. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die ältere Portikus von den Mönchen in mehrere Räume unterteilt wurde und nördlich des Oratoriumseingangs eine Apsidenkapelle ausgeschieden wurde. Sollte eine solche Kapelle noch im 9. Jahrhundert bestanden haben, könnte die in den Außenbau ausgreifende Nische in dem Füllmauerwerk, das zu dieser Zeit in die nördliche Eingangsarkade der Apsidenhalle eingebracht wurde<sup>219</sup>, darauf hinweisen, daß ihre Südwand nördlich dieser Nische verlief. Damit hätte der Raum, wie es Richard Krautheimer rekonstruiert<sup>220</sup>, eine maximale Längenausdehnung von 5,40 m gehabt (Plan 3). Dies ist freilich durch nichts zu beweisen. Ebenso gut könnte sich ein solcher Kapellenraum bis unmittelbar vor das Eingangsportal des Oratoriums und darüberhinaus erstreckt haben.

Krautheimer erkennt in dem nördlichen Annexraum des Oratoriums und dem mutmaßlichen Nebenraum am Hauptportal Diakonikon und Prothesis. Seiner Theorie zufolge handelt es sich in S. Saba, was die Disposition dieser Räume betrifft, um ein Übergangsschema, welches eine Neuerung in der byzantinischen Liturgie widerspiegelte: Nachdem im Laufe des 6. Jahrhunderts ein eigener Raum für den Prothesis-Ritus seitlich des Chores eingeführt worden sei, habe man für eine gewisse Zeit das seit längerem übliche Diakonikon an seinem traditionellen Platz seitlich des Kirchenhauptportals belassen, bis es sich schließlich durchsetzte, Diakonikon wie Prothesis seitlich des Chores anzusiedeln.<sup>221</sup>

Diese Interpretation ist, ganz abgesehen davon, daß ein separater Annexraum seitlich des Eingangs in S. Saba für die frühmittelalterliche Zeit nicht sicher zu belegen ist, nicht aufrecht zu halten. Ihr liegt ein veraltetes Verständnis von "Prothesis" und "Diakonikon" und eine überholte Vorstellung von der Genese und Verbreitung der so bezeichneten Räume zugrunde. Neuere Forschungen haben ergeben, daß die Funktion der in der älteren Literatur pauschal als Pastophorien angesprochenen Seitenräume byzantinischer Kirchen selten zu

---

<sup>217</sup> Vgl. S. 55 f.

<sup>218</sup> Vgl. S. 70 f.

<sup>219</sup> Vgl. S. 62

<sup>220</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 68.

<sup>221</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 71 f.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 749; SANSTERRE 1980, 63 mit Anm. 9.

benennen ist. Zwar berichten nordsyrische Quellen seit dem 4. Jahrhundert von Räumen, die den Altar flankierten und als Gewand- und Gerätekammern fungierten oder für Oblationen und die rituelle Bereitung der Eucharistie genutzt wurden. Seit Ende des 5. Jahrhunderts finden hierfür auch die Bezeichnungen "Diakonikon" und "Prothesis" Verwendung. Die konkrete Bestimmung der so bezeichneten Annexräume ist aber nicht zu definieren, und die Frage nach ihrer tatsächlichen Verbreitung bleibt unbeantwortet. Sowohl schriftliche Quellen als auch archäologische Befunde belegen, daß die Nebenräume byzantinischer Kirchen, selbst wenn sie paarig seitlich des Chores angeordnet sind, mindestens ebenso häufig als Baptisterien, Martyrien, Memoria, Nebenkirchen oder einfache Durchgangsräume dienten und ihre Funktion und Lokalisation von Region zu Region variierte.<sup>222</sup>

In Palästina ist die funktionale Bestimmung der Nebenräume, die an den meisten frühmittelalterlichen Kirchen in verschiedener Zahl, Grundrißgestaltung und Anordnung auftreten, in den meisten Fällen nicht zu ermitteln. Die Quellentexte nennen nur das Diakonikon, nicht die Prothesis als kanonischen Bestandteil der Sakralbauten, ohne seine räumliche Position zur Kirche zu präzisieren oder festzulegen. Neue Forschungen belegen, daß das Diakonikon in den palästinensischen Klosterkirchen des 5. und 6. Jahrhunderts fast ausnahmslos an der Längsseite lokalisiert war. Auch in der Felsenkirche von Mar Saba fungierte nachweislich ein Nebenraum an der nördlichen Flanke als Sakristei. Dies schließt nicht aus, daß in einigen Kirchen ein Nebenraum vor der Westfassade die Funktion des Diakonikon innehatte. Belegen läßt sich die Sakristeifunktion solcher am Portal angesiedelter Räume aber nicht.<sup>223</sup> Daß ein an das Kirchenschiff angebauter Seitenraum für den Prothesis-Ritus genutzt worden wäre, ist in Palästina in keinem Fall belegt. Lediglich in der 597 vollendeten Kirche auf dem Berg Nebo ließe sich der altarähnliche Block, der im Chor eines in einer Apsis schließenden Nebenraums an der Südflanke

---

<sup>222</sup> Vgl. zur Problematik der Begriffe "Diakonikon" und "Prothesis" und zu der Funktionsbreite der Nebenräume byzantinischer Kirchen BANDMANN 1956, 20 ff.; BABIC 1969, bes. 7 ff., 58 ff.; NUSSBAUM 1979, 292 ff.; DESCOENDRES 1983, XII ff., 13 ff. Wie vorsichtig mit den Begriffen umgegangen werden sollte, zeigt ein neuer Forschungsbeitrag: SMITH 1990 weist nach, daß die Seitenräume der ravennatischen Kirchen des 5./6. Jahrhunderts, die wegen ihrer Anordnung seitlich der Apsis bis dato als Pastophorien angesprochen wurden, in vielfältiger Weise als Kopien des Golgothaschreins, als Bibliotheken, Grabatorien, Aufbewahrungskammern oder Gebetskapellen genutzt wurden, aber keinerlei liturgische Funktion im Meßritus hatten. Ihr einziges gemeinsames Merkmal ist, daß sie den Chor flankieren und möglicherweise politische Konnotationen hatten.

<sup>223</sup> Vgl. BABIC 1969, 68, 72, 74; HIRSCHFELD 1992, 113 ff. mit Abb. 52.

aufgestellt war, als Prothesistisch interpretieren.<sup>224</sup> Seitliche Annexräume dienten in Palästina, insbesondere in den Klöstern, meist als Nebenkapellen zur Abhaltung von Totenmemoria und Heiligenliturgie, besonders, wenn sie mit Apsis und Chor ausgestattet waren.<sup>225</sup> Häufig hatten auch jene Kirchen, die, dem nordsyrischen Grundrißschema folgend, zwei die Apsis flankierende Pastophorien aufwiesen, eine an die Längsseite anschließende Kapelle.<sup>226</sup>

Für den Nebenraum an der Nordseite des frühmittelalterlichen Oratoriums von S. Saba kommen also, da er von den Annexräumen der frühmittelalterlichen palästinensischen Kirchen abgeleitet und in die Mitte des 7. Jahrhunderts datiert werden kann, eine Reihe von Funktionen in Betracht. Seine Lage an der Nordflanke weist darauf hin, daß er als Diakonikon fungiert haben könnte. Die Chorschranke könnte zu einem späteren Zeitpunkt eingezogen worden sein. Angesichts der Friedhofsanlage läßt der abgeschrankte Chor aber vermuten, daß der Nebenraum wie die entsprechenden Seitenkapellen in Palästina der Toten- und Heiligenliturgie diene. In diesem Fall ist das Diakonikon, das, der palästinensischen Tradition und den liturgischen Erfordernissen entsprechend, im 7. Jahrhundert auch in S. Saba vorhanden gewesen sein muß, möglicherweise tatsächlich innerhalb eines Westvorbaus zu lokalisieren. Dort lag in Rom traditionell auch das *sacrarium* oder *secretarium*, das dem Diakonikon der Ostkirche in funktioneller Hinsicht weitgehend entsprach.<sup>227</sup>

Die genaue Funktion des Annexraumes an der Flanke des Oratoriums von S. Saba und der Nebenräume, die an seiner Westfront bestanden haben könnten (Plan 3), bleibt offen.

#### 2.4. Exkurs: Die malerische Ausstattung des Oratoriums

Entlang beider Seitenwände des Oratoriums wurden im Trümmerschutt teils im Verband mit herabgestürzten Mauerblöcken Fragmente eines

<sup>224</sup> Ein zweiter Nebenraum, der eventuell als Diakonikon diene, war seitlich des Eingangs vorhanden, so daß es sich um ein singuläres Beispiel für das von KRAUTHEIMER 1937/76, IV, 71 f. postulierte Übergangsstadium in Palästina handeln könnte. Vgl. NUSSBAUM 1965, 77 ff.

<sup>225</sup> Bis in das Hochmittelalter hinein wurde in der byzantinischen Liturgie z. B. die Feier zum Andenken des Kirchengründers in der seitlichen Nebenkapelle abgehalten. Vgl. BABIC 1969, *passim*; DESCOENDRES 1983, 17.

<sup>226</sup> Vgl. z. B. die um 611 vollendete Bischof-Genesius-Kirche in Gerasa. Hierzu und zur Verbreitung des nordsyrischen Grundrißschemas im Heiligen Land CROWFOOT 1940, 329 ff.; *ders.* 1941, 54 ff.; OVADIAH 1970, *passim*; DESCOENDRES 1983, 10 ff.

<sup>227</sup> Zu den frühmittelalterlichen *secretaria* in Rom vgl. MATHEWS 1962, 75, mit weiteren Literaturangaben und Quellennachweis. Das prominenteste Beispiel ist die mit einer Apsis versehene, in

umfangreichen freskierten neutestamentlichen Zyklus entdeckt (Abb. 75 f.). Daneben fanden sich losgelöst vom Mauerwerk nahe der südlichen Längswand kleinteilige Freskenfragmente, aus denen die Kopfpatrien von sieben zusammengehörigen, einst lebensgroßen stehenden Heiligenfiguren rekonstruiert werden konnten (Abb. 72-74).<sup>228</sup>

Eine der Figuren kann ihrer Ikonographie wegen als Darstellung des heiligen Sebastian identifiziert werden (Abb. 72). Daneben waren vermutlich Stephanus, Laurentius und Petrus von Alexandria dargestellt. Die übrigen Heiligen - ein Bischof und zwei tonsurierte Diakone oder Mönche -, die teilweise rekonstruiert werden konnten, können nicht benannt werden. Über zwei Figuren ist die obere Leiste des Rahmens zu erkennen, in den die Reihe der Heiligen vor einheitlich blauem Hintergrund eingestellt war (Abb. 73).<sup>229</sup>

Von den Bildern des neutestamentlichen Zyklus hatte sich auf dem größten Mauerblock fast vollständig ein Rechteckfeld mit der Darstellung der Heilung des Gichtbrüchigen und eine Partie der vorangehenden Szene erhalten, die dem griechischen *titulus* zufolge die Beruhigung des Sturmes illustrierte (Abb. 75, 78). Größere Fragmente sind auch von zwei Einzelbildern mit der Darstellung der Errettung Petri aus den Fluten (Abb. 79) und der Transfiguration (Abb. 76 f.) konserviert. Rückschlüsse auf weitere Szenen aus dem Themenkreis der Marien- und Christusvita erlauben fragmentarische Inschriften und kleinere Malereifragmente, die verstreut in den Trümmern des Oratoriums gefunden wurden.<sup>230</sup>

---

der südlichen Hälfte der Portikus gelegene Sakristei der Lateranbasilika, die allerdings erst in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts errichtet wurde, siehe dazu DE BLAAUW 1987, 105.

<sup>228</sup> Die grundlegende Arbeit zu den Fresken ist nach wie vor STYGER 1914a (siehe auch MARUCCHI 1912; *ders.* 1914), ergänzt durch die monographisch angelegten Aufsätze von WÜSCHER-BECCHI 1903, WILPERT 1906, WRIGHT 1984 und GANDOLFO 1989a. Wenig ergiebig ist DIKIGOROPOULOS 1953. Zur Entdeckungsgeschichte der Fresken vgl. auch GRS I, 12 f., II, 3 f. (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO 1902, 245. 1954/55 wurden die Fragmente, soweit noch vorhanden, von Arnolfo Crucianelli in Rom restauriert. Dabei wurden die Fragmente von den Mauerblöcken gelöst. Vgl. dazu BRACALONI 1958; VONA 1977, Nr. 87 ff. Rechnungen sind in *ACGU* und *ArchCer* erhalten. Seitdem sind die Fragmente im Gemeindezentrum nahe der Sakristei an den Wänden angebracht. Sie werden seit den 1990er Jahren durch den *Istituto di Restauro* erneut restauriert. - Von C. Tabanelli existieren im *Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana* in Rom Aquarelle, die den Zustand der teils verlorenen Freskenfragmente kurz nach ihrer Entdeckung zeigen (z. T. abgebildet in: *Fragmenta Picta* 1989, 17 ff.).

<sup>229</sup> Vgl. zur Ikonographie STYGER 1914a, 54 ff.; WILPERT 1916, II, 1002; LESTOCQUOY 1929, 325; TESTINI 1961, 71.; VONA 1977, Nr. 87 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752. WILPERT 1906, 18 f. zufolge ist unter den Heiligen auch die Figur des hl. Abbanus.

<sup>230</sup> Mit einiger Sicherheit umfaßte das ikonographische Programm des Zyklus neben den drei angeführten Einzelbildern folgende Szenen: Tempelgang Mariens, Vermählung Mariens, Darstellung im Tempel, Taufe Christi, Wunderbarer Fischfang und Einzug in Jerusalem. STYGER 1914a, 61 ff. ergänzt in Analogie zu anderen Zyklen weitere Bildthemen, doch bleiben seine Vorschläge spekulativ, zumal die ursprüngliche Anzahl der Einzelbilder nicht bekannt ist. - Stygers Vorschlag, daß einige der größeren

Aufgrund des geringen Denkmalbestandes steht jeder Versuch einer Datierung frühmittelalterlicher Malereien vor der Schwierigkeit, daß die herkömmlichen kunsthistorischen Methoden nur bedingt anwendbar sind. Nach wie vor wird darum auch die stilistische Entwicklung der stadtrömischen Malerei des Frühmittelalters sehr konträr beurteilt. Datierung und stilistische Einordnung der Fresken in S. Saba sind daher heftig umstritten.

Die ältere Forschung geht von der Existenz eines linear-flächigen, stadtrömischen Lokalstils aus, unter dessen Einfluß sich der illusionistische Stil, der spätestens um 630 in S. Maria Antiqua auftritt, in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zunehmend verhärtet habe. Gegen Ende des Jahrhunderts habe sich der schematische Stil durchgesetzt, der die Heiligenfiguren von S. Saba kennzeichnet. Das plötzliche, voll ausgeprägte Auftreten des illusionistischen, sogenannten "hellenistischen" Stils in Rom wird als Einfluß lokaler Schultraditionen interpretiert, die alternativ in Palästina, Syrien oder Alexandria lokalisiert werden, und mit den nahöstlichen Flüchtlingen in Verbindung gebracht, die seit der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts nach Rom strömten.<sup>231</sup>

Inzwischen kann als erwiesen gelten, daß die stadtrömische Stilentwicklung des Frühmittelalters die allgemeine Entwicklung der byzantinischen Malerei reflektiert. Im ganzen byzantinischen Reich traten im Verlauf des 7. Jahrhunderts sowohl der lineare wie auch der illusionistische Stil nebeneinander auf. Der seit etwa 570 neben dem justinianischen Linearismus nachweisbare impressionistisch-illusionistische Stil erreichte seinen Höhepunkt zwischen 630 und 650, während gegen Ende des 7. Jahrhunderts unter Justinian II. ein zunehmender Rückgriff auf den linearen Stil des 6. Jahrhunderts zu beobachten ist, was zu einer Abflachung und stärkeren Konturierung der Figuren führte.<sup>232</sup> Auch wenn umstritten ist, ob beide

---

Freskenfragmente zu einer Transfigurationsszene gehörten, wurde teils bezweifelt, wird aber nicht nur durch ikonographische, sondern auch durch liturgische Argumente gestützt: Das im 5. Jahrhundert eingeführte Transfigurationsfest war in der Ostkirche das Hauptfest im Jahreskreis, vgl. JOUNEL 1977, 184, 268. Zur Ikonographie des neutestamentlichen Zyklus auch GRISAR 1901/02, 196; WÜSCHER BECCHI 1903, 56 ff.; DE GRUNEISEN 1906, 495 ff.; WILPERT 1906, 22 ff.; MARUCCHI 1914, 91; WILPERT 1916, II, 778 ff.; TESTINI 1961, 71 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 763 f.; VONA 1977, Nr. 93 ff.; WRIGHT 1984, 62; GANDOLFO 1989a, 184 f.

<sup>231</sup> Vgl. zu den "hellenistischen" Schulen des Orients AVERY 1924/25; MOREY 1942; zur Idee eines römischen Lokalstils KITZINGER 1934; MATTHIAE 1965; DEMUS 1968; *ders.* 1970; BECKSWITH 1977, 147 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 118 ff. In der neueren Literatur wird die These eines von orientalischen, illusionistischen Provinzstilen beeinflussten römischen Lokalstils u. a. vertreten von OERTEL 1966 und BRENK 1967.

<sup>232</sup> Vgl. hierzu neben den beiden fundamentalen Aufsätze von KITZINGER 1955; 1958; NORDHAGEN 1959; *ders.* 1988, 610 ff.; WRIGHT 1975; KRAUTHEIMER 1981, 136 und *passim*; FARIOLI CAMPANATI 1982; KITZINGER 1984, 227 ff.; MATTHIAE/ANDALORO 1987, 128 ff., 236 ff., 257 ff.:

Stilrichtungen in Konstantinopel selbst ihre Wurzeln hatten, wurde die stadtrömischen Malerei zweifelsfrei vom Stil der byzantinischen Hauptstadt geprägt<sup>233</sup>. Es wird zu Recht angenommen, daß bei der Stilübermittlung neben den in Rom tätigen byzantinischen Künstlern importierte Ikonen eine zentrale Rolle spielten.<sup>234</sup>

Ein ungefähre Anhaltspunkt und *Terminus post quem* für die Datierung der Heiligenfiguren des Oratoriums ergibt sich aus der Darstellung des heiligen Sebastian, dessen Kult in Rom nach einer Pestepidemie im Jahre 680 zu großer Popularität gelangte. Die Figur (Abb. 72) folgt dem gleichen ikonographischen Typus, der auf dem ikononartigen Votivmosaik in S. Pietro in Vincoli auftritt, welches dem Heiligen nach Abklingen der Seuche gewidmet wurde.<sup>235</sup> Auch ihrem Stil nach müssen die Heiligenfiguren in das späte 7. Jahrhundert oder kurz nach 700 datiert werden.<sup>236</sup> Der nüchterne, schema-

---

Kitzinger geht davon aus, daß der "hellenistische" Stil in zwei Wellen um 630 und unter Johannes VII. Anfang des 8. Jahrhunderts nach Rom gelangte und von der Profankunst auf die religiöse Malerei übertragen wurde. Nordhagen denkt an eine kontinuierliche Beeinflussung der stadtrömischen Malerei durch Konstantinopel seit 570. Einen ausgezeichneten Überblick über die Forschungsgeschichte geben KRAUTHEIMER 1981, 122 ff. und NORDHAGEN 1988, 594 ff.

<sup>233</sup> Einige Autoren gehen für die vorikonoklastische Zeit von unterschiedlichen Regionalstilen im Osten des byzantinischen Reichs aus: Parallel zum hellenistischen Hofstil der Hauptstadt habe im 7. Jahrhundert ein orientalischer, möglicherweise von den Klöstern tradierter, linear-narrativer Popularstil bestanden, der Ende des Jahrhunderts auf die konstantinopolitanische Kunst, aber auch direkt auf Rom einwirkte. Vgl. LAVAGNINO 1960; AINALOV 1961; LAZAREV 1964; WEITZMANN 1966, 8 ff.; WRIGHT 1975, 9 ff., 13 ff.; BELTING 1977, 7 ff. Zum Nachwirken des "hellenistischen" Stils in Konstantinopel und der byzantinischen Malerei des 8. und 9. Jahrhunderts siehe CORMACK 1977, 42 f.; BERTELLI 1988, 46. Es besteht eine Kontroverse darüber, ob auch die stadtrömische Malerei des fortgeschrittenen 8. Jahrhunderts durch Byzanz beeinflusst ist, wie u. a. DAVIS WEYER 1966 postuliert, oder in dieser Zeit eine eigenständige Entwicklung nimmt, wie z. B. WRIGHT 1975, 28 annimmt.

<sup>234</sup> Vgl. NORDHAGEN 1988, 603; MELOGRANI 1990, 165 ff. Die traditionelle Auffassung, daß Ikonen in Rom erst seit dem 7. Jahrhundert als byzantinischer Import Einzug halten, wurde durch die Entdeckung frühmittelalterlicher römischer Ikonen in den letzten Jahrzehnten in Frage gestellt. In Rom existierte bereits im 4./5. Jahrhundert ein Bilderkult. Vgl. KRAUTHEIMER 1981, 118; MATTHIAE/ANDALORO 1987, 125 ff., 205 ff., 255 ff.; WOLF 1990, 10, 76 f.

<sup>235</sup> Vgl. GANDOLFO 1989, 186. Zu der in Mosaik ausgeführten Sebastian-Ikone aus S. Pietro in Vincoli siehe mit Abb. KITZINGER 1934, 12 ff.; MATTHIAE 1967, 199 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 118.

<sup>236</sup> Bereits STYGER 1914a, 54, 60 schlug eine Datierung in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts vor. Dieser Datierung folgen TESTINI 1961, 71; BUCHOWIECKI 1967/73, III, 762 f.; VONA 1977, Nr. 87 ff.; PANI ERMINI 1981, 43; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 46 und GANDOLFO 1989a, 186. MATTHIAE/ANDALORO 1987, 271 datieren um 700. Zu einer etwas späteren Datierung an den Anfang oder in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts gelangen WILPERT 1906, 17; *ders.* 1916, II, 1002 (vgl. auch KIRSCH 1906, 208); KRAUTHEIMER 1937/77, II, 88, IV, 62; PANSI 1950, 426; ANTHONY 1951, 17; MATTHIAE 1965, 183 ff.; BELTING 1967, 109; *ders.* 1977, 7; SANSTERRE 1980, 155, 164 f.; FARIOLI CAMPANATI 1982, 181, 210 und WRIGHT 1984, 62. KITZINGER 1934, 32 datiert in die Mitte des 8. Jahrhunderts. Allgemein in das 8. Jahrhundert datieren LESTOCQUOY 1929, 325 und VENTURI 1967, II, 248. Eine Datierung in das späte 8. Jahrhundert vertreten VAN MARLE 1923, 75 und LAVAGNINO 1960, 23. Zu den Datierungsvorschlägen in der älteren Literatur, die vom 5. bis zum frühen 7. Jahrhundert reichen, siehe CANNIZZARO 1901, 12; GRISAR 1901/02, 599; *ders.* 1905, 214; STEINHUBER 1906, I, 114; HUELSEN 1927, 430.

tisch-lineare Stil, in dem die Fresken ausgeführt sind, ähnelt den unter Johannes VII. (reg. 705-707) im linken Seitenschiff von S. Maria Antiqua entstandenen Wandmalereien, den um 700 datierten Clipei in S. Lorenzo f. l. m. und den in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts an der Südwand der ergrabenen Vorgängerkirche von S. Crisogono angebrachten Heiligenbildern. Er findet aber auch eine Entsprechung in den enkaustischen Ikonen aus Kiew, welche die Heiligen Sergius und Bacchus nebst zweien unbekanntem Märtyrern darstellen und um 700 auf dem Sinai geschaffen wurden, in den etwa gleichzeitig geschaffenen Fresken in Castellamare di Stabia und in den Mosaiken von Hagios Demetrios in Thessaloniki.<sup>237</sup>

Da, wie die Darstellung des Sebastian (Abb. 72) belegt, die Ikonographie lokal beeinflusst ist, sind die frontalen Heiligenfiguren des Oratoriums vermutlich um 700 von einer dem byzantinischen Ikonenstil verpflichteten, stadtrömischen Werkstatt ausgeführt worden.<sup>238</sup>

Die Reihe der Heiligen dürfte sich unterhalb des ein oder zwei Register umfassenden neutestamentlichen Zyklus erstreckt haben, der im oberen Bereich der Längswände über den ehemaligen Fensteröffnungen angebracht war (Fig. XVIII), welche eventuell erst zu diesem Zweck vermauert worden waren; ein Dekorationsschema, das auch die frühmittelalterlichen Wandmalereien in S. Adriano al Foro, in S. Crisogono und an der linken Seitenwand von S. Maria Antiqua aufweisen. Dies legen sowohl die jüngeren Reste stehender Heiliger nahe, die sich über der *vela*-Zone des Oratoriums *in situ* erhalten haben (Abb. 80-83, 94, 100)<sup>239</sup>, als auch der breite ornamentale Fries, der oberhalb des - mit Sicherheit in der ehemaligen Fensterzone angesiedelten<sup>240</sup> - Fragmentes mit der Heilung des Gichtbrüchigen verläuft und wahrscheinlich den Abschlußfries der Seitenwände bildete (Abb. 78).<sup>241</sup>

<sup>237</sup> Vgl. mit entsprechenden Abb. KRAUTHEIMER 1937/77, II, 88; KITZINGER 1955, 136, 139, Anm. 26; LAZAREV 1964, 616; MATTHIAE 1965, 183 ff.; BELTING 1967, 109; *ders.* 1977, 7 f.; FARIOLI CAMPANATI 1982, 181, 210; MATTHIAE/ANDALORO 1987, bes. 148 ff., 271 ff.; NORDHAGEN 1988, 605; GANDOLFO 1989a, 183, 186 f.; MELOGRANI 1990, 165 ff.

<sup>238</sup> Für eine Zuschreibung an eine stadtrömische Werkstatt plädieren auch: TESTINI 1961, 71; MATTHIAE 1965, 188; SANSTERRE 1980, 55, 159, 164; GANDOLFO 1989a, 187 und MELOGRANI 1990, 165 ff. WRIGHT 1984, 62 und MATTHIAE/ANDALORO 1987, 271 schreiben die Fresken einer byzantinischen Werkstatt zu. Möglicherweise gab es im frühmittelalterlichen Rom Werkstätten, die ausschließlich auf Heiligenfiguren im byzantinischen Ikonenstil spezialisiert waren, vgl. MELOGRANI 1990, 178.

<sup>239</sup> Vgl. S. 104 und S. 108.

<sup>240</sup> Vgl. S. 64.

<sup>241</sup> Vgl. GANDOLFO 1989a, 184; MELOGRANI 1990. WRIGHT 1984, 63 wendet gegen eine kontinuierliche Anordnung der Heiligen entlang der Seitenwände ein, die Fragmente aller sieben Figuren seien ausschließlich in der Mitte der Südwand gefunden worden. Schon in der älteren Forschung hatten die Fundorte der Fragmente zu der These geführt, daß die Heiligenfiguren die Apsisschultern schmückten, vgl. CANNIZZARO 1902, 245; WILPERT 1906, 18. Angesichts der unsystematischen Ausgrabung des



Es wird mehrheitlich angenommen, daß der neutestamentliche Zyklus einer jüngeren Dekorationsphase angehört als die Heiligenfiguren und seine Entstehungszeit im 8. Jahrhundert anzusiedeln ist, wobei sowohl Datierungen zu Anfang als auch zu Ende des Jahrhunderts vorgeschlagen wurden.<sup>242</sup> Innerhalb der stadtrömischen Malerei werden sowohl die unter Johannes VII. entstandenen Fresken in S. Maria Antiqua wie auch die in die Mitte des 8. Jahrhunderts datierten Wandmalereien der SS. Quirico e Giulitta-Kapelle in der Marienkirche zum Vergleich herangezogen.<sup>243</sup> Die plastische Faltengebung der Figuren, die expressive Erzählfreude und die luftige Malweise finden in der stadtrömischen Malerei des späten 7. und des 8. Jahrhunderts jedoch keine wirkliche Entsprechung.<sup>244</sup> Bereits David H. Wright vermutet daher, daß der Zyklus von byzantinischen Künstlern aus Konstantinopel ausgeführt wurde. Seiner Meinung nach kamen die Maler mit Abt Petrus von S. Saba nach Rom, dessen Aufenthalt in der byzantinischen Hauptstadt für das Jahr 785 belegt ist.<sup>245</sup> Die Paläographie der griechischen

---

Oratoriums und der Tatsache, daß zum einen große Mengen der kleineren Freskenfragmente schon damals abhanden kamen, zum anderen im Oratoriumsschutt bis heute allerorts kleinere Freskenfragmente zu entdecken sind, dürfte dieser Befund aber eher dem Zufall zu verdanken sein. - Bereits im *GRS* (II, 4, siehe Anhang II.A.1.) wurde der Fries aus sich überschneidenden Kreisen über der Heilung des Gichtbrüchigen als Abschlußfries interpretiert (zur weiten Verbreitung dieses Ornamentes vom 6. bis 8. Jahrhundert siehe GIOVENALE 1927, 287; HOLLÄNDER 1968, 60 ff.; VONA 1977, Nr. 93). Es gibt keinen Beleg, daß der neutestamentliche Zyklus, wie von STYGER 1914a, 61 aufgrund der Fundorte der einzelnen Fragmente und der mutmaßlichen Abmessungen der Einzelbilder rekonstruiert, in zwei Registern übereinander angeordnet gewesen wäre und 24 Szenen umfaßte. Vgl. auch WÜSCHER BECCHI 1903, 69; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 763 f.

<sup>242</sup> Daß sich diese Ansicht durchsetzte, hängt mit der älteren Vorstellung über die Baugeschichte des Oratoriums zusammen (vgl. hier Anm. 39 und hier Anm. 68): Die Heiligenfiguren wurden als erste Dekoration der Apsidenhalle angesehen, von der man annahm, sie sei im 7. Jahrhundert *ex novo* errichtet worden. Der Zyklus sei dann nach erfolgter Pavimentanhebung und einer damit verbundenen Aufstockung der Außenwände im 8. Jahrhundert angebracht worden.

<sup>243</sup> Eine Datierung an den Anfang des 8. Jahrhunderts vertreten: STYGER 1914a, 76 f.; MARUCCHI 1914, 91 ff.; TOESCA 1927, 216; PANZI 1950, 426; MOREY 1953, 66; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 763 f. Für eine etwas spätere Datierung in die erste Hälfte oder die Mitte des 8. Jahrhunderts sprechen sich aus: WILPERT 1916, II, 781 (vgl. auch KIRSCH 1906, 208); KITZINGER 1934, 31; TESTINI 1961, 68, 71 f.; DAVIS WEYER 1966, 121; BRENK 1967, 20; WRIGHT 1975, 28; BECKSWITH 1977, 147 ff.; SANSTERRE 1980, 169; NORDHAGEN 1988, 610. Zu Datierungen Ende des 8. Jahrhunderts oder Anfang des 9. Jahrhunderts gelangen: CANNIZZARO 1905, 189 f.; WILPERT 1906, 24; BACCI 1907b, 20; LESTOCQUOY 1929, 325; MATTHIAE 1965, 191 ff.; WRIGHT 1984, 63; PRANDI 1988, 117; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 46. Allgemein in das 8. Jahrhundert datieren: MOREY 1942, 96; *ders.* 1953, 183; HERMANIN 1945, 196; VONA 1977, Nr. 93 ff.; PANI ERMINI 1981, 44; FARIOLI CAMPANATI 1982, 194, 210. Zu den Datierungsvorschlägen der ältesten Forschung, die von der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts bis in das 11. Jahrhundert reichen, siehe CANNIZZARO 1901, 12; WÜSCHER-BECCHI 1903, 65; DE ROSSI 1914b, 3; VENTURI 1967, II, 248.

<sup>244</sup> Dieser Ansicht sind auch WRIGHT 1984, 63 und GANDOLFO 1989a, 183.

<sup>245</sup> Vgl. WRIGHT 1984, 63 f.; zum Aufenthalt des Abtes Petrus in Konstantinopel siehe S. 19. VAN MARLE 1923, 82 sprach sich aus ikonographischen und stilistischen Gründen schon für die Zuschreibung der Fresken an eine byzantinische Werkstatt aus. Der gleichen Ansicht sind LAVAGNINO 1960, 23, MATTHIAE 1965, 191 ff., BRENK 1967, 20 f., SANSTERRE 1980, 169 und GALLAVOTTI

Beischriften ist mit einer Entstehung der Fresken später als in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts jedoch nicht vereinbar.<sup>246</sup> Auch das Fehlen älterer Malschichten<sup>247</sup> spricht dafür, daß der biblische Zyklus zusammen mit den um 700 entstandenen Heiligenfiguren der ältesten Dekorationsphase des Oratoriums angehört, wie Francesco Gandolfo jüngst vorschlagen hat.<sup>248</sup> Weniger überzeugend ist dessen Versuch, den expressiven Stil der Fresken mit Verweis auf die Herkunft der Mönche von S. Saba erneut in direkte Abhängigkeit von der als Regionalstil verstandenen gleichzeitigen Malerei Palästinas zu stellen.<sup>249</sup> Der narrative Stil der Fresken im Oratorium von S. Saba ist um 700 nicht nur in Palästina, sondern im gesamten byzantinischen Imperium und in Konstantinopel selbst nachweisbar.<sup>250</sup> Da die auf den Fresken dargestellten Architekturen ihre unmittelbaren Vorbilder in der gleichzeitigen Malerei der byzantinischen Hauptstadt haben und für das Jahr 681 eine Reise des Abtes Leontios von S. Saba nach Konstantinopel belegt ist<sup>251</sup>, liegt es näher, daß in diesem Zusammenhang eine konstantinopoli-

---

CAVALLERO 1989, 46, wobei eine Stilvermittlung über byzantinische Miniaturen nicht ausgeschlossen wird. Vgl. dazu auch FARIOLI CAMPANATI 1982, 194.

<sup>246</sup> Vgl. CAVALLO 1988, 489 f.: Die von ihm vorgeschlagene Datierung beruht auf dem Vergleich mit den griechischen Inschriften in S. Maria Antiqua. Methodisch problematisch und im Ergebnis fragwürdig ist hingegen die auf Vergleichen mit byzantinischen Manuskripten basierende Datierung der *tituli* in das 8./9. Jahrhundert, die CECHELLI 1951/60, I, 416 vertritt. Vgl. auch PACE 1991, 200.

<sup>247</sup> STYGER 1914a, 61 sah unter dem Fragment mit der Darstellung der Heilung des Gichtbrüchigen eine ältere Malschicht. Eventuell handelt es sich um ein *pentimento*. Von einer älteren Malschicht berichtet auch CANNIZZARO 1905, 183, ohne seine Beobachtung zu präzisieren. Wie WILPERT 1906, 19 bezieht er sich aber wahrscheinlich auf die übereinanderliegenden *vela*-Dekorationen an der Südwand.

<sup>248</sup> Vgl. GANDOLFO 1989a, bes. 184; gefolgt von TOUBERT 1990a, 83 f.; MELOGRANI 1990, 165 ff. Gandolfos Idee an sich ist nicht neu: Bereits DE ROSSI 1914b, 3 und KITZINGER 1934, 32, 54 schließen eine etwa gleichzeitige Entstehung der Fresken und ihre Zugehörigkeit zu einem einzigen Dekorationsprogramm nicht aus. Vgl. auch BUCHOWIECKI 1967/74, III, 764; DELLE ROSE 1986/87, 95, 105.

<sup>249</sup> Vgl. GANDOLFO 1989, 185 ff. Auch MATTHIAE/ANDALORO 1987, 268 schließen einen palästinensischen Einfluß auf die Fresken in S. Saba nicht aus. WEITZMANN 1966, 9 geht so weit, die Fresken der unter Zacharias I. (reg. 741-752) in der Theodotuskapelle von S. Maria Antiqua ebenfalls einer palästinensischen Werkstatt zuzuschreiben. Die These, daß der Stil der Fresken in S. Saba aus Palästina herzuleiten sei, steht in der Tradition der seit Veröffentlichung der Forschungsbeiträge von KITZINGER 1955 und 1958, bes. 35 ff. als veraltet geltenden Vorstellung, daß nahöstliche Lokalschulen die stadtrömische Malerei beeinflusst hätten. Siehe dazu S. 98 und die kritischen Anmerkungen von PACE 1991, 200. - Die Ikonographie christologischer Dekorationszyklen wurde zwar im 6. Jahrhundert in Palästina und Syrien entwickelt, verbreitete sich aber seit Anfang des 7. Jahrhunderts vor allem über Ampullen im gesamten griechischsprachigen Raum. Sie gehörte um 700 zum allgemeinen Repertoire der byzantinischen Malerei. Vgl. KITZINGER 1958, 5 ff.; MATTHIAE 1962, 215; SANSTERRE 1980, 169.

<sup>250</sup> Unter stilkritischen Gesichtspunkten sind nicht nur das 691/92 entstandene Mosaik im Felsendom von Jerusalem, einige Ikonen des Sinai, z. B. die berühmte Petrus-Ikone, oder der palästinensische Miniaturstil vergleichbar, sondern im selben Maße die Mosaiken der Großen Moschee von Damaskus (705-707) und des Großen Palastes von Konstantinopel (694). Vgl. WRIGHT 1975, 21 ff.; ders. 1984, 64; GANDOLFO 1989a, 186.

<sup>251</sup> Vgl. S. 18.

tanische Werkstatt mit der Ausführung des neutestamentlichen Zyklus beauftragt wurde.<sup>252</sup>

Die Reihe der stehenden Heiligen und der neutestamentliche Zyklus dürften also um 700 in enger zeitlicher Abfolge und wahrscheinlich in einheitlicher programmatischer Konzeption entstanden sein.<sup>253</sup> Die Fresken wurden jedoch unabhängig voneinander durch eine stadtrömische und eine konstantinopolitanische Werkstatt ausgeführt.<sup>254</sup>

Die drei herabgestürzten Mauerblöcke aus der Apsiskalotte (Abb. 84 f.) weisen zwei übereinanderliegende Freskenschichten auf, die beidesmal eine groß dimensionierte Christusbüste erkennen lassen (Abb. 86 f.). In der älteren Version wird sie von zwei Engelbüsten flankiert; ein Kompositionsschema, das in Rom seit Mitte des 7. Jahrhunderts nachweisbar ist. Das früheste datierte Beispiel einer solchen Apsisdekoration findet sich in der Venantiuskapelle des Lateran, die zwischen 640 und 642 ausgeschmückt wurde. Die älteste Ausmalung der Apsiskalotte des Oratoriums, deren fragmentarischer Erhaltungszustand keine stilgeschichtliche Analyse mehr erlaubt, könnte also durchaus unmittelbar nach dem Umbau des Apsidensaales in das klösterliche Oratorium in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts entstanden sein. Es wäre naheliegend, daß die Apsis vor dem Schiff freskiert wurde.<sup>255</sup>

---

<sup>252</sup> Zur Herleitung der Architekturdarstellungen vgl. FARIOLI CAMPANATI 1982, 194. Schon WRIGHT 1984, 64, der über die Teilnahme des Leontios von S. Saba am Konzil in Konstantinopel vermutlich nicht informiert ist und die Verbindung zur byzantinischen Hauptstadt deshalb über Abt Petrus herzustellen sucht, betont, daß sich die Fresken stilistisch sowohl in die Malerei Konstantinopels um 700, um 800 wie kurz nach 843 einordnen lassen. Für die Zuschreibung an eine um 700 tätige konstantinopolitanische Werkstatt spricht sich auch PACE 1991, 200 aus.

<sup>253</sup> WRIGHT 1984, 63 schließt aus der Tatsache, daß die Heiligenfragmente durchweg vom Mauerwerk losgelöst waren, während der freskierte Putz des biblischen Zyklus auf den Wandstücken saß, auf einen größeren zeitlicher Abstand zwischen beiden Freskenprogrammen. Das ist nicht nachvollziehbar.

<sup>254</sup> Vgl. auch BUCHOWIECKI 1967/74, III, 764. Auch in S. Crisogono wurden in der Ausstattungskampagne der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts zwei verschiedene Werkstätten mit unterschiedlichen Stilen beschäftigt. Die erste führte die szenischen Bilder, die andere eine Reihe von Heiligenköpfen aus. Vgl. MELOGRANI 1990; siehe auch hier Anm. 238.

<sup>255</sup> DE ROSSI 1914b, 3 schlägt vor, die ältere Apsisdekoration um 750 zu datieren. LESTOCQUOY 1929, 324 spricht sich für eine Datierung Ende des 7. oder Anfang des 8. Jahrhunderts aus. STYGER 1914a, 81 f. datiert, gefolgt von WARLAND 1986, 91 f., Katalog Nr. A.15, in das späte 8. oder das 9. Jahrhundert. Zur Rekonstruktion und Ikonographie der Apsisdekorationen vgl. darüberhinaus DE WAAL 1901; KIRSCH 1901, 260 f.; GRISAR 1901/02, 597; *ders.* 1905, 214; CANNIZZARO 1902, 244; *ders.* 1905, 185; WILPERT 1906, 20 f.; MARUCCHI 1909, 177; *ders.* 1914, 92 f.; TESTINI 1961, 76; IHM 1960, 99; GANDOLFO 1989a, 184; PANI ERMINI 1981, 40 f. Zum Apsismosaik von S. Venanzio siehe mit Abb. KITZINGER 1934, 12 ff.; MATTHIAE 1967, 191 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 128.

Es ist zu vermuten, daß wie an den Längswänden ein Register stehender Heiliger das ikonographische Programm der Apsis vervollständigte.

Bei der Erneuerung der Apsisausmalung behielt man das ikonographische Programm der Kalotte bei. Der einfache rote Putz, mit dem die Sockelzone der Apsis zuvor verkleidet war<sup>256</sup>, wurde nun jedoch durch gemalte Vorhänge ersetzt. Sie haben sich *in situ* erhalten. Über den *vela* sind die unteren Partien von sechzehn stehenden Heiligen erkennbar (Abb. 80-83). Ein solches Register war möglicherweise schon im älteren Apsisprogramm enthalten. Während die Heiligen nicht mehr benannt werden können<sup>257</sup>, sind die beiden zentralen Figuren, die zwei Hügel hinaufsteigen und eine Nische in der Apsismitte flankierten, durch ihre Fußbekleidung als Engel identifizierbar (Abb. 82)<sup>258</sup>. Die vierunddreißig *vela*, die direkt über dem Apsispaviment ansetzen, hängen mit Schlaufen an einer gemalten Vorhangstange vor blauem Grund (Abb. 80, 82 f.). Zwischen Stange und Vorhängen ist der Untergrund mit weiß gepunkteten Rosetten verziert. Zwei horizontale Borten aus einem von zwei roten Streifen eingefassten ockerfarbenen Band, auf dem jeweils eine blaue Wellenlinie verläuft, rahmen das zentrale Schmuckmotiv, vier stilisierte Granatäpfel, die in eine Art Andreaskreuz eingeschrieben sind und deren Farbe rhythmisch zwischen gelb und rot wechselt, während die Längsfalten, Konturen und Fransen in blau gegeben sind.

Der lineare Stil der Heiligenfiguren, die durchgängig das gleiche schematische Standmotiv und eine stereotype Faltengebung aufweisen, insbesondere aber die Formgebung der *vela* erlauben eine sichere Datierung der jüngeren

---

<sup>256</sup> Siehe auch S. 86.

<sup>257</sup> Die von STYGER 1914a, 79 f. vorgeschlagene namentliche Identifizierung bleibt spekulativ, wenn auch die Gewandung eine grobe Klassifizierung der Heiligen nach ihren Ständen erlaubt. Vgl. auch MARUCCHI 1900/01a, 93; CANNIZZARO 1902, 243. - In der Regel sind jeweils zwei *vela* unter einer Heiligenfigur angeordnet, doch kommt es vor allem in der südlichen Hälfte zu Unregelmäßigkeiten. Hier ist auch ein anderer Hintergrund und eine andere Ausformung der Gewandung und Schuhe zu erkennen, so daß mindestens zwei verschiedene Hände tätig waren. Eine spiegelverkehrt stehende Figur bildete vermutlich mit dem links anschließenden Heiligen ein zusammengehöriges Paar.

<sup>258</sup> Vgl. KIRSCH 1901, 266; STYGER 1914a, 79; auch MARUCCHI 1900/01a, 92 ff.; GRISAR 1901/02, 597; TESTINI 1961, 76. Zu der Nische auch S. 63. Eine fast identische Apsisdekoration besaß das Oratorium von S. Ermete in Via Salaria: Unter einer zentralen, von Engeln flankierten Christusbüste befand sich ein Register mit Heiligen. In deren Mitte thronte eine von zwei Erzengeln flankierte Madonna. Die Fresken werden in das Ende des 9. Jahrhunderts datiert. Vgl. IHM 1960, 99; PANI ERMINI 1981, 40 f. Obwohl in S. Ermete keine Nische ausgespart war, könnte analog auch in S. Saba eine Madonnendarstellung das Zentrum des Heiligenregisters gebildet haben. STYGER 1914a, 87 berichtet von einer verlorenen griechischen Freskenbeischrift, die zu einem Marienbild gehört haben muß, die er allerdings in das 10. Jahrhundert datiert. In der Apsisnische könnte auch ein plastisches Marienbildnis aufgestellt gewesen sein.

Apsisdekoration in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts.<sup>259</sup> Wahrscheinlich ging die Neuausmalung der Oratoriumsapsis mit den Schenkungen Gregor IV. (reg. 827-844) und einer gleichzeitigen Erneuerung der liturgischen Ausstattung des Oratoriums einher.<sup>260</sup>

Schwieriger gestaltet sich eine exakte Datierung der übrigen Fresken, die an den Wänden des Oratoriums erhalten sind<sup>261</sup>: Seine Längswände und die des nördlichen Nebenraums waren wie die Apsis mit gemalten *vela* dekoriert. An den Seitenwänden des Oratoriums sind über den *vela* die Unterpartien stehender Heiliger in Rechteckfeldern zu erkennen (Abb. 27, 100). Entsprechende Darstellungen finden sich auf dem Mauerwerk, das die seitlichen Arkaden der Eingangswand ausfüllt (Abb. 94).

An der Nordwand sitzen direkt über dem weißen Putz der Apsidenhalle stark fragmentierte und verblaßte Reste von sieben einst zusammenhängenden großen *vela* (Abb. 27). Sie müssen angebracht worden sein, bevor die Tür zum Annexraum vermauert wurde, da sie in gedachter Verlängerung genau an der westlichen Türkante abschlossen. Ihr Aufbau läßt sich nur unvollständig rekonstruieren. Die Längsfalten und die halbkreisförmigen Partien zwischen den Vorhängen waren blau gegeben. Als oberer Abschluß verliefen in Imitation der Vorhangstange drei ockergelbe Streifen mit zwei intermittierenden, schmaleren blauen Bändern. Die oberste Borte, die aus vier abwechselnd ockerfarbenen und roten Streifen besteht, schwingt jeweils halbkreisförmig aus

<sup>259</sup> Die in Rom seit Ende des 7. Jahrhunderts nachweisbaren gemalten Vorhangimitationen erfuhren seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts eine zunehmende Standardisierung und Stilisierung. Das bereits zuvor bekannte einregistrierte Schmuckmotiv von vier oder fünf in ein Kreuz eingestellten *orbiculi* verdrängte zunehmend die variablen Muster, die in den älteren *vela* in mehreren Zonen übereinander angeordnet waren. Doch erst auf den frühestens nach 795 datierbaren *vela* an der rechten Atriumswand von S. Maria Antiqua, deren Aufbau mit den *vela* der Oratoriumsapsis bis auf die fehlenden Wellenlinien identisch ist, sind aus den Scheiben stilisierte Früchte geworden; die Wellenlinie tritt abgesehen von S. Saba erstmals auf den *vela* in der Unterkirche von S. Clemente hinzu, die unter Leo IV. (reg. 847-55) ausgeführt wurden. Vgl. dazu den fundamentalen Aufsatz von OSBORNE 1992, bes. 344 ff. Vgl. auch *ders.* 1982b, 262 f. In die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts oder allgemein in das 9. Jahrhundert datieren auch: MARUCCHI 1900/01; WILPERT 1906, 24; DE ROSSI 1914b, 3; STYGER 1914a, 79; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 764; PANI ERMINI 1981, 44; GANDOLFO 1989a, 184 gelangt zu einer Datierung nicht vor Ende 8. Jahrhunderts. Die alternativen Datierungsvorschläge reichen vom 6./7. Jahrhundert (GRISAR 1901/02, 597, 721; WÜSCHER BECCHI 1903, 55) über das frühe oder späte 8. Jahrhundert (KITZINGER 1934, 54, Anm. 86; PANI 1950, 426; ANTHONY 1951, 23; MATTHIAE 1962, 267) bis in das 10. Jahrhundert (MATTHIAE 1965, 241). Allgemeiner gehalten sind die Datierungen in das 8./9. Jahrhundert durch WARLAND 1986, Katalog Nr. A15. und in das 9./10. Jahrhundert durch TESTINI 1961, 76, gefolgt von GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 46.

<sup>260</sup> Siehe zu dieser Schenkung S. 20; zur liturgischen Neuausstattung des Oratoriums im späten 8. und in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts S. 88. Vgl. auch PANI ERMINI 1981, 44.

<sup>261</sup> Die Fresken werden grob zwischen der Mitte des 8. und der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert. Vgl. STYGER 1914a, 83; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 62 f.; KITZINGER 1934, 54, Anm. 86; PANI ERMINI 1981, 44; GANDOLFO 1989a, 184, 187. TESTINI 1961, 76 und GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 46 datieren die *in situ* erhaltenen *vela* und Heiligenfiguren der Längswände in das 9./10. Jahrhundert.

und bildet die obere Kontur des *velum*; von der unteren geschwungenen Borte ist nur ein schmaler gelber Rand erhalten. Das Mittelmotiv bestand vermutlich aus vier in ein Andreaskreuz eingestellten roten *orbiculi*, unter denen ein horizontales rotes Band verlief. Da die *vela* offensichtlich nur ein Register aufwiesen, die Scheiben andererseits aber noch nicht durch hinzugefügte Blätter als Früchte gekennzeichnet sind, können sie mit Vorbehalt in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert werden.<sup>262</sup>

An der Südwand des Oratoriums liegen zwei verblaßte Schichten gemalter Vorhänge übereinander (Abb. 88 f.).<sup>263</sup> Die mit einer Spitzhacke aufgerauhten elf *vela* der unteren Malschicht sind in ihrem Aufbau wie auch ihren sehr breiten Proportionen den *vela* der Nordwand vergleichbar. Sie erstrecken sich über fast die gesamte Wandlänge und setzen zwanzig Zentimeter oberhalb des Pavimentes, über dem verkleideten Wandsockel an, der dort ehemals verlief. Das einstige Mittelmotiv ist nicht mehr zu rekonstruieren. Doch schwingen auch hier die horizontalen Borten halbkreisförmig aus und bilden die oberen und unteren Begrenzungen der Vorhänge. Die inneren Längsfalten stehen auf der unteren Borte auf. Beiden *vela*-Zonen ist auch ein zusätzlicher innerer Faltenschwung gemeinsam. Es ist daher davon auszugehen, daß die *vela* zusammen mit der Dekoration der Nordwand in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts entstanden sind. Hierfür spricht auch, daß sie ebenfalls direkt auf den Putz der spätantiken Apsidenhalle aufgebracht sind.

Die zwölf fragmentarischen *vela* der darüberliegenden Schicht (Abb. 89) weisen hingegen eine so starke stilistische und formale Übereinstimmung mit jenen der Apsis (Abb. 80-83) auf, daß sie wie diese in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden sein müssen. Durch die im Vergleich zur Apsis breiteren Proportionen und die eckige Ausformung der Borten bemühte man sich offensichtlich um eine auf einheitliche Wirkung bedachte Angleichung an die älteren *vela* der Nordwand. Daß die *vela* direkt über dem Fußboden ansetzen, ist nur mit der Annahme zu erklären, daß der marmorne Wandsockel, der das Oratorium umlaufen haben dürfte, im 9. Jahrhundert zumindest an der Südwand entfernt worden ist.<sup>264</sup>

Auch die gemalten *vela* an den Wänden des nördlichen Seitenraums (Abb. 67, 71) gleichen den Vorhängen der Oratoriumsapsis. Das Fehlen der horizontalen

<sup>262</sup> Vgl. OSBORNE 1992, *passim*.

<sup>263</sup> Vgl. auch CANNIZZARO 1905, 182; GRISAR 1905, 214.

<sup>264</sup> Siehe hier Anm. 82.

Wellenlinien könnte auf eine eigenständige Ausmalungskampagne hinweisen, die jedoch frühestens Ende des 8. Jahrhunderts anzusiedeln ist.<sup>265</sup>

Östlich der einstigen Türöffnung zum Nebenraum finden sich auf der Nordwand schließlich die Fragmente zweier wesentlich kleinerer, stark gelänger *vela* mit zwei übereinanderliegenden Motivzonen (Abb. 99). Sie sind weit über dem Fußboden angesiedelt und sind gleichfalls unmittelbar auf dem weißen Putz der Apsidenhalle aufgebracht, der in diesem Bereich deutliche Spuren einer Spitzhacke trägt. Trotz des zweiregistrigen Aufbaus ist die stilistische Ähnlichkeit mit den Vorhängen der Oratoriumsapsis so groß, daß sie gleichfalls in das 9. Jahrhundert datiert werden müssen.<sup>266</sup>

Bevor die Freskendekoration durch die Anbringung gemalter *vela* seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts vervollständigt wurde, war die Sockelzone des Oratoriums mit Ausnahme der rot gefaßten Apsis vermutlich schlicht weiß verputzt. Wahrscheinlich begnügte man sich mit dem bestehenden Weißputz der Apsidenhalle und verhängte ihn, wie in anderen stadtrömischen Kirchen auch, mit textilen Wandbehängen.<sup>267</sup> Zumindest an der Ostwand liegt darüber jedoch eine zweite Schicht Weißputz. Sie beginnt über dem 20 cm hohen Wandsockel und wurde folglich nach dem Umbau zum Oratorium angebracht. Da der Sockel der Ostwand auffälligerweise keinerlei Malerieste aufweist, wurde er im 8. oder 9. Jahrhundert möglicherweise mit Holz oder Marmor vertäfelt.<sup>268</sup>

Die Heiligenfiguren, deren untere Partien an den Seitenwänden und der Westwand des Oratoriums zu erkennen sind (Abb. 27, 94, 100), lassen wegen ihrer verschiedenen Größen und Anbringungshöhen auf mehrere Ausstattungsphasen schließen, die sowohl dem Befund wie dem Stil nach frühestens in das späte 8. Jahrhundert zu datieren sind. Über den *vela* ist etwa in der Mitte der Nordwand der Rest einer stehenden Heiligenfigur auf grünem Grund zu erkennen (Abb. 27). Sie steht nur scheinbar im Verband mit den Vorhängen aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, sondern überlappt deren *intonaco*. Daß die *vela* der Figur vorausgingen, zeigt sich auch darin, daß sie proportional nicht recht zu den Vorhängen paßt und sich beim Übergang

<sup>265</sup> Vgl. S. 92 f. und hier Anm. 259.

<sup>266</sup> Während vom unteren Ornament nur zwei blaue volutenartige Kringel erhalten sind, finden sich als oberes Mittelmotiv wie auf den *vela* der Apsis vier abwechselnd rote und gelbe, in ein x-förmiges Gitter eingestellte Granatäpfel. Auch die horizontalen Borten sind identisch.

<sup>267</sup> Zu textilen *vela* und den Gründen für das Aufkommen malerischer Imitationen im 8. Jahrhundert vgl. OSBORNE 1992.

<sup>268</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 63.

Unregelmäßigkeiten ergeben. Zwei Heiligenfiguren, die etwa in der Mitte der Südwand angesiedelt sind (Abb. 89: rechts oben), sind mit Sicherheit jünger als die unterste *vela*-Schicht, stehen jedoch nicht mit der oberen Malschicht der Vorhangdekoration im Verband. Ein Fragment, das weiter westlich angebracht ist, könnte hingegen zusammen mit letzterer in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden sein.

Ein Fragment in der äußersten östlichen Ecke der Nordwand zeigt schließlich über einer älteren Malschicht den unteren Ausschnitt eines Rechteckfelds mit zwei kleinen stehenden Heiligenfiguren in pastoser Malweise (Abb. 100). Die Proportionen der Figuren und die Anbringungshöhe des Freskos entsprechen in etwa den mindestens vier Heiligen, deren Reste sich an der Westwand auf dem Füllmauerwerk der Seitenarkaden erhalten haben (Abb. 6 f., 94). Sie waren ebenfalls in kleine gerahmte Felder eingestellt. Einen *Terminus post quem* für ihre Anbringung bildet die Datierung dieses Mauerwerks in das 9. Jahrhundert.<sup>269</sup> Möglicherweise gehörten einige dieser figürlichen Fresken zu Nebenaltären, die entlang der Schiffswände aufgestellt waren.<sup>270</sup>

Nicht nur die Apsis, auch das übrige Oratorium erhielt also seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts in mehreren Abschnitten eine neue malerische Dekoration. Mit Ausnahme der Apsis dürfte sich die Neuausstattung auf die unteren Wandzonen beschränkt haben. Denn die älteren Fresken der Längswände weisen keine Übermalungen auf und blieben bis zur Aufgabe des Oratoriums intakt.<sup>271</sup>

Fragmente kreuzförmiger und vertikaler Inschriften in Latein (Abb. 92) und zugehörige figürliche Freskenreste, die lose im Trümmerschutt des Oratoriums gefunden wurden und in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert werden können<sup>272</sup>, belegen, daß das Kloster S. Saba inzwischen von Benediktinern übernommen worden war<sup>273</sup>. Den Inschriften zufolge, die zu einigen der *in situ* erhaltenen Figurenreste gehört haben könnten, waren die Heiligen

---

<sup>269</sup> Siehe S. 61.

<sup>270</sup> Vgl. zum Aufkommen von Nebenaltären im Frühmittelalter BRAUN 1924, *passim* und NUSSBAUM 1961, *passim*; vgl. auch TEASDALE SMITH 1974.

<sup>271</sup> Vgl. auch GANDOLFO 1989, 184.

<sup>272</sup> Vgl. zu den Inschriften und ihrer Datierung DE ROSSI 1914b, 3 (um 900); STYGER 1914a, 86 ff. (10. Jahrhundert); GRISAR 1901/02, 197 (11./12. Jahrhundert); LESTOCQUOY 1929, 325 f. (850-900); TESTINI 1961, 76 (10./11. Jahrhundert); BUCHOWIECKI 1967/74, III, 765 (um 950); PANI ERMINI 1981, 45 (2. Hälfte 9. Jahrhundert).

<sup>273</sup> Vgl. S. 22 ff.



Sabbas, Andreas, Laurentius, Petrus, Gregor und Benedikt dargestellt.<sup>274</sup> Im 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts entstand ein weiteres Fragment, das Köpfe einer Gruppe von sieben Mönchen zeigt (Abb. 93). Sowohl ikonographisch wie stilistisch steht das Fresko den cassinensischen Miniaturen des 10. und 11. Jahrhunderts wie auch der von Montecassino beeinflussten, um 1000 entstandenen Benediktsgeschichte in S. Crisogono nahe.<sup>275</sup> Daß die Mönche, die das Kloster S. Saba um die Mitte des 10. Jahrhunderts übernahmen, enge Verbindungen zu der campanischen Abtei unterhielten, bestätigen die mehrheitlich in Kreuzform angeordneten *tituli* der Fresken, die Paul Styger publiziert hat.<sup>276</sup> Das Auftreten solch kreuzförmiger Inschriften gilt im 10. und 11. Jahrhundert als distinktives Zeichen cassinensischen Einflusses.<sup>277</sup> Um die Nordwestecke des Oratoriums zieht sich eine zusammengehörige Freskendekoration, die vier weißgerahmte, auf rotem Grund stehende Rechteckfelder umfaßt (Abb. 94 f.). Über ihnen sind die Reste eines ornamentalen Abschlußfrieses erkennbar. Die Malereien, welche die gesamte erhaltene Wandhöhe einnehmen, können unter paläographischen, stilistischen und ikonographischen Gesichtspunkten gleichfalls in das späte 10. oder frühe 11. Jahrhundert datiert werden.<sup>278</sup>

Unmittelbar neben der Nische, die ehemals in die Westwand eingelassen war, enthält ein hochrechteckiges Feld das kreuzförmige Anagramm eines *Sergius*

---

<sup>274</sup> Zumindest von den Heiligen Sabbas und Andreas hatten sich außer den Inschriften figürliche Reste erhalten, die jetzt verschollen sind. Vgl. MARUCCHI 1912, 152; STYGER 1914a, 86 ff.; TESTINI 1961, 76; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 46.

<sup>275</sup> Vergleichbar sind neben den Fresken in S. Crisogono (siehe dazu BRENK 1985) die Figurendarstellungen in den cassinensischen Kodizes 73 (1022-1032) und 175 (914-935). Zur Datierung des Freskos in die zweite Hälfte des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts vgl. HERMANIN 1945, 218; TESTINI 1961, 76; MATTHIAE 1965, 241; PRANDI 1968, 117; VONA 1977, Nr. 99. STYGER 1914a, 86 datiert das Fragment in das späte 9. Jahrhundert. Zu den cassinensischen Manuskripten vgl. mit Abb. BELTING 1962, 193 ff.; TOUBERT 1976, 26 (wieder abgedruckt in *dies.* 1990, 227 f.) und *Montecassino* 1987, II, *passim*. Zur stadtrömischen Malerei des 10. Jahrhunderts im allgemeinen vgl. MATTHIAE/ANDALORO 1987, 196 ff., 290 ff.

<sup>276</sup> STYGER 1914a.

<sup>277</sup> Kreuzförmige Inschriften kommen in den beiden cassinensischen Kodizes 73 (fol. 2v) und 175 (fol. 4v) vor. Vgl. die vorherige Anm. In Rom finden sie sich als Teil der in das 10. Jahrhundert datierenden Fresken auch in der Unterkirche von S. Clemente, vgl. BELTING 1962, 193 ff.; BISCHOFF 1967; TOUBERT 1976, 3, 26 (wieder abgedruckt in *dies.* 1990, dort 224 ff. mit Abb. 69-73). Der Versuch von BERTELLI 1982, 273 ff., die Existenz kreuzförmiger Inschriften in der stadtrömischen Malerei seit dem 8. Jahrhundert nachzuweisen und in eine byzantinische Tradition zu stellen, überzeugt nicht.

<sup>278</sup> Zur Datierung um 1000 vgl. DE ROSSI 1914b, 4; VAN MARLE 1923, 82; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 62; GARRISON 1957/62, IV, 26, Anm. 2; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 762, 765. CANNIZZARO 1905, 185 und MARGOTTI 1938, 166 datieren in das 11. Jahrhundert. LESTOCQUOY 1929, 326, der von der Aufgabe des Oratoriums um 900 ausgeht, vertritt ebenso wie PANI ERMINI 1981, 45 eine Datierung in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts. GRISAR 1901/02, 197 siedelt die Entstehung der Fresken im 11. oder 12. Jahrhundert an.

*pictor* (Abb. 94, 96).<sup>279</sup> Die in einen großen Kreis eingeschriebene Rätselinschrift, die das längsrechteckige Feld enthält, das auf der Nordwand anschließt (Abb. 95), kann nicht vollständig entschlüsselt werden.<sup>280</sup> Auf ein gleich großes, jedoch leeres blaugrundiges Feld folgt schließlich die fragmentarische Darstellung eines durch seine Attribute als Architekt ausgewiesenen Benediktinermönches im cassinensischen Skapular, den eine Inschrift als "*MARTINUS MONACHVS MAG[ister]*" ausweist (Abb. 97).<sup>281</sup> Es handelt sich um eine sehr frühe Künstlerdarstellung und um außergewöhnliche Signaturen, die durch ihre Monumentalität auffallen.

Diese um 1000 entstandenen Fresken, die in der Diskussion um das mittelalterliche Bildnis und Selbstverständnis des Künstlers unbeachtet geblieben sind<sup>282</sup>, belegen als Signatur die nach der Latinisierung des Klosters erfolgte malerische Neuausstattung, die mit Umbauarbeiten unbekanntem Ausmaßes verbunden gewesen sein dürfte.<sup>283</sup>

<sup>279</sup> Vgl. MARUCCHI 1912, 152; STYGER 1914a, 94; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 765 f. Die Inschrift lautet entschlüsselt: "*Sergius Pictor V[otum] S[oluit] (Der Maler Sergius löste sein Gelübde ein).*" Die Kreuzesform der Signatur ist vermutlich als Demutszeichen zu verstehen, dazu KLOTZ 1976, 304.

<sup>280</sup> Die Inschrift besteht fast nur aus Abkürzungen mit einer Fülle von Abkürzungszeichen und lautet: "*P. P. P. R. R. R. R. R. / V. V. V. V. V. V. V. / f. f. f. / S. S. S. / M. M. M. P. P. M. L. / P. SILEXERISPMAGIS/TERLAVDOTSCPQ.RO/MANVS*". Es handelt sich vermutlich um die Variation eines legendären Sibyllenverses, der einer Überlieferung des 16. Jahrhunderts zufolge an einem Tor Roms erschienen sein soll und lautete: "*pater patriae profectus est, secum salus sublata est venit victor validus vicit vires vrbes vestae ferro fama flame frigore*". (CIL V,1, 2). Vgl. GRISAR 1901/02, 197 f., 212; CANNIZZARO 1905, 185, Anm. 1; STYGER 1914a, 93; STEINHUBER 1906, I, 116 f.; MARGOTTI 1938, 166; MARUCCHI 1909, 178; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 765.

<sup>281</sup> Martinus ist umgeben von Meßholz, Maurerkelle, Winkelmaß, Handbohrern und Säulenstumpf, was auf eine Tätigkeit als Baumeister und nicht, wie auch vorgeschlagen wurde, als Maler schließen läßt. Vgl. zu dieser Künstler- bzw. Handwerkerdarstellung KIRSCH 1901, 261; GRISAR 1901/02, 197; CANNIZZARO 1902, 246; STYGER 1914a, 91; TESTINI 1961, 76; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 765. Verwandt ist u. a. die Darstellung eines arbeitenden Mönches in einer Miniatur des cassinensischen Kodex "*De universo*" von Hrabanus Maurus. Dabei handelt es sich um die Kopie einer karolingischen Handschrift aus Fulda, die im 10. Jahrhundert in Montecassino angefertigt wurde, vgl. mit Abb. GANDOLFO 1983b, 389. GRISAR 1901/02, 197 wies bereits mit Recht auf die stilistische und ikonographische Ähnlichkeit des Martinus-Freskos mit Miniaturen in cassinensischen Kodizes des 11. Jahrhunderts hin.

<sup>282</sup> Siehe zum mittelalterlichen Künstlerbildnis mit weiterführender Bibliographie und Darstellung des Forschungsstandes CLAUSSEN 1992b.

<sup>283</sup> Wenn *Martinus monachus* nicht doch als Maler vorgestellt wird, fragt sich, wo die umfangreichen Bauarbeiten durchgeführt wurden, die sein monumentales Bildnis voraussetzt: am Oratorium selbst wohl kaum, es sei denn in den zerstörten aufgehenden Partien. Eher ist an die Errichtung neuer Klostergebäude zu denken, siehe dazu Kapitel IV.3. - Auf der nördlichen Hälfte der Westwand wurde wahrscheinlich zusammen mit diesen Fresken ein gemalter stilisierter Adler angebracht. Daß die kleinen Fragmente, aus denen der Adler zusammengesetzt wurde, direkt vor der Nische in der Eingangswand gefunden wurden, hat zu der Vermutung Anlaß gegeben, der Adler habe das Tympanon der Nische geziert. Dies ist ausgeschlossen, da die Nische LESTOCQUOY 1929, 325 zufolge rot verputzt war und einen halbrunden Grundriß hatte. Folglich schloß sie in einer Kalotte. Die ursprüngliche Lokalisierung des Freskos ist deshalb ungeklärt. Der Adler ähnelt dem Evangelistensymbol im Kodex 437 von Montecassino aus dem 9. Jahrhundert, besitzt aber in seiner Stilisierung und Musterung auch heraldi-

### 3. Die frühmittelalterliche Klosteranlage

Es ist nicht bekannt, wie viele und welche weiteren Gebäude sich als Teil des frühmittelalterlichen Klosters um das Oratorium gruppierten und inwieweit für die Klosterbauten ähnlich wie für die nördliche Seitenkapelle Reste der spätantiken *domus* genutzt wurden. Weder unter dem hochmittelalterlichen Kreuzgang noch unmittelbar hinter dem Oratorium konnten während Grabungen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchgeführt wurden, frühmittelalterliche Mauerstrukturen nachgewiesen werden<sup>284</sup>, weshalb die Vermutung geäußert wurde, daß die Klostergebäude im Norden und Westen an das Oratorium und seine Nebenräume anschlossen<sup>285</sup>. Gezielte Grabungen nach der frühmittelalterlichen Klosteranlage wurden nicht durchgeführt.

In der Frühzeit S. Sabas lebten die Mönche vermutlich wie in den palästinensischen Lauren in weitläufig verstreuten Eremitenzellen, die in den antiken Ruinen der Umgebung eingerichtet oder aus Stein und Lehm erbaut waren und durch Fußfade untereinander und mit dem Kernkomplex rings um das Oratorium verbunden waren.<sup>286</sup> Dieses eventuell ummauerte Zentrum dürfte im 7. Jahrhundert ähnlich wie die zentralen Baugruppen der Lauren Palästinas außer der Kirche nur aus einigen Wirtschaftsgebäuden, einem Versammlungsraum und möglicherweise einem Wohngebäude des Hegumenen

---

sche Züge. Er wird von einigen Autoren als Wappen der Ottonen oder - wegen seiner Ähnlichkeit mit einem mosaizierten Adler auf der Grabplatte Papst Benedikt IX. (+ 1048) in Grottaferrata, den man gleichfalls als Wappen interpretiert hat -, als Wappen der Grafen von Tusculum angesprochen, von anderen als Johannesadler. Vgl. CANNIZZARO 1901, 12; *ders.* 1905, 190; GRISAR 1901/02, 198; STYGER 1914a, 92; HERMANIN 1945, 218, Anm. 1; TESTINI 1961, 63; VONA 1977, Nr. 101; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 765 f. Entgegen der gängigen Ansicht kamen gerade Tierwappen bereits im Frühmittelalter unter byzantinischem Einfluß im westlichen Abendland auf (vgl. GRAF RÜDT VON COLLENBERG 1977; BASCOPE/DEL PIAZZO 1983, 10; PARSONS LILLICH 1991). Angesichts der Verschlüsselungen, die den Fresken in der Sockelzone innewohnen, wäre in diesem Sinne an eine Doppel- oder Mehrfachbedeutung zu denken: Möglicherweise spielt der Adler als Evangelistensymbol in wappenartiger Konnotation auf einen Stifter Johannes an.

<sup>284</sup> Vgl. *GRS* I-III, passim (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO 1901, 13; KIRSCH 1901, 266.

<sup>285</sup> Die oft unkritisch wiederholte Vermutung der älteren Forschung, die Konventsgebäude hätten sich im Norden des Oratoriums erstreckt, ist dadurch bedingt, daß man das *Vierte Schiff* als antike Portikus interpretierte (vgl. u. a. STEINHUBER 1906, I, 115). Bei Grabungen entlang der Außenmauer des *Vierten Schiffs* stieß man in einer Tiefe von 1,50 m und damit auf frühmittelalterlichem Bodenniveau auf eine Fläche, die man als Hof ansprach. Möglicherweise handelte es sich um einen Teil der frühmittelalterlichen Klosteranlage; die genauen Fundumstände und der Befund sind nicht dokumentiert und unklar. Vgl. *GRS* I, 9 (Anhang II.A.1.); BACCI 1910, 166.

<sup>286</sup> Zum Bestehen von Eremitenzellen in S. Saba im 8. Jahrhundert vgl. auch S. 13 mit Anm. 15.

bestanden haben.<sup>287</sup> Vermutlich adaptierte man hierfür die übrigen Räumlichkeiten und Nebengebäude der spätantiken *domus*.

Spätestens in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, als das Kloster ein Skriptorium und eine Bibliothek besaß<sup>288</sup>, muß in S. Saba ein größerer, ummauerter Gebäudekomplex bestanden haben (Plan 3).

Bei Mauerwerksuntersuchungen an der Westwand des rechten Seitenschiffes der Basilika wurden 1907 zwei vermauerte Rundbögen freigelegt, die in Scheitelhöhe und Proportionen den seitlichen Eingangsarkaden des Oratoriums entsprachen (Abb. 101 f., Fig. VIII, Plan 3). Die Zwillingsarkade ruhte einst auf einer Mittelsäule. Ihre Basis wurde in einer Tiefe von 1,50 m, d. h. auf dem frühmittelalterlichen Bodenniveau, *in situ* entdeckt. Der Befund ist nicht dokumentiert.<sup>289</sup> Heute liegen in einem Befundfenster auf der Außenseite nur noch ein Teil des äußeren Schenkels des nördlichen Bogens und ein Stück der Mauer frei, in die seine Stirn einbindet (Abb. 103). Sie steht etwa 20 cm<sup>290</sup> hinter der Oratoriumsfassade zurück. Die Arkadenstirn ist aus *sequepedales* gesetzt. In Kämpferhöhe ist eine Konsole eingelassen. Das Mauerwerk oberhalb der Bogenstirn besteht aus nicht sehr regelmäßigen, durch singuläre *tuffelli* komplettierten Ziegellagen. Die Lagerfugen sind konkav ausgeformt. Der Modulus 5Z beträgt 33 cm. Der Versatz und die übrigen Charakteristika vereinbaren sich mit einer Datierung in die zweite Hälfte des 7. oder in das 8. Jahrhundert.<sup>291</sup>

Da man sorgfältig darauf achtete, die Zwillingsarkade den Proportionen der seitlichen Eingangsarkaden der spätantiken Apsidenhalle anzugleichen, ist kaum vorstellbar, daß diese Eingangsbögen vermauert waren, als sie errichtet wurde. Die enge formale Anlehnung ergibt nur dann Sinn, wenn die Bögen in

<sup>287</sup> Zu den Organisationsformen der Coenobien und Lauren in Palästina vgl. ausführlich CORBO 1958; HIRSCHFELD 1992, bes. 18 ff., 33 ff. Zu frühmittelalterlichen Klosteranlagen in Rom vgl. BADSTÜBNER 1981, 15 ff.; PANI ERMINI 1981; RIGHETTI/CROCE 1987, 486.

<sup>288</sup> Darauf läßt eine Passage in einem Brief des Anastasius Bibliotecarius (gest. 879) schließen. Vgl. mit Quellennachweis SANSTERRE 1980, 69, 175. Aus dem Skriptorium S. Sabas stammt vermutlich ein Prophetenbuch (BAV Cod. Vat. S. Pietro C92), das als Kopie eines byzantinischen Kodex zwischen 1050 und 1100 angefertigt wurde: Auf der letzten Seite *verso* findet sich unter einem Kolophon eine - wahrscheinlich nachträglich im 12. Jahrhundert eingefügte - Auflistung von Mönchsamen, darunter "*Constantine pr[ior] et Johannes Sce. Sabe*", welche als eine Art Signaturenliste gedeutet wird. Vgl. GARRISON 1957/62, IV, 241 f.; SANSTERRE 1988, 722.

<sup>289</sup> Vgl. CANNIZZARO 1905, 181; BACCI 1910, 158 f.; LESTOQUOY 1929, 322; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 65 f.

<sup>290</sup> Nach KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 65, 68 sind es 30 cm.

<sup>291</sup> BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 123 datieren das Mauerwerk in das frühe 7. Jahrhundert. LESTOQUOY 1929, 322 und TESTINI 1961, 23 datieren die Zwillingsarkade in das späte 7. Jahrhundert. Ihre Datierung resultiert aus der Annahme, damals sei erst die Pavimenterhöhung im Oratorium vorgenommen und der Friedhof eingerichtet worden. Vgl. hier Anm. 68. Vgl. auch VONA 1977, Nr. 16.

der Westfassade des Oratoriums bei der Erbauung der anschließenden Mauer offen waren. Diese Überlegungen führen zu dem Schluß, daß nach der Entfernung des Füllmauerwerks, das um die Mitte des 7. Jahrhunderts in die seitlichen Eingangsarkaden eingebracht worden war<sup>292</sup>, eine gewisse Zeit verstrichen sein dürfte, bevor sie im Laufe des 9. Jahrhunderts unter Aussparung von Lünettenfenstern wieder vermauert worden sind.

Die Fotografien, die aufgenommen wurden, bevor die Fassadenwand der Basilika mit modernem Ziegelmauerwerk verblendet wurde (Abb. 101 f.), zeigen, daß die nördliche Bogenöffnung der Doppelarkade bis in Kämpferhöhe in dem gleichen Verband vermauert wurde, der die seitlichen Arkaden in der Oratoriumsfassade in gleicher Höhe ausfüllt. Wie diese wurde die Zwillingsarkade folglich im 9. Jahrhundert bis auf die Bogenfelder geschlossen<sup>293</sup>. Die hölzerne Fensterbank, die damals in den nördlichen Bogen eingefügt wurde, befindet sich noch *in situ*.<sup>294</sup> Auf dem Füllmauerwerk unterhalb der Sohlbank wurde vermutlich gleichzeitig der freskierte Palmettenfries angebracht (Abb. 104).<sup>295</sup> Wahrscheinlich sind die Lünettenfenster später zusammen mit den Tympana der Eingangsarkaden in der Oratoriumsfassade vermauert worden. Es wäre zu verifizieren, ob unter dem modernen Betonputz, der das Bogenfeld im Befundfenster jetzt ausfüllt (Abb. 103), ein älteres Füllmauerwerk liegt, welches jenem in der Fassadenwand des Oratoriums entspricht.

Mariano Delle Rose glaubt, daß sich die Gräber an der Südseite des Oratoriums ehemals unter freiem Himmel erstreckten und spricht das Mauerstück als Teil einer Umfassungsmauer an, die den Friedhof einzäunte. Die Zwillingsarkade habe das Eingangsportal zu dem *sub divo* gelegenen Gräberfeld gebildet.<sup>296</sup>

Hartmut Grisar zog aus einigen Malereifragmenten, die er an der rechten Außenwand des Oratoriums gesehen hat, hingegen den Schluß, daß das Friedhofsareal überdacht war.<sup>297</sup> Hierfür gibt es einen weiteren Anhaltspunkt. In einer Tiefe von 1,20 m, also mit Sicherheit aus frühmittelalterlicher Zeit datierend, wurde in Höhe des fünften und sechsten Säulenpaares unter dem rechten Seitenschiff der Basilika ein großflächiges Stück Pflasterbelag

<sup>292</sup> Vgl. S. 61.

<sup>293</sup> *Ebd.*

<sup>294</sup> Vgl. LESTOCQUOY 1929, 325; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 66, 69. BACCI 1910, 158 nimmt an, daß die Zwillingsarkade erst im 11. Jahrhundert vermauert wurde.

<sup>295</sup> Der Fries wird von TESTINI 1961, 52 in das 10., von KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 66, gefolgt von VONA 1977, Nr. 16, in das 8./9. Jahrhundert datiert.

<sup>296</sup> Vgl. DELLE ROSE 1994, 771.

(Fig. XIX:B) entdeckt. Die Bodenaufgabe bestand aus großen, unregelmäßig geformten Tuff-, Travertin- und Marmorplatten, darunter einige Spolien mit Reliefdekor. Ein anderes Fragment dieses Pflasters hatte sich weiter östlich etwa in Höhe der Kante des Endpfeilers der Mittelschiffarkade konserviert. Seitlich dieses einst zusammenhängenden Pflasters waren in gedachter Verlängerung der südlichen Außenmauer des Oratoriums große Steinblöcke aneinandergereiht (Fig. XIX:A). Die sockelartig angeordneten Quader saßen unmittelbar oberhalb des durch die Pflasterreste angegebenen Bodenniveaus auf und wurden als Sitzbank gedeutet. Identische Pflasterfragmente wurden, ebenfalls in einer Tiefe von 1,20 m, südöstlich der Oratoriumsapsis freigelegt (Fig. VII f.).<sup>298</sup> Es fällt auf, daß der grobe Steinplattenboden, der die gesamte Südhälfte des als Hof genutzten Areals hinter dem Oratorium bedeckt haben wird (Plan 3), im Friedhofsbereich an der Südseite nicht nachzuweisen ist. Das Fehlen einer Pflasterung erklärt sich, wenn diese Fläche zu einem Innenraum gehörte und mit einem anderen, vermutlich aufwendigeren Paviment ausgestattet war. Daß der Friedhof und das gepflasterte Areal, das im Osten anschloß, voneinander geschieden waren, läßt sich auch daraus ersehen, daß die als Sitzbank interpretierte Quaderreihe wie der Steinfußboden erst östlich des Gräberfeldes beginnt (Fig. VII f., XIX).

Die Zwillingsarkade führte folglich in einen Anbau an der Südflanke des Oratoriums, dessen Bodenareal mit Gräbern angefüllt war. (Plan 3). Möglicherweise handelte es sich bei diesem Saal um den Gemeinschaftsraum der Sabaitenmönche.<sup>299</sup> In diesem Fall dürfte das Gebäude noch im 7. Jahrhundert entstanden sein.

Der gut erhaltene Palmettenfries (Abb. 104) belegt, daß die Westseite der Mauer im 9. Jahrhundert ebenfalls an eine überdachte Fläche grenzte. Ein solcher Vorbau wird bereits bestanden haben, als die Mauer errichtet wurde: Es ist nicht anzunehmen, daß die weiten Rundbogenöffnungen der Zwillingsarkade und die anschließende Eingangsarkade in der Oratoriumsfassade, die zu dieser Zeit wie gesehen erneut offen gewesen sein muß, unmittelbar in das Freie führten.

In der Südostecke des Vorhofes fallen die rechtwinklig zueinander stehenden Trakte in der sonst unregelmäßig verlaufenden Umfassungsmauer auf. Vom Westflügel der Konventsgebäude, auf den sie in rechtem Winkel stößt, verläuft

<sup>297</sup> Vgl. GRISAR 1901/02, 596.

<sup>298</sup> Vgl. GRS I-III, *passim* (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO 1901, 13; KIRSCH 1901, 266.

<sup>299</sup> Vgl. S. 111. BACCI 1910, 158 sieht in der Zwillingsarkade den Rest einer frühmittelalterlichen Portikus entlang der Flanke des Oratoriums.

die Mauer zunächst etwa zehn Meter in ost-westlicher Richtung (Plan 4:a), bevor sie für knapp sechs Meter um 90 Grad nach Norden umknickt (Plan 4:b). Nach einer erneuten fast rechtwinkligen Biegung und mehreren stumpfwinkligen Umbrüchen erreicht sie schließlich den hochmittelalterlichen Prothyros.

Im Jahre 1993 wurde an der Innenseite des Traktes *b* eine Arkadenreihe wiederentdeckt und freigelegt, von der schon Pasquale Testini berichtete (Abb. 105).<sup>300</sup> Sie war zwischenzeitlich, von Pflanzen überwuchert, in Vergessenheit geraten. Etwa 60 cm von dem Winkel an, den die Teilstücke *a* und *b* bilden, erheben sich über einem Sockel aus großen Tuffquadern zwei vermauerte Rundbogenöffnungen mit einer lichten Weite von 1,16 m, einer Kämpferhöhe von 1,20 m und einer Scheitelhöhe von 2,00 m. Ursprünglich muß sich die Mauerflucht *b* wenigstens einen Meter nach Norden fortgesetzt haben, denn der Bogenschenkel einer dritten Arkade bricht wie der Tuffsockel an der Kante ab, in der die Umfassungsmauer nach Westen umknickt (Abb. 107). Die 20-23 cm breiten Bogenstirnen der drei Arkaden sind aus verschieden langen Ziegeln, darunter einige *bessalis*, in rohem Versatz zusammengefügt. Voneinander sind sie durch je einen großen, hochkant gestellten, rechteckigen Tuffmonolithen von pfeilerartigem Charakter geschieden. An der Außenseite der Mauer, wo das Gelände zum niedrigeren Straßenniveau hin abfällt, ist zu erkennen, daß der aus Tuffquadern gemauerte Sockel bis in eine Tiefe von etwa 1,50 m unter das Bodenniveau des Vorhofs herabreicht und um die Ecke herum auf die Mauer *a* übergreift (Abb. 112). Schon deshalb muß letztere gleichzeitig mit dem Mauerzug *b* entstanden sein. Dies bestätigt der 4,80 m weite, vermauerte Rundbogen, der sich in diesem Mauerstück abzeichnet (Abb. 105). Der Bogen besitzt dieselbe Scheitelhöhe wie die Arkaden im anschließenden Mauerzug. Seine 40 cm breite, aus mehr oder minder fragmentarischen *sesquipedales* gesetzte Bogenstirn zeigt auch den gleichen unregelmäßigen Versatz und wird durch den gleichen Mörtel zusammengehalten. Selbst das Füllmauerwerk ist identisch. Wie die Arkaden ist die Rundbogenöffnung mit einem Konglomerat aus Tuff- und Peperinoblöcken, Ziegelbruch und *tufelli* gefüllt, das aus hoch- oder spätmittelalterlicher Zeit datieren dürfte<sup>301</sup>.

<sup>300</sup> "... nell'angolo destro si conservano ancora alcune arcate tompagnate di un portico, sulle quali si possono ancora osservare i resti di una decorazione ...". TESTINI 1961, 46. Vgl. auch BUCHOWIECKI 1967/74, IV, 753.

<sup>301</sup> Das Füllmauerwerk ähnelt dem Mauerwerk der den Arkaden gegenüberliegenden Außentreppe, die in das Obergeschoß des Gebäudeflügels an der Westseite des Kreuzgangs führt (vgl. Kapitel IV.6.). Zur Datierung dieses Mauerwerks in hoch- oder spätmittelalterliche Zeit vgl. die ver-

Bevor sie in die Umfassungsmauer des Vorhofes eingebunden wurden, bildeten die Mauern *a* und *b* demnach vermutlich die Außenmauern eines auf rechteckigem Grundriß errichteten Gebäudes von unbekannter Längenausdehnung. Es war mindestens eingeschossig und wies im Erdgeschoß nach Süden eine breite Toreinfahrt auf<sup>302</sup>. Nach Westen wurde es durch eine wenigstens dreibogige Fensterarkade belichtet (Plan 3). Der auf frühmittelalterliches Bodenniveau hinabreichende Mauersockel, der sich aus Tuffquadern zusammensetzt, die aus der nahegelegenen Servianischen Mauer<sup>303</sup> gebrochen worden sind, und die monolithischen Tuffpfeiler zwischen den Arkaden sprechen dafür, daß dieses Gebäude Teil der frühmittelalterlichen Klosteranlage war. Derartige Verbände aus Tuffblöcken sind ein charakteristisches Merkmal der stadtrömischen Architektur des späten 8. und namentlich des 9. Jahrhunderts.<sup>304</sup> Mit einer Datierung in diese Periode vereinbaren sich auch die schmalen und roh gesetzten Bogenstirnen und der Stil der freskierten Lanzettblattornamente auf den Bogenunterzügen der Arkaden (Abb. 108), die, soweit der fragmentarische Erhaltungszustand eine Aussage erlaubt, dem Palmettenfries verwandt sind, mit dem die ehemalige Zwillingarkade südlich der Oratoriumsfassade im 9. Jahrhundert verziert wurde (Abb. 104).<sup>305</sup>

Ein gleichartiger Tuffquaderverband findet sich auf der gegenüberliegenden Seite des Vorhofes im Sockelbereich der schräg von der hochmittelalterlichen Portikus abgehenden Mauer *d* (Plan 4), und reicht an der Ecke, in der dieser Mauerzug mit dem zum Westprothyrus verlaufenden Teil der Umfassungsmauer *e* (Plan 4) zusammentrifft, fast bis zur Mauerkrone. In derselben Mauer ist auch ein Rundbogenrest zu beobachten. Möglicherweise erhob sich dort im späten 8. oder 9. Jahrhundert ein weiteres Gebäude (Plan 3). Da die gedachte Verlängerung der Mauer *b* (Plan 4) quer über den Vorhof etwa auf die Ecke trifft, in der diese Mauer abbricht, gehörten die Mauern *a*, *b* und *d* möglicherweise zu einem einzigen, langgestreckten frühmittelalterlichen Gebäudekomplex. Daß in gerader Verlängerung von *b* eine Mauer über den heutigen Vorplatz lief, ist jedenfalls auch dann anzunehmen, wenn Trakt *d*

---

wandten Mauerstrukturen, die MARTA 1989, 61 ff. abbildet und beschreibt. Das gleiche Gemisch wurde verwendet, um die Krone beider Mauertrakte etwa einen Meter aufzustocken.

<sup>302</sup> Zur Interpretation des Rundbogens als Toreinfahrt vgl. auch KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 53.

<sup>303</sup> Siehe S. 39.

<sup>304</sup> Vgl. mit einer Vielzahl von Beispielen MARTA 1989, 22 ff., der das diskutierte Teilstück der Umfassungsmauer von S. Saba wegen dieses Verbandes bereits in das 9. Jahrhundert datiert hat. Vgl. auch KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim*; ders. 1981, 162 f., 174; BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 163.

<sup>305</sup> TESTINI 1961, 46 datiert die Ornamente in das 10. Jahrhundert.



bereits im Frühmittelalter in der Funktion einer Umfassungsmauer errichtet worden sein sollte.

Die bestehende Umfassungsmauer hinter der Basilika enthält gleichfalls frühmittelalterliche Reste. In den Teilstücken *f1*, *f2* und *g* (Plan 4) fallen die charakteristischen Tuffblockverbände auf. In der Mauerpartie *f2* finden sich darüberhinaus zwei vermauerte Portalöffnungen, welche von je zwei mächtigen, hochkant gestellten Tuffquadern gerahmt werden und einst wie die Drillingsarkade im Vorhof von Rundbögen überspannt gewesen sein werden (Abb. 110 f.). Auch der Mauerzug *h* (Plan 4), der nun größtenteils aus hochmittelalterlichem Ziegelmauerwerk besteht, erhebt sich über einem Sockel aus Tuff- und Peperinoblocken. Wieder ragen aufrecht stehende Tuffquader in das aufgehende Mauerwerk empor, und auch hier sitzen darüber die Fragmente von Rundbögen im Mauerwerk. Nach Westen verlängert, träfe diese Mauer etwa mit dem Mauertrakt *a* zusammen. Die beiden Mauerzüge *a* und *g* könnten somit in frühmittelalterlicher Zeit Teil einer zusammenhängenden Bau- oder Mauerflucht gewesen sein. Die Mauer *i* (Fig. CXXI), die den Komplex von S. Saba an der Nordseite abschließt, enthält ebenfalls pfeilerartige Tuffblöcke. Die heutigen Umfassungsmauern des Kirchenareals entsprechen demnach in weiten Partien dem Verlauf der frühmittelalterlichen Klostermauer.

In den genannten Bereichen erbrächten systematische Grabungen sicherlich weiteren Aufschluß über die frühmittelalterliche Klosteranlage von S. Saba. Dann ließe sich möglicherweise klären, wo die Mauern schon im Frühmittelalter als reine Umfassungsmauern konzipiert waren und wo es sich um die Überreste von Gebäuden handelt.

#### **4. Resümee: Monastische Subkultur zwischen Traditionsbewahrung und Assimilation**

Der Vorgängerbau der hochmittelalterlichen Basilika war im Kern eine profane Apsidenhalle in einer vorgelagerten Portikus, welche an den Schmalseiten in zwei Apsiden schloß, und einem poliforen Arkadenportal. Die Aula wurde im dritten Viertel des 5. Jahrhunderts als Empfangssaal einer *domus* errichtet.

Das Herrenhaus ersetzte seinerseits einen kaiserzeitlichen Nutzbau, der an einer Straße gelegen war und in seinen ältesten Partien vermutlich aus augusteischer Zeit stammte. Es handelte sich um eine Kaserne oder ein Lagerhaus. Die

Mauerstrukturen dieses Baukomplexes, der spätestens während der Goteneinfälle zerstört oder aufgegeben wurde, wurden teilweise in die *domus* und ihre zentrale Halle integriert.

Um die Mitte des 7. Jahrhunderts gingen die verlassenen Gebäude der *domus* in den Besitz des neu gegründeten Klosters S. Saba über. Die palästinensischen Sabaitenmönche, die in Rom ihren Exilsitz genommen hatten, konnten die vorhandene Bausubstanz leicht an die neue Funktion anpassen.

Die Apsidenhalle mußte nur geringfügig umgebaut werden, um als Klosterkirche zu genügen. Ihre Außenmauern wurden beibehalten. Das Bodenniveau wurde insgesamt angehoben, die seitlichen Eingangsarkaden ganz oder teilweise vermauert und die Apsis als Altarraum abgeschrankt. Die Chortribüne wurde mit einem aufwendigen *opus sectile*-Paviment ausgestattet. Im Schiff wurde unterhalb des neu verlegten Plattenbodens ein ausgedehnter Friedhof mit gemauerten *loculi a forno* entlang von Korridoren installiert. Auch vor der Westfassade wurden entsprechende Gräber angelegt.

An der Nordflanke des Oratoriums und über eine Tür mit ihm verbunden wurde ein Seitenraum eingerichtet. Er schloß im Osten mit einer Apsis und integrierte ebenfalls ältere Bausubstanz. Eine Schranke unterteilte ihn in ein Schiff und einen Chor. Ein weiterer Nebenraum entstand wahrscheinlich zu-seiten des Westportals in der Nordhälfte der spätantiken Portikus.

Viele der in der Peripherie der frühmittelalterlichen Stadt gelegenen Herrenhäuser, die seit der Abwanderung der Patrizierfamilien leer standen, wurden seit dem 6. Jahrhundert auf ähnliche Weise zu Klöstern um- und ausgebaut. Die orientalischen Mönchsgemeinschaften, die im 7. und 8. Jahrhundert neben die benediktinisch geprägten Ordensniederlassungen traten, folgten dabei ihren eigenen Baugepflogenheiten. Innerhalb der stadtrömischen Kultur, die aufgrund der politischen Zugehörigkeit Roms zum byzantinischen Reich und durch die Fülle fremdländischer Siedlungskerne im Stadtgebiet seit dem 7. Jahrhundert insgesamt östlich beeinflusst war<sup>306</sup>, entstanden auf diese Weise persistente monastische Subkulturen, innerhalb derer die Traditionen der Immigranten ungebrochen fortbestanden.<sup>307</sup>

Dies gilt auch für die Sabaiten. Das von ihnen gegründete Kloster kann als eine palästinensische Laura angesprochen werden, die aus der jüdischen Wüste in die Peripherie der Stadt Rom verlegt worden war.

<sup>306</sup> Vgl. dazu im Überblick KRAUTHEIMER 1981, 115 ff.

<sup>307</sup> Vgl. SANSTERRE 1980, *passim*.

Die Klosterkirche, die die Mönche errichteten, hatte die Saalkirchen der kleineren jüdischen Coenobien und Lauren zum Modell.

Die Begräbnisstätte unter dem Oratorium von S. Saba hat in Rom weder Vorläufer noch Parallelen. Sie steht, was ihren Typus, ihre Gesamtdisposition und die Form der Gräber angeht, in der Tradition der Mönchsfriedhöfe, die in den frühmittelalterlichen Klosterkirchen Palästinas üblich waren.

Wie das stadtrömische Mönchsoratorium besaßen die palästinensischen Sakralbauten meist einen nördlichen Nebenraum. Zuweilen war wie in S. Saba neben dem Eingang ein zweiter Annexraum angegliedert. Die liturgische Funktion dieser Seitenräume ist in den meisten Fällen nicht sicher belegt. Überwiegend scheinen sie als Sakristeien und Kapellen genutzt worden zu sein. Es ist anzunehmen, daß sie in S. Saba die gleichen Funktionen erfüllten: Im nördlichen Annexraum werden die Mönche die Toten- und Heiligenliturgie abgehalten haben. Der Raum seitlich des Westportals dürfte als Diakonikon fungiert haben.

Hinsichtlich der liturgischen Disposition ist das Mönchsoratorium von S. Saba ebenfalls nahöstlichen Vorbildern verpflichtet. Sowohl die mit zwei Lesepulten ausgestattete Schranke als auch das erhöhte Chorpodium, das durch sie begrenzt wird, leiten sich von den frühmittelalterlichen Kirchen Palästinas her.

Nur in der dekorativen Ausstattung der Klosterkirche zeigen sich lokale Einflüsse. Das Chorpaviment ist ein Werk stadtrömischer *marmorarii*. Eine örtliche Werkstatt wurde auch mit der malerischen Ausschmückung des Oratoriums betraut, die in Anschluß an die Umbauarbeiten erfolgte. Um 700 brachte sie im unteren Bereich der Längswände ein Register stehender Heiligenfiguren an. Vervollständigt wurde die Freskendekoration durch einen neutestamentlichen Zyklus, der in der Fensterzone verlief. Mit seiner Ausführung war gleichzeitig eine Werkstatt aus Konstantinopel beauftragt. Um das umfassende Bildprogramm realisieren zu können, wurden die spätantiken Fensteröffnungen in den Längswänden vermauert.

Die Apsiskalotte war möglicherweise schon einige Jahrzehnte früher von lokalen Künstlern mit einer Christusbüste ausgemalt worden. Vermutlich wurde die Dekoration analog zum Schiff durch ein Register stehender Heiliger ergänzt.

Im weitläufigen Umkreis des Oratoriums, das während des gesamten Mittelalters weitab der städtischen Siedlungsgebiete lag, waren wie in den Lauren Judäas Eremitenzellen angesiedelt. Der zentrale Klosterkomplex beschränkte sich auf wenige Bauten. Neben der Kirche bestanden im

7. Jahrhundert allenfalls einige Wirtschaftsräume, ein Versammlungsraum und eine Abtswohnung.

Teil dieser Nebengebäude war eine Mauer, die in der zweiten Hälfte des 7. oder im Laufe des 8. Jahrhunderts in südlicher Verlängerung der Oratoriumsfassade angefügt wurde. Sie war in einer Zwillingsarkade durchbrochen, deren Proportionen den seitlichen Eingangsbögen in der Kirchenfassade entlehnt waren. Diese müssen noch offen gewesen oder erneut geöffnet worden sein, als die Mauer erbaut wurde. Die Zwillingsarkade verband den westlichen Vorbau des Oratoriums mit einem Gebäude, das sich längs der Südflanke des Oratoriums erstreckte. Sein Boden war ebenfalls mit Gräbern angefüllt.

Dieser Friedhof wurde später eingerichtet als der Mönchsfriedhof im Inneren des Oratoriums und gleicht den frühmittelalterlichen Begräbnisstätten in den Nebenräumen anderer stadtrömischer Kirchen.

Das Areal im Osten des Oratoriums war unbebaut und mit Steinplatten gepflastert.

Seit dem späten 8. Jahrhundert wurde die Kirche in mehreren Phasen neu ausgestattet und konsolidiert. S. Saba war zu dieser Zeit das bedeutendste und reichste orientalische Kloster der Stadt und wurde von Leo III. und Gregor IV. mit wertvollen Schenkungen bedacht. Das an frühchristlichen Vorbildern orientierte, prachtvolle Erneuerungsprogramm, das die Päpste im späten 8. und 9. Jahrhundert in Rom einleiteten, ging an S. Saba jedoch spurlos vorüber. Ein schwacher Reflex ist allenfalls in der Erneuerung des liturgischen Inventars zu sehen, die in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts vorgenommen wurde. Die Neuausstattung, die möglicherweise in den päpstlichen Stiftungen eingeschlossen war, umfaßte eine mit Ambonen versehene Chorschranke aus ornamentierten Marmorplatten und ein Säulenziborium über dem vermutlich ebenfalls erneuerten Hochaltar und folgte damit dem stadtrömischen Kanon der Zeit. Ob sich diese Ausstattung ohne weiteres mit der traditionellen Liturgie des Sabaitenkonvents vereinbarte und ob möglicherweise eine Anpassung an den lokalen Ritus angestrebt war, bleibt offen.

Gleichzeitig wurde die Apsis neu ausgemalt. Das alte Dekorationsschema wurde beibehalten. Auch die Ikonographie der älteren Fresken wurde in Teilen übernommen: Die Wölbung wurde abermals von einer Christusbüste ausgefüllt. Darunter folgte wiederum ein Register stehender Heiliger. Die Sockelzone der Apsis schmückten nun jedoch zusätzlich gemalte *vela*.

Im Schiff wurde die ältere Freskendekoration bewahrt. In den unteren Wandzonen wurden im späten 8. und im 9. Jahrhundert aber gleichfalls freskierte Vorhangimitationen angebracht. Sie gehören mindestens drei aufeinander folgenden Dekorationsphasen an und liegen an der Südwand des Oratoriums in zwei Schichten übereinander. Im Laufe des 9. Jahrhunderts entstanden im Sockelbereich der Schiffswände weitere Fresken, darunter auch kleinere Heiligenfiguren, die möglicherweise Nebenaltären beigeordnet waren. Die Wände des nördlichen Nebenraums wurden um 800 gleichfalls mit gemalten *vela* verziert. Wenig später wurde die Verbindungstür zwischen Oratorium und Seitenkapelle vermauert. Die spätantiken Seitenarkaden in der Westfassade wurden ebenfalls verschlossen. Im Füllmauerwerk der nördlichen Arkade wurde dabei eine Nische ausgespart. Wie das Pendant in der Apsismitte nahm sie vermutlich einen Reliquienstein auf. Das Bogenfeld der anderen Arkade und die Tympana der gleichzeitig vermauerten Zwillingsöffnung in der südlich anschließenden Mauer wurden als Lünettenfenster ausgespart.

Der verhaltene kulturelle Assimilationsprozeß, der in der liturgischen und malerischen Neuausstattung des Oratoriums zum Ausdruck kommt, wirkte sich auch auf die Gesamtanlage des Klosters aus. Im Laufe des 9. Jahrhunderts gaben die Sabaitenmönche ihre anachoretische Lebensweise auf und residierten fortan gemeinschaftlich in der unmittelbaren Nachbarschaft der Kirche, wie die nachweisbaren Umbauten belegen: Der Klosterkomplex wurde mit einer massiven Mauer umgeben. Innerhalb des ummauerten Areals wurden neue Wohn- und Nutzbauten errichtet, die ein Skriptorium und eine Bibliothek einschlossen. Reste eines dieser Gebäude haben sich im Süden des heutigen Vorhofes erhalten: Der stattliche Bau besaß an der Südseite ein weites Rundbogentor und wurde durch große Arkadenfenster belichtet.

Im 10. Jahrhundert wurde das Sabaitenkonvent, das seine originären monastischen Traditionen über die Jahrhunderte so beharrlich bewahrt hatte, aufgelöst.

Die cassinensisch geprägten Benediktiner, die sich gegen 950 in S. Saba niederließen, statteten das Oratorium mit neuen Fresken aus. Die Wandgemälde, die sie in der Nordwestecke des Schiffs anbrachten, schließen das monumentale Bildnis eines Baumeisters und die Signatur eines Malers ein. Sie belegen, daß um 1000 umfangreiche Bau- und Ausstattungsarbeiten am Kloster durchgeführt wurden, die das Ziel gehabt haben dürften, den Gebäudekomplex an die Vorschriften und Erfordernisse der cassinensischen Regel anzupassen.

Die Fresken übermitteln die letzte Nachricht, die das frühmittelalterliche Oratorium und die ihm angeschlossenen Gebäude betrifft.

## V. IM ZEICHEN DER *RENOVATIO ROMAE*: DIE MITTELALTERLICHE BAU- UND AUSSTATTUNGSGESCHICHTE DER BASILIKA UND IHRER NEBENGEBÄUDE

Die bestehende Kirche S. Saba (Abb. 113 f., Fig. XLIV-XLIX, Plan 4) ist eine dreischiffige Säulenbasilika mit einem Dreiapsidenschluß, einem inkorporierten Glockenturm am Westende des nördlichen Seitenschiffs und einer Ringkrypta unter dem erhöhten Chorpodium. Die mittelalterliche Ausstattung ist in Teilen erhalten oder rekonstruiert (Abb. 149). Der Westfassade mit dem Hauptportal ist eine zweigeschossige, mit einer Arkadenloggia überbaute Pfeilerportikus vorgelagert (Abb. 113, 118). In den davor gelegenen, asymmetrischen Vorhof führt ein Prothyrys (Abb. 116, 274). Ein weiterer, zwischenzeitlich vermauerter Prothyrys ist der Klostermauer vorgelagert, die das Areal im Norden begrenzt (Abb. 231). An das linke Seitenschiff der Basilika schließt sich ein vierjochiger Anbau, das sogenannte *Vierte Schiff*, an (Abb. 151). Westlich davon erhebt sich die *Torre*, ein dreigeschossiges Nebengebäude, dessen Erdgeschoß über ein Seitenportal mit der Basilika kommuniziert (Abb. 208). An die Nordflanke des *Vierten Schiffs* reihen sich eine kleine Kolonnade (Abb. 211, 230) und ein Kellergeschoß (Abb. 314-316) an. Auf der Südseite ist an die Basilika eine in weiten Teilen moderne Vierflügelanlage angegliedert (Abb. 248). Sie integriert Reste eines mittelalterlichen Kreuzgangs. Der in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts errichtete sogenannte *Teatro Parocchiale* im Norden vervollständigt den Gesamtkomplex (Fig. XLIV).

### 1. Baunachrichten

Die Quellenlage zur mittelalterlichen Bau- und Ausstattungsgeschichte der Basilika ist auch für stadtrömische Verhältnisse dürftig. Weihedaten sind nicht überliefert<sup>1</sup>, ebensowenig Nachrichten über Beginn und Dauer der Bauarbeiten und die Bauherrenschaft. Auch spätere Umbauten sind nicht beurkundet.

Das einzige, gesicherte Baudatum ergibt sich aus einer Inschrift im Architrav des Hauptportals (Abb. 262, Fig. CV). Ihrem Wortlaut ist zu entnehmen, daß

<sup>1</sup> Nur Tag und Monat der Konsekration, vgl. S. 30.

der von Abt Johannes in Auftrag gegebene Portalrahmen, ein Werk des Jacobus Laurentii, im siebten Pontifikatsjahr Papst Innozenz III., d. h. im Jahre 1204<sup>2</sup>, in die Westfassade eingefügt worden ist:

+ AD HONOREM DOMINI NOSTRI IH[es]V XP[ist]I. ANNO VII  
PONTIFICATVS DOMINI NOSTRI INNOCENTII III. P[a]P[ae]+ HOC OPVS  
D[omi]NO IOHANNE ABBATE IVBENTE FACTVM EST P[er] MANVS  
MAGISTRI IACOBI.<sup>3</sup>

Spätestens zu diesem Zeitpunkt muß die Basilika zumindest im Rohbau fertiggestellt gewesen sein.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Papst Innozenz III. trat sein Pontifikat am 8. Januar 1198 an, folglich dauerte das siebte Amtsjahr von Januar 1204 bis Januar 1205. In der Literatur wird für das Hauptportal oft irrtümlich das Jahr 1205, vereinzelt auch das Jahr 1206 angegeben.

<sup>3</sup> "+ Zur Ehre Unseres Herrn Jesus Christus wurde im siebten Pontifikatsjahr unseres Herrn Papst Innozenz III. dieses Werk im Auftrag des Herrn Abtes Johannes von den Händen des Meister Jacobus geschaffen." Die Formel "per manus" impliziert eine eigenhändige Ausführung durch Jacobus. Vgl. DIETL 1987, 94 ff. Seine Identität als Sohn des Laurentius, einen der führenden *marmorarii* dieser Zeit, ist aus formalen wie chronologischen Gründen unzweifelhaft, vgl. CLAUSSEN 1987, 75; ferner GLASS 1980, 11; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 44. Siehe auch S. 251. Zum Rechtscharakter von Signaturen auch CLAUSSEN 1992b, 25. - Wie aus dem GRS hervorgeht (I, 14, siehe Anhang II.A.1.), wurde der Architrav des Hauptportals, der an der Rückseite einen antiken Kasettendekor aufwies (vgl. CANNIZZARO 1901, 14), im Jahre 1900 herausgenommen und sein Mosaikfries restauriert und ergänzt. HAASE 1949 verweist auf eine vermutlich im selben Jahr, offensichtlich vor diesem Eingriff aufgenommene Fotografie, auf welcher der Mosaikfries im Portalarchitrav durchzulaufen scheint, während er jetzt durch drei intermittierende Kreisscheiben unterbrochen wird. Aus dieser Beobachtung schließt er, daß der gesamte Architrav durch eine Replik ausgetauscht und folglich auch die unter dem Mosaikfries verlaufende Inschrift durch ein Faksimile ersetzt worden sei. Der durch die Fotografie hervorgerufene optische Eindruck, auf dem diese These beruht, dürfte jedoch - durch die Unterbelichtung des Architravs und die starke Verschmutzung des Frieses bedingt - täuschen. Die Kreisscheibenornamentik ist jedenfalls keine Erfindung der Restauratoren, sondern bestand bereits, als Séroux D'Agincourt um 1780 seine beiden Zeichnungen vom Hauptportal (Fig. CIV f.) anfertigte. Selbst wenn Haases Vermutung zutreffen sollte, ist die in halbgotischen Majuskeln gegebene Inschrift in ihrem heutigen Wortlaut sicher überliefert. Sie ist nicht nur durch D'Agincourt wiedergegeben, sondern findet sich auch zitiert bei BRUTIO, BAV Cod. Vat. lat. 11885, fol. 127v (Anhang II.B.8); MARTINELLO ROMANO 1653, 296; GALLETI 1760, 358; STEVENSON, BAV Cod. Vat. lat. 10581, fol. 24B (= 49); REUMONT 1867/70, II, 1199; FORCELLA 1869/84, XII, 135, Nr. 176; SILVAGNI 1943, Taf. XXVIII.1; CLAUSSEN 1987, 75. BACCI 1910, 155, Anm. 1, will Überreste einer älteren Inschrift erkennen, die mit "AD HONOR. DNI DI" begonnen habe. In die gleiche Zeit wie die Architravinschrift datiert er ein in der Basilika vermauertes Inschriftfragment, das ebenfalls auf Ausstattungsarbeiten Bezug nimmt und lautet: "... ABBATIS \* HEC D ... PERORNAVIT QVA D ...".

<sup>4</sup> Da als westliche Fassadenmauer der Basilika im unteren Bereich die aus spätantikem Mauerwerk bestehende Westfassade des Oratoriums wiederverwendet wurde, belegt die Portalinschrift strenggenommen nur, daß 1204 eine Kirche auf dem Bodenniveau der Basilika bestand. - Im Paviment der Basilika war als Spolie ein inzwischen verschollenes Inschriftfragment eingelassen, das auf eine Reliquientranslation oder -deposition Bezug nahm. Es lautete: "...TEM PORIBVS/...S E SVIS MANIB[us]/...E MAIORE RELI/...PAVLI \* ET CAPVI..." Das Bruchstück kann unter paläographischen Gesichtspunkten in das 11. oder 12. Jahrhundert datiert werden. Vgl. LESTOCQUOY 1929, 339 f. Es ist möglich, daß es Teil einer in S. Saba angebrachten Weiheinschrift war, wie Lestocquoy und GRISAR 1905, 215 vermuten. Doch kann es keineswegs als sicher gelten, daß die Inschrift originär aus S. Saba stammt.



Von J. Lestocquoy<sup>5</sup> wird als *Terminus ante quem* für den Bau der Basilika eine heute nur noch in zwei Bruchstücken erhaltene, durch Abschriften vollständig überlieferte Grabinschrift aus dem Jahre 994 angeführt:

+ HOC HVMATA IACENT IOH[ann]IS MEMBRA SEPVLCHRO \*  
 Q[ui] NEPE FVERAT P[rae]SVL IN VRBE Q[ui]DEM \*  
 NE NEPA SAEVA SIBI NOCEAT SVCCVRRE  
 REDE[mp]TOR\*  
 E[t] QVE CONTRAX[it] CRIMINA TERGE PIVS\*  
 ANTE LOCO S[an]C[t]O VOLVIT SEPELIRIER ISTO\*  
 QVO P[er] HOS S[an]C[t]OS INVENIAT R E Q[ui]EM\*  
 EXTENSVM PER [Theta] [Rho] [Coppa] \* E[t] [Delta] CONEXA\*  
 XP[ist]I ANNVM MONSTRANT \*  
 QVO TRAN SI IT ISTE SACERDOS\*  
 OBI IT IN PA CE II K[al]endas NOV[embris]\*  
 E \* Y \* O \* I \*.<sup>6</sup>

In Hinblick auf die Erbauungszeit der Basilika ist das Epitaph, das im 16. Jahrhundert links vor dem Altar in der Apsis des rechten Seitenschiffs in den Fußboden eingelassen war<sup>7</sup>, jedoch ohne Relevanz. Zeitgenössischen Quellen zufolge gelangte es erst 1550 zusammen mit den Reliquien aus der damals aufgegebenen Kirche S. Andrea in Pallara nach S. Saba.<sup>8</sup> Für die

<sup>5</sup> LESTOCQUOY 1929, 330; gefolgt von TESTINI 1961, 30.

<sup>6</sup> "In diesem Grab ruhen die Gebeine des Johannes, welcher Bischof der Stadt Nepi war und die Sünde bekämpft hat. Oh eile zur Hilfe, treuer Erlöser, und dränge sie zurück, auf daß der wütende Krebs [Wortspiel] sich nicht schade. Er wollte vor diesem heiligen Ort begraben werden, wo er durch diese Heiligen die ewige Ruhe finden möge. Wenn du diese Buchstaben verknüpfst: [...], zeigen sie das Jahr Christi, in dem dieser Priester verschied. Er starb in Frieden an den 2. Kalenden des November. Er ruhe in Frieden." Die Decodierung des Kryptogramms, in dem das Sterbedatum verschlüsselt liegt, und damit die endgültige Datierung der Inschrift ist SILVAGNI 1908 zu verdanken, der aus den verschiedenen Abschriften auch den hier zitierten Inschriftentext rekonstruiert hat. Silvagnis Datierung wird durch Akten aus den Jahren 986-993 bestätigt, in denen ein Bischof Johannes von Nepi als Bibliothekar des Apostolischen Stuhls genannt wird. Vgl. auch LESTOCQUOY 1929, 331. Mit der erstmals von BARONIO in seinen *Annales ecclesiastici* publizierten Inschrift (vgl. die Edition von 1738/46, XIII, 65 f.) und ihrer Datierung beschäftigten sich u.a. auch ODERICUS 1765, 294; PANVINIUS, *BAV Cod. Vat. lat.* 6781, fol. 107v, fol. 388v; MARINI, *BAV Cod. Vat. lat.* 9072, fol. 381r, Nr. 5; GALLETI 1760, 1; BACCI 1907a, 322, dort auch zu den beiden erhaltenen Inschriftfragmenten; *ders.* 1907b, 17. Vgl. auch GRAY 1948, 139, Nr. 152.

<sup>7</sup> Zur Lokalisation der Inschriftplatte im 16. Jahrhundert ist vor allem die Beschreibung S. Sabas von UGONIO zu vergleichen (*BCF Cod. cart.* 161 P. 18, siehe Anhang II.B.5): "*Ascendendo autem ea caput huius naviculae [dextrae] ... ad laevam huius altaris ... ante fere altare est vetus inscriptio ...*" Vgl. auch PANVINIO, *BAV Cod. Vat. lat.* 6781, fol. 107r: "*in pavim. tabula marmorea*". - Bei TESTINI 1961, 30, und abhängig davon bei BUCHOWIECKI 1967/74, III, 751, und GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 48, ist versehentlich angegeben, die Inschrift habe sich links des Hochaltares befunden. LESTOCQUOY 1929, 331, siedelt sie irrtümlich im linken Seitenschiff an.

<sup>8</sup> Vgl. UGONIO, *BCF Cod. cart.* 161 P. 18 (Anhang II.B.5.); FULVIO 1588, 44, 109; BARONIO 1738/46, XIII, 65; SEVERANO 1630, 379; MARTINELLI 1653, 338; CRESCIMBENI 1715, 370, 391. Siehe auch FONTANA 1838, 37; STEINHUBER 1906, I, 119; BACCI 1907b, 17, Anm. 1; ARMELLINI 1942, II, 722. S. Andrea in Pallara, die nach Crescimbeni auch als S. Sebastiano bekannt ist, ist nicht eindeutig identifiziert. Sehr wahrscheinlich handelt es sich aber um die auf der Nordostseite des Palatin gelegene, vor 977 errichtete Klosterkirche S. Maria in Pallara, die bereits im 15. Jahrhundert als Ruine beschrieben und im 17. Jahrhundert durch einen Neubau ersetzt wurde. Vgl. FEDELE 1903; HUELSEN

Glaubwürdigkeit der Überlieferung spricht, daß sowohl S. Saba als auch S. Andrea in Pallara als Grablege eines Papstes Johannes gelten. Diese Legende rankt sich offensichtlich um die Grabinschrift des Johannes von Nepi<sup>9</sup>. Es ist deshalb denkbar, daß das Epitaph selbst als eine Art Reliquie angesehen wurde. Daß der relativ prominente Platz im rechten Seitenschiff von S. Saba nicht sein ursprünglicher Anbringungsort war, erweist sich darin, daß dort während der 1900 bis 1907 durchgeführten Grabungen kein Fußbodengrab nachzuweisen war<sup>10</sup>.

---

1927, 352 ff.; CECHELLI 1932, 123; KLEWITZ 1937/38, 36 ff.; CARETTONI 1961, 516 f.; BLOCH 1986, I, 319 ff.; D'ONOFRIO 1989, 145, Anm. 73; HUBERT 1990, 80; LOMBARDI 1996, 272.

<sup>9</sup> Die angebliche Papstgrabstätte in S. Saba wird alternativ Johannes VIII. (reg. 872-882), Johannes XIV. (reg. 983-984), Johannes XVII. (reg. 1003), Johannes XVIII. (reg. 1003-1009) oder der legendären Päpstin Johanna zugesprochen. PANVINIO bringt die Grabstätte eindeutig mit der Grabinschrift des Johannes von Nepi in Verbindung (BAV Cod. Vat. lat. 6781, fol. 107v, fol. 388v): "*In S. Saba sosta Johannes XIV*" - "*S. Saba ... Io[hannes]. p[a]p[a]. hoc somnata iacet  $\Theta$  in pavim[enti]. tab[ula]. marm[orea].*". Vgl. auch BRUTIO, BAV Cod. Vat. lat. 11885, fol. 125r-127r; CIACONIUS 1677, I, 761: "*Joannes XVII. ... sepultus in Ecclesia Monasterii sancti Sabbae in Cella noua.*"; CRESCIMBENI 1715, 390; MORONI 1842, 24; GREGOROVIVS 1953/57, III, 343; *Chronicon Monasterii S. Sabae (ACGU* Pläne S. Saba Nr. 16); BORGOLTE 1989, 136, Anm. 61. Von einem entsprechenden Papstgrab in S. Sebastiano bzw. S. Andrea in Pallara (siehe hier Anm. 8) berichtet u. a. BIONDO FLAVIO DA FORLI in seinem zwischen 1431 und 1447 verfaßten Text "*Roma instaurata*", publiziert in: D'ONOFRIO 1989, dort 144. FERUCCI (*ebd.*, 109) merkt dazu explizit an: "... *questa sepoltura molti anni sono, essendo stata profanata questa chiesa, fu condotta a S. Saba insieme con alcune reliquie che vi erano.*" Vgl. auch D'ONOFRIO 1989, 145, Anm. 73. , und FULVIO 1588, 44, stiftet Verwirrung, indem er das Papstgrab mit dem antiken Sarkophag identifiziert, der heute in der Westportikus von S. Saba aufgestellt ist. Dadurch verknüpft sich die Nachricht von dem angeblichen Papstgrab mit einer älteren Legende, nach der die römischen Kaiser Titus und Vespasian in S. Saba bestattet seien. Vgl. FRA MARIANO DA FIRENZE 1518, 121; PALLADIO 1554, o. p.; FRA SANTI 1588, 68. Denn spätestens seit dem 17. Jahrhundert galt eben jener Sarkophag als Kaisergrab. Vgl. dazu MARTINELLI 1644, 37; *ders.* 1653, 296 (Anhang II.B.7.); PIAZZA 1702, 371; CECCONI 1725, 469; VASI 1753, XL; DEL SODO, BAV Cod. Vat. lat. 11911, fol. 165v = TERRIBILINI, *BibCas* MS. 2186, fol. 2r (Anhang II.B.2.); BRUTIO, BAV Cod. Vat. lat. 11885, fol. 125r-127r (Anhang II.B.8.). Diese Überlieferung geht wiederum auf einen Irrtum in dem in der Nachfolge der *Mirabilia* stehenden *Tractatus de Rebus antiquis et situ Urbis Romae* zurück. Die 1411 verfaßte Abhandlung berichtet in Zusammenhang mit dem Titusbogen erstmals von der Grablege der Kaiser in einer Marmorschale bei S. Saba ("*in concha marmorea iuxta dictae ecclesiae*"), verwechselt die Basilika aber mit S. Sebastiano in Pallara und siedelt sie auf dem Quirinal an. Vgl. VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, IV, 110 mit Anm. 5, 147 mit Anm. 2; D'ONOFRIO 1988, 128, Anm. 45, 129; auch FRA MARIANO DA FIRENZE 1518, 121.

<sup>10</sup> Nur im Mittelschiff führten die Grabungen zur Entdeckung von zwei Fußbodengräbern. Unweit der in *opus reticulatum* aufgeführten antiken Mauer fand sich ein sarkophagförmig gemauertes Grab, das mit zerbrochenen Platten und Dachziegeln abgedeckt war und Skelettreste enthielt. Ein ähnliches Grab kam in gleicher Tiefe nahe der Oratoriumsapsis zum Vorschein. Vgl. *GRS* I, 7 (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 19. Da die Fundtiefe einiger der damals im Erdreich unter der Basilika entdeckten Sarkophage nicht bekannt ist, ist nicht ausgeschlossen, daß die eine oder andere dieser mehrheitlich aus frühmittelalterlicher Zeit datierenden Bestattungen erst nach Errichtung der Basilika vorgenommen wurde. Siehe dazu auf S. 73. Schließlich berichtet die 1854 verfaßte, anonyme Beschreibung der Basilika (Anhang II.B.13) von einer Grabkammer im Mittelschiff, vermutlich in Höhe des nördlichen Seitenportals der Basilika. Ihre Entstehungszeit ist ungewiß.

Sieht man von einer Inschrift des frühen 14. Jahrhunderts ab, die sich auf Umbauten im Kreuzgang bezieht (Abb. 252)<sup>11</sup>, ist auch für die Nebengebäude keine Baunachricht tradiert.

Für den gesamten Klosterkomplex ist durch die Datierung der jüngsten Fresken im Oratorium in die Zeit um 1000 aber ein indirekter *Terminus post quem* gegeben.<sup>12</sup>

## 2. Die Basilika

### 2.1. Baubefund

#### 2.1.1. Chor und Langhaus

Die Basilika mißt in der Längsachse von der Westfassade bis zum Scheitel der Hauptapsis 31,80 m. Die Breitenausdehnung des Langhauses beträgt inklusive der 60 cm (= 2 *pedes romani*)<sup>13</sup> starken Außenmauern 75 *pedes romani*. Das 48 *pedes romani* hohe Mittelschiff ist mit 34 *pedes* etwa doppelt so breit wie die annähernd 16 *pedes* weiten Seitenschiffe und schließt im Osten in einer eingezogenen, halbrunden Apsis mit einem Radius von 3,75 m, einer Weite von 6,15 m und einer Scheitelhöhe von 40 *pedes romani* (Fig. VI, XLIV-XLIXLXXI, LXXII f., LXXVI). Die 21 *pedes romani* hohen Rundbogenarkaden, die das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen, ruhen auf je sieben, in unregelmäßigen Abständen versetzten Spoliensäulen mit Kämpferaufsätzen (Abb. 148 f.). In einer Höhe von 38 *pedes romani* öffnet sich im Obergaden über jeder Arkade ein Rundbogenfenster (Fig. LXXII f.). Die Seitenschiffe, die wie das Mittelschiff von einem offenen Dachstuhl überfangen werden, enden in drei Meter weiten Apsiden auf segmentbogenförmigem Grundriß. Das nördliche Seitenschiff ist mit einer Traufhöhe von 25 *pedes romani* niedriger als die südliche, 32 *pedes* hohe Abseite, die im Osten von einem Oculus belichtet wird. Auch die Seitenapsiden sind mit Scheitelhöhen von 20 *pedes* im Norden und 22 *pedes* im Süden verschieden

<sup>11</sup> Siehe Kapitel V.6.2.

<sup>12</sup> Siehe S. 108 ff.

<sup>13</sup> 1 *pes romanus* = 29,6 cm.

hoch (Fig. LXXVI).<sup>14</sup> Das Bodenniveau liegt etwa 1,40 m über dem des Vorgängerbaus (Fig. LXXIII).

Beim Bau der Basilika wurde der frühmittelalterliche Vorgängerbau nicht vollständig geschleift. Wie geschildert<sup>15</sup>, wurden weite Mauerpartien des Oratoriums in den Neubau integriert. Die Westfassade des Mittelschiffs und die ungewöhnlichen Zungenmauern am Beginn der beiden Säulenarkaden bestehen im Aufgehenden bis in eine Höhe von etwa acht Metern aus dem spätantiken Mauerwerk des Apsidensaales (Fig. LXXIII). Selbst die Zwillingsarkade rechts der Oratoriumsfassade wurde als Teil der Westmauer des südlichen Seitenschiffs in die Basilika inkorporiert. Da diese frühmittelalterliche Mauer leicht schräg zur Westfassade des Oratoriums stand, läuft auch die Wand des Seitenschiffs aus der Flucht der übrigen Fassadenmauer. Hieraus resultiert, daß die Längswand des Seitenschiffs nicht parallel zur Mittelschiffarkade steht und der gesamte Grundriß des Nebenschiffs stark verzogen ist. Auch die östliche Abschlußwand steht nicht gänzlich parallel zur Westfassade.<sup>16</sup>

Das Konvent von S. Saba dürfte als Bauherr die Finanzierung des Neubaus aus eigenen, wahrscheinlich eher knapp bemessenen Mitteln bestritten haben.<sup>17</sup> So wurden diese Unregelmäßigkeiten wohl in Kauf genommen, um Bauzeit und Kosten zu sparen. Vielleicht sollte auf diese Weise aber auch substantiell an

---

<sup>14</sup> Zu den Abmessungen der Basilika mit einigen abweichenden Angaben auch CROSTAROSA 1892, 396 f.; CANNIZZARO 1901, 11; LESTOCQUOY 1929, 335; TESTINI 1961, 31, 55; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 68; HERES 1982, 334 ff.

<sup>15</sup> Siehe S. 48 f.

<sup>16</sup> Vgl. auch LESTOCQUOY 1929, 337.

<sup>17</sup> Die genauen Einkünfte des Klosters S. Saba und die Ausdehnung seines Grundbesitzes im Hochmittelalter lassen sich aufgrund der Quellenlage schwer abschätzen. Die finanziellen Mittel, die dem Konvent bei Baubeginn zur Verfügung standen, dürften aber - nicht zuletzt angesichts der Krise, in der sich die Abtei in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts befand (vgl. Kapitel II.3.2.) - relativ bescheiden gewesen sein. Selbst die Wirtschaftskraft der bedeutendsten und reichsten mittelalterlichen stadtrömischen Klöster ist im internationalen Vergleich aufgrund der kleinen Ländereien und der starken Konkurrenz untereinander eher gering einzuschätzen. Auf einen prominenten, finanzstarken Stifter oder gar eine päpstliche Beteiligung am Neubau findet sich kein Hinweis.

Allgemein ist die Finanzierung hochmittelalterlicher Neubauten in Rom weitgehend ungeklärt. Belegt ist aber, daß die großen Abteien Farfa, Montecassino und Subiaco die Baulast selbst bestritten, vgl. VOSS 1985, 50, und auch im Fall der vatikanischen Peterskirche kleinere Baumaßnahmen vom Kapitel getragen werden mußten, die *Camera apostolica* allerdings für größere Bauprojekte aufkam, vgl. DE BLAAUW 1987, 321 ff.

Über den Baubetrieb und die Höhe der Baukosten im hochmittelalterlichen Rom sind wir ebenso kaum informiert. Die Marktpreise für Spolienziegel, deren Beschaffung in den Händen spezialisierter "Spolienbeschaffungs-Firmen" lag, sind ebensowenig bekannt wie die Löhne, die die am Bau beschäftigten Facharbeiter und *manuales* erhielten: Bekannt ist, daß Dachziegel und besonders Bau- und Gerüstholz teuer waren; das gleiche galt vermutlich für antike Spolien. Vgl. TOUBERT 1973, I, 661; HUBERT 1990, 170 ff., 224 ff., zu den am Bau beschäftigten Handwerkern auch MOSCATI 1980, 33.

die Tradition des Vorgängers angeknüpft werden.<sup>18</sup> Aus praktischen Gründen wurden die Stümpfe der Oratoriumlängswände, die mit Ausnahme der westlichen Mauerzungen wie die übrigen Mauern des Vorgängerbaus bis in Höhe des neuen Bodenniveaus niedrigerissen wurden, als Fundamente der Mittelschiffarkaden genutzt (Fig. VI, LXXIII). Mit dem Schutt der geschleiften Mauern wurde der Innenraum des Oratoriums bis zum neuen Bodenniveau aufgeschüttet.

Durch die Wiederverwendung der Oratoriumsmauern erhielt das Mittelschiff dieselbe Breite wie der Vorgängerbau. Dessen Dimensionen bestimmten auch die Länge der Basilika: Sie ist genau doppelt so lang wie die frühmittelalterliche Kirche. Da die Hauptapsis die gleiche Weite besitzt wie die Apsis des Oratoriums, wirkt die Osthälfte des Mittelschiffs im Grundriß wie eine Kopie des Vorgängerbaus. Es muß dahingestellt bleiben, inwieweit man sich dadurch bewußt an den Vorgängerbau anlehnen wollte und inwieweit praktische Gründe ausschlaggebend waren<sup>19</sup>.

Von den *ex novo* errichteten Fundamenten der Basilika ist vom Nebenraum des Oratoriums aus der an dessen Längswand anschließende Abschnitt unter der nördlichen Mittelschiffsarkade und ein Stück der Fundamentmauer unter der Außenmauer des linken Seitenschiffs zugänglich. Beide Fundamentmauern, die bis zu einem Meter über die Stärke des aufgehenden Mauerwerks hinausreichen, setzen sich aus großen quadratischen Travertinblöcken<sup>20</sup> zusammen, die zum Teil Steinzangenlöcher<sup>21</sup> aufweisen (Abb. 168 f.). Der Verband wird durch kleine Partien von Ziegelmauerwerk mit einem Modulus 5Z von 28-30 cm zusammengebunden, welche zwischen die Steinblöcke eingefügt sind. Wie die Freilegung der Grundmauern während der Restaurierung in den Jahren 1900-1910 ergeben hat, sind die Fundamente der Basilika durchweg auf

---

<sup>18</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 67 f.; GANDOLFO 1989a, 183; siehe in diesem Zusammenhang auch Kapitel V.10.

<sup>19</sup> Es wird sich angeboten haben, die Länge der Basilika festzulegen, indem man die im Oratorium vorgegebene Seitenlänge einfach nochmals absteckte. Vgl. zu mittelalterlichen Planungsverfahren KOTTMANN 1981, bes. 7 ff.

<sup>20</sup> Und nicht etwa aus Tuffquadern, wie LESTOCQUOY 1929, 336 und TESTINI 1961, 31 behaupten.

<sup>21</sup> Vermutlich wurden die Zangenlöcher bereits in der Antike auf den Quaderflächen angebracht. Es ist allerdings nicht ganz auszuschließen, daß die Steinzange im hochmittelalterlichen Rom bekannt war. Wann genau das Werkzeug im Mittelalter wiederentdeckt wurde, ist nicht bekannt. Daß die Zange nördlich der Alpen spätestens in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eingesetzt wurde, ist belegt. Vgl. LEISTIKOW 1982, 27 ff.; BINDING 1993, 424.

diese Weise aufgeführt. Stellenweise enthalten sie antike Skulpturfragmente und Kapitelle<sup>22</sup>.

Das aufgehende Mauerwerk der Basilika, das im Inneren heute bis auf einige Befundfenster unter Putz liegt<sup>23</sup>, ist ein einheitlich wirkendes *opus listatum* mit sporadischen *tufelli*-Reihen, in das sowohl die Obergadenfenster als auch die vermauerten Rundbogenfenster in den Seitenschiff längswänden und in der Westfassade einbinden.

In beiden Hochschiffwänden verläuft jedoch zwischen dem vierten und fünften Obergadenfenster - exakt über der Stelle, an der beiderseits die hochmittelalterliche Grundmauer auf die als Fundament dienenden Mauersockel des Oratoriums trifft - eine vertikale Baunaht (Abb. 134, 139)<sup>24</sup>, die mit einem Wechsel der Fensterweiten einhergeht (Abb. 131, 136 f.). Beiderseits fallen die vier östlichen Rundbogenfenster mit 7 x 4,5 Römischen Fuß breiter aus als die ebenso hohen, aber nur vier Fuß weiten Fensteröffnungen westlich der Baunaht<sup>25</sup>, die auf der Nordseite zudem etwa 15 cm tiefer in der Wand sitzen (Abb. 131, 136 f., Fig. LXXII f.)<sup>26</sup>. Östlich der Baunaht besteht das *opus listatum* überwiegend aus gelblichen und hellroten, 6-26 cm langen und 2,5-5 cm hohen Spolienziegeln. Nur vereinzelt werden die regelmäßigen

---

<sup>22</sup> Vgl. zu den Fundamenten, die 1901 konsolidiert wurden: GRS I, 4 (Anhang II.A.1.); LANCIANI 1898/1906, 155; KIRSCH 1900c, 223; CANNIZZARO 1901, 14; ders./GAVINI 1902, 271, 466; BACCI 1910, 164.

<sup>23</sup> Von den während der Restaurierungsarbeiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts komplett freigelegten Innenwänden der Basilika existieren - abgesehen von den Fotografien der Westwand und der Nordwestecke - keine Aufnahmen.

<sup>24</sup> BACCI 1910, 159 berichtet, daß auch zwischen der dritten und vierten südlichen Mittelschiffarkade eine Baunaht im aufgehenden Mauerwerk beobachtet worden sei, als die Innenwände der Basilika während der Restaurierungsarbeiten 1900/10 freigelegt wurden. Zum Beleg zitiert er aus dem GRS Cannizzaros, der ihm als Manuskript zugänglich war: "... fra la 3a e la 4a colonna di destra ... una parte della struttura del muro era cosmatesca, l'altra di epoca più antica". Vermutlich liegt ein Mißverständnis vor. Der von Bacci zitierte Passus, der in der maschinenschriftlichen Fassung des GRS (Anhang II.A.1.) nicht enthalten ist, wird von CANNIZZARO 1905, 178 fast wörtlich wiederholt. Aus dem Zusammenhang geht dort einwandfrei hervor, daß sich die Beobachtung nicht auf das aufgehende Mauerwerk, sondern auf die Fundamente der Mittelschiffarkaden bezieht. Gemeint ist, daß die dritte Säule sich über dem als Fundament wiederverwendeten Wandsockel des Vorgängerbaus erhebt, während die folgende Säule auf der beim Bau der Basilika in Verlängerung der Oratoriumlängswand *ex novo* errichteten Fundamentmauer lastet. Vgl. auch CANNIZZARO 1902, 242.

<sup>25</sup> Eine Ausnahme bildet das erste westliche, ebenfalls 4,5 *pedes romani* weite Fenster auf der Südseite, dessen Bogenstirn und östliche Laibung Anfang des Jahrhunderts erneuert worden sind.

<sup>26</sup> Auch die Fenster in der südlichen Obergadenwand, die an der Außenseite von dem Pultdach des Seitenschiffes leicht überschritten werden, befinden sich nicht genau auf einer Linie. Die Anbringungshöhe der Fensterstürze steigt von Westen wie Osten her sukzessive von außen nach innen an. Die beiden mittleren Obergadenfenster, zwischen welchen die Baufuge verläuft, sitzen dadurch - wie die vier östlichen Fenster im gegenüberliegenden Obergaden - etwa 15 cm höher in der Wand als die beiderseits äußersten Fenster. Da die inneren Gewände verputzt sind, ist aber nicht zu entscheiden, ob der Befund originär ist - und so eventuell versucht wurde, Meßungenauigkeiten auszugleichen - oder ob auf spätere Veränderungen zurückgeht.

Ziegellagen von einer Reihe gelblich-orangebrauner, zwischen 5-11 cm hoher und 5-20 cm langer *tufelli* unterbrochen, unter die einige Steine aus *peperino* gemischt sind. Selten alternieren bandartig drei bis vier Ziegellagen mit einer Lage *tufelli*. Manchmal geht eine Ziegelreihe plötzlich in *tufelli* über. Der Mauerverband wird von einem harten, durch die reichliche Beimischung von Putoleanerde rötlich-violett gefärbten, von vielfarbigen Granulaten durchsetzten Mörtel zusammengehalten. Die Höhe der Lagerfugen, die in Fläche mit den Ziegeln bzw. *tufelli* geglättet sind oder leicht zurückstehen, schwankt zwischen 2,5 und 4 cm. Der Modulus 3Z2T - wegen der raren *tufelli*-Lagen nur selten feststellbar - beträgt 38,5-40 cm. Der Modulus 5Z liegt bei einer Spannweite von 30,5-36 cm häufig zwischen 33 und 34 cm. Aus diesem *opus listatum* bestehen neben den östlichen Hälften der Obergadenmauern auch die drei Apsiden und die damit im Verband stehenden östlichen Abschlußmauern der Schiffe (Abb. 124-127, 170). Die wenigen unverputzten Mauerflächen an den Längswänden beider Seitenschiffe bestehen aus dem gleichen Verband. Er ist hier mit einem feinen *latte di malta*-Überwurf versehen.

Das *opus listatum* westlich der Baunaht (Abb. 171) unterscheidet sich nur geringfügig von dem Verband der Ostpartien. Wie dieser setzt es sich aus Spolienziegeln und *tufelli* unterschiedlicher Höhe und Länge zusammen. Die *tufelli*-Reihen treten gleichfalls meist als einzelne Lagen zwischen reinem Ziegelmauerwerk auf. Äußerst selten ist, ähnlich wie an den Apsiden, ein regelmäßigerer Wechsel zwischen mehreren Ziegel- und einzelnen *tufelli*-Lagen zu beobachten. Im Versatz der Bogenstirnen zeigt sich kein Unterschied.<sup>27</sup> Statt des rötlich-violetten Mörtels wurde jedoch ein gräulicher, von kleinen Tuff- und Kalksteinchen durchsetzter Mörtel verwendet. Die Lagerfugen sind nicht flach geglättet, sondern schwingen leicht konkav ein. Sowohl der Modulus 3Z2T von 34-37 cm als auch der Modulus 5Z, der durchschnittlich 30-33 cm, vereinzelt bis zu 35 cm beträgt, sind niedriger.

Dieses Mauerwerk findet sich an den westlichen Partien beider Obergadenwände (Abb. 131, 137 f.) und an der Westmauer des Mittelschiffs oberhalb des in den Bau integrierten spätantiken Mauerwerks (Abb. 6-8). Der Ostgiebel des Mittelschiffs und die Mauerfläche rings um das Rundfenster im Westgiebel sind erneuert (Abb. 119, 124, 127).

---

<sup>27</sup> Die Obergadenfenster besitzen wie die drei vermauerten Fassadenfenster 30-40 cm starke, schiefe Bogenstirnen, die aus verschiedenen langen, durchgehenden Ziegeln zusammengefügt sind, welche am Bogenrücken unterschiedlich weit in den übrigen Mauerverband hineinragen. Vgl. auch LESTOCQUOY 1929, 333 f.; TESTINI 1961, 55; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 42.

Die dreifach abgestuften Kranzgesimse der Apsiden, welche mit dem *opus listatum* im Verband stehen, setzen sich aus in steigendem Maße auskragenden Ziegelbändern zusammen (Abb. 124-127). Ein Sägezahnfries vermittelt jeweils zwischen dem untersten, aus zwei Ziegellagen gebildeten Band, das nur wenig aus der Mauerfläche hervortritt, und dem mittleren Streifen, der vier Ziegellagen zählt, deren unterste an der Hauptapsis leicht zurückgesetzt ist. Die Spitzen des Frieses laufen von der Mitte beiderseits nach außen.<sup>28</sup> Ein Konsolfries bildet an allen drei Apsiden den Übergang zu dem abschließenden zwei Ziegelreihen hohen, weit vorkragenden Band unterhalb des Daches.

Mit Ausnahme der dritten und vierten Konsole von rechts an der nördlichen Seitenapsis, bei denen es sich um hochmittelalterliche Kopien nach dem Vorbild der Konsolen an der Hauptapsis handeln könnte<sup>29</sup>, wurden durchweg antike und frühmittelalterliche Konsolen aus weißem Marmor verwendet. Für die Hauptapsis wurden Konsolen gewählt, die zum größten Teil mit Flechtbandornamenten verziert sind und ausnahmslos in das 9. Jahrhundert datiert werden können (Abb. 127). Für die Seitenapsiden begnügte man sich mit schlichten Exemplaren (Abb. 126)<sup>30</sup>.

Einen anderen Aufbau zeigt das Kranzgesims am Westgiebel, das trotz der weitgehenden Erneuerung der Giebelwand mit dem *opus listatum* der Basilika im Verband steht (Abb. 119). Dort wird der Fries aus einfachen weißen Marmorkonsolen wohl mittelalterlicher Fertigung von zwei gegenläufigen Sägezahnfriesen eingefasst<sup>31</sup>. Demgegenüber treten die Ziegelreihen als eigenständige Elemente zurück; sie bilden nur mehr Einfassung und Hintergrund der Friese.

Die beiderseits sieben<sup>32</sup> Spoliensäulen der Langhausarkaden sind aus Spolienbasen und Kapitellen verschiedener Abmessungen und Ordnungen zu-

<sup>28</sup> PRIESTER 1990, 29, Anm. 22 unterscheidet zwei Arten von hochmittelalterlichen Sägezahnfriesen: einerseits solche, die wie in S. Maria in Cosmedin aus Spolien gearbeiteten 45°-winkeligen Spitzen mit einer geglätteten und einer uneglätteten Seite zusammengesetzt sind, andererseits Friese aus einheitlich großen, leicht gekurvten Spitzen mittelalterlicher Fabrikation (z. B. an S. Giovanni a Porta Latina). Die Backsteinspitzen in S. Saba gehören allesamt zur zweiten Gruppe.

<sup>29</sup> TRINCI CECHELLI 1976, 172 f., Nr. 174 f.

<sup>30</sup> An der Hauptapsis lassen sich sieben frühmittelalterliche Konsoltypen unterscheiden, die offensichtlich ohne besonderes System angebracht worden sind. Ausführlich dazu TRINCI CECHELLI 1976, 162 ff., Nr. 155 ff., mit Taf. LV ff. Siehe zu den Konsolgesimsen auch GRISAR 1901/02, 594, 200; LESTOQUOY 1929, 334; TESTINI 1961, 31; auch GAVINI 1926, 471, Anm. 8): Er ist der Meinung, daß die Konsolen an der Hauptapsis als einheitlicher Satz entstanden seien.

<sup>31</sup> LESTOQUOY 1929, 333 sah Farbreste an diesem Gesims. Vermutlich muß man sich alle diese Schmuckfriese ursprünglich farbig gefaßt vorstellen. Siehe dazu VOSS 1985, 147.

<sup>32</sup> Mit der Siebenzahl der Säulenpaare in S. Saba könnte durchaus eine symbolische Bedeutung verknüpft sein. In den exegetischen Texten des 12. Jahrhunderts wurde das Haus der Weisheit, das dem Buch der Sprichwörter (9,1) zufolge auf sieben Säulen errichtet war, als Hinweis auf die *Ecclesia* ver-



sammengefügt. Ihre Schäfte sind verschieden dick und lang und bestehen aus uneinheitlichen Steinmaterialien. Grobe Kämpferaufsätze in Form einfacher rechteckiger Steinplatten oder roh ausgesägter Doppelkonsolkapitell-Fragmente gleichen die Längenunterschiede zwischen den einzelnen Säulen aus (Abb. 139, 141-145, 148 f.)<sup>33</sup>. Die Interkolumnien schwanken, bedingt durch den verzogenen Grundriß der Basilika, zwischen 2,80 m und 3,00 m (Fig. XLVII, XLIX)<sup>34</sup>.

Die erste<sup>35</sup> Säule der nördlichen Arkade trägt ein sogenanntes theodosianisches Kompositkapitell aus dem 5. Jahrhundert mit einer doppelten Ordnung fein ausgebohrter, gezahnter Akanthusblätter (Abb. 152, Fig. XCVI).<sup>36</sup> Die letzte Säule derselben Arkade bekrönt ein unvollendetes korinthisches Kapitell, dessen in drei Reihen angeordnete Akanthusblätter an den zum Mittelschiff und zum Chor weisenden Seiten nicht über die Rohform hinaus gediehen sind. Es kann in das 2. Jahrhundert datiert werden (Abb. 153).<sup>37</sup>

Alle übrigen Kapitelle gehören der ionischen Ordnung an.<sup>38</sup> Die stark beschädigten Kapitelle der vierten bis sechsten Säule der südlichen Arkade

---

standen und die Zahl der Säulen auf die sieben Gaben des Heiligen Geistes bezogen. Vgl. SAUER 1902, 75 ff.; MEYER/SUNTRUP 1977, 47 f.; RENDENBACH 1980, 324 ff. - Einige ältere Guiden und Traktate geben die Zahl der Mittelschiffsäulen versehentlich mit 24 an Vgl. z. B. VASI 1794/1970, 335, MELCHIORRI 1834, 386; FORCELLA 1869/84, XII, 133. Diese Zahl ergibt sich durch die Addition der vierzehn Mittelschiffsäulen, der nun durch Pfeiler ersetzten sechs Säulen der Westportikus und der vier Säulen des Ziboriums über dem Hauptaltar. MAGNAN 1779/1980, 32) zählte 25 antike Säulen in S. Saba.

<sup>33</sup> Zu den Kämpferaufsätzen im einzelnen TRINCI CECHELLI 1976, 176 ff., Nr. 185, 187, 189, 191, 193, 195, 197, 199, 201. Zu den Abmessungen der Basen, Schäfte und Kapitelle siehe Tabelle I im Anhang dieser Arbeit. Es sei darauf hingewiesen, daß keiner der drei grauen Granitsäulenschäfte in S. Saba 4,10 m in der Höhe und 45 cm im Durchmesser mißt, wie bei PENSABENE 1989, 60 angegeben.

<sup>34</sup> Durch den unregelmäßigen Plan ist die südliche Langhausarkade etwas länger als die nördliche. Um diese Irregularität auszugleichen, verringerte man den Achsenabstand der vier östlichen Mittelschiffsäulen der Nordarkade und vergrößerte den Abstand auf der gegenüberliegenden Seite, wobei man sich vermutlich an einem Idealabstand von 10 Römischen Fuß (2,96 m) orientierte: So messen, von Westen an gerechnet, die ersten drei Interkolumnien der Nordarkade zwischen 2,90 und 2,95 m, während der Abstand zwischen den vier letzten Säulen nur 2,80 m beträgt. Auf der Südseite stehen die ersten beiden Säulen mit 2,90 m im selben Abstand zueinander wie die beiden gegenüberliegenden Stützen, dann folgt ein Interkolumnium von nur 2,83 m. Die Weite der vier östlichen Interkolumnien liegt hingegen mit Abweichungen von ein bis zwei Zentimetern bei konstant drei Metern. - Eine Zusammenstellung der Säulenabstände in den wichtigsten stadtrömischen Kirchen gibt CROSTAROSA 1892.

<sup>35</sup> Die Säulen jeder Arkade werden fortlaufend von der Fassade zur Apsis nummeriert.

<sup>36</sup> Vgl. KAUTZSCH 1936, 236, 239; KRAMER 1968, 53, 87; VONA 1977, Nr. 21, BARSANTI 1989, 145, Anm. 228; auch LESTOCQUOY 1929, 336; *Scavi di Ostia* 1973, 110 f. und Taf. 41, Abb. 403.

<sup>37</sup> Das Kapitell ähnelt einigen antoninischen Exemplaren in Ostia Antica. Vgl. *Scavi di Ostia* 1973, Abb. 274 ff. Vgl. auch VONA 1977, Nr. 27.

<sup>38</sup> Auf den fast identischen Veduten von Fontana 1838 und Letarouilly 1853 wird das erste Säulenpaar mit Kompositkapitellen wiedergegeben, und auch einige der übrigen Mittelschiffsäulen tragen beiden Innenansichten zufolge korinthische oder komposite Kapitelle. Es gibt jedoch keine Anzeichen dafür, daß im 19. Jahrhundert oder zu einem anderen Zeitpunkt Veränderungen in der

(Abb. 154-156) heben sich durch ihre klassischen Proportionen und die Plastizität der Dekoration hervor. Ihr Echinus ist mit einem fünfgliedrigen ionischen Kymation verziert, das nur durch die aus konkaven Volutenkanälen wachsenden, dreiblättrigen Eckpalmetten an den Kelch angebunden ist. Am Abakus wiederholt sich das Motiv des Eierstabes. Die Polster, die am Kapitell der fünften Säule etwas voluminöser ausfallen als an den übrigen beiden Kapitellen, ziert ein reicher Blattdekor, der wie das auf den Polsterstirnen angebrachte Spiralrankenmotiv von Kapitell zu Kapitell geringfügig variiert. Es handelt sich um einen zusammengehörigen Satz von Spolienkapitellen aus dem 1. Jahrhundert.<sup>39</sup>

Das Kapitell der vierten Säule der Nordarkade besitzt dünne, sich stark verjüngende Polster, die bis auf die beiden Rundstäbe des Balteus ohne Dekor sind (Abb. 160). In der erstarrten und flachen Ausführung seines dreigliedrigen Kymation, das nur mehr die Mitte des Echinus einnimmt, und in den schematisierten Eckpalmetten kündigt sich die zunehmende Auflösung des klassisch-antiken Formenkanons an. Es handelt sich um eine kleinasiatische Arbeit im attischen Stil aus antoninischer Zeit.<sup>40</sup>

Eine ähnlich lineare Formensprache prägt das etwas kleinere Kapitell der nach Osten anschließenden Säule (Abb. 161). Durch die Form der Zwickelpalmetten, die den wiederum schematisierten, dreigliedrigen Eierstab überlappen, die knopfförmigen Volutenaugen und die dünnen Polster, welche hier mit Schilfblättern verziert und von einem dreifachen Astragal zusammengehalten werden, steht es wie das vorangehende Kapitell den Kapitellen der Hadriansvilla in Tivoli nahe und dürfte gleichfalls in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts gefertigt worden sein.<sup>41</sup>

---

Kapitellzone vorgenommen wurden, zumal die etwa gleichzeitig entstandenen Bauaufnahmen von 1854 die Säulen der Mittelschiffarkaden exakt so wiedergeben, wie sie heute erscheinen.

<sup>39</sup> Vgl. VONA 1977, Nr. 72 f., der auf die stilistische Nähe zu den Kapitellen des Augustusforums und einigen augusteischen Kapitellen in Ostia Antica verweist. Zu vergleichen sind auch die Kapitelle aus dem 1. Jahrhundert in S. Maria in Trastevere (HERRMANN 1988, Taf. 4 ff., Abb. 12 ff.). Eine etwas spätere Entstehungszeit ist angesichts zweier in das 2. Jahrhundert datierter, kleinasiatischer Kapitelle mit identischem Dekor jedoch nicht auszuschließen Vgl. BINGÖL 1977, Taf. 4, Nr. 200 (2. Jahrhundert), Taf. 32, Nr. 61 (hadrianisch).

<sup>40</sup> Zur Datierung und stilistischen Einordnung ausführlich HERRMANN 1988, 61, 71 f., 148, Taf. 57 f., Abb. 125 f. TRINCI CECHELLI 1976, 178 f., Nr. 188 favorisiert eine Datierung in antike Zeit, möchte aber nicht ausschließen, daß es sich um ein frühmittelalterliches Kapitell handeln könnte. VONA 1977, Nr. 24 datiert mit Fragezeichen in das 1. Jahrhundert.

<sup>41</sup> Zu den Kapitellen der Hadriansvilla vgl. HERRMANN 1988, bes. 72 f. und Taf. 52 f., Abb. 123 f., der das Kapitell in S. Saba nicht beachtet. TRINCI CECHELLI 1976, 179, Nr. 190 und VONA 1977, Nr. 25 datieren mit Vorbehalt in das 1. Jahrhundert. Tatsächlich besteht auch eine gewisse stilistische Verwandtschaft zu einigen augusteischen Kapitellen und einem in die letzten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts datierten Kapitell in Ostia Antica. Vgl. *Scavi di Ostia* 1973, 38 f., Taf. 8, Abb. 107, 109 f.

Eine größere Plastizität weist das Kapitell der sechsten Säule der Arkade auf (Abb. 162). Am Echinus ist ein eleganter dreigliedriger Eierstab mit geschwollenen Ovuli und rudimentären Zwickelpalmetten angebracht. Im Halsring darunter verläuft über einem Kranz kleiner, schematisch ausgebohrter, gelappter Blätter ein Astragal. Die Polster tragen einen Dekor aus Wasserlaub und einen Perlstab als Balteus. Auch dieses Kapitell dürfte in das 2. Jahrhundert datieren<sup>42</sup>.

Bei den Kapitellen der ersten und letzten Säule der südlichen Arkade (Abb. 157 f.) mit ihren hohen, gewölbten, unverzierten Echinus und den dicken Polstern, die mit Wasserlaub in der Art eines lesbischen Kymations geschmückt und durch einen doppelten Rundstab zusammengeschnürt sind, handelt es sich um spätantike Arbeiten aus dem dritten Viertel des 4. Jahrhunderts. Beide Kapitelle sind unvollendet; an der Rückseite blieb die platte Bosse stehen.<sup>43</sup>

Die unklassischen Proportionen dieser beiden Kapitelle, insbesondere der hohe, unterhalb der Volutenaugen ansetzende Echinus und die voluminösen, mit großen Voluten versehenen Polster, finden sich am dritten Kapitell der nördlichen Arkade wieder (Abb. 159). Die Polster dieses Kapitells sind ebenfalls mit flachen Wasserlaubblättern geschmückt und von einem zweifachen Rundstab zusammengeschnürt. Die Ausführung der Ornamente ist jedoch linearer und unorganischer. Eine entsprechend schematische Auffassung kennzeichnet den Dekor des Echinus, ein dreifaches Kymation mit Lanzettblättern, dessen äußere Ovuli bis auf die Schalen von den Zwickelpalmetten verdeckt werden und das am Halsring von einem Blattkranz begleitet wird, der einem umgekehrten lesbischen Kymation angenähert ist. Ein vergleichbarer Grad an Verflachung, Reduktion und Antiklassizismus eignet einer Gruppe von

<sup>42</sup> Das Kapitell ähnelt einem späthadrianischen Exemplar in Ostia Antica (*Scavi di Ostia* 1973, 41, Taf. 10, Abb. 122) und einem Stück, das in die zweite Hälfte des 2. oder das 3. Jahrhundert datiert wird (*ibd.*, 41, Taf. 10, Abb. 125). Vgl. auch die Kapitelle aus dem 2. Jahrhundert bei HERRMANN 1988, Taf. 13 ff., Abb. 32-36, Taf. 16 f., Abb. 39 f., Taf. 17 ff., Abb. 41-44, Taf. 20 ff., Abb. 47-56. VONA 1977, Nr. 26 und TRINCI CECHELLI 1976, 179 f., Nr. 190, Nr. 192 sprechen sich für eine Datierung in das 1. Jahrhundert aus; der zugrunde gelegte Vergleich mit einigen augusteischen Kapitellen in Ostia Antica (*Scavi di Ostia* 1973, 38, 40, Taf. 8, Abb. 108, 116 f.) überzeugt nicht.

<sup>43</sup> Vgl. zur Datierung und Einordnung der beiden Kapitelle, die vermutlich stadtrömische Arbeiten sind, ausführlich HERRMANN 1988, 131, 141, 154, 159: Nr. 307, Nr. 309. Schon Pensabene hat die Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Kapitellen und einem aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts stammenden Kapitell in Ostia Antica herausgestellt. Vgl. *Scavi di Ostia* 1973, 51, Taf. 16, Abb. 193. Siehe demgegenüber TRINCI CECHELLI 1976, 181 f., Nr. 194, Nr. 200 mit einer Datierung in die Erbauungszeit der Basilika, die sie im 10. Jahrhundert ansiedelt, und VONA 1977, Nr. 71, der konsequenterweise auf 12. Jahrhundert korrigiert. CATTANEO 1888, 147 f. mit Abb. 83 datiert in das 8. Jahrhundert.

Kapitellen aus der zweiten Hälfte des 2. und dem 3. Jahrhundert.<sup>44</sup> Noch überzeugender ist die stilistische Übereinstimmung mit einigen stadtrömischen Kapitellen aus dem 4. und frühen 5. Jahrhundert.<sup>45</sup>

Das zweite Säulenpaar und die dritte Säule der südlichen Arkade sind schließlich mit schmucklosen ionischen Bossenkapitellen versehen (Abb. 163-165). Auch in ihnen können spätantike Spolien gesehen werden.<sup>46</sup>

Es fällt auf, daß die Spolienkapitelle der Mittelschiffsäulen sehr bewußt versetzt sind. Das vierte, fünfte und sechste Säulenpaar, jene Säulen, die in S. Saba ehemals die hochmittelalterliche Schola Cantorum (Fig. XXIV, XXXIV, XLII f., Plan 7) flankierten, erhielten die am reichsten dekorierten, klassisch-antiken ionischen Kapitelle (Plan 5: C, D). Bei den westlichen drei Säulenpaaren, die entlang des Laienschiffes aufgestellt waren, begnügte man sich mit einfacheren, bis hin zur Bosse schematisierten ionischen Kapitellen aus spätantiker Zeit (Plan 5: A, B).<sup>47</sup>

Das Kompositkapitell der ersten nördlichen Mittelschiffsäule fällt heraus. Es akzentuiert zusammen mit dem korinthischen Kapitell der letzten Säule die linke Langhausarkade (Plan 5: K). Sie wird dadurch von der südlichen Arkade abgehoben, die durch die einheitlichen ionischen Spolienkapitelle der äußersten Säulen (Plan 5: A) nur verhalten eingerahmt ist.

Schon in der frühchristlichen Sakralbaukunst wurden die Kapitellordnungen ihrer Hierarchie nach eingesetzt, um den architektonischen Raum zu strukturieren und gewichten.<sup>48</sup> In Rom bestand diese Tradition ungebrochen fort. Die antike Rangabfolge der Kapitellordnungen blieb während des Mittelalters im wesentlichen gültig.

<sup>44</sup> HERRMANN 1988, 73 ff., Taf. 54, Abb. 127; dort als "*stylized, proto-Late-Antique Pentelic capitals*" bezeichnet.

<sup>45</sup> Vgl. HERRMANN 1988, 125 ff., Taf. 108 f., Abb. 248-251; Taf. 113 f., Abb. 258 f., 260 f. TRINCI CECHELLI 1976, 177 f., Nr. 186 hält die Kapitelle für mittelalterliche Arbeiten und favorisiert eine Datierung in das 10. Jahrhundert; vgl. auch VONA 1977, Nr. 23 mit einer Datierung in das 12. Jahrhundert. Siehe dazu auch hier Anm. 43.

<sup>46</sup> Vgl. zur weiten Verbreitung dieses Kapitelltypus seit der späten Kaiserzeit HERRMANN 1988, *passim*, bes. 176 - CATTANEO 1888, 147 f. und TRINCI CECHELLI 1976, 176 f., 181 f., Nr. 184, 196, 198; gefolgt von VONA 1977, Nr. 22 meinen, diese drei Kapitelle seien wie die vergleichbaren Stücke in S. Maria in Cosmedin (GIOVENALE 1927, 102, Taf. XIII.b) frühmittelalterliche Kopien und datieren sie unter Vorbehalt in das 8. Jahrhundert. Sie machen gleichwohl darauf aufmerksam, daß solche in der Rohform belassenen Kapitelle auch aus der Antike bekannt sind. MALMSTROM 1976, 40 vermutet ebenfalls, daß die Bossenkapitelle wie die drei zuvor besprochenen Kapitelle mittelalterliche Arbeiten seien. Auch GRISAR 1901/02, 200, BACCI 1910, 160 und PENSABENE 1989, 59 sprechen von mittelalterlichen Kapitellen in S. Saba.

<sup>47</sup> Vgl. MALMSTROM 1975, 40. Zur Schola Cantorum siehe Kapitel V.9.4.

<sup>48</sup> Vgl. S. 161 mit Anm. 145.

Korinthische und komposite Säulen fanden in den hochmittelalterlichen Kirchen der Stadt fast ausschließlich im Chorbereich Verwendung, besonders an Altarziborien und Triumphbögen, manchmal auch an den Säulen, die den umschrankten Vorchor flankierten.<sup>49</sup> Die sakrale Konnotation, die sich mit den beiden Säulenordnungen verband, wurde im Hochmittelalter gesteigert, indem die profan besetzte und rangniedrige Ionica, die in der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Architektur den Vorhallen und Atrien vorbehalten war<sup>50</sup>, im 12. Jahrhundert auch in das Langhaus vorrückte; ein Phänomen, das überzeugend mit der im 11. Jahrhundert einsetzenden Klerikalisierung der Liturgie und der Forderung nach einer strikten Trennung zwischen Laien und Klerus in Zusammenhang gebracht wird, die im Zuge der Kirchenreform laut wurde.<sup>51</sup>

Parallel dazu bildete sich im Laufe des 12. Jahrhunderts eine Art hochmittelalterlicher Kapitellordnung aus, die die traditionelle Wertigkeit aus ästhetischen Gründen durchbrochen zu haben scheint. In S. Crisogono (Abb. 345) wurden die ionischen Mittelschiffkolonnaden der 1123 begonnenen Basilika von Endpfeilern mit kompositen Kapitellen eingefasst, eine Rahmung, die sich im Langhaus des 1148 vollendeten Neubaus von S. Maria in Trastevere wiederholt (Abb. 346). Auch die Endpfeiler der ionischen Kolonnaden der hochmittelalterlichen Fassadenportiken in Rom werden häufig durch korinthische oder komposite Kapitelle markiert (Abb. 349).<sup>52</sup> Dieses hochmittelalterliche Gestaltungsmotiv kehrt aber ausschließlich bei architravierten Stützen wieder und ist, sofern es in den Mittelschiffkolonnaden hochmittelalterlicher Kirchen aufgegriffen wird, stets auf beiden Seiten ausgebildet. Es mag die

---

<sup>49</sup> Vgl. S. 160 ff.

<sup>50</sup> Die einzige prominente frühchristliche Basilika mit ionischem Langhaus ist S. Maria Maggiore. Dies ist zunächst erstaunlich, da der Bauherr, Papst Sixtus III. (reg. 432-440), im Lateranbaptisterium alle drei Ordnungen nutzt und nach einem hochintellektuellen ikonologischen Schema versetzt, wird aber von ONIANS 1988, 67 f., überzeugend darauf zurückgeführt, daß bei der ersten Kirche, die der Muttergottes geweiht wurde, eine vergleichsweise moderate Architektur gewählt wurde, was sich auch in der Beschränkung auf drei Schiffe ausdrückt. HERRMANN 1988, 170 f. führt die Wiederentdeckung der Ionica im 5. Jahrhundert auf die Rezeption südgriechischer Basiliken zurück.

<sup>51</sup> Vgl. zum Fortleben der antiken Werteskala im Hochmittelalter ONIANS 1988, bes. 91 ff.; zur Klerikalisierung der Liturgie im 11. und 12. Jahrhundert auch WEGMANN 1979, 161 ff.; zur kirchlichen Reformbewegung im 11. und 12. Jahrhundert vgl. unter V.10. Es gibt allerdings Fälle, in denen die traditionelle Rangabfolge ignoriert oder wie z. B. in S. Nicola in Carcere (vgl. hier Anm. 148) in ihr Gegenteil verkehrt zu sein scheint.

<sup>52</sup> Vgl. *ebd.*, mit anderer Gewichtung auch CLAUSSEN 1987, 240 und *ders.* 1992a, 72: Ihm zufolge ist die Ionica in Rom seit dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts der Großarchitektur und Kolonnade, das korinthische und komposite Kapitell der Kleinarchitektur, der Arkade und dem Pfeiler zugeordnet. Vgl. auch ONIANS 1988, 95; PENSABENE 1990, 8. Zum hochmittelalterlichen Neubau von S. Crisogono vgl. S. 288 ff.; zu S. Maria in Trastevere S. 162 mit Anm. 149, 296 ff.; zu den ionischen Fassadenportiken des 12. und 13. Jahrhunderts siehe auch unter V.7.3.

Kapitellverteilung in der nördlichen Langhausarkade von S. Saba indirekt beeinflusst haben, erklärt sie aber nicht.

Erst mit Blick auf den nördlichen Seiteneingang der Basilika erschließt sich, warum man die Arkade zum Nordseitenschiff durch die ranghöheren Kapitelle an beiden Enden ausgezeichnet hat. Das Nebenportal (Abb. 198), das einst mit einer Seitenportikus entlang der Nordflanke der Basilika kommunizierte und durch einen Prothyros ausgezeichnet war, bildete ursprünglich einen dem Westportal gleichwertigen Zugang, wenn nicht den eigentlichen Haupteingang der Basilika<sup>53</sup>. In bezug auf die Raumorientierung ergab sich daraus ein Spannungsfeld zwischen der längsaxialen Ausrichtung des Kirchenraumes und seiner Querachse, wobei der Nordseite stärkeres Gewicht zukam als der Südseite, eine Asymmetrie, die durch den Wechsel der Kapitellordnungen in der nördlichen Arkade und ihrer damit verbundenen Aufwertung ausgedrückt ist (Plan 5).

Auch die Anordnung der Säulenschäfte ist wohl durchdacht und dient, ganz auf die Längsachse bezogen, der Artikulation der liturgischen Teilräume: Die sechs Säulenschäfte, die beiderseits der Schola Cantorum angesiedelt waren, sind alle aus verschiedenem und teils seltenem Gestein. Die Schäfte der drei vordersten und des siebten Säulenpaares, welches den Hauptaltar flankiert, sind hingegen paarweise angeordnet. Die Schäfte des ersten und letzten Säulenpaares sind jeweils aus demselben Material; beim zweiten und dritten Stützenpaar entsprechen sich die Säulen jeder Seite (Plan 5)<sup>54</sup>.

Nur die Spolienbasen, die durch das nach Osten hin ansteigende Paviment mehr und mehr verdeckt werden (Fig. LXXI-LXIII)<sup>55</sup>, sind keinem Ordnungssystem unterworfen. Eine Ausnahme bildet das dem Westportal zugewandte erste Säulenpaar, das auf auffälligen, oktogonalen Basen aus kostbarem, grünem Porphyr ägyptischer Provenienz ruht (Abb. 140, 166 f., Fig. XCVI). Durch sie wird ein längsaxiales Gegengewicht zu den Kapitellen geschaffen, die die zum Seitenportal gewandte nördliche Arkade betonen (Plan

<sup>53</sup> Siehe zur Portikus an der Nordflanke der Basilika, deren Reste sich im *Vierten Schiff* erhalten haben, Kapitel V.4.2. Für eine Gleichrangigkeit der Eingänge spricht außer der Anordnung der Kapitelle und der baulichen Akzentuierung des Seiteneingangs die Ornamentik des hochmittelalterlichen *opus sectile*-Paviments, dazu unter V.9.1.

<sup>54</sup> Vgl. MALMSTROM 1975, 40, 44, Anm. 28. Zu den Schaftmaterialien siehe Anhang I.2., vgl. auch CANCELLIERI, *BAV* Cod. Vat. lat. 9167, fol. 378r. Es ist, auch angesichts der hier angeführten Publikation von Malmstrom, unverständlich, warum PENSABENE (1989, 58, 61) behauptet, daß die Spoliensäulen in S. Saba ohne logische Ordnung eingesetzt worden seien.

<sup>55</sup> Vgl. auch BACCI 1910, 165; CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 25.

5).<sup>56</sup> Die übrigen Säulen besitzen bis auf die dritte Säule der nördlichen und die vierte Säule der südlichen Arkade, die mit kleinasiatisch-ionischen Basen versehen sind, attische Marmorbasen (Abb. 144, 147).<sup>57</sup>

### 2.1.2. Glockenturm

Der dem stadtrömischen Bauschema entsprechend in das Langhaus inkorporierte Glockenturm<sup>58</sup> erhebt sich auf annähernd quadratischem Grundriß am Westende des linken Seitenschiffes (Abb. 113, Fig. XLIV-XLIX). Seit dem Einsturz der oberen Stockwerke in Folge eines Blitzschlages im Jahr 1631 ist er auf drei Geschosse reduziert.<sup>59</sup> Unmittelbar an das Mittelschiff anschließend, füllt er mit einer Innenfläche von 3,45 x 3,20 m<sup>2</sup> die Seitenschiffbreite

---

<sup>56</sup> Zum Steinmaterial der Basen GNOLI 1988, 135; *ders./MARCHEI/SIRONI* 1989, 278. Der ägyptische Porphyrt unterscheidet sich durch die dunklere Färbung von dem griechischer Herkunft, der auch unter dem Namen Serpentin bekannt ist und den BACCI 1910, 160 und PENSABENE 1989, 59 als Material der Basen angeben. LESTOCQUOY 1929, 336 schreibt, die Basen seien aus *verde antico* gefertigt. - Die Betonung eines Säulenpaares durch besonders auffällige Basen ist in der hochmittelalterlichen Sakralbaukunst Roms selten. Als Parallelbeispiele lassen sich allein S. Maria in Trastevere und S. Bartolomeo all'Isola anführen. In der Marienkirche unterscheiden sich die Basen des achten Säulenpaares unmittelbar vor der einstigen Schola Cantorum, die in Höhe des neunten Säulenpaares begonnen haben dürfte (vgl. MALMSTROM 1975, 42), deutlich von den übrigen Basen (vgl. auch PENSABENE 1989, 59). Allerdings wurden die Basen im 19. Jahrhundert stark überarbeitet und teils ausgetauscht (KINNEY 1982, 245). In der im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts weitgehend renovierten Basilika S. Bartolomeo all'Isola, wo die Schäfte der Spoliensäulen kein Ordnungsprinzip erkennen lassen - die Kapitelle, ehemals wohl gleichfalls verschiedenartige, möglicherweise korinthische oder komposit Spolienkapitelle, wurden im Barock durch komposit Stuckkapitelle ersetzt -, ist das dritte Säulenpaar durch reich verzierte korinthische Spolienbasen gegenüber den übrigen, mit schlichten attischen Basen versehenen Säulen hervorgehoben. Möglicherweise markierten die Basen hier ähnlich wie in S. Maria in Trastevere den Beginn der Schola Cantorum. Zur Baugeschichte der Bartholomäuskirche vgl. S. 156 mit Anm. 128.

<sup>57</sup> Siehe Anhang I.2.

<sup>58</sup> Die Mehrzahl der hochmittelalterlichen Glockentürme in Rom war wie in S. Saba am Anfang eines der Seitenschiffe angesiedelt; selten wurde der Turm auch hinter der Fassade im Mittelschiff oder über dem Querschiff errichtet. Glockentürme, die nicht in das Kirchenschiff eingebunden ist, sind Ausnahmen und wurden meist nachträglich hinzugefügt. Der Turm wurde dann wie in S. Croce in Jerusalem oder S. Giovanni a Porta Latina in die Fassadenportikus eingefügt oder wie in S. Crisogono seitlich der Vorhalle plaziert. Den einzigen wirklich freistehenden Campanile des hochmittelalterlichen Typus besitzt SS. Michele e Magno. Vgl. AMADEI 1969; KRAUTHEIMER 1981, 216; PRIESTER 1990, bes. 11 f.; *dis.* 1993; DE BLAAUW 1992/93, 199.

<sup>59</sup> Die Angabe über den Zeitpunkt und die Ursache für den Einsturz des Turmes, der schon 1571 konsolidiert werden mußte (vgl. BAV Cod. Vat. Ottobon. 2473, fol. 179r; auch STEINHUBER 1895, I, 111, siehe auch Kapitel VI.2.), von UGONIO aber 1593 als sehr hoch beschrieben wird (vgl. Anhang II.B.5.), findet sich ohne Quellennachweis in der 1952 verfaßten Festschrift der Pfarrei S. Saba (*Piccola storia* 1952, 26). Eine indirekte Bestätigung gibt STEINHUBER in einer mit "Geschichte des Klosters" überschriebenen, handschriftlichen Aufstellung zu den historiographischen Quellen (ACGU S. Saba 32+) mit dem Vermerk, die zerstörten Geschosse des Glockenturmes, der in einer ungenannten Quelle als "*campanile della saetta*" bezeichnet werde, seien 1653 auf Veranlassung des Rektors des Collegium Germanicum abgetragen worden. Seit dem 18. Jahrhundert ist der Turmstumpf auf den Veduten der Kirche dargestellt.

nicht aus, so daß zwischen seiner Nordmauer und der nördlichen Außenwand des Turmes ein Hohlraum verbleibt (Fig. IV f., XL, XLII)<sup>60</sup>.

Schon dieser Umstand indiziert, daß der Turm in der ursprünglichen Konzeption der Basilika nicht vorgesehen war und der Planwechsel erst erfolgte, als der Grundriß des Langhauses festgelegt war: Unabhängig von der Seitenschiffbreite war damit, wollte man nicht die erste Arkade vermauern, die Seitenlänge des Turmquadrates durch die Wandzunge am Westende der Mittelschiffarkade (Fig. VI, LXXIII) vorgegeben. Sie bildet, in ihrer Länge durch das integrierte *opus listatum* des Vorgängerbaus bestimmt, die südliche Abschlußmauer des Glockenturmes. Da der Turm mit diesem Seitenmaß extrem klein geraten wäre, verlängerte man es geringfügig und wählte zudem einen rechteckigen Grundriß, wobei man in Kauf nahm, daß die Ostmauer des Glockenturmes den ersten Rundbogen der nördlichen Mittelschiffarkade anschneidet, wie auf den zwischen 1900 und 1910 aufgenommenen Fotografien der freigelegten Mittelschiffwand zu erkennen ist (Abb. 6, 8). Dieser Befund attestiert, daß die Arkade bereits stand, als mit der Errichtung des Turmes begonnen wurde. Daß die Basilika entgegen J. Lestocquoy und Pasquale Testini<sup>61</sup> zu diesem Zeitpunkt noch im Bau begriffen war, zeigt sich in Höhe des Obergadens. Während zwischen der Fassadenmauer des Mittelschiffes und der Westmauer des Glockenturmes eine durchgängige Baufuge verläuft (Abb. 183, Fig. LXIV)<sup>62</sup>, was darauf schließen läßt, daß erstere dem Turm vorausging, steht die Hochwand des Mittelschiffes mit dem zweiten Turmgeschoß im Mauerverband (Abb. 132 f.)<sup>63</sup>. Einschließlich dieses Geschosses wurde der Turm aus dem gleichen *opus listatum* aufgemauert, das an der Westhälfte der Basilika in Erscheinung tritt<sup>64</sup>. Im darüberliegenden, nunmehr obersten

<sup>60</sup> Der Zwischenraum war mit Schutt angefüllt, der während der Restaurierungsarbeiten 1900-1910 geräumt wurde (GRS II, 2, Anhang II.A.1.). Er ist heute nicht mehr zugänglich.

<sup>61</sup> LESTOCQUOY 1929, 345 und TESTINI 1961, 37, mit einer Datierung des Turmes in das späte 10. oder das 11. Jahrhundert, die auf der Annahme gründet, die Basilika sei im 9. bzw. 10. Jahrhundert errichtet worden.

<sup>62</sup> Genau genommen verläuft heute an der Nahtstelle zwischen der Turmwestmauer und dem hochmittelalterlichen Mauerwerk der Mittelschiffassade ein vertikaler Streifen modernen Ziegelmauerwerks; beiderseits dieser Ausbesserung sind die Lagen des hochmittelalterlichen Mauerwerks jedoch nicht kongruent.

<sup>63</sup> Vgl. auch KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 53. LESTOCQUOY 1929, 344, gefolgt von TESTINI 1961, 37, entgeht der Befund in Obergadenhöhe, weshalb er annimmt, daß der gesamte - von ihm in das 11. Jahrhundert datierte - Glockenturm einer späteren Bauphase angehöre; er bemerkt jedoch, das fast identische Mauerwerk lasse auf einen nur geringen zeitlichen Abstand zur Basilika schließen. TESTINI 1961, 88 weist auf die Übereinstimmung des Mauerwerks von Basilika und Glockenturm hin; übernimmt aber gleichwohl die von Lestocquoy aufgestellte Bauchronologie.

<sup>64</sup> Obwohl der überwiegende Teil des Mauerwerks erneuert ist, läßt sich das *opus listatum*, das ab einer Höhe von etwa sechs Metern bzw. im Fall der Südwand oberhalb des integrierten spätantiken Mauerwerks keine *tuffelli*-Lagen mehr enthält und als reines Ziegelmauerwerk erscheint, an allen vier



Turmgeschoß findet sich dagegen das gleiche, durch die Rotfärbung des Mörtels gekennzeichnete *opus listatum*, aus welchem die östlichen Partien der Basilika bestehen<sup>65</sup>.

Am Glockenturm waren folglich dieselben Werkstätten tätig, welche mit der Errichtung der Basilika betraut waren. Als kurze Zeit nach Baubeginn die Entscheidung für den Turm fiel, wurde er von der an der Westhälfte der Basilika tätigen Bauhütte zunächst bis in Höhe der bereits bestehenden Mauern aufgestockt und anschließend bis in Traufhöhe des Mittelschiffes im Verband mit dem Langhaus fortgeführt. Dann erstellte die Bauwerkstatt, die die Osthälfte der Basilika errichtete, die Freigeschosse des Turmes.

Der Befund am Glockenturm erlaubt damit auch eine Aussage über die relative Abfolge der West- und Ostteile der Basilika. Es zeigt sich, daß das *opus listatum* der Ostpartien keinesfalls älter sein kann als das Mauerwerk der Westpartien. Entweder wurde die Osthälfte der Basilika also nach einer mehr oder weniger langen Bauunterbrechung erst in einer zweiten Bauphase gemeinsam mit den oberen Turmgeschossen fertiggestellt oder erneuert. Oder aber beide Werkstätten waren gleichzeitig mit der Errichtung des Neubaus beschäftigt. Vergegenwärtigt man sich, daß im Westen weite Mauerpartien des Vorgängerbaus wiederverwendet wurden, ist zu vermuten, daß der Bau der Basilika sowohl wie traditionell üblich von Osten als auch von Westen her in Angriff genommen wurde. Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, daß der zeitliche Abstand zwischen den unteren und oberen Turmgeschossen nur ein relativer ist und die Turmerbauung trotz des Werkstattwechsels kontinuierlich vonstatten gegangen ist.<sup>66</sup>

---

Turmseiten beobachten. Das im Verband stehende *opus listatum* der Nord- und Westmauer weist einen konstanten Modulus 5Z von 33 cm auf. Die wenigen Trakte hochmittelalterlichen *opus listatum* im unteren Bereich der Ostmauer entsprechen dem Mauerwerk der West- und Nordseite, mit dem sie aber nicht im Verband zu stehen scheinen. Auch ist der Modulus 5Z mit einem Mittelwert von 31-32,5 cm (bei einer Spannweite von 31-36 cm) zunächst niedriger, erst ab einer Höhe von etwa 7,20 m tritt hier durchgängig ein Wert von 33 cm auf. Der Modulus 5Z der Südwand steigt in eben dieser Höhe auf 38-40 cm, ohne daß eine horizontale Baunaht sichtbar wäre oder das optische Erscheinungsbild des Mauerwerks wechselt. - Über die Fundamente des Glockenturmes ist nur bekannt, daß sie unterhalb der Ostmauer eine große Anzahl von Marmorfragmenten enthielten, vgl. *GRS I*, 5 (Anhang II.A.1.).

<sup>65</sup> Vgl. S. 130 f. Der Modulus 5Z liegt mit einer Häufung von 32-34 cm zwischen 31,5 und 35 cm.

<sup>66</sup> Für eine simultane Tätigkeit beider Werkstätten spricht auch, daß im Westen ein standardisierter, "fortschrittlicherer", im Osten dagegen ein atypischer, "altmodischerer" Konsolgestimstyp verwendet wurde, vgl. S. 157 ff. Zum herkömmlichen Bauablauf KOTTMANN 1981, 65 ff.

## 2.2. Rekonstruktion

### 2.2.1. Chor und Langhaus

Wie der Befund ergeben hat, hat sich die originale Bausubstanz von Chor und Langhaus weitgehend konserviert. Grund- und Aufriß erfuhren im Laufe der Jahrhunderte vergleichsweise geringfügige Modifikationen. Im Zuge der 1900-1910 durchgeführten Remediävalisierung hat man diese zu einem guten Teil rückgängig gemacht. Die aktuelle Baugestalt weicht deshalb nur in wenigen Punkten vom hochmittelalterlichen Plan und Aufriß (Plan 6-7, Ansicht I-II) ab.

Es ist anzunehmen, daß der Ostgiebel einst wie der Fassadengiebel mit einem Konsolkranzgesims abschloß. Ob es den gleichen Aufbau zeigte wie das Gesims am Westgiebel (Abb. 119) oder angesichts der im Obergaden verlaufenden Baunaht eher den Gesimsen an den Apsiden (Abb. 126 f.) verwandt war, bleibt offen.<sup>67</sup> Dies gilt gleichermaßen für die Frage, ob wie an anderen hochmittelalterlichen Sakralbauten Roms auch entlang der Traufseiten und entlang der Giebelorte der Seitenschiffe Kranzgesimse verliefen. Sie könnten zerstört worden sein, als man im Quattrocento die mittelalterlichen Dachstühle, welche man sich, wie in Rom üblich, wie heute offen zu denken hat, erneuerte<sup>68</sup>.

Das nördliche Seitenschiff war in diesem Zusammenhang um etwa 2,50 m aufgestockt und mit dem ehemals zweigeschossigen *Vierten Schiff* unter einem Pultdach vereinigt worden, welches in Kämpferhöhe der Obergadenfenster auf die Hochwand des Mittelschiffes stieß (Abb. 121, Fig. XXXIII, LXVI,

---

<sup>67</sup> Auf einer Fotografie, auf der einige der Skulpturfragmente zu sehen sind, die 1900-1910 in S. Saba gefunden wurden, erkennt man neun Konsolen. Fünf dieser verschollenen Konsolen wiesen ein dreifach abgetreptes Profil an der Vorderseite und an der Unterseite Wulst und Blattspitze auf und können in das 10. oder 11. Jahrhundert datiert werden. Zwei weitere Konsolen mit einem ähnlichen, dreifach abgestuften Profil dürften im 11. oder 12. Jahrhundert angefertigt worden sein. Die anderen beiden Konsolen datieren vermutlich in das 9. oder 10. Jahrhundert. Vgl. TRINCI CECHELLI 1976, 173 ff., Nr. 176 ff., mit Taf. LXVIII. Es handelt sich wahrscheinlich um jene Konsolen, die beim Abriß des "*oratorio superiore*" geborgen wurden. Vgl. GRS I, 8 (Anhang II.A.1.). Damit ist offenbar das Obergeschoß des *Vierten Schiffes* gemeint, das aller Wahrscheinlichkeit nach auf Kardinal Piccolomini zurückgeht und also zu der Zeit errichtet wurde, da man den Ostgiebel erneuerte (vgl. S. 200). Es ist somit nicht ausgeschlossen, daß die neun Konsolen, die in der Außenmauer des Obergeschosses verbaut waren, vom mittelalterlichen Kranzgesims der Ostgiebelwand stammen.

<sup>68</sup> Vgl. Kapitel VI.1.1.

LXXIV).<sup>69</sup> Der ehemalige Dachverlauf ist an den vermauerten Balkenlöchern zwischen den Obergadenfenstern (Abb. 134, 139) und einer Anschlußspur an der Ostwand der *Torre* (Abb. 128, 130, 213) abzulesen. Als man 1901 in der Seitenschiffslängswand Balkenlöcher entdeckte, die von einem niedrigeren Dach stammten, senkte man die Abseite auf die heutige Höhe ab.<sup>70</sup> Da der Ansatz des auf dieser Grundlage rekonstruierten Daches mit der Abtreppung in der leicht vorspringenden Ostwand des Mittelschiffes übereinstimmt (Abb. 122), besteht kein Zweifel, daß damit der hochmittelalterliche Dachverlauf wiederhergestellt wurde.

Aus dem Mauerwerksbefund an der Ostaußenwand des südlichen Seitenschiffs ergibt sich, daß sein Dach ursprünglich auf derselben Höhe ansetzte, wengleich die ungleich hohen Nebenapsiden, deren einheitliches Mauerwerk keine Spuren einer späteren Absenkung oder Aufstockung erkennen läßt (Abb. 122, Fig. LXVI f.), zunächst für das Gegenteil zu sprechen scheinen: Auf der um 1910 angefertigten Ostansicht der Basilika, die den Zustand nach den Restaurierungsarbeiten wiedergibt (Fig. LXVI), sind sowohl zwischen der östlichen Abschlußwand des südlichen Seitenschiffes und dem Mittelschiff als auch zwischen der Seitenschiffwand und dem nach Süden anschließenden Gebäude vertikale Mauerwerkrisse oder Baufugen verzeichnet. Sie ziehen sich vom bestehenden Seitenschiffdach bis jeweils auf die Höhe hinab, auf der das rekonstruierte Pultdach des gegenüberliegenden Seitenschiffes verläuft. Genau auf dieser Linie bricht das hochmittelalterliche *opus listatum* in einer schrägen Baunaht ab (Abb. 123). Sie markiert den originären, einen Meter niedrigeren Dachverlauf.<sup>71</sup>

Die mittelalterlichen Rundbogenfenster im Obergaden, die im Laufe der Jahrhunderte zum Teil ganz vermauert, zum Teil extrem verkleinert worden waren (Abb. 135, Fig. XXVIII-XXIX, XXXII, LXX), wurden Anfang des Jahrhunderts wieder geöffnet<sup>72</sup>. Zusätzlich wurde das Mittelschiff anfangs von Westen her durch die erwähnten, heute vermauerten drei Fassadenfenster be-

<sup>69</sup> Vgl. Kapitel VI.1.1. f.

<sup>70</sup> Vgl. *GRS* I, 11 (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO 1901, 12; CANNIZZARO/GAVINI 1902, 270. Der Befund wurde auf einer Zeichnung festgehalten, die wie die anderen im *GRS* erwähnten baumorphologischen Zeichnungen heute verschollen ist.

<sup>71</sup> Vgl. auch Kapitel VI.1.1.

<sup>72</sup> Wie aus den Bauzeichnungen von 1854 und aus alten Fotografien hervorgeht, war zuvor beiderseits jedes zweite Rundbogenfenster zur Gänze vermauert. Nur das von Westen erste Fenster des südlichen Obergadens bestand in der ursprünglichen Form. Die übrigen nach Süden reichenden Fensteröffnungen waren mit rechteckigen Fensterrahmen versehen. Auf der Nordseite bestanden, wie aus den Zeichnungen Séroux d'Agincourts und den Tafeln von 1854 hervorgeht, im späten Settecento zwei, im 19. Jahrhundert vier kleine Segmentbogenfenster. Sie wurden, wie aus einer Rechnung im *ACGU* (S. Saba X+) ersichtlich ist, 1893 ebenfalls mit Rechteckrahmen ausgestattet.

lichtet, die in gleicher Höhe angesiedelt waren, mit 7 x 3,5 *pedes romani* aber etwas schmaler ausfielen (Abb. 149, 172-174).

In den Längswänden der Seitenschiffe, die, bevor das *Vierte Schiff* an den Kirchenraum angebunden wurde, beiderseits durchgängig waren<sup>73</sup>, öffneten sich einst, versetzt zueinander angeordnet, je zwei 160 x 80 cm weite Rundbogenfenster. Auf der Nordseite, wo sie von den Arkaden zu dem integrierten Anbau überschritten werden (Abb. 146, 151, 175 f., 216), sind sie in Höhe der fünften und der letzten, auf der Südseite in Höhe der ersten und vierten Mittelschiffarkade angesiedelt (Abb. 177 f., Fig. LXXI). Im Gegensatz zu den Fenstern im Mittelschiff, die keine Spuren von Bemalung trugen, waren ihre Bogenlaibungen farbig gefaßt und wenigstens im südlichen Seitenschiff mit floral-geometrischen Ornamenten verziert<sup>74</sup>.

Ein gleichfalls vermauertes, querrechteckiges, 60 x 80 cm weites Transennenfenster, das gegenüber der westlichen Wandzunge der Langhausarkade wesentlich tiefer in der südlichen Seitenschiffwand sitzt, dürfte hingegen wie das Fenster mit Travertinrahmen, das 1900 in besagter Zungenmauer freigelegt wurde (Abb. 6), erst nachträglich eingebrochen worden sein. Diesen Schluß läßt das gleichförmige Fenster zu, das knapp unterhalb des Daches in die Ostwand des erhöhten nördlichen Seitenschiffes eingelassen war und bei der Dachabsenkung Anfang des Jahrhunderts zerstört wurde (Abb. 121)<sup>75</sup>. Auch die beiden ehemaligen Fensteröffnungen ganz am Ende des Südseitenschiffes (Abb. 179) sind spätere Additionen.

Die nun vermauerten<sup>76</sup> Rundfenster in den Giebelwänden des Mittelschiffes (Abb. 119, 122, 148 f., Fig. LXIV-LXVI) sind, wie das sie umgebende

<sup>73</sup> Siehe S. 182.

<sup>74</sup> Die hier auftretenden Ornamente waren im gesamten 12. und 13. Jahrhundert verbreitet, vgl. dazu die Literatur hier in Anm. 297. Im Gegensatz zu VONA 1977, Nr. 75 f., der nicht ausschließen möchte, daß die Fensterbögen im südlichen Seitenschiff zusammen mit dem *Vierten Schiff* ausgemalt wurden, sind deutliche Unterschiede zu dem dort viel freieren Ornamentstil zu erkennen. Wahrscheinlich ging die Dekoration der Seitenschiffenster den Fresken im *Vierten Schiff* voraus. Für die beiden Rundbogenfenster im nördlichen Seitenschiff, von denen eines vollständig vermauert ist und eines eine schlichte blaue Fassung mit roten Rahmenstreifen trägt, gilt dies in jedem Fall, da sie spätestens vermauert wurden, als die ehemalige Seitenportikus zum *Vierten Schiff* umgebaut und die Arkaden in die Längswand des Nebenschiffes eingebrochen wurden, vgl. S. 182 ff.

<sup>75</sup> Die kalksteinerne Transenna im Seitenschiff von S. Saba und die heute verlorene Transenna, die das Fenster über der nördlichen Seitenapsis verschloß, gehören einem Typus an, der seit frühchristlicher Zeit bekannt ist und bis in das Hochmittelalter verbreitet war. Vgl. TRINCI CECHELLI 1976, 139 f., Nr. 110; VONA 1977, Nr. 103; MARTA 1989, 128, mit Abb. 225; auch LESTOCQUOY 1929, 335.

<sup>76</sup> Wann die Rundfenster in beiden Mittelschiffgiebeln vermauert wurden, ist nicht genau zu eruieren. Séroux D'Agincourt zufolge waren sie schon im späten 18. Jahrhundert verschlossen. Auf den 1854 angefertigten Ansichten der Basilika werden sie dagegen wieder unvermauert dargestellt. Anfang des Jahrhunderts war zumindest der Oculus im Westgiebel vermauert. 1903 wurde sein Füllmauerwerk erneuert, wie eine vom 25.11. dieses Jahres datierte Rechnung der Firma Garbugli belegt (ACGU,

Mauerwerk erkennen läßt, erst im Quattrocento entstanden<sup>77</sup>. An den Fassaden der hochmittelalterlichen Kirchen Roms, besonders der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichteten Bauten, ist die Kombination von drei rundbogigen Fassadenfenstern mit einem Oculus im Giebfeld allerdings häufig anzutreffen (Abb. 321).<sup>78</sup> Es spricht daher einiges dafür, daß wenigstens der Westgiebel von Anfang an mit einem Oculus versehen war (Fig. CIX, Ansicht I) und, als man im 15. Jahrhundert die Giebel restaurierte, das ältere Fassadenschema nachgebildet worden ist.

Der bis heute unvermauerte, kleinere Oculus in der Ostwand des südlichen Seitenschiffes (Abb. 121-123, Fig. LXVII) ist dagegen zweifelsfrei eine Erfindung des Quattrocento, obgleich in der mittellitalienischen Sakralarchitektur des späten 11. und des 12. Jahrhunderts häufig ähnliche Rundfenster über den Seitenapsiden begegnen<sup>79</sup>. Er überschneidet nicht nur den mittelalterlichen Ort des Seitenschiffes, kann also frühestens eingebrochen worden sein, als die Abseite erhöht wurde. Es fehlt auch jede Spur eines Rundfensters in der in voller Höhe erhaltenen hochmittelalterlichen Ostmauer des nördlichen Seitenschiffes (Abb. 122). Das einstige Pendant des Oculus über der Südapsis war im aufgestockten Mauerbereich angesiedelt (Abb. 121, Fig. XXXIII) und ging verloren, als das Dach der Nordabseite zu Beginn des Jahrhunderts abgesenkt wurde.<sup>80</sup>

Die Verteilung der Spolien in den Langhausarkaden läßt, wie gesehen<sup>81</sup>, den Schluß zu, daß neben dem Westportal von Anfang an ein Nordportal konzi-

---

S. Saba X+). Der Oculus im Ostgiebel erhielt, wie aus einer Rechnung der *Officina Anvitti* hervorgeht (ACGU S. Saba X+), 1903 die bis heute bestehende Verglasung. Vermutlich wurde er erst in den dreißiger Jahren vermauert. Ein Rechteckfenster im Westgiebel, wie es auf den Veduten von Cassini und Vasi erscheint, hat niemals bestanden.

<sup>77</sup> Vgl. auch S. 314.

<sup>78</sup> Diesem Fassadenschema sind nicht nur Neubauten wie S. Giovanni a Porta Latina (vgl. S. 155 mit Anm. 125) oder die wahrscheinlich unter Paschalis II. erbaute Basilika S. Gregorio al Celio (vgl. MOSCHINI 1926; KRAUTHEIMER 1937/77, I, 317 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, I, 368 ff.) verpflichtet. Auch an einigen älteren Sakralbauten in Rom und im stadtrömischen Umland wurden um diese Zeit nachträglich Rundfenster in den Westgiebel eingebrochen. Vgl. GOLZIO/ZANDER 1963, 48; KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim*; VOSS 1985, 80.

<sup>79</sup> Sie gelten als Kennzeichen der cassinensisch beeinflussten Bauten in Süd- und Mittelitalien, vgl. PANTONI 1956, 38; CARBONARA 1979, 108; BRUCHER 1987, 314.

<sup>80</sup> Während sich im Mauerwerk der Seitenapsiden keine Fenster abzeichnen, erkennt man (besser als heute auf Aufnahmen, die vor den Restaurierungen der 1950er Jahre entstanden sind) im Scheitel der Hauptapsis die Umrisse eines vermauerten, etwa 80 x 100 cm großen Fensters. Seine Sohlbank lag etwa 2,70 m über dem Langhauspaviment. Es muß bereits vermauert gewesen sein, als im frühen Trecento in der Apsis die Kreuzigungsszene angebracht wurde. Vgl. S. 265; auch ROMANO 1992, 301. Obwohl dies nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann, ist es unwahrscheinlich, daß es Teil des ursprünglichen Aufrisses war. Ein einzelnes querrechteckiges Apsisfenster wäre in der hochmittelalterlichen Baukunst Roms ohne Parallele.

<sup>81</sup> Vgl. Kapitel V.2.1.

piert war. Während das Hauptportal 1204 erneuert wurde<sup>82</sup>, ist das bestehende, von antiken Spolien gerahmte Seitenportal (Abb. 98) der originalen Bausubstanz zuzurechnen.<sup>83</sup>

Dies gilt auch für den Dreiapsidenschluß, der in der stadtrömischen Sakralarchitektur keine Tradition hat. Sieht man von den wenigen frühmittelalterlichen Kirchen ab, die ihn aus der byzantinischen Architektur übernahmen<sup>84</sup> und als Vorbilder ausscheiden<sup>85</sup>, ist die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaute Basilika des Benediktinerklosters S. Gregorio al Celio (Fig. CXXI)<sup>86</sup> das einzige Parallelbeispiel zu S. Saba. Hier wie dort handelte es sich um eine funktionale Anpassung an die monastische Liturgie. In den drei Apsiden konnten, wie es Leo von Ostia für S. Martino in Montecassino überliefert<sup>87</sup>, die mindestens drei Nebenaltäre untergebracht werden, die für Benediktinerkirchen cassinensischer Prägung vorgeschrieben waren<sup>88</sup>. Das unmittelbare Modell für die beiden stadtrömischen Basiliken ga-

<sup>82</sup> Vgl. auf S. 123 f., S. 227.

<sup>83</sup> Vgl. auch S. 160.

<sup>84</sup> S. Angelo in Pescheria (757-767), S. Maria in Cosmedin (Umbau 772-795), S. Maria in Domnica (817-824). Die auf das 6. Jahrhundert zurückgehenden Seitenapsiden von S. Giovanni a Porta Latina gehörten dagegen zu Pastophorien; die Nebenapsiden von S. Pietro in Vincoli, von LOMBARDI 1993, 370 als frühmittelalterlich angesprochen, datieren in das 15. Jahrhundert. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 46 ff., 311, 404 ff., II, 277, 308 ff., III, 178 ff.; *ders.* 1981, 136 f.; STEINMANN-BRODTBECK 1939, 75 f.; HERMANIN 1945, 20 f.; MATTHIAE 1954, 264; SCHUMACHER/SCHUMACHER 1957; s. v. "Dreiapsidenanlage" (H. Kubach), in: *RDK* IV, 397 ff. Bemerkenswerterweise wurden die Seitenapsiden von S. Angelo in Pescheria abgebrochen, nachdem die Kirche im Hochmittelalter zur Kardinaldiakonkirche avanciert war. Vgl. zum hochmittelalterlichen Umbau von S. Angelo KRAUTHEIMER 1937/77, I, 66 ff.

<sup>85</sup> Anderer Meinung sind POESCHKE 1988, 6, Anm. 20 und PEDROCCHI 1993, 22, 30, Anm. 59.

<sup>86</sup> Grund- und Aufriß der dreischiffigen Säulenbasilika, die im Barock fast vollständig umgebaut wurde, sind durch Pläne aus dem Settecento und eine Vedute des späten 16. Jahrhunderts bekannt. Es ist überliefert, daß Paschalis II. das Kloster S. Andrea in Clivo Scauri renovieren ließ; ein 1108 datiertes Dokument, das für 1106 eine Weihe der Kirche bezeugt, wurde allerdings als Fälschung entlarvt. Deshalb hat sich die Ansicht etabliert, daß der Papst lediglich die Kapelle S. Andrea restauriert hat und die Basilika erst in den folgenden Jahrzehnten erbaut wurde. Vgl. MOSCHINI 1926; KRAUTHEIMER 1937/77, I, 321, mit Abb. 167 f.; *ders.* 1981, 216; BUCHOWIECKI 1967/74, I, 368 ff.; POESCHKE 1988, 6; PARLATO/ROMANO 1992, 123; PEDROCCHI 1993, bes. 22. - Warum GOLZIO/ZANDER 1963, 12 den stadtrömischen Sakralbau des Hochmittelalters als "*di tipo basilicale longitudinale a travature lignee con o senza transetto, ma sempre con tre abside ...*" typisieren, ist unverständlich.

<sup>87</sup> In der rechten Seitenapsis von S. Martino befand sich ein Marien-, in der linken ein Gregoralter und in der Hauptapsis neben dem Hoch- ein Seitenaltar, der Johannes d. T. geweiht war. Vgl. mit Quellennachweis PANTONI 1956, 25; DE MAFFEI 1976, 162 ff.

<sup>88</sup> Zum Zusammenhang zwischen der Zahl der Altäre und der weiten Verbreitung des Dreiapsidenschlusses an benediktinischen und auch cluniazensischen Klosterkirchen EVANS 1938, 56 ff.; SCHMITZ 1948/49, II, 256; CONANT 1949, *passim*; *ders.* 1968, 50 ff.; ESCHAPASSE 1963, 32 ff.; CARBONARA 1979, 88, Anm. 80; COTTANEO 1979, 451; BADSTÜBNER 1981, 70 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 224; BRUCHER 1987, 311 ff.; auch GATTI PERER 1979 und SEBASTIAN 1996, 288 ff. Zum Aufkommen von Nebenaltären und Privatmesse NUSSBAUM 1961, 185 ff.; *ders.* 1965, 269 ff.; VAN DIJK/HAZELDEN WALKER 1960, 45 ff.; COTTANEO 1975, 70; auch BRAUN 1924, II, 368 ff. - Im 11. und 12. Jahrhundert wurden freilich auch Benediktinerkirchen mit nur einer Apsis errichtet, so z. B. im Umkreis Roms die

ben die im späten 11. und frühen 12. Jahrhundert erbauten mittelitalienischen Nachfolgebauten der cassinensischen Abteikirche (Fig. CXIII) ab.<sup>89</sup>

### 2.2.2. Glockenturm

Das Erdgeschoß des Glockenturmes, von gleicher Höhe wie das anschließende Seitenschiff, ist vom Mittelschiff aus durch eine schmale Tür in der Südwand zugänglich, deren Portalrahmen aus flechtbandverzierten frühmittelalterlichen Spolien zusammengesetzt ist (Abb. 8). Es handelt sich um das hochmittelalterliche Portal<sup>90</sup>. Heute wird das Geschoß durch ein nachträglich in die Westwand eingefügtes, kleines Rechteckfenster erhellt. Anfangs sorgte hingegen ein jetzt mit modernem Füllmauerwerk verschlossenes Rundbogenfenster in der Ostwand (Abb. 151, 184, Fig. LXXIX) für eine indirekte Belichtung des sonst fensterlosen Erdgeschosses über das Seitenschiff<sup>91</sup>. Das Fenster, des-

---

1126 geweihte Basilika S. Elia bei Nepi (vgl. HOEGGER 1975) und in Rom die trastibertanische Abteikirche S. Benedetto in Piniscula (vgl. hier Anm. 150).

<sup>89</sup> Zu den durchweg mit drei Apsiden ausgestatteten, im Gegensatz zum Vorbild aber meist querschifflosen süd- und mittelitalienischen Nachfolgebauten der 1066 vollendeten Desideriusbasilika, welche den dreiapsidalen Ostschluß ihres Vorgängerbaues kopierte oder integrierte, vgl. u. a. KRAUTHEIMER 1934; *ders.* 1942, 28; *ders.* 1981, 223 f.; CONANT 1959, 224; GLASS 1975; CARBONARA 1979, bes. 65 ff., 99 ff.; RASPI SERRA 1979, bes. 19 f., 88, 124 ff.; PICASSO 1983; BLOCH 1986; BRUCHER 1987, 311 ff.; PARLATO/ROMANO 1992, *passim*. Zur Kontroverse um die Datierung der Basilika S. Angelo in Formis und um die Herleitung der capuanischen Kirchen von Montecassino vgl. im Überblick JACOBITTI/ABITI 1992; auch DE MAFFEI 1976; RASPI SERRA 1979, 11 ff. Zu den Benediktinerkirchen in Kampanien siehe auch SCHIAVO 1940. Querschifflose Benediktinerkirchen mit drei Apsiden im Latium sind u. a. S. Maria della Libera in Aquino (1070/80), S. Maria Maggiore in Tuscania (12. Jahrhundert), S. Giovanni in Argentella (frühes 12. Jahrhundert) und S. Andrea in Fulmine bei Ponzano Romano (1130/60), vgl. VOSS 1985; PARLATO/ROMANO 1992, 187 ff., 271, 279 ff., 287 ff., 341 ff.; ACCONCI 1993, wobei zumindest S. Giovanni in Argentella auch durch toskanische und lombardische Bauten beeinflusst zu sein scheint, vgl. auch POESCHKE 1988, 6, Anm. 20. Zur Verbreitung von Dreiapsidenabschlüssen in der oberitalienischen Baukunst des 11. und 12. Jahrhunderts vgl. THÜMMLER 1939, bes. 145; BRUCHER 1987. Zur Baugeschichte der Desideriusbasilika, besonders ihrer Ostpartie, vgl. u. a. CARBONARA 1979, 35 f., 42, 55 ff., 78, Anm. 9; PANTONI 1956, 25; PANTONI 1973, 148; URBAN 1975, 17. Vgl. auch Kapitel V.10.

<sup>90</sup> Die Türöffnung, deren Schwelle gegenüber dem Mittelschiff um 30 cm erhöht ist, mißt licht 185 x 50 cm, einschließlich Rahmen 200 x 71 cm. Die als Portalpfosten verwendeten, schmalen Travertinbalken zierte ein identisches, dreifaches Flechtband; den Sturz, an dessen Innenseite wie an der Schwelle die Angellöcher einer älteren Türfüllung sichtbar sind, bildet ein etwas breiterer Travertinbalken mit einem andersartigen, dreifachen Flechtband. Die Fragmente werden von TRINCI CECHELLI 1976, 156 f., Nr. 138 ff. und VONA 1977, Nr. 20 in das 8. oder 9. Jahrhundert datiert. Eine Zweitverwendung frühmittelalterlicher Skulpturfragmente wie am Turmportal von S. Saba ist in Rom im 12. Jahrhundert relativ häufig anzutreffen, so z. B. am Eingangsportal des Atriums von S. Clemente, von BARCLAY LLOYD 1986 einer Bauphase nach 1126 zugeschrieben, und am Glockenturm von S. Lorenzo f. l. m.

<sup>91</sup> Die Westmauer des Turmes ist im unteren Bereich bis auf beiderseitige schmale Eckstreifen im Turminnen mit modernem Mauerwerk verblendet: dort könnte sich also von Anfang an eine Fensteröffnung befunden haben. Ein Rundbogenfenster gleicher Spannweite wie in der gegenüberlie-

sen untere Partie zerstört wurde, als zu einem späteren Zeitpunkt eine inzwischen gleichfalls vermauerte Tür zum Seitenschiff eingebrochen wurde<sup>92</sup> - sie ist auf einem um 1700 entstandenen Grundriß (Fig. XXVII)<sup>93</sup> eingetragen -, besaß mit vier *pedes romani* die gleiche Spannweite wie die westlichen Obergadenfenster. Sein Scheitel saß etwa 3,70 m über dem Fußboden.

Drei mit 7 x 3,5 *pedes romani* etwas schmälere, nun ebenfalls vermauerte Rundbogenfenster in der West-, Nord- und Ostwand erhellten, auf einer Höhe mit den Obergaden- und Fassadenfenstern der Basilika und von denselben Abmessungen wie letztere, das erste Stockwerk des Turmes (Fig. LXXIX, Abb. 128, 130, 133, 183, 226). Die Laibung des nach Osten weisenden Rundbogenfensters (Abb. 128, 130, 133) wird von einem kleinen, inzwischen wiederum vermauerten Rechteckfenster überschritten, das zu unbekanntem Zeitpunkt in das Ziegelmauerwerk eingepaßt wurde. Mit diesem Mauerwerk wurden die Rundbogenfenster vermutlich noch im 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts verschlossen, wobei im Füllmauerwerk des westlichen Rundbogens (Abb. 183) ein Schlitzfenster ausgespart blieb<sup>94</sup>. Daß es in S. Saba offensichtlich schon kurz nach der Fertigstellung des Turms notwendig wurde, wenigstens die unteren Fensteröffnungen zu vermauern, zeigt, daß von Anfang an Stabilitätsprobleme auftraten, die zum späteren Einsturz beigetragen haben mögen<sup>95</sup>.

---

genden Wand ist jedoch mit Sicherheit auszuschließen, da sonst im mittelalterlichen Mauerwerk zumindest die Bogenanfänger zu erkennen sein müßten.

<sup>92</sup> In einer Höhe von etwa 2,50 m sitzt in der Ostwand des Turmes ein einfacher weißer Marmorblock, der den Türsturz gebildet haben könnte. Daß er als Fensterbank zu dem darüber befindlichen Rundbogenfenster gehörte, ist wegen des geringen Abstandes unwahrscheinlich. Die Tür zum Mittelschiff, die auf dem angeführten Grundriß nicht vermerkt ist, war zwischenzeitlich aufgegeben worden. Vgl. auch LESTOCQUOY 1929, 344.

<sup>93</sup> ACGU Pläne S. Saba Nr. 5: Der undatierte Stich (42 x 28,5 cm) trägt den Titel "*Ichnographia Aedium Divi Sabae ubi erat Pauperum Conclauē*" und ist oben rechts mit "215" numeriert. Seinen Abmessungen zufolge könnte es sich um die Doppelseite eines ehemaligen Katasterbandes handeln. Der Plan kann seinem Titel nach erst entstanden sein, als die 1655 eingerichtete und unbekannte Zeit bestehende Bettlerherberge in S. Saba wieder aufgelöst worden war (siehe S. 36); da die Erinnerung daran noch lebendig ist, wird der zeitliche Abstand andererseits nicht allzu groß sein. Ein sicherer *Terminus ante quem* ergibt sich durch den 1748 entstandenen Romplan des G. B. Nolli, der nur mehr zwei statt der auf dem Grundriß eingetragenen drei Kreuzgangflügel verzeichnet (siehe Kapitel V.6.).

<sup>94</sup> Das mittelalterliche Ziegelmauerwerk, das die Fenster ausfüllt, weist einen Modulus 5Z von 29-33 cm, meist aber 30-31 cm auf, wie er seit dem frühen 13. Jahrhundert nicht mehr angetroffen wird (vgl. BARCLAY LLOYD 1985, bes. 332 f.) und ähnelt bis auf die fehlenden Stilaturen sehr stark dem Mauerwerk, das an der nördlichen Seitenportikus und im unteren Bereich der Westportikus auftritt (vgl. Kapitel V.4.1. und V.7.2.). Das ausgesparte Schlitzfenster, von HERMANIN 1942, 299 ohne Angabe von Gründen in das frühe 13. Jahrhundert datiert, besitzt an allen vier Kanten Fensterschrägen und mißt innen 34 x 58 cm, außen 10 x 38 cm.

<sup>95</sup> Bei den meisten hochmittelalterlichen Glockentürmen wurde die Vermauerung der Fenster aus statischen Gründen erst sehr viel später erforderlich, vgl. hierzu PRIESTER 1990, 49.



Das darüberliegende Freigeschoß, das jetzt als oberstes Stockwerk den Glockenstuhl enthält und von einem Pyramidendach überfangen wird, weist auf allen Seiten paarige Rundbogenöffnungen auf<sup>96</sup>, ein Bauzustand, der auf die 1936 durchgeführten Wiederherstellungsarbeiten zurückgeht (Abb. 113, 117 f. 129 f.). Graphische Ansichten (Fig. LVIII-LXI, LXIII, LXVI, LXVIII-LXIX) und Fotografien (Abb. 115, 182) dokumentieren, daß der Stumpf, der seit dem 17. Jahrhundert durch eine wuchtige, bis zum First des Mittelschiffs reichende Stützmauer mit dessen Giebel verschmolzen war<sup>97</sup> - sie wurde bereits im Zuge der Restaurierung von 1900/10 eingerissen -, zuvor nur an der Westseite bis zum bestehenden Traufansatz reichte und in einem nach Osten abfallenden Pultdach abschloß: Nur zur Fassade öffneten sich vor 1936 zwei teils vermauerte Rundbogenfenster<sup>98</sup>. Nach Osten wurde das Freigeschoß damals durch zwei kleine Rechteckfenster belichtet, während die übrigen beiden Turmseiten auf dieser Geschoßhöhe keine Fensteröffnungen aufwiesen<sup>99</sup>.

An der Authentizität der 1936 vorgenommenen, undokumentierten<sup>100</sup> Rekonstruktion besteht kaum ein Zweifel. Zwar sind mit Ausnahme der nach innen weisenden Bogenstirn eines der beiden westlichen Fenster alle Rundbögen modern erneuert, doch steht diese Bogenstirn im Verband mit einem Wandstreifen aus hochmittelalterlichem *opus listatum*. Auch große Partien der Fensterlaibungen auf der Westseite bestehen aus originalem Mauerwerk (Abb. 180). Es bindet wiederum in das umgebende, großflächige *opus listatum* der inneren und äußeren Wandflächen ein. Somit entsprechen diese Fensteröffnungen mit Sicherheit dem originalen Turmaufriß.

Für die übrigen drei Turmseiten ist dieser Nachweis heute nicht endgültig zu erbringen, weil die Fensterlaibungen ringsum mit modernem Mauerwerk verblendet sind. Die Tatsache, daß sich die beiden nach Norden weisenden Rundbogenöffnungen schon vor der Restaurierung deutlich im Mauerwerk abzeichneten (Fig. LVIII), läßt eine andersartige Rekonstruktion aber nicht zu,

<sup>96</sup> Auf der Südseite ist eines der Fenster zu einer rechteckigen Türöffnung vermauert.

<sup>97</sup> Nach wie vor wird der Turmstumpf durch drei aus grobem Mauerwerk errichtete Stützmauern abgesteift. Die erste dieser Entlastungsmauern stützt in Verlängerung der Westwand auf der *Torre* auf. Wie alte Veduten und Prospekte zeigen, war sie einst höher und ragte, in das Pultdach des Anbaus übergehend, über die Loggia hinaus. Vgl. auch das Aquarell von J. G. Drouais aus den 1780er Jahren (Rennes, Musée des Beaux-Arts, inv. 74-595, abgebildet bei GARMS 1995, I., H.94). Aus der Flucht der Ostmauer verschoben, sitzt eine zweite Stützmauer auf dem Mittelschiffirst auf. Eine weitere lastet in Verlängerung der Turmnordwand auf dem Obergaden.

<sup>98</sup> Die beiden Fensteröffnungen sind, wenn auch in wechselnden Formen und Größen, auf allen Ansichten S. Sabas seit dem 18. Jahrhundert verzeichnet. Nur Valenciennes gibt ein einzelnes, kleines Fenster wieder.

<sup>99</sup> Valenciennes verzeichnet Ende des 18. Jahrhunderts ein großes Rechteckfenster auf der Nordseite.

<sup>100</sup> Vgl. Anhang I.3.

sofern man nicht eine ungleichförmige Anordnung der Fenster in Betracht ziehen will.

Von der Außengliederung des Glockenturmes hat sich soviel erhalten, daß sich der Originalzustand der erhaltenen Geschosse relativ zuverlässig rekonstruieren läßt. Auf der West- und Ostseite sitzen unterhalb der Fensteröffnungen des zweiten Geschosses Fragmente weißer Marmorkonsolen im Mauerwerk (Abb. 183). Sie verdeutlichen, daß das Geschoß ehemals durch ein umlaufendes Konsolgesims vom Erdgeschoß abgesetzt war. Im Aufbau entsprach das später abgeschlagene Gesims vermutlich dem Konsolgesims, das das erste Stockwerk an der Ostseite vom ersten Freigeschoß trennt (Abb. 133, 181). Dieses von einem schmalen Pulldach überfangene, aus der Mauerflucht vorkragende Gesims, das sich aus einem Konsolfries über dreifach abgetreppten Ziegelbändern zusammensetzt<sup>101</sup>, zog sich ursprünglich sicherlich ebenfalls um den gesamten Turm. Im Freigeschoß verläuft heute in Kämpferhöhe der beiden westlichen Rundbogenöffnungen ein sogenannter *impost cornice*<sup>102</sup> aus weißen Marmorkonsolen (Abb. 120, 180). Dieses Schmuckgesims ist zweifelsohne Originalbestand, da die Konsolsteine in das hochmittelalterliche *opus listatum* einbinden, und dürfte sich gleichfalls allseits fortgesetzt haben.

Die mittelalterliche Inneneinteilung des Turmes durch Zwischendecken ist wie die der meisten stadtrömischen Glockentürme verloren.<sup>103</sup> Balkenlöcher in der Ostwand knapp oberhalb des Scheitels der vermauerten Rundbogenöffnung im Erdgeschoß könnten von einer solchen Balkendecke stammen. Eine weitere hölzerne Zwischendecke fand sicherlich in dem 8 bis 15 cm tiefen, zuallererst statisch bedingten<sup>104</sup> Mauerrücksprung ein Auflager, der in etwa 8 m Höhe an der inneren Nord-, West- und Südwand zu beobachten ist (Abb. 185)<sup>105</sup>.

Über die einstige Gesamthöhe des Turmes geben die seit dem 16. Jahrhundert überlieferten Veduten ungefähren Aufschluß (Fig. L-LIII, LVII). Sie alle bilden - im Gegensatz zu Hartmann Grisar, der einen insgesamt viergeschossigen Aufriß rekonstruiert (Fig. XCIX) - zwei weitere Freigeschosse ab. Damit wäre der Turm etwa so hoch gewesen wie die Glockentürme von S. Giorgio in Velabro und S. Maria in Cappella.

<sup>101</sup> Siehe zu den hochmittelalterlichen Fries- und Gesimsformen in Rom auch Kapitel V.2.3.

<sup>102</sup> Vgl. die Begriffsdefinition und Typenscheidung durch PRIESTER 1990, 27.

<sup>103</sup> Dazu *ebd.*, 47; *dies.* 1993, 200.

<sup>104</sup> Zur zunehmenden Verjüngung der Mauern als allgemeinem Konstruktionsmerkmal stadtrömischer Glockentürme PRIESTER 1993, 200.

<sup>105</sup> Unterhalb dieses Absatzes öffnete sich in etwa 7,20 m Höhe in der Nordwand eine heute vermauerte Tür- oder Fensteröffnung zur *Torre*.

Die älteste, 1588 veröffentlichte Ansicht S. Sabas (Fig. LVII)<sup>106</sup>, die J. Lestocquoy als Grundlage für seinen Rekonstruktionsversuch diente (Fig. LXXIX)<sup>107</sup>, zeigt ebenso wie die möglicherweise davon abhängigen Veduten der Kirche, die in den Romplänen von Antonio Tempesta (Fig. LI) und Gottfried van Schaiyk (Fig. LIII) von 1593 respektive 1630 eingezeichnet sind, in den oberen beiden Geschossen einzelne große Rundbogenfenster und einen abschließenden Kranz geschweifeter Zinnen. Die Öffnungen im zweiten Freigeschoß waren ihr zufolge damals vermauert. Trotzdem die Veduten in wichtigen Details fehlerhaft sind, darf dieser Darstellung angesichts der Tatsache, daß es sich um einen eher ungewöhnlichen Turmaufriß handelt, wohl grundsätzlich Glauben geschenkt werden. Vermutlich geht der abgebildete Aufriß aber bereits auf spätere Veränderungen, insbesondere auf die Restaurierung von 1571<sup>108</sup> zurück.

Unter den hochmittelalterlichen Glockentürmen auf stadtrömischem Gebiet wäre der Turm mit einer reduzierten Fensterzahl in den oberen Geschossen eine singuläre Erscheinung. In der Regel steigert sich die Anzahl der Fenster mit zunehmender Höhe der Geschosse. Auf einzelne Rundbogenfenster in den unteren Stockwerken folgen wie in S. Saba oft paarig nebeneinander stehende Einzelfenster in den mittleren Geschossen. Die oberen Turmgeschosse besitzen dann meist, abhängig von der Grundfläche des Turmes, einzelne oder paarige Biforen oder Drillingsfenster mit eingestellten Säulchen (Abb. 341).<sup>109</sup> Da der Turm von S. Saba in den unteren beiden Stockwerken eine entsprechende Staffelung zeigt, wird dieses Prinzip in seinen oberen Geschossen nicht durchbrochen worden sein. In Analogie zu den übrigen Glockentürmen dürfte er in den weiteren Freigeschossen ebenfalls mehrere Fensteröffnungen nach jeder Seite aufgewiesen haben. Tatsächlich ist er auf dem Stadtplan von De Maggi aus dem Jahre 1625 (Fig. LII) mit allseitig paarigen Rundbogenfenstern in sämtlichen Freigeschossen wiedergegeben, vergleichbar den eher atypischen

---

<sup>106</sup> Der Holzschnitt illustriert den 1588 erschienenen Romführer des FRA SANTI SOLINOSI (Neuauflagen 1595 und 1600) und den 1610 (und erneut 1615 und 1625) publizierten Traktat von FELINI.

<sup>107</sup> LESTOCQUOY 1929, 344, gefolgt von TESTINI 1961, 37, 88. Die Rekonstruktion von Lestocquoy wurde in den Studien zu den stadtrömischen Glockentürmen mehrheitlich übernommen, vgl. zuletzt SPARTA 1983, 77. PRIESTER 1990 ignoriert den Glockenturm von S. Saba leider weitgehend.

<sup>108</sup> Vgl. hier Anm. 59.

<sup>109</sup> Vgl. PRIESTER 1990, bes. 18; *dies.* 1993, bes. 204. Ein Aufriß mit einzelnen Rundbogenfenstern in allen Turmgeschossen, im ländlichen Umfeld Roms häufiger anzutreffen, ist im Stadtgebiet selten. Die einzigen Beispiele sind der vermutlich im 13. Jahrhundert erbaute Glockenturm von S. Giacomo alla Lungara und, nicht erhalten und nur aus alten Ansichten bekannt, die Türme von SS. Pietro e Marcellino und der Nunziatella sull'Ardeatina. Vgl. auch SERAFINI 1927, 106 f.

Glockentürmen von S. Maria in Cappella oder S. Lorenzo f. l. m.<sup>110</sup>. Der eklatante Widerspruch, der zwischen dieser Darstellung, auf der die anonyme Rekonstruktion des Kirchturmes in einigen aquarellierten Tuschezeichnungen im *ACGU* beruht (Fig. CVIII-CXI)<sup>111</sup>, und den angeführten, etwa gleichzeitig entstandenen Ansichten Tempesta und Schayks (Fig. LI, LIII) besteht, läßt jedoch Bedenken hinsichtlich der Authentizität der Wiedergabe entstehen.

Letztlich muß offen bleiben, welche Fensterformen die oberen Freigeschosse des Kirchturms von S. Saba anfänglich besaßen. Mit Blick auf die stadtrömischen Glockentürme des Standardtypus, die bei einer ähnlichen Grundfläche in den unteren Geschossen die gleiche Durchfensterung aufweisen, könnten sich die oberen Geschosse auch wie an S. Giovanni a Porta Latina (Abb. 321) in Triforen oder wie an S. Lorenzo in Lucina in Biforen mit eingestellten Säulen geöffnet haben<sup>112</sup>. Mit einiger Sicherheit werden die verlorenen Freigeschosse des Glockenturms von S. Saba wie die unteren Stockwerke durch Konsolgesimse voneinander abgesetzt gewesen sein; ob sie weiteren Baudekor trugen, kann nicht bestimmt werden<sup>113</sup>. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Turm schließlich zumindest in hochmittelalterlicher Zeit in einem Pyramidendach geschlossen haben, wie es auf dem Stadtplan von De Maggi (Fig. LII)<sup>114</sup> dargestellt ist (Ansicht I-IV).

<sup>110</sup> Beide Glockentürme weichen mit dieser Fensteranzahl vom Standardmodell des hochmittelalterlichen Glockenturmes ab. Der Turm der 1090 geweihten Basilika S. Maria in Cappella stammt mit Sicherheit nicht aus dem späten 11. Jahrhundert (so u. a. BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1979, 52 f.). Er wurde wahrscheinlich unter Alexander III. (reg. 1159-1181) erbaut, der eventuell auch erst den bestehenden Bau errichtete. Vgl. zur Baugeschichte GIGLI 1977/87, III, 174 ff.; POESCHKE 1988, 6, Anm. 13; PRIESTER 1993, 202; auch CLAUSSEN 1992a, 100, Anm. 63. Der Glockenturm von S. Lorenzo f. l. m. wurde in zwei Bauabschnitten seit dem späten 12. Jahrhundert erbaut, vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, II, 68 ff.; PRIESTER 1990, 106 f.; MONDINI 1995, 17. Der zwischen 1130 und 1159 errichtete Glockenturm von SS. Cosma e Damiano wies wahrscheinlich ebenfalls paarige Rundbogenfenster in den oberen Geschossen auf. Vgl. APOLLONJ GHETTI 1974, 20, 30.

<sup>111</sup> *ACGU* Pläne S. Saba Nr. 12: 44,5 x 29,8 cm, bezeichnet unten: "*Ecclesia et Monasterium S. Sabbae. Facies occidentalis*"; *ACGU* Pläne S. Saba Nr. 13: 44,8 x 29,5 cm, bezeichnet oben rechts: "*S. Sabbae Ecclesia et Monasterium Facies versus meridiem et occidentem in forma primitiva*"; *ACGU* Pläne S. Saba Nr. 14: 52 x 35 cm, bezeichnet unten: "*Ecclesia et Monasterium S. Sabbae. Facies occidentalis et septentrionalis saeculo XVI.*"; *ACGU*, Pläne S. Saba Nr. 15: 46,7 x 32 cm, bezeichnet unten links: "*Ecclesia et Monasterium S. Sabbae. Facies orientalis in forma primitiva*".

<sup>112</sup> Vgl. SPARTA 1983; PRIESTER 1990; zum Turm von S. Lorenzo in Lucina jetzt auch BERTOLDI 1994, 57 f. Mit S. Saba vergleichbar ist auch der aus Veduten bekannte Glockenturm der Basilika S. Gregorio al Celio (KRAUTHEIMER 1937/77, I, 325, Abb. 167), der auf einigen Ansichten mit Zwillings-, auf anderen mit Drillingsfenstern in den höheren Freigeschossen wiedergegeben ist.

<sup>113</sup> Zum Baudekor der stadtrömischen Glockentürme des 12. und 13. Jahrhunderts, der sich in Form von Gesimsen und *bacini* vor allem auf die oberen Stockwerke konzentrierte, PRIESTER 1990, bes. 17.

<sup>114</sup> Das pyramidenförmige Turmdach, das auf dem Stadtplan abgebildet ist, findet sich auf einer Vedute des Anton van der Wyngaerde aus dem späten 16. Jahrhundert wieder (*Römische Veduten* 1931, Taf. 108: S. Saba ist ganz im Hintergrund zu erkennen).

### 2.3. Absolute Bauchronologie

Die Fundamente der Basilika (Abb. 168 f.) unterscheiden sich durch die unregelmäßigere Form der Quader und das verwendete Travertin von den Fundamenten der frühmittelalterlichen Sakralbauten in Rom, die seit dem späten 8. Jahrhundert fast ausnahmslos aus Tuffblöcken bestehen<sup>115</sup>. Travertin, durch die Spolierung antiker Massenbauten gewonnen, wurde in Rom erst wieder im Laufe des 11. Jahrhunderts in größeren Mengen als Baumaterial eingesetzt<sup>116</sup>. Die aus großen Travertin- und Tuffquadern errichteten hochmittelalterlichen Fundamente der Kirche S. Maria in Via Lata, die sich unter dem Bau des 15. Jahrhunderts erhalten haben, datieren möglicherweise noch aus der Mitte des 11. Jahrhunderts. Grundmauern, die wie in S. Saba aus mehr oder minder großen Travertinquadern zusammengesetzt sind, häufen sich jedoch erst im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert: Aus solch mächtigen Travertinblöcken bestehen die Fundamente der 1104/05 geweihten Basilika S. Prisca. Die im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts erbaute Oberkirche von S. Clemente besitzt Grundmauern aus kleineren Travertinquadern, deren Verband ähnlich wie in S. Saba von Mauertrakten aus *opus listatum* unterbrochen wird. Große Travertinquader sind neben Tuff- und Marmorblöcken auch in den Fundamenten der unter Honorius III. (reg. 1216-1227) errichteten Westbasilika von S. Lorenzo f. l. m. verbaut<sup>117</sup>. Da die überwiegende Zahl der hochmittelalterlichen Glockentürme in Rom gleichfalls über Unterbauten aus großen Kalksteinblöcken errichtet ist<sup>118</sup>, dürften auch viele andere stadtrömische Sakralbauten des 12. und 13. Jahrhunderts, deren

<sup>115</sup> Erstmals werden diese Spolien-Tuffblöcke in den Fundamenten der unter Leo III. (reg. 795-816) errichteten Kirchen S. Anastasia und SS. Nereo ed Achilleo *ad Thermis* verwendet. Vgl. zu diesen Bauten wie zu den frühmittelalterlichen Fundamenten in Rom im allgemeinen KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim*, bes. I, 64 ff., II, 279, III, 135 ff.; *ders.* 1981, 162 f., 174; BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 151, 163; BARCLAY LLOYD 1985, 243; MARTA 1989, 22 ff.

<sup>116</sup> Vgl. AUGENTI 1992, bes. 393, 397 f. - Möglicherweise erklärt sich der hochmittelalterliche Rückgriff auf Travertinquader, deren Gewinnung und Versatz allein wegen des Gewichts vergleichsweise mühsam waren, durch einen zunehmenden Engpaß an hochwertigen Tuffblöcken in Rom. Ein solcher Mangel würde nicht verwundern, wenn man sich die rauhen Mengen an Steinen vor Augen führt, die besonders im Frühmittelalter aus der Servianischen Mauer, der wichtigsten und seit der Spätantike genutzten Nachschubquelle für antike Tuffquadern, herausgebrochen worden sind.

<sup>117</sup> Zur Fundamentbeschaffenheit der hochmittelalterlichen Kirchen vgl. zusammenfassend BARCLAY LLOYD 1985, 242 f. und Taf. XIVa. Zur Baugeschichte von S. Maria in Via Lata KRAUTHEIMER 1937/77, III, 72 ff., zu den Fundamenten bes. 79 ff.; zu S. Prisca *ebd.*, 260 ff., bes. 270; zur Baugeschichte auch PARLATO/ROMANO 1992, 143 f.; zu den Fundamenten auch AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 174. Zu S. Clemente ausführlich BARCLAY LLOYD 1986, bes. 204 und *dies.* 1989, vgl. auch S. 157 mit Anm. 133, S. 271 ff. Zu S. Lorenzo f. l. m. vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, II, 41 und die Literatur hier in Anm. 111.

<sup>118</sup> Vgl. PRIESTER 1990, bes. 52.

Fundamentzusammensetzung bislang nicht bekannt ist, ähnliche Grundmauern aufweisen.

Die Beschaffenheit der Fundamente legt also nahe, die Entstehungszeit der Basilika S. Saba im 12. oder frühen 13. Jahrhundert anzusetzen<sup>119</sup>.

Die Struktur des *opus listatum* im Aufgehenden bestätigt, daß es sich um einen Bau des 12. Jahrhunderts handelt.<sup>120</sup> Wie Joan Barclay Lloyd in ihrer profunden Studie zum stadtrömischen Mauerwerk des Hochmittelalters dargelegt hat<sup>121</sup>, ist *opus listatum*, das in Rom nach seiner weiten Verbreitung in spätantiker und frühchristlicher Zeit außer Gebrauch gekommen war, erstmals wieder an Bauten des ausgehenden 11. Jahrhunderts anzutreffen. Neben reinem Ziegelmauerwerk war es besonders in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gebräuchlich, während es sich im 13. Jahrhundert in nennenswertem Umfang nicht mehr nachweisen läßt. Von den älteren Verbänden unterscheidet sich das hochmittelalterliche *opus listatum* durch einen unregelmäßigen oder wie in S. Saba nur sporadischen Wechsel einzelner Lagen vergleichsweise großer *tuffelli* mit mehreren Reihen zweitverwendeter, ausgesprochen heterogener Ziegel<sup>122</sup>.

<sup>119</sup> Ein sicheres Kriterium für eine hochmittelalterliche Entstehungszeit ist die Verwendung von Travertinquadern in den Fundamenten für sich genommen nicht. Sollte die Datierung in das späte 8. Jahrhundert, die KRAUTHEIMER 1937/77, III, 175 ff. für die aus Travertinblöcken errichteten Grundmauern der stadtrömischen Kirche S. Pellegrino in Naumachia vorgeschlagen hat, einer Überprüfung standhalten, gäbe es auch ein Beispiel für die frühmittelalterliche Verwendung dieses Fundamenttypus. Umgekehrt ist ein reines Tuffquaderfundament in Rom aus dem Hochmittelalter bislang nicht bekannt. Es kommt aber im römischen Umland in der um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbauten Benediktinerkirche S. Andrea in Flumine vor. Vgl. VOSS 1985, bes. 83.

<sup>120</sup> AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 229 folgen in der Argumentation LESTOCQUOY 1929 und TESTINI 1961 und datieren folglich das Mauerwerk der Basilika S. Saba, ohne seine Struktur zu analysieren, in das späte 10. Jahrhundert. Auch BARCLAY LLOYD 1985 hat es unverständlicherweise nicht in ihre Studie einbezogen. Einzig MARTA 1939, 35, XIV führt das Mauerwerk in S. Saba in einer Marginalie an.

<sup>121</sup> BARCLAY LLOYD 1985. Die Studie ist zugleich eine kritische Revision von AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77. Diese beiden fundamentalen Aufsätze zum hochmittelalterlichen Mauerwerk in Rom werden ergänzt durch VENTURI 1953, bes. 60 ff. und MARTA 1989, *passim*. Detaillierte Angaben zum hochmittelalterlichen Mauerwerk einiger Kirchen enthalten auch KRAUTHEIMER 1937/77 und die modernen, monographischen Abhandlungen über einzelne Sakralbauten (u. a. PRANDI 1953; KINNEY 1982; MALMSTROM 1982; BARCLAY LLOYD 1989, bes. 13 ff.; PALMERIO/VILETTI 1989; PRIESTER 1990, bes. 51 ff.; KLEEFISCH-JOBST 1991). Zum Mauerwerk in der stadtrömischen Profanarchitektur des Hoch- und Spätmittelalters, die erst in den letzten Jahren in das Forschungsinteresse rückt, vgl. DE MINCIS 1986 und 1988. Für das nachmittelalterliche Mauerwerk in Rom steht eine zusammenfassende Studie aus. Vgl. bislang für das Quattro- und Cinquecento PAGLIARA 1980; *ders.* 1992; FORCELLINO 1990; MARTA 1995, 15 ff., 32 ff.; für das Seicento BERTOLDI 1983, bes. 78 ff., auch DURM 1914, 99 ff. und KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim*.

<sup>122</sup> Vgl. BARCLAY LLOYD 1985, bes. 227 f., 239 ff., 244; *dies.* 1989, 97, 106; auch AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 244 f. und *passim*; VOSS 1985, 149 f.; MARTA 1989, 38. Das hochmittelalterliche "Comeback" des *opus listatum* ist möglicherweise als bewußter Rückgriff auf frühchristliche Mauerstrukturen und somit als eine kaum beachtete Facette der stadtrömischen *Renovatio* des 12. Jahrhunderts zu werten. Verblüffend ist das gehäufte Auftreten von *opus listatum* an Bauten, deren

Richard Krautheimer<sup>123</sup> hat darauf hingewiesen, daß die beiden Mauerwerkstrukturen, die an Basilika und Turm auftreten, dem um 1105 entstandenen *opus listatum* der Apsis und linken Seitenschiffwand von S. Prisca<sup>124</sup> und dem hochmittelalterlichen *opus listatum* der Basilika S. Giovanni a Porta Latina (Abb. 319) eng verwandt sind. Letztere wurde vermutlich im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts durch einen weitgehenden Neubau ersetzt. Dort besteht der Mauerverband ebenfalls vorwiegend aus reinem Ziegelmauerwerk, das von singulären *tufelli*-Lagen und einzelnen Mauerstreifen mit einer regelmäßigeren Alternanz unterbrochen wird<sup>125</sup>. Ähnlich sporadische *tufelli*-Lagen kennzeichnen einige hochmittelalterliche Fundamentmauern der 1141 durch Innozenz II. (reg. 1130-1143) geweihten,

---

Neu- oder Umbau nicht zuletzt unter stilkritischen Gesichtspunkten mit ziemlicher Sicherheit in das späte 11. und die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert werden müssen (u. a. ist die in den angeführten Studien zugrunde gelegte Datierung von S. Giovanni a Porta Latina zu revidieren, siehe dazu hier Anm. 125): Wäre da nicht das *opus listatum* im nachweislich 1187-91 errichteten Kreuzgang von S. Lorenzo f. l. m., spräche einiges für die These, daß *opus listatum* nach 1150/60 nicht mehr verwendet wurde. Den gegenteiligen Schluß von AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 244 f., 219, die ein vermehrtes Vorkommen von *opus listatum* in der zweiten Jahrhunderthälfte feststellen möchten, ist nicht nachvollziehbar. Im wesentlichen beruht diese Behauptung offensichtlich auf der zu späten Datierung von S. Giovanni a Porta Latina und auf einem sehr wahrscheinlich erst im 19. Jahrhundert entstandenen *opus listatum* in S. Lorenzo f. l. m., das die Autorinnen versehentlich als hochmittelalterlich ansprechen. Siehe dazu BARCLAY LLOYD 1985, 231, Anm. 36, 240, Anm. 86.

<sup>123</sup> KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 69.

<sup>124</sup> Zum Mauerwerk von S. Prisca vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, III, 260 ff., bes. 269, 272; AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 174 ff. mit Abb. 1-3; BARCLAY LLOYD 1985, 234, Anm. 52 f., 273, Tabelle III.VI und Taf. XIb. Siehe auch hier Anm. 117.

<sup>125</sup> Zum Mauerwerk von S. Giovanni a Porta Latina vgl. KRAUTHEIMER 1936, 490; AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 224 ff. mit Abb. 43 f.; BARCLAY LLOYD 1985, 234, Anm. 52, 246, Tabelle I.H, 274, Tabelle III.VI. Der hochmittelalterliche Umbau der Basilika S. Giovanni a Porta Latina, die entgegen Krautheimer erst im 16. Jahrhundert in den Rang einer Titelkirche erhoben wurde und im Hochmittelalter als Pfarrkirche fungierte (vgl. BUCHOWIECKI 1967/74, II, 116), wird traditionell mit einer Inschrift in Verbindung gebracht, die von einer 1190 erfolgten Weihe der Basilika durch Papst Coelestin III. (reg. 1191-1198) berichtet. Diese dürfte sich jedoch - wenn es sich wegen der Diskrepanz zwischen dem angegebenen Weihejahr und dem Pontifikatsbeginn Coelestin III. nicht um eine Fälschung handelt (dazu KRAUTHEIMER 1937/77, I, 303; STROLL 1991, 114) - auf Ausstattungsarbeiten und/oder auf die Errichtung des Glockenturms beziehen. Der Neubau der Basilika, in welche die Chorpartie des Vorgängerbaus eingebunden worden ist, dürfte spätestens gegen 1150 vollendet gewesen sein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Bauarbeiten ihren Abschluß in einer Weihe durch den schismatischen Papst Anaklet II. (reg. 1130-1139) fanden, wie STROLL (*ebd.*) angesichts der möglicherweise gefälschten Weiheinschrift von 1190 annimmt. Möglicherweise stehen die Bauarbeiten auch in Zusammenhang mit der unter Lucius II. (reg. 1144-45) erfolgten jurisdiktiven Unterstellung der Basilika unter das Laterankapitel (PARLATO/ROMANO 1992, 79 ff.). Ein erstes Neubauprojekt wurde eventuell bereits unter Erzpriester Johannes (amt. 1044-1073) in Angriff genommen. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 302 f.; CLAUSSEN 1992a, 90, Anm. 18. Als Initiatoren kämen die Päpste Gregor VI. (reg. 1044-1046) oder Gregor VII. (reg. 1073-1085) in Frage, die beide der Priestergemeinschaft angehörten, die bis 1042 ihren Sitz in S. Giovanni a Porta Latina hatte. Vgl. BUCHOWIECKI 1967/74, II, 118. CLAUSSEN 1992a, 90, Anm. 18 stellt zur Debatte, daß der Bau im 11. Jahrhundert bereits weit gediehen oder gar vollendet worden sein könnte. Aus formalen Gründen (siehe S. 160 ff.) ist es plausibler, seine Entstehung um oder nach 1120 anzusetzen. Den sicheren Abschluß der Bauarbeiten markiert der Freskenzyklus, der um 1150 im Langhaus angebracht worden ist. Vgl. MADDALO 1983, 626.

nahe der Peterskirche gelegenen Basilika SS. Michele e Magno<sup>126</sup>. Eine gleichartige, wenn auch gröbere Struktur weist das *opus listatum* in S. Stefano Rotondo auf, mit dem unter demselben Papst der äußere Kolonnadenring vermauert wurde<sup>127</sup>. Auch das hochmittelalterliche *opus listatum* im unteren Bereich der Abschlußwand des Nordquerschiffs der Basilika S. Bartolomeo all'Isola, deren Erneuerung, im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts begonnen, vermutlich unter Anaklet II. (reg. 1130-1138) abgeschlossen wurde, und die wenigen Partien von hochmittelalterlichem *opus listatum* der kleinen Kirche S. Cesareo, die 1191 erstmals urkundlich erwähnt ist, sind trotz des gleichmäßigeren Wechsels zwischen Ziegel- und *tufelli*-Reihen den beiden Mauerwerken an Basilika und Glockenturm von S. Saba eng verwandt<sup>128</sup>.

Der Modulus beider Mauerwerke ist neben dem für das 12. Jahrhundert typischen, rötlich gefärbten Mörtel<sup>129</sup>, der das *opus listatum* der Ostteile der Basilika und des oberen Turmgeschosses zusammenhält, ein weiterer Beleg für ihre hochmittelalterliche Entstehungszeit. Nur zwischen etwa 1080 und 1215 erreicht der Modulus 5Z in Rom mit durchschnittlich 28-32 cm entsprechend hohe Werte.

Den Ergebnissen von Joan Barclay Lloyd zufolge ist der extrem hohe Durchschnittswert, der besonders für das *opus listatum* der Ostpartien von S. Saba festgestellt wurde, allerdings eine Ausnahmerecheinung, wenngleich unbestritten ist, daß Einzelwerte von bis zu 35 cm oft erreicht werden. In dieser Hinsicht widersprechen ihre Resultate den Ergebnissen von Maria Avagnina, Vittoria Garibaldi und Claudia Salterini, die u. a. für das hochmittelalterliche *opus listatum* in S. Prisca und S. Giovanni a Porta Latina

<sup>126</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, III, 125 ff., bes. 127; PARLATO/ROMANO 1992, 142; DE BLAAUW 1992/93, bes. 171 ff., 188 f.: Die Mauerzüge wurden vermutlich im Rahmen des Umbaus eines frühmittelalterlichen Vorgängerbaus errichtet; wenig später faßte man dann den Entschluß für einen Neubau. Das hochmittelalterliche Mauerwerk der im 17. und 18. Jahrhundert modernisierten Kollegiatskirche, das im Aufgehenden aus reinem Ziegelmauerwerk mit Stilaturen besteht, ist bei AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77 und BARCLAY LLOYD 1985 nicht berücksichtigt.

<sup>127</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 222, Abb. 176 und 178 f.; AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 197 ff. und Abb. 19 ff.; BARCLAY LLOYD 1985, 241, 264.

<sup>128</sup> Zum Mauerwerk von S. Bartolomeo all'Isola vgl. AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 181 ff. mit Abb. 6; BARCLAY LLOYD 1985, 244, 249, Tabelle II.I.1, 273, Tabelle III.VI. Zur Datierung der Basilika, deren hochmittelalterlicher Umbau oft mit Alexander III. (reg. 1159-1180) in Verbindung gebracht wird, jetzt ausführlich CLAUSSEN 1994, 74 f.; vgl. auch *ders.* 1992a, 96, 117; SISTI, o. J.; BUCHOWIECKI 1967/74, I, 435 ff.; PARLATO/ROMANO 1992, 123 f. Zum *opus listatum* von S. Cesareo AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 218 ff. mit Abb. 39 f. Eine Auflistung aller stadtrömischen Bauten, an denen hochmittelalterliches *opus listatum* auftritt, findet sich bei BARCLAY LLOYD 1985, 273 f., Tabelle III.VI.

<sup>129</sup> Vgl. BARCLAY LLOYD 1985, bes. 239.



Mittelwerte von über 33 cm angeben, was angesichts der Meßwerte in S. Saba erneut zu überprüfen ist<sup>130</sup>.

Inwieweit die verschiedenen Formen der Konsolgesimse, die an fast allen hochmittelalterlichen Bauwerken Roms anzutreffen sind, Rückschlüsse auf die Entstehungszeit erlauben, ist fraglich. Joachim Poeschke<sup>131</sup> ist der Ansicht, daß vor etwa 1130 ausschließlich die einfachen Konsolgesimse über mehrfach abgestuften Backsteinlagen vorkommen, die u. a. an der Apsis von S. Prisca, am 1111-1116 realisierten Langhaus von SS. Quattro Coronati<sup>132</sup> und an der 1118 geweihten Basilika S. Clemente<sup>133</sup> auftreten. Erst an der zwischen 1123 und 1129 erbauten Basilika S. Crisogono<sup>134</sup> sei der Typus des von Sägezahnfriesen begleiteten Konsolgesimses entwickelt worden. Evident werde der stilistische Umbruch an der 1123 nach einem Umbau neu konsekrierten Basilika S. Maria in Cosmedin (Abb. 341), die am Langhaus und an der Vorhalle nur das einfache Konsolgesims aufweise, während am Glockenturm, der Poeschke zufolge in einer späteren Phase angefügt wurde, Sägezahnfriese hinzutreten.

Die der Argumentation zugrunde gelegte Chronologie, insbesondere die angenommene Abfolge der hochmittelalterlichen Langhauspartien, der Vorhalle und des Glockenturmes in S. Maria in Cosmedin, muß jedoch in mehrererlei Hinsicht revidiert werden. Zwar standen die neuen Mittelschiffswände der Marienkirche, als man sich zum Bau des Turmes entschloß, da die ersten ein- einhalb Arkaden zum rechten Seitenschiff und die darüberliegenden Obergadenfenster vermauert werden mußten, um ihn einzupassen, doch geht

<sup>130</sup> Vgl. AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 174 ff., 224 ff., sowie 187 f. (S. Maria in Cosmedin) und 222 ff. (S. Vitale); BARCLAY LLOYD 1985, bes. 229, Anm. 19, 233 f. mit Anm. 32, 236. Vgl. auch MARTA 1989, 35, der für S. Saba - ohne genauere Angaben über den Meßpunkt - einen Modulus (5Z ?) von 30-37 cm angibt, und PRIESTER 1990, 65 ff.

<sup>131</sup> POESCHKE 1988, 5, Anm. 10, 6, Anm. 13, 21; mit Einschränkung gefolgt von BARCLAY LLOYD 1989, 121.

<sup>132</sup> Zunächst war geplant, die 1084 zerstörte karolingische Basilika in den alten Ausmaßen wiederherzustellen. Dann erfolgte trotz bereits fortgeschrittener Bauarbeiten ein Planwechsel, und das gesamte dreischiffige Langhaus wurde in die Westhälfte des karolingischen Mittelschiffs inseriert. Ob das erste Neubauprojekt bereits 1111 aufgegeben wurde und die überlieferte Weihe im Jahre 1116 die Vollendung des bestehenden Baus anzeigt oder der Planwechsel erst danach anzusetzen ist und 1116 eine Teilweihe des kurz darauf aufgegebenen ersten Bauprojekts vorgenommen wurde, ist umstritten. Für das Datum 1111 spricht, daß an der Titelkirche 1116 ein Kloster eingerichtet wurde (vgl. SERVATIUS 1979, 47, Anm. 24), was darauf schließen läßt, daß die Kirche zu diesem Zeitpunkt fertiggestellt war. Vgl. zur Baugeschichte KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 1 ff.; *ders.* 1981, 210 f.; APOLLONJ GHETTI 1964; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 677 ff.; PARLATO/ROMANO 1992, 120 ff.

<sup>133</sup> Zur Datierung der Oberkirche von S. Clemente BARCLAY LLOYD 1986, bes. 203 ff., 220 ff.; *dies.* 1989, 121 und *passim*; auch BUCHOWIECKI 1967/74, I, 541 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 205 f.; PARLATO/ROMANO 1992, 39 ff.

<sup>134</sup> Vgl. S. 288 ff.

der Kirchturm seinerseits der Arkadenportikus voraus<sup>135</sup>. Die drei Bauabschnitte müssen eng aufeinander gefolgt sein. Denn die hochmittelalterlichen Partien des Langhauses bestehen aus dem gleichen Ziegelmauerwerk, in dem Glockenturm und Vorhalle errichtet wurden<sup>136</sup>. Die verschiedenen Gesimsformen wurden demnach fast gleichzeitig von ein und derselben Werkstatt verwendet.

Die Bauarbeiten an der Marienkirche dürften schon beendet gewesen sein, als mit dem Neubau von S. Crisogono begonnen wurde: In dem unter Calixtus II. (reg. 1119-1124) amtierenden Titelkardinal Alphanus, dem die hochmittelalterliche Renovierung der Titelkirche mehrheitlich zugeschrieben wird, ist vermutlich nur der Stifter der liturgischen Ausstattung zu sehen. Der Umbau selbst dürfte bereits unter dem spätestens 1101 ernannten Titelkardinal Johannes von Gaeta, dem künftigen Papst Gelasius II. (reg. 1118-1119), erfolgt oder weit gediehen sein<sup>136</sup>. Auch der Glockenturm dürfte demnach schon ein paar Jahre vor der abschließenden Weihe von 1123 vollendet gewesen sein<sup>137</sup>.

Daß Sägezahnfriese sehr viel früher auftreten, als Joachim Poeschke annimmt, zeigt schließlich ein von einem solchen Fries begleitetes Konsolgesims-Fragment an der Obergadenwand von SS. Quattro Coronati, die dem ersten

<sup>135</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, II, 279 ff.

<sup>135</sup> Vgl. AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 187 f.; BARCLAY LLOYD 1985, 229; PRIESTER 1993, 215.

<sup>136</sup> Von Umbauarbeiten unter Kardinal Johannes von Gaeta, der bereits 1088 als Kardinaldiakon firmiert, aber erst 1101 sicher unter dem Titel der Marienkirche belegt ist (vgl. HÜLS 1977, 231 f.), berichten mehrere Gelehrte des 17. und frühen 18. Jahrhunderts (aufgeführt bei AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 249, Anm. 29). - Schon CLAUSSEN 1992a, 89 ff. hat darauf aufmerksam gemacht, daß die traditionelle Datierung des Umbaus in die 20er Jahre des 12. Jahrhunderts angesichts der für die stadtrömischen Bauten des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts typischen Dreiteilung der Langhausarkaden (siehe dazu S. 163 f., bes. Anm. 151) durch zwei zwischen die Säulen gesetzte Pfeilerpaare zu spät sein dürfte. Er schlägt vor, den Umbau in das ausgehende 11. Jahrhundert zu datieren, übersieht jedoch, daß der von Johannes *de Venetia* signierte, nach 1063 entstandene Hauptportalrahmen, auf den er seine Datierung stützt, beschnitten und deshalb wahrscheinlich als Spolie eingepaßt worden ist. Vgl. dazu CECHELLI 1965, 21; GANDOLFO 1985b, 529 f., dort auch zur Datierung des Portalrahmens. Angesichts der geschilderten Bauabfolge zwischen Kirchencorpus, Turm und Vorhalle erscheint seine Datierung als zu früh. - Vgl. zur hochmittelalterlichen Baugeschichte auch GIOVENALE 1927; KRAUTHEIMER 1937/77, II, 279 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, II, 582 ff.; PARLATO/ROMANO 1992, 137 f.

<sup>137</sup> Nach PRIESTER 1990, bes. 70 ff.; *dies.* 1993, 149 kann keiner der stadtrömischen Glockentürme mit Sicherheit vor 1120 datiert werden. Am Anfang der von ihr erstellten Chronologie der hochmittelalterlichen Kirchtürme Roms steht als ältestes zuverlässig datierbares Exemplar der Glockenturm von S. Maria in Cosmedin, dessen Errichtung Priester mit dem überlieferten Weihedatum der Basilika in Verbindung bringt. Wenn dieser Turm nun in Wirklichkeit schon einige Zeit früher erbaut wurde, ist schon von daher fraglich, ob das Auftreten der Glockentürme tatsächlich mit dem Ende des Investiturstreites und einem Wandel im Selbstverständnis der *Ecclesia romana* zusammenfällt und als "Zeichen der triumphierenden Kirche" (CLAUSSEN 1992a, 118) interpretiert werden kann. Siehe hierzu Kapitel V.10.; zu den stadtrömischen Glockentürmen auch Kapitel V.2.1.2. und V.2.2.2.

Neubauprojekt zuzurechnen und folglich mit Sicherheit vor 1116, wahrscheinlich sogar vor 1111 entstanden ist.<sup>138</sup> Am schließlich ausgeführten Bau entschied man sich hingegen für ein von abgestuften Backsteinlagen gerahmtes Konsolgesims. Hierin zeigt sich erneut, daß die hochmittelalterlichen Gesimsformen sich nicht in eine chronologische Entwicklungsreihe pressen lassen.

Gerade in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts waren innerhalb einzelner Werkstätten verschiedene Konsolgesimstypen simultan gebräuchlich. Erst zur Jahrhundertmitte hin scheint es zu einer zunehmenden Standardisierung gekommen zu sein. Spätestens in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts herrscht mit geringfügigen Varianten das von zwei Sägezahnfriesen eingefasste Konsolgesims vor, das am Westgiebel von S. Saba auftritt (Abb. 119)<sup>139</sup>.

Poeschkes These ist dahingehend zu modifizieren, daß hochmittelalterliche Konsolkranzgesimse, die von diesem Standardtyp stark abweichen und denen insbesondere der Sägezahnfries fehlt, obzwar dies kein sicheres Datierungskriterium bildet, auf eine relativ frühe Entstehungszeit hinweisen. Die differenzierte und in Rom einzigartige<sup>140</sup> Form der Kranzgesimse an den Apsiden der Basilika S. Saba (Abb. 124-127) spricht daher für eine Datierung in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts.

---

<sup>138</sup> Das Abschlußgesims hat sich am heutigen Querschiff erhalten. Es ist denkbar, daß auch das nur fragmentarisch erhaltene Konsolgesims der Apsis einst mit einem Sägezahnfries kombiniert war; es könnte verloren gegangen sein, als die Apsismauer im 17. Jahrhundert aufgestockt wurde. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 11, 21 ff. - CLAUSSEN 1992a, 121, Anm. 93 verweist auch auf das von zwei Sägezahnfriesen begleitete Konsolgesims am Fassadengiebel des 1117 von Paschalis II. (reg. 1099-1118) geweihten Doms von Palestrina; allerdings müßte genau überprüft werden, ob diese Partie tatsächlich bereits während der von Kardinal Conone initiierten Umbauarbeiten zu Beginn des 12. Jahrhunderts entstanden ist. Vgl. zur Baugeschichte des Domes von Palestrina BORZI 1984, bes. 11 f., 72, 84. Schließlich erscheinen Sägezahnfriesen aus Ziegelspitzen auch an der nach wie vor rätselhaften und einzigartigen Casa dei Crescenzi, die wegen der Epigraphik der Inschriften möglicherweise bereits um 1100 datiert werden muß, wenngleich sich ebenso gewichtige Argumente für eine Datierung in die 1160er Jahre anführen lassen. Vgl. REUMONT 1867/70, II, 418; KATERMAA-OTTELA 1981, 19; KRAUTHEIMER 1981, 245 f.; FISCHER PACE 1988, I, 251; HUBERT 1990, 170 ff.; CLAUSSEN 1992a, 119 ff.

<sup>139</sup> Besonders an den hochmittelalterlichen Glockentürmen, die in der Mehrzahl erst nach 1140 erbaut worden sind, wird die Standardisierung ersichtlich. Es erscheinen durchweg Konsolgesimse, die entweder von zwei Sägezahnfriesen oder seltener von einem Sägezahnfries begleitet werden. Bis zu einem gewissen Grade lassen sich die beiden Gesimsformen verschiedenen Werkstätten zuordnen, doch scheinen die verwendeten Gesimsformen auch von der jeweiligen Seitenlänge des Turmes abzuhängen. Vgl. PRIESTER 1990, bes. 34 f., 95 ff.; DE BLAAUW 1992/93, 199 f.

<sup>140</sup> Obwohl die Kranzgesimse an den Apsiden in ihrem grundsätzlichen Aufbau z. B. dem Abschlußgesims des äußeren Torgebäudes von S. Cosimato in Trastevere ähneln, das im späten 11. oder ersten Viertel des 12. Jahrhunderts entstanden sein dürfte (vgl. AVAGNINA/GARIBALDI/SERAFINI 1976/77, 208 ff.; BARCLAY LLOYD 1988, 24 ff.), und das Konsolgesims mit einfachem Sägezahnfries auch eine Gruppe von Glockentürmen des späten 12. Jahrhunderts kennzeichnet (PRIESTER 1990, 98, 104), haben die sehr hohen, bandförmigen Mauerwerkstreifen, auf denen Sägezahnfries und Konsolfries aufsitzen, keine wirkliche Parallele.

Ein weiteres Indiz hierfür ist, daß in den Langhausarkaden der Basilika ausschließlich Spolienkapitelle versetzt worden sind. Schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurden in Rom vereinzelt ionische Kapitelle *ex novo* gearbeitet. Anfangs ergänzten sie als "fingierte Spolien"<sup>141</sup> unvollständige Serien antiker Kapitelle. In der zweiten Jahrhunderthälfte avancierten die Neuanfertigungen zunehmend von der behelfsmäßigen Kopie zum anspruchsvollen Kunstwerk, das die Spolie mehr und mehr ablöste und im Einzelfall sogar höher bewertet wurde als das antike ionische Kapitell.<sup>142</sup>

Wie Ronald E. Malmstrom<sup>143</sup> aufgezeigt hat, ist das Arrangement der Spoliensäulen in den Langhausarkaden von S. Saba ein charakteristisches Merkmal stadtrömischer Sakralbauten des 12. und 13. Jahrhunderts. Mit der paarweisen und symmetrischen Aufstellung der Mittelschiffsäulen griff man im Zuge der stadtrömischen *Renovatio*<sup>144</sup> auf das Vorbild der frühchristlichen

<sup>141</sup> CLAUSSEN 1992a, 125.

<sup>142</sup> Schon BACCI 1910, 160, verwirft mit Blick auf die uneinheitlichen Spolienkapitelle eine Datierung der Basilika in das fortgeschrittene 12. Jahrhundert. Vgl. zu hochmittelalterlichen *ex novo*-Kapitellen in Rom und der Wertigkeit von Spolie und Neuanfertigung mit reichem Abbildungsmaterial VOSS 1985, 170 ff., bes. 176 ff.; *dies.* 1990; CLAUSSEN 1987, 16, 240; *ders.* 1989, 72; *ders.* 1992a, 122 f. mit Anm. 99; *ders./VOSS* 1991/92, 18; PENSABENE 1990, 7 ff.; *ders./POMPONI* 1991/92, 306; auch GREENHALGH 1984, *passim*; KINNEY 1986. Siehe auch Kapitel V.7.4. und V.10. Fraglich ist, ob im einzelnen immer kritisch zwischen spätantiken und hochmittelalterlichen Kapitellen unterschieden wird und werden kann. Die anspruchsvolleren, seit den 1140er Jahren entstandenen ionischen *ex novo*-Kapitelle lassen sich aufgrund der linear-flächigen und scharf profilierten Ausführung der Ornamente und der eklektischen Motivkombination leicht von spätantiken und frühchristlichen Kapitellen unterscheiden, die ähnlich unklassische Proportionen aufweisen. Bei einigen der schematisch ausgeführten, "primitiven" ionischen Kapitelle, die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden sein sollen, ist jedoch Vorsicht angebracht: Unter den ionischen Kapitellen in S. Clemente und SS. Quattro Coronati, die Voss wegen der unsicheren und derben Ausführung als hochmittelalterliche *ex novo*-Anfertigungen anspricht, könnten einige ebensogut als spätantike Exemplare klassifiziert werden. Hier wäre ein detaillierter Abgleich mit HERRMANN 1988 vonnöten, der, meist ohne exakte Angaben zur Lokalisation, eine Vielzahl von ionischen Kapitellen in den stadtrömischen Kirchen als spätantike und frühchristliche Arbeiten identifiziert hat. Die Schwierigkeit, die eine Unterscheidung zwischen spätantiken und hochmittelalterlichen ionischen Kapitellen bereiten kann, zeigt sich in den widersprüchlichen Datierungen, die für die Kapitelle der Fassadenportikus von S. Lorenzo in Lucina vorliegen: Von VOSS 1985, 176 ff., vgl. auch PENSABENE 1989, 62, werden sie zunächst als hochmittelalterlich bezeichnet, dann jedoch - wohl zu Recht - in das 5. Jahrhundert datiert (VOSS 1990, 72, mit Abb. 76); PENSABENE/POMPONI 1991/92, 306 ff., die, u. a. basierend auf einer Fehldatierung der Kapitelle in S. Saba, von einer ungebrochenen Fertigungstradition ionischer Kapitelle in Rom ausgehen, sehen dagegen in den Kapitellen des 5. und 6. Jahrhunderts nur die Vorbilder und schlagen ihrerseits eine Datierung in das 8. Jahrhundert vor. Das kunsthistorische Interesse an einer Scheidung antiker und mittelalterlicher Kapitelle darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Unterschied zwischen Spolienkapitellen und hochmittelalterlichen *ex novo*-Kapitellen kein prinzipieller, sondern allenfalls ein gradueller ist. Die Schwierigkeiten der Forschung, sie zu unterscheiden, spricht für die Qualität der mittelalterlichen Nachschöpfungen, die zumindest anteilig als gelungene Fälschungen klassisch-antiker und spätantiker Kapitelle verstanden werden müssen, siehe dazu Kapitel V.10.

<sup>143</sup> MALMSTROM 1975; auch PENSABENE 1989.

<sup>144</sup> Der Terminus *Renovatio* hat sich zwischenzeitlich in der mediävistischen Forschung gegenüber den Ausdrücken "Renaissance" und "Proto-Renaissance" mit gutem Grund als Bezeichnung für die breite, durch eine allgemeine Antikenrezeption auf allen Gebieten geprägte Erneuerungswelle im Europa

und frühmittelalterlichen Basiliken zurück, modifizierte es aber in entscheidender Hinsicht. War es bis zum 7. Jahrhundert üblich, die zu gegenüberliegenden oder seltener längsaxialen Paaren gruppierten Spoliensäulen zum Chor hin hierarchisch zu staffeln, so daß die kostbarsten Stützen nahe des Altarraumes zu stehen kamen<sup>145</sup>, wurden die ranghöchsten Säulen im 12. und 13. Jahrhundert am Beginn oder wie in S. Saba entlang der Schola Cantorum aufgestellt und auf diese Weise die Aufteilung des Mittelschiffs in Laien- und Klerikerbereich markiert (Plan 5)<sup>146</sup>.

Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß sich das hochmittelalterliche Prinzip der Säulenverteilung, das bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts Anwendung fand<sup>147</sup>, in Rom erst in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts ausgebildet und nicht vor etwa 1120 durchgesetzt hat. Ein direkter Bezug zwischen der Anordnung der Spoliensäulen im Mittelschiff und dem umfriedeten Sängerchor ist erstmals für die Basilika S. Croce in Jerusalem (Fig. CXVI) erwiesen, deren hochmittelalterlicher Umbau in das zweite Viertel des 12. Jahrhunderts fällt. Auch die Säulendispositionen in der etwa gleichzeitig errichteten Basilika S. Giovanni a Porta Latina (Abb.

---

des 12. Jahrhunderts durchgesetzt. In der Kunstgeschichte zeichnet sich eine enger gefaßte Definition ab, derzufolge unter *Renovatio* eine antikenrezeptive künstlerische Erneuerung verstanden wird, die sich in ein politisches oder kirchenpolitisches Programm einfügt. Auf Rom bezogen, bezeichnet *Renovatio* den Rückgriff auf die frühchristliche und antike Kunst seit dem späten 11. Jahrhundert. Vgl. zur Begriffsdefinition und -diskussion PANOFKY 1972; LADNER 1983; SETTIS 1986, 441 ff., CLAUSSEN 1989, 66; SCHIMMELPFENNIG 1989 und die gesammelten Aufsätze in: *Zu Begriff und Problem* 1969; zur europaweiten Erneuerung im 12. Jahrhundert allgemein und zusammenfassend HASKINS 1969; FERRUOLO 1984.

<sup>145</sup> Vgl. DEICHMANN 1940; *ders.* 1972; MALMSTROM 1975, 37; PENSABENE 1989; VERGNOLLE 1990, 36 und GUIDOBALDI 1992, 131 ff., 151, der eine Publikation über die Kolonnaden der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Kirchen in Rom angekündigt hat.

<sup>146</sup> Das einzige Beispiel für einen ähnlichen Einsatz von Spoliensäulen im Frühmittelalter ist die im 7. Jahrhundert errichtete Basilika S. Agnese f. l. m., wo DEICHMANN 1940, 128 (vgl. auch MALMSTROM 1975, 43, Anm. 10; FISCHER PACE 1988, II, 376) zufolge der Übergang zwischen Schiff und Presbyterium durch die kannellierten Schäfte des dritten Säulenpaares von Osten gekennzeichnet wird, das die Gruppe der dem Chor zugeordneten Spoliensäulen mit kompositen Vollblattkapitellen und roten Schäften von den übrigen Mittelschiffsäulen mit hellen Marmorschäften und korinthischen Kapitellen trennt. Der Bezug zwischen Säulen und Raumdisposition bleibt allerdings hypothetisch, da die frühchristliche liturgische Ausstattung der Kirche nicht bekannt ist. - Zu vergleichbaren Dispositionsprinzipien in der romanischen Architektur außerhalb Roms seit dem 11. Jahrhundert siehe BADSTÜBNER 1981, 75; ONIANS 1988, 98 ff.; VERGNOLLE 1990.

<sup>147</sup> In der unter Honorius III. (reg. 1216-1227) errichteten Westbasilika von S. Lorenzo f. l. m. wird der Bereich der Schola Cantorum in den ionischen Mittelschiffkolonnaden durch Schäfte aus rotem Granit gekennzeichnet; in der 1217 geweihten Basilika S. Bibiana fällt das vierte und letzte Säulenpaar, zwischen das die Chorschranke gespannt war, durch seine kostbaren Schäfte auf. Noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist eine auf die Schola Cantorum abgestimmte Säulenstellung in der um 1260 errichteten Basilika S. Maria in Aracoeli anzutreffen. Vgl. MALMSTROM 1975, zu S. Maria in Aracoeli *ders.* 1976 und 1982; CARTA/RUSSO 1988; zu S. Bibiana SCHRÖDER 1931, 29; KRAUTHEIMER 1937/77, I, 94 ff., BUCHOWIECKI 1967/74, I, 468 ff.; zu S. Lorenzo f. l. m. siehe die Literatur in Anm. 111 und Anm. 117 dieses Kapitels.

320, Fig. CXVIII), in der 1128 geweihten Basilika S. Nicola in Carcere (Fig. CXVII) und der 1141 konsekrierten Kollegiatskirche SS. Michele e Magno dürften sich an der Schola Cantorum orientiert haben<sup>148</sup>. Gleiches gilt für die 1140-48 *ex novo* errichtete Basilika S. Maria in Trastevere (Abb. 346), auch wenn dieser repräsentative Neubau mit seinen auf Einheitlichkeit angelegten Mittelschiffkolonnaden wie zuvor schon S. Crisogono einen sehr viel höheren Anspruch erhebt.<sup>149</sup>

In den stadtrömischen Kirchen, die in der zweiten Hälfte des 11. und im frühen 12. Jahrhundert errichtet wurden, sind die Schäfte, Basen und Kapitelle

<sup>148</sup> In S. Croce in Gerusalemme hebt sich das fünfte Säulenpaar, das ehemals die Front der Schola Cantorum flankierte, durch Schäfte aus rotem Granit von den übrigen Schäften ab, die mit Ausnahme der vierten Säule der linken Arkade aus *granito bigio* gearbeitet sind. Über die Anordnung der Kapitelle kann keine Aussage mehr getroffen werden, da die Säulen heute barocke Stuckkapitelle tragen; alten Beschreibungen zufolge gehörten sie jedoch verschiedenen Ordnungen an. In S. Giovanni a Porta Latina besitzt das letzte Säulenpaar kannellierte Schäfte aus *pavonnazetto*; das vorletzte, vierte Säulenpaar trägt hervorstechend qualitätvolle ionische Spolienkapitelle. Daß sich die hochmittelalterliche Schola Cantorum wirklich über die letzten beiden Interkolumnien erstreckte, wie diese Disposition vermuten läßt, ist nicht gesichert. Vgl. MALMSTROM 1975, 39, 42. Der hochmittelalterliche Umbau der spätantiken Saalkirche S. Croce in Gerusalemme zu einer dreischiffigen Pseudobasilika, der häufig in die Jahre nach 1144 datiert wird, fand dem LP zufolge bereits unter dem von 1122 bis 1144 amtierenden Titelnkardinal Gerardo Caccianemici statt, dem künftigen Papst Lucius II. (reg. 1144-45), und dürfte 1144 beendet gewesen sein. Einer überlieferten Inschrift zufolge fanden die Bau- und Ausstattungsarbeiten in einer Weihe durch Eugen III. (reg. 1145-1153) im Jahre 1148 ihren endgültigen Abschluß. Vgl. CLAUSSEN 1987, 14 f.; *ders.* 1992, 94 f.; zur Baugeschichte auch KRAUTHEIMER 1937/77, I, 165 ff., bes. 180 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, I, 607 ff.; PARLATO/ROMANO 1992, 127 f.; zur älteren Baugeschichte auch BRANDENBURG 1979, 160 ff. und KRAUTHEIMER 1981, 34 f. GLASS 1969, 386, Anm. 2 tendiert des Pavimenttypus wegen zu einer früheren Datierung; ihre Argumentation überzeugt nicht. Zur Datierung des Umbaus von S. Giovanni a Porta Latina in das zweite Viertel des 12. Jahrhunderts vgl. S. 155 mit Anm. 125. - In der 1088 gegründeten Kirche S. Nicola in Carcere, die als Titel- und Stationskirche mit Sicherheit eine Schola Cantorum besaß, tragen die ersten fünf der beiderseits sieben Spoliensäulen des Mittelschiffes korinthische, die letzten beiden Säulenpaare ionische Spolienkapitelle. Der Neubau der Basilika, die innerhalb der Kernsiedlung der Pierleoni lag und von der Familie als eine Art Haus- und als Grabkirche genutzt wurde, fällt möglicherweise in die Kardinalszeit des späteren "Gegenpapstes" Anaklet II., der 1112 zum Kardinaldiakon promoviert wurde. Vgl. zur Baugeschichte und -gestalt PROJA 1970; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 373 ff. In SS. Michele e Magno wechselten kannellierte und glatte Säulenschäfte, vgl. MALMSTROM 1975, 45, Anm. 45, DE BLAAUW 1992/93, 190 ff. - Inwieweit sich die komplizierte Anordnung der Spoliensäulen in queraxialen und kreuzförmigen Paaren in der 1144 erstmals urkundlich genannten, wohl in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbauten Basilika S. Lorenzo in Piscibus, einer Ferialkirche von S. Giovanni a Porta Latina, auf die liturgische Ausstattung des Hochmittelalters bezieht, bleibt offen; auch über die ursprüngliche Anordnung und Machart der barockisierten Kapitelle kann keine Aussage mehr getroffen werden. Vgl. zu diesem Bau GIGLI 1992, 124 ff., bes. 136.

<sup>149</sup> Das neunte und das letzte der insgesamt elf Säulenpaare der Mittelschiffkolonnaden tragen im Gegensatz zu den sonst ionischen korinthischen Kapitelle, wobei das neunte Paar durch seine Schäfte aus *granito rosso* nochmals betont und das achte Paar durch besondere Basen hervorgehoben ist. Zum mutmaßlichen Zusammenhang zwischen der ehemaligen Schola Cantorum und der Säulenverteilung in S. Maria in Trastevere MALMSTROM 1975, 42, 44, Anm. 40; sowie hier Anm. 56; zur Baugeschichte KINNEY 1982, zur liturgischen Ausstattung bes. 286 ff., 314, zu den verwendeten Spolien 244 ff.; auch KINNEY 1986; vgl. mit einem teils schon 1120 oder 1130 angesetzten Baubeginn auch KRAUTHEIMER 1937/77, III, 65 ff.; *ders.* 1981, 208 f., 213; KUTTNER/GARCIA Y GARCIA 1964, 143 ff.; POESCHKE 1988,

hingegen wahllos zusammengestellt und die Spoliensäulen ungeachtet ihres Ranges, einander allenfalls nach ästhetischen Gesichtspunkten paarweise zugeordnet, in zufälliger Abfolge aneinandergereiht<sup>150</sup>. Wenn die funktionelle Unterteilung des Mittelschiffs in den Langhausstützen sichtbar gemacht wurde, geschah dies wie in S. Maria in Cosmedin (Abb. 340, Fig. CXV) durch Pfeiler, die in Höhe der Scholafront in die Säulenreihen eingefügt wurden, ein Motiv, das in Rom etwa 1070 aufkommt und nach 1120 nicht mehr aufgenommen wurde<sup>151</sup>.

---

bes. 21; CLAUSSEN 1989, 72; GIGLI 1977/87, II, 86 ff.; PARLATO/ROMANO 1992, 67 ff. Siehe auch S. 296 ff. Zu S. Crisogono vgl. S. 288 ff.

<sup>150</sup> Siehe auch Kapitel V.10. Nach MALMSTROM 1975, 37, 42 und 43, Anm. 6 gehören in diese Kategorie u. a. die 1104/05 geweihte Basilika S. Prisca (vgl. zur Baugeschichte die Literatur in hier Anm. 117; zu den Steinmaterialien der vierzehn Säulenschäfte CORSI 1845, 375), die Basilika S. Bartolomeo all'Isola, deren Umbau in das erste Drittel des 12. Jahrhunderts fällt und unter Paschalis II. begonnen worden sein dürfte (siehe S. 156 und hier Anm. 56), die vermutlich ebenfalls im frühen 12. Jahrhundert in Trastevere errichtete Kirche S. Benedetto in Piniscula (vgl. zur Baugeschichte GIGLI 1977/87, III, 110 ff.; BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1979, bes. 21 ff., 34 ff., 40 f.; PARLATO/ROMANO 1992, 124; KUHN-FORTE 1997, 255 ff.), der nach einem Planwechsel im Jahre 1111 oder 1116 schließlich ausgeführte Neubau von SS. Quattro Coronati (vgl. S. 157 mit Anm. 132) und die wahrscheinlich ebenfalls Anfang des 12. Jahrhunderts errichtete Basilika S. Maria in Monterone. Auch die um 1100 erbauten Pfarrkirchen S. Salvatore in Onda und S. Stefano in Cacco gehören diesem Typus an. Vgl. zu diesen Kirchen HÜTTER/LAVAGNINO 1930; ARMELLINI 1942, I, 572 f.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 831 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 212 f., 222. S. Eusebio gehört entgegen MALMSTROM (wie angegeben) nicht in diese Gruppe, siehe dazu hier Anm. 151. - Auch CLAUSSEN 1992a, 96 sieht in der Verwendung "bunt durcheinandergewürfelter Spolia-Kapitelle" ein Charakteristikum der im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts errichteten stadtrömischen Kirchenneubauten. Er differenziert jedoch nicht zwischen systematischer und unsystematischer Kapitellanordnung.

<sup>151</sup> Die Dreiteilung oder Halbierung des Langhauses durch ein oder zwei Pfeilerpaare ist von CLAUSSEN 1992a, 89 als Charakteristikum der im späten 11. und frühen 12. Jahrhundert in Rom errichteten hochmittelalterlichen Kirchen herausgestellt worden. Erstmals ist ein entsprechender Stützenwechsel für die 1073 geweihte, nur aus einem Grundriß des Seicento bekannte Basilika S. Maria in Portico belegt. Dort waren die Reihen der Mittelschiffsäulen durch zwei massive Rechteckpfeilerpaare in drei Gruppen von jeweils zwei Säulen gegliedert. Vgl. BARCLAY LLOYD 1981; auch POESCHKE 1988, 6 f., der die Pfeiler nicht für ursprünglich hält. Sollte in S. Prassede die Ummantelung des dritten, sechsten und neunten Säulenpaares mit Pfeilern zur Aufnahme von Schwibbögen im Rahmen der 1073 begonnenen Restaurierung erfolgt sein, wäre dies ein zweites, ähnlich frühes Beispiel für die Rhythmisierung des Langhauses durch Pfeiler. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, III, 232 ff.; AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/1977, 221 f.; CLAUSSEN 1992a, 90. Ob die Pfeilerpositionen in diesen Kirchen bereits auf die liturgische Ausstattung hin konzipiert waren, ist leider nicht bekannt. In S. Clemente, wo sich die liturgische Ausstattung des frühen 12. Jahrhunderts erhalten hat, ist das Zusammenfallen des die Arkaden halbierenden Pfeilerpaares mit der Front der Schola Cantorum bis heute augenfällig. Auch in S. Maria in Cosmedin, wo sich - möglicherweise in bewußtem Rückgriff auf das Vorbild der älteren Marienkirche - erneut die Drittelung der Langhausarkaden durch zwei Rechteckpfeilerpaare findet, ist ein Bezug auf den hochmittelalterlichen Sängerchor festzustellen: Das erste Pfeilerpaar steht am Beginn, das zweite am Ende der (rekonstruierten) Schola Cantorum. Eine entsprechende Konzeption lag vermutlich auch dem ersten, 1111 oder 1116 aufgegebenen Wiederaufbauprojekt von SS. Quattro Coronati zugrunde, das eine Halbierung der Mittelschiffarkaden durch ein kreuzförmiges Pfeilerpaar vorsah. Im schließlich realisierten kleineren Bau ist diese Markierung in das Emporengeschoß verlegt worden: Über der mittleren Mittelschiffarkade findet sich dort jeweils ein Pfeiler, der die Emporenöffnungen in zwei Gruppen teilt. Vgl. MALMSTROM 1975, 42, auch CLAUSSEN 1992a, 89; zur Baugeschichte von S. Clemente und SS. Quattro Coronati die Literatur hier in Anm. 132 und Anm. 133, zu S. Maria in Cosmedin auf S. 157 f. Bisher unbeachtet blieb die

Malmstrom mutmaßt, die systematische Anordnung der Spoliensäulen habe als Mittel der Raumdifferenzierung womöglich den Stützenwechsel abgelöst<sup>152</sup>. Letztgültige Beweise für diese These fehlen, da für zu wenige Bauten sichere Baunachrichten und zuverlässige Informationen zur hochmittelalterlichen litur-

---

hochmittelalterliche Basilika S. Eusebio, die im 19. Jahrhundert einem fast vollständigen Neubau weichen mußte. Die sieben kompositen und korinthischen Spoliensäulenpaare unterbrach ein Pfeilerpaar, das zwischen der dritten und vierten Säule eingefügt war. Vermutlich fielen die Pfeiler auch hier mit der Schola Cantorum zusammen, deren Existenz durch alte Beschreibungen belegt ist. Der Stützenwechsel, aber auch die über Pfeilern errichtete Fassadenportikus der hochmittelalterlichen Basilika, die noch Arkaden statt eines Architravs aufwies (siehe dazu S. 192) und die Beschaffenheit des hochmittelalterlichen Mauerwerks vereinbaren sich mit der Überlieferung, daß Kardinal Roberto Parisiense 1088 eine Restaurierung durchführte, die einem weitgehenden Neubau gleichgekommen sein dürfte; die Basilika war 1084 ausgebrannt. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 209 ff.; auch FUSCIELLO 1993, bes. 27, Abb. 20, die das Pfeilerpaar nicht für ursprünglich hält. Ob auch die Basilika S. Silvestro in Capite, wo 1123 eine vermutlich mit einer liturgischen Neuausstattung verbundene Hauptaltarweihe durch Calixtus II. das Ende von Umbauarbeiten bezeichnet, in diese Kategorie fällt, ist ungewiß. Die Säulen der frühmittelalterlichen Kolonnadenbasilika dürften im Hochmittelalter versetzt worden sein, als durch den Umbau der Seitenschiffenden eine Art Querschiff geformt wurde. Der unregelmäßige Stützenwechsel, der auf einem alten Grundriß zu erkennen ist (GAYNOR/TOESCA 1963, Abb. 5), läßt jedoch auf einen für das frühe 12. Jahrhundert atypischen, ursprünglich regelmäßigen Wechsel zwischen je einer Säule und einem Pfeiler schließen. In S. Vitale war die Ummantelung jedes dritten Mittelschiffsäulenpaares durch Pfeiler mit Sicherheit Teil von Konsolidierungsarbeiten des späten 13. oder 14. Jahrhunderts. Der vorlagenartig auskragende, dem Chor nächstgelegene Pfeiler der Nordarkade besteht allerdings aus einem Mauerwerk, das Stilaturen aufweist und deshalb in das späte 11. oder 12. Jahrhundert datiert werden muß; möglicherweise wurde auch dort schon zu dieser Zeit ein Pfeilerpaar eingezogen. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 313 ff.; AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 222 ff. Die Ummantelung des vierten von insgesamt acht Säulenpaaren durch Pfeiler in der karolingischen Basilika S. Stefano degli Abessini geschah angesichts des Mauerwerks und des Querbogens, den die Pfeiler tragen, mit einiger Wahrscheinlichkeit erst im frühen 13. Jahrhundert, obwohl das mit drei abgetreppten Ziegelreihen kombinierte Konsolgesims an der Apsis dafür spricht, daß die Basilika im frühen 12. Jahrhundert bereits partiell erneuert wurde. Wahrscheinlich waren wie bei den Pfeilern, die etwa gleichzeitig in SS. Giovanni e Paolo eingefügt wurden, statische Gründe für die spätere Verstärkung der Mittelschiffsäulen ausschlaggebend. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 148 ff., IV, 178 ff.; BUCHOWIECKI 1967/77, II, 129 ff.; AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 210 ff., 238 f. VOSS 1985, 164 und BARCLAY LLOYD 1981, 100 neigen dazu, den Stützenwechsel in SS. Giovanni e Paolo um 1116 zu datieren. - Im Latium, wo die Rhythmisierung des Mittelschiffs in der 1073 begonnenen Kathedrale von Anagni etwa gleichzeitig wie in Rom auftritt (vgl. LYDHOLM 1982; POESCHKE 1988, 9), hält sich die Halbierung der Langhausarkaden durch Pfeilerpaare in Höhe der Scholafront länger. Noch in der Abteikirche S. Andrea in Flumine, die VOSS 1985 aufgrund der Kapitellplastik um 1140/50 datiert, wird das Laienschiff auf diese Weise vom Klerikerbereich geschieden. Ähnlich spät tritt das Motiv in der Basilika S. Antimo in Nazzano auf, die *ebd.*, 164 um 1150 datiert wird. CLAUSSEN 1992a, 89 siedelt sie dagegen schon um 1100 an. - Wo die Vorbilder liegen, ist umstritten. MALMSTROM 1975, 42 sieht sie in Florenz, wo in S. Pier Scheraggio (geweiht 1068) und S. Miniato al Monte (seit 1070) die Pfeilerpaare ebenfalls zur Scheidung liturgischer Teilräume eingesetzt werden. Vgl. HORN 1943, 124 ff.; WEISBACH 1945, 5 ff. Auch POESCHKE 1988, 8 ff. denkt an einen norditalienischen Einfluß. CLAUSSEN 1992a, 89, Anm. 11 verweist darüber hinaus auf S. Pier in Grado in Pisa, sieht als direkte Bindeglieder aber mit Recht süditalienische Bauten des späten 11. Jahrhunderts wie S. Clemente in Casauria oder den Dom von Gerace, die, was den Stützenwechsel betrifft, allerdings ihrerseits wiederum von der toskanischen und lombardischen Architektur abgeleitet werden (vgl. SCHWARZ 1942/44, 30 ff. 36, BOZZONI 1974, 118 ff.; BRUCHER 1987, 336 ff.). BARCLAY LLOYD 1981, 339 f. bemüht den sächsischen Stützenwechsel als Vorbild für Rom, während WAGNER-RIEGER 1957, II, 5 und BUCHOWIECKI 1967/74, II, 582 ff. von einer eigenständigen Entwicklung im Latium ausgehen. Zur Verbreitung des Motivs in der abendländischen Architektur auch FERNIE 1984.

<sup>152</sup> Vgl. MALMSTROM 1975, 42 f.; ähnlich auch MANSION 1972, 45.



gischen Ausstattung vorliegen und die einstige Säulendisposition sehr oft durch spätere Renovierungen verunklärt oder nicht mehr bekannt ist. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß schon in der 1100 oder 1101 neu geweihten Kirche S. Adriano al Foro, die im späten 11. Jahrhundert zu einer dreischiffigen Pseudobasilika ausgebaut worden war<sup>153</sup>, durch die kannellierten Schäfte aus *pavonazetto* des mittleren der fünf - mit einer Ausnahme korinthischen Spoliensäulenpaare, die als Querachsenpaare versetzt waren, der Beginn der Schola Cantorum akzentuiert werden sollte<sup>154</sup>.

Die Anordnung der Spoliensäulen im Mittelschiff von S. Saba schließt deshalb eine Datierung um oder vor 1100 nicht *a priori* aus. Als engste Parallelbeispiele können jedoch Kirchen angeführt werden, die im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts erbaut oder restauriert wurden.

Die festgestellte Bauabfolge zwischen Turm und Basilika erhärtet eine Datierung in das zweite Viertel des 12. Jahrhunderts.

Lange war man der Ansicht, daß der Glockenturm des hochmittelalterlichen Typus in der stadtrömischen Sakralarchitektur seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert anzutreffen sei<sup>155</sup>. Tatsächlich finden sich in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts vereinzelte Nachrichten über Kirchtürme<sup>156</sup>. Sie beziehen sich möglicherweise auf bescheidene, vielleicht hölzerne

---

<sup>153</sup> Vgl. auch S. 175.

<sup>154</sup> Die Existenz einer solchen Anlage ist für S. Adriano für das 12. Jahrhundert nicht sicher nachzuweisen. Angesichts der immensen Bedeutung der Titelkirche in der Stationsliturgie (siehe auch S. 176) und der Sorgfalt, die auf die übrige liturgische Ausstattung verwendet wurde, dürfte sie gleichwohl vorhanden gewesen sein. Vgl. dazu und zur Baugeschichte von S. Adriano al Foro das hier in Anm. 204 aufgeführte Manuskript von Peter Cornelius Claussen. Vgl. zur Baugeschichte im übrigen DATTOLI 1921; MANCINI 1967/68; CLAUSSEN 1992a, 94, sowie KRAUTHEIMER 1937/77, I, 1 ff. und BARTOLI 1938; *ders.*, 1963, welche den hochmittelalterlichen Umbau in das frühe 13. Jahrhundert datieren; auch LOMBARDI 1993, 223; *ders.* 1995, 36. - MALMSTROM 1975, 43, Anm. 6 rechnet S. Adriano zu den Kirchen mit ungeordneter, zufälliger Spoliensäulenverteilung. Ein schematischer Grundriß der hochmittelalterlichen Pseudobasilika findet sich bei BARTOLI 1963, Taf. LXXVIII, 1.

<sup>155</sup> Vgl. u. a. SERAFINI 1927; GIOVANNONI 1940a; RIVOCCECHI 1959; APOLLONJ GHETTI 1966, 85 ff.

<sup>156</sup> Eine überlieferte Inschrift berichtet, daß eine 1058/60 durchgeführte Restaurierung der Kirche S. Valentino auch "*turrem quam campanile dicimus*" umfaßte (KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 291). Die mittelalterliche Benediktinerkirche S. Biagio della Pagnotta besaß 1072 einen Turm (vgl. REUMONT 1867/70, II, 414; DE BLAAUW 1990b, 112, Anm. 7), und auch der Glockenturm von S. Giovanni in Laterano, der unter Innozenz II. nach einem Blitzeinschlag repariert wurde, bestand eventuell schon gegen 1100 (vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, V, 91; DE BLAAUW 1987, 105 ff., 129, 159; PRIESTER 1990, 61, 324 ff.). Der bestehende Glockenturm von S. Benedetto in Piniscula wird dagegen nicht mehr in das späte 11. Jahrhundert, sondern in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert, seit sich erwiesen hat, daß eine der Frühdatierung zugrunde gelegte Glockeninschrift erst aus dem 13. Jahrhundert stammt. Vgl. BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1979, 51 ff. Der um 850 errichtete Turm am Atrium von SS. Quattro Coronati diente militärischen Zwecken (vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 36; *ders.* 1981, 175; MANZI 1966/67); es ist nicht bekannt, ob er im Mittelalter auch als Glockenturm fungierte.

Vorläufer<sup>157</sup>. Neuere Forschungen haben ergeben, daß zumindest keiner der erhaltenen Glockentürme sicher vor 1120 datiert werden kann. Ann Edith Priester schließt nicht aus, daß die ersten hochmittelalterlichen Glockentürme schon um 1100 aufkamen, sieht aber zu Recht den Turm von S. Maria in Cosmedin (Abb. 341) als ältesten bestehenden Glockenturm an<sup>158</sup>. Wie ausgeführt<sup>159</sup>, dürfte die von ihr vertretene Datierung kurz vor 1123 zu spät sein. Einer Frühdatierung des Turms vor etwa 1115 steht andererseits die Beobachtung entgegen, daß die unter Paschalis II. (reg. 1099-1118) erbauten Kirchen durchweg ohne Turm konzipiert worden sind<sup>160</sup>. Erst im Laufe der nächsten Jahrzehnte setzte es sich in Rom durch, die Gläubigen durch Glockengeläut zu den liturgischen Feiern zu rufen; ein Brauch, dessen Einführung in Zusammenhang mit der innerhalb der kirchlichen

---

<sup>157</sup> Seit Papst Stefan II. (reg. 752-757) einen entsprechenden Glockenturm auf dem Dach der vatikanischen Peterskirche errichten ließ - er wurde erst im 12. Jahrhundert durch einen sechsgeschossigen Campanile aus Stein ersetzt -, ist in Rom mit hölzernen Türmen und Dachreitern zur Aufnahme von Glocken zu rechnen. Vgl. KRAUTHEIMER 1981, 175; MATTHIAE 1954, 264; DE BLAAUW 1990b, 111 f.; PRIESTER 1990, 119 f.; generell zum Aufkommen von Glockentürmen DUVAL/GILLERMANN 1994.

<sup>158</sup> PRIESTER 1990, bes. 69 ff.; *dies.* 1993, bes. 199: Demnach entstanden die stadtrömischen Glockentürme in zwei großen Gruppen zwischen 1120 und 1160 und seit 1190. Vgl. auch CLAUSSEN 1992a, 118. POESCHKE 1988, 21 sieht den seiner Meinung nach um 1125 entstandenen Glockenturm von S. Crisogono als Prototyp des stadtrömischen Glockenturmes an. Der Turm muß möglicherweise aber später als die 1129 geweihte Basilika datiert werden. Vgl. BARCLAY LLOYD 1985, 229, Anm. 21.

<sup>159</sup> Vgl. S. 157 f.

<sup>160</sup> Vgl. PRIESTER 1990, bes. 71. Dies gilt mit Sicherheit für S. Clemente (ein Glockenturm wurde erst in einer zweiten Phase nach 1126 an die schon fertiggestellte Basilika angefügt, vgl. BARCLAY LLOYD 1986, 218 f. und die Einwände von DE BLAAUW 1992 hinsichtlich der These, daß bereits während der ersten Bauphase ein Turm geplant gewesen sein könnte); ebenso für S. Bartolomeo all'Isola (der Turm entstand um 1160, vgl. PRIESTER 1990, 96 f.; PARLATO/ROMANO 1992, 132 f.; zur Baugeschichte siehe S. 156 mit Anm. 128), S. Prisca (siehe S. 153 mit Anm. 117), S. Maria in Monticelli (der Turm wurde vermutlich um 1140 an die 1101 geweihte Basilika angefügt, vgl. BUCHOWIECKI 1967/74, II, 801 ff.; PRIESTER 1990, 96), SS. Quattro Coronati (zur Baugeschichte vgl. hier Anm. 132, siehe auch S. 165, Anm. 156) und die vermutlich im frühen 12. Jahrhundert erbaute Kirche S. Benedetto in Piniscula (vgl. BERTELLI/GUGLIA GUIDOBALDI 1979, 41, 51 ff. sowie hier S. 163, Anm. 150). Auch die 1084 fast vollständig zerstörte Basilika S. Lorenzo in Lucina, deren spätestens mit der 1130 durch Anaklet II. vorgenommenen Konsekration vollendeter Neubau nach vorherrschender Meinung unter Paschalis II. initiiert wurde, erhielt erst im ausgehenden 12. Jahrhundert einen Glockenturm. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, II, 173 ff., 183 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, II, 266 ff.; PARLATO/ROMANO 1992, 135; BERTOLDI 1994; zum Glockenturm auch PRIESTER 1990, 98, zu der möglicherweise gefälschten Weiheinschrift von 1112 GANDOLFO 1974/75, 211 ff.; *ders.* 1981, 18; auch BLOCH 1952, 171, Anm. 43. Angesichts der an ravennatische Bauten erinnernden Blendarkatur am Obergaden von S. Lorenzo steht zu vermuten, daß mit der Instandsetzung in Wirklichkeit schon unter dem aus Ravenna stammenden Gegenpapst Clemens III. (reg. 1080-1100) begonnen wurde, der die Titelkirche über seinen Tod hinaus mit einem Parteigänger besetzt hielt (vgl. BECKER 1964/88, I, 110 ff., SERVATIUS 1979, 49, Anm. 26). Dafür spricht, daß S. Lorenzo dem ranghöchsten Kardinalpresbyter von Rom unterstand und zudem Ausgangspunkt der großen Romprozession war, die alljährlich am 25. April stattfand, was nach 1084 eine rasche Aufnahme von Wiederherstellungsarbeiten bedingt haben dürfte. Im übrigen würde dies erklären, warum an den hochmittelalterlichen Partien von S. Lorenzo eine völlig atypische Mauerwerkstruktur auftritt (vgl. AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1977, 193 ff.): Wahrscheinlich waren Bauleute aus Ravenna mit dem Wiederaufbau der Basilika betraut.

Reformbewegung lautgewordenen Forderung nach einer verstärkten Laienseelsorge gesehen werden muß<sup>161</sup>. Ein selbstverständlicher Bestandteil der stadtrömischen Neubauten wird der Glockenturm nicht vor 1140<sup>162</sup>.

Daß er in S. Saba nicht von vornherein geplant war, kurz nach Baubeginn aber doch zur Ausführung gelangte, ist ein wesentliches Indiz für die Annahme, daß die Basilika erst im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts vollendet worden ist. Auch die Tatsache, daß der Kirchturm von S. Saba keiner der sich bald ausbildenden, auf den Turmbau spezialisierten Werkstätten zugeschrieben werden kann, die im Verlauf des fortschreitenden 12. und 13. Jahrhunderts das Gros der stadtrömischen Glockentürme nach festgelegten Standards erstellt haben, sondern von denselben, mit dieser Bauaufgabe unerfahrenen Werkleuten aufgeführt wurde wie die Basilika, weist wie die schlichte Formensprache in die Zeit vor 1150<sup>163</sup>.

Basilika und Glockenturm wurden dem Baubefund nach in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtet.

Es ist nicht anzunehmen, daß die hochmittelalterliche Klosterkirche, wie Richard Krautheimer vermutet hat<sup>164</sup>, erst entstanden ist, nachdem S. Saba 1145 in cluniazensische Observanz übergegangen war<sup>165</sup>. Der Neubau wurde zwar vermutlich im zweiten Jahrhundertviertel realisiert. Womöglich reifte der Entschluß, das bescheidene Oratorium durch einen würdigeren Neubau zu ersetzen<sup>166</sup>, aber bereits unter Abt Anselmus (amt. 1115-1120), der von

---

<sup>161</sup> Zur Einführung von Glocken in Rom und im Latium und ihrem liturgischen Gebrauch im Hochmittelalter HUBERT 1968, 484; TOUBERT 1973, II, 869; SCHMIDT 1986; WOLFF 1986; DE BLAAUW 1990b; zur Neubelebung der Laienseelsorge im 11. und besonders 12. Jahrhundert mit detaillierten Literaturangaben *Die Geschichte des Christentums* 1994, 442 ff., 799 ff., 912 ff.; auch SCHREIBER 1910, II, 40 ff.; COTTANEO 1968; TOUBERT 1973, II, 905 ff.; BOSL 1980; *ders.* 1982, 164 ff.; ROBBINS 1989, 217 ff.

<sup>162</sup> Vgl. PRIESTER 1990, 75; *dies.* 1993, 149. PARLATO/ROMANO 1992, 23 sehen im Glockenturm bereits seit 1130 ein verbindliches architektonisches Element stadtrömischer Sakralbaukunst.

<sup>163</sup> Daß dieselbe Werkstatt den eigentlichen Kirchbau und den Turm ausführt, läßt sich u. a. für S. Maria in Cosmedin (vgl. S. 157 f.) und S. Maria in Trastevere (vgl. S. 162, Anm. 149) feststellen; hier scheinen Fachwerkstätten in größere Betriebe eingebunden zu sein. Eine unerfahrene, mit den Normen des Turmbaus nicht vertrauter Bauhütte tritt u. a. in S. Crisogono entgegen (vgl. auch hier Anm. 158); allerdings gingen auch im späteren 12. Jahrhundert Aufträge an unspezialisierte Baufirmen, wie das Beispiel von S. Lorenzo f. l. m. zeigt. Vgl. PRIESTER 1990, 95 ff.; *dies.* 1993, 214 f.; zu Spezialisierungstendenzen im stadtrömischen Bauhandwerk allgemein auch HUBERT 1990, 224 ff.; zum zunehmenden Dekorationsreichtum in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts PRIESTER 1990, 90; *dies.* 1993, 220.

<sup>164</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 69.

<sup>165</sup> Vgl. Kapitel II.3.2.

<sup>166</sup> Inwieweit sich im Laufe der Jahrhunderte die Bauschäden am Oratorium summiert und die Entscheidung für einen Neubau mitbeeinflusst haben, und inwieweit das schwere Erdbeben, das Rom 1091 erschütterte (vgl. S. 277), das alte Gebäude in Mitleidenschaft gezogen hat, bleibt dahingestellt. Daß die Brandschätzungen während des Normanneneinfalls 1084 S. Saba betroffen hätten, wie in der älteren Literatur zu lesen ist (vgl. KIRSCH 1900, 220; CANNIZZARO 1905, 181; MARUCCHI 1909, 178;

Paschalis II. (reg. 1099-1118) persönlich eingesetzt worden und als dessen Intimus in besonderem Maße mit der päpstlichen Baupolitik vertraut gewesen sein dürfte<sup>167</sup>. Die religiöse und wirtschaftliche Krise, die das Kloster in den darauffolgenden beiden Jahrzehnten erfaßt zu haben scheint<sup>168</sup>, könnte eine zügige Umsetzung des Projektes verhindert haben. Dieses Szenarium bleibt freilich hypothetisch. Festzuhalten ist, daß die Bauarbeiten aller Wahrscheinlichkeit nach um 1125/35 aufgenommen worden sind.

### 3. Die Ringkrypta

#### 3.1. Befund und Bauchronologie

Über zwei Abgänge zwischen den jeweils letzten beiden Säulen der Mittelschiffarkaden (Abb. 186 f.) erreicht man von den Seitenschiffen aus die Ringkrypta unter dem Chorpodium, das Anfang des Jahrhunderts in seiner ursprünglichen Höhe und Ausdehnung rekonstruiert wurde<sup>169</sup>.

Die beiderseits zweiläufigen, über zwei schräge Stufen umknickenden Treppenabgänge<sup>170</sup> führen nicht in einen eigentlichen Ringgang, sondern in zwei diagonal geführte, 2,40 m hohe, verschieden breite<sup>171</sup> Seitengänge (Abb. 188 f.). Diese laufen zunächst gerade auf den Scheitelpunkt der Hauptapsis zu und weiten sich dann zu einem in die Apsiskrümmung geschmiegtten Raum aus, in den der nach Westen zurückführende, mit 1,85 m etwas breitere Mittelstollen mündet (Fig. V f., XXIX, XXXI, XLVI, LXXI f., LXXVI,

---

HUELSSEN 1927, 430; MICHEL 1952, 39; FERRARI 1957, 39; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 751), kann heute ausgeschlossen werden, siehe dazu S. 277 mit Anm. 622. Daß das Oratorium in Zusammenhang mit den kommunalen Unruhen zerstört oder beeinträchtigt worden wäre, wie CANNIZZARO 1902, 247, vgl. *ders.* 1905, 181, und MARGOTTI 1938, 166 mutmaßen, ist, akzeptiert man die hier vorgenommene Datierung der Basilika, indiskutabel.

<sup>167</sup> Vgl. zu Abt Anselmus Anhang I.4. und S. 24 f.

<sup>168</sup> Vgl. unter II.3.2.

<sup>169</sup> Die Ansatzhöhe des mittelalterlichen Chorpaviments, die in nachmittelalterlicher Zeit im wesentlichen beibehalten wurde, konnte durch die Abbruchlinie der ältesten Putzschichten an der Hauptapsis sicher bestimmt werden. Man ergrub außerdem die Fundamente der Stufen, die vom Mittelschiff auf das Chorpodium hinaufführten. Vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 21, 23.

<sup>170</sup> Der im *ACGU* verwahrte Grundriß von 1651 (vgl. hier Anm. 495 und Fig. XXIV) und die schematischen Grundrisse von Canina, Fontana und Lètarouilly (Fig. XXXVI-XXXVIII) verzeichnen einläufige, vom Mittelschiff ausgehende Treppenabgänge zur Krypta. Die zu Anfang des 20. Jahrhunderts durchgeführten Grabungen ergaben jedoch, daß die Treppenabgänge ohne spätere Veränderungen in ihrer ursprünglichen Form überdauert haben. Vgl. GAVINI 1910/11, 30.

<sup>171</sup> Der nördliche Gang mißt am Treppenabgang 1,35 m in der Breite und verschmälert sich auf 1,10 m; der südliche Gang verbreitert sich von anfangs 1,20 m auf 1,30 m.

LXXX). Sowohl der Mittelgang (Abb. 190), der mit einer Länge von vier Metern bis kurz vor die gedachte Linie zwischen dem letzten Langhausstützenpaar reicht, als auch der Ringstollen sind mit großen, rechteckigen Steinplatten abgedeckt (Fig. VII f.). Begnügte man sich in den Seitengängen mit einfacheren, oft nur an der Unterseite geglätteten Steinplatten, verwendete man für die Flachdecke des Mittelgangs ausschließlich sorgfältig bearbeitete, teils spolierte Platten aus grauem Marmor. Auch der Boden und die von einem umlaufenden Sockelvorsprung begleiteten Wände des zentralen Stollens bestehen aus solchen massiven Marmortafeln, wobei die hochkant gestellten Spolienplatten an den Längswänden gleichzeitig als Auflager für die Deckenplatten dienen (Abb. 11)<sup>172</sup>. Von besonderem Interesse ist die vorderste Steinplatte an der südlichen Längswand, in welche eine unvollständige Inschrift eingemeißelt ist. Sie gibt die ersten Zeilen eines von einem Papst Gregor erlassenen Privileges für das *Cella Muroniana* genannte, nahe der Porta S. Paolo gelegene Dependenzkloster von S. Saba wieder (Abb. 192 f.)<sup>173</sup>. Da die Inschrift angebracht wurde, bevor die Tafel in S. Saba eine neue Verwendung fand<sup>174</sup>, ergibt ihre Datierung in das späte 11. Jahrhundert, wie sie aufgrund der paläographischen Merkmale vorgenommen werden kann<sup>175</sup>, einen *Terminus ante quem non* für die Installation der Krypta.<sup>176</sup>

<sup>172</sup> Während der 1909/10 erfolgten Grabungen nahm man die Wandplatten des Mittelgangs und die Deckplatten ab, und tauschte sie, soweit sie auf der Rückseite Inschriftfragmente oder Reliefdekor aufwiesen, aus. Die übrigen Platten wurden wieder an der ursprünglichen Stelle angebracht. Vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 20 ff. Zu den Inschriftfragmenten, die damals aus der Krypta entfernt und aus den Grabungen geborgen wurden, BACCI 1907a; MERCATI 1925; VONA 1977, Nr. 83 ff.

<sup>173</sup> *G[re]G[oriu]S EP[iscopu]S SERVVS SERVORV[m] D[e]I DILECTO/FILIO N[ost]RO EVGENIO A NOBIS C[on]SE/CRATO EGVMENO I[n] SVBSCRIP/TO LOCO Q[ui] NOMINAT[ur] CELLA MVRONIANA/ SVpra PORTA BE/ATI PAVLI AP[osto]LI VBI E[st] AECCL[esi]A REC[on]DITA AD HONORE[m] IMAGINIS D[omin]I D[e]I. - (Von) Bischof Gregorius, Diener der Diener Gottes, Unserem geliebten Sohn Eugenius, von Uns zum Hegumenen geweiht im bezeichneten Ort oberhalb des Tores des seligen Apostels Paulus, welcher Cella Muroniana genannt wird, wo die entlegene Kirche zur Ehre des Bildes des Herrgotts besteht. Vgl. *Monumenta epigraphica* 1943, I, Taf. XX.5. Das Kloster *Cella Muroniana* ist sonst nirgends erwähnt. Die Annahme, daß es sich um eine Dependenz von S. Saba handelte, beruht darauf, daß die in der Inschrift genannte Kirche mit der 1849 abgerissenen kleinen Kirche S. Salvatore de Porta identifiziert werden kann, die erstmals im Turiner Katalog aufgeführt wird und noch in einem um 1630 verfaßten Katasterband (Catastroante Antecedente, ACGU Cod. ROMA A, fol. 49r-v) unter den Besitz von S. Saba gezählt wird: "Alla sopradetta Chiesa [di S. Saba] appartiene una Cappella, o Chiesa con una stanza per sagrestia, e sopra una Camera a tetto posta fuori della Porta di Sto Paulo a Mano dritta uscendo dalla Porta per andare a S. Paulo ... detta Chiesa ha il titolo di Sto Salvatore, è senza cura ...". Vgl. auch STEINHUBER 1906, I, 116; HUELSEN 1927, 450; ANTONELLI 1928, 116; ARMELLINI 1942, II, 1148, 1438; TESTINI 1961, 30 mit Anm. 1; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 52; GRISAR 1902.*

<sup>174</sup> LESTOCQUOY 1929, 328 f. meint, die Inschrift sei an Ort und Stelle eingemeißelt worden.

<sup>175</sup> Pietro RUGO in einem vom 25. 5. 1994 datierten Brief an die Verfasserin. In das 11. Jahrhundert datieren auch: GRISAR 1901/02, 211; STEINHUBER 1906, I, 116; ANTONELLI 1928, 116; LESTOCQUOY 1929, 328 f.; SILVAGNI in den *Monumenta epigraphica* 1943, I, Taf. XX.5 und SANSTERRE

Der Stichgang ist mit einem einfachen, steinernen Tischaltar ausgestattet, der vor der Stirnwand aufgestellt ist (Abb. 190). Er wurde in dieser Form erst errichtet, nachdem der bis dahin bestehende Blockaltar bis auf die *in situ* belassene Basisplatte Anfang des 20. Jahrhunderts abgebaut worden war. Aus den 1854 angefertigten Bauzeichnungen (Fig. XXXI) geht hervor, daß er die gesamte Wandbreite einnahm und einen Aufbau aus zwei der Wand vorgelagerten, bis zur Decke reichenden Pfeilern besaß. Neben diesen beiden Pfeilern und der marmornen Mensa enthält die Liste, die Edoardo Mariano Cannizzaro im Restaurierungsprotokoll<sup>177</sup> über die heute verschollenen, abgebrochenen Bestandteile des Altars zusammengestellt hat, auch eine Altarstufe und ein schadhafte Leinwandbild, das als Antependium des Altars diente. Da dieser Aufstellung zufolge die Pfeiler und die Stufe mit hochmittelalterlichem Mosaikdekor versehen waren<sup>178</sup>, stammte der Blockaltar möglicherweise aus dem 12. oder 13. Jahrhundert. Eventuell wurde der Kryptenaltar, der mit einiger Sicherheit seit dem Hochmittelalter bestand<sup>179</sup>, aber auch im 17. oder 18. Jahrhundert unter Verwendung von Fragmenten der im Seicento abgerissenen hochmittelalterlichen Ausstattung der Oberkirche<sup>180</sup> neu gestaltet.

Über dem Altar öffnet sich die Stirnwand in einer 76 cm breiten, 80 cm hohen und 50 cm tiefen Rundbogennische (Abb. 191), die, zuvor mit dem Dorsale der hochmittelalterlichen Kathedra verschlossen (Fig. XXXI, CIII), erst 1900

---

1980, 23. Möglicherweise handelt es sich also bei dem das Privileg verleihenden Papst um Gregor VII. (reg. 1077-1084) - der verwendete Titel "*hegumenus*" stünde dem nicht entgegen (vgl. BACCI 1907b, 30, Anm. 1.) -; ebensogut kann der Text aber einer viel älteren Urkunde entnommen worden sein. Neben der Datierung in das 11. Jahrhundert werden auch Datierungen in das 8. oder 9. Jahrhundert vertreten, so u. a. von ODERICUS 1765, 270 f.; KEHR 1904, XV; BACCI 1907b, 30, Anm. 1; TESTINI 1961, 27 ff.; CARLUCCI 1967, 29; VONA 1977, Nr. 70; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 52; BUCHOWIECKI 1967/73, III, 761 und CONTE 1984, 339.

<sup>176</sup> Zur mutmaßlichen Funktion der Tafel siehe S. 284.

<sup>177</sup> GRS I, 9 (Anhang II.A.1.).

<sup>178</sup> Bestätigt durch PLATNER/ULRICHS 1845, 298: Dort werden neben dem hochmittelalterlichen Dorsale, das die Rücknische über dem Altar verschloß (vgl. im folgenden) "*einige andere Verzierungen von Mosaik über dem Altare der Confession*" beschrieben und als "*Arbeiten des Mittelalters*" angesprochen.

<sup>179</sup> In der vatikanischen Peterskirche, deren liturgische Disposition im 11. und 12. Jahrhundert Vorbildfunktion hatte, ist für die Ringkrypta ein Blockaltar am Ende des Mittelgangs 1058 sicher belegt. Schon in frühmittelalterlicher Zeit ist aber mit der Aufstellung von Altären in den stadtrömischen Ringkrypten zu rechnen. Vgl. BRAUN 1924, I, 568; BUSCHOW 1934, 7; NUSSBAUM 1965, 260 f., 262 f.; DE BLAAUW 1987, 269, 340; ROSNER 1991, 177; siehe auch im folgenden. Der Altar in der Krypta von S. Saba ist erstmals erwähnt 1593 bei UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18, fol. 1347 ff. (Anhang II.B.5.).

<sup>180</sup> Zur Entfernung der liturgischen Ausstattung des Hochmittelalters vgl. unter V.7 und VI.3. - Anlaß für eine Erneuerung des Altares, an dem im 17. Jahrhundert, wie den Visitationsberichten und Dekreten von 1628 und 1696 (Anhang II.B.6., II.B.10, II.B.11.) zu entnehmen ist, wegen der Feuchtigkeit in der Krypta keine Messe gefeiert wurde, könnte ein Dekret von 1663 gegeben haben, das die kultgerechte Ausstattung des Altars anmahnte (Anhang II.B.9.).

wiederentdeckt wurde<sup>181</sup>. In ihren Boden ist ein 37 x 22,5 cm weiter und 30 cm tiefer, mit Marmor ausgekleideter Hohlraum eingelassen, der an ein *sepulcrum* denken läßt; ihre Rückwand ist mit einem inzwischen fast vollständig verblaßten Kruzifix freskiert<sup>182</sup>.

Der umlaufende Korridor (Abb. 188 f.), entlang dessen inneren Wänden in unregelmäßigen Abständen quadratische, mit Marmor- und Ziegelplatten ausgekleidete Lampennischen ausgespart sind (Abb. 195), ist schlichter gestaltet als der Mittelgang. Der Fußbodenbelag besteht hier wie die Verkleidung der Treppenstufen zur Krypta aus unregelmäßig geformten Steinplatten; wie Gravuren, Refliespuren und Inschriftfragmente zeigen, sind es größtenteils zweitverwendete Bruchstücke. Auf dem Putz an der äußeren Korridorwand und in den Laibungen des in die Apsismitte eingeschnittenen Fensters, durch das die Belichtung der Krypta erfolgt<sup>183</sup>, erkennt man eine verblaßte Freskendekoration, die im 16. oder frühen 17. Jahrhundert angebracht worden sein dürfte (Abb. 197). Sie besteht, ein *opus sectile* imitierend, aus hochrechteckigen Feldern mit zwei unterschiedlichen geometrischen Ornamenten, welche einander rhythmisch abwechseln.<sup>184</sup> An den Unterseiten der Deckplatten und an den Innenwänden der Seitengänge haben sich wenige Fragmente einer älteren malerischen Ausstattung erhalten, die vermutlich aus

---

<sup>181</sup> Die Rückenlehne, die in der Krypta als eine Art Altarkreuz eingesetzt war, wird schon von D'Agincourt mit dem Vermerk abgebildet, sie befände sich "*nella chiesa sotteranea*". PLATNER/ULRICHS 1845, 299 präzisieren, daß sie über dem Altar angebracht gewesen sei. Wenige Jahre später wird sie an dieser Stelle auch auf der Schnittzeichnung der Krypta abgebildet und in der zugehörigen Abhandlung über die Kirche erwähnt. Vgl. Anhang II.B.13. Zur Entdeckung der Nische hinter dem Dorsale siehe GRS I, 9 (Anhang II.A.1.).

<sup>182</sup> Vgl. auch CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 21; LESTOCQUOY 1929, 339; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 52. Das Wandbild wurde vermutlich wie die gemalte Kreuzigungsszene in der Hauptapsis in der Funktion eines Altarkreuzes im frühen Trecento angebracht. Siehe dazu den Exkurs in Kapitel V.9.

<sup>183</sup> Vermutlich in Zusammenhang mit der barocken Neuausstattung der Basilika wurde in die Stirnwand des Mittelgangs oberhalb der Rundbogennische ein zusätzlicher, jetzt mit Travertin verschlossener Lichtschacht eingebrochen, welcher, wie auf dem Plan von 1854 im ACGU verzeichnet, in einem in das Chorpodium eingelassenen Kryptaoberlicht endete. Vgl. GRS I, 7 (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 20. Zur möglichen Funktion solcher Oberlichter als *fenestrella confessionis* HOFERDT 1905, 35.

<sup>184</sup> Es ist zu vermuten, daß die Fresken auf die Restaurierungs- und Ausstattungsarbeiten zurückgehen, die 1574/75 im Auftrag von Michele Lauretano, dem ersten Rektor des Collegium Germanicum (amt. 1573-1587, vgl. STEINHUBER 1895, I, 94, 179 f.), in S. Saba realisiert wurden (vgl. Kapitel VI.2.) und Arbeiten an der Krypta umfaßten. Von DEL SODO erfahren wir, daß in der Krypta damals zwei Bleibehälter mit Reliquien entdeckt wurden (vgl. BAV Cod. Vat. lat. 11911, fol. 165v = TERRIBILINI, *BibCas* MS 2186, fol. 1v (Anhang II.B.2.)), ein Fund, den auch UGONIO (*BCF* Cod. cart. 161 P. 18; Anhang II.B.5) referiert, der zudem berichtet, daß der Altar in der Krypta vor kurzer Zeit eine neue Farbfassung erhalten habe. Mit ganz ähnlichen Ornamentfeldern, diesmal in Kombination mit Putti und Blumenfestons, wurde etwa zur gleichen Zeit die Ringkrypta von S. Adriano al Foro ausgemalt, vgl. BARTOLI 1963, Taf. XIX.1-2.

mittelalterlicher Zeit stammt, aber nicht mehr rekonstruiert werden kann (Abb. 196).

Wie die 1909 durchgeführten Grabungen im Chorbereich (Abb. 11 f.) ergeben haben, wurde die Ringkrypta, die ähnlich wie die Basilika über einem Fundament aus großen Steinblöcken errichtet wurde<sup>185</sup>, nicht im Verband mit der Basilika erstellt, sondern erst in einer späteren Bauphase eingezogen: Die äußere Umfassungsmauer des Ringkorridors stützt sich gegen die Grundmauer und den Sockel der Hauptapsis und stößt nahe der Treppenabgänge auf die Fundamente der Langhausarkaden, aus deren Steinquadern die obersten Stufen der herabführenden Treppen herausgearbeitet wurden (Abb. 186).<sup>186</sup> Hinzu kommt, daß die Stufen bis auf das bestehende Bodenniveau führen; das Langhauspaviment muß bei der Installation der Krypta also bereits in gleichem Maße zum Chor hin angestiegen sein wie heute. Wie geschildert<sup>187</sup>, führt dieser Anstieg aber dazu, daß die Basen der Mittelschiffsäulen nach Osten hin zunehmend unter dem Paviment versinken (Fig. LXXI-LXXIII), und entspricht deshalb kaum der Konzeption zu Baubeginn. Da das Chorpodium, welches spätestens mit der Einrichtung der Krypta bis zum letzten Säulenpaar ausgedehnt werden mußte, teilweise die Basen der hintersten Säulen verdeckt (Abb. 186), ist anzunehmen, daß der ursprüngliche Plan ein weniger weit vorkragendes Presbyterium vorsah.<sup>188</sup>

Dem Grabungsbericht zufolge besteht die äußere Umfassungsmauer der Ringkrypta aus einem regelmäßigen Backsteinverband. Das gleiche Ziegelmauerwerk kleidet im Inneren auch die an der Außenseite, zum Mittelgang hin, aus einem rohen Konglomerat zusammengesetzten inneren Mauern der Seitenarme aus.<sup>189</sup> Heute ist das Mauerwerk nurmehr durch zwei

---

<sup>185</sup> Vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 25: Leider wird nicht präzisiert, aus welchem Gestein die Blöcke bestehen.

<sup>186</sup> Vgl. *ibd.*, 24 f.

<sup>187</sup> Vgl. S. 138.

<sup>188</sup> Vgl. auch CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 25; BACCI 1910, 165. Zur relativen Bauabfolge von Basilika und Krypta auch GRISAR 1901/02, 199; STEINHUBER 1906, 118. Nur ein Kunstgriff verhinderte, daß die Basen des siebten Stützenpaares vollends unter dem ansteigenden Schiffpaviment und dem Chorpodium verschwanden: Hat es auf den ersten Blick den Anschein, als habe dieses Säulenpaar von Anfang an etwa 20 cm tiefer gestanden als die übrigen Mittelschiffsäulen, zeigt sich bei näherem Hinschauen, daß sich seine Basen auf einer Höhe mit den übrigen Säulenfüßen befinden. Die Säulen sitzen jeweils auf einem Absatz in Verlängerung der jeweils ersten Stufe der Kryptenabgänge auf. Diese Absätze wurden aber erst beim Einbau der Krypta wie die Stufen selbst aus den Fundamenten herausgearbeitet; die Säulen, deren Basen so zu drei Vierteln sichtbar bleiben, mußten dabei mit Plinthen unterlegt werden, um weit genug hinabzureichen.

<sup>189</sup> Vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 22, 24. Wie das Konglomerat an der Außenseite der inneren Mauern, das neben Ziegelbruch und Steinquadern ornamentale und figurative Skulpturfragmente enthält, zeigte sich auch das Erdreich in den Zwischenräumen zwischen Stiehgang und Seitengängen von zahlreichen antiken und frühmittelalterlichen Fragmenten durchsetzt. Neben Scherben von Lampen



kleine Befundfenster an diesen Wänden zugänglich (Abb. 194). Es besteht aus gleichmäßigen Lagen dunkelroter, 3-4 cm hoher und 12-23 cm langer Ziegel, die von einem bräunlich-grauen, von großen Putolean- und Tuffgranulaten durchsetzten Mörtel zusammengehalten werden, welcher in den Lagerfugen 1,5-3 cm dick aufgetragen sind. Im Südgang sind die Mörtelbetten des freiliegenden Mauerwerkstreifens mit Stilaturen versehen. Daß das sonst identische Mauerwerk im Befundfenster im nördlichen Seitenarm diese Markierung nicht erkennen läßt, dürfte auf die starke Korrosion der Maueroberfläche zurückzuführen sein.

Die Beschreibung, die Edoardo Mariano Cannizzaro und Ignazio Gavini vom Ziegelmauerwerk der Krypta geben, läßt auf ein durchgängiges Vorkommen der Stilatur schließen<sup>190</sup>. Dieses Merkmal wie auch der bei 29-30,5 cm liegende Modulus 5Z und die übrigen Charakteristika ermöglichen, das Mauerwerk in die Zeit zwischen etwa 1080 und 1215 zu datieren.<sup>191</sup>

Edoardo Mariano Cannizzaro und Ignazio Gavini vermuten, daß der Einbau der Ringkrypta mit der liturgischen Neuausstattung der Basilika zu Anfang des 13. Jahrhunderts einhergeht.<sup>192</sup> In Wirklichkeit dürfte der zeitliche Abstand zwischen Krypta und Basilika weitaus geringer sein. Das gleiche Backsteinmauerwerk wie in der Ringkrypta findet sich nämlich an der nördlichen Außenmauer des westlichen Kreuzgangflügels (Abb. 256). Dort fehlen zwar Stilaturen; zur Hofseite besaß das Ziegelmauerwerk des Kreuzgangs sie

---

und Gefäßen, Bruchstücken antiker Grabinschriften, marmornen *crustae* und bemalten Putzstücken fanden sich frühmittelalterliche Chorschranken- und Pfeilerfragmente und antike Skulpturenstücke. Vgl. *ibd.*, 22 f. Die fast lebensgroßen Statuen, deren Reste nahe der Kryptawände gefunden wurden, hat man als potentielle Götzenbilder eventuell ganz bewußt unter dem Altarbereich vergraben. Siehe hierzu ESCH 1969, 44 f.

<sup>190</sup> Sie sprechen von "*una unica fattura caratteristica dell'epoca cosmatesca*" (CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 24), eine Umschreibung, die sich an anderen Stellen ihrer Publikationen eindeutig auf Stilaturen bezieht.

<sup>191</sup> Eng verwandt sind u. a. das um 1130 entstandene Ziegelmauerwerk am Glockenturm von S. Lorenzo in Lucina, das Ziegelmauerwerk an der rechten Mittelschiffwand von S. Maria in Monticelli, das möglicherweise um 1140 erneuert wurde, das etwa gleichzeitig errichtete Ziegelmauerwerk an der nördlichen Querschiffwand von S. Maria in Trastevere, das 1154/59 oder um 1180 zu datierende Ziegelmauerwerk an der Fassade und der Fassadenportikus von SS. Giovanni e Paolo und das zwischen 1187 und 1191 entstandene Ziegelmauerwerk am Kreuzgang von S. Lorenzo f. l. m. Ein ähnliches Ziegelmauerwerk in SS. Quattro Coronati stammt möglicherweise aus dem frühen 12. Jahrhundert. Vgl. zu diesen Mauerwerken und zur Datierung KRAUTHEIMER 1937/77, II, 303; VENANZI 1953, 38, 46; GIANETTINI/VENANZI 1967, 43; AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, *passim*, bes. 242 ff.; MALMSTROM 1982, 27; BARCLAY LLOYD 1985, bes. 227 ff., 237 f., 245 ff., 269 ff.; *dies.* 1986, 199 ff.; MARTA 1989, bes. 31, 35, 80 f.; PRIESTER 1990, 65 ff. Es sei angemerkt, daß den Ergebnissen von KLEEFISCH-JOBST 1991, Plan 1a-1c zufolge die Stilatur der Lagerfugen kein ausschließliches Merkmal der zwischen etwa 1080 und 1220 entstandenen mittelalterlichen stadtrömischen Mauerwerke ist, sondern in S. Maria sopra Minerva auch im späteren 13. und 14. Jahrhundert anzutreffen ist.

<sup>192</sup> Vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 25, gefolgt von MARGOTTI 1938, 168.

aber durchgängig (Abb.239).<sup>193</sup> Auch der Backsteinverband der ehemaligen Nordportikus (Abb. 203) gleicht, ungeachtet der etwas breiteren, wiederum mit Stilaturen verzierten Lagerfugen, dem Mauerwerk der Ringkrypta.<sup>194</sup>

Höchstwahrscheinlich gehört die Krypta also der gleichen Bauphase an (Plan 6). Die formalen und typologischen Merkmale von Kreuzgang und Seitenportikus aber sprechen für eine Datierung in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts<sup>195</sup>, höchstwahrscheinlich in die Jahre nach der cluniazensischen Übernahme des Klosters.<sup>196</sup>

### 3.2. Die Wiederaufnahme eines lokalrömischen Bautypus

Mit der Ringkrypta tritt in S. Saba ein für einen hochmittelalterlichen Bau ungewöhnlicher Kryptentypus auf. Zwar gilt die Ringkrypta, deren Prototyp Ende des 6. Jahrhunderts in der vatikanischen Peterskirche entwickelt wurde, als typisch stadtrömische Kryptenform, doch herrscht die Auffassung, daß sie in Rom wie andernorts nach dem 9., spätestens aber 10. Jahrhundert nicht mehr vorkomme<sup>197</sup>. Wiederholt diente das Vorhandensein der Ringkrypta in S. Saba daher als Argument für eine Frühdatierung der Basilika<sup>198</sup>.

---

<sup>193</sup> Siehe Kapitel V.6.1.

<sup>194</sup> Siehe Kapitel V.4.1. f.

<sup>195</sup> Siehe Kapitel V.4.2.2. und V.6.3. Eine Datierung der Krypta in das 12. Jahrhundert vertreten auch HERMANIN 1945, 38 und BUCHOWIECKI 1967/74, III, 761. Allgemein in hochmittelalterliche Zeit wird die Ringkrypta datiert von GRISAR 1901/02, 199; STEINHUBER 1906, I, 118; APOLLONJ GHETTI 1947/48, 282 f. und mit Fragezeichen von BRAUN 1924, I, 573.

<sup>196</sup> Vgl. unter II.3.2.

<sup>197</sup> Vgl. u. a. GRABAR 1946/48, I, 464 ff.; BANDMANN 1949, o. p.; PEETERS 1969, 187 ff.; DE BERNARDI FERRERO 1976; KRAFT 1978, 23 f.; MAGNI 1979, 43; ROSNER 1991, bes. 8; sowie den Artikel "Krypta (H. Claussen)", in: *LThK* VI, 651 f. - Es wird heute kaum noch in Frage gestellt, daß die Ringkrypta in S. Pietro im Zuge der Umbauarbeiten installiert wurde, die Papst Gregor I. im Presbyteriumsbereich vornahm. Einige Autoren schließen nicht aus, daß sie bereits unter Pelagius I. (reg. 579-590) entstanden ist. Vgl. u. a. KRAUTHEIMER 1937/77, II, 164, V, 203, 265 f.; *ders.* 1981, 112 f.; BRANDENBURG 1979, 122 ff.; DE BLAAUW 1987, 267 f.; ARBEITER 1988, 62 f., 181 ff.; mit einer Datierung in das 9. Jahrhundert dagegen noch DE BERNARDI FERRERO 1976, 326, vgl. auch MAGNI 1979, 43, Anm. 4. Ungeklärt ist, ob auch die Einrichtung der ehemaligen Ringkrypta von S. Paolo f. l. m. auf gregorianische Zeit zurückgeht oder erst im 9. Jahrhundert erfolgte. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 253, V, 130, 162 ff.; NUSSBAUM 1965, 230, 266. Nach dem Vorbild von S. Pietro und in Konkurrenz zu ihr wird schon im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts die Coemeterialbasilika S. Pancrazio mit einer Ringkrypta versehen; unter Gregor III. (reg. 731-741) erhält auch S. Crisogono eine entsprechende Anlage. Vgl. zu diesen Krypten KRAUTHEIMER 1937/77, I, 159, III, 163 ff., V, 278; *ders.* 1981, 112 f.; NESTORI 1960, 241 ff.; APOLLONJ GHETTI 1966, 39 ff.; PEETERS 1969, 187 ff. Mit der wachsenden Bedeutung des Reliquienkultes und den einsetzenden Reliquientranslationen wird die Ringkrypta dann im späten 8. und 9. Jahrhundert zur Standardeinrichtung in den stadtrömischen Kirchen; gleichzeitig setzt, meist mit deutlichem Rombezug, ihre Rezeption im übrigen Italien und in der nordalpinen Architektur ein. Vgl. mit einer fast vollständigen Liste der stadtrömischen Ringkrypten des 8. und 9. Jahrhunderts APOLLONJ GHETTI 1984, 203 - zu

In Wirklichkeit ist S. Saba nicht der einzige hochmittelalterliche Sakralbau in Rom, der mit einer Ringkrypta ausgestattet wurde: In S. Adriano al Foro und S. Nicola de' Calcarario finden sich zwei weitere Beispiele für die Wiederaufnahme dieses Kryptentypus seit dem späten 11. Jahrhundert.<sup>199</sup>

Der Einbau der Ringkrypta in S. Adriano (Fig. LXXXIa) war Teil der 1100/01 abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten, die, verbunden mit einer beachtlichen Pavimentanhebung, mit dem dreischiffigen Ausbau der 1084 schwer beschädigten, antiken *Curia Iulia* einhergingen, welche zuvor nahezu unverändert als Kirchengebäude genutzt worden war.<sup>200</sup> Dieser Umbau ist eines der frühesten Beispiele für die seit Ende des 11. Jahrhunderts durchgeführte Neustrukturierung der stadtrömischen Kirchen, mit der die architektonische *Renovatio* in Rom einsetzte. Sie war geleitet von der Intention, die

---

ergänzen sind u. a. die Ringkrypten von S. Stefano Maggiore (dazu GIOVANNONI 1934/38) und S. Silvestro in Capite (KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 148 ff.). Eine Liste der Ringkrypten außerhalb Roms gibt ROSNER 1991, 8, Anm. 1; zu den Ringkrypten im Latium und im übrigen Italien auch KRAFT 1978, *passim*. Siehe jetzt zusammenfassend zum neuesten Forschungsstand den Artikel "Cripta (F. Guidobaldi/M. T. Gigliozzi)", in: *EAM* V, 472 ff.

<sup>198</sup> Vgl. u. a. LESTOCQUOY 1929, bes. 338; GAVINI 1926, 471; MALE 1965, 180; AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 229; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 19, 48.

<sup>199</sup> Diese beiden Ringkrypten und die Krypta in S. Saba wurden jetzt auch von Federico Guidobaldi als hochmittelalterlich erkannt, s. v. "Cripta (*ders.* /M. T. Gigliozzi)", in: *EAM* V, 472 ff., bes. 475; vgl. mit einer Datierung der Krypta von S. Nicola de' Calcarario in hochmittelalterliche Zeit auch BERTELLI/GUIGLIA 1976, 332; BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 133 ff. Hinzu kommt sehr wahrscheinlich die Ringkrypta der seit 1088 im Wiederaufbau begriffenen Basilika S. Eusebio (vgl. S. 163, Anm. 151), von der sich nur der Mittelgang und ein Teil des Umgangs erhalten haben, vgl. FUSCIELLO 1993, bes. 22 ff. mit Abb. 19 f., welche die Ringkrypta als einen in den hochmittelalterlichen Bau integrierten Rest des frühmittelalterlichen Vorgängers ansieht. - Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß der 1161 abgeschlossene Neubau von Querschiff und Apsis von S. Maria Nova mit der Installation einer Ringkrypta einherging: Daß eine solche Anlage ehemals existierte, lassen die an einen Ringgang erinnernden, kurvigen Abschnitte und der insgesamt ungewöhnliche Grundriß der in ihrer heutigen Form aus dem 17. Jahrhundert stammenden Krypta vermuten. Die mutmaßliche Ringkrypta von S. Maria Nova könnte auch als Bestandteil des karolingischen Baus in die im 12. Jahrhundert erneuerte Ostpartie integriert worden sein. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 219 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 33 ff. Laut GIGOLA 1989, bes. 18 soll auch die hochmittelalterliche Basilika S. Crisogono eine Krypta besessen haben; welche Form sie hatte, wird leider nicht erläutert, doch läge eine Ringkrypta angesichts der Gesamtkonzeption des Baus nahe, vgl. S. 288 ff. Nochmals zu überprüfen wäre auch eine mögliche Datierung der Ringkrypten von S. Apollinare in Classe und S. Apollinare Nuovo in Ravenna in das 12. Jahrhundert. Vgl. dazu MAZZOTTI 1957; *ders.* 1986, 215; auch BRAUN 1924, I, 574 f.

<sup>200</sup> Vgl. zur Baugeschichte die Literatur hier in Anm. 154. Die Zugehörigkeit der Ringkrypta zum hochmittelalterlichen Baubestand beweist sich schon darin, daß sie unter dem im späten 11. Jahrhundert neu eingezogenen, fast vier Meter über dem älteren Bodenniveau gelegenen Paviment bzw. dem nochmals höheren Chorpodium installiert wurde (siehe zu den verschiedenen Bodenniveaus die Pläne bei BARTOLI 1963). Bestätigt wird die hochmittelalterliche Entstehungszeit der Krypta, die wie die gesamte nachantike Bausubstanz bei der Rekonstruktion der antiken Kurie in den 1930er Jahren abgetragen wurde (dazu BARTOLI 1938), durch die Stilaturen, mit denen das Ziegelmauerwerk ihrer Wände versehen war. Vgl. MANCINI 1967/68, 191 ff., 220, 215, Anm. 49; BARTOLI 1963, 75. Auf den bei den Abbrucharbeiten aufgenommenen Fotografien (vgl. vor allem BARTOLI 1963, Abb. 14) ist zudem zu erkennen, daß die antike Rückwand des Kuriensaals unterhalb der Ringkrypta intakt war und S. Adriano folglich vor dem hochmittelalterlichen Umbau keine Apsis besaß.

Sakralbauten nach dem Ideal der frühchristlichen Basilika zu vereinheitlichen und sie insbesondere mit einer vollständigen liturgischen Ausstattung zu versehen, welche den Anforderungen der im Zuge der Kirchenreform unter Gregor VII. erneuerten Römischen Liturgie<sup>201</sup> gerecht werden sollte.<sup>202</sup> Vermutlich wurde in S. Adriano erstmals versucht, eine solche Ausstattung zu verwirklichen und damit in dieser Kirche, die in der stadtrömischen Stations- und Prozessionsliturgie eine wichtige Rolle spielte<sup>203</sup>, ein "*programmatisches Zeichen der Reform*"<sup>204</sup> zu setzen. Es überrascht deshalb nicht, daß man sich besonders eng an die als vorbildlich angesehene gregorianische Disposition der vatikanischen Peterskirche anlehnte und sie einschließlich der Ringkrypta übernahm.<sup>205</sup>

Der traditionelle Grundriß der Ringkrypta (Fig. LXXXId) wurde jedoch abgewandelt: Die Treppenabgänge, die bei den frühmittelalterlichen Krypten unmittelbar an den Apsisschultern liegen, wurden vor das letzte Säulenpaar im Langhaus verlegt. Wie in S. Saba gelangte man nicht in einen wirklichen Ringgang, sondern erreichte über zwei schräg geführte, gerade Korridore einen halbkreisförmigen, vor dem Mittelstollen gelegenen Raum im Apsisrund. Seine Eigenständigkeit ist in S. Adriano noch deutlicher.

Der hochmittelalterlichen Ringkrypta von S. Nicola de' Calcarario (Fig. LXXXIb), die wieder durch ihre im vorderen Stück geradlinigen, in das Schiff gezogenen Seitengänge vom Grundriß der älteren Ringkrypten abweicht, fehlt eine solch räumliche Erweiterung des Ringgangs. Doch teilt diese Ringkrypta, die um 1132 in die 1087 gegründete Pfarrkirche eingefügt

---

<sup>201</sup> Vgl. zur Liturgiereform unter Gregor VII., zu deren Kernstücken die Wiedereinführung der Stationsliturgie gehörte, hier Anm. 491.

<sup>202</sup> Siehe dazu auch Kapitel V.10.

<sup>203</sup> Während der alljährlichen Assumptioprozession, mit der die Salvatorikone vom Lateran nach S. Maria Maggiore übertragen wurde, wurde in S. Adriano die wichtigste Zwischenstation abgehalten. An den übrigen Marienfesten diente die Kirche als *collecta* für die aus den einzelnen Regionen zusammenströmenden Teilprozessionen. Zur Bedeutung dieser Prozessionen und der Station und *collecta* in S. Adriano BALDOVIN 1987, bes. 158 ff.; WOLF 1990, 37 ff., bes. 44 f., 49 ff., 54, 57; BOLTON 1992, 126 f.; SCHIMMELPFENNIG 1992, 52 ff.; auch BELTING 1989, *passim*.

<sup>204</sup> Zitiert aus dem unveröffentlichten Manuskript von Peter Cornelius CLAUSSEN: "Die Kirchen Roms im Mittelalter 1050-1306. Ausstattung und Architektur (Corpus Cosmatorum II, 1): Die Kirchen A-F: S. Adriano." Vgl. auch Kapitel V.10.

<sup>205</sup> Dies bleibt insofern hypothetisch, als wir über die übrige Ausstattung des späten 11. und 12. Jahrhunderts, die wahrscheinlich schon im 13. Jahrhundert durch eine Neuausstattung ersetzt wurde, nicht informiert sind; nur das Vorhandensein einer Kathedra um 1140 ist belegt. In Analogie zu S. Pietro dürfte das erhöhte Chorpodium mit der darunterliegenden Ringkrypta jedoch durch eine Schranke abgetrennt gewesen sein, welche in der Mitte einen Zugang zum Altar mit der Confessio darunter offenließ (siehe S. 178 f.). Über dem Altar erhob sich vermutlich ein Ziborium. Das Langhaus dürfte mit einer hochmittelalterlichen Schola Cantorum im Mittelschiff und einem *opus sectile*-Paviment ausgestattet gewesen sein. Vgl. CLAUSSEN, wie hier Anm. 204.

wurde<sup>206</sup>, mit der Krypta von S. Saba eine andere Besonderheit: die Nische am Ende des zentralen Stollens, die hier wie dort die Reliquienkammer der frühmittelalterlichen Ringkrypta substituiert hat.<sup>207</sup>

Hierin schlägt sich eine gewandelte Praxis der Reliquienaufbewahrung nieder. Im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts wurde es, hervorgerufen durch veränderte theologische Vorstellungen und neue Formen der Liturgie, Heiligen- und Reliquienverehrung, üblich, das Reliquiengrab in den Altar einzufügen, statt es wie bisher *sub altare* anzulegen. Gleichzeitig bildete sich der Brauch aus, die Reliquien auf dem Altar oder im Chorraum auszustellen und zu verehren.<sup>208</sup> Sofern kein älteres Heiligengrab bestand, ging die vorrangige Funktion

---

<sup>206</sup> Die in den sogenannten Tempel A auf der Area sacra dell'Argentino eingebaute hochmittelalterliche Nikolauskirche, deren Reste erst beim Abriss des im Seicento auf höherem Bodenniveau errichteten Nachfolgebau in den 20er Jahren wiederentdeckt wurden, war eine in einer halbrunden Apsis schließende Saalkirche mit einem vermutlich erst im 13. Jahrhundert angefügten, seitenschiffartigen Nebenraum an der Nordflanke, der durch Pfeiler vom Schiff getrennt war. Vgl. MARCHETTI LONGHI 1929; *ders.* 1960; *ders.* 1972 mit einer Datierung von Kirche und Ringkrypta in das 7. Jahrhundert; COARELLI 1981. Das Gründungsjahr der Kirche wird in einer 1628 verfaßten Abhandlung genannt. Vgl. SBRANA/TRAINA/SONNINO o. J., 286 f. In diese Zeit weist auch das Patronat des hl. Nikolaus, dessen Kult durch die im selben Jahr erfolgte Translation seiner Reliquien nach Bari sehr populär wurde. Siehe dazu BRAKEL 1972; STROLL 1991, 102. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Ringkrypta schon damals eingerichtet wurde. Daß sie im Unterschied zur Apsis in *opus listatum* ausgeführt wurde, deutet jedoch auf eine nachträgliche Installation, die sich mit der 1132 erfolgten Weihe durch den Kardinalbischof von Porto, einen Parteigänger des mutmaßlichen Auftraggebers Anaklet II., verbinden läßt. Vgl. zu der überlieferten Weiheinschrift von 1132, die einen ausführlichen Reliquienkatalog umfaßt, FORCELLA 1869/84, IV, 714; HUELSEN 1927, 133, Nr. 51; KAJANTO/NYBERG/STEINBY 1981, 170, 86, Anm. 3; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 395 f. Zum Interesse Anaklet II. am Largo Argentino vgl. MARCHETTI LONGHI 1960, 83.; zur Person des Bischofs von Porto SCHMALE 1961, 31 ff.; SERVATIUS 1979, 57, Anm. 53; zur Pfarrkirchenfunktion von S. Nicola PASSIGLI 1993, 78 ff. Zu den Mauerwerkstrukturen von Apsis und Ringkrypta, die beide zweifelsfrei in das späte 11. oder 12. Jahrhundert datiert werden können, BERTELLI/GUIGLIA 1976, 332; BERTELLI/GUIGLIA GUIDOBALDI/ROVIGATTI SPAGNOLETTI ZENLI 1976/77, 133 ff. mit Abb. 27; auch BARCLAY LLOYD 1985, 243, 273.

<sup>207</sup> Bereits BRAUN 1924, I, 575 sieht in der fehlenden Reliquienkammer einen Hinweis auf eine hochmittelalterliche Entstehungszeit der Ringkrypta von S. Saba. Auch TESTINI 1961, 34 weist auf die Besonderheit der Rücknische hin. Die Gemeinsamkeiten der Krypten von S. Nicola und S. Saba bemerkt auch APOLLONJ GHETTI 1984, 212.

<sup>208</sup> Vgl. mit verschiedenen Erklärungsansätzen BRAUN 1924, I, 541, 556, 558, 584 f.; DEHOULIERES 1940, 235; WALLRATH 1940; RIGHETTI 1950/55, II, 323; HERTIG 1958, *passim*; KING 1956, 121; TÖPFER 1965; HERRMANN-MASCARD 1975, 143 ff., 209 ff.; KRAFT 1978, 19 f.; *Saints and their Cults* 1983; WOCHNIK 1985, 89, 96, 121; DE BLAAUW 1987, 117 ff., 129, 159; *ders.* 1991, 45; ANGENENDT 1989, bes. 11, 15 ff.; MORRIS 1989, 293; DINZELBACHER 1990; s. v. auch "Reliquiengrab (J. ENGEMANN)", in: *LM* VII, 704 f. und "Reliquien III/IV (B. KÖTTING)", in: *LTHK* VIII, 1220 f.: Angenendt führt die Entwicklung vor allem auf die in der Scholastik aufgekommene Lehre zurück, derzufolge die Heiligen unmittelbar nach ihrem Tod und nicht erst am Jüngsten Tag verklärt würden, wodurch sie, verkörpert in ihren Reliquien, "zur Ehre der Altäre" erhoben werden konnten. Andere Autoren verweisen darauf, daß die Altarweihe seit dem 11. Jahrhundert mit dem Einfügen der Reliquien verbunden war, so daß auch praktische Gründe für die Verlegung des *sepulcrum* in Mensa oder Stipes des Altars sprachen. Zudem wurden nun statt ganzer Körperreliquien meist nur noch kleine Reliquienpartikel im Altar beigesetzt. Das Aufblühen des Pilgerwesens und die Popularität der Heiligenkulte im 11. und 12. Jahrhundert zog weitere Neuerungen nach sich. Die private Verehrung der Reliquien durch Berührung und Devotionskuß wurde durch Prozessionen und die andächtige Anschauung aus der Menge heraus ersetzt, die in der Krypta keinen Platz fand. Feierliche

besonders der Ringkrypta verloren, nämlich Zugang zu den Reliquien in der Confessio unter dem Hochaltar zu geben. Stattdessen diente die Krypta, mit Altären ausgestattet, jetzt vornehmlich als Oratorium und, namentlich nördlich der Alpen, als Grablege.<sup>209</sup> Diese Entwicklung zeichnet sich auch für die frühmittelalterlichen Ringkrypten in Rom ab: In S. Pietro in Vaticano wurde die unterirdische Confessio an Bedeutung spätestens im 13. Jahrhundert von der oberirdischen *fenestrella confessionis* unter dem Altar übertroffen, wenngleich sie auch im Hochmittelalter Ziel der Gläubigen blieb.<sup>210</sup> Im 12. Jahrhundert ist erstmals belegt, daß die Ringkrypta an Stationstagen als Kapelle genutzt und am Altar am Ende des Mittelstollens, der seit dem 11. Jahrhundert nachweisbar ist<sup>211</sup>, unter Leitung des Papstes die erste Nocturn der Vigilie gefeiert wurde<sup>212</sup>.

Bei den hochmittelalterlichen Ringkrypten überwog von Anfang an die Bestimmung als Kapelle. In S. Saba und S. Nicola de' Calcarario ist die Verbindung zwischen Confessio und Ringkrypta vollends aufgehoben. Das kultische Zentrum beider Krypten war der Altar am Ende des Mittelgangs<sup>213</sup> mit der Nische darüber, in der wahrscheinlich zwar Reliquien aufbewahrt wurden, die aber als Reliquiar eindeutig auf den Altar bezogen war<sup>214</sup>.

---

Reliquienausstellungen auf dem Altar, bislang auf hohe Festtage beschränkt, häuften sich, so daß die Reliquien bald dauerhaft in Schreinen und Reliquiaren im Altarraum zur Schau gestellt wurden, die oft zur besseren Fernwirkung auf Säulen aufgestellt wurden. Vgl. zu Reliquien auf Säulen im Chor, in Rom nach Auskunft von Peter Cornelius Claussen u. a. für S. Adriano al Foro belegt, MAITRE 1902, 16; RENDENBACH 1980, 344.

<sup>209</sup> Der mit der beschriebenen Entwicklung verbundene Bedeutungsverlust der Krypta im 11. und 12. Jahrhundert wird heute nicht mehr als so einschneidend beurteilt wie in der älteren Forschung. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß nördlich der Alpen schon im Frühmittelalter die Funktionen der Krypta als Kapelle und Grablege in den Vordergrund traten; bereits in karolingischer und ottonischer Zeit enthielten die Krypten oft gar kein Heiligen- oder Reliquiengrab. Vgl. ROSNER 1991, bes. 35, 179 f.; auch GLIMME 1995, 52 ff.

<sup>210</sup> Vgl. DE BLAAUW 1987, 390 f., 395. Nach SUMPTION 1975, 222 hatten die Pilger schon im 13. Jahrhundert keinen Zutritt mehr zur Confessio in der Ringkrypta. Vgl. auch PRANDI 1963, 441 ff.

<sup>211</sup> Siehe hier Anm. 179.

<sup>212</sup> An der Liturgie partizipierten der Papst, ein Kardinalbischof, ein Diakon, ein Regional-Subdiakon, zwei Subdiakone des Basilikalklerus und eine Sängergruppe. Vgl. DE BLAAUW 1987, 357.

<sup>213</sup> In S. Nicola hatte sich nur die Basis des Altars erhalten. Im übrigen wies der Stiegang vier Lampennischen auf, und entlang des Ringgangs verlief eine gemauerte Sitzbank. All dies zeigt, daß die Krypta als Kapelle für längere Versammlungen ausgelegt war. Vgl. zur Ausstattung MARCHETTI LONGHI 1929, 16; *ders.* 1960, 80 f.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 395 ff.

<sup>214</sup> Vgl. zur Bedeutung und Funktion der Westnische, die auch an einigen hochmittelalterlichen Krypten des Latium auftritt - so wurde z. B. auch in die Stirnwand des Zentralstollens der Krypta von S. Maria in Vescovio zu Beginn des 12. Jahrhunderts eine Nische eingebrochen, vor der ein Tischaltar aufgestellt fand (vgl. auch AEBISCHER 1995, 20) - und ihrer Relation zum Altar KRAFT 1978, 19 ff.; zu S. Maria in Vescovio auch MONTAGNI/PESSA 1983, 35 ff.; zur Verwahrung von Reliquien in Wandnischen auch BUCHOW 1934, 33; HELIOT 1961, *passim*; NUSSBAUM 1965, *passim*; MAGNI 1979, 65 ff.; WOCHNIK 1985, 92; DIETL 1997, 107 ff.; zu entsprechenden Nischen im Oratorium von S. Saba vgl. Kap. IV.2.3. - Zur Auffindung von Reliquien in der Krypta von S. Saba im 16. Jahrhundert siehe hier Anm. 184. Vgl. zu den Reliquien, die im 17. Jahrhundert größtenteils nach S. Apollinare übertragen

Auf eine axiale Anordnung des Hochaltars über der Stirnwand des Mittelgangs wurde verzichtet: Sowohl in S. Saba (Fig. LXXI f., Plan 6) als auch in S. Nicola (Fig. LXXXIb) war der Hochaltar etwa in der Mitte des Chorpodiums angesiedelt, während der zentrale Kryptastollen unter dem Altar hindurch bis an den vorderen Tribünenrand geführt war<sup>215</sup>; eine Disposition, bei der sich die Confessio nur innerhalb und die *fenestrella confessionis* an der Frontseite des Hochaltars befunden haben kann.<sup>216</sup>

Anders stellte sich die Situation in S. Adriano al Foro (Fig. LXXXIa) dar. Dort grenzte der Zentralstollen mit relativer Sicherheit an die Confessio *sub maiori altari*, deren Existenz eine Weiheinschrift von 1228<sup>217</sup> bezeugt. Da die mittelalterliche Reliquienkammer und das Kopfende des Stichgangs durch spätere Umbauten zerstört wurden, bleibt dahingestellt, ob die Krypta mit der Confessio unter dem Hochaltar kommunizierte oder auch hier eine Nische an die Stelle einer *fenestrella confessionis* getreten war.<sup>218</sup> Ein Blick auf die Ringkrypta von SS. Quattro Coronati (Fig. LXXXIc) macht letzteres wahrscheinlich. Mit dem leicht hinter die Front des Chorpodiums zurückgesetzten

---

wurden, auch PANVINIUS, *BAV Cod. Vat. lat. 6781*, fol. 72v-73r; UGONIO, *BAV Cod. Barb. lat. 2260*, fol. 163r; *ders.* 1588, 62; SIGNORILI, *BAV Cod. Vat. lat. 3536*, fol. 66B; BRUTIO, *BAV Cod. Vat. lat. 11885*, fol. 124r.; FRA MARIANO DA FIRENZE 1518/1931, 121; FRA SANTI 1588, 68; FRANZINI 1643, 284; PIAZZA 1690, 528 f.; sowie die Visitationsberichte von 1628 und 1696 (*ASV Misc. arm. VII. 112*: Anhang II.B.6.-*ACGU Hist. 602*, fol. 23r: Anhang II.B.10). Siehe auch S. 15 f. und S. 125 mit Anm. 8. Auf die Reliquien der Basilika bezieht sich eventuell auch ein Inschriftfragment, das in das Paviment der Basilika eingefügt war und von Pietro Rugo in einem Brief an die Verfasserin vom 25. 5. 1994 in das ausgehende 11. Jahrhundert datiert wurde, vgl. GRISAR 1905, 215; LESTOCQUOY 1929, 339 f.

<sup>215</sup> Der durch den Grundriß von 1651 überlieferte Standort des um eine Stufe erhöhten mittelalterlichen Hochaltars von S. Saba konnte durch die Grabungen der *A. A. C. A. R.* Anfang des 20. Jahrhunderts verifiziert werden. Genau an der auf dem Plan verzeichneten Stelle war ein Kreuz in die Decke des Kryptamittelgangs geritzt. Vgl. GAVINI 1910/11, 38. Derselbe Grundriß des 17. Jahrhunderts bestätigt, daß die kurz vor dem letzten Säulenpaar auf das Chorpodium führenden Stufen nicht durch eine Confessio in der Mitte der Podiumfront unterbrochen, sondern durchgängig waren. Zur Situation in S. Nicola MARCHETTI LONGHI 1929, bes. 15; *ders.* 1960, 81 f.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 395 ff.

<sup>216</sup> Man hat sich die hochmittelalterlichen Hochaltäre von S. Saba und S. Nicola in Calcarario damit ähnlich wie den um 1130 errichteten, kastenförmigen Hochaltar von S. Lorenzo in Lucina vorzustellen (vgl. BERTOLDI 1994, 91.). Trotz der beschriebenen Entwicklung blieb der Kastenaltar im hochmittelalterlichen Rom relativ selten. Meist findet sich der traditionelle, jetzt lediglich mit einem eigenen Reliquiengrab versehene Blockaltar mit der Confessio darunter: In der Mehrzahl der im Hochmittelalter erneuerten Kirchen war eine ältere Confessio vorhanden, die beibehalten wurde. Da der Introitusritus der Stationsmesse vor dem Betreten des Chorpodiums einen Halt vor der Confessio vorsah, wurde in den Stationskirchen eine solche Disposition auch von der Liturgie gefordert oder zumindest nahegelegt. Vgl. dazu mit Quellenangaben VOSS/CLAUSSEN 1991/92, bes. 18; zu den Altarformen im hochmittelalterlichen Rom BRAUN 1924, I, bes. 192 ff., 551 ff.; VOSS 1985, 202 f.; CLAUSSEN 1989, 68.

<sup>217</sup> Vgl. zur Weiheinschrift, die einen ausführlichen Reliquienkatalog enthält, FORCELLA 1869/84, II, 49, Nr. 139; vgl. auch MANCINI 1967/68, 191 ff.

<sup>218</sup> Das Kopfende des Kryptamittelgangs wurde 1590 zu einer großen Kammer mit zwei Apsidiolen erweitert. Vgl. MANCINI 1967/68, 241; zur hochmittelalterlichen Ausstattung von S. Adriano siehe S. 176 mit Anm. 205.

Altar und der vom Mittelschiff aus zugänglichen Confessio darunter besaß die im zweiten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts erbaute hochmittelalterliche Kirche die gleiche Disposition wie S. Adriano. Wie dort endete der Mittelgang der Ringkrypta, die in SS. Quattro Coronati vom frühmittelalterlichen Vorgängerbau übernommen wurde, an der rückwärtigen Confessiowand. Gleichwohl entfernte man im 12. Jahrhundert die unterirdische *fenestrella confessionis* und schuf stattdessen zwei halbkreisförmige Nischen, welche wie in S. Saba und S. Nicola de' Calcarario einem Altar zugeordnet waren.<sup>219</sup>

Der wie eine Reminiszenz an die Hallenkrypta<sup>220</sup> wirkende, selbständige Raum vor dem zentralen Stollen, der in S. Adriano durch die Ausdehnung des Ringgangs geschaffen und in S. Saba übernommen wurde (Fig. LXXX f.), ergibt ebenfalls nur Sinn, wenn die Krypta einen Altar enthielt und auf liturgische Feiern hin konzipiert war, denen eine größere Zahl von Gläubigen beiwohnen sollte, als im Mittelgang Platz fand.

Die letzte, allen hochmittelalterlichen Ringkrypten in Rom gemeinsame Besonderheit, die beiderseitige Verlängerung des umlaufenden Korridors in das Langhaus hinein (Fig. V f., XXIX, XXXI, XLVI, LXXI f., LXXVI, LXXX, Plan 6), erklärt sich schließlich daraus, daß die Treppenabgänge außerhalb des für Laien unzugänglichen Presbyteriums plaziert werden mußten<sup>221</sup>. Während im Frühmittelalter der den Priestern vorbehaltene Altarraum in der Regel auf die Kopfzone des Mittelschiffs beschränkt war, verlief die hochmittelalterliche Chorschranke aber über die gesamte Langhausbreite (Plan 6), und so blieb nur die Verlegung der Kryptenzugänge von den Apsisschultern in das Schiff.<sup>222</sup>

---

<sup>219</sup> Die mittelalterliche Confessio, die aufgelassen worden war, als man im 17. Jahrhundert den Hochaltar zurücksetzte, wurde 1912 wiederentdeckt; dabei kamen im Mittelgang Säulenschäfte zum Vorschein, die auf einen Kryptenaltar hindeuten. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 25 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 297, 677 ff., zur Baugeschichte der Basilika siehe auch S. 157 mit Anm. 132.

<sup>220</sup> Man fühlt sich an die in die Fläche der Apsis einbeschriebenen, halbkreisförmigen Hallenkrypten z. B. in der Kathedrale von Ventimille erinnert, vgl. MAGNI 1979, 57, Abb. 15.

<sup>221</sup> Das Betreten des Presbyteriums war den Laien seit der Mitte des 9. Jahrhunderts untersagt. Das Verbot galt jedoch zunächst nur während der Meßfeier. Vgl. GUSSONE 1978, 195. Im 11. und 12. Jahrhundert setzte sich dann vor dem Hintergrund der Kirchenreform und einhergehend mit der Klerikalisierung der Liturgie die strikte räumliche und ideelle Trennung von Laien und Klerus durch. Vgl. HUBERT 1962, 108, 113 ff.; *ders.* 1968, bes. 473 ff.; COTTANEO 1968.

<sup>222</sup> Vgl. zur Situation in den frühmittelalterlichen Kirchen BRANDENBURG 1979, 122 ff.; auch MATHEWS 1962, 87 ff.; zum Verlauf der Chorschranke im 11. und 12. Jahrhundert CLAUSSEN 1992a, 98. - Ähnlich motivierte Grundrißmodifikationen lassen sich schon bei einigen nordalpinen Ringkrypten der Karolingerzeit beobachten: Auch hier schoben sich die Zugänge in das Schiff hinein, als unter dem Einfluß der anianischen Reform eine strenge Abtrennung der Ostteile vom Laienschiff eingefordert wurde, vgl. WOCHNIK 1985, 92 f.; JACOBSEN 1988, 339 f.; allgemein zum Zusammenhang, der zwischen Kryptagrundrissen und Laienzugänglichkeit der Krypta besteht, HUBERT 1968, bes. 478 ff.



In S. Adriano al Foro verpflichtete das unmittelbare Vorbild der Petersbasilika zum Einbau einer Ringkrypta als Symbol der Kontinuität und liturgischen Tradition.<sup>223</sup> Aus einer ähnlichen Motivation heraus dürfte auch der nachträgliche Einbau der Ringkrypten in S. Nicola de' Calcarario und S. Saba erfolgt sein, wobei die Ringkrypta der Nikolauskirche möglicherweise auch als Rückbezug auf die Baukunst um 1100 verstanden werden muß.<sup>224</sup>

Trotz aller Adaptationen war die Ringkrypta im 11. und 12. Jahrhundert ein veraltetes Modell. Wo sie aus frühmittelalterlicher Zeit vorhanden war, wurde sie wie in SS. Quattro Coronati integriert. In S. Adriano, S. Nicola de' Calcarario und S. Saba wurde sie als symbolträchtiges Zitat pseudokonstantinischer Bautradition übernommen.<sup>225</sup> Als ein verbindlicher Bestandteil der

---

<sup>223</sup> Die in der romanischen Baukunst weit verbreitete Hallenkrypta, die den neuen Aufgaben der Krypta eher gerecht wurde und sich auch im Latium durchsetzte, stellte in Rom nie eine Alternative dar. Es gibt - neben einigen frühmittelalterlichen Prototypen (S. Maria in Cosmedin, S. Urbano della Caffarella, S. Stefano Maggiore, SS. Cosma e Damiano) - nur zwei Beispiele, die im ausgehenden 11. Jahrhundert entstandene Krypta von SS. Bonifacio ed Alessio und die hochmittelalterliche Krypta von S. Angelo in Pescheria. Vgl. KRAFT 1978; WOCHNIK 1985, bes. 96; s. v. "Cripta (F. Guidobaldi/G. T. Gigliozzi)", in: *EAM* V, 472 ff., dort auch zur Entwicklung der Hallenkrypta; dazu mit ausführlichem Forschungsbericht auch ROSNER 1991.

<sup>224</sup> Anaklet II., der als Auftraggeber hinter dem Einbau der Ringkrypta in S. Nicola stehen dürfte (siehe S. 176, Anm. 206), wird in der Geschichtswissenschaft sehr widersprüchlich beurteilt, bedingt durch die Kontroverse um die Vorgeschichte und die Ursachen des Schismas von 1130. Siehe hier Anm. 713. Es ist jedoch bekannt, daß sich Anaklet seinem Vorgänger Paschalis II. eng verbunden fühlte (BLOCH 1952, 171, Anm. 43, STROLL 1991, bes. XXII, 214) und vermutlich ideologisch an dessen Reformpolitik und die Zeit vor dem Wormser Konkordat anknüpfen wollte, wenn hierfür auch ganz gegensätzliche Motive gesehen werden. Vgl. hierzu die Veröffentlichungen von STROLL. Es gibt Indizien dafür, daß sich diese Verbundenheit auch in einem Rückgriff auf die architektonische und ikonologische Sprache der Zeit um 1100 niederschlug. Vgl. in dieser Hinsicht auch GANDOLFO 1974/75; 1980; *ders.* 1981: Sein Versuch, unter Anaklet eine ideologisch motivierte Rezeption der frühchristlichen Formensprache nachzuweisen, ist hingegen problematisch. Die Annahme des Papstnamens Anaklet wird zudem von einigen Autoren als Ausdruck einer besonderen Verbundenheit zur vatikanischen Peterskirche und dem Grab des Apostelfürsten gewertet. Vgl. BLOCH 1952, 180, Anm. 87; STROLL 1987, XV, Anm. 1; *dies.* 1991, 98 ff.; kritisch KRAMER 1956 und HERGEMÖLLER 1986, bes. 44. - Für eine ähnliche Intention in S. Saba fehlt ein konkreter Anhaltspunkt. Wahrscheinlich steht der Einbau der Krypta mit der Funktion als Klosterkirche und dem Übergang in cluniazensische Observanz in Zusammenhang. COTTANEO 1975, 51 ff.; 1979, 451 vermutet, daß in den Krypten der Klosterkirchen Offizien abgehalten wurden, und verweist, leider ohne dies zu präzisieren und im Unterschied zur älteren Forschung, die mit Blick auf die in Cluny III fehlende Unterkirche in der Krypta kein verbindliches Element der Cluniazenserkirchen sah (vgl. u. a. EVANS 1938, 104; WALLRATH 1940, 279 ff.; WEISBACH 1945, 279 ff.) auf die Unerläßlichkeit der Krypta für die hochmittelalterliche, cluniazensische Liturgie, vgl. auch CONANT 1959, 139; RASPI SERRA 1979, 129. Es fällt jedenfalls auf, daß fast alle hochmittelalterlichen Benediktinerkirchen in Italien eine (Hallen-)Krypta besaßen; mit der prominenten Ausnahme von Montecassino, wo sich unter dem Hochaltar vor dem Benediktsgrab eine Art begehbare Confessio mit einem vor einer Nische angeordneten Altar befand. Vgl. u. a. KRAUTHEIMER 1934, 18 ff.; SCHMITZ 1948/49, II, 256; PANTONI 1956, bes. 40; *ders.* 1959; *ders.* 1973, 30 ff.; COTTANEO 1975, 51 ff.; CARONARA 1979, 84, Anm. 56; MAGNI 1979; RASPI SERRA 1979, 129, Anm. 3; BRUCHER 1987; s. v. "Cripta (F. Guidobaldi/G. T. Gigliozzi)", in: *EAM* V, 472 ff.

<sup>225</sup> Die Ringkrypta der vatikanischen Petersbasilika galt im Mittelalter als authentischer Bestandteil der konstantinischen Gründung und damit als frühchristliches Zitat. Vgl. KRAUTHEIMER 1981, 173. Vgl. auch Kapitel V.10, bes. S. 282 ff.

hochmittelalterlichen Sakralbauten jedoch konnte sie sich nicht durchsetzen, und spätestens im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts scheint in Rom keine Ringkrypta mehr *ex novo* errichtet worden zu sein.

#### 4. Die nördlichen Anbauten

##### 4.1. Baubefund

An die hinteren beiden Drittel des linken Seitenschiffs schließt sich nach Norden das sogenannte *Vierte Schiff* an, ein vierjochiger, kreuzgratgewölbter Anbau von 20 m Länge und 3,60 m Breite (Abb. 146, 151, Fig. V f., XLVII, LXXV f.). Er ist durch drei im Scheitel 4,60 m hohe, flache Arkaden mit der Basilika verbunden, deren letzte mit nur 3,85 m eine geringere Spannweite besitzt als die beiden übrigen 4,80 m weiten Bögen. Nach Westen setzte sich die Arkadenreihe, die nachträglich in die Seitenschiffflängswand eingebrochen worden sein muß, da sie die darin sitzenden Rundbogenfenster überschneidet (Abb. 151, 175 f.)<sup>226</sup>, ursprünglich in einem vierten Flachbogen gleicher Spannweite fort, der später zu einem 2,35 m weiten Spitzbogen vermauert wurde (Abb. 151, 218), welcher ehemals in eine Seitenkapelle führte<sup>227</sup>. Die mit freskierten Unterzügen (Abb. 222) versehenen Arkaden, deren Keilfugen Stilaturen tragen, ruhen auf drei aus Spolien zusammengefügt, dorisch anmutenden Freisäulen, die bis zu den Fundamentmauern reichen (Abb. 145 f., 151)<sup>228</sup>. Im Osten endet die Arkade in einem Wandpfeiler mit profilierter Kämpferplatte (Abb. 146), der, bevor der vorderste Bogen vermauert wurde, ein westliches Gegenstück besaß. Die beiden hinteren Säulen besitzen zusammengehörige kannellierte, 40 cm dicke Schäfte mit teils gefüllten Hohlstreifen, die basenlos aus dem Boden wachsen. Als Kapitelle dienen kopfüber angebrachte Basen mit Plinthen. Die erste Säule hat einen glatten, mit 42 cm nur wenig dickeren Schaft, der auf einer attischen Basis mit Plinthe ruht. Als Kapitell trägt sie ebenfalls eine schlichte, wulstförmige Säulenbasis mit einer massiven Deckplatte darüber.<sup>229</sup>

<sup>226</sup> Siehe auch S. 144. Vgl. BACCI 1910, 163 f.; TESTINI 1961, 39.

<sup>227</sup> Siehe Kapitel VI.2.

<sup>228</sup> Vgl. GRS I, 4 f. (Anhang II.A.1.).

<sup>229</sup> Eines der Kapitelle - es ist nicht bekannt welches - wurde 1901 erneuert, vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1902, 270; zu den Säulen TRINCI CECHELLI 1976, 183 f., Nr. 202 ff.; auch BACCI 1910, 164; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 760.

Die Arkade zum Seitenschiff wurde erst im Zuge der 1910 abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten wieder durchbrochen. Die damals erfolgten Wiederherstellungsarbeiten umfaßten auch die Rekonstruktion der Gewölbe und eine Absenkung des Bodenniveaus<sup>230</sup>, das demjenigen des Langhauses angeglichen wurde. Die im Protokoll Cannizzaros erwähnten, damals angefertigten Bauzeichnungen sind verschollen. Der Bauzustand, den die Restauratoren antrafen, kann deshalb nur unzureichend rekonstruiert werden (Fig. XXIX, LXVI, LXVIII, LXXVII f.).<sup>231</sup> Wie angemerkt<sup>232</sup>, war das *Vierte Schiff* zweigeschossig und, wie es u. a. auch der von Séroux D'Agincourt angefertigte Querschnitt durch die Basilika (Fig. LXXIV) und die 1854 entstandenen Zeichnungen (Fig. XXVIII, XXXIII) belegen, mit dem ehemals höheren Seitenschiff unter einem Dach zusammengefaßt. Eine Zwischendecke, die das Erdgeschoß vom Obergeschoß trennte, muß annähernd in Höhe der heutigen Dachterrasse verlaufen sein. Keinesfalls kann sie höher gelegen haben, da sie dann das Renaissanceportal in der Ostwand der *Torre* überschritten hätte (Abb. 128, 130, 307), welches heute auf eine Dachterrasse führt, einst jedoch das Obergeschoß des *Vierten Schiffes* mit dem *Salone Piccolomini* im ersten Stock der *Torre* verband.<sup>233</sup> Im Detail bleibt der Aufriß des Anbaus vor der Restaurierung gleichwohl ungewiß.

Besser dokumentiert ist der vormalige Grundriß. Pläne und Veduten zeigen, daß das *Vierte Schiff* seit dem Seicento einen durch eine geschlossene Wand vom Seitenschiff getrennten Trakt bildete, der in einen kleineren, lange Zeit als Sakristei<sup>234</sup> genutzten östlichen und in einen langgestreckten Raum im Westen unterteilt war, in den die Seitenkapelle der Basilika einschneit (Fig. IV, XXIV-XXX, XXXVII, XL, LXXIV, XXVII f.). Beide Räume waren über ein dazwischen gelegenes kleines Vestibül erreichbar. Es war einerseits mit dem Kirchenschiff, andererseits mit dem vormals nach Norden anschließenden Gebäude (Fig. XXIV-XXVII, LXIV, LXVI, LXVIII, LXXV, CVIII) verbunden, von dem nur die Kellerräume erhalten sind (Abb. 313-316, Fig. XLVI). Im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Fig. XXVIII-XXX, XL) kommunizierte der westliche Raum über eine nun vermauerte, in ihren

<sup>230</sup> Möglicherweise lag das Paviment im Westteil des *Vierten Schiffes* 70 cm über dem heutigen Bodenniveau: Bis in diese Höhe ist das Mauerwerk am Sockel der beiden westlichen Wandpfeiler in der Außenmauer des *Vierten Schiffes* beschädigt.

<sup>231</sup> Vgl. zu den Restaurierungsarbeiten GRS I, 3 f., 9 ff., 15; (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO/GAVINI 1902, 270; siehe auch KIRSCH 1901, 388; LESTOQUOY 1929, 349.

<sup>232</sup> Siehe S. 142 f.

<sup>233</sup> Siehe Kapitel VI.1.2.

<sup>234</sup> Erstmals ist diese Funktion, die BACCI 1910, 167, Anm. 1 zufolge bis 1900 bestand, durch den Grundriß von 1651 belegt.

Umrissen deutlich erkennbare, in die Westwand des *Vierten Schiffs* eingebrochene Tür (Abb. 200, 207) auch mit dem Erdgeschoß der dreigeschossigen, über die Außenflucht des *Vierten Schiffs* ragenden, pultgedeckten *Torre* (Abb. 113 f. 208, Fig. III f., VI, XXIV, XL, XLII f., LXVI-XLIX, LXVI-LXVIII).

Dieses *Museo* genannte Erdgeschoß besteht aus zwei quergelagerten, längsgestreckten, durch eine 2,60 m weite Rundbogenöffnung (Abb. 201) verbundenen Räumen, deren Paviment knapp einen halben Meter höher liegt als das der Basilika (Fig. III, VI, XLIII f., XLVII). Der westliche Teilraum kommuniziert über eine Tür mit dem zur Loggia hinaufführenden Treppenhaus seitlich der Westportikus (Fig. XLVII).<sup>235</sup> Der östliche Teilraum, in den das Seitenportal am Westende des nördlichen Seitenschiffs über drei Stufen hinaufführt (Abb. 140, 198, Fig. XXIX f., XLII f., XLVII), ist über zwei weitere Türen mit dem Außenareal (Abb. 208) und mit dem kleinen, dem westlichen Joch des *Vierten Schiffs* vorgelagerten, eingeschossigen Kolonnadenbau verbunden (Abb. 200, 208, 211, Fig. III, VI, XLIII f., XLVII). Durch diesen gelangte man in das erwähnte, bis auf das Kellergeschoß abgerissene Gebäude, das nach Osten anschloß (Fig. XXXIV f., XXXVIII). Beherrscht wird der Raum durch das in die Südwand eingeschnittene, monumentale Rechteckportal zum Seitenschiff (Abb. 198). Während das Seitenportal zur Basilika hin schlicht gehalten ist, dient auf der zum *Museo* gewandten Schauseite ein prachtvoll ornamentiertes antikes Gebälkstück als Sturz (Fig. XCIII). Die mächtige Spolie ruht auf fein profilierten seitlichen Rahmenpfosten nicht minderer Qualität.<sup>236</sup>

Die Oberkante des Portalsturzes befindet sich genau auf der Scheitelhöhe des Rundbogens, der beide Teilräume des *Museo* verbindet (Abb. 201). Dieser Bogen und die umgebenden Wandpartien sind in einem Ziegelverband gemauert, der einen feinen Mörtelüberwurf trägt, auf dem regelmäßige Stilaturen gezogen sind. Das Mauerwerk unter dem Überwurf setzt sich aus 12-25 cm langen, 2-4,5 cm hohen Spolienziegeln und einem bräunlich grauen, mittelkörnigen Mörtel zusammen, der in den Lagerfugen 2,5-4 cm hoch aufgetragen ist, woraus ein Modulus 5Z von 29-35 cm resultiert. Überwiegend liegen die Meßwerte bei 30-31 cm. Während es auf der Mauerwestseite fast zur Gänze

<sup>235</sup> Vor den restaurierenden Eingriffen der 1930er Jahre, auf die die gegenwärtige Raumdisposition zurückgeht, erreichte man die Stiege über einen schmalen Korridor, der, mittels einer etwa im Scheitelpunkt des Rundbogens eingezogenen Querwand vom übrigen Raum abgetrennt, den *Museo* über einen nicht mehr existenten, schräg geführten Durchgang auch mit dem Erdgeschoß der Westportikus verband.

<sup>236</sup> Das Gebälk wird von GRISAR 1901/02, 201, in domitianische Zeit datiert.

ausgebessert ist, erstreckt sich dieses Ziegelmauerwerk auf dessen Ostseite sowohl oberhalb der Bogenstirn als auch über die gesamte Wandbreite zu seiten des Rundbogens (Abb. 201, 203). Nach ungefähr zwei Metern bricht es über dem Boden in einer vertikalen Kante ab, die bis in eine Höhe von etwa vier Metern reicht. Dort bindet auf der Mauerostseite ein mit Flechtband ornamentierter Marmorbalken in das Ziegelmauerwerk ein (Abb. 203). Die frühmittelalterliche Spolie überbrückt mit einer Länge von knapp zwei Metern die Spanne bis zur nördlichen Außenmauer des *Museo*. Unmittelbar vor der Ecke sitzt darunter ein ionisches Kapitell in dem Mauerwerk, der Überrest einer Säule, auf der der Architrav ursprünglich lastete (Abb. 204 f.). Das mit Stilaturen versehene Ziegelmauerwerk, das sich über dem Balken fortsetzt, steht mit dem großen Rundbogen im Verband, der sich, in Höhe des Architravs ansetzend, über die gesamte Breite der nördlichen Außenmauer des östlichen Teilraums spannt (Abb. 208).

Die Ostwand des *Museo* zeigt genau den gleichen Aufbau wie die gegenüberliegende Zwischenmauer (Abb. 208). Auf derselben Höhe und in gleicher Länge sitzt ein entsprechender, ebenfalls mit frühmittelalterlichem Flechtband verzierter Architrav in der Wand; darunter erkennt man wiederum ein kleines Kapitellfragment.<sup>237</sup> Das Mauerwerk ringsum ist erneuert. Zum Seitenportal hin tritt wiederum das beschriebene, mit Stilaturen versehene Ziegelmauerwerk auf. Es bricht an gleicher Stelle wie auf der gegenüberliegenden Seite in einer analogen vertikalen Kante ab und steht mit einem Rundbogen im Verband, der das genaue Gegenstück zu dem Bogen darstellt, der die beiden Teilräume des *Museo* verbindet.

Der vermauerte Rundbogen, auf dessen Unterzug wie auf dem seines Pendants Fragmente einer figürlichen und ornamentalen Bemalung zu erkennen sind (Abb. 199, 201 f.)<sup>238</sup>, belegt, daß der vierjochige Trakt und der *Museo* einst einen zusammenhängenden Komplex gebildet haben.

Die Längswand des *Vierten Schiffs*, dessen Fundamente sich wie die Grundmauern der Basilika aus mit kleinen Partien Ziegelmauerwerkes verbundenen Travertinblöcken zusammensetzen<sup>239</sup>, steht mit dem Ziegelmauerwerk im Verband, das an der Ostmauer des *Museo* auftritt (Abb. 207, 223). Aus

<sup>237</sup> Architrave und Kapitellfragmente wurden Anfang des Jahrhunderts freigelegt. Vgl. *GRS* I, 10 (Anhang II.A.1.).

<sup>238</sup> Neben floraler Ornamentik, die der Dekoration der Laibungen der Rundbogenfenster in den Seitenschiffen nahesteht, ist ein nimbiertes Heiligenkopf zu erkennen. Zur Entdeckung der Fresken siehe CANNIZZARO/GAVINI 1902, 270; auch LESTOCQUOY 1929, 354.

dem mit Stilaturen versehenen Backsteinverband wurden sowohl die 80 cm breiten Wandpfeiler aufgemauert, die den Stützen der Arkade zum Kirchenlanghaus hier gegenüberliegen (Fig. V, XLI-XLIII, XXXIV f., XLVII), als auch die im Verband mit den Pfeilern errichteten, zwischen sie gespannten Wände, in denen sich vermauerte Zwillingsarkaden abzeichnen (Abb. 146, 215 f., 219, 221, Fig. V, XXIX f., XL).<sup>240</sup> Die Längswand bindet ihrerseits in die Ostmauer des *Vierten Schiffs* ein.<sup>241</sup> Diese ist durch eine vertikale Baunaht von der aus *opus listatum* bestehenden Mauerzunge am Ostende der Arkade zum Langhaus getrennt, welche sich als Teil der Seitenschiffaußenmauer in der anschließenden Apsisschulter fortsetzt. Eine entsprechende Baunaht verläuft zwischen dem westlichen Endpfeiler der Arkade und der Mauer zum *Museo* (Fig. V).

Die Bogenstirnen des Rundbogenfensters, das sich in der Ostwand des *Vierten Schiffs* öffnet (Abb. 146, Fig. XLII f., XLVII) wie auch diejenigen der Zwillingsarkaden in der nördlichen Außenmauer (Abb. 146, 219, 221, 215 f.) sind hingegen in einem Verband mit dem umgebenden Ziegelmauerwerk versetzt. Aus dem gleichen, durch Stilaturen gekennzeichneten Ziegelverband wurde schließlich auch das kurze, wandpfeilerartige Mauerstück aufgeführt, das genau in der Flucht der Längswand des *Vierten Schiffs* und in gleicher Stärke wie die Pfeiler dort aus der Westwand des *Museo* hervorspringt (Abb. 206, Fig. V f., XLII f., XLVII). Diese Zunge, die bis in Kämpferhöhe des Rundbogens reicht, der die beiden Teilräume des *Museo* verbindet, zeigt, daß der in diesem Mauerwerk erbaute Gebäudetrakt sich mindestens bis hierhin fortsetzte.<sup>242</sup>

Zwei *in situ* verbliebene Kapitellfragmente zeugen davon, daß die vermauerten Bogenöffnungen in der Längswand des *Vierten Schiffs* ursprünglich auf eingestellten Mittelsäulen ruhten (Abb. 215 f., Fig. V, XXIX f. XL)<sup>243</sup>

Die schmalen Mittelpfeiler, auf denen sie jetzt lasten (Abb. 146, 215 f., 221) wurden nachträglich eingezogen. Sie sind in einem andersartigen Ziegelverband aufgeführt. Er setzt sich aus 6-24 cm langen und 35 cm hohen Spolienziegeln zusammen, deren Lagen von seltenen *tuffelli*-Reihen unterbro-

<sup>239</sup> Vgl. zur Beschaffenheit der Grundmauern, in denen eine große Zahl antiker und frühmittelalterlicher Skulpturfragmente entdeckt wurden, GRS II,8 (Anhang II.A.1.); LESTOCQUOY 1929, 351; TESTINI 1961, 39.

<sup>240</sup> CANNIZZARO 1901, 11 spricht die Zwillingsarkaden als Fensteröffnungen an.

<sup>241</sup> Heute wird die Nordostecke von der Orgel verdeckt. Auf alten Fotografien ist dieser Zustand aber klar ersichtlich. Vgl. auch BACCI 1910, 163.

<sup>242</sup> Vgl. auch CANNIZZARO 1901, 12; BACCI 1910, 166 f.

<sup>243</sup> Vgl. BACCI 1910, 166; LESTOCQUOY 1929, 349, 351. Bacci zufolge ummanteln die gemauerten Pfeiler einige der Säulenschäfte.

chen werden. Das Mauerwerk wird von einem rötlich-grauen, mit weißen und grauen Granulaten durchsetzten Mörtel zusammengehalten, der in den Lagerfugen 2,5-3,5 cm hoch aufgetragen ist und die Ziegelflächen teilweise überlappt. Es hat einen Modulus 5Z von 27-28 cm.

Die Zwillingsarkade im zweiten Joch von Westen (Abb. 216) wurde mit einem *opus listatum* vermauert, das bei einem fast regelmäßigen Wechsel von je ein oder zwei Lagen *tufelli* und Spolienziegeln einen Modulus 3Z2T von 29-32 cm aufweist. Die 2,5-3,5 cm hohen, durchschnittlich 12-18 cm langen Backsteine und die 56 cm hohen, ebenso langen *tufelli* verbindet ein hellgrauer, von weißen, schwarzen und grau-braunen Körnern durchsetzter Mörtel, der in den Lagerfugen 1,5-2 cm hoch aufgetragen und pultdachförmig geglättet ist. Als Füllmauerwerk der übrigen Arkadenöffnungen (Abb. 146, 219, 215 f.) dient ein *opus saracinescum*, das mit dem gleichen Mörtel verfugt zu sein scheint. Es setzt sich aus 6-8 cm hohen, 5-20 cm langen *tufelli* aus ockergelbem und rotbraunem Tuff sowie *peperino* zusammen. Die Mörtelmasse ist hier in den Lager- wie in den Stoßfugen 1,5-2,5 cm dick aufgetragen und sorgfältig geglättet, so daß sie die *tufelli* netzartig umspannt. Der Modulus 5T liegt bei 36-41 cm.<sup>244</sup> Mit dem gleichen *opus saracinescum* wurde zum *Vierten Schiff* hin auch das *opus caementicium* verblendet, mit dem der große Rundbogen zwischen *Museo* und *Viertem Schiff* verschlossen wurde (Abb. 207). Auch an der Außenseite des *Vierten Schiffes* tritt es als Ausbesserung in Erscheinung (Abb. 217). Das Zementmauerwerk, das den Rundbogen füllt, und das *opus saracinescum* werden von dem gleichen Mörtel zusammengehalten. Dieser Mörtel verbindet, wiederum in pultdachförmigen Betten von 1,52 cm Höhe, auch den Spolienziegelverband, mit dem es zum *Museo* hin verblendet wurde (Abb. 200)<sup>245</sup>. Dieser Befund spricht dafür, daß die unterschiedlichen Füllmauerwerkstrukturen gleichzeitig entstanden sind.

Die Annahme wird durch den Befund an der *Torre* untermauert. Die Außenmauern ihrer oberen Geschosse wurden in einem Mauerverband aufgeführt, der nahezu identische Charakteristika besitzt (Abb. 129 f., 208, 211, 214, 227 f). Teils trifft man auf eine regelmäßige Schichtung von jeweils ein bis vier *tufelli*- und Backsteinlagen. Über weite Flächen wird das Mauerwerk aber allenfalls von sporadischen *tufelli*-Reihen durchzogen, die zudem in Backsteinlagen übergehen können, während es in den oberen Wandbereichen oft einem nahezu reinen *opus saracinescum* weicht. Das Mauerwerk, mit dem

<sup>244</sup> In das Mauerwerk, das die Doppelarkade im letzten Joch füllt, wurden zu unbekannter Zeit zwei inzwischen vermauerte Fenster eingebrochen. Vgl. auch BACCI 1910, 167.

<sup>245</sup> Das Ziegelmauerwerk hat einen Modulus 5Z von 22,5-25 cm; selten klettert er bis auf 28 cm.

auf der Süd- und Ostseite die vermauerten kleinen, von spitzen Blendbögen gerahmten Rundbogenfenster im Dachgeschoß im Verband stehen (Abb. 128-130, 211, 226-228, Fig. LXVI f.), setzt sich aus verschiedenen hohen und langen Spolienziegeln und Ziegelfragmenten und 10-18 cm langen, 5-7 cm hohen *tufelli* zusammen. Sie sind mit einem bräunlich grauen, gelbbraun gekörnten Mörtel verbunden, der in den leicht pultdachförmig verstrichenen Lagerfugen 1,5-3 cm dick aufgetragen ist. Der Modulus 5Z beträgt 23-28 cm; der Modulus 3Z2T 29-33 cm.

Im ersten Stock tritt daneben ein Mauerwerk auf, das mit dem Backsteinverband identisch ist, in welchem das Obergeschoß der Westportikus (Abb. 254 f.) errichtet ist<sup>246</sup>. Es findet sich über die Höhe des zweiten Geschosses am zurückspringenden Teil der östlichen Außenwand (Abb. 128-129, 211 f.) und an der anschließenden Nordfassade über der westlichen Arkade (Abb. 208-210). Außerdem bindet es in das vermauerte Rechteckfenster in der Ostwand ein (Abb. 212), welches sowohl hinsichtlich der Entlastungsbögen, die seinen den Sturz überfangen, als auch hinsichtlich der Anbringungshöhe den vermauerten Fenstern im Obergeschoß der Fassadenvorhalle (Abb. 254, 258) gleicht: Ähnlich wie dort war es etwas höher angesiedelt als die Renaissancefenster, die den im Quattrocento eingerichteten *Salone* im ersten Stock der *Torre* belichten (Abb. 129 f., 208, 210, Fig. LXVIII).

Über dem linken dieser in die Nordfassade eingeschnittenen, jüngeren Fenster zeichnet sich ein großer Rundbogen ab, dessen Kämpferlinie auf der gleichen Höhe verläuft, auf der die Entlastungsbögen des vermauerten Fensters in der Ostwand ansetzen (Abb. 208). Ein Blick auf die Entlastungsbögen, die sich über die gekoppelten Fenster im Obergeschoß der Fassadenportikus spannen (Abb. 254, 258), zeigt, daß es sich bei diesem Bogen um das Fragment eines ebensolchen paarigen Rechteckfensters handeln muß. Der Travertinbalken, der darunter vermauert ist, könnte ein Bruchstück des Fensterrahmens sein, wenn gleich es nicht mehr *in situ* sitzt.<sup>247</sup> Weitere, in verschiedenen Höhen zu beobachtende, vermauerte Fensteröffnungen und die vielen erneuerten und ausgebesserten Mauerflächen (Abb. 128-130, 208, 211, Fig. LXVI-LXVIII) künden von den zahlreichen Umbauten und Restaurierungen, die im Laufe der

---

<sup>246</sup> Vgl. S. 222.

<sup>247</sup> Das Bogenfeld des hochmittelalterlichen Überfangbogens und das zugehörige Fenster in der Nordfassade wurden später mit dem gleichen, vorwiegend aus *tufelli*-Lagen zusammengesetzten *opus listatum* ausgefüllt, das sich über dem Ziegelmauerwerk bis zum Dachsaum der *Torre* findet und aus *tufelli*-Lagen besteht, die von wenigen Ziegelreihen unterbrochen werden.



Jahrhunderte an der *Torre* vorgenommen wurden, hier jedoch außer Betracht bleiben sollen.

Eine vertikale Baunaht trennt die *Torre* von dem niedrigen Anbau, der sich, dem ersten Joch des *Vierten Schiffes* vorgelagert, an ihre Nordflanke angliedert (Abb. 208, 229-230, Fig. III, XXVIII, XLII f., XXXIV f., LXIV-LXIX).<sup>248</sup> Dieser Vorbau, der ähnlich wie die *Torre* zahlreiche Ausbesserungen und Umstrukturierungen erfuhr, öffnete sich vormals über die ganze Längsseite in einer auf drei Säulen errichteten Kolonnade, die später mit grobem *opus saracinescum* vermauert wurde. Die flachen Entlastungsbögen, die die als Architrave eingesetzten, reich verzierten Türrahmenpfosten<sup>249</sup> überspannen, stehen mit einem Ziegelmauerwerk in Verband, das, nur in wenigen Partien erhalten, dadurch als originale Bausubstanz der kleinen Kolonnadenportikus identifiziert werden kann. Es setzt sich aus sehr heterogenen, 4-32 cm langen und 2-5 cm hohen Spolienziegeln zusammen, die durch einen bräunlich-grauen Mörtel mit großen roten, braunen und weißen Granulaten verbunden sind, der in den 3-4 cm hohen Lagerfugen pultdachförmig abgeschrägt ist. Der Modulus 5Z liegt bei 28-29 cm. In dieses Mauerwerk mag ursprünglich der Konsolfries eingebunden haben, der heute unterhalb des Flachdaches verläuft (Abb. 208, 230).

Der Backsteinverband, mit dem die erste Arkadenöffnung zwischen *Viertem Schiff* und Seitenschiff bis auf den genannten Spitzbogen verschlossen wurde (Abb. 151, 218), ähnelt keiner der anderen Füllmauerwerkstrukturen in den nördlichen Anbauten. Er fügt sich aus verschieden gefärbten, 8-23 cm langen und 2,5-4,5 cm hohen Spolienziegeln und einem fettigen, bräunlich-grauen Mörtel mit kleineren schwarzen, weißen und ockerfarbenen Granulaten zusammen, der in den leicht konkav ausgestrichenen Lagerfugen nur 12 cm hoch aufgetragen ist. Die damit im Verband stehenden Stirnen des ausgesparten Spitzbogens<sup>250</sup> wurden aus 35-41 cm langen, 3-4 cm hohen, annähernd radial ausgerichteten Ziegeln gesetzt und tragen wie das übrige Mauerwerk, dessen Modulus 5Z mit 24,5-26 cm anzugeben ist, stellenweise einen Überzug aus *latte di malta*.

<sup>248</sup> Der "*portichetto*" bzw. die "*loggetta*" im GRS (Anhang II.A.1.).

<sup>249</sup> Vgl. zu diesen mit in Ranken eingestellten Vögeln dekorierten Spolien TRINCI CECHELLI 1976, 153 f., Nr. 132 f. mit einer Datierung um 1000.

<sup>250</sup> GRISAR 1901/02, 201 geht davon aus, daß der Spitzbogen nachträglich in das Füllmauerwerk eingebrochen wurde. Die Beobachtung kann am Bau nicht nachvollzogen werden. Vgl. auch BACCI 1910, 163.

## 4.2. Die Seitenportikus

### 4.2.1. Rekonstruktion

Trotz der Umbauten, die das Gefüge der nördlichen Anbauten im Laufe der Jahrhunderte verändert haben, hat sich die Bausubstanz des ursprünglichen Baukörpers fast vollständig erhalten, so daß seine architektonische Gestalt in weiten Teilen rekonstruiert werden kann (Plan 6 f., Ansicht II).

Die Mauerzüge, die aus dem mit Stilaturen versehenen Ziegelmauerwerk errichtet sind, lassen sich zu einer eingeschossigen Portikus ergänzen, die sich über die gesamte Seitenlänge der Basilika erstreckte. Vor dem nördlichen Seitenportal, über das sie, durch die ehemals durchgängige, von kleinen Rundbogenfenstern durchbrochene Seitenschiffmauer vom Kircheninneren geschieden, mit der Basilika kommunizierte, war ihr ein Prothyros vorgelagert (Fig. CXI).<sup>251</sup> Er erhob sich auf zwei freistehenden Säulen mit ionischen Spolienkapitellen<sup>252</sup>, die die *in situ* verbliebenen seitlichen Architrave aufnahmen. Das Gebälk lagerte im Inneren auf etwa zwei Meter langen Querwänden auf. Ursprünglich müssen diesen, wie es bei den meisten hochmittelalterlichen Prothyra der Fall ist, zwei weitere Säulen vorgestellt gewesen sein. Mit den beiderseits anschließenden Trakten der Vorhalle war der Prothyros über die weiten Rundbögen mit ihren freskierten Unterzügen verbunden. Die vorkragende Partie des Prothyros wurde, wie der an der Stirnseite über die Säulen gespannte Bogen beweist, von einer Rundtonne überwölbt. Darüber sind ein Dreiecksgiebel, dessen Verlauf sich über dem Bogen noch erahnen läßt (Abb.209 f.)<sup>253</sup>, und ein Satteldach zu ergänzen. Den Bereich unmittelbar vor dem Nordportal wird man sich eventuell kreuzgratgewölbt oder mit einer Flachdecke versehen vorzustellen haben.

Der Portikusflügel, der sich östlich an die Prothyros anschloß, endete in der Flucht der Apsisschultern mit einer geschlossenen Mauer, in die ein

---

<sup>251</sup> Prinzipiell haben das bereits BACCI 1910 und LESTOCQUOY 1929 erkannt. Im Detail befriedigen ihre Rekonstruktionsvorschläge aber nicht. Bacci denkt, daß der Prothyros einer späteren Bauphase als die Seitenportikus angehöre. Lestocquoy rekonstruiert eine zweite, der Seitenvorhalle vorgelagerte Portikusfront. Vgl. auch auf S. 200.

<sup>252</sup> Es könnte sein, daß die beiden kannellierten Säulenschäfte in der Arkade zwischen *Viertem Schiff* und Langhaus von dem Prothyros stammen, der bei ihrer Errichtung aufgegeben wurde. Zu weit hergeholt scheinen dagegen die Mutmaßungen, die LESTOCQUOY 1929, 349 und TRINCI CECHELLI 1976, 183 über ihre Provenienz anstellen.

<sup>253</sup> Vgl. auch LESTOCQUOY 1929, 341, 354.

Rundbogenfenster eingeschnitten war. Nach Norden öffnete er sich in vier von massiven Wandpfeilern getrennten Zwillingsarkaden, die auf eingestellten Mittelsäulen ruhten. Ähnlich wie in S. Maria in Cosmedin könnten die durch die Wandpfeiler geschiedenen Joche mit Kreuzgratgewölben eingedeckt gewesen sein. Sie wären allerdings höher angesiedelt gewesen als heute. Dies legen kürzlich auf einem der Wandpfeiler entdeckte Reste einer Freskendekoration nahe. Die verblaßten Malereien, die grüne Pflanzenranken, ähnlich jenen auf dem Unterzug des vermauerten Rundbogens zwischen *Museo* und *Viertem Schiff*, sowie schwarz-rote Sterne auf gelbem Grund erkennen ließen und der im Trecento angebrachten Ausmalung<sup>254</sup> vorausgingen, reichten über die bestehende Gewölbezone hinaus. Denkbar wäre auch, daß die Arkadenportikus, die in einem flachgeneigten Pultdach geschlossen haben wird, einen offenen Dachstuhl oder eine eingezogene Flachdecke besaß.

Die Rekonstruktion des Vorhallentraktes im Westen des Prothyrys gestaltet sich schwieriger (Plan 6, Ansicht I-II). Aufgrund der geschilderten Beobachtungen hat sich die Portikus auf dieser Seite sicher bis zur Flucht der Kirchenfassade fortgesetzt. Ob sie aber tatsächlich mit der Westmauer der Basilika abschloß oder ob sie möglicherweise darüber hinaus reichte und mit dem vermutlich gleichzeitig entstandenen Vorgängerbau der jetzigen Westvorhalle verbunden war<sup>255</sup>, kann nicht mit Sicherheit entschieden werden. Der Abstand zwischen den Seitenwänden des Prothyrys und der in der Flucht der Portikusfront verlaufenden Mauerzunge an der Westwand des *Museo* ist zu gering, als daß sich hier wie im östlichen Flügel eine Zwillingsarkade einfügen ließe. Er entspricht der Weite der gegenüberliegenden Rundbögen, über welche die Vorhalle mit dem Prothyrys kommunizierte, so daß man sich hier eventuell eine entsprechende Arkade vorzustellen hat. Auch an der Westseite könnte die wandpfeilerartige Mauerzunge einen großen, über die ganze Breite der Portikus gespannten Rundbogen aufgenommen haben. Sein mutmaßlicher Verlauf wird dann etwa jenem Bogen entsprochen haben, der sich, in modernem Mauerwerk verblendet, an dieser Stelle auf der Wand abzeichnet (Abb. 271). In Arkaden auf Pfeilern oder Säulen öffnete sich vermutlich auch die ältere Fassadenportikus der Basilika (Plan 6, Ansicht I), was an eine bauliche Verbindung zwischen Seitenportikus und Westvorhalle denken läßt. Möglicherweise reichte die Vorhalle an der Nordflanke bis zur Flucht der Fassadenportikus (Plan 6, Ansicht I-II).

---

<sup>254</sup> Vgl. S. 201.

<sup>255</sup> Vgl. S. 229 f.

Die Frage nach dem genauen Grund- und Aufriß des westlichen Teils der Nordvorhalle und der möglichen Art der Kommunikation zwischen beiden Portiken bleibt unbeantwortet.

#### 4.2.2. Absolute Bauchronologie

Angesichts der Stilaturen und der übrigen Charakteristika, die das Mauerwerk der Nordportikus von S. Saba aufweist, muß die seitliche Vorhalle innerhalb der Zeitspanne von etwa 1080 bis 1220 erbaut worden sein.<sup>256</sup> Eine genauere Datierung erlaubt der Mauerwerksbefund nicht. Wie schon ausgeführt<sup>257</sup>, dürfte die Seitenportikus von S. Saba aber der gleichen Bauphase angehören wie die Ringkrypta. In der relativen Bauchronologie muß sie der Basilika deshalb nachgeordnet sein. Doch legen formale und typologische Gesichtspunkte nahe, daß zwischen beiden Bauabschnitten nur eine relativ kurze Zeitspanne liegt.<sup>258</sup>

Grundsätzlich ist das Bauwerk dem Typus der Arkadenportikus verpflichtet, der älteren Version der hochmittelalterlichen stadtrömischen Kirchenportikus, die seit dem zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts zunehmend von der architravierten Säulenvorhalle des antikisierenden Typus abgelöst wurde, welche in der zweiten Jahrhunderthälfte zum Standardmodell avancierte.<sup>259</sup> Alle sakralen hochmittelalterlichen Fassadenvorhallen in Rom mit einfachen Arkaden auf Pfeilern oder Säulen (Abb. 330, 341) datieren in das späte 11. und die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts.<sup>260</sup> Die von Pfeilern rhythmisierten

<sup>256</sup> Vgl. S. 173.

<sup>257</sup> Siehe S. 168 ff.

<sup>258</sup> Die relative Baugeschichte der nördlichen Anbauten wurde in ihren drei Hauptphasen im Ansatz schon von CANNIZZARO 1901, 11 ff. und BACCI 1910, 161 ff. geklärt: Bacci wies erstmals darauf hin, daß die Nordvorhalle nicht älter als die Basilika sein kann, und widersprach damit der bis dato vertretenen Ansicht, es handle sich um eine antike Portikus (vgl. u. a. CANNIZZARO 1901, 13; GRISAR 1901/02, 592, 721; STEINHUBER 1906, I, 115, 118) oder das Relikt eines weiteren Seitenschiffes (LETAROUILLY 1848/66, 223; MARUCCHI 1909, 179). Bacci geht davon aus, daß die von ihm in das 10. Jahrhundert datierte Basilika und die Seitenportikus gleichzeitig erbaut wurden und der Prothyrus um 1200 hinzugekommen sei. LESTOCQUOY 1929, 351 ff. datiert die Vorhalle mit Verweis auf die Stilaturen in das 11. Jahrhundert. TESTINI 1961, 39 f. übernimmt diese Datierung, darin gefolgt von TRINCI CECHELLI 1976, 183; GALLAVOTTI CAVALLERO 1988, o. p.; *dies.* 1989, 52 ff. HERMANIN 1945, 38 geht davon aus, daß der Trakt erst im 13. Jahrhundert angebaut wurde.

<sup>259</sup> Vgl. auch unter Kapitel V.7.3.

<sup>260</sup> Zu den ältesten hochmittelalterlichen Arkadenportiken zählen - durch alte Veduten, Grundrisse und Beschreibungen überliefert - die um 1090 erbaute zweigeschossige Pfeilerportikus von S. Eusebio (vgl. FUSCIELLO 1993, 28, Abb. 23, siehe auch auf S. 163, Anm. 151), die um 1100 errichtete, siebenjochige, kreuzgratgewölbte Vorhalle von S. Adriano al Foro (vgl. die Literatur hier in Anm. 154, vgl. S. 175) und die etwa gleichzeitig erstellte Säulenportikus von SS. Bonifacio ed Alessio, welche einst möglicherweise ähnlich wie in S. Clemente und SS. Quattro Coronati Teil einer

Zwillingsarkaden der seitlichen Vorhalle von S. Saba sind in der Portikusarchitektur Roms jedoch ohne Parallele. Sie erinnern an die Zwillings- und Drillingsöffnungen der hochmittelalterlichen Glockentürme von Rom (Abb. 341), aber auch an die von Pfeilern unterbrochenen poliforen Säulenarkaturen in den stadtrömischen Kreuzgängen (Abb. 325-328). Tatsächlich korrespondierte die Nordportikus von S. Saba mit dem gleichzeitig erbauten Kreuzgang an der Südflanke der Basilika: Seine Flügel wiesen zum Kreuzhof hin die gleiche Wandgliederung auf (Abb. 235-238, 243, 247).<sup>261</sup>

Die einzigartige Fassadengestaltung der Seitenvorhalle von S. Saba und die auf stadtrömischem Gebiet ebenso ungewöhnliche Gliederung des Kreuzgangs zielten offensichtlich auf ihre formale Vereinheitlichung ab. Eine solche Harmonisierung erforderte einen Kompromiß zwischen beiden Bautypen. So vereinigt der Entwurf auf originelle Weise Elemente der kontemporären Portikus- und Kreuzgangarchitektur in einem Fassadenaufriß, der beiden Funktionen gerecht wird.<sup>262</sup>

Der ästhetische Paradigmenwechsel, der sich in der Ablösung der Arkadenportikus durch die antikennahe Kolonnadenvorhalle (Abb. 329) niederschlug, ist auch an der stilistischen Entwicklung der stadtrömischen Kreuzgänge ablesbar. Doch hielt man in diesen bis in das 13. Jahrhundert hinein an der Wandgliederung durch Säulenarkaden fest (Abb. 325-328).<sup>263</sup>

---

Quadriportikus war. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 41 ff. mit Abb. 25, zum Atrium der Clemenskirche mit einer Datierung in die Zeit nach 1126 BARCLAY LLOYD 1986, 213 ff.; siehe auch hier S. 157, Anm. 133; zur Baugeschichte von SS. Quattro Coronati vgl. S. 157, Anm. 132. In eine Quadriportikus war wahrscheinlich auch die ehemalige, auf vier Freisäulen ruhende Arkadenportikus von S. Silvestro in Capite eingebunden, die vor 1123 datiert werden kann. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 148 ff. Eine Fassadenportikus mit fünf Arkaden auf Säulen oder Pfeilern besaß einst auch die vermutlich um 1120/30 neu erbaute, 1141 geweihte Basilika SS. Michele e Magno. Vgl. DE BLAAUW 1992/93, 194 ff., siehe auch hier S. 156 mit Anm. 126, S. 162. Die wie die Seitenportikus von S. Saba mit einem Prothyros verbundene zweigeschossige Pfeilerportikus von S. Maria in Cosmedin dürfte gegen 1120 entstanden sein (vgl. zur Baugeschichte auf S. 157 f.). Die kreuzgratgewölbte Arkadenportikus von S. Giovanni a Porta Latina mit ihren vier Freisäulen stammt eventuell erst aus dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts (vgl. auf S. 155, Anm. 125, auch PENSABENE/POMPOSI 1991/92, 316 ff.). Claussen (wie hier Anm. 204) datiert diese beiden Portiken um 1100. Eine solche Frühdatierung ist jedoch aus den schon dargelegten Gründen (vgl. S. 157 f. und S. 155 mit Anm. 125) problematisch. Dies gilt auch für Claussens Schlußfolgerung, daß der Typus der Arkadenportikus nur im späten 11. und frühen 12. Jahrhundert verbreitet gewesen sei. Die Arkadenportikus von S. Anastasia wurde eventuell sogar erst ab 1140 errichtet, vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 43 ff., II, IX ff. - Zur Interpretation der Portikus als Abbeviatur der Quadriportikus in dicht bebauten Arealen KRAUTHEIMER 1981, 229. Wenn in S. Maria Maggiore die ältere Quadriportikus der Fassadenportikus Eugen III. weichen mußte (DE BLAAUW 1987, 203), spricht dies allerdings für eine über praktische Gründe hinausgehende Präferenz der einfachen Vorhalle.

<sup>261</sup> Siehe Kapitel V.6.1.

<sup>262</sup> Vgl. auch Kapitel V.6.3.

<sup>263</sup> Zur stilistischen Entwicklung der stadtrömischen Kreuzgänge, die sich hinsichtlich des zum Ende des 12. Jahrhunderts immer reicheren und farbigeren Baudekorums in der Portikusarchitektur widerspiegelt, PRIESTER 1993, 219, Anm. 37.

Wenn die Nordportikus von S. Saba als formale Synthese von Kreuzgang und Portikus verstanden werden kann, schließt ihre Fassadengliederung deshalb eine Datierung in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht von vornherein aus, zumal über den Baudekor so gut wie nichts bekannt ist.<sup>264</sup> Außerdem bleibt der der Rekonstruktion zugrundegelegte Wandaufbau der westlichen Portikuspartien und der möglicherweise mit der Seitenportikus kommunizierenden Westvorhalle spekulativ.

Die Spolien, die an dem mit der Portikus verbundenen Prothyrys Verwendung fanden (Abb. 200, 203-205), sprechen andererseits dagegen, die Erbauungszeit wesentlich später als 1150 anzusetzen.<sup>265</sup> Auch die in der stadtrömischen Sakralarchitektur vergleichsweise seltene Kombination von Prothyrys und Portikus ist fast ausschließlich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts anzutreffen. Sie wird auf das Vorbild des mit einem Prothyrys versehenen Narthex von Alt-St. Peter zurückgeführt, der als typologisches Modell für die hochmittelalterliche Arkadenportikus gedient haben dürfte.<sup>266</sup> Die einzige bekannte hochmittelalterliche Kirchenvorhalle mit vorgelagertem Prothyrys ist die etwa 1120 erbaute Arkadenportikus von S. Maria in Cosmedin (Abb. 341), die einst möglicherweise zusätzlich prothyronartige Anbauten an ihren Schmalseiten besaß und insgesamt eine der Seitenportikus von S. Saba verwandte architektonische Gestaltung zeigt. Eine ähnliche Lösung begegnet in S. Clemente, wo der Prothyrys nicht der Fassadenportikus, sondern dem Torhaus des nach 1126 erbauten, vierflügeligen Atriums vorgebaut ist (Abb. 322). Mit Torhäusern sind auch die Prothyra von S. Cosimato und S. Prassede verbunden, die in das erste Viertel des 12. Jahrhunderts datieren dürften.<sup>267</sup> Wenn nicht einige Befunde darauf

<sup>264</sup> Cannizzaro berichtet, daß beim Abriß der Außenmauer des "*oratorio superiore*", d. h. des Obergeschosses des *Vierten Schiffs*, neun mittelalterliche Konsolen geborgen worden seien (GRS II, 9: Anhang II.A.1.). Der Befund ist unklar; doch könnte es sich um Reste eines Abschlußgesimses gehandelt haben.

<sup>265</sup> Siehe zur Substitution der Spolie durch antikisierende Neuanfertigungen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf S. 160, vgl. Kapitel V.7.3.

<sup>266</sup> Der Narthex der konstantinischen Petersbasilika öffnete sich in Bogenstellungen auf korinthischen Säulen. Ein Prothyrys wird erstmals im 8. Jahrhundert erwähnt. Der mit dem Narthex verbundene Prothyrys, der auf neuzeitlichen Veduten wiedergegeben ist, könnte aber erst im Rahmen der unter Papst Gregor IV. im Atrium durchgeführten Erneuerungsarbeiten entstanden sein. Unter stilistischen Gesichtspunkten tendiert man dazu, ihn als hochmittelalterlich anzusprechen und seine Konstruktion mit den Renovierungen in Verbindung zu bringen, die im frühen Duecento unter Papst Innozenz III. und Papst Gregor IX. im Eingangsbereich von S. Pietro vorgenommen wurden. Vgl. zum Narthex von S. Pietro und seiner Vorbildfunktion u. a. HERMANIN 1943/44, 218; KRAUTHEIMER 1937/77, II, 243, V, 239 ff.; GOLZIO/ZANDER 1963, 44; PICARD 1974, 869; CARAFFA/LOTTI 1971, 61; BARCLAY LLOYD 1986, 213 ff.; DE BLAAUW 1987, 330; ARBEITER 1988, 186 ff.; GANDOLFO 1991, 310.

<sup>267</sup> Vgl. zu S. Clemente und S. Maria in Cosmedin hier Anm. 260, vgl. auch KRAUTHEIMER 1981, 216. Zum Prothyrys von S. Cosimato BARCLAY LLOYD 1988, bes. 28 f.; zur

hindeuteten, daß der um 1160 oder um 1224 erbauten, im 17. Jahrhundert zerstörten Kolonnadenportikus von S. Maria Nova ebenfalls ein Prothyros vorgelagert war, fände sich nach 1150 kein einziges Beispiel für eine kombinierte Bauweise.<sup>268</sup>

Alles in allem steht die Seitenportikus von S. Saba den Anlagen von S. Maria in Cosmedin und S. Clemente stilistisch so nahe, daß der Baubeginn noch im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts liegen muß. Vermutlich ist er 1145 anzusetzen.<sup>269</sup>

#### 4.2.3. Funktionale Gesichtspunkte

Wenn man in S. Saba eine mit der Westfassade konkurrierende Schauseite schuf, indem man neben der Fassadenportikus eine zweite Vorhalle an der Nordflanke der Basilika errichtete, liegt dies in dem von Anfang an konzipierten Seitenportal (Abb. 140, 198) begründet.<sup>270</sup> Der kostbare antike Sturz macht deutlich, daß dieses Portal nicht zweitrangig war, sondern einen dem Westportal wenigstens gleichgewichtigen, durch den auf die Außenseite konzentrierten Portalschmuck als Eingang ausgewiesenen Zugang zum Kirchenraum bildete.

Sicher wird man die Basilika auch im Hochmittelalter vom heutigen *Viale Aventino*<sup>271</sup> aus über einen ähnlich der *Via di San Saba* verlaufenden Steig (Fig. I f.) erreicht haben. Im 12. Jahrhundert führte aber alternativ dazu ein von Norden kommender Weg an das Kloster heran.<sup>272</sup> Dies belegt der hochmittelalterliche Prothyros, der an der Nordseite verlaufenden Klostermauer etwa in Höhe des Seitenportals vorgelagert war (Abb. 232-234, Fig. XXV f., XXXIV, XLIV).<sup>273</sup>

Es mag eine weitere Erklärung für die Existenz der Seitenportikus geben. Seit dem 16. Jahrhundert berichten die Quellen von einem wundertätigen

---

Baugeschichte auch KUHN-FORTE 1997, 247 ff.; zum Prothyros von S. Prassede KRAUTHEIMER 1937/77, III, 323 ff. Vgl. auch CLAUSSEN 1975, 34.

<sup>268</sup> Die entsprechenden Reste könnten auch von einem bekrönten Mittelbogen ähnlich wie an den Portiken von Cività Castellana oder Terracina stammen. Vgl. zur Baugeschichte dieser Kirche und zu den Befunden im Fassadenbereich die hier in Anm. 199 aufgeführte Literatur, auch WOLF 1990, 48.

<sup>269</sup> Vgl. Kapitel V.6.2.f.

<sup>270</sup> Vgl. Kapitel V.2.1.1.; V.2.2.1.

<sup>271</sup> Vgl. auch Kapitel III.

<sup>272</sup> Vermutlich verband die mittelalterliche Straße S. Saba anstelle der weiter westlich verlaufenden heutigen *Via Ponzio*, die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts auf den Romplänen eingetragen ist (vgl. FRUTAZ 1962, II, III, *passim*), mit der benachbarten Kirche S. Balbina.

<sup>273</sup> Vgl. Kapitel V.5.

Heilbrunnen in S. Saba.<sup>274</sup> Man darf vermuten, daß die heiltätige Quelle schon im Mittelalter berühmt war und eine große Zahl von Pilgern<sup>275</sup> und Kranken anzog.<sup>276</sup> Wo genau der Wunderbrunnen lokalisiert war, geht aus den Quellen nicht hervor. In nachmittelalterlicher Zeit gab es in S. Saba jedoch nur zwei Brunnen: Der eine befand sich ehemals im nördlichen Kreuzgangflügel<sup>277</sup>. Der andere befindet sich in den Kellergewölben, die an das *Vierte Schiff* anschließen (Abb. 316, Fig. XLVI, LXXVI). Wenn dieser tiefe unterirdische Brunnenschacht mit der Wunderquelle identisch ist, wie angenommen werden kann<sup>278</sup>, war es sinnvoll, daß man hier einen überdachten Trakt errichtete, der die heilsuchenden Kranken aufnehmen konnte und über ein Portal unmittelbar mit dem Laienschiff verbunden war.

Auch andernorts dienten seitliche Portikusanlagen der Unterbringung von Pilgern und sind deshalb generell häufig an den Kirchen anzutreffen, die einen großen Zustrom an Gläubigen verzeichneten.<sup>279</sup> Es ist gewiß kein Zufall, daß

<sup>274</sup> Eine der frühesten Nachrichten über den Quellbrunnen ist in einer 1550 redigierten Fassung der *Mirabilia* enthalten (*Mirabilia* 1550, o. p.). Dort heißt es: "*Hic est vna fons conducta in ecclesiam, cuius aquam homines gustare possunt, et bibentes curantur a fluxusanguinis, vt quam sepissime claruit miraculis. Et enim in isto fonte sancto de scapulario sancti Sabbe abbatis et confessoris.*" - "Hier gibt es eine Quelle, die in die Kirche geleitet ist, deren Wasser die Menschen kosten können, und die Trinkenden werden vom Blutfluß geheilt, denn sie hat sich sehr oft durch Wunder ausgezeichnet. Und fürwahr [befindet sich] in dieser Quelle eine Reliquie vom Schädel des hl. Abtes und Bekenners Sabbas." Vgl. u. a. auch FRA MARIANO DA FIRENZE 1518, 121: "*Ibi ... fonsque cuius aqua austi infirmi meritis sancti Sabbae sanantur.*" - "Und dort [gibt es] einen Brunnen, durch dessen Schöpfwasser die Kranken dank der Fürsprache des hl. Sabbas geheilt werden."; PALLADIO 1554, o. p.: "*...et vi e vna fontana ne la quale vi e dentro il Scapolario di S.Saba lacqua (sic) de la quale e di marauigliosa vertu in sanare molte infermità, et specialmente il flusso di sangue.*"; DEL SODO, BAV Cod. Vat. lat. 11911, fol. 165v = TERRIBILINI, *BibCas* MS. 2186, fol. 2r (Anhang II.B.2.); FRA SANTI 1588, 68; PIAZZA 1702, 370; ROISECCO 1750, II, 287; CECCONI 1725, 469; ARMELLINI 1942, II, 723. Auch der Visitationsbericht von 1628 erwähnt den Heilbrunnen (siehe Anhang II.B.6.).

<sup>275</sup> Seit Einführung des Ablasswesens im 11. Jahrhundert und gefördert durch die hochmittelalterlichen Päpste, erlebte das Pilgerwesen in Rom im 12. Jahrhundert eine Blütezeit. Vgl. DE BLAAUW 1987, 389; "Ablass" in: *LThKI*, 48 ff.

<sup>276</sup> Die große Anziehungskraft, die heilende Brunnen und Quellen in Kirchen im Mittelalter auf Pilger ausübten, ist durch viele Texte bekannt, vgl. dazu mit ausführlichen Literaturangaben MAITRE 1902, 17 ff. und BINDING 1975, bes. 38 ff., 52. Zu den Brunnenanlagen der mittelalterlichen Klöster im allgemeinen siehe den Artikel "Brunnen - B. Mittelalterliche Brunnen in Mittel- und Westeuropa (A. Reinle)", in: *LM* II, 767 ff.; auch SCHMIDT 1987, 1169, 1178; zu Brunnen in Rom HUBERT 1990, 75 ff.

<sup>277</sup> Siehe auch Kapitel V.6.1.

<sup>278</sup> Vgl. mit dieser Vermutung u. a. CANNIZZARO 1901, 13; GRISAR 1901/02, 194; BACCI 1910, 168; LESTOCQUOY 1929, 346, Anm. 1, der den Brunnen in das 6. oder 7. Jahrhundert datiert, und CECCHELLI 1952, 24. Hingegen identifiziert LANCIANI 1988, 339 f. die Heilquelle mit dem Brunnen im Kreuzgang.

<sup>279</sup> Seitenportiken finden sich u. a. oft an den Sakralbauten, die am Santiagoweg gelegen sind, so z. B. an der im 10. Jahrhundert erbauten Klosterkirche San Miguel de Escalada in der Provinz Léon, die wie S. Saba eine nördliche Säulenportikus besitzt, oder an der seit 1228 errichteten Kirche des Zisterzienserinnenkloster Las Huelgas in Burgos, dem 1212 ein Hospital für die Santiagopilger angefügt wurde, wiederum mit einer Portikus an der Nordflanke. Vgl. SANCHO o. J.; CROZET 1963. Zur Nutzung der Vorhallen durch Pilger auch EVANS 1938, 52; SIGAL 1974; WERCKMEISTER 1975; zur Förderung des



neben S. Saba in Rom auch die durch ihre wundertätige Marienikone äußerst attraktive Basilika S. Maria Nova, in die besonders bei der alljährlichen Assumptioprozession die Menschenmassen strömten, eine mit der Fassadenvorhalle verbundene Südportikus besaß.<sup>280</sup> Die vierjochige, auf Pfeilern ruhende Arkadenportikus, die etwa um die gleiche Zeit wie die Nordvorhalle von S. Saba der Südflanke der pelagianischen Ostbasilika von S. Lorenzo f. l. m. vorgeblendet wurde<sup>281</sup>, und die im frühen 13. Jahrhundert errichtete Seitenportikus von S. Bibiana, die wie in S. Saba über ein Portal mit dem Schiff kommunizierte<sup>282</sup>, werden ähnliche Funktionen erfüllt haben.

### 4.3. Die späteren Umbauten

#### 4.3.1. Relative Bauchronologie und Rekonstruktion der Bauzustände

Anhand der Bauanalyse lassen sich mehrere aufeinanderfolgende spätere Umbauphasen und daraus resultierende Bauzustände unterscheiden und nachvollziehen.

Einen verhältnismäßig geringfügigen Eingriff in das Baugesüge der Nordportikus stellte die Aufmauerung der Pfeiler dar, die die Säulen, auf denen die Zwillingsarkaden des östlichen Vorhallentraktes ruhten, ersetzten oder ummanteln (Plan 7).<sup>283</sup>

---

mittelalterlichen Pilgerwesens durch die Mönchsorden u. a. TÖPFER 1956; SCHMITZ 1960, 91 ff.; HEINZELMANN 1979, 99 ff.; VAN ENGEN 1986, 296 f.; siehe auch *Die Geschichte des Christentums* 1994, bes. 442, 527 ff., 912 ff.

<sup>280</sup> Die hochmittelalterliche Kolonnadenportikus von S. Maria Nova, die auf einer anonymen Skizze um 1600 zu erkennen ist, nahm die westlichen Joche des Seitenschiffs ein und bildete wahrscheinlich eine Baueinheit mit der Fassadenportikus. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, bes. 238 f., 236, Abb. 139; auch BUCHOWIECKI 1967/74, III, 33 ff., der Zweifel an der Existenz einer Seitenportikus anmeldet. Zur Rolle der Marienkirche bei der alljährlichen Assumptioprozession und der wundertätigen Ikone siehe die Literatur hier in Anm. 203; vgl. auch hier Anm. 199.

<sup>281</sup> Die Portikus, von der nur das östlichste Joch in der Sakristei erhalten ist, entstand eventuell schon im 11., spätestens jedoch im 13. Jahrhundert und kommunizierte mit dem Schiff über ein dem Seitenportal von S. Saba ähnliches Portal mit antikem Spolienarchitrav. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, II, 45; auch BACCI 1910, 167; HERKLOTZ 1980, 11; MONDINI 1995, 17.

<sup>282</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 94 ff. Auch in S. Croce in Gerusalemme existierte mindestens bis zum hochmittelalterlichen Ausbau der Kirchenaula zur Basilika, möglicherweise aber bis in das 15. Jahrhundert hinein, eine Art Seitenportikus, ein seitenschiffähnlicher Raum, der nach außen von einer Wand abgeschlossen war und sich in Arkaden zur Kirchenhalle öffnete. Seine Funktion ist unbekannt. Vgl. *ebd.*, 180 ff.

<sup>283</sup> Vgl. S. 186, Anm. 243.

Der Umbau könnte zur gleichen Zeit geschehen sein, da man den seitlichen Prothyryus mit einem weiteren Geschoß überbaute. Die Aufstockung erfolgte parallel zur Errichtung der bestehenden zweigeschossigen Westportikus. Vermutlich erhielt das Stockwerk über dem Prothyryus die gleiche Höhe wie das Obergeschoß der neuen Fassadenportikus.<sup>284</sup> Wie dieses wurde es durch schlicht gerahmte Rechteckfenster mit ornamental wirkenden Überfangbögen belichtet. In die Fassade war ein gekuppeltes Fenster eingelassen, während man sich im Osten und vermutlich auch Westen mit einer einfachen Ausführung begnügte (Plan 7, Ansicht III).

Der nächste Umbau hatte sehr viel weitreichendere Folgen, denn er bedeutete die Aufgabe der Nordportikus und die Eingliederung ihrer östlichen Joche in das Kirchenlanghaus. Er führte also den Bauzustand herbei, der durch die Anfang des Jahrhunderts erfolgte Restaurierung wiederhergestellt wurde und sich heute darbietet (Abb. 146, 151, Fig. V f., XLVII, LXXV f.). Die Zwillingsarkaden in der Portikusfassade wurden nun vollständig vermauert, so daß östlich des Prothyryus eine geschlossene Wand entstand. Gleichzeitig verschloß man die Rundbogenfenster in der Längswand des linken Seitenschiffs und brach die vier flachbogigen Säulenarkaden in die Mauer ein. Indem zudem der Rundbogen zu Prothyryus und Seitenportal vermauert wurde, wurden die östlichen Joche der Vorhalle, die man spätestens jetzt einwölbte<sup>285</sup>, in das kapellenähnlich an die Abseite angegliederte *Vierte Schiff* umgewandelt.<sup>286</sup>

Zugleich verlängerte man das Portikusjoch westlich des Prothyryus bis zu dessen Nordfassade und errichtete über diesem und der Prothyryus das mehrgeschossige Gebäude, das heute als *Torre* vor uns steht (Abb. 113 f., 208, Fig. III f., VI, XXIV, XL, XLII f., LXVI-XLIX, LXVI-LXVIII, Ansicht IV). Dem Typus nach ist es den profanen Wohntürmen zuzurechnen, die in Rom seit etwa 1050 vorkommen.<sup>287</sup>

<sup>284</sup> Im Vergleich zu den von Beginn an zweigeschossig erbauten Prothyra von S. Clemente, S. Maria in Cosmedin und S. Cosimato war das Obergeschoß in S. Saba damit extrem hoch.

<sup>285</sup> Im ersten westlichen Joch wird das rekonstruierte Gewölbe von einem als Konsole dienenden antiken Pilasterkapitell aufgenommen. Die mit einem Astragal und vegetabilen Ornamenten verzierte Spolie in der Nordwestecke befindet sich allem Anschein nach *in situ*. Auf einer alten Fotografie erkennt man, daß die Konsole am anderen Ende des *Vierten Schiffes*, jetzt durch die Orgel verdeckt, ein Pendant hat; ein Beleg für die Richtigkeit der Gewölbekonstruktion, die 1900/10 erfolgt ist. Auch am anderen Ende des *Vierten Schiffes* wird das Kreuzgratgewölbe von einer Eckkonsole aufgenommen.

<sup>286</sup> Vgl. BACCI 1910, 167. Daß das *Vierte Schiff*, möglicherweise mit Altären vor den Wänden ausgestattet, als Kapelle diente, ist wahrscheinlich; mit Überlegungen zu seiner Funktion auch LANCIANI 1898/1906, 155; GRISAR 1901/02, 592.

<sup>287</sup> Klösterliche Wohntürme wie die *Torre* von S. Saba traten gleichzeitig mit den ersten Adelstürmen der Stadt auf. Als *turris* galten alle Gebäude, die höher als 7 m und damit mindestens drei-

Das bestehende Obergeschoß des Prothyrys wurde weitgehend in die *Torre* integriert. Die Säulen des Prothyrys wurden entfernt und seine Seiten im Erdgeschoß geschlossen. Doch gab seine Rundbogenöffnung weiterhin Zutritt zum Nebenportal der Basilika. Das schmale Vestibül vor dem Seiteneingang, das alte Grundrisse verzeichnen (Fig. IV, XXV f. XXIX f., XL) könnte auf diese Zeit zurückgehen. Dann hätte man den westlichen Rundbogen ebenfalls vermauert. Möglicherweise blieb auch ähnlich wie heute ein Durchgang zwischen den beiden Erdgeschoßräumen der neu erbauten *Torre* bestehen. Die oberen Geschosse wird man, wie bei den mittelalterlichen Wohntürmen üblich<sup>288</sup>, über eine hölzerne Außentreppe erreicht haben.

Vermutlich wurden die oberen Mauerpartien der *Torre* durch die Trümmer des 1631 eingestürzten Kirchturmes zerstört.<sup>289</sup> Jedenfalls ist sie heute nicht mehr in ihrer vollständigen Höhe erhalten, wie die fragmentarischen Fresken zeigen, die sich in dem unzugänglichen niedrigen Zwischenraum unterhalb des Daches erhalten haben (Abb. 226-228). Von dem einst ausgedehnten, über alle vier Wände reichenden Zyklus, der diese Räumlichkeiten als vornehme Wohngemächer auswies, ist kaum mehr als die hohe Velazone erhalten. An der Süd- und Ostwand sind darüber die unteren, vom Pultdach abgeschnittenen Hälften aneinandergereihter Medaillons mit der Darstellung von Monatsarbeiten und schwer zu deutender Figuren zu sehen.<sup>290</sup>

---

geschossig waren, da die Stockwerkhöhe üblicherweise 2 *palariae* (ca. 3 m) betrug. Nicht nur in der Außenarchitektur, auch hinsichtlich der Innendisposition steht die *Torre* den mehrstöckigen Adelsdomänen nahe. Vergleichbare Profanbauten sind z. B. die *Casatorre* in der *Via dei Chiaveri* 38 aus dem 12. Jahrhundert, die vor 1363 entstandene *Casatorre* in der *Via del Portico d'Ottavia* 25 und der Wohnturm in der *Via della Tribuna di Tor de' Specchi* 3. Vgl. zu den stadtrömischen Wohntürmen u. a. AMADEI 1969; ESCH 1973, 121 f.; BADSTÜBNER 1981, 16; KATERMAA-OTTELA 1981; KRAUTHEIMER 1981, 364, 367 ff.; DE MINCIS 1988, 43 ff., 51 ff., 67 ff.; HUBERT 1990, 184 ff., 192, 201 ff. Im frühen 13. Jahrhundert gab es nahe bei S. Saba zwei weitere Wohntürme, die wahrscheinlich Klosterbesitz waren, die *Turris Sci. Sabe-Camellara* und die *Torre di S. Saba*, die nicht mit dem hier als *Torre* bezeichneten Bau zu verwechseln ist. Vgl. AMADEI 1969, 117, 173; KATERMAA-OTTELA 1981, 59, Nr. 245 f.

<sup>288</sup> Vgl. HUBERT 1990, 192, 201 ff.

<sup>289</sup> Siehe S. 139. Vgl. auch HERMANIN 1942, 300, im Gegensatz zu LIVERANI 1967, 80.

<sup>290</sup> Die Fresken waren schon 1900 bekannt geworden, vgl. GRS I, 12 (Anhang II.A.1.); VON DER GABELENTZ 1907, 235, Anm. 2. In einem 1908 von F. Hermanin und G. Cantalamessa erstellten Gutachten findet sich eine erste ausführliche Beschreibung (Anhang II.A.2.). Bald darauf gerieten die Malereien, die wegen der Einsturzgefahr im Dachgeschoß nicht länger zugänglich waren, mehr oder weniger in Vergessenheit. RASETTI 1942 kennt sie nicht mehr. In den vierziger Jahren wurden sie neu entdeckt und von HERMANIN 1942 publiziert. Die über der in einem floralen Fries mit eingelassenen Konsolsteinen schließenden, gestreiften Velazone angebrachten, türkisfarbenen, vor schwarzem Hintergrund stehenden Medaillons auf der linken Hälfte der Südwand und anschließenden Ostwand illustrieren die Arbeiten der Monate August bis Dezember. Die beiden Medaillons auf der rückspringenden Hälfte der Südwand zeigen, von den Monatsarbeiten durch ein Rechteckfeld mit der Darstellung eines Baumes geschiedens, zwei stehende Frauen(?)gestalten mit Pfeil und Bogen als Attributen und eine sitzende Männerfigur, in denen man u. a. Tierkreiszeichen oder zwei der Artes Liberales und einen Philosophen erkennen wollte. Zu den Bildinhalten HERMANIN 1942 und LIVERANI 1967, die ihre Theorie

Die Malereien beweisen, daß der jetzige Dachraum, der einst durch die erwähnten, von Blendspitzbögen begleiteten und in die Wandmalereien integrierten Rundbogenfenster belichtet wurde (Abb. 128-130, 211, 226-228, Fig. LXVI f.), ehemals volle Geschoßhöhe besessen haben muß. Es ist nicht auszuschließen, daß darüber noch ein weiteres Stockwerk auftrug (Ansicht IV).

Die letzten einschneidenden Umbaumaßnahmen, die vor den modernen Restaurierungen an den nördlichen Anbauten durchgeführt wurden, beschränkten sich auf das *Vierte Schiff*. Wohl aus statischen Gründen vermauerte man die drei hinteren Arkaden, die den vierjochigen Seitentrakt mit dem Langhaus verbanden, zur Gänze und reduzierte die erste zu einem niedrigeren und schmaleren Spitzbogen. Ob er als Zugang zu dem nun abgetrennten *Vierten Schiff* gedacht war oder von Anfang an in eine ausgegliederte, kleinere Seitenkapelle geführt hat, wie es in späterer Zeit der Fall war ((Fig. XXIX, LXVI, LXVIII, LXXVII f.), ist ungewiß. Im Quattrocento wurde das *Vierte Schiff* dann mit einem zweiten Geschoß überbaut.<sup>291</sup>

Wo in der relativen Bauchronologie die kleine, dem ersten Joch des *Vierten Schiffes* vorgebaute Kolonnade (Abb. 200, 208, 211, Fig. III, VI, XLIII f., XLVII) anzusiedeln ist, bleibt dahingestellt. J. Lestocquoy hat vermutet, daß sie einst eine zweite, dem östlichen Flügel der Nordvorhalle vorgeschaltete Portikus bildete, die deren rhythmische Wandgliederung in ihrer Kolonnade wiederholte (Fig. V).<sup>292</sup> Gegen seinen Rekonstruktionsvorschlag ist einzuwenden, daß die Seitenlänge des Kolonnadenbaus geringer ist als die Jochlängen des *Vierten Schiffes*. Er wird außerdem durch die Tatsache widerlegt, daß der linke Architrav auf dem ganzen Durchmesser der dem Originalbestand zuzurechnenden Säule aufliegt.<sup>293</sup> Dies beweist, daß sich die Kolonnade nicht weiter fortgesetzt haben kann.

#### 4.3.2. Absolute Bauchronologie

Wie schon ausgeführt, fiel die Aufstockung des Prothyrys vor dem Nordportal mit der Errichtung der bestehenden Westvorhalle zusammen. Sie kann damit

---

über die Vermischung byzantinischer und westlicher Ikonographie allerdings auf einer Fehlbeobachtung aufbauen: In der Darstellung des Dezember erscheint kein Kind, sondern ein Schlachtschwein. Vgl. auch BERTELLI 1970, 57; VONA 1977, Nr. 157.

<sup>291</sup> Vgl. Kapitel VI.1.1. und VI.1.2.

<sup>292</sup> Vgl. LESTOCQUOY 1929, 354 f.

<sup>293</sup> LESTOCQUOY (*ebd.*) sieht die Säule nicht als Originalsubstanz an; an ihrer Stelle befand sich seiner Meinung nach ein Rechteckpfeiler.

in das erste Viertel des Duecento datiert werden.<sup>294</sup> Aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt auch das Mauerwerk, in dem die Pfeiler aufgeführt sind, die die Säulen der Zwillingsarkaden ersetzen. In diese Zeit weisen auch die Charakteristika des Ziegelverbandes, der sich an der kleinen, dem ersten Joch des *Vierten Schiffes* vorgelagerten Kolonnadenportikus beobachten läßt, ohne daß eine genauere Datierung möglich wäre.<sup>295</sup>

Ein *Terminus ante quem* für die einschneidenden Umbaumaßnahmen, die anstelle der Nordportikus das *Vierte Schiff* und die *Torre* entstehen ließen, ergibt sich über die Datierung der Fresken, die 1900 im *Vierten Schiff* freigelegt werden konnten.<sup>296</sup> Über den vermauerten Arkaden der Portikus angebracht und ursprünglich vielleicht Altären zugeordnet, zeigen die fragmentarisch erhaltenen, qualitätvollen Wandmalereien in den beiden westlichen Jochen eine *Sacra Conversazione* und zwei Bilder eines Zyklus, der die Nikolauslegende illustriert und sich einst in weiteren Szenen fortgesetzt haben dürfte (Abb. 219-221). Die Freskendekoration, die daneben die ornamentale Ausmalung der Gewölbekappen und der Unterzüge der Arkaden zwischen *Viertem Schiff* und Langhaus einschloß (Abb. 146, 151, 222), wird einem um 1297 tätigen Maler aus dem Umkreis des Jacopo Torriti zugeschrieben.<sup>297</sup>

<sup>294</sup> Vgl. Kapitel V.7.2.

<sup>295</sup> Vgl. zu den Merkmalen stadtrömischer Mauerwerke in der ersten Duecentohälfte Kapitel V.7.2. mit Anm. 390. Für die Kolonnadenportikus vertritt auch HERMANIN 1945, 38 eine Datierung in das 13. Jahrhundert; im *GRS* III, 14 f. (Anhang II.A.1.) wird sie um 1300 datiert.

<sup>296</sup> Zur Entdeckung der Malereien BACCI 1910, 167; LANCIANI 1988, 340.

<sup>297</sup> Die figurativen, über einer Velazone angebrachten Wandmalereien werden durch rahmende Scheinarchitekturen zusammengebunden. Die *Sacra Conversazione* an der Westwand zeigt neben der thronenden Muttergottes die beiden Kirchenpatrone Andreas und Sabbas. Darauf folgen an der Nordwand Darstellungen des zwischen dem hl. Franziskus und einem weiteren Heiligen thronenden Nikolaus und der Episode von den drei armen Mädchen, denen er der Legende zufolge geholfen hat. Die Ornamentmalereien an den Arkaden bestehen aus den für die römische Duecento-Malerei charakteristischen und weit verbreiteten floralen und vegetabilen Friesen; die Gewölbe waren vermutlich blau ausgemalt und eventuell wie in Assisi mit Goldsternen und vegetabilen Rippen verziert. Teil des Zyklus war vermutlich auch das Fragment, das BACCI 1910, 168 auf dem Haupt des östlichen Endpfeilers der Arkade zum Langhaus gesehen und als Pietà angesprochen hat. Ihm zufolge erkannte man stigmatisierte, vor der Brust gekreuzte Hände; es könnte sich um eine Darstellung des hl. Franziskus gehandelt haben. Die schlüssige Datierung und Zuschreibung der Fresken durch PETERSEN 1988, I, 103 ff., II, 364 ff., dort irrtümlich im südlichen Seitenschiff lokalisiert, beruht auf ihrer stilistischen Nähe zu den 1289 entstandenen Fresken in der Oberkirche in Assisi und den 1296 datierten Mosaiken in S. Maria Maggiore. Vgl. zu den Fresken und Einzelaspekten der Malereien mit teils abweichenden Datierungen und Attributionen u. a. auch GRISAR 1901/02, 201; TOESCA 1927; HERMANIN 1942, 308; GARRISON 1949, 29, Nr. 117; TESTINI 1961, 60; LIVERANI 1967, 83; PIETRANGELI 1967, 35 ff.; GARDNER 1973, 36; VONA 1977, Nr. 29 ff., 34 ff.; VOLBACH 1979, *passim*; WOLLESEN 1981, 54 f.; *Roma anno 1300* 1983, darin bes. die Aufsätze von CARTA, bes. 461, CRISTIANI TESTI, bes. 404, WOLLESEN, bes. 348 und BELLOSI, bes. 130; *ders.* 1985, 109; PACE 1986a; TESEI 1986, 470; GALLAVOTTI CAVALLERO 1988; TOMEI 1990, 136; *ders.* 1992; MIHALY 1991, 161 ff., 183, Anm. 48; CASALETTO 1992; BENTON 1993; GANDOLFO/MATTHIAE 1988, 313 ff., 337 f. Angesichts der Qualität und Aktualität der Malereien stellt sich die Frage, ob sie vom Kloster in Auftrag gegeben wurden oder ob hier ein potenter Stifter aus dem Umfeld der Kurie aufgetreten ist, der sich dem durch Nikolaus IV. (reg. 1288-1292) und seinen

Dieselbe Werkstatt schuf die Malereien im Dachgeschoß der *Torre* (Abb. 226-228).<sup>298</sup> Folglich müssen Ende des 13. Jahrhunderts sowohl das vierjochige *Vierte Schiff* als auch die viergeschossige *Torre* bestanden haben. Die Merkmale der Mauerwerkstrukturen, die bei den Umbauarbeiten verwendet wurden, lassen sich problemlos mit einer Datierung in die zweite Hälfte des Duecento vereinbaren<sup>299</sup>. Offen bleibt, ob der Umbau unmittelbar vor der Anbringung der Fresken erfolgte oder einige Jahrzehnte früher vonstatten ging.<sup>300</sup>

Bislang fehlt es an vergleichenden Studien zu den spätmittelalterlichen Mauerwerkstrukturen in Rom.<sup>301</sup> Der Verband, mit dem die erste Bogenöffnung der Arkade zum *Vierten Schiff* teilweise vermauert und der Spitzbogen eingezogen wurden, kann deshalb nicht sicher datiert werden. Die Bogenform ist in der stadtrömischen Architektur im ganzen 14. Jahrhundert

---

Vorgänger populär gewordenen Nikolaus- und Franziskuskult besonders verbunden fühlte. Angesichts der Ikonographie würde es nicht überraschen, wenn der Auftraggeber unter den Mitgliedern der weitverzweigten und einflußreichen Familie Orsini zu finden wäre. Sie unterhielt seit 1267 bzw. 1276 Beziehungen zu dem Kloster S. Saba (vgl. S. 31 mit Anm. 82) und setzte hier noch 1708 ein Meßstipendium aus (vgl. *ASVS. C. Visita Apostolica* 288, Scheda 255). Vgl. zu den Orsini, ihrer Familienpolitik und dem Mäzenatentum im späten Duecento u. a. SCHRÖDER 1931, 48 ff.; DUPRE THESIEDER 1952, 218; GARDNER 1969 und 1973; KRAUTHEIMER 1981, 259 f.; CARTA 1983, 461; HETHERINGTON 1983; BELTING 1983; D'ONOFRIO 1983; TRONZO 1989.

<sup>298</sup> Vgl. zu diesen Fresken, die den Malereien im *Vierten Schiff* nicht nur von ihrem allgemeinen Stil, sondern bis in die Gestaltung von Details gleichen, S. 199 mit Anm. 290 zu den unterschiedlichen Datierungen und Zuschreibungen, die in der Literatur vertreten werden. Mit weiterführenden Literaturverweisen zuletzt MIHALY 1991, 166 f., 184 f., Anm. 77; vgl. auch GANDOLFO/MATTHIAE 1988, 349. Aus etwa der gleichen Zeit stammt die stark beschädigte *Dormitio Virginis* an der Außenwand des rechten Seitenschiffs nahe der Tür, die von der Kirche in die Sakristei führt. Vgl. zu dem vermutlich *in situ* befindlichen, in eine spitzbogige Lünette einbeschriebenen Fresko jetzt ROMANO 1995, 167 ff., mit einer Datierung um 1305/10. Vgl. auch TOECSA 1969, 14; VONA 1977, Nr. 102; GANDOLFO/MATTHIAE 1988, 350. GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 51, 53 bildet zwei Wandmalereien ab, die sich ihr zufolge ebenfalls in S. Saba befinden sollen. Es handelt sich um einen fragmentarischen Christus am Kreuz und um eine qualitätvolle Darstellung der thronenden Madonna zwischen Engeln, die als Retabel eines Tischaltars mit Ädikula dient. Der Verfasserin sind diese Fresken in S. Saba nicht bekannt.

<sup>299</sup> Charakteristisch für diese Periode sind insbesondere der sehr niedrige Modulus, die Vorliebe für *opus saracinescum* und die Beschränkung von Stilaturen auf die Bogenstirnen. Vgl. dazu BARCLAY LLOYD 1985, 233, 238 ff., 241 f.; PRIESTER 1990, 65 ff.; PARLATO/ROMANO 1992, 24; auch PRANDI 1953, 538 ff., Nr. 30 ff.; PALMERIO/VILLETTI 1989, 76.

<sup>300</sup> BACCI 1910, 168 datiert den Umbau mittelbar in das frühe 12. Jahrhundert, basierend auf der unhaltbaren Interpretation einer Ziffernfolge, die er auf dem östlichen Endpfeiler beobachtet haben will. Sie soll unter einer Freskenschicht gelegen haben, die der um 1297 entstandenen Dekoration zuzurechnen ist (vgl. S. 201 mit Anm. 297). An anderer Stelle (BACCI 1910, 167) wird die Vermauerung einiger Zwillingsarkaden in die Zeit um 1200 bzw. nach der 1145 erfolgten Übernahme des Kloster durch die Cluniazenser (siehe Kapitel II.3.2.) datiert. Auch TESTINI 1961, 39 f. datiert, gefolgt von GALLAVOTTI CAVALLERO 1988, o. p. den Umbau in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Vgl. auch HERMANIN 1942, 300. LESTOCQUOY 1929, 354 datiert richtig in das 13. Jahrhundert, vgl. auch GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 54.

<sup>301</sup> Einige Vorarbeiten sind geleistet; vgl. u. a. DE MINCIS 1986 und 1988; PALMERIO/VILLETTI 1989; KLEEFISCH-JOBST 1991.

und bis weit in das 15. Jahrhundert hinein anzutreffen.<sup>302</sup> Die aufgemalten, stilisierten Weinranken-Spiralen, mit denen das Füllmauerwerk über dem Spitzbogen verziert ist (Abb. 224), dürften aber dem Trecento angehören.<sup>303</sup> Vielleicht wurde das Füllmauerwerk im Rahmen der inschriftlich belegten Umbauarbeiten eingebracht, die 1320 am Klosterkomplex durchgeführt wurden.<sup>304</sup>

Wie bereits ausgeführt, wurde das *Vierte Schiff* schließlich vermutlich im Quattrocento mit einem Obergeschoß überbaut.<sup>305</sup> Zu unbekannter Zeit erfolgte zudem eine Anhebung des Paviments im Erdgeschoß.<sup>306</sup>

## 5. Der Nordprothyrus

Die frühmittelalterliche Mauer<sup>307</sup>, die den Klosterbezirk von S. Saba nach Norden abschließt (Plan IV:i), ist etwa in Höhe des nördlichen Kirchenportals von einem außen vorgelagerten Prothyrus durchbrochen (Abb. 231-233, Fig. XV, XXXIV, XLIV). Das mittelalterliche Torgebäude wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrmals umgebaut und hat seine ursprüngliche Funktion und Gestalt längst eingebüßt. Im ausgehenden Cinquecento diente es, vermutlich schon eingebunden in das Konglomerat kleinerer Anbauten, das auf dem Plan von 1651 (Fig. XV f.)<sup>308</sup> erscheint und nicht länger existiert, als Gärtnerwohnung<sup>309</sup>; heute fungiert es, im Inneren modern ausgebaut, als Sportlerumkleide.

Von der Originalsubstanz ist genug erhalten, um eine Rekonstruktion vorzunehmen. An der äußeren Giebelseite zeichnet sich noch die vermauerte rundbogige Toröffnung des Prothyrus ab, der über einem Fundamentsockel aus

---

<sup>302</sup> Zur Übernahme gotischer Formen in die stadtrömische (Bau-)Kunst und ihrem Fortleben siehe u. a. GIOVANNONI 1935; TOMEI 1942; MAGNUSON 1958; CLAUSSEN 1987, *passim*; PALMERIO/VILLETTI 1989; KLEEFISCH-JOBST 1991; sowie die Aufsätze in: *Rome aux XIIIe et XIVe siècles* 1993.

<sup>303</sup> VONA 1977, Nr. 28 sieht diesen Fries als zusammengehörig an mit den Ornamenten an den Unterzügen der Arkaden zum *Vierten Schiff*, was angesichts der Bauabfolge unmöglich ist.

<sup>304</sup> Vgl. dazu unter V.6.2. In das 14. Jahrhundert wird der Spitzbogen auch von GRISAR 1901/02, 201 datiert, vgl. aber hier Anm. 250.

<sup>305</sup> Siehe auf S. 200. Auf einer alten Fotografie erkennt man an der Außenseite des nördlichen Seitenschiffs unmittelbar über der Terrasse auf dem Dach des *Vierten Schiffes* ein Wandbild, das dort heute nicht mehr besteht. Dem Anschein nach stellte es eine thronende Muttergottes zwischen zwei Heiligen dar. Sofern dieses in das Due- oder Trecento datierende Gemälde *in situ* saß, hätte das *Vierte Schiff* schon vor dem Quattrocento ein Stockwerk besessen.

<sup>306</sup> Siehe S. 183.

<sup>307</sup> Vgl. Kapitel IV.3.

<sup>308</sup> Vgl. zu diesem Plan S. 246 mit Anm. 495.

<sup>309</sup> Vgl. UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18, fol. 1350 (Anhang II.B.5.).

massiven Tuff- und Travertinquadern errichtet wurde (Abb. 232). Auch die seitlichen Zungenmauern sind bis zur Traufe erhalten (Abb. 233). Sie sind in dem gleichen Backsteinverband aufgezogen, der sich, unterbrochen von jüngeren Strukturen, am Giebel oberhalb des Torbogens beobachten läßt. Das Mauerwerk (Abb. 234) setzt sich aus 2,5-4 cm hohen, 9-40 cm langen Spolienziegeln zusammen, welche von einem grauen, von großen Granulaten durchsetzten, sandigen Mörtel zusammengehalten werden. Die Höhe der Lagerfugen schwankt zwischen 2,3 und 4,5 cm, liegt aber meist bei 3-3,5 cm, woraus ein Modulus 5Z von 30,533 cm resultiert. An einigen Stellen finden sich Reste eines *latte di malta*-Überwurfes.

Wo die ehemaligen Zungenmauern in senkrechten Kanten abbrechen, bindet auf der Ostseite das Ende eines glatten, 18 cm hohen marmornen Architravfragmentes ein. Oberhalb des Bruchstücks, das etwa drei Meter über dem Erdreich sitzt, setzt sich das beschriebene Ziegelmauerwerk, wiederum durchsetzt von jüngeren Verbänden, bis zur Prothyrafront fort.

Von den beiden Stützen, die, im Abstand von 1,40 m vor die Häupter der Zungenmauern gestellt, den Architrav und sein verlorenes Gegenstück an der Vorderseite aufgenommen haben, ist nichts mehr erhalten. Es wird sich dabei, wie an der Mehrzahl der stadtrömischen Prothyra, um ionische Säulen gehandelt haben, die auf niedrigen seitlichen Sockelbänken aufsaßen.

Das Mauerwerk des Torgebäudes (Abb. 234) gleicht bis auf die fehlenden Stilaturen dem Backsteinverband, in dem die Nordportikus errichtet wurde (Abb. 146, 200, 203, 206 f.219-221, 223)<sup>310</sup>.

Es ist deshalb davon auszugehen, daß der Prothyra der gleichen Bauphase angehört. Er kann ebenfalls in das ausgehende zweite Viertel des 12. Jahrhunderts datiert werden.<sup>311</sup>

In seinem tektonischen Aufbau ähnelte er dem Westprothyra (Abb. 116, 274, Fig. XXVIII, XXXIV f., XLIII, LXIII, XCII, C-CII) oder dem Fassadenprothyra von S. Maria in Cosmedin (Abb. 341). Er folgte der allgemeinen Typologie der hochmittelalterlichen Prothyra Roms.<sup>312</sup>

Der nördliche Portalbau, die Seitenportikus und die Basilika bildeten eine konzeptionelle Einheit. Der Kirchenbesucher, der sich dem Monasterium von Norden kommend näherte und den Klosterbezirk durch das Torgebäude in der Umfassungsmauer betrat, schritt geradewegs auf den Prothyra der

---

<sup>310</sup> Vgl. S. 184.

<sup>311</sup> Vgl. Kapitel V.4.2.2.

<sup>312</sup> Vgl. auch hier Anm. 485.



Seitenportikus und das dahinter gelegene Portal zu. Die dreifach gestaffelten Portale leiteten ihn stufenweise aus dem Profanbereich in den Sakralraum über.

## 6. Kreuzgang und Konventgebäude

### 6.1. Befund, Rekonstruktion und relative Bauchronologie

Der mittelalterliche Kreuzgang, der sich an die Südflanke der Basilika angliederte, ist auf dem Grundriß von 1651 (Fig. XXIV-XXVI)<sup>313</sup> nicht mehr vollständig eingetragen. Vom Südflügel standen damals nur noch ein kurzer Stumpf und die hintere Außenmauer. Er war wahrscheinlich schon 1538 abgerissen worden, als geplant war, die Stadtmauer südlich von S. Saba zu einer Bastion verstärken.<sup>314</sup> Auch der breitere Osttrakt war im 17. Jahrhundert lediglich zu etwa zwei Dritteln erhalten. Denselben Bauzustand verzeichnen, wenngleich schematischer, der Romplan von Falda (Fig. LIV) und der um 1700 entstandene Plan von S. Saba (Fig. XXVII). Wenig später muß auch der Ostflügel mitsamt den dahinter gelegenen Gebäuden abgerissen worden sein: Der Romplan Nollis aus dem Jahre 1748 (Fig. LV) bildet nur noch die Flügel an der West- und Nordseite und den Stumpf des südlichen Traktes ab, ein Zustand, der bei Cipriani (Fig. XXXIX) und auf den 1854 aufgenommenen Zeichnungen (Fig. XXVIII) wiederkehrt.<sup>315</sup>

Hatte man bereits 1914 und 1932/36 die fehlenden Partien an der Süd- und Ostseite ergänzt<sup>316</sup>, kam es 1954/55 zu einer umfassenden Neustrukturierung<sup>317</sup>: Die überkommenen zweigeschossigen Flügel des mittelalterlichen Kreuzgangs wurden umgebaut, um hofseits vorgeblendete Trakte erweitert und mit Teilen der zuvor errichteten Rekonstruktionsbauten in die

---

<sup>313</sup> Vgl. zu diesem Plan S. 246 mit Anm. 495.

<sup>314</sup> Vgl. *Roma del Rinascimento* o. J., 464.

<sup>315</sup> Spätestens seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert wurden die Räumlichkeiten des Kreuzgangs überwiegend als landwirtschaftliche Speicher und als Stallungen genutzt, vgl. die Beschriftungen der Grundrisse von 1651 und um 1700 und die Beschreibung von UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18, Anhang II.B.5.

<sup>316</sup> Siehe auch Anhang I.3. und II.A.3. - Daß auf dem Gesamtplan im *ArchCSSA* (Fig. XXXV f.) bereits ein Südtrakt eingetragen ist, deutet darauf hin, daß schon im Rahmen der 1900-1910 unter Leitung der *A. A. C. A. R.* durchgeführten Restaurierung an seine Rekonstruktion gedacht war. Möglicherweise wurde der Plan auch erst 1914/15 angelegt.

<sup>317</sup> Vgl. Anhang I.3. und II.A.4.

bestehende moderne Vierflügelanlage integriert. Wie den Rissen zu entnehmen ist, die den Bauzustand vor und nach dem geplanten Umbau dokumentieren (Fig. LXXXII f., LXXXVIII-XCI), wurde der Stumpf des Südflügels damals bis auf die rückseitige Mauer abgebrochen. Die alten Flügel auf der West- und Nordseite wurden entkernt und in beiden Geschossen mit neuen Zwischenwänden versehen. Ihre Außenmauern wurden weitgehend bewahrt. Die ehemaligen Hoffassaden werden heute aber durch die vorgebauten modernen Trakte verdeckt und liegen wie die übrigen Innenwände unter Putz (Abb. 248).

Aus den Bauzeichnungen und Fotografien, die vor den Umbauarbeiten aufgenommen wurden (Abb. 235-247, Fig. IV, XXVIII, XXXII, XXXIV f., LXIX, LXXXIILXXXIV-XCI), geht hervor, daß das Erdgeschoß dieser beiden Kreuzgangflügel zum Innenhof gereichte Zwillingsarkaden aufwies. Die in die Wand eingeschnitten, sohlbanklosen gekuppelten Rundbogenöffnungen, die in späterer Zeit zum großen Teil vermauert worden waren<sup>318</sup>, ruhten vordem auf eingestellten ionischen Mittelsäulen. Auf den Rissen von 1854 (XVIII, XXXII) sind sie - vielleicht in rekonstruierender Absicht - in voller Anzahl eingetragen. Nach Abschluß der 1900 begonnenen Restaurierung fehlt selbst von den beiden Säulen, die auf zwei um die Jahrhundertwende entstandenen Fotografien zu erkennen sind (Abb. 236), jede Spur; aufgemauerte Rechteckpfeilerchen haben alle Säulen ersetzt (Abb. 235, 237 f., 243). Der Verbleib der Mittelsäulen ist nicht bekannt.<sup>319</sup>

Im Westtrakt lagen den in späterer Zeit teils extrem verstärkten Pfeilern, welche die Zwillingsarkaden voneinander trennten (Abb. 235 f., 243-247, Fig. XXV f., LXIX, LXXV, LXXXIV, LXXXV, LXXXVII)<sup>320</sup>, Wandvorlagen gegenüber (Fig. IV, XXXIV f., CXII). Sie nahmen die Gurte der heute verlorenen Kreuzgratgewölbe auf, die die einzelnen Joche überspannten (Fig. XXVIII). Im Nordtrakt, wo die Seitenschiffwand als rückwärtige Begrenzung diente, fehlten diese Wandpfeiler. Noch 1854 war sein Untergeschoß, das im Osten einen Brunnen beherbergte<sup>321</sup>, aber gleichfalls

<sup>318</sup> Im südlichsten Joch des Westflügels wurde die vermauerte Zwillingsarkade von einem später eingebrochenen großen Rundbogenfenster überschritten.

<sup>319</sup> Bei den beiden korinthischen Spoliensäulen in dem jetzt als Sakristei genutzten, nördlichen Raum des Ostflügels handelt es sich nicht um Säulen des mittelalterlichen Kreuzgangs, sondern um eine vermutlich aus Fundstücken komponierte moderne Addition. Siehe zur Datierung der Kapitelle TRINCI CECHELLI 1976, 184, Nr. 208 f. und VONA 1977, Nr. 84 f.

<sup>320</sup> Der 1854 verfaßten Beschreibung nach enthielten einige der Pfeiler Gräber. Derselben Quelle nach saß in der Mauerfläche des Kreuzgangs eine reliefierte Marmorplatte, die Kelch und Weinlaub erkennen ließ. Vgl. Anhang II.B.13.

<sup>321</sup> LANCIANI 1988, 340 nimmt an, daß der mit Ablauflöchern versehene antike Marmorsarkophag mit den Reliefbildern Apollos, der Musen und eines Poeten, der in einem Bodengrab

eingewölbt und bildete mit dem Westtrakt einen umlaufenden, nur durch zwei nachträglich eingezogene dünne Mauern unterbrochenen Ambitus (Fig. XXVIII).

Die gleiche Organisation hatte der ehemalige Südflügel: Im Untergeschoß des einjochigen Stumpfes zeichnete sich die Zwillingsarkade ab, die, von gleichen Proportionen wie die Rundbogenöffnungen in den anderen beiden Flügeln, der westlichsten Arkade des Nordflügels gegenüber lag (Abb. 244, Fig. IV, XXVIII, XXXIV f., LXXXIV, XC). Die Wandvorlagen, welche die auf ganzer Länge erhalten gebliebene südliche Außenmauer des Kreuzgangs zum Innenhof hin gliederten (Fig. IV; XXVIII, XXXIV f.), und die Pfeilerfundamente, die 1900 im Verlauf der ehemaligen Fassadenmauer ergraben wurden<sup>322</sup>, belegen, daß sich einst wie im Nordtrakt sechs weitere, kreuzgratgewölbte Joche gleichen Aufrisses angeschlossen hatten. Ansätze der Gewölbe waren über den Wandpfeilern erkennbar.<sup>323</sup>

Im neunjochigen Westflügel unterbrach eine singuläre Bogenöffnung im mittleren Joch den Rhythmus der gekuppelten Arkaden (Abb. 235 f., IV, XXVIII, XXXIV f., LXXXIV, LXXXVII). Der Segmentbogen, der sie überspannte, dürfte einen älteren Rundbogen ersetzt haben. Der Durchgang selbst scheint aber dem Originalaufriß anzugehören.<sup>324</sup> Der Trakt auf der Nordseite, der über ein Portal mit der Fassadenportikus kommunizierte (Abb. 238) und mit dem Seitenschiff unter einem Dach zusammengefaßt war (Fig. LXXIV), bildete hingegen eine fortlaufende Reihe Zwillingsarkaden aus (Abb. 236, 243, 245-247, Fig. LXIX, XXVIII, XXII, XXXIV f., LXXXV). Ob der südliche Flügel dies widerspiegelte oder ob auf dieser Seite wie im westlichen Ambitus ein breiterer Einzelbogen vom mittleren Joch aus in den Hof führte, wie es 1914 rekonstruiert wurde (Abb. 244, Fig. XC), bleibt deshalb offen.<sup>325</sup>

Wahrscheinlich war der ursprüngliche, an den Außenfassaden geschlossene Kreuzgang über quadratischem Grundriß errichtet, und die beiden Flügel im

---

unter dem *Vierten Schiff* gefunden wurde (vgl. GRISAR 1901/02, 208) ehemals als Wasserbecken dieses zu Anfang des 20. Jahrhunderts abgebrochenen Brunnens fungierte. Zu Brunnenanlagen in den Wandelgängen mittelalterlicher Kreuzgänge siehe SCHMIDT 1987, 1178. Grabungen nach einem Brunnen in der Mitte des Kreuzgangs erbrachten einen negativen Befund, vgl. *GRS I*, 1, II, 8 (Anhang II.A.1.).

<sup>322</sup> Vgl. *GRS I*, 1.; GRISAR 1901/02, 593.

<sup>323</sup> Vgl. Anhang II.A.3. und einen Brief von Carlo Brugiati an Antonio Munoz vom 20.11.1914 (*ArchCes* S. Saba).

<sup>324</sup> Das umgebende Mauerwerk unterschied sich der einzigen Fotografie nach, die diesen Bereich ablichtet, nicht von dem mit Stilaturen versehenen Ziegelverband, der am übrigen Untergeschoß auftritt, und von einer vermauerten Zwillingsarkade ist darauf nichts zu erkennen.

<sup>325</sup> Ungeklärt ist auch, wo sich im Kreuzgang das hochmittelalterliche antikisierende Bogenportal befand, von dem CANNIZZARO 1901, 12 berichtet.

Norden und Süden zählten einst ebenso viele Joche wie der Westtrakt. Für diese Annahme gibt es eine Reihe von Indizien: Auf der Wandlänge, die sich zwischen dem letzten Joch des nördlichen Flügels und dem wie ein Wurmfortsatz des Nordflügels wirkenden, gleichgefluchteten Anbau im Osten erstreckt (Abb. 242, 250 f., Fig. IV:D, XXIV-XXVI, XXVIII, XXXII, XXXV f., XLIV f., XLVII, LXXXV) lassen sich exakt zwei zusätzliche Joche unterbringen. Auch fällt auf, daß die ost-westliche Seitenausdehnung des Annexbaus mit der Tiefe des umlaufenden Kreuzgangs übereinstimmt. Obwohl der Anbau, wie noch dargelegt wird, einer späteren Bauphase angehört, könnte darin das Maß eines originären Ostflügels überdauert haben. Bei einem allseits neunjochigen Kreuzgang verlief der östliche Trakt, für den eine dem Westflügel analoge Fassadengliederung anzunehmen ist, genau auf dieser Höhe (Plan 6-7). Wenn diese Hypothese, die nur durch Grabungen nach etwaigen Fundamentresten verifiziert werden könnte<sup>326</sup>, stimmt, wäre der Ostflügel in einer zweiten Phase nach Westen vorverlegt worden.

In jedem Fall war der originäre Flügel in späterer Zeit durch den breiteren Trakt ersetzt worden, der auf dem Grundriß von 1651 (Fig. XXIV-XXVI)<sup>327</sup> vermerkt ist. Auf den Fotografien und Rissen, die die Anschlußspuren zum angrenzenden Nordflügel festhalten (Abb. 242, Fig. IV, XXVIII, XXXIV f., LXIX, LXXIV), ist zu erkennen, daß seine hofseitige Mauer die letzte Zwillingsarkade überschnitt. Das kurze Stück, das von dieser Mauer geblieben war, bestand zudem aus einem Verband, der sich deutlich von dem mit regelmäßigen Stilaturen versehenen, aus Spolien aufgemauerten Backsteinmauerwerk abhob, in dem die Untergeschosse von Nord-, West- und Südflügel aufgeführt waren und in das die Zwillingsarkaden einbanden (Abb. 237, 239).<sup>328</sup>

An West- wie Nordflügel brach der mit Stilaturen versehene Ziegelverband hofseitig etwa vier Meter über dem Boden in einer unregelmäßigen, horizontalen Baunaht ab (Abb. 236-239). Darüber begegnete ein andersartiger, von

---

<sup>326</sup> 1900 wurde an der Ostseite des Kreuzgangs eine Fundamentmauer ergraben. Sie bestand aus großen antiken Spoliensteinblöcken. Die damals angefertigten Grabungsskizzen und Fotografien sind verschollen, so daß nicht bekannt ist, wo genau die Mauer verlief. Vgl. *GRS I*, 2 (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO 1901, 12.

<sup>327</sup> Vgl. zu diesem Plan S. 146 mit Anm. 495.

<sup>328</sup> Vgl. zur Beschaffenheit des unter Putz liegenden Mauerwerks auch *GRS I*, 1 (Anhang II.A.1.); GRISAR 1901/02, 202; GIOVENALE 1927, 243, sowie den Bericht Giulio de Rossis an die *Soprintendenza ai Monumenti del Lazio* vom 10.6.1914 im *ArchCer*: "Il muro del portico presenta, fino all'altezza del primo piano, nella calcina, tra filare e filare di mattoni, i solchi caratteristici che qualcuno ha creduto contrassegno sicuro delle costruzioni edilizie dell'epoca cosmatesca."

einzelnen *tufelli*-Lagen durchzogener Ziegelverband ohne Stilaturen.<sup>329</sup> Die hofseitigen Fassadenmauern der Obergeschosse waren demnach nachträglich aufgezogen worden.

Im Gegensatz dazu besteht die nördliche Außenmauer des Westflügels über beide Geschosse aus einem Backsteinverband, der keine Stilaturen aufweist, ansonsten aber mit dem Mauerwerk der Ringkrypta und der ehemaligen Nordportikus übereinstimmt (Abb. 249)<sup>330</sup>. Der Befund kann nur dahingehend interpretiert werden, daß es sich trotz der fehlenden Markierung der Mörtelbetten um das gleiche Mauerwerk handelt, das hofseits, diesmal wie in der Krypta mit Stilaturen versehen, im Kreuzgangerdgeschoß auftrat. Daraus resultiert, daß der Westflügel von Anfang an zwei Geschosse zählte (Ansicht II).

Der hochmittelalterliche Kreuzgang von S. Saba bildete niemals eine autonome Architektur. Sein Wandelgang war von Anfang an in die Klostergebäude integriert und, ringsum überbaut<sup>331</sup>, als sogenannter "falscher Kreuzgang" angelegt, ein Typus, dem auch das vermutlich unter Clemens III. (reg. 1187-1191) erbaute Claustum von S. Lorenzo f. l. m. verpflichtet war.<sup>332</sup> Für diese Annahme spricht auch das Nichtvorhandensein einer Sockelbank zwischen Arkadengalerien und Innenhof.<sup>333</sup> Schon wegen des beschränkten Baugrundes, der einer weitläufigeren Unterbringung der

<sup>329</sup> Vgl. zum Mauerwerk der Kreuzgangobergeschosse auch *GRS* I, 1 (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO 1901, 12, 14; GRISAR, 1901/02, 202.

<sup>330</sup> Das im oberen Bereich von einigen *tufelli*-Lagen durchzogene Backsteinmauerwerk ist aus 2-4,5 cm (überwiegend 3 cm) hohen, 12-26 cm langen Spolienziegeln zusammengefügt. Sie werden von einem bräunlich-grauen, groben Mörtel mit vielen Putolcan- und Tuffpartikeln zusammengehalten, der in den 1,5-3,5 cm hohen Lagerfugen glatt abschließt. Der Modulus *SZ* schwankt zwischen 29 und 32,5 cm. Zum Mauerwerk der Ringkrypta siehe Kapitel V.3.1; zum Mauerwerk der Nordportikus siehe S. 184. Das mit Stilaturen versehene, sehr verwandte Ziegelmauerwerk, das an der gleichen Mauer im Inneren der Fassadenportikus auftritt, ist einer etwa gleichzeitig erbauten Vorhalle zuzurechnen, vgl. S. 229.

<sup>331</sup> Als man 1914 die fehlenden Joche des Südflügels rekonstruierte, entschied man sich allerdings für eine eingeschossige Ausführung und begründete es damit, daß an der Ostaußenwand des Stumpfes in Höhe des ersten Stockes keine Ansatzspuren zu erkennen gewesen seien (vgl. den Bericht Giulio De Rossis an die *Soprintendenza ai Monumenti del Lazio* vom 10.6.1914 im *ArchCer*). Dieser Mauerabschnitt war aber anders strukturiert als die hofseitigen Obergeschosßfassaden an der West- und Nordseite. Der Verband, der hier auftrat, glich eher dem Mauerwerk in den Zwillingsfenstern der anderen beiden Flügel. Wahrscheinlich ist die Mauer, in die später ein Rechteckfenster eingebrochen wurde, erst nach dem Abriß der anschließenden Joche aufgezogen worden. Ob der zerstörte Trakt ein- oder mehrgeschossig war, läßt sich an ihr nicht ablesen.

<sup>332</sup> Vgl. zur Unterscheidung von "echten" und "falschen" Kreuzgängen und zur typologischen Entwicklung der mittelalterlichen Kreuzgangarchitektur im allgemeinen LEGLER 1989, bes. 260; *ders.* 1995, bes. 16; SCHMIDT 1987, bes. 1129; auch HORN 1973; MEYVAERT 1973; s. v. "Chiostro" (P. F. Pistilli/ R. Legler), in: *EAM* IV, 694 ff.; zum Kreuzgang von S. Lorenzo f. l. m. zuletzt BARCLAY LLOYD 1996.

<sup>333</sup> Vgl. LEGLER 1995, 16.

notwendigen Klausurgebäude entgegenstand, lag eine solche Lösung in S. Saba nahe.<sup>334</sup>

Möglicherweise übernahmen die nachträglich aufgeführten Obergeschosse von Nord- und Westflügel den Aufriß des älteren Stockwerks. Jedenfalls adaptierten sie die Gliederung des Erdgeschosses: Über jeder Zwillingssarkade öffnete sich ein gekuppeltes Rundbogenfenster gleicher Proportion (Abb. 237-239, Fig. XXXIII). Wie die Arkaden im Untergeschoß, ruhten die Biforen, die später mit rohen Füllstrukturen aus *tuffelli*, Steinbruchstücken, Ziegeln und Scherben vermauert und durch Rechteckfenster abgelöst wurden<sup>335</sup>, ehemals auf eingestellten Mittelsäulen. Eines der mit Blockkapitellen ausgestatteten, stämmigen Marmorsäulchen wurde 1914 im Westflügel *in situ* entdeckt und freigelegt (Abb. 239, 253).<sup>336</sup> Die übrigen Säulen waren zu unbekannter Zeit entfernt und durch aufgemauerte Pfeiler ersetzt worden. Die während der Restaurierungsarbeiten freigelegten Unterzüge der Zwillingssfenster waren verputzt und mit geometrischen Ornamenten bemalt (Abb. 240).<sup>337</sup>

Möglicherweise öffneten sich entsprechende Fenster auch in den äußeren Fassadenwänden, in die in nachmittelalterlicher Zeit Rechteckfenster eingebrochen worden waren (Abb. 249, Fig. LXXXVI). Vielleicht wurde die Außenfassade schon damals durch einfache Rechteckfenster belichtet (Ansicht

<sup>334</sup> Zur klassischen hochmittelalterlichen Klosteranlage und der traditionellen Disposition der Konventgebäude siehe u. a. BADSTÜBNER 1981, 18; BRAUNFELS 1985, *passim*; LEGLER 1987; *ders.* 1995, bes. 11. - Die Zahl der Mönche, die dem Konvent von S. Saba angehörten, ist im Hoch- und Spätmittelalter in etwa konstant geblieben: 1145 wurden fünfzehn Cluniazenser in S. Saba angesiedelt (vgl. Kapitel II.3.2.). Der 1227 abgeschlossene Verbrüderungsvertrag mit S. Gregorio al Celio (vgl. S. 30) beziffert die Anzahl der Ordensbrüder von S. Saba mit sechs~~zehn~~zehn. Vgl. auch DYKMANS 1978, 617, Anm. 90. In einem Vertrag von 1267 wird die Gesamtzahl der Mönche einschließlich des Abtes mit neunzehn angegeben, vgl. *ders.* 1975, 98, 156 ff., Nr. XV, und in der ersten Hälfte des Trecento sind es dem Turiner Katalog nach insgesamt siebzehn Mönche, vgl. S. 32 mit Anm. 86. Vgl. zur Größe mittelalterlicher Mönchskonvente auch SCHMITZ 1948/49, I, 291 ff.

<sup>335</sup> Vgl. zur Beschaffenheit des Füllmauerwerks auch GRS I, 2 (Anhang II.A.1.).

<sup>336</sup> "... *la colonna di marmo fu trovata murata, al suo posto, nel mezzo della bifora ...*". Brief der *Soprintendenza ai Monumenti del Lazio e degli Abruzzi* an den *Ministero della Pubblica Istruzione* vom Juni 1914 (*ArchCer*). Vgl. auch den im selben Archiv verwahrten, vom 10.6.1914 datierten Bericht Giulio de Rossis über die erfolgten Restaurierungsarbeiten im Kreuzgang: Die Säule, die auch in der 1854 verfaßten, anonymen Abhandlung erwähnt ist (Anhang II.B.13), trug die Versatzmarke "XXXIIIIIIII", die sich auf dem Originalputz in der Bogenlaibung wiederholte. Die auf Fotografien erkennbare Fenstermittelsäule im westlichsten Joch des Nordflügels ist 1914 rekonstruiert worden. Vgl. auch TESTINI 1961, 88. CANNIZZARO 1901, 12 nahm in den Fensteröffnungen Zwillingssäulchen an.

<sup>337</sup> "*Si è anche scoperta nella stessa bifora un sott'arco dipinto, dell'epoca primitiva ...*" Brief der *Soprintendenza ai Monumenti del Lazio e degli Abruzzi* an den *Ministero della Pubblica Istruzione* vom Juni 1914 (*ArchCer*). - "... *riaprendo delle bifore, è stata scoperta ... nel sottarco della bifora un tratto di scomparto geometrico.*" Brief von Carlo Brugiati an Antonio Munoz vom 20.11.1914 (*ArchCer*). Vgl. auch TESTINI 1961, 88 und den Bericht Giulio De Rossis an die *Soprintendenza ai Monumenti del Lazio* vom 10.6.1914 (*ArchCer*).

I, III). Das vollständig überformte Mauerwerk an der westlichen Außenfassade erlaubt darüber keine Aussage mehr.<sup>338</sup>

Da weder Text- noch Bildquellen eindeutigen Aufschluß darüber geben, ob das Obergeschoß des Südflügelstumpfes mit dem angrenzenden Westflügel im Verband stand und hofseits ebenfalls ein vermauertes Zwillingsfenster aufwies<sup>339</sup>, bleibt ungeklärt, ob es der gleichen Bauphase angehörte.

Der später aufgeführte Ostrakt (Fig. XXIV-XXVI) war den Ansatzspuren nach (Abb. 242, Fig. IV, XXVIII, XXXIV f., LXIX, LXXIV) von vornherein zweigeschossig konzipiert.<sup>340</sup> Pompeo Ugonio berichtet, daß sich in seinem Obergeschoß ein ausgemalter, kaminbeheizter Saal mit kleinen Fenstern befand, der ihn an ein Dormitorium oder einen Krankensaal denken ließ. Im Erdgeschoß lag ein weiterer, mit Wandmalereien ausgestatteter Raum, in dem der Gelehrte einen Kapitelsaal, eine Kapelle oder ein Refektorium erkennen wollte.<sup>341</sup> Weiteres ist über den Aufriß nicht bekannt.

Von den Konvents- und Wirtschaftsgebäuden, die dem Kreuzgang angruppiert waren, hat lediglich der genannte einstöckige Annexbau überdauert, der sich in der Flucht des Nordflügels im Osten an die moderne Vierflügelanlage anschließt (Abb. 242, 250 f., Fig. IV:D, XXIV-XXVI, XXVIII, XXXII, XXXV f., XLIV f., XLVII, LXXXV). Sein Erdgeschoß öffnete sich portikusartig in zwei über die gesamte Breite der Ost- und Südwand gespannten, später mit rohem Mauerwerk gefüllten Rundbogenöffnungen.<sup>342</sup> Das Mauerwerk, in das die Bögen einbinden, ist ein von raren *tufelli* durchsetzter Verband mit einem Modulus 5Z von 26-27 cm. Es setzt sich aus 7-34 cm langen, 2,5-5 cm hohen, heterogen gefärbten Spolienziegeln zusammen, die mit einem hellgrauen, grobgekörnten Mörtel verfugt sind, welcher 1-2 cm hoch aufgetragen und bandartig geglättet ist. Über den Bogendurchgängen sind innen und außen je zwei nicht identifizierbare, dem 15. Jahrhundert zuzurechnende Wappensteine aus weißem Marmor in die Wand eingelassen.<sup>343</sup>

<sup>338</sup> Vgl. auch Kapitel VI.1.2.

<sup>339</sup> Die wenigen Fotografien, auf denen der Südflügelrest festgehalten ist, erwecken den Anschein, daß sich das Mauerwerk an der Ostseite des Obergeschosses zunächst um die Ecke fortsetzte, dann aber von dem gleichen Backsteinverband abgelöst wurde, in dem die Obergeschosse von West- und Nordflügel gemauert sind.

<sup>340</sup> Vgl. auch CANNIZZARO 1901, 12, 14.

<sup>341</sup> Vgl. UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18, siehe Anhang II.B.5.

<sup>342</sup> Zu unbekannter Zeit wurde über zwei große Rechteckfenster eine Blickverbindung vom Obergeschoß des Anbaus zum Südseitenschiff geschaffen.

<sup>343</sup> Die schon bei UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18 (Anhang II.B.5.) erwähnten Wappensteine zeigen auf glattem Schild den Buchstaben R unter einem liegenden Halbmond und einem achtzackigen Stern. Vgl. zu ihrer Datierung VONA 1977, Nr. 85; BASCOPE/DEL PIAZZO 1983, 486; auch GRISAR 1901/02, 202 mit einer Datierung in das Trecento. TESTINI 1961, 63 zufolge soll es sich um ein Wappen

Auf den Grundrissen von 1651 (Fig. XXIV-XXVI)<sup>344</sup> und um 1700 (Fig. XXVII) sind östlich der Vierflügelanlage weitere Gebäude eingezeichnet: Entlang der Klostermauer erhob sich in der Nordsüdachse ein langgestrecktes, von sieben in die Längswände eingeschnittenen Fenstern erhelltes Gebäude, das man durch ein Nordportal betrat. Es enthielt einen einzigen großen, ebenerdigen Saal, der den Kollegsälunen seit dem späten Cinquecento als Speiseraum diente.<sup>345</sup> Durch eine Tür an seiner Südseite gelangte man in einen quergelagerten Flügel mit einer vorgebauten Außentreppe, in dem Mitte des 17. Jahrhunderts Küche und Vorratsräume untergebracht waren und an den sich südwärts ein weiterer Trakt mit zwei hintereinanderliegenden, fensterlosen Räumen angliederte. Von diesem Komplex hat sich nichts erhalten.

## 6.2. Absolute Bauchronologie

Die ältesten Teile des Kreuzgangs bestehen aus dem gleichen Mauerwerk wie die Ringkrypta, die unter dem Chorpodium eingerichtet wurde, und die Vorhalle, die der Nordflanke der Basilika vorgeblendet war. Folglich ist der Kreuzgang derselben Bauphase zuzurechnen und muß, der Basilika in der relativen Bauchronologie nachgeordnet, ebenfalls in das zweite Viertel des 12. Jahrhunderts, spätestens um 1150/60 datiert werden.<sup>346</sup>

Stilistische und typologische Gesichtspunkte sprechen dafür, daß er auf Initiative der Cluniazenser erbaut wurde, die das Kloster 1145 übernahmen.<sup>347</sup>

Dem Mauerwerkbefund nach ist der zweigeschossige Anbau, der dem Kreuzgang im Osten angegliedert ist (Abb. 242, 250 f., Fig. IV:D, XXIV-XXVI, XXVIII, XXXII, XXXV f., XLIV f., XLVII, LXXXV), in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts hinzugefügt worden.<sup>348</sup> Wahrscheinlich geschah dies im unmittelbaren Anschluß oder parallel zur Errichtung der Westportikus

---

des Johanniterordens handeln, eine Behauptung, die mangels Quellennachweis nicht überprüfbar ist. Eine indirekte, wenn auch zweifelhafte Verbindung der Johanniter zu S. Saba läßt sich immerhin herstellen: 1449 veranlaßte Kardinal Marco Barbo, zugleich Prior des Ritterordens, eventuell Restaurierungsarbeiten in S. Saba, vgl. auf S. 313 mit Anm. 7.

<sup>344</sup> Vgl. zu diesem Plan S. 246 mit Anm. 495.

<sup>345</sup> Vgl. UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18, Anhang II.B.5. Auf dem um 1700 entstandenen Plan ist das Refektorium im Westflügel angesiedelt.

<sup>346</sup> Vgl. Kapitel V.3.1. und V.4.2.2. Vgl. mit einer Datierung in das frühe 12. Jahrhundert auch TESTINI 1961, 88 und HERMANIN 1942, 299; *ders.* 1945, 38; mit einer Datierung um 1200 CANNIZZARO 1901, 12; vgl. auch *GRS* I, 1 (Anhang II.A.1.); STEINHUBER 1906, I, 118. LANCIANI 1898/1906, 154 sieht den Kreuzgang als unvollendet an.

<sup>347</sup> Vgl. Kapitel II.3.2. und V.6.3.

<sup>348</sup> Vgl. BARCLAY LLOYD 1985, 233, 238 f.; PRIESTER 1990, 65 ff. GRISAR 1901/02, 202 datiert den Baukörper in das Trecento.



im ersten Jahrhundertviertel.<sup>349</sup> Da der Backsteinverband, aus dem die nachträglich aufgezogenen Stockwerkpartien des Kreuzgangs bestehen (Abb. 237, 239), eine ähnliche Struktur besitzt, ist anzunehmen, daß die Errichtung des Annexbaus, die möglicherweise mit der Erbauung weiterer Konventgebäude in diesem Bereich verbunden war, mit der Erneuerung des Kreuzgangobergeschosses einherging.<sup>350</sup>

Wenn der Osttrakt ursprünglich auf der Höhe des zweigeschossigen östlichen Anbaus angesetzt haben sollte<sup>351</sup>, müßte er schon im Duecento einem weiter westlich verlaufenden Flügelbau gewichen sein. Dieser Neubau müßte dann ebenfalls in das frühe 13. Jahrhundert datiert werden.

Eine Inschrifttafel, die heute in die Mittelschiffwand der Basilika eingelassen ist (Abb. 252), berichtet, daß Johannes aus Monte Opulo, Abt von S. Saba, dem Kloster im Jahre 1320 einen neuen Wohntrakt stiftete.<sup>352</sup> Die Majuskelinschrift war im späten 16. Jahrhundert über dem prothyronartigen Unterbau einer Treppe angebracht, die in das Obergeschoß des Osttraktes führte.<sup>353</sup> Vermutlich war das die originäre Anbringung. Die Wappen, die Pompeo Ugonio zufolge in dem ausgemalten Saal des ersten Stocks auftraten<sup>354</sup>, können unmittelbar mit der überlieferten Baustiftung in Verbindung gebracht werden: Neben den beiden schlüsseltragenden Schilden, die seit dem frühen Trecento als allgemeine Papstwappen gebräuchlich waren<sup>355</sup>, enthielten die Wandmalereien das Insignum Papst Johannes XXII. (reg. 1316-1334)<sup>356</sup>.

<sup>349</sup> Vgl. Kapitel V.7.2.

<sup>350</sup> Bislang ist man davon ausgegangen, daß der Kreuzgang zunächst eingeschossig war und erst später durch ein Obergeschoß erweitert wurde, wie es in Rom fast immer der Fall ist. Vgl. LEGLER 1986, 238, 283, 387. Cannizzaro schätzt den Abstand zwischen beiden Bauphasen gering ein. Vgl. GRS I, 1 (Anhang II.A.1.); CANNIZZARO 1901, 12, 14. Andere datieren das Obergeschoß in das frühe Trecento und bringen seine Errichtung mit der Inschrift von 1320 in Verbindung. Vgl. GRISAR 1901/02, 201 f.; STEINHUBER 1906, I, 118; BUCHOWIECKI 1967/74, 752; vgl. auch AMADEI 1971, 8 f.

<sup>351</sup> Siehe S. 207 f.

<sup>352</sup> + *M(ill)<sup>E</sup>\*CCC(trecent)<sup>IS</sup>\*ANNIS\*<sup>MI</sup>XXQVE\*PERACTIS/\* HEC DOMVS E(st) FACTA \* Q(uam) CON/DIDIT ILLE IOHANNES\*<sup>\*/</sup>\*<sup>\*/</sup> NOMINE DICTVS ERAT \* S(an)C(t)I/SABE FVIT ABBAS \*<sup>\*/</sup>\*<sup>\*/</sup> DE MONTE OPVLO NATVS ET A/PVERITIA SVA HIC MONACHAT(us)\*<sup>\*/</sup>\*<sup>\*/</sup> PRO MONACHIS ET IPSO ORA/TIONES FVNDITE XP(ist)O \*<sup>\*/</sup>\*<sup>\*/</sup>.* ("Im Jahre 1320 nach Christi Triumph wurde dieses Wohnhaus gemacht. Mich erbaute jener, der Johannes genannt wurde und Abt von San Saba war, auf dem Monte Opulo geboren und von seiner Kindheit an hier Mönch, für die Mönche und ihre Gebete auf dem Fundament Christi." Vgl. FORCELLA 1869/84, XII, 136, Nr. 177; MARUCCHI 1909, 179; TESTINI 1961, 60; VONA 1977, Nr. 82; vgl. auch GRS III, 5 (Anhang II.A.1.).

<sup>353</sup> Vgl. UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18 (Anhang II.B.5). GUALDI *BAV* Cod. Vat. lat. 8253, fol. 472v beschreibt den Inschriftstein als Teil einer Fensterbrüstung oder eines Geländers in einer Krankenstube. Seit dem 18. Jahrhundert war die Marmortafel in eine Stufe vor der Tür eingefügt, die vom rechten Seitenschiff in den Kreuzgang führte, vgl. ODERICUS 1765, 277; GALLETTI, *BAV* Cod. Vat. lat. 7905, fol. 42r, Nr. 97; *ders.* 1760, 358; BACHOFEN 1898, 466, Anm. 3.

<sup>354</sup> Vgl. UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18 (Anhang II.B.5.).

<sup>355</sup> Vgl. GALBREATH 1972, 7, Abb. 8, Taf. II.

<sup>356</sup> Vgl. BAYER 1925, XXIII.

Ein viertes Wappen, das sich wie das des Papstes auch andernorts im Kreuzgang fand und eine Burg mit drei Türmen zeigte (Fig. CXV)<sup>357</sup>, wird man Abt Johannes zuschreiben dürfen.

Die Nachricht aus dem Trecento bezieht sich also aller Wahrscheinlichkeit nach auf eine weitgehende oder vollständige Erneuerung des östlichen Kreuzgangflügels. Gleichzeitig scheinen an den übrigen Konventgebäuden Ausstattungs- und möglicherweise auch Umbauarbeiten durchgeführt worden zu sein.<sup>358</sup>

### 6.3. Die Einführung eines neuen Bautypus

Der Kreuzgang kam in Rom verhältnismäßig spät auf und hat sich nur allmählich als Bestandteil der monastischen Architektur durchgesetzt. Es ist nicht auszuschließen, daß einige der stadtrömischen Kirchen, denen Mönchs- oder Kanonikerkonvente angegliedert waren, schon im späten 11. und frühen 12. Jahrhundert mit einem Kreuzgang ausgestattet worden sind.<sup>359</sup> Die Kreuzgänge, die sich neben S. Saba erhalten haben (Abb. 325-328), sind jedoch ausnahmslos jüngeren Datums. Bis auf den Kreuzgang der Zisterzienserabtei SS. Vincenzo ed Anastasio, der vermutlich kurz vor 1150 begonnen wurde (Abb. 328), entstanden sie im späten 12. Jahrhundert, zum

---

<sup>357</sup> Vgl. UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18 (Anhang II.B.5.). Das mutmaßliche Wappen des Abtes, das eine Burg mit drei Türmen zeigt, zierte das Wandgemälde, das STEVENSON, *BAV* Cod. Vat. lat. 9849, fol. 73r überliefert und das sich im Nordflügel des Kreuzgangs befunden haben dürfte. Ein Wappen mit der gleichen Burg findet sich, um drei Rosen bereichert, auf der Rückseite einer Akte von 1377, die in das Kapitelbuch von S. Saba eingefügt ist. Daneben erscheint ein Wappen, das eine Kirche mit kreuzbekröntem Dreiecksgiebel und zwei ebenfalls mit Kreuzen bestückten Flankentürmen im Schilde führt, vgl. auch DYKMANS 1978, 617. Ähnliche Wappen (vgl. AMAYDEN 1967, I, 280 ff., 454 ff., II, 161 f., 190; *Stemmi* 1986 und 1988, *passim*) führten eine Reihe römischer oder in Rom ansässiger Familien. Doch läßt sich in keinem Fall eine Verbindung zu S. Saba nachweisen.

<sup>358</sup> Aus dem Trecento könnte u. a. die roh aufgemauerte Außentreppe stammen, die bis heute in das Obergeschoß des westlichen Kreuzgangflügels führt. Ähnliche Treppen waren dem Stumpf des Südflügels und dem quer zum Ostflügel stehenden Gebäudetrakt vorgelegt. Außentreppe gelten in Rom als typisch für die mittelalterliche, besonders spätmittelalterliche Architektur, vgl. BROISE/MAIRE VIGUEUR 1983, 146 f.

<sup>359</sup> Das von Portiken begleitete Oratorium, das einer Urkunde von 1005 zufolge im Klosterbezirk von S. Cosimato bestand (vgl. BARCLAY LLOYD 1988, 26), wäre, wenn es wirklich mit einem Kreuzgang gleichzusetzen wäre, ein extrem frühes Einzelbeispiel. Immerhin könnte S. Prassede unter Gregor VII. (reg. 1073-1085) einen Kreuzgang unbekannter Form erhalten haben. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, III, 235. In S. Croce in Gerusalemme schlossen die zwischen 1122 und 1144 durchgeführten Restaurierungsarbeiten ein älteres *claustrum* ein, womit allerdings auch die Klausurgebäude in ihrer Gesamtheit gemeint sein könnten. Vgl. CLAUSSEN 1992a, 94 f.; s. v. "Chiostro" (P. F. Pistilli/R. Legler), in: *EAM* IV, 694; auch HUBERT 1990, 196.

Großteil sogar erst in der ersten Hälfte des Duecento.<sup>360</sup> Der Kreuzgang von S. Saba gehört damit zu den ältesten der Stadt.

In seiner schlichten, dekorlosen Formensprache gleicht er dem Kreuzgang von SS. Vincenzo ed Anastasio und den übrigen aus dem 12. Jahrhundert stammenden Anlagen (Abb. 325-328).<sup>361</sup> Die großen, in die Wand eingeschnittenen Zwillingsöffnungen, welche die umlaufende Galerie im Erdgeschoß mit dem Kreuzhof verbanden, haben dort allerdings keine Entsprechung: Alle anderen hochmittelalterlichen Kreuzgänge Roms öffnen sich hofseitig in kleineren, manchmal durch Pfeiler rhythmisierten poliforen Säulenarkaturen, welche die Wandfläche in der Horizontalen stärker auflösen, aber nicht bis zum Boden hinabreichen. Immer ist zwischen Innenhof und Kreuzgang eine Bank ausgebildet.<sup>362</sup>

Verglichen mit diesen Bauten, erinnert die Anlage von S. Saba eher an ein von einer Quadriportikus eingefasstes Atrium als an einen Kreuzgang. Tatsächlich muß der Kreuzgang von S. Saba als eine Art Hybride beider Bauformen verstanden werden. Sein ungewöhnlicher Aufriß läßt sich auf die spezielle Bausituation zurückführen, die in S. Saba gegeben war: In der Intention, den

---

<sup>360</sup> Die Kreuzgänge von S. Cecilia und S. Lorenzo f. l. m., der mittelalterliche Kern des Kreuzgangs von S. Francesca Romana und die älteste Partie des Kreuzgangs von S. Cosimato können dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts, die übrigen dem 13. Jahrhundert zugerechnet werden. Eine Monographie zur mittelalterlichen Kreuzgangarchitektur Roms steht, obwohl mehrmals angekündigt (vgl. KRAUTHEIMER 1981, 436; BARCLAY LLOYD 1988), aus. Die einzelnen Bauwerke sind kaum erforscht und werden in der Literatur sehr unterschiedlich und teils viel früher datiert, als es hier geschieht. Siehe zum aktuellen Forschungsstand den hier in Anm. 359 angeführten Artikel in: *EAM* IV, 694 ff., bes. 713 ff.; vgl. u. a. aber auch KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim*; *ders.* 1981, *passim*; GOLZIO/ZANDER 1963, 59 f.; MANZI 1966/67, 51 ff.; AMADEI 1977; CLAUSSEN 1987, *passim*; SCHMIDT 1987, *passim*; BARCLAY LLOYD 1988; *dies.* 1996; LEGLER 1989, *passim*; PRIESTER 1993, 217 f. Zum Kreuzgang von SS. Vincenzo ed Anastasio siehe auch S. 216.

<sup>361</sup> Vgl. hier Anm. 360. Die stilistische Entwicklung der stadtrömischen Kreuzgangsarchitektur wird trotz der divergenten Datierungen, die für die einzelnen Monumente vorliegen, einheitlich beurteilt. In ihr spiegelt sich die gleiche Tendenz wieder, die auch an den Fassadenportiken und Glockentürmen ablesbar ist und die hochmittelalterliche Baugeschichte Roms insgesamt prägt (vgl. auch Kapitel V.5.2.): In den ältesten, ganz aus Ziegeln errichteten Kreuzgängen beschränkt sich das Dekor auf die für die hochmittelalterliche Baukunst in Rom so charakteristischen, von Sägezahnfriesen begleiteten Konsolgesimse. Die Marmorsäulchen in den Arkaden besitzen einfache, block- oder kämpferförmige Kapitelle und glatte Schäfte. Ende des 12. Jahrhunderts macht sich der Einfluß der "internationalen" Romanik bemerkbar; zugleich steigern sich mit der zunehmenden Beteiligung der *marmorarii* an der Bautätigkeit in Rom im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts auch Bauschmuck und Materialreichtum der Kreuzgänge. Mosaizierte Friese und Inkrustationen treten hinzu. Die Säulen tragen mit Teichrosenblättern belegte, sogenannte "benediktinische" oder antikisierende Kapitelle; die architektonische Gliederung wird immer raffinierter und der Einsatz des Marmors verschwenderischer. Den Höhepunkt der Entwicklung bilden die luxuriösen, üppig ornamentierten und skulptierten, antikennahen "Prachtkreuzgänge", die die römischen Marmorkünstler in S. Paolo f. l. m. und S. Giovanni in Laterano, aber auch außerhalb Roms schufen. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 1 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 677 ff.; LOTZ 1973; CLAUSSEN 1989, 75; *ders.* 1987, *passim*, bes. 77 ff., 98 ff., 126 ff., 132 ff., 159 ff., 162 ff.; LEGLER 1989, 384; PRIESTER 1993, 217 ff.

<sup>362</sup> Vgl. LEGLER 1989, 381, 384; auch FRAZER 1973, 3.

Kreuzgang und die simultan erbaute Nordvorhalle einheitlich zu gestalten, wurden hier beide Architekturtypen in einem singulären und eigenständigen Entwurf verschmolzen, der beiden Funktionen genügen konnte.<sup>363</sup>

Möglicherweise markiert der Kreuzgang von S. Saba aber zugleich den Übergang von einer rein funktionalen zu einer formalen Aneignung des fremden Bautypus. Unter Calixtus II. (reg. 1119-1124) war für die Kanoniker des Lateran eine zweigeschossige, architravierte Säulenquadriportikus erbaut worden, die sich, obwohl sie als Kreuzgang diente und in dieser Funktion konzipiert war, architektonisch nicht von dem neuesten Typus der Kirchenvorhalle unterschied.<sup>364</sup> Auch der Kreuzgang von S. Saba bleibt - auf einem anderen Anspruchsniveau - letztlich der lokalen Portikusarchitektur verhaftet, dies auch in bezug auf die Zweigeschossigkeit, die er mit dem Kanonikerkreuzgang des Lateran teilt und die unmittelbar von den einstöckigen Fassadenportiken der Kirchen abgeleitet werden kann. Seine gekuppelten Säulenarkaden stellen aber einen ersten Versuch dar, das etablierte abendländische Modell des Arkadenkreuzgangs mit der lokalen Bautradition zu verbinden.

Dies spricht dafür, daß er unter der Regie der Cluniazensermönche errichtet wurde, die, mit der nordeuropäischen Klosterbaukunst vertraut, 1145 aus dem burgundischen Mutterkloster nach Rom übersiedelt waren<sup>365</sup>.

Als Zwitter zwischen Portikus und Kreuzgang ist das Clastrum von S. Saba damit in einem viel weiteren Sinne Bindeglied: Er ist auch eine Frühform autonomer stadtrömischer Kreuzgangarchitektur.

Der Kreuzgang von S. Saba blieb ohne direkte Nachfolge. Etwa zur gleichen Zeit haben die Zisterzienser, die sich 1140 in SS. Vincenzo ed Anastasio niederließen und kurz darauf mit dem Neubau ihrer Abtei begannen, den voll ausgebildeten, klassischen Arkadenkreuzgang nordalpiner Prägung in die stadtrömische Baukunst eingeführt (Abb. 328).<sup>366</sup>

---

<sup>363</sup> Vgl. Kapitel V.4.2.

<sup>364</sup> Vgl. DE BLAAUW 1990a.

<sup>365</sup> Vgl. Kapitel II.3.2., siehe auch Kapitel V.6.2.

<sup>366</sup> Vgl. LEGLER 1989, 384; "Chiostro" (*ders./P. F. Pistilli*), in: *EAM* IV, 710; ROMANINI 1994.

Die Architektur der Zisterzienserabtei vor den Toren Roms ist das einzige Beispiel für eine unmittelbare Übernahme burgundischer Bauformen und damit eine direkte Rezeption nicht-römischer Bautraditionen in der stadtrömischen Baukunst des 12. Jahrhunderts und bleibt isoliert. Vgl. WAGNER-RIEGER II 1957, 27 f., ROMANINI 1982 und 1994. Dies gilt auch für den Kreuzgang. Seine architektonische Sprache wird in den stadtrömischen Kreuzgängen, die ihn rezipieren, in den lokalen Stil übersetzt und romanisiert.

## 7. Die Fassadenportikus

### 7.1. Rekonstruktion der Säulenportikus

Die 5,20 m tiefe zweigeschossige Westportikus der Basilika, die die gesamte Fassadenbreite einnimmt (Abb. 113, 118, 258, Fig. III-VI, XXVIII-XXX, XXXIV-XXXVIII, XLIV f., XLVII f., LVII, LX, LXII, LXIV f., LXX-LXXIII, CVIII), erfuhr im Laufe der Jahrhunderte gravierende Veränderungen. Schon die im Quattrocento erfolgte Aufstockung durch die Säulenloggia ging mit einem Eingriff in das Bauegefüge des Obergeschosses einher. Als ihre Prospektsäulen (Fig. LVII, LX) im späten 18. Jahrhundert entfernt und durch die unproportionierten, aus Ziegeln aufgemauerten Rechteckpfeiler ersetzt wurden, auf denen der Architrav heute lastet (Abb. 258)<sup>367</sup>, war die Portikus endgültig entstellt. Wohin die sechs Freisäulen - die beiden innersten davon mit kostbaren Schäften aus rotem Porphyry, von den übrigen vier auf jeder Seite je eine aus rotem und grauem Granit<sup>368</sup> - damals genau gelangt sind, ist nicht dokumentiert. Giacomo Fontana, in dessen 1838 publizierte Grundriß (Fig. XXXVII) die Pfeiler erstmals eingetragen sind, berichtet, daß Pius VI. (reg. 1775-1779) die Säulen in die Vatikanischen Museen bringen ließ.<sup>369</sup> Wie die unzähligen weiteren Säulen aus den Kirchen

---

<sup>367</sup> Daß die Pfeiler die mittelalterlichen Säulen nur ummanteln, wie BUCHOWIECKI 1967/74, III, 754 annimmt, ist mit Sicherheit auszuschließen; schon während der von der A. A. C. A. R. durchgeführten Restaurierungsarbeiten wurden Sondierungslöcher eingebrochen, die erkennen lassen, daß die Pfeilerkerne aus Mauerwerk bestehen.

<sup>368</sup> Vgl. zu den Schaftmaterialien der Portikussäulen die Beschreibungen von Pompeo UGONIO und Giovanni Antonio BRUTIO im Anhang (II.B.4., II.B.5., II.B.8.) und, unmittelbar vor dem Abtransport der Säulen verfaßt, von Francesco CANCELLIERI, *BAV* Cod. Vat. lat. 9167, fol. 286r-287v, fol. 317v, fol. 378; sowie MARANGONI 1744, 348: Die beiden zentralen Säulen werden durchweg als porphyryn beschrieben, als Material der vier übrigen Schäfte wird von Ugonio alternativ numidischer Marmor genannt. Vgl. auch LESTOCQUOY 1929, 333. Für die Angabe von TESTINI 1961, 51 (vgl. auch BUCHOWIECKI 1967/74, III, 754; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 42), vier Säulenschäfte seien aus *giallo antico* gefertigt gewesen, konnte die Verfasserin ebensowenig einen Beleg finden wie für die Aussage von DE ROSSI 1914b, 4, einige Schäfte hätten aus *marmo bigio* bestanden.

<sup>369</sup> Vgl. FONTANA 1838, 37: "*Ha questa chiesa un Portico abbastanza spazioso, sostenuto da piloni di materiale; eranvi prima belle colonne di porfido, che il Sommo Pontefice Pio VI fece trasferire nel Museo Vaticano.*" Auch in den losen Notizen, die der Autor der 1854 verfaßten Beschreibung und Pläne von S. Saba hinterlassen hat (*ACGU* S. Saba 32+), ist vermerkt, die Portikussäulen seien im Museo Pio Clementino. Vgl. auch KRAUTHEIMER 1937/77, I, 247, IV, 53; TESTINI 1961, 37, 51; GOLZIO/ZANDER 1963, 41; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 42. Eventuell erfolgte der Verkauf der Portikussäulen von S. Saba schon 1776: Das hoch verschuldete Collegium Germanicum-Hungaricum war durch den in diesem Jahr begonnenen Neubau bei S. Agostino dringend auf Einnahmen angewiesen und im Juni dieses Jahres gezwungen, die ungarische

der Stadt, die der Papst aufkaufte und abtransportieren ließ, dürften sie demnach dort verbaut worden sein. Fontana irrt in der Annahme, daß die beiden mit den Porträts der Tetrarchen verzierten Porphyrsäulen in der Galleria Clementina am Eingang zur Biblioteca Vaticana, die Hartmut Grisar für seinen Rekonstruktionsversuch übernommen hat (Fig. XCIX), von der Vorhalle in S. Saba stammten.<sup>370</sup> Die Schäfte der zentralen Portikussäulen könnten sich aber tatsächlich unter den übrigen vier roten Porphyrsäulen befunden haben, die Pius VI. 1793 nebst den Tetrarchensäulen und einem Paar aus rotbraunem Marmor verwendete, um die Galerie durch eingezogene Arkaden in fünf Räume zu unterteilen (Abb. 323).<sup>371</sup> Mit einer Länge von etwa 3,70 m ließe sich jeder dieser Schäfte problemlos in die Prospektansicht der Portikus einfügen, die Séroux D'Agincourt kurz vor dem Abtransport der Säulen angefertigt hat (Fig. LX).<sup>372</sup> Seine Zeichnungen (Fig. LX, LXX)<sup>373</sup> zeigen wie der Holzschnitt von 1588, welcher irrtümlich nur vier Freisäulen abbildet

---

Kollegskirche S. Stefanino, die dem Neubau der Sakristei von S. Pietro weichen sollte, an Pius VI. zu verkaufen. Vgl. STEINHUBER 1906, II, 186 und dort Anm. 1.

<sup>370</sup> Vgl. FONTANA 1838, 37, der möglicherweise durch die alte Legende um das Grab von Titus und Vespasian in der Portikus von S. Saba zu dieser Annahme verleitet wurde. Vgl. S. 126, Anm. 9; GRISAR 1901/02, 20, 591; KIRSCH 1907, 55; CECHELLI 1952, 24.. - Die beiden Tetrarchensäulen in der Galleria Clementina (KITZINGER 1984, 22, Abb. 8) wurden von Pius VI. aus der Peterskirche entnommen, wo sie seit dem 15. Jahrhundert belegt sind. Vgl. DELBRUECK 1932, 91.

<sup>371</sup> BARBIER DE MONTAULT 1867, 27 gibt als Herkunftsort der vier unverzierten Porphyrschäfte die Konstantinsthermen an. Andererseits deutet auch STEINHUBER 1906, II, 186, Anm. 1, dem aufgrund seiner profunden Kenntnis der Quellen im *ACGU* große Glaubwürdigkeit zukommt, an, daß einige der Portikussäulen von S. Saba für die Vatikanische Bibliothek bestimmt waren. Leider ist erst in den letzten Jahren mit der systematischen Auswertung der ungeheuren Fülle an Dokumenten begonnen worden, die sich in den Archiven zur Bau- und Ausstattungsgeschichte der Vatikanischen Museen und Bibliothek erhalten hat. Die darin enthaltenen detaillierten Angaben zur Provenienz einzelner Stücke lassen hoffen, daß zumindest die Porphyrsäulen aus S. Saba eines Tages einwandfrei identifiziert werden können. Eventuell wird es gelingen, die Granitsäulen der Vorhalle unter den vielen Säulen ausfindig zu machen, die Pius VI. in den Vatikanischen Museen, im Palazzo Braschi und der Neuen Sakristei der Peterskirche - wohin einige Säulen aus S. Saba laut STEINHUBER 1895, I, 107 gelangt seien - verbauen ließ. Bislang ist vor allem auf PIETRANGELI 1967; *ders.* 1985; *ders.* 1988 zu verweisen, siehe aber auch CANCELLIERI 1784; CORSI 1845, 395 ff.; ACKERMAN 1954, 117 ff.; *Pio VI e Subiaco* 1976; BENEDETTI 1989; GROSS 1990, 141; BURANELLI/LIVERANI 1992; zum Umbau der Galleria Clementina HESS 1967, 151; REDIG DE CAMPOS 1967, 239; MORELLO 1992, 201; zur Sammlertätigkeit Pius VI. und seiner Zeit auch GENDRY 1906/07; HAUTECOEUR 1912, 65 ff.; NAPOLEONE 1989; GROSS 1990, 310 ff. Die Durchsicht der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen Führer und Beschreibungen der Vatikanischen Museen und der Neuen Sakristei ergab keine Hinweise auf die Portikussäulen von S. Saba.

<sup>372</sup> Der Abstand zwischen Mauer und Architrav beträgt etwa 4,80 m; rechnet man Plinthen, etwa 30 cm hohe Basen und etwa 70 cm hohe Kompositkapitelle hinzu, wie sie der Fassadenprospekt zeigt, kommt man ziemlich genau auf die angegebene Schaftlänge. Auch entspricht der Umfang der Säulen im *Braccio di Biblioteca* dem von CANCELLIERI, *BAV* Cod. Vat. lat. 9167, fol. 378r, fol. 286v genannten Umfang der Portikussäulen. - Es läßt sich deshalb auch mit Sicherheit ausschließen, daß die vier kürzeren Porphyrsäulen in der seit 1785 errichteten *Galleria degli Arazzi* von der Vorhalle der Sabbasbasilika stammen: Vermutlich handelt es sich um die 1798 verkauften Ziboriumssäulen von S. Pancrazio. Siehe KRAUTHEIMER 1937/77, III, 153 ff., zur *Galleria degli Arazzi* PIETRANGELI 1959/74, 34.

<sup>373</sup> Der Prospekt wurde in überarbeiteter Form als Stich in der "*Historie de l'Art*" publiziert: D'AGINCOURT 1823, III, Taf. LXIV, Nr. 7.

(Fig. LVII), daß die Säulen einheitliche Kompositkapitelle trugen.<sup>374</sup> Ihre Basen saßen auf dem mit Marmorplatten bedeckten, in der Mitte durchbrochenen Mäuerchen auf, das sich, schon von Pompeo Ugonio beschrieben, unverändert erhalten hat (Abb. 118, Fig. LX, LXIV).<sup>375</sup> Eines der Kapitelle, ein julisch-claudisches Exemplar mit einem zur Palmette stilisierten Akanthus und einem Pfeifenstab am Kalathos, lagerte noch vor kurzem im Vorhof der Basilika.<sup>376</sup> Auch eine aus grauem Marmor gearbeitete, attische Basis in der Vorhalle (Abb. 259) könnte mit einem Durchmesser von etwa 75 cm von den Portikussäulen stammen, die, wie die Prospektzeichnung von D'Agincourt (Fig. LX) belegt, dieselben Standorte einnahmen wie die an ihre Stelle getretenen Pfeiler.

Die beiden inneren Säulen waren weiter auseinandergerückt als die übrigen Stützen. Auch der Abstand zwischen den äußeren Säulen und den Wandpfeilern an beiden Enden der Kolonnade, die in schmalen, profilierten Travertinplatten abschließen<sup>377</sup>, war vergrößert (Fig. LX). Dadurch ergab sich eine rhythmische Unterteilung der Kolonnade in zwei Dreiergruppen, welche durch die schlankeren Säulen viel deutlicher zur Geltung kam als heute und durch die farbige Staffelung der Schäfte betont wurde (Plan 7, Ansicht IV).

Die beiden wertvollen Porphyrsäulen in der Kolonnadenmitte waren, wie die Vedute von 1588 (Fig. LVII) und alte Beschreibungen schildern, durch zwei Löwen vor ihren Basen akzentuiert, von denen der eine ein Beutetier, der andere eine menschliche Figur zwischen den Vordertatzen hielt (Fig. LVII).<sup>378</sup>

<sup>374</sup> Vgl. auch KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 53.

<sup>375</sup> Anhang II.B.5. Ein solch niedriges Mäuerchen unter den Säulen findet sich u. a. auch an der Portikus von S. Lorenzo in Lucina und an der inzwischen wieder instandgesetzten Säulenvorhalle von S. Giorgio in Velabro. - Unter den marmornen Abdeckplatten der Mauer fanden sich verschiedene antike und frühmittelalterliche Skulpturfragmente, darunter die beiden jetzt in der Portikus vermauerten frühmittelalterlichen Flachreliefs mit der Darstellung eines Falkners und weidender Tiere. Es ist nicht nachvollziehbar, warum Cannizzaro daraus schloß, daß das Mäuerchen in nachmittelalterlicher Zeit erneuert worden sei. Vgl. *GRS* III, 12: Anhang II.A.1..

<sup>376</sup> Vgl. STRONG 1960, 127 und Taf. XV.b; FREYBERGER 1990, 35, 85. Das Kapitell ist verschollen.

<sup>377</sup> Nur am Südende der Pfeilerreihe ist ein wirklicher Wandpfeiler ausgebildet. Das Gegenstück am Nordende erscheint nur in der Prospektansicht als Wandpfeilervorlage. Tatsächlich geht die Stütze in die Flucht der leicht schräggehenden nördlichen Innenwand über. Da deren Verlauf durch den integrierten antiken Apsisbogen festgelegt ist, dürfte dies dem originären Bauzustand entsprechen.

<sup>378</sup> In diesem Punkt erweist sich einmal mehr die Genauigkeit der langen Beschreibung, die Pompeo UGONIO von S. Saba gibt (Anhang II.B.5.). Während Giovanni Antonio BRUTIO (Anhang II.B.8.) zufolge die Löwen als Stylophoren fungierten, betont Ugonio, daß sie vor den Säulen aufgestellt waren. In seinen Notizen in *BAV* Cod. Barb. lat. 2260 siedelt er die Skulpturen dann irrtümlich seitlich des Hauptportals an. Siehe Anhang II.B.4. Vgl. hierauf basierend GRISAR 1901/02, 200). CIAMPINI 1747, I, 34 berichtet ebenso, die Löwen seien am Fuße der Säulen aufgestellt gewesen ("*non quidem in janua sed in basi duarum columnarum ad ingressum Porticus*"). Vgl. auch MARANGONI 1744, 367; LESTOCQUOY 1929, 348.

Beide Löwenskulpturen dürften zusammen mit den Säulen entfernt worden sein und sind seither verschollen.<sup>379</sup> Von der Hand Séroux D'Agincourts existieren jedoch sehr genaue Zeichnungen (Fig. XCVII f.). Sie bestätigen, daß es sich nicht um wirkliche Stylophoren handelte<sup>380</sup>, sondern daß die Vorderkörper der Raubkatzen den Säulenbasen als Protomen vorgelegt waren. Der linke Löwe (Fig. XCVII) umklammerte, im Begriff, seine Zähne in die Beute zu schlagen, ein Wildschwein<sup>381</sup>; zwischen den Pranken der rechten Katze (Fig. XCVIII) barg sich, die Arme um die Mähne des Tiers geschlungen, ein tonsurierter Mönch.<sup>382</sup>

Über den Säulen verlief ursprünglich ein marmorner Architrav mit zwei Faszien und einer schmalen Profilleiste als Abschluß (Fig. LX), der vermutlich bei Errichtung der Pfeiler gegen ein glattes Epistyl ausgetauscht worden ist. Nur die Leiste wurde beibehalten (Abb. 254).<sup>383</sup> Das Obergeschoß der hochmittelalterlichen Portikus wurde durch die beiden gekoppelten inneren und die beiden einfachen äußeren, von schlichten Travertinrahmen eingefassten Rechteckfenster belichtet, deren vermauerte, von Entlastungsbögen überfangene Öffnungen sich deutlich im Mauerwerk abzeichnen (Abb. 113, 118, 254,

<sup>379</sup> Vielleicht gelangten die Löwenskulpturen wie die Porphyrsäulen in die Vatikanischen Museen und befinden sich unerkannt irgendwo in den Museumsdepots. Möglicherweise war das Fragment eines Löwen *con altro animale*, das D'ESTE 1821, 144, Nr. 207 im *Riquadro IX* des Museo Chiaramonti aufführt, eine der Figuren aus S. Saba. Es ist aber zu befürchten, daß die Löwen im späten 18. Jahrhundert in den Kunsthandel gelangten und an einen unbekanntem Ort verkauft wurden. - Der fragmentarische Löwenstylophor mit der bruchstückhaften Inschrift "*DEV M SIBI ... SVAPECVNIA*" in der Vorhalle, den LESTOCQUOY 1929, 349 als einen der beiden Portikuslöwen anspricht, gehörte wahrscheinlich zu einem hochmittelalterlichen Osterleuchter. Ob das Stück aus S. Saba stammt, bleibt offen; seine Provenienz ist nicht dokumentiert.

<sup>380</sup> Vgl. mit einer solchen Rekonstruktion noch CLAUSSEN 1987, 75.

<sup>381</sup> Laut UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18 (Anhang II.B.5.) handelte es sich um ein Kaninchen. Für eine Interpretation dieser Figur und des fast identisch gestalteten Beutetieres des von Nicolaus de Angeli gearbeiteten, rechten Portallöwen von SS. Giovanni e Paolo (vgl. CLAUSSEN 1987, 32) sprechen aber die zweigeteilten Hufe, der Borstenkamm auf dem Rücken und die Hauer, die aus dem Unterkiefer herauswachsen. - Der Eber zwischen den Pranken des Portikuslöwen mag dazu beigetragen haben, daß sich die Legende um das Grab der Kaiser Titus und Vespasian in der Portikus von S. Saba durchsetzen konnte (vgl. S. 126, Anm. 9): In den mittelalterlichen Psalmenkommentaren wurden die beiden Herrscher als Eroberer Jerusalems mit dem Eber aus Psalm 80,14 gleichgesetzt (vgl. die Angaben in Anm. 475 auf S. 242). MARTINELLO ROMANO 1668, 296 überliefert ein Gedicht, das in Abwandlung der Verse, die den *Mirabilia* 1550, o. p. nach am Grab der Kaiser zu lesen waren, über dem Hauptportal von S. Saba angebracht war und auf diese Analogie Bezug nahm. Vgl. auch BRUTIO, *BAV* Cod. Vat. lat. 11885, fol. 127r.

<sup>382</sup> Mensch und Wildschwein sind ein häufiges Attributpaar der hochmittelalterlichen Portallöwen. Es tritt vermutlich erstmals am Portalvorbau von S. Zeno in Verona auf. Vgl. PORTER 1916/17, III, 259 ff.; DE LA BRETEQUE 1979, 220, 222, 230.

<sup>383</sup> Der Fassadenansicht des 16. Jahrhunderts zufolge war der Architrav mit einem Triglyphen- oder Plattenfries ornamentiert. Es ist anzunehmen, daß die Wiedergabe auch in diesem Punkt nicht authentisch ist. Denn es gibt keine weiteren Indizien, daß der Architrav vor dem 18. Jahrhundert schon einmal erneuert worden wäre.



258, Fig. LXIV f., CIX, Ansicht III).<sup>384</sup> Die fünf tiefer sitzenden Renaissancefenster, die die hochmittelalterlichen Fenster teils überschneiden, wurden erst eingebrochen, als Kardinal Francesco Todeschini-Piccolomini das Obergeschoß im Quattrocento erniedrigen und mit der Loggia überbauen ließ; ein Umbau, an den die eingelassenen Wappensteine erinnern.<sup>385</sup> Verlauf und Ansatzhöhe des ursprünglichen Portikusdaches lassen sich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen, da das Mauerwerk von Kirchenfassade und Vorhalle in Loggiahöhe stark beschädigt ist (Abb. 183, 268, 311) und durch die Jahrhunderte wiederholt große Partien ausgebessert worden sind. Wahrscheinlich besaß die Portikus ursprünglich ein flaches Pultdach, das in Analogie zu den übrigen hochmittelalterlichen Vorhallen Roms unterhalb der Rundbogenfenster in der Mittelschiffassade ansetzte (Fig. CIX, Ansicht III). In der äußeren Fassadenwand der Basilika sind auf dieser Höhe einige Balkenlöcher zu erkennen (Abb. 311). Wie die Hackspuren auf dem Mauerwerk unterhalb der vermauerten drei Fassadenfenster bezeugen, war diese Zone zudem ehemals verputzt (Abb. 269). Die wenigen Stücke, die beim Abschlagen der Putzschicht *in situ* verblieben sind, tragen Fragmente einer mittelalterlichen, ornamentalen Freskendekoration, die eventuell mit den Malereiresten in Zusammenhang stand, die Anfang des Jahrhunderts im Portikusobergeschoß entdeckt worden sind<sup>386</sup>. Im Erdgeschoß finden sich Fragmente einer hochmittelalterlichen *cortina finta*-Dekoration, die das Mauerwerk im Portikusinneren einst vollständig überzogen haben dürfte.<sup>387</sup>

---

<sup>384</sup> Die Rahmen der Einzelfenster sind etwa 80 cm, die der gekoppelten Fenster etwa 1,50 m breit. Es ist der Fenstertypus, der in Rom im 12. und 13. Jahrhundert üblich war. Das rohe Füllmauerwerk ist nicht einheitlich, weist aber in allen Fenstern die für das 15. Jahrhundert charakteristischen Merkmale auf. - Die Löcher in den Rahmen der beiden Fenster auf der linken Seite dienten vermutlich zur Befestigung von Fensterkörben, wie sie im 13. Jahrhundert aufkamen, vereinzelt aber schon früher belegt sind. Da die gleichen Löcher auch am Rahmen des in die Ecke gedrückten Fensters zu beobachten sind, das in Höhe des Obergeschosses in die Fassadenwand der Basilika eingebrochen war, dienten die dahinterliegenden Räume im Obergeschoß wohl irgendwann einmal zur Aufbewahrung wertvoller Gegenstände. Vgl. zu den Fensterresten VONA 1977, Nr. 6 ff.; GOLZIO/ZANDER 1963, 41; zu Fensterkörben ANDREWS 1982, 41; auch TOMEI 1942, Abb. 52.

<sup>385</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 53; HERMANIN 1945, 39; GOLZIO/ZANDER 1963, 41. TESTINI 1961, 46 geht, hierin gefolgt von GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 42, davon aus, daß das Portikusobergeschoß zusammen mit der Loggia im Quattrocento entstand. Nachträglich sei dann der Fußboden der Loggia abgesenkt worden. In diesem Zusammenhang erst seien die älteren Fenster vermauert worden. LESTOCQUOY 1929, 333, Anm. 1 denkt an eine Entstehung des Obergeschosses im 14. Jahrhundert.

<sup>386</sup> Sie sollen ein Wappen beinhaltet haben, das nicht näher beschrieben wird. Sollte sich die Formulierung "*la stessa arma*" auf das Piccolomini-Wappen beziehen, wären sie erst im Quattrocento angebracht worden. Vgl. GRS I, 2 (Anhang II.A.1.).

<sup>387</sup> Auf der in das Südseitenschiff integrierten frühmittelalterlichen Mauer, deren Rücksprung gegenüber der Mittelschiffassade später durch eine vorgeblendete Mauer ausgeglichen wurde, finden sich Fragmente einer gelbgründigen *cortina finta*, die mit doppelten weißen Strichen die Mauerwerkfugen imitiert, eine Dekoration, wie sie u. a. auch die Vorhalle von S. Giovanni a Porta Latina trug. Auf der

## 7.2. Mauerwerkbefund, absolute Bauchronologie und Zuschreibung

Die Errichtung der Vorhalle wurde mehrfach mit dem Einbau des 1204 entstandenen Hauptportalrahmens in Verbindung gebracht (Abb. 260-263, Fig. CIV f.). Seine Erbauungszeit wird etwa gleichzeitig oder in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts angesiedelt.<sup>388</sup>

Nach Richard Krautheimer stellt die Portalinstallation den *Terminus ante quem* für die Portikus dar. Seine Argumentation stützt sich auf den Befund an der westlichen Innenwand des Mittelschiffs (Abb. 6 f.). Dort erkennt man ein vermauertes mittelalterliches Rechteckfenster mit Travertinrahmen, das teilweise in das ehemalige Füllmauerwerk des mittleren der drei spätantiken Fassadenfenster eingebrochen ist. Das Fenster, das wie das etwas kleinere und tiefer sitzende, gleichartige Fenster in der Nordwestecke des Mittelschiffs als Blickverbindung zwischen der Vorhalle und dem Kirchenraum diente, wird seinerseits von dem Rundbogen über dem Fassadenfenster überschritten. Dieser Bogen, so Krautheimer, sei als Entlastungsbogen eingezogen worden, als beim Einfügen des Portalrahmens aus statischen Gründen das direkt über der Tür lastende Füllmauerwerk aus dem spätantiken Fenster entfernt worden sei. Folglich müßten beide Portikusgeschosse bereits einige Zeit vor 1204 bestanden haben, weshalb Krautheimer eine Datierung in die Mitte des 12. Jahrhunderts vorschlägt.<sup>389</sup>

Der Mauerwerkbefund an der bestehenden Vorhalle ist mit einer derartigen Bauchronologie jedoch nicht zu vereinbaren. Das Ziegelmauerwerk des Portikusobergeschosses, zusammengesetzt aus 2,5-4 cm hohen, durchschnittlich 11-14 cm, vereinzelt bis zu 22 cm langen Spolienziegeln von rötlicher und orangefarbener Färbung, die von einem in den Lagerfugen 2-3 cm hoch aufgetragenen, mit vielen schwarzen, weißen und braunen Granulaten durchsetzten, hellgrauen Mörtel zusammengehalten werden (Abb. 254 f.), weist einen konstanten Modulus 5Z von 26-27 cm auf. Dieser Modulus ist für stadtrömi-

---

nördlichen Innenwand der Portikus finden sich Reste einer zweiten *cortina finta* auf bräunlich-rottem Untergrund. Vgl. zur Verbreitung der *cortina finta* im hochmittelalterlichen Rom BARCLAY LLOYD 1985, 239; MARTA 1989, 81.

<sup>388</sup> Vgl. u. a. BACCI 1910, 156; CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 25, Anm. 2; DE ROSSI 1914b, 4; AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 299; BENNY/GUNN 1981, 277; PISTILLI 1991, 14 ff. TESTINI 1961, 37 impliziert, daß es sich substantiell noch um eine frühmittelalterliche, zum Oratorium gehörige Portikus handle, in die Ende des 12. Jahrhunderts eine Kolonnade eingefügt worden sei. Zur Portalinschrift siehe S. 123 f.

<sup>389</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 59, Anm. 1. Die Datierung basiert auf der stilistischen Ähnlichkeit der Portikus von S. Saba mit der Vorhalle von SS. Giovanni e Paolo, welche Krautheimer zwischen 1154 und 1159 datiert, dazu im folgenden.

sche Mauerwerke aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts charakteristisch. Auch die starke Körnung des Mörtels und die Verwendung relativ kurzer Spolienziegel sind für diese Periode kennzeichnend.<sup>390</sup> Mit diesem Mauerwerk steht nicht nur das Stützbogensystem über dem Architrav (Abb. 254 Fig. LXIV f.) im Verband, es findet sich auch im Untergeschoß an der Frontseite des nördlichen Endpfeilers. Dies beweist, daß Kolonnade und Obergeschoß gleichzeitig entstanden sind und eine spätere Aufstockung des Erdgeschosses auszuschließen ist.<sup>391</sup>

Das Ergebnis der Mauerwerkanalyse wird durch stilkritische Argumente gestützt. Zu Recht wird auf die formale Verwandtschaft zwischen dem Portikusobergeschoß von S. Saba und dem vermutlich zwischen 1199 und 1216 errichteten Obergeschoß der Vorhalle von SS. Giovanni e Paolo verwiesen (Abb. 329)<sup>392</sup>. Dort tritt ein gleichartiger Wechsel von einfachen und gekoppelten Rechteckfenstern auf.<sup>393</sup> Da das ornamental wirkende System der Entlastungsbögen über den Fensteröffnungen beider Portiken übereinstimmt, war in SS. Giovanni e Paolo eventuell dieselbe Werkstatt tätig, die die Vorhalle in S. Saba erbaut hat.<sup>394</sup>

<sup>390</sup> Vgl. zum Absinken des Modulus im frühen 13. Jahrhundert BARCLAY LLOYD 1985, bes. 232 f., 238; auch PRIESTER 1990, 65 ff.. Zu den übrigen Merkmalen vgl. auch PRANDI 1953, 539. Die Meßergebnisse der Verfasserin stimmen hinsichtlich des Modulus nicht mit den Angaben überein, die Claudia Salterini für das Obergeschoß macht (vgl. AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 229 f.); Sie vermerkt einen wesentlich höheren Modulus 5Z von 29,5-31,5 cm, hat ihre Messungen jedoch an der Südwand im Untergeschoß der Vorhalle vorgenommen (vgl. *ibd.*, 254, Anm. 110), wo ein älteres Mauerwerk auftritt (dazu im folgenden). Vor allem aufgrund ihrer Angabe und der damit einhergehenden Datierung um 1204 zieht BARCLAY LLOYD (wie angegeben) den vorsichtigen Schluß, daß ein Modulus um die 26-27 cm die stadtrömischen Mauerwerke erst seit etwa 1216 kennzeichnet, zumal auch das Mauerwerk, das unter Innozenz III. in S. Sisto Vecchio verwendet wurde, bei einer großen Variationsbreite einen durchschnittlichen Modulus 5Z von 28-29,5 cm besitzt.

<sup>391</sup> TESTINI 1961, 37 geht, ähnlich wie bereits GRISAR 1901/02, 591 davon aus, daß das Obergeschoß erst unter Kardinal Todeschini-Piccolomini im 15. Jahrhundert aufgemauert worden sei. LESTOCQUOY 1929, 333 sieht im Obergeschoß einen Wohntrakt aus dem 14. Jahrhundert.

<sup>392</sup> Vgl. zur Datierung des Portikusobergeschosses von SS. Giovanni e Paolo in das Kardinalat von Cencius Savelli (amt. 1199-1216): BUCHOWIECKI 1967/74, II, 129 ff.; AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 229. Oft wird übersehen, daß das Obergeschoß eindeutig nachträglich auf die ältere, im Auftrag von Kardinal Johannes von Sutri errichtete Säulenportikus aufgestockt wurde, welche von der älteren Forschung (vgl. u. a. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 299, IV, 59, Anm. 1; POESCHKE 1988, 19) in die 1150er Jahre, von CLAUSSEN 1987, 32 aber mit stichhaltigen Argumenten um 1180 datiert und Nicolaus de Angeli zugeschrieben wird. Vgl. auch PRIESTER 1993, 219.

<sup>393</sup> Mit diesem Vergleich u. a. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 59, Anm. 1; GOLZIO/ZANDER 1963, 41; VONA 1977, Nr. 6 ff.; PISTILLI 1991, 14 ff. Von sehr ähnlichen Entlastungsbögen werden die Einzel- und Zwillingsfenster in den oberen Stockwerken der Konventgebäude von SS. Quattro Coronati überfangen, welche frühestens Anfang des 13. Jahrhunderts aufgestockt wurden. Vgl. APOLLONJ GHETTI 1964, 80. Schon um 1190 fand man im Kreuzgang von S. Lorenzo f. l. m. eine verwandte Lösung.

<sup>394</sup> Claudia Salterini, die das Mauerwerk der Portikus von SS. Giovanni e Paolo untersucht hat, gibt für das Ziegelmauerwerk des Obergeschosses, das dem optischen Eindruck nach starke Ähnlichkeit mit dem Mauerwerk an der Vorhalle von S. Saba hat, leider keinen Modulus an. Die Höhe der

Peter Cornelius Claussen hat sie mit der Werkstatt des *marmorarius* Jacobus Laurentii identifiziert und damit auch einen personalen Zusammenhang zwischen der Portikus und dem Schöpfer des Hauptportalrahmens hergestellt. Seine Attribution und die davon abhängige Datierung der Portikus in das frühe 13. Jahrhundert fußen allerdings auf der unzutreffenden Annahme, daß es sich bei den Löwenprotomen, die den beiden mittleren Prospektsäulen vorgelagert waren, um Stylophoren handelte: In diesem Fall wären im stadtrömischen Bereich nur die säulentragenden Tierplastiken vergleichbar, die im späten 12. Jahrhundert von Jacobus und seinem Vater für das Mittelportal des Domes von Cività Castellana geschaffen worden sind (Abb. 331).<sup>395</sup>

Durch die Zeichnungen D'Agincourts (Fig. XCVII f.) ist die der Argumentation zugrunde gelegte Analogie hinfällig geworden. Außergewöhnlich bleibt der Aufstellungsort der Löwen in S. Saba.<sup>396</sup> Doch entsprechen sie dem Typus nach den hochmittelalterlichen Löwenprotomen an den Eingangsportalen anderer stadtrömischer Kirchen, mit denen sie sich dank der genauen Wiedergabe durch D'Agincourt jetzt auch formanalytisch vergleichen lassen.

In stilistischer Hinsicht besteht keine Nähe zu den Stylophoren der Laurentiuswerkstatt in Cività Castellana (Abb. 331). Diese besitzen eine ganz andere Physiognomie, Kopfform und Mähnegestaltung und sind an Flanken und Vorderpranken durch ein auffälliges ornamentales Zackenband akzentuiert, das den Skulpturen aus S. Saba fehlt.

Die Portikuslöwen sind dem Vorbild ägyptischer Granitlöwen verpflichtet, ein Typus, der besonders gerne von der Vassallettuswerkstatt aufgegriffen und wohl auch entwickelt wurde.<sup>397</sup> Vergleicht man die Skulpturen der Vorhalle mit den Marmorlöwen, die die Vassalletti andernorts geschaffen haben, besteht kein Zweifel, daß sie derselben Werkstatt zugeschrieben werden müssen: Zwischen den ausgestreckten Vordertatzen des linken (Abb. 332b) der beiden Portallöwen von S. Lorenzo f. 1. m., welche unter der Regentschaft von Honorius III. (reg. 1216-1227) von dieser Künstlergruppe geschaffen

---

Lagerfugen und Ziegel scheint übereinzustimmen; die Ziegel sind allerdings deutlich länger als am Obergeschoß von S. Saba und möglicherweise erstverwendet. Vgl. AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 210 ff.

<sup>395</sup> Vgl. CLAUSSEN 1987, 75 f., zu Cività Castellana *ebd.*, 67 ff. mit Abb. 78, 80. Claussen bezieht die Zuschreibung nur auf das Untergeschoß der Portikus, da er in Abhängigkeit von Testini davon ausgeht, daß das Obergeschoß nachträglich aufgestockt worden sei, siehe hier Anm. 391.

<sup>396</sup> In Rom selbst ist hierfür kein anderes Beispiel bekannt. Im römischen Umland finden sich ähnliche Lösungen an den Bischofskirchen von Terracina und gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Priverno. Vgl. CLAUSSEN 1987, 75, Anm. 411; PARLATO/ROMANO 1992, 311 ff.

<sup>397</sup> Dazu CLAUSSEN 1980, 329 f. und 1987, 122 ff. mit Abb. 123 f.; siehe auch MONTOROSI 1983.

wurden<sup>398</sup>, findet sich eine menschliche Figur, die fast die gleiche Haltung einnimmt wie der Mönch, den die Vorderpranken des rechten Portikuslöwen von S. Saba halten. Während die andere Löwenfigur (Abb. 332a) einem anderen, auf römisch-antike Plastiken zurückgehenden physiognomischen Typus angehört<sup>399</sup> und höchstens dahingehend mit ihrem Konterpart in S. Saba vergleichbar ist, daß auch sie einen wilden Eber umfaßt, zeigt die linke Raubkatze eine den Löwen von S. Saba verwandte Gestaltung. Hier wie dort umrahmt der Mähnenkranz das Raubtiergesicht halskrausenförmig. Das Anlitz besitzt in S. Lorenzo den gleichen ruhigen und edlen, etwas schwermütigen Ausdruck, der die Löwen von S. Saba in viel stärkerem Maße charakterisiert. Ähnlich sind auch die durch waagerechte Einschnitte angegebenen Barthaare, der lange, gerade Nasenrücken, die Form der Ohren und die Art, wie die Mähne aus übereinanderfallenden, flammenförmigen Troddeln gebildet ist.

Noch größer sind die Gemeinsamkeiten mit dem um 1254 entstandenen, ägyptisierenden Löwen an der Chorschranke derselben Kirche, der ebenfalls aus der Werkstatt der Vassalletti stammt (Abb. 334), und den um 1260 datierbaren Löwen an der Kathedra im Dom von Anagni, einem signierten Werk derselben *marmorarii*.<sup>400</sup> Dem gleichen Typus folgt schon der höchstwahrscheinlich in den dreißiger oder vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts entstandene Marmorlöwe im Dom von Ferentino, der von der konkurrierenden Drususwerkstatt ausgeführt worden sein dürfte, aber ebenfalls von den Vassalletti beeinflusst ist (Abb. 335).<sup>401</sup>

Am Portal von S. Lorenzo in Lucina trifft man schließlich auf einen Protomen, der wie ein Zwilling des rechten Portikuslöwen von S. Saba wirkt (Abb. 333, Fig. XCVIII). Die Kongruenz ist augenfällig. Die kleine Menschenfigur ist dort genau andersherum zwischen die Pranken der Raubkatze gesetzt, die vertrauensvolle, schutzsuchende Haltung aber die gleiche.<sup>402</sup> Die Löwen entsprechen sich sowohl in ihrer Physiognomie und

<sup>398</sup> Vgl. CLAUSSEN 1987, 138 ff.

<sup>399</sup> BASSAN 1982, 126 schreibt deswegen nur den den linken Portallöwen den Vassalletti zu, diesen aber dem Cosmas Jacobi, einem Mitglied der Laurentiuswerkstatt. Seit etwa 1220 war es jedoch üblich, solche gegensätzlich charakterisierten Löwenpaare aufzustellen. Vgl. CLAUSSEN 1980, 329; *ders.* 1987, 124; zu möglichen antiken Vorbildern *ebd.*, 131, Anm. 330.

<sup>400</sup> Vgl. CLAUSSEN 1980, 329; *ders.* 1987, 124, 141; auch GIOVANNONI 1908, 281; MONTOROSI 1983, 660 ff.

<sup>401</sup> Vgl. CLAUSSEN 1987, 148 ff., bes. 150. MONTOROSI 1983, 662 ff. schreibt die Tierplastiken in Ferentino der Vassalletti-Werkstatt zu und datiert sie um 1240.

<sup>402</sup> Der einzige Unterschied, der diesbezüglich zu dem von D'Agincourt dargestellten Löwen von S. Saba besteht, ist die Beinhaltung: In S. Lorenzo in Lucina lagen beide Beine der Figur auf der Pranke des Löwen auf, während das Mönchlein in S. Saba einen Fuß zwischen den Vorderpfoten aufstützt. Es dürfte sich hierbei um eine frei erfundene Ergänzung des äußeren Beins durch D'Agincourt handeln. Eventuell war es auch in S. Saba abgebrochen.

Schädelform als auch in ihren Proportionen. Beide wenden den Kopf leicht nach rechts, beide besitzen eine schematisch schraffierte Mähnen-Halskrause, die in Höhe der wulstigen Ohren in die Stirn ausläuft, und bei beiden setzt sich die Halsmähne aus senkrecht nach unten fallenden Zotteln zusammen.

Entstehungszeit, Provenienz<sup>403</sup> und Autorenschaft des Marmorlöwen von S. Lorenzo in Lucina sind nicht gesichert. In Peter Cornelius Claussens Corpus der Kosmatenarbeiten<sup>404</sup> ist er nicht erwähnt. Paolo Montorosi schreibt ihn berechtigterweise der Vassallettusschule zu.<sup>405</sup> Die Schwächen in der plastischen Ausführung, auf die Montorosi seine sicher zu späte Datierung in die 1280er Jahre stützt, und die bis ins Detail reichende Übereinstimmung lassen vermuten, daß sich hier ein vergleichsweise schwacher Bildhauer den Löwen von S. Saba zum Modell genommen hat: Das Verhältnis zwischen dem Löwen von S. Lorenzo in Lucina, der wahrscheinlich in die Zeit um 1250 einzuordnen ist, und den Portikuslöwen von S. Saba ist vermutlich das zwischen Original und Kopie. Für die Steinplastiken in S. Saba stellt seine Datierung lediglich einen *Terminus ante quem* dar.

Die Vassallettuswerkstatt war nachweislich seit etwa 1220 an der liturgischen Neuausstattung der Basilika beteiligt.<sup>406</sup> Nun legte sich das 1145 gegründete Cluniazenserklöster 1227 ein neues Kapitelbuch zu.<sup>407</sup> Das geschah in der Regel erst nach dem Abschluß laufender Bau- und Ausstattungsmaßnahmen.<sup>408</sup> Im selben Jahr scheint die Armreliquie des Apostels Andreas nach S. Saba übertragen worden zu sein.<sup>409</sup> Die Vermutung, daß die Translation mit der Neukonsekration der Basilika einherhing, liegt nahe. Dies alles läßt den Schluß zu, daß die Arbeit der Vassallettuswerkstatt in S. Saba 1227 beendet war.

Obwohl die Portikuslöwen ihrem Typus und Stil nach dem Protom in Ferentino (Abb. 335), den Löwen in Anagni und jenen an der Schranke von S. Lorenzo f. l. m. (Abb. 334) näher stehen, dürften sie also bereits um 1225 und damit nur wenig später entstanden sein als die ägyptisierende Löwenfigur am Portal der Laurentiusbasilika (Abb. 332b).

---

<sup>403</sup> Wie sein antikisierendes, nicht unbedingt zugehöriges Gegenstück an der linken Portalseite, das sich gut mit den Löwen der Vassallettuswerkstatt im Kreuzgang von S. Giovanni in Laterano konfrontieren läßt (vgl. CLAUSSEN 1987, 130 f. mit Abb. 167 f.), ist der Löwe zweitverwendet. Vgl. MONTOROSI 1983, 665, Anm. 53.

<sup>404</sup> CLAUSSEN 1987.

<sup>405</sup> Vgl. MONTOROSI 1983, 664 f.; auch CATTAIANI/CEPEDA FUENTES 1986, 324.

<sup>406</sup> Siehe S. 257 ff.

<sup>407</sup> Siehe S. 30.

<sup>408</sup> Vgl. WOLLASCH 1973, 70 ff.

<sup>409</sup> Siehe S. 15 f.

Der Mauerwerksbefund würde einer Datierung der gesamten Vorhalle in die 1220er Jahre nicht entgegenstehen. Doch oblag den Vassalletti vermutlich nur die plastische Ausgestaltung der beiden Portikussäulen und nicht die architektonische Konzeption der Vorhalle: Hinter der außerordentlich antikennahen Formensprache der seit 1216 im Bau begriffenen Portikus von S. Lorenzo f. l. m. (Abb. 324) auszeichnet<sup>410</sup>, steht die Portikus von S. Saba, obgleich sie einen hohen repräsentativen Anspruch erhebt<sup>411</sup>, doch zurück. Die Löwenprotome wurden erst nachträglich an die Prospektsäulen der schon vollendeten Portikus angegliedert.

In Anbetracht der formalen Übereinstimmung zum Portikusobergeschoß von SS. Giovanni e Paolo (Abb. 329) dürfte die Vorhalle von S. Saba bereits um 1210 zusammen mit dem Westprothyrus errichtet worden sein<sup>412</sup>. Wie dieser ist sie somit wohl wirklich ein Werk des Jacobus Laurentii und die Zuschreibung, die Peter Cornelius Claussen vorgenommen hat<sup>413</sup>, letztlich richtig.

Das qualitätvolle, reich profilierte Stützpfeilerportal, das durch seine klassischen Proportionen besticht und im Architrav die Signatur des Marmorkünstlers trägt (Abb. 260-263, Fig. CIV f.)<sup>414</sup>, ist also wahrscheinlich Teil eines Gesamtentwurfes, der die Vorhalle umfaßte. Daß es längst bestand, als die Vassalletti den Auftrag erhielten, das künstlerische Programm der Portikus durch Löwen zu vervollständigen, erklärt schließlich auch, warum man sie in S. Saba den mittleren Portikussäulen angegliedert hat.

Als man Ende des 13. Jahrhunderts die Seitenportikus aufgab und zu *Viertem Schiff* und *Torre* umbaute, wurde die Westvorhalle konsolidiert und umgestaltet. Schon damals und nicht erst bei der Errichtung der Loggia im Quattrocento<sup>415</sup> wurde der Portikus ein drittes Geschoß aufgesetzt (Ansicht IV): An der südlichen Außenmauer der Loggia (Abb. 264, 266-269) und an der Portikusrückwand oberhalb des südlichen Seitenschiffdachs (Abb. 264)

<sup>410</sup> Vgl. CLAUSSEN 1987, 138 ff.; auch MONDINI 1995.

<sup>411</sup> Vgl. Kapitel V.7.3.

<sup>412</sup> Vgl. Kapitel V.8.

<sup>413</sup> Vgl. S. 224.

<sup>414</sup> Der Portalrahmen, der den antikisierenden Portalen von Sutri, S. Giovanni a Porta Latina und SS. Bonifacio ed Alessio nahesteht, ist mit einem aus rotem und blauem Marmor und vergoldetem Glasemail zusammengesetzten Ornamentband von Sternen und Polygonen zwischen Kreisscheiben inkrustiert. Eine detaillierte Beschreibung gibt HAASE 1949. Vgl. weiterhin CLAUSSEN 1987, 47, Anm. 252, 75; auch TESTINI 1961, 52; GOLZIO/ZANDER 1963, 46; VONA 1977, Nr. 15. Während der Restaurierung wurden über dem Portalarchitrav zwei Gebälkstücke im Mauerwerk entdeckt, vgl. GRS III, 9 (Anhang II.A.1.). Ob es sich um Reste eines älteren Portals handelte oder einfach um verbaute Spolien, ist nicht bekannt. Unklar ist auch, was es mit der weißen Marmorsäule auf sich hat, die CANCELLIERI, BAV Cod. Vat. lat. 9167, fol. 378r am Hauptportal anführt. Zur Inschrift siehe S. 123 f.

tritt der gleiche, zwischen Flächen reinen Ziegelmauerwerks, einer Art *opus listatum* und *opus saracinescum* wechselnde Verband wie an der *Torre* (Abb. 129 f., 213 f.). auf.<sup>416</sup> Dem Befund nach hat man das Obergeschoß der Säulenvorhalle um fast drei Meter aufgestockt, so daß das Dach nur mehr wenig tiefer als heute, oberhalb der drei Rundbogenfenster in der Westfassade ansetzte. Die beiden äußeren Fenster (Abb. 172, 174) wurden, wie das Füllmauerwerk beweist, zur selben Zeit vermauert. Der um die Ecke greifende Kreuzbogenfries an der Außenseite der Loggia (Abb. 135, 264, 267, Fig. LXVI f.) bindet in die Mauerwerkstrukturen des späten Duecento ein und gehört der gleichen Bauphase an. Er bildete um 1300 den Abschluß der Portikusrückwand, die nun steil über dem Dach des nördlichen Seitenschiffs emporrage.<sup>417</sup>

Unterhalb des Bogenfrieses ist ein kleines Spitzbogenfenster eingebrochen (Abb. 268), das den Fenstern in der *Torre* (Abb. 129 f., 211, 227) ähnelt und wie das große, von reliefgeschmückten Spolienbalken<sup>418</sup> eingefasste Rechteckfenster in der Südwand der Loggia, das heute als Tür zu der Dachterrasse über dem Kreuzgang fungiert (Abb. 264 f., Fig. LXIX), aus derselben Periode stammt.

In dieser Phase fügte man auch den Baukörper an, der sich hinter der Umfassungsmauer des Vorhofes an die Nordflanke der Portikus angliedert (Abb. 271-773, Fig. III, VI f., XXV f., XXVII, XXXII, XXXIV f., XLII f., XLVII-XLIX, LXIV f.). Wo sein Mauerwerk nicht unter Putz liegt, zeigt es über weite Flächen wiederum die charakteristische Struktur, die dem späten Duecento zugeordnet werden kann.<sup>419</sup> Wie auf der gegenüberliegenden Seite,

<sup>415</sup> Diese Ansicht wird in der Literatur fast durchgängig vertreten.

<sup>416</sup> Vgl. zur *Torre* S. 188 f. Daneben kommt ein *opus mixtum* vor, das aus dem Quattrocento stammt und auch für die Giebelwände der Basilika verwendet worden ist. Vgl. S. 131, S. 144 f. und Kapitel VI.1.1.

<sup>417</sup> Obwohl der Anschluß an die Obergadenwand nicht geglückt ist, was den Gesamteindruck stark beeinträchtigt, ist der Fries, dessen sich kreuzende Rundbögen auf schmucklosen Konsolen aus weißem Marmor aufsitzen, doch sorgfältig gemauert und nicht ohne Eleganz. Der Bogenfries ist in Rom, meist in der einfacheren Form des Rund- oder Spitzbogenfrieses, seit dem 13. Jahrhundert eine häufig gewählte Form der Verzierung und war besonders als Schmuck spätmittelalterlicher Profanbauten beliebt. In der stadtrömischen Palastarchitektur wird das der mittelalterlichen Befestigung entlehnte Motiv bis in das 16. Jahrhundert hinein fast regelmäßig verwendet. Vgl. TOMEI 1942, *passim*; VAN MOOS 1974, bes. 105; KRAUTHEIMER 1981, 364 f., Abb. 230 f., 368, Abb. 235; KATERMAA-OTTELA 1981, 109 ff. und *passim*; *Archeologia del Medioevo* 1988, *passim*; siehe auch GRISAR 1901/02, 204; WESTFALL 1974, 106; BERING 1984, 54; PASSAGLIA BAUMAN 1990, 113 f.

<sup>418</sup> Zu der als Türpfosten eingesetzten Spolie mit Lilienranken vgl. mit einer Datierung in das 9. Jahrhundert TRINCI CECHELLI 1976, 152, Nr. 128 f.

<sup>419</sup> Neben Ziegeln und *tuffelli* enthält es auch Steinblöcke und weist einige rollschichtartige Lagen auf. Mörtelzusammensetzung, Modulus und die Höhe und Abschrägung der Lagerfugen stimmen in jeder Hinsicht mit den Merkmalen des Mauerwerks überein, das mit den kleinen Rundbogenfenstern im Dachgeschoß der *Torre* im Verband steht. Vgl. auf S. 188. Im Erdgeschoß zeichnet sich ein großer



reicht dieses Mauerwerk im Aufgehenden fast bis zum Pultdachansatz der Loggia.

Das Geschoß, mit dem die Portikus im Trecento überbaut wurde, erstreckte sich also wie die Loggia des 15. Jahrhunderts nicht nur über die Fassadenbreite, sondern bildete eine bauliche Einheit mit dem obersten Stockwerk des Anbaus, welcher seinerseits mit den Innenräumen der *Torre* kommunizierte (Ansicht IV).

Möglicherweise wurde um 1300 auch die Mauer vorgeblendet, welche im Portikusuntergeschoß den Rücksprung ausgleicht, den die Westwand des Seitenschiffs, bedingt durch die geringere Stärke der beim Bau der Basilika integrierten frühmittelalterlichen Mauer<sup>420</sup>, gegenüber der Mittelschiffassade machte.<sup>421</sup>

Schon angesichts der Nordportikus ist es unvorstellbar, daß die Westfassade im 12. Jahrhundert ohne Vorbau geblieben wäre. Wie erwähnt, haben sich in der Tat Reste eines Vorgängerbaus erhalten. An der südlichen Innenwand der Vorhalle findet sich ein mit *latte di malta* und regelmäßigen Stilaturen überzogener Backsteinverband (Abb. 257). Er zeigt die gleichen Charakteristika wie das Ziegelmauerwerk, in dem die Seitenportikus an der Nordseite der Basilika erbaut wurde.<sup>422</sup> Da das Untergeschoß des Kreuzganges an der zum Kreuzhof

---

Rundbogen ab, der einst vermutlich den Zugang bildete. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde auch die Westfassade des Anbaus freigelegt. Vgl. *GRS* II, 1; Anhang II.A.1.. Eine Dokumentation ist nicht erhalten.

<sup>420</sup> Siehe auch auf S. 112 f. und S. 128.

<sup>421</sup> Der nur wenige Zentimeter dicke, der frühmittelalterlichen Wandflucht vorgelegte Mauerverband setzt sich aus Spolienziegeln und *tuffelli* zusammen und wird von einem graubraunen, mit großen weißen, roten und gelben Granulaten durchsetzten Mörtel zusammengehalten, der in den Lagerfugen 2-3,5 cm hoch aufgetragen ist. Die Datierung wird durch die grobe Ausführung des Mauerwerks erschwert, das im unteren Bereich als reines *opus saracinescum*, im oberen als reines Ziegelmauerwerk erscheint. Was die relative Bauchronologie angeht, läßt sich lediglich feststellen, daß sie die Südwand der Vorhalle überlappt (und nicht umgekehrt, wie BACCI 1910, 159 angibt) und demnach jünger ist als die Portikus des 12. Jahrhunderts, zumal sie die hochmittelalterliche *cortina finta*-Dekoration der Seitenschiffwand verdeckt (siehe S. 221 mit Anm. 387). Eine Datierung in das 12. Jahrhundert, die der hohe Modulus 5Z von 29-33 cm nahelegen würde, ist deshalb nicht vertretbar. Vgl. PRANDI 1953, 322, 612. Im späten 13. Jahrhundert ist andererseits ein solcher Modulus normalerweise nicht anzutreffen, vgl. BARCLAY LLOYD 1985. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 65 datiert die Mauer deshalb in nachmittelalterliche Zeit.

<sup>422</sup> Wo der mittelalterliche Überwurf abgeblättert ist, zeigt sich ein Verband aus rötlich-gelben Spolienziegeln von 9-23 cm Länge und 3-4,5 cm Höhe; die Mörtelbetten messen 2,5-4 cm. Der Modulus 5Z liegt bei 27,5 bis 32 cm, beträgt aber überwiegend 30-31 cm. Vgl. zu diesem Mauerwerk auch AVAGNINA/GARIBALDI/SALTERINI 1976/77, 229 f., 254, Anm. 10, siehe auch hier Anm. 390. - Das Portal, das nicht ganz mittig in die Südwand eingeschnitten ist und die Vorhalle mit dem nördlichen Kreuzgangflügel verbindet, erinnert mit dem als Sturz verwendeten, reich ornamentierten, klassisch-antiken Gebälkstück und den übrigen Rahmenteilern an das Seitenportal der Basilika. Die stilistische Ähnlichkeit ist jedoch das Ergebnis einer freien Rekonstruktion, die 1907 mit antiken Fragmenten unbekannter Herkunft erfolgte. Nur der schlichte Architrav an der Innenseite der Tür ist originaler Bestand.

gelegenen Seite bekanntermaßen aus einem mit Stilaturen versehenen Backsteinverband bestand<sup>423</sup>, könnte man zunächst meinen, daß es sich schlicht um dessen Außenmauer handelte. Einer solchen Interpretation steht jedoch zum einen entgegen, daß das sonst fast identische hochmittelalterliche Mauerwerk der anschließenden Nordmauer des Westflügels keine Stilaturen trägt<sup>424</sup>, zum anderen, daß der untere Bereich des südlichen Portikusendpfeilers (Abb. 256) mit dem Mauerwerk der Portikussüdwand im Verband steht.

Der Befund führt zu dem Schluß, daß schon im 12. Jahrhundert zusammen mit Nordportikus und Kreuzgang eine Westvorhalle errichtet wurde. Sie besaß die gleiche Tiefe wie die Säulenportikus des 13. Jahrhunderts; ob sie sich wie die Seitenportikus, mit der sie eventuell kommuniziert hat, in säulengestützten Zwillingsbogenöffnungen zwischen gemauerten Pfeilern öffnete oder mit einer einfachen Säulen- oder Pfeilerarkade eher den Vorhallen von S. Maria in Cosmedin (Abb. 341) oder SS. Giovanni a Porta Latina (Abb. 330) glich, muß offen bleiben. Sicher wird sie mit einem Pultdach abgeschlossen haben. Eventuell besaß sie in der Achse des Hauptportals wie die Nordportikus ähnlich wie S. Maria in Cosmedin einen angeschlossenen Prothyros (Plan 6, Ansicht I-II).<sup>425</sup>

Wenn Richard Krautheimer mit seiner Interpretation des Befundes an der Mittelschiffinnenwand (Abb. 6 f.) Recht hat<sup>426</sup>, müßte man sich bereits diese Portikus zweigeschossig vorstellen. In Wirklichkeit dürfte der Rundbogen über dem spätantiken Fassadenfenster jedoch erst eingefügt worden sein, als lange nach 1204 am Westende des Mittelschiffs eine hölzerne Empore installiert wurde. Im Ottocento erreichte man die 1900 abgebrochene Orgeltribüne von S. Saba vom Portikusobergeschoß aus über die zur Tür umfunktionierte, spätantike Fensteröffnung. Wahrscheinlich wurde die Empore erst im frühen

---

Vgl. *GRS* III, 10 (Anhang II.A.1.). Es ist daher nicht zu entscheiden, aus welcher Zeit das Portal stammt.

<sup>423</sup> Vgl. Kapitel V.6.1.

<sup>424</sup> *Ebd.*

<sup>425</sup> Bei den Restaurierungsarbeiten zu Jahrhundertanfang stieß man unter den Stufen des Portals in der Südwand auf Marmorstücke, die großer Hitze ausgesetzt waren. Vgl. *GRS* III, 10 (Anhang II.A.1.). Da sich sonst keine Brandspuren finden, kann ausgeschlossen werden, daß die ältere Portikus durch Feuer zerstört wurde. Wahrscheinlich wurde in der - möglicherweise bereits zum Abbruch vorgesehenen - älteren Westvorhalle im 13. Jahrhundert der für die Bauarbeiten benötigte Kalk gebrannt. Siehe auch GNOLI 1939, 44 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 235. Der Fund von "*molti frammenti di marmi diversi, probabilmente sfraso di lavorazione dei marmorarii; ed un grosso blocco informe di peperino*" (*ibd.*, I, 4) unter dem Portikuspaviment läßt zudem darauf schließen, daß dort ein Materiallager und Arbeitsplatz der *marmorarii* eingerichtet war. LANCIANI 1988, 339 berichtet von einem weiteren, vermutlich hochmittelalterlichen Spolienlager im Garten von S. Saba.

<sup>426</sup> Vgl. S. 222.

19. Jahrhundert eingebaut: Auf dem Längsschnitt von 1854 (Fig. XXIX) ist sie eingezeichnet, bei D'Agincourt (Fig. LXX) noch nicht.<sup>427</sup>

### 7.3. Die ideelle Aufwertung eines Bautypus

Die architravierte Säulenportikus von S. Saba entspricht einem Bautypus, der im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts neben die bis dahin gebräuchliche Arkadenportikus<sup>428</sup> trat und bald zum Standardmodell der stadtrömischen Vorhalle avancierte. Initialbau war die gegen 1129 erbaute Portikus von S. Crisogono, die die antikisierende Kolonnade des Kircheninneren wiederholte und den triumphalen Anspruch des hochmittelalterlichen Neubaus dadurch auch im Außenbau sichtbar machte.<sup>429</sup> Fast jede bedeutendere Kirche in Rom und viele der Sakralbauten im stadtrömischen Umland erhielten im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts eine pultgedeckte Kolonnadenportikus nach diesem Vorbild.<sup>430</sup> Meist begnügte man sich mit der eingeschossigen Variante (Abb. 324). Seltener wurde der Prototyp wie in S. Saba und SS. Giovanni e Paolo (Abb. 329) um ein Stockwerk oder um mehrere Obergeschosse bereichert.<sup>431</sup>

<sup>427</sup> Dies geht aus einer anonymen Beschreibung im *ACGU* hervor: *Descrizione dei locali, ACGU* S. Saba X+. Zum Abriß der Orgelempore, deren Reste auf der angeführten Fotografie zu erkennen sind, siehe *GRS I*, 8 (Anhang II.A.1.). Eine ältere Westempore existierte einst in Höhe der Loggia, siehe S. 320. Große Holzemporen und Sängertribünen verbreiteten sich vom 17. Jahrhundert an mit Aufkommen von Mehrchörigkeit und Orchestermesse, vgl. RONIG 1980, 28. Von den seitlichen Sängertribünen, die PIAZZA 1702, 371 in S. Saba beschreibt ("*si veggono dall'una, e l'altra parte ... i Cori superiori, dove stavano i Monaci a cantare ...*"), fehlt jede Spur.

<sup>428</sup> Vgl. Kapitel V.4.2.

<sup>429</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1981, 216, POESCHKE 1988, 18 f.; CLAUSSEN 1992a, 117. Vgl. Kapitel V.10. Siehe auch hier Anm. 430.

<sup>430</sup> Eine Auflistung der bekannten hochmittelalterlichen, sakralen Kolonnadenportiken in Rom gibt CLAUSSEN 1992a, 117, Anm. 67; vgl. auch GOLZIO/ZANDER 1963, 32 ff.: Besonders im späten 12. und im frühen 13. Jahrhundert werden sie für die stadtrömischen Kirchen und im weiteren Umland der Stadt obligatorisch. Möglicherweise haben sie vor dem Hintergrund der nach dem kommunalen Aufstand wiedergewonnenen Romherrschaft der Päpste (siehe S. 235 ff.) in dieser Zeit eine Konnotation als päpstliche Herrschaftsarchitektur. Sollte sich erweisen, daß die frühmittelalterliche Vorhalle an der Nordseite des Lateranpalastes, die angesichts ihrer komplexen zeremoniellen, jurisdiktiven und paraliturgischen Funktionen und ihrer symbolträchtige Ausstattung als architektonische Manifestation der temporellen Ansprüche des Papstes gelten muß, tatsächlich eine ionische Kolonnadenportikus gewesen ist, wie einige Säulen und Gebälkreste vermuten lassen, die unter der heutigen Scala Sancta gefunden wurden, liegt diese Vermutung noch näher. Vgl. in diesem Zusammenhang auch WOLF 1990, 173 f., der für die Säulenportikus, die Eugen III. (reg. 1145-1153) in S. Maria Maggiore erbauen ließ, einen lokalpolitischen Bezug nachweist. Zur lateranensischen Palastvorhalle vgl. LAUER 1911, *passim*; D'ONOFRIO 1973b, 81 ff.; MADDALO 1983, 626 f.; HERKLOTZ 1985, *passim*, bes. 7. Einen Forschungsstand zum mittelalterlichen Lateranpalast gibt DELLE ROSE 1991.

<sup>431</sup> In SS. Quattro Coronati diente das Obergeschöß der Fassadenportikus als Zugang zu den Emporen über den Seitenschiffen der hochmittelalterlichen Scheinbasilika. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 24 f. Die gleiche Funktion hatte schon das Obergeschöß des Narthex der frühmittelalterlichen Basilika

Durch ihre kompositen Prospektsäulen fiel die Portikus von S. Saba allerdings aus dem üblichen Schema heraus. Fast alle anderen Kirchenvorhallen des architravierten Typus, die in Rom und seiner Umgebung nachweisbar sind, besitzen oder besaßen in der Nachfolge von S. Crisogono eine Kolonnade mit ionischen Kapitellen. In der Regel waren nur die Pfeiler an ihren Enden - in SS. Giovanni e Paolo ersatzweise die beiden äußersten Säulen - mit kompositen oder korinthischen Kapitellen bestückt.<sup>432</sup> Auch die profanen Säulenvorhallen, die in hochmittelalterlicher Zeit in Rom erbaut worden sind, halten sich an diese Norm.<sup>433</sup>

---

SS. Nereo ed Achilleo (*ebd.*, III, 135 ff.). Die zweigeschossige Arkadenvorhalle von S. Maria in Cosmedin und die hochmittelalterliche Torhalle der Basilika S. Clemente, deren Fassade einst ebenfalls eine doppelstöckige Portikus vorgelagert war, lehnen sich eventuell an das frühmittelalterliche Torhaus der vatikanischen Peterskirche an, in dessen Obergeschoß ein Oratorium eingerichtet war. Vgl. *ebd.*, II, 279 ff.; BARCLAY LLOYD 1986, 213 ff.; PARLATO/ROMANO 1992, 137 f. Welche Funktion das Obergeschoß der Vorhallen von SS. Giovanni e Paolo, S. Sabina, S. Eusebio, S. Maria in Aquiro und vermutlich auch der Portikus von S. Croce in Gerusalemme hatte, ist ungewiß. Da mehrgeschossige Fassadenportiken in Rom und seinem Umland besonders häufig an Klosterkirchen oder an Kirchen mit angegliederten Konventen vorkommen, ist vermutet worden, die Räume hätten der Unterbringung von Gästen oder Pilgern oder zur Abhaltung von Offizien gedient. Vgl. u. a. HERMANIN 1945, 38; SCHMITZ 1948/49, II, 234; GOLZIO/ZANDER 1963, 12; zu den genannten Vorhallen KRAUTHEIMER 1937/77, II, 277 ff., IV, 72 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, I, 609 ff.; ANDREWS 1982, 30; FUSCIELLO 1993, 28.

<sup>432</sup> Vgl. dazu S. 137 mit Anm. 52. Eine weitere Ausnahme bildete die im Settecento abgerissene Portikus von S. Maria in Trastevere. Ihre Säulen waren einer Graphik Carlo Fontanas zufolge mit korinthischen Spolienkapitellen verschiedenen Stils bestückt. Vgl. KINNEY 1982, 298 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 209.

<sup>433</sup> Auf diesem Gebiet besteht erheblicher Forschungsbedarf: QUILICI 1982/83, 216 ff., Anm. 12, mit ausführlichen Literaturangaben, listet knapp über dreißig bekannte Vorhallen auf, wobei seine Zählung sowohl die architravierten als auch die Arkadenportiken erfaßt. Corsi fand, als er um 1800 die Säulenschäfte in Rom inventarisierte, noch etwa fünfzehn weitere profane Säulenvorhallen vor und erwähnt zudem eine Unzahl vermauerter Säulen, die auf umgebaute Portiken schließen lassen. Vgl. CORSI 1845, 294 ff. Gewiß waren es ursprünglich weit mehr. Die Schätzungen über die genaue Zahl der profanen Säulenportiken im mittelalterlichen Rom divergieren jedoch erheblich. Es ist zweifelhaft, daß man sich die Straßen Roms mit CLAUSSEN 1992a, 117 im 12. Jahrhundert gesäumt von architravierten Portiken auf ionischen Spolien Säulen vorstellen darf. Obwohl seit dem 11. Jahrhundert vereinzelt Häuser im Zeilenbau mit Vorhallen belegt sind (vgl. KRAUTHEIMER 1981, 332, 337 ff., 341, 362), haben neuere Forschungen ergeben, daß die Wohn- und Geschäftshäuser noch im 12. Jahrhundert selbst in den dicht bevölkerten Vierteln in der Mehrzahl isoliert voneinander und zur Hauptstraße zurückgesetzt auf ummauerten Parzellen standen, die durch schmale Gassen geschieden waren. Erst im Laufe des Duecento schlossen sich mit zunehmender Besiedlungsdichte Baulücken und Häuserfronten; Domizile und Läden rückten an die Straße vor. Häuser mit Säulenportiken oder Kolonnaden an der zur Straße gelegenen Hofseite oder Hausfassade werden in Notariatsakten nicht vor dem späten 12. Jahrhundert beschrieben und bis Ende des 13. Jahrhunderts selten erwähnt. Vgl. CARBONETTI VENDITTELLI 1993, 33, Nr. 2; KRAUTHEIMER 1981, 352. Üblich wurde das Haus mit Fassadenportikus erst im Tre- und Quattrocento. Vgl. HUBERT 1990, 141 ff., 158 ff., 162 ff., 170 ff., 361 ff., auch TOUBERT 1973, I, 660 f.; 663 f.; MOSCATI 1980, 33 f.; KRAUTHEIMER 1981, 360 ff., bes. 365; BROISE/MAIRE VIGUEUR 1983, 152; ROBBINS 1989, 258 ff. Selbst die Wohnbauten des Adels und der Oberklasse begnügten sich meist mit eher bescheidenen Arkadenportiken auf Ziegelpfeilern oder Spolien Säulen wie an den spätmittelalterlichen Häusern im Vicolo della Luna in Trastevere oder in der Via di S. Maria in Monticelli. Eine Säulenportikus mit durchgehendem Architrav konnten sich schon der Kosten wegen nur wenige private Bauherren leisten; im Laufe des Duecento mögen sich wohlhabende Adelsfamilien und Angehörige der neureichen städtischen Mittelschicht von Bankiers, Großkaufleuten und erfolgreichen

Es ist möglich, daß in S. Saba die Kapitelle der älteren Portikus<sup>434</sup> wiederverwendet wurden. Die neue Vorhalle wird die fest etablierte zeitgenössische Typologie jedoch kaum durchbrochen haben, nur weil gerade ein passender Spoliensatz zur Verfügung stand. Wenn man sich den wohlüberlegten Einsatz der Säulenordnungen in der hochmittelalterlichen Sakralarchitektur der Stadt vor Augen führt, kann man davon ausgehen, daß die Entscheidung, anstelle ionischer komposite, d. h. ranghöhere Kapitelle zu wählen, bewußt gefallen ist und auf eine ideelle Aufwertung und Sakralisierung<sup>435</sup> der Portikus abzielte.

Welch außergewöhnlich hohen monumentalen Anspruch die Vorhalle von S. Saba erhob, verdeutlichen die roten Porphyrschäfte der beiden innersten Säulen. Durch sie wurde ein imperiales Würdezeichen gesetzt<sup>436</sup>, das sich von einigen der prominentesten antiken und frühchristlichen Bauwerke Roms herleitet: Rote Porphyssäulen flankierten den Eingang des antiken Romulustempels und das Hauptportal der *Curia Romana*, der späteren Kirche S. Adriano al Foro auf dem Forum Romanum. Aus rotem Porphyr bestanden die Säulen am Portalvorbau der Vorhalle von Alt-St. Peter und die zentralen Stützen der Kolonnadenportikus, die Papst Sixtus III. im 5. Jahrhundert vor dem Südportal des Lateranbaptisteriums erbauen ließ.<sup>437</sup>

Es ist fast ungeheuerlich, daß die Klosterkirche S. Saba sich das gleiche Hoheitsmotiv anmaßt. Andere stadtrömische Kirchenportiken des 12. und

---

Handwerkern, die sich seit dem späten 12. Jahrhundert etablieren konnte (vgl. MOSCATI 1980, 31 ff., bes. 35 ff.; auch CLASSEN 1952, bes. 241; TOUBERT 1973, I, 612 ff., 677; VENDITTELLI 1993), vereinzelt eine solch prestigeträchtige Architektur zugelegt haben (vgl. KRAUTHEIMER 1981, 362 ff.; ROBBINS 1989, *passim*, bes. 295, 347 ff.). Entgegen CLAUSSEN 1992a, 117 und PENSABENE/POMPONI 1991/92, 306 f., 338 ff. ist es indes selbst im Kontext von Romerneuerung und Kommunalbewegung nur schwer vorstellbar, daß diese Klientel bereits im 12. und frühen 13. Jahrhundert Wohnbauten oder Geschäftshäuser mit Portiken erbauen ließ, die in ihrem repräsentativen Anspruch mit den *gleichzeitig* errichteten Vorhallen der bedeutendsten städtischen Kirchen konkurrierten, vgl. auch SCHMUGGE 1992, 173 f. Obwohl die meisten profanen architravierten Säulenportiken bislang nur unpräzise datiert sind, scheinen sie in der Mehrzahl wirklich erst nach 1250 entstanden zu sein. Vgl. u. a. QUILICI 1982/83; PENSABENE/POMPONI 1991/92; KRAUTHEIMER 1981, bes. 235, 343, 365 f. mit Abb. 137, 233; BONASEGALE PITTEI 1983, 611 f. mit Abb. 4; ROBBINS 1989, 295, mit Abb. 124. Wenn es sich bei den Portiken in der Via della Tribuna di Campitelli oder der Via Capo di Ferro tatsächlich um Bauwerke aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts handelt, wie die hochmittelalterlichen, freilich möglicherweise zweitverwendeten Kapitelle vermuten lassen (vgl. PENSABENE/POMPONI 1991/92, 332 ff.; QUILICI 1982/83, 260 ff.), stellt sich die Frage nach der Bestimmung der zugehörigen Profanbauten. Möglicherweise waren es kirchliche Administrationsgebäude oder Stadthäuser der Kardinäle, die öffentlichem oder halböffentlichem Status hatten.

<sup>434</sup> Vgl. S. 229.

<sup>435</sup> Vgl. zur Ionica als Ordnung profaner und halbsäkularer Räume, ihrem Einsatz in der hochmittelalterlichen Sakralarchitektur von Rom und zur Wertigkeit der Säulenordnungen im Hochmittelalter allgemein S. 136 f.; zur Diskussion um die Rangabfolge von Spolie und Neuanfertigung im späten 12. und 13. Jahrhundert vgl. die Literatur hier in Anm. 142.

<sup>436</sup> Zur Materialikonographie des roten Porphyrs und verwandter roter Steine vgl. DELBRUECK 1932, DEER 1959, DE BLAAUW 1991; RAFF 1994, 88 ff.

<sup>437</sup> Vgl. CORSI 1845, 293; DATTOLI 1921, 83; DE BLAAUW 1991, 38,45; ROMANO 1991, 38.

13. Jahrhunderts haben es allenfalls in abgeschwächter Form rezipiert. Die Eingangsportale von S. Crisogono<sup>438</sup>, S. Benedetto in Piniscula<sup>439</sup> und SS. Giovanni e Paolo<sup>440</sup> wurden zwar gleichfalls durch ein rotes Säulenpaar im Zentrum der Portikuskolonnade ausgezeichnet. Doch bestanden die Schäfte dort aus rotem Granit, einem Gestein, das eine vergleichbare, aber geringere ikonographische Bedeutung besaß wie Porphyrt.<sup>441</sup> Außerdem handelte es sich in beiden Fällen um ionische Säulen.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß komposite bzw. korinthische Porphyrsäulen in der hochmittelalterlichen Großarchitektur sonst nur an den Triumphbögen von S. Crisogono (Abb. 345) und der älteren cassinensischen Desideriusbasilika vorkommen<sup>442</sup>, um das immense Anspruchsniveau der Portikus von S. Saba, in welcher den Porphyrsäulen noch zwei Säulen aus rotem Granit zur Seite gestellt waren, in der ganzen Dimension zu erfassen.

Hier ist das Selbstbewußtsein eines Klosters zum Ausdruck gebracht, das um 1200 zu den ranghöchsten und einflußreichsten der Stadt gehörte.<sup>443</sup>

#### 7.4. Exkurs: Zur Ikonologie der Löwenprotome

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß die *ex novo* gearbeiteten Löwenkulpturen, welche gegen 1180 zunächst an den Portalen einiger stadtrömischer Basiliken erschienen, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dann auch in Kreuzgänge und Kircheninnenräume Einzug hielten und sich im ganzen römischen Gebiet häuften (Abb. 331-334, Fig. CXVII f.), neben einer apotropäischen Funktion<sup>444</sup> politische oder heraldische Konnotationen gehabt haben könnten.<sup>445</sup> Die Einführung der Marmorlöwen in die stadtrömische Sakralkunst muß vor dem Hintergrund der Entwicklung gesehen werden, die die stadtrömische Geschichte in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nahm.

<sup>438</sup> Vgl. S. 288 ff.

<sup>439</sup> Die rote Säulen der mittelalterlichen Portikus von S. Bartolomeo in Piniscula wurden im Mauerwerk der im jüngeren Vorhalle entdeckt, vgl. PARLATO/ROMANO 1992, 124.

<sup>440</sup> Vgl. CORSI 1845, 367; PENSABENE/POMPONI 1991/92, 313, zur Datierung der Portikus siehe S. 223 mit Anm. 392.

<sup>441</sup> Wie hier Anm. 436.

<sup>442</sup> Vgl. auch DE BLAAUW 1991, 44 f.; siehe zu Bedeutung und Anspruch der Basilika S. Crisogono S. 288 ff.; zur cassinensischen Desideriusbasilika vgl. S. 279 f..

<sup>443</sup> Vgl. auch Kapitel II.3.3.

<sup>444</sup> Vgl. zur Apotropäik des Löwen OELMANN 1950/51, 173 ff.; CATTABIANI/CEPEDA FUENTES 1986, 314 ff.; SAUER 1902, 348.

<sup>445</sup> Vgl. u. a. CLAUSSEN 1987, 147 mit Anm. 806 und dort *passim* zur Datierung der bekannten römischen Marmorlöwen: Die ältesten Portallöwen wurden von der *marmorarii*-Werkstatt des Nicolaus de Angeli für S. Bartolomeo all'Isola (*ebd.*, 27 f.) und SS. Giovanni e Paolo (*ebd.*, 33 f.) gefertigt.

Seit der offiziellen Neugründung des Senates in Anschluß an den Volksaufstand von 1143 hatte die stadtrömische Kommune dem Papsttum über vierzig Jahre lang die Herrschaft über Rom und das *patrimonium Petri* streitig gemacht. Mit allen Mitteln suchte die Kommunalregierung den kirchlichen Regierungsapparat ideell und faktisch zu entmachten und ihr reklamiertes Recht auf eine autonome Verwaltung nach antikem Muster durchzusetzen. Zwar konnten die Päpste die temporelle Macht im Kirchenstaat weitgehend behaupten. Auf römisches Stadtgebiet, das sie jahrzehntlang kaum betraten, konnte der Senat ihnen jedoch wichtige Hoheitsrechte und Herrschaftsbefugnisse entziehen. Die Kommunalregierung übte Münz- und Marktrechte aus, strich eigene Steuern ein und verwaltete die Kircheneinnahmen, übernahm zivile Bauaufgaben, etablierte ein eigenes ziviles und kriminales Gerichtswesen und errang zeitweise die ausschließliche Kontrolle über die Stadtpräfektur. Trotz wiederholt ausgehandelter Kompromisse glückte es den Päpsten nicht, die Stadtregentschaft dauerhaft wiederzuerlangen und eine vollständige Restitution der Regalien zu erreichen, die die Römer an sich gerissen hatten.<sup>446</sup>

Als mit dem Bruch des Konstanzer Vertrages 1156 der latente Konflikt zwischen Papst und Kaiser eskalierte und 1159 in ein Schisma mündete, steigerte sich die Gefahr, die die kommunalpolitische Konstellation in Rom für die päpstliche Machtstellung bedeutete, zu einer ernsthaften Bedrohung, da Friedrich Barbarossa die stadtrömische Situation für seine Belange ausnutzte und eine Allianz mit dem Senat schloß. Fortan kontrollierte der Kaiser nicht nur die Stadt Rom, sondern auch weite Teile des Kirchenstaates.<sup>447</sup> Erst mit dem 1176/77 in Venedig ausgehandelten Friedensabkommen und dem ein Jahr später geschlossenen Vertrag von Anagni wurden die temporellen Rechte des Papstes formal wiederhergestellt. Kaiser und Senat erkannten die rechtmäßige

---

<sup>446</sup> Vgl. zur Geschichte der stadtrömischen Kommunalbewegung und der historischen Entwicklung in Anschluß an den Aufstand von 1143 im einzelnen BREZZI 1947, bes. 223, 317 ff., 326 ff., 330 ff., 334 ff., 382; CLASSEN 1952, 238 f., 240 f., 245; MANSELLI 1956/57; HALPHEN 1972, bes. 61 ff., 66 f., 73 ff., 79 ff.; PARTNER 1972, 177 ff., 183 ff.; TOUBERT 1973, I, 349 ff., 577 ff., 678 f.; BRENTANO 1974, 52 ff.; BERNHARDI 1975, bes. 451 ff., 731 ff., 769 ff., 886 ff.; GREGOROVIVS 1978, II, 209 f.; MOSCATI 1980, bes. 31 ff., 49 f., 95 ff., 172 f.; BOSL 1982, 101 ff., 175 ff.; BAUMGÄRTNER 1989; *dies.* 1992; GRAMACCINI 1989, 34; MALECZEK 1992, 18 f., 24; SCHULZ 1992, 143 ff., 152 ff.; SCHALLER 1992, 79; *Die Geschichte des Christentums* 1994, 200 ff.; auch GLEBER 1936, *passim*.

<sup>447</sup> Vgl. zu den Ereignissen seit 1156 und ihren Hintergründen, dem Verhältnis zwischen Friedrich II. und der stadtrömischen Kommune und den Ursachen des Schismas von 1059 ausführlich BREZZI 1947, 337 ff., 346 ff., 354 ff.; PACAUT 1956; PARTNER 1972, 187 ff., 190 ff., 201 ff.; GREGOROVIVS 1978, II, 237 ff.; MADERTONER 1978; SCHRAMM 1984, 291; BAUMGÄRTNER 1989, 30; BORGOLTE 1989, 171 ff.; MORRIS 1989, 197 ff.; OPLL 1990, 20 ff., 175 ff.; SCHULZ 1992, 154 ff.; *Die Geschichte des Christentums* 1994, 210 ff.

Herrschaft des Papstes über Rom an und erstatteten ihm die Regalien zurück. Noch war der Sieg unvollkommen, weil die Widerstände andauerten. Die praktischen Voraussetzungen für die Rekonstitution der päpstlichen Stadthoheit und einen realpolitischen Triumph über die städtische Opposition waren erst gegeben, nachdem 1188 ein erneuter Friedenskontrakt mit der Kommune zustande gekommen war, in dem ihr eine äußerliche Autonomie gewährt, dem Papst aber die Investitur der Amtsträger garantiert wurde. Damit war der mittlerweile oligarchische Stadtrat *de facto* unterworfen. Rasch stellten in der Folge die papsttreuen Stadtadelsfraktionen die Senatoren. Clemens III. (reg. 1187-1191) und seine Nachfolger, die meist selbst dem lokalen Adel entstammten, konnten daran gehen, ihre Macht in Rom und im Kirchenstaat zu konsolidieren.<sup>448</sup>

Ingo Herklotz hat zu Recht vor der Tendenz gewarnt, kirchliche Kunst im hochmittelalterlichen Rom verkürzt auf tagespolitische Ereignisse hin zu interpretieren und ihre allgemeingültigen Aussagen zu übersehen.<sup>449</sup> Es wäre jedoch ebenso falsch, die historischen Begleitumstände zu unterschätzen, in denen übergeordnete Inhalte formuliert und ausgedrückt werden.

Auch für die universalistisch ausgerichteten Päpste des fortgeschrittenen 12. Jahrhunderts war die Ausübung der temporellen Macht in Rom nicht nur politische Notwendigkeit, sondern ein konstituierendes Element ihres ideologischen Selbstverständnisses. Denn der spirituelle Führungsanspruch des Papsttums war durch das *Constitutum Constantini*<sup>450</sup> an die Herrschergewalt über die Stadt und das *patrimonium Petri* gekoppelt.<sup>451</sup> Schon Innozenz II. (reg. 1130-1143) hatte den aufkommenden Autonomiebestrebungen der Kommune eine betonte *imitatio imperii* entgegengesetzt und sich demonstrativ in die Nachfolge der römisch-antiken Kaiser gestellt; seine Nachfolger taten es ihm gleich.<sup>452</sup> Im Wettstreit mit der Kommune, die ihrerseits die

<sup>448</sup> Vgl. zur historischen Entwicklung seit 1176 im einzelnen BARTOLINI 1946, 69 ff.; BREZZI 1947, 363 ff., 367 ff., 371 ff.; PARTNER 1972, 215 ff. TOUBERT 1973, II, 1343 ff.; BRENTANO 1974, 96 f.; BORGOLTE 1989, 176 ff.; *Friedrich Barbarossa* 1989, bes. 25 ff. und 1990, *passim*; OPLL 1990, 201 ff.; zum Verhältnis von Papst und Kommune im späten 12. und 13. Jahrhundert BREZZI 1947, 376 ff.; CLASSEN 1952, 327 ff.; HALPHEN 1972, 70 f.; PARTNER 1972, 226 f.; BRENTANO 1974, bes. 96 f., 101 ff.; vgl. auch *Die Geschichte des Christentums* 1994, 223 ff., 227 ff.

<sup>449</sup> Vgl. HERKLOTZ 1989a, 81, Anm. 208.

<sup>450</sup> Hg. u. a. MIRBT 1934, Nr. 228, 107 ff. und FUHRMANN 1968; vgl. zur ältesten Überlieferung WILLIAMS 1964; zur Rezeptionsgeschichte und historischen Gewichtung SCHRAMM 1968/71, II, 306 ff.; FUHRMANN 1966; GOETZ 1988, bes. 179 f; POHLKAMP 1988.

<sup>451</sup> Vgl. GUSSONE 1978, 159 ff.; EPP 1988, 11 ff.; auch PARTNER 1972, 229 ff., 259 f.; TOUBERT 1973, II, 1040.

<sup>452</sup> Am Papsthof führte Innozenz II. das byzantinische Kaiserzeremoniell ein; er war der erste Papst, der sich in einem antiken Porphyrsarkophag bestatten ließ, wie er bis dato nur Heiligen vorbehalten war, und er betitelte sich als Caesar und wahren Kaiser. Vgl. GREGOROVIVUS 1857, 33;



Herrschaftszeichen des Papstes zu entkräften und die antiken Denkmäler als kommunale Wahrzeichen zu vereinnahmen suchte<sup>453</sup>, reklamierten sie die antiken Traditionen für sich<sup>454</sup> und erfanden sie neu, indem sie von der bloßen Antikenrezeption zu einer fiktiven Neuschöpfung des Altertums übergingen: Peter Cornelius Claussen hat die polychromen Marmorinkrustationen, die die Werke der stadtrömischen *marmorarii* seit der Jahrhundertmitte kennzeichnen, plausibel als einen Versuch interpretiert, die topische Pracht der klassischen Architektur nachzuahmen; eine Tendenz, die sich in den letzten beiden Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts verstärkte.<sup>455</sup> Denn der ausgesprochen antikisierenden Formensprache, die die kirchliche Kunst seit 1180 prägte, kam mit Blick auf die historischen Ereignisse jener Jahre auch eine politisch legitimierende Aussage zu. Nach der Krise, die das Papsttum durch die Beschneidung seiner temporellen Macht durchlebt hatte, hielt man es für erforderlich, die

---

DELBRUECK 1932, *passim*; DEER 1959, 142 ff. (vgl. aber GANDOLFO 1981, 12); KINNEY 1982, 311 ff., 331 ff. (in seiner Annahme, die Porphyrgablege imitiere die Grablage Roger II., widerlegt von RAFF 1994, 91 f.); DEER, 126 ff.; STROLL 1987, 121 ff.; *dies.* 1991, 180 ff; HERKLOTZ 1989, 82 und Anm. 206; *ders.* 1990, 97 ff., 113 f.; DE BLAAUW 1991, 47.

<sup>453</sup> So werden die Statuen auf dem *Campus Lateranensis*, die als Staatssymbole und Rechtswahrzeichen für die politische Legitimation des mittelalterlichen Papsttum von zentraler Bedeutung waren und daher schon während des Investiturstreites entwertenden Angriffen ausgesetzt gewesen waren, in den seit 1143 redigierten *Mirabilia Urbis Romae* in einem prokommunalen und prokaiserlichen Sinn umgedeutet. Gleichzeitig wurden seitens des Senates antike Monumente und Ruinen, darunter 1162 die Trajansäule, als kommunale Denkmäler unter Schutz gestellt, was zugleich einen Angriff auf die päpstlichen Stadtrechte bedeutete. Vgl. zu den Monumenten des Lateranplatzes HERKLOTZ 1985; auch ACKERMAN 1957; ERLER 1972; D'ONOFRIO 1973b, 91 f.; MACCARONE 1980/81, 179 ff.; GRAMACCINI 1985, 53 ff.; *ders.* 1989, 38; BUDDENSIEG 1983, 49; SCHALLER 1992, 80 f.; zum Lateranplatz als Ort päpstlicher Rechtsprechung auch HIRSCHFELD 1912, 419 ff, 435 ff.; HALPHEN 1972, 1 ff.; TOUBERT 1973, II, 1196 ff., 1202 ff., 1237, Anm. 3.; zu den antipäpstlichen Untertönen der *Mirabilia* auch KRAUTHEIMER 1981, 242, 248 ff.; SCHULZ 1992, 137; zu den einzelnen Redaktionen der *Mirabilia* mit teils anderen Akzentsetzungen und Interpretationen auch VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, III, 3 ff.; SCHRAMM 1968/71, III, 313, 354 ff., IV, 22, 26 f.; *ders.* 1984, 293; SCHIMMELPFENNIG 1973, 6 ff.; BRENTANO 1974, 73 ff; BLOCH 1982, 632; KITZINGER 1982, 648; FRUGONI 1984; KINNEY 1990; sowie die Artikel "Renovatio" (T. Struve) und "Romidee" (J. Petersohn), in: *LM* VII, 732 ff. resp. 1008; zu den Denkmalschutzmaßnahmen der Kommune und den Instandsetzungsarbeiten, die der Senat an Stadtmauer und Brücken betrieb, vgl. BREZZI 1947, 346 ff.; *Codice diplomatico* 1948, 25 ff., Nr. 18; KRAUTHEIMER 1981, 246 f.; KINNEY 1982, 589; HUBERT 1990, 64 f.; siehe auch REUMONT 1867/70, II, 419; SCHRAMM 1968/71, IV, 27; FISCHER PACE 1988, I, 391.

<sup>454</sup> Es ist in diesem Zusammenhang interessant, daß Eugen III. (reg. 1145-1153) die private Antikensammlung Kardinal Giordano Orsinis öffentlich ausstellen ließ, vgl. ROSS 1966, 309. Zu Sammlungen antiker Skulpturen in und außerhalb von Rom in der Mitte des 12. Jahrhunderts auch KRAUTHEIMER 1981, 237.

<sup>455</sup> Vgl. CLAUSSEN 1987, 41 ff.; *ders.* 1992a, 118 ff.; *ders.* 1992b, 33; auch SCHMUGGE 1972, 174; KRAUTHEIMER 1981, 236 ff., 334 ff. und SETTIS 1986, 435. - Wie eine Art Programmschrift der stadtrömischen *marmorarii* klingt der von Heraclius verfaßte Traktat "*De coloribus et artibus Romanorum*", welcher SCHRAMM 1968/71, IV, 19 f. zufolge in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden ist. Darin wird wie in den *Mirabilia* (hg. VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, III, bes. 17 ff., 67 ff. und dort bes. die Beschreibung des sogenannten *Olovitreum*, *ebd.* 22, 212, 219; vgl. auch hier Anm. 453 und KRAUTHEIMER 1981, 304) dieser Zeit die überlegene Kunstfertigkeit der Römer gelobt, Edelsteine zu schneiden und aus Glas mit Goldverzierungen Schalen herzustellen, und es werden Anleitungen gegeben, wie ähnliche Wunderwerke geschaffen werden können.

wiedergewonnene, noch ungefestigte hoheitliche Präsenz des Papstes in Rom programmatisch zu visualisieren. Die prunkvolle und monumentale Vorhalle, die Clemens III. an die Lateranbasilika anfügen ließ, demonstriert dies durch ihre Architektur, die Architravinschrift und das Bildprogramm der Mosaiken, die in ihrer Gebälkzone angebracht waren und erstmals eine Darstellung der Konstantinischen Schenkung einschlossen, äußerst anschaulich.<sup>456</sup> Den Löwenmasken, die in antikisierender Manier am Traufgesims dieses repräsentativen Baus angebracht waren, kam nicht nur dekorative Wirkung zu.

Seit dem späten 11. Jahrhundert ist der Löwe in der Konnotation eines päpstlichen Emblemes als übliches Repertoire der hochmittelalterlichen Papstkathedra anzutreffen.<sup>457</sup> Schon während des Investiturstreites scheinen die Parteigänger des Papstes ihre Gesinnung und Romverbundenheit ausgewiesen zu haben, indem sie im Eingangsbereich ihrer Kirchen Löwen anbrachten.<sup>458</sup> Im späten 12. und beginnenden 13. Jahrhundert konnten sich die Päpste des gleichen Symbols bedienen, um auf stadtrömischem Gebiet neue Herrschaftsmarken zu setzen. Als traditionelles Sinnbild der Gerechtigkeit wurde der Löwe zu einem expliziten Zeichen der Rechtshoheit, die sie in Rom beanspruchten.<sup>459</sup>

---

<sup>456</sup> Vgl. zur Ikonologie und Funktion der Portikus, den außerordentlich komplexen, mehrschichtigen theologischen und politischen Aussagen ihres Bildprogrammes, der Inschrift und ihrer architektonischen Formensprache, der Frage nach Datierung und Zuschreibung sowie ihrer Einbettung in den historischen Bezugsrahmen ausführlich HERKLOTZ 1989a mit Abb. Vgl. auch KRAUTHEIMER 1981, 239 f., CLAUSSEN 1987, 22 ff.; zu den hochmittelalterlichen Darstellungen der Konstantinischen Schenkung in Rom und ihren politischen Konnotationen auch MATTHIAE 1964, 61 ff., 73 ff.; GANDOLFO/MATTHIAE 1988, 135 ff., 300 ff.; WALTER 1970/71, II, 124 ff.; PACE 1986b, 425 ff.; EPP 1988, 27 f.; FISCHER PACE 1988, 23.

<sup>457</sup> Siehe dazu S. 253 mit Anm. 520.

<sup>458</sup> In Oberitalien kommen Prothyra und Kathedren mit Löwenplastiken im frühen 12. Jahrhundert offenbar ausschließlich an Kirchen vor, deren Titulare im Investiturstreit papstreu oder unmittelbar dem Römischen Stuhl unterstellt waren. Auch süd- und mittelitalienische Sakralbauten demonstrierten im späten 11. und frühen 12. Jahrhundert durch Löwenprotome an ihren Portalen und Vorhallen wahrscheinlich die politische Haltung ihrer Bauherren und Inhaber. Vgl. GANDOLFO 1978, bes. 217; *ders.* 1985a; *ders.* 1985b, bes. 517, 521; *ders.* 1991, bes. 311 ff.; VERZAR-BORNSTEIN 1982, bes. 114 ff.; GOSS 1990, 534; HERKLOTZ 1990, 120.

<sup>459</sup> Zum Löwen als Rechtshoheitszeichen wie hier Anm. 473. Vgl. auch ERLER 1954, 18 f.; CATTABIANI/CEPEDA FUENTES 1986, 325 f. Seit dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts avancierte die päpstlich besetzte Raubkatze, wie eine große Zahl literarischer und bildlicher Quellen und die im Duecento vom Senat emittierten Münzen belegen, die Stadt und Löwe gleichsetzen, mit der zunehmenden Allianz und Interessengleichheit zwischen Senat und Papsttum (vgl. BUDDENSIEG 1983, 49; GRAMACCINI 1985, 59 ff.) auch zum kommunalen Wahrzeichen Roms. Der sogenannte "Kapitolinische Löwe", eine antike Tierkampfgruppe, die um 1300 vor dem Senatorenpalast aufgestellt worden sein dürfte, fungierte ausdrücklich als kommunales Gerichtszeichen. Vgl. u. a. OELMANN 1950/51, 141, 169, 174 f.; SIEBENHÜNER 1954, 27 f.; D'ONOFRIO 1967, 210; *ders.* 1973b, 100; PIETRANGELI 1971, 15 ff.; ERLER 1972, 141 ff.; MIGLIO 1982; BONASEGALE PITTEI 1983, 613.; CATTABIANI/CEPEDA FUENTES 1986, 319, 328 f.; GRAMACCINI 1989, 38, 46 mit Anm. 53; STROLL 1991, 13 f.; HERKLOTZ 1990, 116, 123; SCHALLER 1992, 84.

Erst Innozenz III. (reg. 1198-1215) konnte 1198 die für die Ausübung der Regierungsgewalt unverzichtbare Kontrolle über die Jurisdiktion vollends wiedererlangen.<sup>460</sup> Unmittelbar darauf besiegelte er seine gestärkte Machtposition, indem er auf dem Kapitol, dem ideellen Mittelpunkt und Justizplatz<sup>461</sup> der Kommune, einen Obelisk aufstellen ließ, der mit einem Sockel aus vier neugearbeiteten, löwenförmigen Steinbasen eine sozusagen perfektionierte Kopie der vatikanischen Steinnadel war, die traditionell als päpstliches Herrschafts- und Gerichtszeichen verstanden wurde.<sup>462</sup> Auch dem wichtigsten päpstlichen Hoheits- und Rechtswahrzeichen des Mittelalters, der als Reiterstandbild Kaiser Konstantins gedeuteten Marc-Aurel-Statue auf dem *Campus Lateranensis*, wurden im späten 12. Jahrhundert zwei Löwenprotome angegliedert, die die jurisdiktive Konnotation der antiken Skulptur unterstrichen und zudem jeden Zweifel an ihrem ausschließlichen Charakter als päpstliches Monument ausräumten.<sup>463</sup>

---

<sup>460</sup> Vgl. zur Konkurrenz zwischen kommunaler und päpstlicher Gerichtsbarkeit, die im Streit um das Amt und die Besetzung der Stadtpräfektur kulminierte, zur Konsolidierung der päpstlichen Gerichtsbarkeit unter Innozenz III. und der immensen Bedeutung, die der Richtergewalt für die mittelalterliche Herrschaftsausübung im allgemeinen zukam, mit teils unterschiedlichen Einschätzungen HIRSCHFELD 1912, 432 ff., 476 ff., 482 ff.; BREZZI 1947, 382; HALPHEN 1972, 16 ff., 53 ff., 61 ff.; PARTNER 1972, 238 ff.; TOUBERT 1973, II, 1019, 1339 ff., 1343 ff.; BRENTANO 1974, 117 ff.; MOSCATI 1980, 85, 147 f.; FUHRMANN 1985, 106 ff.; GRAMACCINI 1985, 51; HERKLOTZ 1985, 23; LACKNER 1987, bes. 130 ff.; PETERSOHN 1990, 157 ff.; MALECZEK 1992, 25; SCHULZ 1992, 142 f., 151.

<sup>461</sup> Seit 1198 fanden in der Portikus von S. Maria in Capitolio nachweislich kommunale Gerichtsverhandlungen statt. Wahrscheinlich diente die Marienkirche aber schon im früheren 12. Jahrhundert wie die neben S. Adriano gelegene Kirche S. Martina als kommunaler Gerichtsort. Die Urteilsverkündigungen und -vollstreckungen wurden vor dem Senatorenpalast auf dem Kapitolsplatz vollzogen. Am Fuß des Hügels lag das städtische Gefängnis. Vgl. HIRSCHFELD 1912, 482; SIEBENHÜNER 1954, 22; ERLER 1972, 140; HALPHEN 1972, 84; BONASEGALE PITTEI 1983, 613; WOLF 1990, 35.

<sup>462</sup> Vgl. zum Zeitpunkt der Aufstellung und zur päpstlichen Auftraggeberschaft des kapitolinischen Obelisk mit stichhaltigen Argumenten und Abb. MALMSTROM 1976, der der komplexen macht- und rechtspolitischen Aussagekraft des Monumentes allerdings nicht gerecht wird, wenn er den Obelisk mit Blick auf das halb in der Erde versunkene vatikanische Gegenstück, das als angebliches Grabdenkmal des Julius Caesar galt und der Überlieferung nach auf vier Bronzelöwen fußte, eindimensional im Kontext der Augustuslegende interpretiert, die sich um S. Maria in Capitolio rankte. Der Verweis auf die päpstliche Kaisernachfolge, der sich über diesen Bezug ergibt - dies um so mehr, als in der Marienkirche auch das Grab der Kaiserin Helena lokalisiert wurde (vgl. BUCHOWIECKI 1967/74, II, 479, 483) - wird durch die Konnotation ergänzt, die der Obelisk als allgemeines Wahrzeichen von S. Pietro und damit als Signum der rechtmäßigen Petrusnachfolge hatte. Beide Bedeutungsebenen sind schließlich auf vielschichtige Weise mit der Funktion einer Gerichtssäule verknüpft, die die vatikanische Steinnadel seit dem Frühmittelalter erfüllte. Vgl. zum kapitolinischen Obelisk mit deutlich früheren oder späteren Datierungen und einer Deutung als kommunales Gerichtszeichen auch SIEBENHÜNER 1954, 30; NOEHLES 1966; D'ONOFRIO 1967, 204 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 247 f.; BONASEGALE PITTEI 1983, 613 und GRAMACCINI 1989, 34 ff.; zum vatikanischen Obelisk, seinen Konnotationen und seinen jurisdiktiven Funktionen HIRSCHFELD 1912, 436; D'ONOFRIO 1967, 18 ff., 27 ff.; MALMSTROM 1976, 16; KRAUTHEIMER 1981, 249; HERKLOTZ 1990, 121 ff.; siehe auch OELMANN 1950/51, 164, 169 und JACOB 1994, 39 ff.

<sup>463</sup> Vgl. OELMANN 1950/51, 175; NOEHLES 1966; KRAUTHEIMER 1981, 241 f. und 244 mit Abb.; SCHALLER 1992, 80 f.; siehe auch MONTOROSI 1983, 695 f. mit Anm. 28. Zum politischen

Es ist anzunehmen, daß die *ex novo* gearbeiteten Marmorlöwen, die den Portalen der stadtrömischen Basiliken seit den 1180er Jahren beigeordnet wurden, nicht nur eine ähnlich gelagerte Bedeutung hatten, sondern die Kirchenvorhallen durch sie konkret als Gerichtsorte ausgewiesen waren.<sup>464</sup>

Die Entwicklung, die das Gerichtswesen im Hochmittelalter in Rom nahm, legt das nahe: Im Laufe des 12. Jahrhundert übernahmen die Kardinäle, welche schon seit frühmittelalterlicher Zeit stellvertretend für den Papst an verschiedenen Orten im Stadtgebiet die Kirchengenichte abhielten, zusätzlich die jurisdiktiven und notariellen Aufgaben der Palastrichter. Nun wurden auch die weltlichen Zivilprozesse unter ihrem Vorsitz verhandelt. Als Gerichtspräsidenten bestimmten die Kardinäle den Ort, an dem das Tribunal zusammentraf.<sup>465</sup> Die Portiken ihrer Titularbasiliken und anderer Stadtkirchen werden sich angeboten haben, insbesondere, nachdem 1181 die Abhaltung säkularer Gerichte im Inneren von Gotteshäusern untersagt worden war<sup>466</sup>. Auch die Äbte der stadtrömischen Klöster, speziell der "Privilegierten Abteien", unter die S. Saba fiel, werden ihre patrimonale Gerichtsbarkeit in den Portiken ihrer Kirchen ausgeübt haben.<sup>467</sup>

Daß stadtrömische Kirchenvorhallen im späten 12. Jahrhundert nicht allein Funktionen in der alltäglichen und der Stationsliturgie erfüllten<sup>468</sup>, sondern auch als Jurisdiktionsorte dienen konnten, zeigt sich an S. Maria in

Bedeutungsgehalt der Reiterstatue und den inhaltlichen Umdeutungen, denen sie seit 1143 ausgesetzt war, siehe die Literatur hier in Anm. 453.

<sup>464</sup> Die gleiche Funktion dürften die zwei kleinen Löwen gehabt haben, die in die Eckpfeiler der hochmittelalterlichen Säulenvorhalle der Basilika S. Giorgio in Velabro eingelassen sind. Vermutlich kennzeichneten sie die unmittelbar am Forum Boarium gelegene Kirche als Marktgerichtsort. Vgl. GRAMACCINI 1989, 44, Anm. 24. Zur weiten Verbreitung der Durchführung von Gerichtsverhandlungen und Rechtsgeschäften im Portalbereich von Kirchen und *inter leones* und dem rechtssymbolischen Gehalt, der den Löwen dabei zukam, siehe u. a. FRÖLICH 1939, 23 ff.; OELMANN 1950/51, 162, 174; BALTL 1963, 211; ERLER 1972, 128 und *passim*; CLAUSSEN 1975, 9; CATTABIANI/CEPEDA FUENTES 1986, 325 f.; KÖBLER 1988, 156; JACOB 1994, bes. 94; SEBASTIAN 1996, 299 f.

<sup>465</sup> Vgl. zur Organisation des stadtrömischen Gerichtswesens und der Klerikalisierung der Rechtsprechung im 12. Jahrhundert HIRSCHFELD 1912, bes. 446 ff., 460 ff.; TOUBERT 1973, bes. II, 1043 f., 1059 ff., 1193, 1208 ff., 1314 ff., 1321; HALPHEN 1972, bes. 37 ff., 50; GANZER 1974, bes. 167 ff.; MOSCATI 1980, bes. 83 ff.; MALECZEK 1981, 58 ff.; STROLL 1991, 180 ff.; siehe auch *Die Geschichte des Christentums* 1994, 206 ff., 246 f.

<sup>466</sup> Vgl. KÖBLER 1988, 156; siehe auch SCHILD 1980, 74, 130 f. TOUBERT 1973, II, 1237, Anm. 3, 1322 schließt nicht aus, daß in Rom schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Gerichtssäle bestanden. Im allgemeinen kamen diese aber erst wesentlich später auf, vgl. JACOB 1994, *passim*.

<sup>467</sup> Vgl. zu den juristischen Vollmachten des Abtes SACKUR 1965, 416 ff. Zu den erweiterten Jurisdiktionsrechten der "privilegierten Äbte" in Rom und dem entsprechenden Status, den S. Saba innehatte, siehe S. 24.

<sup>468</sup> Vgl. zum hochmittelalterlichen Ablauf der Stationsliturgie die Literatur hier unter Anm. 491; zur Rolle der Portiken in der stadtrömischen Prozessionsliturgie auch WOLF 1990, *passim*. Zu alltäglichen und allgemeinen liturgischen Funktionen von Vorhallen CLAUSSEN 1975, 3 ff. und SEBASTIAN 1996, 265 ff.

Capitolio<sup>469</sup> und der Vielzahl an Verträgen, die im Duecento vor den Portalen stadtrömischer Kirchen und Klöster abgeschlossen und beglaubigt wurden<sup>470</sup>.

Marmorlöwen, die wie in S. Saba mit Beutestücken ausgestattet sind, kommen auf römischem Gebiet ausschließlich an Portalen und Portiken vor<sup>471</sup>. Wenn man sie nicht nur als Wächterfiguren und theologische Sinnbilder sieht, sondern als paarige Gerichtssymbole begreift, zwischen denen mobile Richterstühle aufgestellt werden konnten<sup>472</sup>, bekommt ihre charakteristische Ikonographie eine tiefere Bedeutung.

An den Portikuslöwen von S. Saba läßt sich dies exemplarisch nachvollziehen: In antagonistischer Konnotation konnte der Löwe im mittelalterlichen Verständnis sowohl dämonische Verkörperung Satans als auch Symbol Christi sein - eine Doppeldeutigkeit, die der Inszenierung von beutetragenden Löwenpaaren häufig zugrunde lag.<sup>473</sup> Betrachtet man Mimik, Attribute und

---

<sup>469</sup> Eine generelle Nutzung von Portiken und Atrien als Gerichtstätte ist in Rom seit dem Frühmittelalter belegt: So wurden Kriminalprozesse unter dem ideellen Präsidium des Papstes und praktischen Vorsitz der Palastrichter seit dem 9. Jahrhundert in der Nordportikus des Lateranpalastes verhandelt, und hielt der Kaiser in ottonischer und salischer Zeit im Atrium der Petersbasilika Gericht. Vgl. zur jurisdiktiven Nutzung der Lateranvorhalle und ihrer Bedeutung als Gerichtsort ausführlich HERKLOTZ 1985, bes. 20 ff.; vgl. auch HIRSCHFELD 1912, 450; D'ONOFRIO 1973b, 81 ff., 90 ff.; TOUBERT 1973, II, 1194 ff., 1236 f., 1316 ff. (*ebd.*, 1206 f., 1237 mit Anm. 3 zu den Gerichtsverhandlungen in S. Pietro); WOLF 1990, 66 f.; MALECZEK 1992, 18. Siehe auch hier Anm. 472. Zu S. Maria in Capitolio vgl. hier Anm. 461.

<sup>470</sup> U. a. wurde 1267 in S. Saba "*ante portas ipsius monasterii*" eine Vertragsschließung vorgenommen, vgl. DYKMANS 1975, 156 ff., Nr. XV.

<sup>471</sup> Eine Ausnahme ist der beutetragende Löwe an der Chorschranke im Dom von Cività Castellana, eine im ersten Drittel des Duecento entstandene Arbeit der Drususwerkstatt. Er ist aber wahrscheinlich kein originärer Bestandteil der Schranke. vgl. CLAUSSEN 1987, 145 ff.

<sup>472</sup> Auch in der hochmittelalterlichen Stationsliturgie wurden in den Vorhallen der Kirchen Faldistorien benutzt (vgl. MACCARONE 1980/81, 205, Anm. 130): Sie könnten ebenfalls zwischen den Portallöwen Platz gefunden haben. Die Aufstellung von mobilen Thronen zwischen den Portallöwen dürfte nach Ansicht von Katharina Corsepis dazu beigetragen haben, daß die monumentalen Löwenskulpturen der *marmorarii* um die Mitte des 13. Jahrhunderts in das Formenrepertoire der Papstkathedra übernommen wurden und, wie in Anagni zu Seiten des Thronpodestes oder wie in S. Lorenzo f. l. m. an den Enden der Priesterbank angebracht, die zuvor üblichen L wenspolien an den Armlehnen ablösten. Siehe auch hier Anm. 520. ERLER 1954, 39 ff. weist nach, daß die Apsis mit der Bischofskathedra häufig als Gerichtsst tte bzw. als ein Ort fungierte, an dem Stiftungs- und Schenkungsurkunden ausgestellt wurden und Rechtsgeschäfte getätigt wurden, die die jeweilige Kirche betrafen. GUSSONE 1978, 251 ff. sieht im übrigen auch die mit L wenf u en versehene *sedes stercotata* vor der Fassadenportikus der Lateranbasilika, einer der vier zeremoniellen Steinsitze, auf denen der *electus* im hochmittelalterlichen Papstinthronisationritus Platz zu nehmen hatte, in der Tradition von Gerichtsst hlen. Vgl. dazu auch MACCARONE 1980/81, 179 ff., 194 ff.; HERKLOTZ 1989a, 46 ff.; SCHIMMELPFENNIG 1992, 55 ff.; zu den (festen) Marmorsitzen, die Leo IV. (reg. 847-855) in der Funktion von Richtersitzen in der Nordportikus des Lateran aufstellen ließ, vgl. HERKLOTZ 1985, 20 f.; siehe auch hier Anm. 469.

<sup>473</sup> Vgl. MAGGI 1986, bes. 43 ff., 49; zur Multiplizität der mittelalterlichen L wensymbolik, zu den verschiedenartigen ikonologischen Traditionslinien und den methodischen Schwierigkeiten einer eindeutigen Interpretation vgl. auch unter dem Stichwort "Löwe (Herbert Bloch)" in: *LCI* III, 112 ff., vgl. auch SAUER 1902, 348; BERNHEIMER 1931; OELMANN 1950/51, 170 ff.; BALTL 1963, 209 ff.; KLINE 1973;

Anordnung der beiden Protome von S. Saba, läßt sich der friedfertige Löwe auf der auch im übertragenen Sinne<sup>474</sup> rechten Seite (Fig. XCVIII) als Personifikation Christi deuten, bei dem der gottesfürchtige Mensch, sinnfällig durch den zwischen den Pranken plazierten Mönch dargestellt, Schutz und Vergebung findet, der zähnebleckende zur Linken (Fig. XCVII) dagegen als Antichrist, der mit dem Eber das Symbol des verstockten Sünders<sup>475</sup> in seiner Gewalt hält. Wenn man beide Löwen als Christusallegorie interpretiert<sup>476</sup>, gemahnen sie an die Entscheidung zwischen Gut und Böse, indem sie den Weltenrichter vor Augen führen, der einerseits die Gerechten in sein Reich aufnimmt und die reulosen Frevler andererseits zu ewiger Verdammnis verurteilt.<sup>477</sup>

In der aufgezeigten Konnotation als Rechts- und Herrschaftszeichen haben die Löwenprotome, die den Porphyrsäulen im nachhinein angefügt worden sind, das Triumphmoment der Kolonnadenvorhalle von S. Saba nochmals gesteigert.

## 8. Der Westprothyrus

Der gewölbte, mit einem flachen Pultdach gedeckte hochmittelalterliche Prothyrus, der in den ummauerten Vorhof der Basilika führt (Abb. 115 f.,

---

MICHEL 1979, 34 ff., 80 ff.; GANDOLFO 1985b, 542 f.; CATTABIANI/CEPEDA FUENTES 1986, 314 ff., 318; 322 ff.; RENTERSWÄRD 1991, 135 ff.; DAL MAGRO/ZUGNI-TAURO 1992, *passim*.

<sup>474</sup> Zur Wertigkeit von Rechts und Links im Mittelalter vgl. unter diesem Stichwort in: *LM* VII, 518 (U. Nilgen).

<sup>475</sup> Der Wildeber gilt in der mittelalterlichen Symbolik als Verkörperung des Häretikers und gottlosen Weltmenschen, seltener repräsentiert er den Dämonen und Teufel. Vgl. unter den Stichworten "Eber (L. Strauch)" in: *RDK* IV, 665 ff. und "Schwein" (W. Braunfels) in: *LCI* IV, 134 ff.; vgl. auch SPECKENBACH 1975, 423 f. und *passim*; CATTABIANI/CEPEDA FUENTES 1986, 49; BALTL 1963, 216 f.; HERKLOTZ 1989a, 79.

<sup>476</sup> Für die Löwen an den hochmittelalterlichen Prothyra Oberitaliens, die das unmittelbare ikonographische Vorbild der beuteschlagenden, stadtrömischen Portallöwen abgegeben haben dürften, wird die Bedeutung als Christusallegorie durch eine Inschrift im Tympanon des Veroneser Doms nahegelegt, vgl. GANDOLFO 1978, bes. 212, auch PORTER 1916/17; DE LA BRETEQUE 1979, 227 ff. Zur Funktion der lombardischen Löwenprothyra als Gerichtsorte siehe GOSS 1990, 534.

<sup>477</sup> Eine alternative Deutung nehmen CATTABIANI/CEPEDA FUENTES 1986, 324 f. vor: Sie setzen die rechte Figur mit dem Auferstandenen gleich, der die Seele bis zum Jüngsten Gericht in seine Obhut nimmt, und erkennen in der linken den Gottessohn, der das Böse überwindet. Für die Löwenprotome von SS. Giovanni e Paolo und S. Lorenzo f. l. m., die mit den gleichen Attributen versehen, aber genau andersherum plaziert sind, gehen all diese Interpretationen nur auf, wenn man rechts und links entgegengesetzt definiert. Inwieweit sie bei den Löwen zutreffen, denen andere Beuteattribute beigegeben sind und auf die typologisch gegensätzlichen Löwenpaare übertragen werden können, die im frühen 13. Jahrhundert in Rom üblich wurden (vgl. S. 225, Anm. 399), wäre im Einzelfall zu überprüfen; ähnliche Konnotationen sind aber in jedem Fall gegeben. Vgl. auch SEBASTIAN 1996, 265 ff.

274, Fig. LVIII f., LXIII)<sup>478</sup> und, eingelassen in dessen westliche Umfassungsmauer, die schräg zur Kirchenfassade verläuft, nicht axial auf das Hauptportal ausgerichtet ist, sondern leicht versetzt dazu steht (Fig. II f., XXXIV f., XXXIX, XLIV, XCII), ist in seiner Wirkung heute stark beeinträchtigt. Sie wird nicht allein durch die starke Verschmutzung und den blättrenden Putz geschmälert, sondern vor allem dadurch, daß nur mehr eine der beiden freistehenden ionischen Granitsäulen, auf denen das äußere Tonnengewölbe lastete, erhalten ist. Links verschwinden das Kapitell und der an der Schmalseite in einer Konsole endende profilierte Architrav fast zur Gänze in der Gartenmauer, die dort auf den Prothyryus trifft (Abb. 116, 278). Schaft und Säulenbasis wurden entfernt, als man diesen neuen Mauerzug in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts errichtete.<sup>479</sup> Auch der linke der beiden Wandpfeiler an den Häuptern der seitlichen Mauerzungen, die vor dem Portaldurchgang die Gewölbelaast aufnehmen, wird seither durch die moderne Mauer verdeckt. Die hohe Treppe schließlich, über die man von der Straße zum Prothyryus hinaufsteigt (Abb. 116), wurde erst bei der Neuanlage der Straßenzüge im frühen 20. Jahrhundert geschaffen.<sup>480</sup>

Eine Anzahl von Veduten und Zeichnungen (Fig. XXVIII, LIII, LVIII f., C) zeigt den Bauzustand vor diesen Eingriffen. Er ist auch durch Beschreibungen überliefert.<sup>481</sup> Die architektonische Gliederung war demnach beiderseits gleich (Fig. CI f., CX).

Auf der intakten Südseite sitzt die Säule auf einem niedrigen Mauerchen auf. Sie besitzt eine attische Spolienbasis mit Plinthe, einen grauen Granitschaft und ein bossenhaftes ionisches Kapitell. Der durchlaufende Architrav schließt in einem Karniesgesims und bildet an der Vorderseite eine Volutenkonsole aus, die mit einem gerippten Blatt geschmückt ist (Abb. 276, Fig. C). Wie sein Pendant links wurde er um 1575 mit einer Inschrift versehen, welche auf die Legende der heiligen Silvia Bezug nimmt (Fig. C)<sup>482</sup>.

<sup>478</sup> Auf eine ähnliche Situation traf man im Hochmittelalter u. a. auch in S. Croce in Gerusalemme, SS. Bonifacio ed Alessio oder S. Pudenziana: Auch hier war der Prothyryus einem von Mauern umfaßten Hof vorgelagert. Vgl. HERMANIN 1943/44, 214; BUSCHOW, 1987, 245.

<sup>479</sup> Beide Säulen werden noch 1894 von STEVENSON *BAV Cod. Vat. lat. 10553*, fol. 10r, mit einer einfachen Grundrißskizze des Prothyryus, und 1897 von CLAUSSE 1897, 370 beschrieben. Vgl. auch CORSI 1845, 375; REUMONT 1867/70, II, 163.

<sup>480</sup> Vgl. Kapitel III.

<sup>481</sup> Vgl. u. a. UGONIO, *BCF Cod. cart. Cod. cart. 161 P. 18*, fol. 1348 f. (Anhang II.B.5.); STEVENSON, *BAV Cod. Vat. lat. 10553*, fol. 10r.

<sup>482</sup> Rechts: "*EX QUA DOMO QVOTIDIE PIA MATER MITTEBAT AD CLIVVM SCAVRI FILIO SCVTELLAM LEGVMINVM*" - "Aus diesem Haus sandte die fromme Mutter ihrem Sohn täglich eine Schlüssel mit Gemüse zum Clivus Scauri". Links: "*E[ccl]e[s]IA SS. SABBAE ET ANDREAE AD CELLA[m] NOVAM VBI OLIM ET DEINDE ORATORIVM S. SILVAE MATRIS S. GREGORII P[ae]*". - "Die

Der Wandpfeiler, der den Schmalseiten der seitlichen Zungenmauern vorgesetzt ist, endet in einer Art tuskischem Kapitell mit reich profilierter Deckplatte (Abb. 275 f., Fig. C). Die rechteckige, mit der zweiflügeligen Originaltür (Abb. 279)<sup>483</sup> verschlossene Portalöffnung wird von einem Tympanon überfangen, auf dem nun ein barockes Fresko angebracht ist (Abb. 275). Der hölzerne Türsturz darunter lagert auf zwei in Kämpferhöhe sitzenden Konsolen. Die marmorne, in einem Karnies abschließende Front des Rundbogens, der das Tympanon rahmt, schmückt ein mosaiziertes Band mit einem Sternblumenornament. Im Scheitel sitzt ein Medaillon mit der Darstellung des Christuslammes (Abb. 277, C).

Auf der Hofseite ist der Prothyrys schlicht gehalten. Kurze Seitenmauern nehmen das innere Tonnengewölbe auf. Den einzigen Baudekor bildet ein schlicht profiliertes Kämpfergesims am eigentlichen Torbogen (Fig. XXVIII, CII).

Der Prothyrys wurde in einem Ziegelverband mit unregelmäßigen Zwischenlagen aus *tufelli* errichtet, der große Ähnlichkeit mit dem Mauerwerk des Portikusobergeschosses hat. Es setzt sich aus 12-22 cm langen, 3 cm hohen Spolienziegeln und einem harten, porösen Mörtel von hellgrauer Farbe zusammen, der mit großen, schwarzen und braunen Granulaten durchsetzt und in den Lagerfugen 2-2,7 cm hoch aufgetragen ist. Wo Ziegel- und *tufelli*-Lagen auftreten, beträgt der Modulus 3Z2T 29,5-35 cm. Der Modulus 5Z liegt bei 25-26 cm, ein Wert, der für Mauerverbände aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts charakteristisch ist. Die übrigen Merkmale sprechen ebenfalls für seine Entstehung im Duecento.<sup>484</sup>

Auch formal kann der Prothyrys, der sowohl von den antikisierenden Einzelformen als auch vom repräsentativen Gesamtentwurf her als Werk der stadtrömischen *marmorarii* angesprochen werden muß, nicht wesentlich früher entstanden sein.<sup>485</sup>

---

Kirche SS. Saba e Andrea ad Cellam Novam, wo einst und zuvor das Oratorium der hl. Silvia, der Mutter des hl. Papstes Gregor [war].“ Vgl. u. a. VASI 1753, XL; FONTANA 1838, 37. Siehe auch Kapitel VI.2.

<sup>483</sup> Mit den bolzenverstärkten, gekehlten Spiegeln entspricht die Holztür einem Typus, der im 12. und 13. Jahrhundert verbreitet war. Im Trecento wird er nicht mehr angetroffen. Vgl. VONA 1977, Nr. 4.

<sup>484</sup> Vgl. zur Datierung S. 222 f. mit Anm. 390.

<sup>485</sup> Erst seit etwa 1180 übernahmen die stadtrömischen Marmorwerkstätten neben Innenausstattungen auch anspruchsvolle architektonische Aufgaben, die antiken Vorbildern nacheiferten. Vgl. dazu CLAUSSEN 1987, *passim*, bes. 35, 240. Zur Entwicklungsgeschichte des hochmittelalterlichen Prothyrys in Rom, die ähnlich wie bei den Kirchenvorhallen und Kreuzgängen von schlichten



Die ausführende Werkstatt kann mit der des Jacobus Laurentii identifiziert und die Erbauungszeit des Prothyrys um 1205/10 angesiedelt werden<sup>486</sup>: Das Ornament des Mosaikstreifens an der Bogenstirn des Prothyrys (Abb. 275, 277, Fig. C) gleicht weitgehend der Ornamentik am Hauptportal von S. Saba. Die Konsolen an den Architravenden finden sich in identischer Form an der Fassadenädikula von S. Tomaso in Formis wieder, die Jacobus kurz nach 1210 zusammen mit seinem Sohn Cosmas gestaltet hat (Abb. 336)<sup>487</sup> Ähnlich wie der Prothyrys von S. Saba setzt das Portal von S. Tomaso auf die Wirkung von Gesimsprofilen und Bauplastik, und hier wie dort trifft man auf die in der Art tuskischer Kapitelle gestalteten Kämpfer der Torpfosten.

Verwandte Züge läßt auch die von Jacobus und seinem Vater im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts erbaute Vorhalle von Cività Castellana erkennen. Im Gegensatz zu den Darstellungen des Christuslammes aus dem 12. Jahrhundert besitzt das Agnus Dei über dem Mittelbogen dieser Portikus einen glatten Körper.<sup>488</sup> Dieser eignet auch dem Lamm am Prothyrys von S. Saba (Abb. 277), wenngleich es mit dem zurückgedrehten Kopf und dem grazil angehobenen Vorderbein den Agnus Dei-Clipei aus dem 12. Jahrhundert noch verwandter und dem Relief stärker verhaftet ist.<sup>489</sup>

Was die abgesehen von schematisierten, tropfenförmigen Zwickelpalmetten und eng geschnürtem Balteus schmucklosen Säulenkapitelle (Abb. 276, 278) betrifft, sind keine vergleichbaren hochmittelalterlichen Arbeiten bekannt. Francesco Vona und andere haben den Verdacht geäußert, daß es sich um nachmittelalterliche Repliken handele, und mögen damit recht haben.<sup>490</sup> Auf eine restaurierende Maßnahme des 19. Jahrhunderts, wie vermutet worden ist, gehen die Kapitelle allerdings nicht zurück, da sie schon bei Séroux D'Agincourt in dieser Form abgebildet sind (Abb. C). Wenn sie also nicht

---

Ziegelbauten auf Spoliensäulen zu reicheren und antikisierenden Architekturentwürfen führt, auch GANDOLFO 1985a; PARLATO/ROMANO 1992, 22.

<sup>486</sup> Zu einer Datierung in das 13. Jahrhundert gelangen u. a. auch LESTOCQUOY 1929, 333; HERMANIN 1945, 38; TESTINI 1961, 46; VONA 1977, Nr. 1 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 753 und GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 42. GRISAR 1901/02, 591 datiert den Prothyrys pauschal in das 12./13. Jahrhundert, KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 53 ohne nähere Begründung in das Trecento.

<sup>487</sup> Vgl. zur Zuschreibung von S. Tomaso in Formis CLAUSSEN 1987, 91 ff., dem die Verfasserin diesen Hinweis verdankt.

<sup>488</sup> Vgl. *ebd.*, mit Abb. 98.

<sup>489</sup> Vgl. zur Vorhalle von Cività Castellana und zur Oberflächengestaltung des Lammfells dort CLAUSSEN 1987, 85 ff., bes. 87; vgl. auch die älteren hochmittelalterlichen Christuslamm-Medaillons in Vicovaro, S. Cosimato (*ebd.*, 55 und Abb. 60) und S. Maria in Aracoeli (*ebd.*, 62 und Abb. 68, auch 118 und Abb. 131). Zur Herkunft und zur Verbreitung dieses Motivs an hochmittelalterlichen Portalen siehe GANDOLFO 1978, 219, Anm. 43; *ders.* 1985b, 529 ff.

<sup>490</sup> Vgl. VONA 1977, Nr. 1 f., der auch die Konsolen als nachmittelalterliche Kopien ansieht; auch GOLZIO/ZANDER 1963, 44.

doch hochmittelalterlicher Bestand sind, stammen sie womöglich wie das Fresko im Tympanon aus barocker Zeit.

## 9. Die Ausstattung der Basilika

S. Saba wird bereits im 12. Jahrhundert eine liturgische Ausstattung besessen haben, die dem auf die erneuerte Stationsliturgie ausgelegten stadtrömischen Kanon entsprach, der um 1100 verbindlich wurde. Alle bedeutenderen Kirchen leisteten ihm Folge, weil er die ideelle Einheit der *Ecclesia Romana* und ihres Bischofs verdeutlichte: Er umfaßte ein Paviment, eine Schola Cantorum, eine Chorschranke, einen Hochaltar mit *fenestrella confessionis* und Ziborium und in der Apsis eine Kathedra mit seitlichen Priesterbänken.<sup>491</sup> Von der liturgischen Erstausrüstung der Basilika ist jedoch nichts erhalten. Wie in vielen anderen Kirchen der Stadt wich sie im frühen Duecento einer Neuausrüstung, die 1227 konsekriert worden sein dürfte<sup>492</sup>.

Diese Ausstattung überdauerte, bis sie im Seicento ihrerseits - mit Ausnahme eines Stück Paviments - der barocken Umgestaltung der Basilika zum Opfer fiel (Abb. 139 f.).<sup>493</sup>

Pompeio Ugonio hat die hochmittelalterliche Einrichtung 1593 fast vollständig angetroffen und detailliert beschrieben.<sup>494</sup> Seine Schilderung und der 1651 datierte Grundriß, der einen 25 Jahre älteren Bauzustand zeigt (Fig. XXIV-XXVI)<sup>495</sup> und sie noch verzeichnet, dienten als Grundlage für die im

<sup>491</sup> Vgl. zur liturgischen Standardausstattung der hochmittelalterlichen Kirchen Roms vor allem CLAUSSEN 1987, *passim*; ders. 1989, 68 f.; ders. 1992a, 94 ff. Vgl. in diesem Kontext auch hier Anm. 542. Siehe zu den Ursprüngen und der Bedeutung des stadtrömischen Stationswesens, seiner Wiedereinführung im Zuge der Liturgiereform unter Gregor VII. sowie dem liturgischen Ablauf der Stationsmesse KIRSCH 1926; BAUMSTARK 1929; COTTANEO 1962, 198 ff., 245 ff; SUMPTION 1975, 230; WEGMANN 1979; KRAUTHEIMER 1981, 75 f.; HERKLOTZ 1985, 8; BALDOVIN 1987; DE BLAAUW 1987, 7 ff. und ders. 1993. Zu den liturgischen Quellen vgl. ANDRIEU 1961/74. Eine Auflistung der stadtrömischen Stationskirchen geben u. a. SCHNACK 1921, 95 ff.; GRISAR 1925, 120; BUCHOWIECKI 1967/74, I, 33 ff.; HÜLS 1977b, 333.

<sup>492</sup> Vgl. S. 226.

<sup>493</sup> Der seit 1560 allerorten einsetzende Abriß der mittelalterlichen Kirchengestaltungen geschah vor dem Hintergrund der durch das Trienter Konzil eingeleiteten Liturgiereformen. Vgl. dazu MALMSTROM 1976, 43, Anm. 12; DE BENEDICTIS 1984, *passim*; auch LANG 1984, 142 f. Zur Barockisierung der Basilika siehe unter VI.3.

<sup>494</sup> UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18, fol. 1351 ff. (Anhang II.B.5.); ders. *BAV* Cod. Barb. lat. 1994, fol. 163r (Anhang II.B.4.).

<sup>495</sup> Von dem in roter und brauner Federtuschzeichnung ausgeführten, in *palmi romani* angelegten Originalgrundriß hat sich nur die obere Hälfte erhalten (*ACGU* Pläne S. Saba Nr. 1, 81,5 x 32,2 cm, mit Bleistiftergänzungen; ausschnittsweise publiziert von MALMSTROM 1975). Er wurde vermutlich von dem römischen Architekten Horratio Torriani als Vorzeichnung zu einem Katasterband angefertigt (*ACGU* Bösel/Garms Nr. 141, betitelt "*Catasto dei Beni di Roma*", publiziert von BÖSEL/GARMS 1983, 233,

einzelnen sehr fragwürdige Rekonstruktion der Duecento-Ausstattung, die die A. A. C. A. R. nach Abschluß der Restaurierungsarbeiten in S. Saba vornahm (Abb. 141-145, Fig. XXXIV f., XLII f., LXXI, LXXV).<sup>496</sup> Bis auf die Schola Cantorum, die 1943 wieder abgebrochen wurde<sup>497</sup>, prägt die damals rekonstruierte Ausstattung, für die man auf nur wenige gesicherte Originalbestandteile zurückgreifen konnte, heute den Innenraum der Basilika (Abb. 148).

### 9.1. Paviment

Während die Seitenschiffe schon im Quattrocento mit einem Bodenbelag aus Tonfliesen, ähnlich jenem im Erdgeschoß der Westvorhalle (Abb. 306), versehen wurden (Abb. 147) und spätestens mit der Barockisierung auch die hochmittelalterlichen Pavimenttrakte in Hoch- und Sängerchor verloren gingen<sup>498</sup>,

---

Nr. 292 mit Abb. 2), der zwischen 1657 und 1671 im Auftrag des Gutsverwalters und späteren Rektors des Kollegs, Girolamo Galeno, aufgenommen wurde. Dieser inzwischen verschollene Kataster enthält auf fol. 25v-26r. eine vollständige Kopie des Grundrisses, auf den erstmals GRISAR 1901/02, 199 aufmerksam gemacht hat. Hinsichtlich der Anzahl der Mittelschiffsäulen unterlief dem Kopisten allerdings ein Fehler: Statt wie auf dem Originalgrundriß sieben zeichnete er mit vergrößerten Interkolumnien nur sechs Säulenpaare ein.

Im selben Archiv haben sich drei weitere, Anfang dieses Jahrhunderts nach dem Kataster angefertigte Kopien erhalten (ACGU Pläne S. Saba Nr. 2 (53,2 x 48,6 cm), Nr. 3 (58,1 x 46 cm), Nr. 4 (58,1 x 46 cm)). Eine dieser Kopien trägt den Vermerk: "*da una pianta del 1651*"; eine weitere führt aus: "*Pianta della basilica di S. Sabba e della villa anonima [sic] adiacente secondo l'antico disegno del P. Girolamo Galeno del C.o d. G.o Procuratore del Collegio Germanico tra gli anni 1561-1599 [lies: 1651-1699].*" Die Datierung in das Jahr 1651 ist insofern glaubwürdig, als Pater Galeno in diesem Jahr mit einer Erfassung des Kollegbesitzes begann. Vgl. STEINHUBER 1895, II, 13. Nachweislich wurde die Barockausstattung in S. Saba jedoch schon 1627 eingebracht (vgl. Kapitel VI.3). Warum man 1651 auf eine ältere, überholte Bauaufnahme zurückgriff, bleibt offen.

In der Literatur wird das Entstehungsjahr des Planes oft irrtümlich mit 1631 oder 1655 angegeben.

<sup>496</sup> Vgl. Anhang I.3.

<sup>497</sup> Vorausgegangen war ein mehr als zehnjähriger Streit zwischen der neu gegründeten Pfarrei S. Saba, die sich wegen der hohen Trennwand an einer kulturgerechten Ausübung der Gemeindeliturgie gehindert sah, den städtischen Denkmalpflegeämtern und verschiedenen staatlichen und kirchlichen Stellen. Die langwierige Debatte zwischen Befürwortern und Gegnern eines teilweisen oder vollständigen Erhalts der Schola Cantorum ist durch zahlreiche Briefe und Petitionen dokumentiert, die im *ArchCer*, *ACGU* und in den Akten der *SBAAR* konserviert sind. Vgl. auch GIOVANNONI 1943. Beim Abbruch der Schola Cantorum Anfang Mai 1943 wurde die Eingangsfront in ihrem Zusammenhang belassen und im rechten Seitenschiff aufgestellt. Die übrigen Partien hat man demontiert. Hochmittelalterliche Bildhauerarbeiten, nur teils aus der rekonstruierten Schola Cantorum stammend, sind heute in großer Zahl in dem an das *Vierte Schiff* anschließenden Keller, dem ergrabenen Nebenraum des Vorgängerbaus und im *Museo* verstreut. Eine inkrustierte Spiralsäule unbekannter Provenienz fungiert als Osterleuchter (VONA 1977, Nr. 40).

<sup>498</sup> In der linken Seitenapsis fanden sich wenige Reste des hochmittelalterlichen *opus sectile*-Bodens. Eine Befundaufnahme ist nicht erfolgt. Vgl. *GRS* I, 6; II, 1 (Anhang II.A.1.). Das *opus sectile*-Paviment, das jetzt die Osthälfte des Mittelschiffs einnimmt, wurde nach dem Abbruch der rekonstruierten Schola Cantorum in den 1940er Jahren ergänzt (siehe Kapitel V.9.1. und Anhang I.3.). Das heutige Paviment in den Seitenschiffen und im Chor vom Jahrhundertanfang (GAVINI 1910, 41). Vor 1900

hat sich im ehemaligen Laienteil des Mittelschiffs das im 13. Jahrhundert verlegte *opus sectile*-Paviment, wenngleich stark restauriert<sup>499</sup>, im Original erhalten.<sup>500</sup> Es reicht vom Hauptportal bis knapp hinter das dritte Säulenpaar, wo ehemals die Schranke der Schola Cantorum verlief<sup>501</sup>, und besteht aus aneinandergereihten längsrechteckigen Mosaikfeldern, die sich um ein großes zentrales Quadrat mit einem einbeschriebenen Quincunx gruppieren und durch Marmorstreifen voneinander geschieden sind (Abb. 148bis, 280-285, Fig. XXXIV f., XLII, Plan 7).

Das scheinbar so regelmäßige Raster der Rechteckfelder, die das Mittelmotiv rahmen, variiert. Die Gefache unterscheiden sich voneinander nicht nur durch die Variationsbreite der asymmetrisch und beliebig verteilten geometrischen Ornamente, mit denen sie ausgefüllt sind<sup>502</sup>, sondern sind auch verschieden groß. So wird die Bodenfläche auf subtile Weise strukturiert.

Den zentralen Quincunx, der sich aus einer großen und drei kleineren roten Porphyrscheiben zusammensetzt (Abb. 148, 281 f.), die durch eine viel kleinere *rota* aus grauem Stein ergänzt und von Mosaikbändern begleitet werden<sup>503</sup>, flankieren schmale, längliche Felder von 57-64 x 204-209 cm<sup>2</sup> oder 2 x 7 Römischen Fuß. Die gleiche Grundfläche haben die jeweils drei äußeren Felder in den beiden westlichsten Querreihen. Hinter dem Mittelquadrat fallen die entsprechenden Felder mit 147 cm (5 Römische Fuß) kürzer aus, die Breite der Randzonenfelder ist aber beibehalten. Dadurch sind sie von den -

---

fand sich hier wie im Chorbereich und in den Seitenschiffen ein Terracottaboden (vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1910/11, 19), der durch Fotografien festgehalten ist. Siehe zur Erneuerung der Seitenschiffpavimente im Quattrocento unter VI.1.1.

<sup>499</sup> 1900 war das Paviment für sieben Jahre abgenommen worden, um die Ausgrabung im Mittelschiff durchführen zu können. Nach Beendigung der Grabungen wurde es über einem modernen Stahlbetonbett wieder eingefügt. Zugleich erfolgte damals seine Restaurierung. Schadhafte Stellen wurden ausgebessert und ergänzt. Mehrere Platten mit antiken Inschriften wurden ausgetauscht. Vgl. CANNIZZARO/GAVINI 1902, 270; GRISAR 1901/02, 199; *ders.* 1905, 210; TESTINI 1961, 55; GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 299, Anm. 351; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 50. Vgl. zu den Inschriften *ICUR* I, 130 ff., Nr. 1104-1143; BACCI 1907; MERCATI 1924/25; MORETTI 1972, 83 f., Nr. 413; LANCIANI 1988, 379. Zur möglicherweise reliquienartigen Verwendung von Inschriftfragmenten in hochmittelalterlichen *opus sectile*-Pavimenten siehe VOSS/CLAUSSEN 1991/92, 11. 1931 wurde das Paviment einer erneuten Restaurierung unterzogen, vgl. VONA 1977, Nr. 19.

<sup>500</sup> MALMSTROM 1976, 38 macht darauf aufmerksam, daß diese Situation in vielen stadtrömischen Kirchen anzutreffen ist: Nur das Laienschiff blieb beim Abbruch der mittelalterlichen Ausstattung unangetastet.

<sup>501</sup> Siehe Kapitel V.9.4.

<sup>502</sup> GUIDOBALDI/GUIGLIA GUIDOBALDI 1983, 299 wollen nicht ausschließen, daß in diesem Paviment *crustae* des frühmittelalterlichen Paviments in der Apsis des Vorgängerbaus (siehe S.) wiederverwendet wurden, und verweisen auf die Übereinstimmung in der Grundfarbigkeit und zum Teil auch in der Ornamentik.

<sup>503</sup> Die mittlere Rota hat einen Durchmesser von 1,48 m, die drei äußeren Porphyrscheiben von 1,22 m. Die kleinere Steinscheibe, die zum Originalbestand zu gehören scheint, mißt im Durchmesser 85 cm.

mit je  $74 \times 146 \text{ cm}^2$  oder  $2,5 \times 5 \text{ pedes romani}$  - breiteren, zweimal fünf Mosaikfeldern abgesetzt, die unmittelbar hinter dem Quincunx in der Mittelzone des Paviments liegen. Im vorderen Pavimentdrittel ist der so ange-deutete längsaxiale Mittelstreifen noch differenzierter gestaltet: In der zweiten Querreihe finden sich in der Breite des Mittelquadrates<sup>504</sup> zunächst je zwei weitere Rechteckfelder mit den gleichen Abmessungen wie die Felder in den Randzonen. Die *opus sectile*-Fragmente dazwischen lassen sich am ehesten zu zwei Feldern der breiteren Kategorie ergänzen<sup>505</sup>. Unmittelbar hinter dem Westportal wird das Muster der längsrechteckigen Felder gänzlich durchbrochen. Hier findet sich eine viel kompliziertere Feldunterteilung, die sich auch hinsichtlich der Ornamentik von allem anderen abhebt: In der Breite der Portalöffnung und etwa fünf Zentimeter niedriger als das übrige Paviment angesiedelt, flankieren zwei  $85 \times 110 \text{ cm}$  große Felder mit jeweils einem Stern als Mittelmotiv eine  $65 \text{ cm}$  breite, einfache Steinplatte, die auf das übrige Pavimentniveau überleitet (Abb. 285). Außerhalb des Windfangs schließen sich auf Langhausniveau seitlich zwei weitere Mosaikfelder gleicher Länge an. In einer zweiten Querreihe folgen zwei quadratische Felder mit etwa einem Meter Seitenlänge, die zu seiten eines queroblongen Mittelfeldes angeordnet sind. Diese drei Felder sind heute mit einfachen Steinplatten ausgefüllt. Der Abgleich mit den zu Jahrhundertanfang angefertigten zeichnerischen Aufnahmen weckt den Verdacht, daß dieser Pavimentabschnitt eine moderne Erfindung sein könnte. Auf dem Gesamtplan, der den Zustand der Kirche nach Abschluß der von der *A. A. C. A. R.* durchgeführten Restaurierung wiedergibt und eine genaue Darstellung des hochmittelalterlichen Paviments enthält (Fig. XXXIV f.), zählt die erste Querreihe beiderseits vier statt wie heute drei Standardfelder, wobei das innere rechts nochmals unterteilt ist. Sonst ist an dieser Stelle ein weißer Bereich ausgespart. Auf einem etwa gleichzeitig angefertigten Grundriß (Fig. XLII) wird die heute im Portalbereich angetroffene Feldeinteilung jedoch weitgehend bestätigt<sup>506</sup>. Da dieser Plan ebenfalls den Zustand nach den Restaurierungen abbildet, ist dies kein Beleg, daß es sich um die hochmittelalterliche Gliederung handelt. Diese Annahme wird aber durch eine Fotografie erhärtet, die angefertigt worden ist, bevor das Paviment im Zuge der seit 1900 durchgeführten Grabungen im Mittelschiff blockweise ab-

<sup>504</sup> Die Kantenlänge des Mittelquadrats beträgt inklusive der rahmenden Marmorstreifen  $5,10 \text{ m}$ , die Innenfläche etwa  $4,55 \text{ m}^2$ .

<sup>505</sup> Daß es sich um ein einziges Feld handelte, ist auszuschließen, da die erhaltenen Mosaikpartien zwei verschiedene Muster zeigen. Drei weitere Felder des schmalen Typus lassen sich nicht unterbringen, es sei denn, sie wären durch extrem schmale Marmorstreifen voneinander getrennt oder aber unvermittelt nebeneinander gesetzt gewesen.

<sup>506</sup> In bezug auf die einzelnen Feldabmessungen weist der Plan Ungenauigkeiten auf.

gehoben wurde<sup>507</sup>. Auf dieser Fotografie (Abb. 281), die zugleich dokumentiert, daß die Pavimentsegmente nach Abschluß der Restaurierungsarbeiten wieder in der ursprünglichen Anordnung zusammengefügt worden sind<sup>508</sup>, ist die entscheidende Partie überblendet<sup>509</sup>. Doch es ist zu erkennen, daß hinter dem Hauptportal kleinere Felder in zwei Querreihen bestanden. Obwohl beim Einbau des Windfanges offensichtlich Veränderungen vorgenommen worden und große Teile des *opus sectile* ergänzt oder verloren gegangen sind, dürfte also in diesem Register die Einteilung und die Musterung der Felder auf das Hochmittelalter zurückgehen.

Daß in S. Saba nicht wie in fast allen anderen hochmittelalterlichen stadtrömischen Pavimenten (Abb. 340) der Prozessionsweg, den der einziehende Klerus vom Hauptportal aus durch das Laienschiff und die Schola Cantorum zum Hochaltar nahm, durch ein *guilloche*-Band bezeichnet ist<sup>510</sup>, liegt darin begründet, daß dem nördlichen Seitenportal ähnliches Gewicht zukam wie dem

<sup>507</sup> Vgl. hier Anm. 499.

<sup>508</sup> GLASS 1980, 21, Anm. 10, 126 äußert diesbezüglich massive Zweifel. Gäbe es nicht die fotografischen Aufnahmen, die ihr nicht bekannt waren, könnte man angesichts der verfälschenden Innenansichten von Fontana 1838 und Létarouilly 1853 tatsächlich skeptisch werden: Fontana verzeichnet neben dem Quincunx eine *guilloche* und anstelle der einfachen Rechteckfelder eine komplizierte Musterung, Létarouilly gibt im gesamten Mittelschiff einen dreibahnigen, aus querliegenden Rechteckfeldern zusammengesetzten Fliesenboden wieder.

<sup>509</sup> Diese Fotografie diente wahrscheinlich als Vorlage für den Eintrag des *opus sectile* in den Gesamtplan und erklärt den "weißen Fleck" im Portalbereich auf diesem Grundriß.

<sup>510</sup> Die "kosmatesken" *opus sectile*-Pavimente der stadtrömischen und mittelitalienischen Kirchen, die in der neuesten Forschung stilistisch und konzeptuell wieder auf das unmittelbare Vorbild des Paviments der cassinensischen Desideriusbasilika zurückgeführt werden, können als in den Boden gezeichnete liturgische Regieanweisungen verstanden werden, die idealtypisch den päpstlichen Introitus der durch die Kirchenreform neubelebten Stations- und Festtagsliturgie beschreiben. Während die aus Porphyrscheiben gebildete *guilloche* die frühchristliche *solea* nachahmt, bezeichnen die Quincunxes, die mehrheitlich auf das Vorbild der in der Papstkrönungsliturgie bedeutenden Porphyrröte in Alt-St. Peter zurückgeführt werden, und die manchmal zusätzlich inserierten Rechteckplatten und *rotae* vermutlich jene Stellen, an denen der Klerus auf dem Weg zum Hochaltar im Gebet, zur Segensausteilung oder zur Verrichtung anderer liturgischer Handlungen innehielt. Die flankierenden Rechteckfelder bilden sozusagen neutrale Flächen. Insbesondere die von der Pauluswerkstatt geschaffenen Pavimente des frühen 12. Jahrhunderts haben darüber hinaus andere ikonologische Konnotationen, die von der Visualisierung weiterer liturgischer Abläufe und Handlungen bis zu politischen Bedeutungsgehalten reichen. Im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts kam es allerdings zu einer Standardisierung, bei der die komplizierte Symbolik der frühen Pavimente verflachte. Vgl. zur Gesamtkonzeption und stilistischen Entwicklung und zur Verbreitung, Bedeutung und Herleitung der einzelnen Elemente und Motive mit teils kontroversen Ansichten u. a. NOEHLES 1966, 17 ff.; GLASS 1969; *dies.* 1980, *passim*; MCCLENDON 1980; GUIGLIA GUIDOBALDI 1984; VOSS 1985, 87, 188 f., 192 ff., 198; *dies.*/CLAUSSEN 1991/92, bes. 14 ff.; CLAUSSEN 1989, 68; *ders.* 1992, 97; auch GIGOLA 1993; zum Paviment von Montecassino PANTONI 1973, Anhang; BLOCH 1986, I, Fig. 4. Einen knappen, sehr guten Überblick über die unterschiedlichen Theorien zur stilistischen Genese geben BOSCOLO/CRETI/MASTELLONI 1993, 3. Zur Ikonographie, Funktion und Herleitung von Quincunx und Porphyrröte in Rom im besonderen vgl. auch GEMMEL 1947; ANDRIEU 1954; SCHRAMM 1956, III, 715 ff.; HERKLOTZ 1985, 12; RENTERSWÄRD 1991, 115 ff.; RAFF 1994, 91; DE BLAAUW 1987, 327 f.; *ders.* 1991, 46 f., 49 f.; zum stadtrömischen Papstzeremoniell und zur hochmittelalterlichen Liturgie auch die Quellen und Darstellungen bei ANDRIEU 1938/41; *ders.* 1961/74; SCHIMMELPFENNIG 1973; DE BLAAUW 1987, 382 ff.

Haupteingang im Westen. Indem die Längsachse insgesamt nur sehr verhalten betont ist, wird eine eindeutige Ausrichtung des Paviments vermieden, und der alles beherrschende Quincunx wird, etwa im Schnittpunkt beider Portalachsen gelegen (Abb. 140, 281 f., Fig. XXXIV f., XLII, Plan 5, Plan 7), auch vom Nordportal aus zum Mittelpunkt und Ziel.

Aufgrund der auftretenden Ornamentformen, nicht zuletzt aber auch aufgrund des eigenständigen und unorthodoxen Gesamtentwurfes kann das Paviment der Werkstatt des Jacobus Laurentii zugeschrieben und als Teil der 1204 gestifteten Neuausstattung angesprochen werden<sup>511</sup>, die durch die Inschrift am Haupteingang<sup>512</sup> bezeugt ist.

## 9.2. Kathedra

Der 1651 datierte Grundriß<sup>513</sup> (Fig. XXIV-XXVI) vermerkt in der Apsismitte, dem in den hochmittelalterlichen *Ordines* vorgeschriebenen Standort, die *sedes marmorea*, die dem Papst in den stadtrömischen Kirchen reserviert war<sup>514</sup>. Pompeo Ugonio beschreibt die Kathedra als einen marmornen Sitz, der um vier Stufen erhöht und mit Mosaiken geschmückt war<sup>515</sup>. Die vagen Informationen gaben wenig Anhaltspunkte für eine authentische Rekonstruktion, und so ist der Papstthron, wie er sich jetzt in der Hauptapsis präsentiert (Abb. 286, Fig. LXXI f. LXXV), überwiegend ein von den erhaltenen stadtrömischen Kathedren inspirierter Entwurf der Restauratoren. Der Originalbestand beschränkt sich auf die mosaizierte Rückenscheibe (Abb. 287), die in der Krypta als Verschluß der Rücknische zweitverwendet worden war (Fig. XXXI)<sup>516</sup>. Ihre ursprüngliche Position konnte durch eine

<sup>511</sup> Die von der Jacobuswerkstatt im frühen 13. Jahrhundert geschaffenen Fußböden von S. Maria in Cività Castellana und S. Maria in Anagni zeigen eine fast identische Ornamentik. In Cività Castellana hält man sich zudem ebensowenig wie in S. Saba an den seit dem frühen 12. Jahrhundert standardisierten Pavimentplan, der im Mittelschiff eine Kombination von *guilloche* und zentralem Quincunx vorsieht, nur daß hier der letztere und nicht das Kreisschlingenband fehlt. Die hintereinander gereihten Quincunxes im Paviment der Krypta in Anagni lassen ebenfalls einen relativ freien Umgang mit den einzelnen Elementen erkennen. Vgl. zur Zuschreibung und Datierung des Paviments von S. Saba und den Pavimenten von Anagni und Cività Castellana GLASS 1980, 11 f., 20 f., 57 ff., 63 ff., 126 f.; auch CLAUSSE 1897, 372; ANGELI 1908, 533; GAVINI 1910/11, 41; TESTINI 1961, 52; VONA 1977, Nr. 19; CLAUSSEN 1987, 76. Zum Paviment von Cività Castellana ohne neue Ergebnisse jetzt auch BOSCOLO/CRETI/MASTELLONI 1993. Vgl. auch hier Anm. 510.

<sup>512</sup> Siehe S. 123 f.

<sup>513</sup> Vgl. zu diesem Plan S. 246 mit Anm. 495.

<sup>514</sup> Vgl. DE BLAAUW 1987, 29; MACCARONE 1980/81, 205. Siehe auch hier Anm. 510.

<sup>515</sup> UGONIO, *BAV* Cod. Barb. lat. 2260, fol. 163r; *ders.*, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18 (Anhang II.B.5.).

<sup>516</sup> Vgl. S. 170 f. mit Anm. 181.

Ansatzspur an der Apsiswand und die Aussparung in dem umgebenden Fresko eindeutig ermittelt werden (Abb. 288 f.). Unterhalb des scheibenförmigen Dorsale fügte man aus zwei schlichten Marmorplatten Sitz und Lehne der Kathedra zusammen, die gemäß der Schilderung Ugonios über einem Stufenpodest errichtet wurde. Als Wangen verwendete man einen Löwenprotomen und einen Tischfuß in Greifenform (Abb. 286), beides antike Stücke unbekannter Provenienz.<sup>517</sup>

Das exquisit gearbeitete hochmittelalterliche Dorsale mit dem an eine *Crux gemmata* erinnernden mosaizierten Kreuzmotiv (Abb. 286 f., 289, Fig. CIII) ist nicht signiert. Die Ornamentformen, besonders die Kreuzesform, das Motiv der intermittierenden kleinen Porphyrscheiben im rahmenden Mosaikband und die rundblättrigen Blüten, die Farbigkeit und die Qualität der Ausführung weisen die Rückenscheibe jedoch unzweifelhaft als Werk des Jacobus Laurentii aus. Stilistisch muß es etwa in die gleiche Zeit datiert werden wie Hauptportalrahmen und Mittelschiffpaviment, so daß die Kathedra als Teil der im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts erfolgten Neuausstattung angesprochen werden kann (Plan 7).<sup>518</sup>

Eine Kathedra mit einer Rückenscheibe, die das Haupt des thronenden Papstes gleich einem Kreuznimbus umgab und ihn dadurch Christus gleichsetzte, ist zuvor auch nicht denkbar. Erst unter Innozenz III. (reg. 1198-1215), mit dessen Pontifikat der weltliche und geistliche Führungsanspruch des Papsttums kulminierte, wurde die längst bekannte Vorstellung vom stadtrömischen Bischof als Stellvertreter Christi auf Erden zu einer offiziellen Doktrin weiterentwickelt. Die seit dem 11. Jahrhundert für den Bischof von Rom gebräuchliche Bezeichnung *vicarius Christi* wurde zu einem festen Amtstitel einzig des Papstes, mit dem sich, einhergehend mit einer neuen Konzeption der bischöflichen *plenitudo potestatis*, die der Papst nun für sich allein reklamierte, ein unbedingter Macht- und Gehorsamsanspruch verband.<sup>519</sup> Die

<sup>517</sup> Vgl. GRISAR 1901/02, 199 f.; GAVINI 1910/11, 41; MARGOTTI 1938, 169; auch GANDOLFO 1980, 339. Der Löwenprotom, der von einem Sarkophag stammen dürfte und in das 3. oder 4. Jahrhundert datiert wird (VONA 1977, Nr. 41), wurde 1907 aus dem Collegium Germanicum nach S. Saba gebracht (GRS III, 13: Anhang II.A.1.); Fundort bzw. Herkunft des Greifen sind nicht bekannt.

<sup>518</sup> Vgl. zur Zuschreibung und Datierung VONA 1977, Nr. 41; GANDOLFO 1980, 340; CLAUSSEN 1987, 76; D'ACHILLE 1991, 160.

<sup>519</sup> Innozenz III. formulierte den umfassenden Herrschafts- und Primatsanspruch des Papsttums in bisher unbekannter Weise. Er griff unmittelbar auf die von Gregor VII. entworfenen Ideen vom Universalepiskopat und dem Primat der *Ecclesia Romana* und ihres Bischofs zurück und entwickelte daraus, nach der Exkommunikation Kaiser Otto IV. auf dem Vierten Laterankonzil 1215 politisch gestärkt und praktisch unangefochten, ein theokratisches Selbstverständnis mit imperialem Machtgehabe. In seinen Schriften nimmt dabei die Konzeption vom Papst als *vicarius Christi*, der mit der *plenitudo potestatis* versehen ist, breiten Raum ein. Zur Ideengeschichte beider Begriffe sowie zur Theologie und Politik Innozenz III. vgl. SCHNACK 1921, 155 ff.; MACCARONE 1952; ders. 1974; LADNER 1954;



nimbenförmigen Aufsätze an den Papstkathedren des 11. und 12. Jahrhunderts verwiesen auf die Amtsheiligkeit und salomonische Würde des Papstes. Das zum Kreuznimbus gesteigerte Dorsale der Kathedra von S. Saba ging viel weiter, indem es eben diesen neuen Anspruch eines triumphalen Papsttums auf Gottesstellvertreterschaft und absolute Machtfülle vor Augen führte. Wie an den übrigen hochmittelalterlichen Papstkathedren und ähnlich wie in der Rekonstruktion - werden Löwenprotome an den Armlehnen die ikonologische Botschaft der Rückenlehne vervollständigt und als Herrschafts- und Würdezeichen die weltliche Regierungsgewalt des Papstes herausgestellt haben.<sup>520</sup>

---

TILLMANN 1954; WALTHER 1976, 57 ff.; GANDOLFO 1980, 351 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 199 f., 257 f.; INKAMP 1983, bes. 167, 272 ff., 284 ff.; HERKLOTZ 1989a, 90 ff.; MORRIS 1989, 205, 417 ff.; SCHATZ 1990, 114 ff.; D'ACHILLE 1991, 160 und *Geschichte des Christentums* 1994, 555 ff., 621 ff. Siehe auch unter "Innozenz III. (F. Kempf)", in: *LThK* V, 687 ff. und "Cattedra" (F. Gandolfo), in: *EAM* IV, bes. 504.

<sup>520</sup> Sowohl die runde Rückenlehne als auch antike Löwenprotome an den Armlehnen wurden im Investiturstreit zum ausschließlichen Attribut der Papstkathedren. Beides findet sich im Zeichen einer päpstlichen *imitatio imperii* erstmals an der Kathedra im Dom von Salerno, dem Exilsitz Papst Gregor VII., welcher im späten 11. Jahrhundert die Idee der päpstlichen Amtsheiligkeit formuliert hat. Im ausgehenden zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts wird der in Salerno entwickelte Typus, der sich von der literarischen Beschreibung des Salomonischen Thrones ableiten läßt, für die stadtrömischen Bischofsstühle übernommen. 1123 ist er in S. Maria in Cosmedin, in seiner Bedeutung durch den roten Porphyrgesteigert, aus dem die Scheibe des Dorsale gefertigt ist, erstmals nachweisbar. Auch ältere Kathedren wurden entsprechend umgestaltet. Um 1200 erhält diese Ikonographie nicht nur in S. Saba neue Bedeutung. Einen ähnlichen Wandel im Bedeutungsgehalt hat GANDOLFO 1980, bes. 348 ff. für die seiner Meinung nach um 1215 errichtete Kathedra von S. Maria in Trastevere herausgearbeitet, welche von CLAUSSEN 1987, 81 allerdings wesentlich später datiert wird. Auch der wahrscheinlich unter Innozenz III. entstandene Bischofsthron der Laterankirche verwies, durch eine Inschrift erläutert, auf das Christusvikariat des Papstes. Ähnlich wie in der Marienkirche wurde er durch den Bezug, den er durch seine Aufstellung zum Apsismosaik herstellte, in seiner theologischen Aussagekraft gesteigert. Die im frühen 13. Jahrhundert entstandenen Apsismosaiken in S. Pietro in Vaticano und S. Paolo f. l. m. enthalten in ihrer ikonologischen Aussage ebenfalls die Legitimation des neuen Selbstverständnisses vom omnipotenten Stellvertreter Christi. Vgl. zur Typologie und Ikonologie der Kathedra von S. Saba und der hochmittelalterlichen Papstkathedra allgemein sowie der Vorbildsuche neben GANDOLFO 1980 auch *ders.* 1974/75 und *ders.* 1981, 9 f., 15 f.; D'ACHILLE 1991, 160; "Cattedra" (F. Gandolfo), in: *EAM* I, 503 f.; auch SCHRAMM 1956, III, 694 ff.; MACCARONE 1980/81, 157 ff., 205, Anm. 130; KITZINGER 1982, 640 mit Anm. 14; DE BLAAUW 1987, 336; HERKLOTZ 1989b, 207; STROLL 1991, 4, 12 f. Katharina Corsepius erstellt derzeit eine umfassende Studie zu den hochmittelalterlichen Papstkathedren, die u. a. mit neuen Erkenntnissen zur typologischen Entwicklung aufwarten wird. Zur Bedeutung von Runddorsale und Löwenprotomen allgemein und in ihrem Bezug auf den Thron Salomos auch GRABAR 1954; CATTABIANI/CEPEDA FUENTES 1986, 325 f.; HERKLOTZ 1990, 120 f. und dort Anm. 176 ff.; STROLL 1991, 12; zur ideellen Gleichsetzung der hochmittelalterlichen Päpste mit König Salomo auch BRENTANO 1974, 153; HERKLOTZ 1989a, 73 f.; *ders.* 1990, 121, 138. Zur Ikonographie des thronenden Papstes auch WALTER 1970/71, bes. 134. Zu den angeführten ikonologischen Bezügen zwischen Apsismosaik und Kathedra vgl. GUSSONE 1978, 253 und dort Anm. 76; WOLF 1990, 117 ff., 123 ff., 200 f. Zur Deutung der Apsismosaiken in S. Pietro und S. Paolo LADNER 1941/1970, II, 57 ff., 80 ff.; PACE 1986b, 423 f.; IACOBINI 1989; mit einer anders gewichteten Interpretation hingegen BOLTON 1992, 117 ff.

Als Sinnbild für die Einheit der *Ecclesia Romana* gehörte die Papstkathedra zur hochmittelalterlichen Standardeinrichtung einer stadtrömischen Kirche.<sup>521</sup> In einer Cluniazenserkirche war sie zudem durch die Ordensliturgie vorgeschrieben.<sup>522</sup> Dennoch ist es bemerkenswert, daß die Klosterkirche S. Saba einen Papstthron von solch hohem und neuartigem Anspruch erhielt. Dies läßt auf eine besonders enge Verbindung zwischen der Abtei und Papst Innozenz III. schließen<sup>523</sup> und unterstreicht die Bedeutung, die S. Saba, wie auch die gleichzeitig entstandene, repräsentative Architektur von Fassadenportikus und Westprothyrus erkennen läßt<sup>524</sup>, zu Beginn des 13. Jahrhunderts zugemessen wurde.

### 9.3. Altarziborien

Zur alten Ausstattung gehörten auch die Säulenziborien über dem Hochaltar mit der Confessio<sup>525</sup> und den beiden Nebenaltären in den Seitenapsiden<sup>526</sup>, die im Grundriß von 1651<sup>527</sup> (Fig. XXIV-XXVI) verzeichnet sind. Aus den Beschreibungen des Pompeo Ugonio und anderer<sup>528</sup> ist zu erfahren, daß sich das Ziborium über dem Hochaltar, das durch eine umlaufende Inschrift im Architrav als Stiftung eines Benno ausgewiesen war, auf vier kostbaren Säulen mit Kompositkapitellen aus grünem Serpentin<sup>529</sup> erhob. Die Farbwirkung der

<sup>521</sup> Vgl. auch S. 246 mit Anm. 491.

<sup>522</sup> Vgl. ANDRIEU 1938/41, II, 408 ff.; GANDOLFO 1980; DE BLAAUW 1987, 29. Siehe dagegen auch BACCI 1902b, 25, Anm. 2; TESTINI 1961, 56. Zum theologischen, politischen und zeremoniellen Bedeutungsgehalt und -wandel der mittelalterlichen Kathedra auch MACCARONE 1980/81, 191 ff., 142 ff., 155 ff.; BOUREAU 1990, 370 ff.; GUSSONE 1978, 186 f., 191 ff.

<sup>523</sup> Die große Bedeutung, die Innozenz III. den Mönchsorden zumaß, ist bekannt. Er leitete persönlich Reformen in den wichtigsten mittelitalienischen Abteien ein und sah in der Unterstützung und Förderung eine vorrangige Aufgabe. Vgl. MACCARONE 1972, 223 ff. Jacobus Laurentii scheint zudem so etwas wie sein Hofkünstler gewesen und nur dort tätig geworden zu sein, wo ein besonderes und persönliches Interesse des Papstes gegeben war, vgl. CLAUSSEN 1987, 69 f. In der Verbundenheit des Künstlers mit der Kurie liegt eine weitere Erklärung für die Tatsache, daß die theologische Aussage der Kathedra von S. Saba auf dem neuesten Stand der Zeit ist.

<sup>524</sup> Vgl. Kapitel V.7.3. und V.8

<sup>525</sup> Siehe S. 179.

<sup>526</sup> Ob eine heute verschollene Altarbasis, die zu Jahrhundertanfang nebst einigen (hochmittelalterlichen?) Pavimentresten in der Seitenapsis entdeckt wurde und eine steinerne Kasette mit Reliquien enthielt (GRS I, 6; siehe Anhang II.A.1.), von dem mittelalterlichen Altar stammte, muß dahingestellt bleiben.

<sup>527</sup> Vgl. zu diesem Plan S. 246 mit Anm. 495.

<sup>528</sup> Vgl. UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18 (Anhang II.B.5.); *ders.*, *BAV* Cod. Barb. lat. 2260, fol. 163r (Anhang II.B.4.). Zu den Säulen des Ziboriums über dem Hochaltar auch FRA MARIANO DA FIRENZE 1931, 121 und MARTINELLI 1653, 295 f. (Anhang II.B.7.), der von vier schwarzen Säulen spricht, die sich einst im Chor befunden hätten, die er aber nicht mehr angetroffen habe. Zur Stifterinschrift auch GRISAR 1901/02, 199 und GAVINI 1910/11, 38 f.

<sup>529</sup> Vgl. GNOLI 1988, 143; *ders.*/MARCHEI/SIRONI 1989, 279.

Kapitelle wurde durch die kontrastierenden tiefschwarzen Schäfte der beiden vorderen Stützen gesteigert, die aus dem äußerst seltenen *granito di colonna*<sup>530</sup> gefertigt waren. Das hintere Säulenpaar, in der Apsissehne positioniert, besaß Schäfte aus schwarzgrauem Stein. Über den sonstigen Aufbau des Ziboriums schweigt Ugonio sich aus.

Weiterhin schildert er, daß das Ziborium über dem rechten Seitenaltar in einer doppelten Säulenattika schloß, wie sie gewöhnlich an den Ziborien des 12. und frühen 13. Jahrhunderts auftritt<sup>531</sup>. Es lastete auf vier einfachen weißen Säulen, die im Gegensatz zu der zeichnerischen Rekonstruktion, die auf dem um 1910 entstandenen Querschnitt eingetragen ist (Fig. LXXV), eventuell nicht wie üblich architraviert, sondern von Arkaden überspannt waren. Denn die Seitenpartien des Ziboriums waren Ugonio zufolge über den Säulen mit floralen Motiven verziert<sup>532</sup>.

Dem Ziborium in der linken Apsis fehlte offenbar eine Attikazone. Es dürfte gleichfalls rundbogig gewesen sein, denn es trug an den Seiten einen Relief- oder Mosaikdekor mit Vögeln. Seinem mutmaßlichen Typus und Dekor nach erinnert es an frühmittelalterliche Altarbaldachine. Die zeichnerische Rekonstruktion auf dem Querschnitt der *A. A. C. A. R.* (Fig. LXXV) kommt seinem Aussehen wahrscheinlich nahe: Das Ziborium ist mit Säulenarkaden und Satteldach wiedergegeben.<sup>533</sup>

Während diese beiden Ziborien durch den im 17. Jahrhundert erfolgten Abriß unwiederbringlich verloren gegangen sind<sup>534</sup>, waren die Säulen und Kapitelle

<sup>530</sup> Vgl. GNOLI 1988, 152; *ders./MARCHEI/SIRONI* 1989, 220.

<sup>531</sup> Das älteste bekannte Beispiel für den hochmittelalterlichen Pyramidendachtypus ist das 1148 datierte Ziborium über dem Hochaltar von S. Lorenzo f. l. m. Erst Ende des 13. Jahrhunderts wurde durch Arnolfo di Cambio mit dem Altarziborium von S. Paolo f. l. m. ein neuer Typus in Rom eingeführt. Zur stilistischen und typologischen Entwicklung des hochmittelalterlichen Ziboriums in Rom vgl. VOSS 1985, 203 ff.; CLAUSSEN 1987, *passim*, sowie unter dem Stichwort "Ciborio (A. M. D'Achille)" in: *EAM* IV, bes. 727 ff.

<sup>532</sup> Geht man wie in der zeichnerischen Rekonstruktion auf dem von der *A. A. C. A. R.* angefertigten Querschnitt von einem Architrav aus, müßten sich die Ornamente in der Gebälkzone befunden haben; Ugonio (wie hier Anm. 528) spricht jedoch einwandfrei von den Seiten des Ziboriums und vergleicht den Dekor zudem unmittelbar mit dem Altarbaldachin in der linken Apsis, der, wie im folgenden ausgeführt, mit einiger Sicherheit Arkaden besaß.

<sup>533</sup> Möglicherweise enthielt das Ziborium frühmittelalterliche Spolien.

<sup>534</sup> Cannizzaro und andere haben gemutmaßt, daß sich unter den verschiedenorts geborgenen Säulen und anderen Fundstücken und den damals aufgekauften Skulpturfragmenten Bestandteile der beiden Ziborien befunden hätten. Vgl. u. a. *GRS* III, 2, 13 (Anhang II.A.1.). Am ehesten läßt sich eine solche Herkunft für die beiden Schäfte aus numidischem Marmor (*giallo antico*) vermuten, die zusammen mit den Säulenschäften des Hochaltarziboriums im Barockaltar von S. Saba enthalten waren (wie hier Anm. 535). Sie wurden im späten Settecento aber an Pius VI. verkauft, durch Holzschäfte ersetzt und sind seither verschollen. Vgl. STEINHUBER 1895, I, 107. - Eine Rekonstruktion der Ziborien war wohl geplant, da auf dem Querschnitt und dem Plan der *A. A. C. A. R.*, die sonst den Zustand nach der

des mittelalterlichen Hochaltarbaldachins teils im Barockaltar (Abb. 139, Fig. LXX, LXXIV, LXXVII f.) wiederverwendet worden<sup>535</sup>. Als 1909 das Chorpodium (Fig. XLVII, LXXI f.) und seine mittelalterliche Ausstattung rekonstruiert wurden<sup>536</sup>, konnte man auf die vier originären Säulenschäfte des Ziboriums und immerhin zwei der zugehörigen Serpentin kapitelle zurückgreifen (Abb. 299 f.). Sie wurden durch attische Basen und zwei Kapitelle aus dem Bestand an Grabungsfundstücken komplettiert. In der Attikazone des rekonstruierten Ziboriums (Abb. 298) fanden zudem sechs aus dem Atelier Villegas' stammende Säulchen mit mittelalterlichen Volutenkapitellen und ein mosaiziertes Oktogon gleicher Provenienz Verwendung, deren Zugehörigkeit zum ursprünglichen Ziborium nicht erwiesen ist (Abb. 296, 297). Der Architrav, die für die ausgebildete Attikazone fehlenden Säulchen und die übrigen Partien wurden in Eisenbeton ergänzt.

Das Ergebnis der Rekonstruktion, die sich im Aufgehenden am Vorbild des Hochaltarziboriums in S. Giorgio in Velabro orientierte, ist das bis heute bestehende Ziborium (Abb. 141, 143, 148, Fig. XXXIV f., XXXII f., XLVII, LXXI f., LXXV). Es nimmt eine Grundfläche von etwa 3,40 m<sup>2</sup> ein und setzt sich über dem Hauptarchitrav in einer oktogonalen, eingeschossigen Säulenattika mit einer darüber ansetzenden Dachpyramide fort, die in einer Laterne mit Säulenkranz endet.<sup>537</sup> Bis auf das Sockelgeschoß ist die Nachbildung hypothetisch. Insbesondere die Attikazone, die in S. Saba entgegen dem Muster in S. Giorgio in Velabro nur eingeschossig aufgeführt worden ist<sup>538</sup>, ist in dieser Form wahrscheinlich nicht authentisch. Sofern das Ziborium der gleichen Ausstattungsphase angehörte wie Kathedra oder Chorschranke, wird es dem Standardmodell des in Rom seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gebräuchlichen Pyramidendachtypus entsprochen haben: Dessen Baldachin zeigte mit zwei Kolonnaden in der Attika und einem

---

Restaurierung wiedergeben, rekonstruierte Ziborien über den Seitenaltären eingetragen sind. Sie kam aber nicht zur Ausführung.

<sup>535</sup> Die Serpentin kapitelle und Säulenschäfte im barocken Hochaltar erwähnen u. a. CANCELLIERI, *BAV Cod. Vat. lat. 9167*, fol. 378r und FONTANA 1838, 37. Vgl. auch *GRS III*, 1 (Anhang II.A.1.); GRISAR 1901/02, 199. Auf die beiden Schäfte aus *granito di colonna* beziehen sich wahrscheinlich auch VASI 1794, 335, MAGNAN 1779, 32 und FEA 1820, III, 623, wenn sie angeben, unter den Säulen in S. Saba befänden sich zwei schwarze Porphyrsäulen: Schon FRA MARIANO DA FIRENZE (Hg. 1931, 121) bezeichnete die Ziboriumssäulen als porphyrn. - TESTINI 1961, 51 und BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752 gehen irrtümlich davon aus, daß die *granito di colonna*-Schäfte aus dem Barockaltar von Pius VI. aufgekauft worden seien (siehe auch hier Anm. 534).

<sup>536</sup> Vgl. auch S. 168, Anm. 169; S. 179, Anm. 215

<sup>537</sup> Vgl. zur Rekonstruktion des Ziboriums GAVINI 1910/11, 39 f.; auch *GRS III*, 5, 13 (Anhang II.A.1.); MARGOTTI 1938, 169.

<sup>538</sup> Man entschied sich aus ästhetischen Gründen gegen ein zweites Freigeschoß, vgl. GAVINI 1910/11, 40.

Säulenring in der Laterne einen dreigeschossigen Aufbau.<sup>539</sup> Gerade die Tatsache, daß Ugonio den Aufbau des Ziboriums nicht weiter erläutert, spricht hierfür: Wenig später bezeichnet der Gelehrte Altarbaldachine mit doppelter Säulenattika als gewöhnliche Form<sup>540</sup>. Es ist anzunehmen, daß er einen andersartigen Aufbau des Ziboriums über dem Hochaltar ebenso herausgestellt hätte, wie er dies beim Ziborium in der nördlichen Apsis tut.

Wann genau das Hochaltarziborium von S. Saba entstanden ist und ob es einer der beiden in S. Saba im Duecento tätigen Kosmatenwerkstätten zuzuschreiben ist, läßt sich nicht mit letzter Gewißheit sagen. Die tradierte Stifterinschrift liefert keinen Hinweis für die Datierung. Einen Anhaltspunkt geben als einwandfreier Originalbestand nur die beiden gut passenden kompositen Serpentin kapitelle der beiden vorderen Säulen, die als hochmittelalterliche Arbeiten angesprochen werden können (Abb. 299 f.). Mit den der Fläche verhafteten, schematischen Blattornamenten, dem zugleich kühnen Gegenschwung von Echinus und Abakus und der fast frei stehenden Rosette stehen sie stilistisch den um 1200 entstandenen Werken der Jacobuswerkstatt nahe.<sup>541</sup> In die Nähe dieser Arbeiten lassen sich auch die sechs in die Attika eingepaßten hochmittelalterlichen Säulchen mit ihrer qualitätvollen Kapitellplastik rücken, auch wenn die Authentizität ihrer heutigen Verwendung fragwürdig bleibt (Abb. 297). Mit aller gebotenen Vorsicht kann das Ziborium daher als Teil der im ersten Jahrzehnt des Duecento durch Jacobus erfolgten Neuausstattung des Chores gelten (Plan 7).

#### 9.4. Schola Cantorum und Chorschranke

Die hochmittelalterliche Schola Cantorum<sup>542</sup> wird von Pompeo Ugonio ausführlich beschrieben: Sie besaß eine mosaizierte Front und mannshohe seitli-

<sup>539</sup> Vgl. CLAUSSEN 1987, 117 und hier Anm. 531.

<sup>540</sup> Vgl. UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18 (Anhang II.B.5.).

<sup>541</sup> Es gibt Parallelen im skulpturalen Dekor an den Kanzeln in S. Maria in Aracoeli, in den ausgesprochen antikisierenden Kapitellen am Portal von Falleri und der Kapitellplastik am Hauptportal des Domes von Cività Castellana. Vgl. mit Abb. CLAUSSEN 1987, 58 ff., bes. 60 ff., 65 ff.

<sup>542</sup> Ein unshrankter *chorus* im Mittelschiff ist in den liturgischen Texten seit dem 6. Jahrhundert erwähnt und war, mit zwei Ambonen ausgestattet, für die stadtrömischen Stationskirchen seit der Erneuerung des Stationswesens im späten 11. Jahrhundert (vgl. S. 246 mit Anm. 491) eine unabdingbare Einrichtung. In den Hauptkirchen war er ausschließlich für die Pontifikalliturgie reserviert. In den meisten Kirchen diente er auch der Abhaltung des gesungenen Stundengebets, das durch die Liturgiereform unter Gregor VII. (siehe *ebd.*) wiedereingeführt worden war. Doch auch in den hochmittelalterlichen Klosterkirchen der Benediktiner und Reformorden und in den Kirchen der Kanoniker war die Schola Cantorum fest vorgeschrieben. Vgl. DE BENEDICTIS 1984; VOSS 1985, 209 f., 216; DE BLAAUW 1987, 160 f., 394 f.; auch HUCKE 1953, 183, 185, Anm. 201, 192. Ungeklärt ist, ob die

che Einfassungen und war gegenüber dem Mittelschiff um eine Stufe erhöht. Neben dem Eingang an der Vorderseite wies sie zwei weitere, zwischenzeitlich vermauerte seitliche Zugänge auf. Der Westeingang war außen von Sitzen flankiert, während im Inneren der Schola eine umlaufende Sitzbank angebracht war. Rechts des Hochaltares, so Ugonio, befand sich der Epistelambo, der mit einem marmornen Leseputz ausgestattet war. Wie am gegenüberliegenden, für die Verlesung des Evangeliums bestimmten Ambo, vor dem ein marmorner Osterleuchter stand, war seine Kanzel mit einer Säulengalerie geschmückt und mit Mosaiken inkrustiert, hatte aber im Unterschied zu seinem mit zwei Treppenaufgängen versehenen Pendant nur einen Treppenlauf.

Der Gelehrte überliefert auch die Künstlerinschrift, welche über einer der Türen angebracht war und die Schola Cantorum als Werk des Vassallettus auswies. Sie lautete: "*Magister Bassallettus me fecit, qui sit benedictus*".<sup>543</sup>

Die Ausmaße der Schola Cantorum, über die Ugonio sich nicht ausläßt, sind durch den Grundriß von 1651 (Fig. XXIV-XXVI)<sup>544</sup> überliefert.<sup>545</sup> Demnach nahm sie etwa zwei Drittel der Mittelschiffsbreite ein, womit sie dem vor allem im 12. Jahrhundert verbreiteten sogenannten schmalen Typus angehörte<sup>546</sup>. Sie reichte vom letzten bis vor das vierte Säulenpaar, eine Längenausdehnung, die sich am Mittelschiffpaviment ablesen läßt<sup>547</sup> und schon beim Bau der Basilika vorgesehen war.<sup>548</sup> Kurz vor dem sechsten Säulenpaar weitet sie sich mit kurzen Querwänden. Die umlaufende Sitzbank, die Ugonio anführt, findet sich ebenso wieder wie die von ihm beschriebenen Sitze an der Außenseite, zu seiten des Vordereinganges. Was die Ambonen

---

Schola Cantorum als bewußter Rückgriff auf einen frühchristlichen Typus gelten muß oder ob, worauf sich in den letzten Jahren die Hinweise häufen, eine ungebrochene Evolutionsreihe von der *solea* über Zwischenglieder zum hochmittelalterlichen Sängerchor führt. Weiterer Forschungsbedarf besteht auch hinsichtlich der Frage, inwieweit es sich bei der hochmittelalterlichen Schola Cantorum um eine stadtrömische Schöpfung handelt oder bei ihrer Genese kampanische Einflüsse bestimmend waren. Vgl. u. a. MATHEWS 1962, 75 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 118, 223 f.; DE BENEDICTIS 1984, *passim*; VOSS 1985, 213, 225; GUIDOBALDI 1992, 175 f., Anm. 257.; *ders./GUIGLIA GUIDOBALDI/BARSANTI* 1992, 66, Anm. 123; *Seminari* 1993, 377; siehe auch den Artikel "Ambone" (P. Rossi), in: *EAM* I, bes. 493.

<sup>543</sup> "*Mich hat Meister Vassallettus angefertigt. Er sei gebenedeit.*" Vgl. UGONIO, *BCF* Cod. Cart. 161 P. 18, fol. 1347 ff. (Anhang II.B.5.); *ders.*, *BAV* Cod. Barb. lat. 2260, fol. 163r (Anhang II.B.4.). DE BENEDICTIS 1984, 94 f., die nur Auszüge der Quelle kennt, behauptet irrtümlich, Ambonen würden von Ugonio nicht erwähnt.

<sup>544</sup> Vgl. zu diesem Plan S. 246 mit Anm. 495.

<sup>545</sup> DE BENEDICTIS 1984, 92 ff. zweifelt an, daß es sich bei der Schola Cantorum auf dem Plan um die gleiche Anlage handelt, die Ugonio beschreibt.

<sup>546</sup> Vgl. VOSS 1985, 215 f., 222; siehe hingegen DE BENEDICTIS 1984, 93, die nicht ausschließen möchte, daß die Schola Cantorum in S. Saba die gesamte Mittelschiffbreite einnahm.

<sup>547</sup> Vgl. hierzu MALMSTROM 1975, 38; auch GAVINI 1910/11, 29.

<sup>548</sup> Siehe dazu S. 136, S. 160 ff.

anbelangt, bestehen allerdings Divergenzen. Der Grundriß ist in dieser Hinsicht nur schwer zu interpretieren und, wie schon an den falsch gegebenen Kryptenabgängen zu sehen ist<sup>549</sup>, offensichtlich unstimmig. Der von Ugonio beschriebene Evangeliumsambo läßt sich mit etwas Mühe noch erkennen. Siedelt man ihn, wie der Gelehrte nahelegt und wie in der Rekonstruktion des frühen 20. Jahrhunderts geschehen und hier übernommen (Abb. 142 f., 145, Fig. XXXIV f., XLII f., LXXI, LXXV, Plan 5, Plan 7), auf der Südseite an, wären die beiden vierstufigen Treppen als beiderseitige Aufgänge zu verstehen. Der östliche hätte dann auf das um drei Stufen erhöhte Chorpodium geführt, während der westliche in einem umschränkten Podest endete. Daß dazwischen nicht die Brüstungsplatten der Kanzel eingetragen sind, sondern eine Art Durchgang, ergibt keinen Sinn, es sei denn, Ugonio bezöge sich mit der schwer zu interpretierenden Bemerkung, unter den Kanzeln befänden sich *porticulae*, auf Durchgänge unter den Ambonen, was auf stadtrömischem Gebiet einzigartig wäre. Da man sich fragt, wo die von ihm erwähnten, zu seiner Zeit vermauerten Seiteneingänge sonst liegen sollten, ist dies in Betracht zu ziehen. Man stieg eventuell, wie es Anfang des Jahrhunderts auf beiden Seiten rekonstruiert wurde, durch die Seiteneingänge unter dem Ambo hindurch auf den Treppenabgang zur Krypta hinab, der sich unmittelbar an die Schola Cantorum anschloß.<sup>550</sup> Die Auskragung am westlichen Podest könnte man schließlich, wie es die Rekonstrukteure Anfang des Jahrhunderts taten, für zwei weitere Treppenstufen halten. Das Podest am Westende wäre dann, ähnlich wie an anderen hochmittelalterlichen Evangeliumsambonen in Rom, als Umkehrpodest anzusprechen. Betrachtet man den Originalgrundriß (Fig. XXIV), ist diese Lesart allerdings nicht schlüssig: Die Auskragung scheint an der Nord- und Ostseite umschränkt und nur an der westlichen Schmalseite offen zu sein.

Denkbar, wenngleich nicht weniger problematisch, wäre ihre Interpretation als Lesepult. Die vier westlichen Stufen könnte man in diesem Fall in umgekehrter Richtung als Aufgang zu einer mit einem seitlichen Pult versehenen Kanzel lesen. Ugonios Angabe, der Epistelambo habe sich "*rechts des Hochaltars*"

<sup>549</sup> Siehe S. 168 und dort Anm. 170.

<sup>550</sup> Vgl. UGONIO, *BCF* Cod. Cart. 161 P. 18, fol. 1347 ff. (Anhang II.A.1.): "*Porticula*" heißt strenggenommen "kleine Portikus", so daß man sich möglicherweise nicht einen schlichten Gang unter den Ambonen vorzustellen hat, sondern eine Architektur, die zwischen einer säulengetragenen Kanzel in der Art der campanischen Ambonen und den in Rom üblichen Kanzelformen steht. Vgl. dazu DE BENEDICTIS 1984, *passim*; CLAUSSEN 1987, *passim*, bes. 33 f.; "Ambone (P. Rossi)", in: *EAM I*, 492 ff. Möglicherweise meint Ugonio mit den "*porticulae*" aber die für die kosmatesken Ambonen charakteristischen Säulchen am Kanzelpolygon oder, weil sie ausdrücklich unter den Kanzeln lokalisiert werden, eine Art Blendsäulengalerie am Sockel.

befunden, könnte ebenso mit Blick von Westen her erfolgt sein, dem Blickwinkel, aus dem er den Kirchenraum sonst beschreibt. Dies bedeutete, daß sich auf der Südseite nicht der Evangeliums-, sondern der Epistelambo erhoben hätte. Der Evangeliumsambo ließe sich gleichermaßen in der fast identischen Partie auf der Nordseite wiedererkennen. Offen bleibt bei dieser Deutung allerdings, wohin die vier östlichen Stufen auf der Südseite führen. Außerdem wäre eine solche Anordnung atypisch.<sup>551</sup> Da der Epistelambo Ugonio zufolge nur einen Treppenaufgang besaß, stellt sich die gleiche Schwierigkeit auch für eine der beiden vierstufigen Treppen auf der gegenüberliegenden Seite, sofern man ihn dort vermutet. Es wäre allenfalls vorstellbar, daß man von Westen her zunächst ein niedrigeres Podest erreichte, von dem aus weitere vier Stufen auf die nach Osten gewandte eigentliche Kanzel führten.<sup>552</sup>

Letztendlich will keine wirklich befriedigende Lesart gelingen.<sup>553</sup> Möglicherweise gehen die Diskrepanzen zwischen dem Plan und der fünfzig Jahre älteren Beschreibung auf Veränderungen zurück, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an der Schola Cantorum vorgenommen wurden.

Es ist verständlich, daß Cannizzaro und Gavini sich bei der Rekonstruktion der Schola Cantorum, was die Ambonen betraf, in erster Linie auf die Beschreibung von 1593 stützten. Sie hielten sich nur insoweit an den Grundriß, wie er damit übereinstimmte (Abb. 141-145, Fig. XXXIV f., XLII f., LXXI, LXXV). Einige als Spolien im Barockaltar (Abb. 139, Fig. LXX, LXXIV, LXXVII f.) verbaute hochmittelalterliche Fragmente wurden als Bestandteile der Ambonen identifiziert und zusammen mit auswärts erworbenen Fragmenten für die Rekonstruktion (Abb. 296) verwendet. Im übrigen orientierten sie sich am Vorbild der hochmittelalterlichen Kanzeln in anderen stadtrömischen Kirchen (Abb. 239, 340).<sup>554</sup>

---

<sup>551</sup> DE BENEDICTIS 1984, 103 f. kommt zu dem Ergebnis, daß sich in den stadtrömischen Kirchen, gleich ob sie geostet oder gewestet waren, stets der Evangeliumsambo auf der Süd- und der Epistelambo auf der Nordseite befand.

<sup>552</sup> In der Regel hatte der Epistelambo in Rom tatsächlich zwei verschieden hohe Podeste, eine für die Verlesung der Epistel, die andere für die Anstimmung der Responsarien durch den Vorsänger. Vgl. RIGHETTI 1950/55, I, 388; DE BENEDICTIS 1984, 96; MONDINI 1995, 19 ff.; "Ambone (P. Rossi), in: *EAM* I, 493.

<sup>553</sup> Vgl. auch DE BENEDICTIS 1984, 94 ff., die eine Reihe von weiteren Möglichkeiten diskutiert, ohne eine plausible Interpretation zu finden.

<sup>554</sup> Vgl. zur Rekonstruktion der Ambonen und den dafür verwendeten Fragmenten ausführlich GAVINI 1910/11, 29, 31, 35 ff.



Es sind nicht nur die Seitenpartien mit den Ambonen, die die Rekonstruktion äußerst unglaubwürdig erscheinen lassen.<sup>555</sup> Im Mittelpunkt der von Anfang an entbrannten Kontroverse stand die Frage, ob die vordere Schranke (Abb. 141 f., 144), die seit dem erneuten Abbau der Schola Cantorum in den vierziger Jahren an der Wand des südlichen Seitenschiffs lehnt (Abb. 291 f.)<sup>556</sup>, in verlässlicher Form und aus den richtigen Fragmenten rekonstruiert wurde.<sup>557</sup> Es ist zu Recht bezweifelt worden, daß die beiden inkrustierten, je 1,80 m x 1,30 m großen Schrankenplatten, die in der Sockelzone des barocken Hochaltars zweitverwendet waren und deshalb beschnitten sind, zur Frontschranke der Schola Cantorum gehörten. Neben den Abmessungen spricht dagegen Ugonios Feststellung, die Schranke sei nur rund um den Eingang mit Mosaiken geschmückt gewesen.<sup>558</sup> Die Platten aus dem barocken Hochaltar schmücken hingegen zwei Register aneinandergereihter Porphyrfelder<sup>559</sup>, die von mosaizierten Ornamentbändern gerahmt werden (Abb. 141 f., 144, 290 f.).

Nicht zuletzt aus formalen Gründen wird es sich bei den Platten, die nicht mit letzter Sicherheit als Werke der Vassallettuswerkstatt angesprochen werden können<sup>560</sup>, um Fragmente der Chorschranke handeln, die das erhöhte Sanktuarium vom Schiff trennte.<sup>561</sup> Die ursprüngliche Herkunft der inkru-

---

<sup>555</sup> Vgl. GAVINI 1910/11; CANNIZZARO/GAVINI 1915. Selbst wenn man von der zweifelhaften Provenienz der Fragmente absieht, kann die Rekonstruktion nicht befriedigen. In weiten Teilen fußt sie auf Spekulationen und durch nichts gestützten Interpretationen der Quellen. Häufig ignorierte man sowohl Ugonio als auch den Grundriß und verließ sich nur auf Ornamentik und Abmessungen der Fragmente.

<sup>556</sup> Die rekonstruierte Eingangsfront ist 2,20 m hoch und 7,20 m lang. COSTAROSA 1892, 396 f. errechnete für die Schola Cantorum von S. Saba eine Länge von 8 m, ohne mitzuteilen, worauf diese Annahme beruht. Zum 1943 erfolgten Abbau der Schola Cantorum siehe S. 247 und Anhang I.3.

<sup>557</sup> Vgl. STYGER 1914b mit einem nicht weniger fragwürdigen Rekonstruktionsversuch contra CANNIZZARO/GAVINI 1915; in der neueren Forschung vor allem CLAUSSEN 1987, 115 ff.

<sup>558</sup> UGONIO, *BCF* Cod. Cart. 161 P. 18, fol. 1347 ff. (Anhang II.B.5.).

<sup>559</sup> Eine Kasette ist mit *porfido nero grafico* ausgelegt. Es ist in Rom das einzige Vorkommen dieser extrem seltenen Marmorart. Vgl. GNOLI 1988, 139; *ders./MARCHEI/SIRONI* 1989, 273. Die übrigen Kassetten bestehen aus rotem und grünem Porphyr.

<sup>560</sup> Die Zuschreibung der Platten an die Vassallettuswerkstatt, die aufgrund der Signatur der Schola Cantorum erfolgte, stützt sich unter stilkritischem Gesichtspunkt vor allem auf die Ähnlichkeit mit der Ornamentik an den Schrankenplatten von S. Lorenzo f. l. m. Deren Attribution beruht aber wiederum auf dem Vergleich mit den Platten von S. Saba. Vgl. CLAUSSEN 1987, 117, 141. Da Rahmen- und Gesimsteile nicht als sicher zugehörig gelten können, bleibt als einziges Kriterium die Ornamentik der Mosaikbänder zwischen den Rechteckfeldern, die sich nur schwer zuordnen läßt. Schrankenplatten desselben Typs wie in S. Saba sind in Rom und im Latium seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts verbreitet und auch von anderen *marmorarii*-Werkstätten, darunter die gleichfalls in S. Saba tätige Laurentiusfamilie, angefertigt worden. Vgl. CLAUSSEN 1987, *passim*, bes. 62; D'ACHILLE 1991, 156 ff.; auch LYDHOLM 1982; DE BENEDICTIS 1984, 92.

<sup>561</sup> Vgl. CLAUSSEN 1987, 117; auch STYGER 1914b, 225 f.: Styger gibt zu Bedenken, daß Ugonio die doch auffälligen Schrankenplatten und überhaupt die Sanktuariumsschranke mit keinem Wort erwähnt. Es ist also gut möglich, daß die Chorschranke, die in der Breite des Mittelschiffs zwischen dem

stierten gedrehten Säulen korinthischer und kompositer Ordnung (Abb. 290, 295), der ornamentierten Rahmenteile, die zwei verschiedene Friesformen zeigen (Abb. 141 f., 290 f.), und der Gebälkstücke, die mit Glasmosaik und einem von Tieren, Pflanzen und Ornamenten belebten Palmettenfries dekoriert sind (Abb. 293 f.), ist ebenfalls ungewiß. Diese Fragmente, die man durch Replikationen aus Zement ergänzt und um die Schrankenplatten herum komponiert hat, wurden 1907 im Antiquariat Tavazzi in Rom aufgekauft. Dorthin waren sie aus dem Atelier des spanischen Malers José Villegas y Cordero (1848-1922) gelangt, welcher sie 1894 zusammen mit weiteren hochmittelalterlichen Fragmenten erworben und zu einem Pasticcio zusammengefügt hatte (Abb. 296). Zuvor lagerten sie auf einem Weinberg in Parioli, der sich seit 1576 im Besitz des Collegium Germanicum befunden hatte und im späten Settecento an das Römische Seminar übereignet wurde. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man deshalb davon ausgehen, daß sie aus einer oder mehreren der Kirchen stammen, die dem Collegium Germanicum vor 1773 zugeordnet waren.<sup>562</sup>

Was die Mitglieder der *A. A. C. A. R.* so sicher machte, daß es sich um Fragmente aus S. Saba handeln müsse, und eine jahrelange, fieberhafte Suche nach weiteren Stücken einleitete, die sich einst auf der Vigna befunden hatten, war, daß eines der Gebälkstücke eine Künstlerinschrift mit demselben Wortlaut trug, den Ugonio als Signatur der Schola Cantorum von S. Saba überliefert.<sup>563</sup>

---

siebten Säulenpaar verlaufen sein muß, Ende des Cinquecento nicht mehr existierte. Auf dem Grundriß von 1651 ist sie nicht mehr eingezeichnet; nur die Kopfen der Seitenschiffe sind in Höhe des fünften Säulenpaares abgetrennt, wobei diesem Plan zufolge auch zwischen der jeweils sechsten und siebten Säule eine Schranke gezogen war, eine Angabe, die mit den in Wirklichkeit umknickenden Abgängen zur Ringkrypta nur schwer in Einklang zu bringen ist. - DE BENEDICTIS 1984, 93 stellt die Zugehörigkeit der Platten zur Schola Cantorum nicht in Frage. - CROSTAROSA 1892, 397 zufolge verlief die mittelalterliche Abschränkung in Höhe des vorletzten Säulenpaares quer durch das Langhaus von S. Saba; er gibt aber nicht an, worauf diese Annahme beruht.

<sup>562</sup> Neben S. Saba waren dies vor allem S. Apollinare und S. Stefano Rotondo und einige kleinere Kirchen in Rom, vgl. STEINHUBER 1895/1906, *passim*. Es könnten sich aber auch Fragmente aus der nahegelegenen Kirche S. Pancrazio auf die Vigna verirrt haben, deren 1254 gestiftete Ambonen und übrige hochmittelalterliche Ausstattung verschollen sind. Vgl. dazu KRAUTHEIMER 1937/77, III, 153 ff.

<sup>563</sup> Über die Auffindung der Fragmente in der Vigna S. Apollinare in Parioli, den Rückkauf und die bis 1910 andauernde, aufgeregte Suche nach weiteren Marmorarbeiten gleicher Provenienz informiert detailliert die umfangreiche Korrespondenz zwischen den eingeschalteten Denkmalpflegeämtern, der *A. A. C. A. R.*, dem Collegium Germanicum und weiteren Stellen, welche in diversen Archiven konserviert ist (*ArchCer* S. Saba; *ACGU* S. Saba 32+). Vgl. außerdem u. a. DE ROSSI 1891; *GRS* III, 1 ff., 13 (Anhang II.A.1.); VENTURI 1902/23, III, 789; STEINHUBER 1906, II, 444; *Comunicazioni* 1906/07; KIRSCH 1907, 55 f.; PESARINI 1907, 230; GAVINI 1910/11, 28 f.; TOMASSETTI 1913, 224 f.; MARGOTTI 1938, 168 f.; STEVENSON, *BAV* Cod. Vat. lat. 10581, fol. 7. Siehe auch CLAUSSEN 1987, 116 f.

Obwohl für keine der damals erworbenen Skulpturen der Nachweis erbracht werden konnte, daß sie zu einem der in S. Saba verbliebenen Fragmente paßte<sup>564</sup>, ist dies ein gewichtiges Argument für die Herkunft der Gebälkstücke und der zugehörigen Sockelfragmente und Spiralsäulen aus S. Saba. Wie alle Bruchstücke der hochmittelalterlichen Ausstattung von S. Saba, gleich ob sie aufgekauft waren oder im barocken Hochaltar überdauert hatten, wurden diese Fragmente im Laufe der Jahrhunderte beschnitten und stark überarbeitet<sup>565</sup>. In ihrer Antikennähe sind sie jedoch unzweifelhafte Arbeiten der Vassallettuswerkstatt. Geradezu als ein Markenzeichen dieser Werkstatt kann der kuriose kleine Kopf gelten, der im Palmettenfries des Abschlußgesimses versteckt ist (Abb. 293).<sup>566</sup> Daß es sich um Bruchstücke der Eingangsfront der Schola Cantorum handelt, darf wiederum bezweifelt werden. Die Säulen, von denen zwei eingelassene Türangeln besitzen, die beidseitig profilierten Gebälkstücke und die Rahmenteile dürften zusammen mit den Schrankenplatten die Chorschranke gebildet haben.<sup>567</sup>

Das inschrifttragende Gesimsteil (Abb. 292, 294) ist im Unterschied zu den übrigen Gebälkstücken an Rück- und Unterseite glatt und weist einen anders gemusterten Mosaikfries auf. Der Rundstab, der an den anderen Gebälkfragmenten vorhanden ist (Abb. 290, 292), tritt hier nicht auf.<sup>568</sup> Die ausschlaggebende Frage ist, ob Ugonio mit der *portula*, über der die Inschrift verlief, den Westeingang der Schola Cantorum meint. Der Kontext, in dem die entsprechende Einlassung steht, legt dies zunächst einmal nahe. Gavini und Cannizzaro haben es so verstanden und den Eingang der Schola Cantorum deshalb mit dem Inschriftträger überspannt. In diesem Detail ist die Rekonstruktion aber auf keinen Fall korrekt.<sup>569</sup> Es wäre möglich, daß mit dem

<sup>564</sup> Nach CANNIZZARO/GAVINI 1915, 132 wiesen die bei Tavazzi erworbenen Gebälkstücke Schlitze auf, in welche die Schrankenplatten hineinpaßten; ein restloser Beweis ist dies jedoch nicht, auch weil über die Jahrhunderte neue Verbindungslöcher und -nuten in die Fragmente eingebrochen worden waren. Vgl. GAVINI 1910/11, bes. 37.

<sup>565</sup> Vgl. GAVINI 1910/11; CANNIZZARO/GAVINI 1915.

<sup>566</sup> Die Inschrift darüber, als "*CAPUT.CNM.*" oder "*CAPUT.CAM.*" zu lesen, kann bis heute nicht entschlüsselt werden. Eventuell hat man sich einen Scherz erlaubt und eine versteckte Karikatur angebracht. Vgl. zu dieser Inschrift und zur stilistischen Zuschreibung der Fragmente an die Vassallettuswerkstatt LESTOCQUOY 1929, 355; GIOVANNONI 1908, 277; CLAUSSEN 1987, 117; zu vergleichbaren Köpfchen an Skulpturen der *marmorarii* auch BASSAN 1982, Abb. 19 ff.

<sup>567</sup> Freilich hat es den Anschein, als paßten sie nur zufällig mit den Schrankenplatten zusammen.

<sup>568</sup> Vgl. auch CANNIZZARO/GAVINI 1915, 135.

<sup>569</sup> Ein solcher Architrav würde allenfalls bei einer sogenannten Templon-Schranke mit einem Überbau aus architravierten Säulen Sinn ergeben, wie sie sich u. a. in S. Giovanni in Argentella und S. Pietro in Alba Fucense erhalten haben. Auf einen solchen Aufsatz gibt es in S. Saba aber keinerlei Hinweise. Vgl. CLAUSSEN 1987, 74, 115, Anm. 635, Abb. 89, Abb. 218. - Den angekündigten Beweis, daß ehemals auch der Vordereingang der Schola Cantorum in S. Lorenzo f. l. m. von einem Architrav mit der Künstlersignatur überspannt gewesen sei, ist GAVINI 1910/11, 33, Anm. 2 schuldig geblieben.

"kleinen Portal" einer der beiden Seiteneingänge gemeint ist. Wenn diese Zugänge unter den Ambonen angesiedelt waren und sich die Signatur in einem der Portalstürze befand, bereitet Ugonios Formulierung nicht länger Probleme. Das signierte Gesims wäre, sofern es nach S. Saba gehört, nicht ein Element der Eingangsfront, sondern ein Bestandteil der Ambonen.

Angesichts der widersprüchlichen Quellen und der ungeklärten Provenienz der Fragmente kann aber nicht mit letzter Sicherheit entschieden werden, welche Gestalt die von Vassallettus errichtete Schola Cantorum von S. Saba im einzelnen besaß.

Die in der rekonstruierten Eingangsfront (Abb. 141 f., 144, 291-295) verarbeiteten Stücke müssen ihrem Stil nach zwischen 1210 und 1230 entstanden sein. Ob damit die Schola Cantorum von S. Saba datiert ist oder die Chorschranke oder alle beide oder doch die Ausstattung einer anderen Kirche, bleibt letztendlich offen. In die Zeit um 1220 weist allerdings auch die Schreibweise des Künstlernamens und der Zusatz "*Magister*" in der überlieferten Signatur. So spricht doch alles dafür, daß Vassallettus die neue liturgische Einrichtung der Basilika, mit der die Jacobuswerkstatt um 1204 beauftragt worden war, in den 1220er Jahren durch eine Schola Cantorum und eine Chorschranke vervollständigt hat (Plan 5, Plan 7).<sup>570</sup>

### 9.5. Exkurs: Die Apsisdekoration

Über die malerische Ausstattung der hochmittelalterlichen Basilika ist so gut wie nichts bekannt. Pompeo Ugonio merkt beiläufig an, daß die Apsisrundung einst mit einem Mosaik ausgeschmückt gewesen sei. Als er die Kirche besuchte, traf er aber bereits auf die bestehende Neuausmalung von 1575.<sup>571</sup>

---

<sup>570</sup> CLAUSSEN 1987, 116 f. gelangt mit Verweis auf die Signatur (kritisch hierzu ROMANO 1988, 316) und den Stil der Gesimsornamentik zu einer Datierung vor oder um 1220. An anderer Stelle findet sich eine Datierung in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts (CLAUSSEN 1987, 76) Vgl. auch VONA 1977, Nr. 77; DE BENEDICTIS 1984, 97, 182. VOSS 1990, 84 datiert zwischen 1210 und 1220. D'ACHILLE 1991, 159 nähert sich mit der angenommenen Entstehungszeit zwischen 1220 und 1230 der Datierung um 1235 an, die in der älteren Forschung und erneut von BASSAN 1982, 126, Anm. 26 vertreten wird. Vgl. GIOVANNONI 1908, 276, gefolgt u. a. von KRAUTHEIMER 1981, 220. Isoliert ist HERMANIN 1945, 38, der die Schrankenarchitektur in das 12. Jahrhundert datiert und von einer Restaurierung durch Vassallettus ausgeht.

<sup>571</sup> Vgl. UGONIO, *BAV Cod. Barb. lat. 2260*, fol. 163r (Anhang II.B.4.). Vgl. auch TESTINI 1961, 34 ff., 56. In der ausführlicheren Beschreibung (*BCF Cod. cart. 161 P. 18*, Anhang II.B.5), die Ugonio über S. Saba angefertigt hat, ist im übrigen keine Rede von einem ehemaligen Apsismosaik. Der Gelehrte ist sogar unschlüssig, ob 1575 eine Neuausmalung erfolgte oder nur die Farben eines älteren

Es ist gemutmaßt worden, daß die Fresken das ikonographische Programm der älteren Mosaikdekoration wiederholten.<sup>572</sup> Für diese Hypothese gibt es keine Belege.<sup>573</sup> Die altertümlich anmutende Ikonographie der im Cinquecento entstandenen Apsisausmalung (Abb. 141-143, 148, 317 f., Fig. LXXVII f.) ist ein Stilmerkmal der im Zeichen der Gegenreformation stehenden stadtrömischen Malerei des späten 16. Jahrhunderts. Sie muß sich deshalb nicht von einem älteren Apsisprogramm herleiten, sondern kann Ausdruck einer in dieser Zeit allgemein zu beobachtenden Orientierung an frühchristlichen Vorbildern sein.<sup>574</sup>

Nur in der Sockelzone der Hauptapsis hat man 1575 einen Teil der älteren Dekoration belassen. Es handelt sich um Fragmente einer sehr qualitätvollen spätmittelalterlichen Freskendekoration, in deren Mittelpunkt eine in einen architektonischen Rahmen gestellte Kreuzigungsszene mit einer knienden Stifterfigur steht (Abb. 288 f.). Unter dem Gemälde, das seinem Stil nach um 1320 entstanden ist<sup>575</sup>, befinden sich einige Fragmente gemalter *vela*<sup>576</sup>. Als Stifter der Wandgemälde, die sich vermutlich beiderseits der Kreuzigung in weiteren Szenen fortsetzten, sind zwei Mönche benannt.<sup>577</sup>

Julian Gardner hat überzeugend dargelegt, daß die zentrale Szene als eine Art Altarbild für den Hochaltar fungierte: Vom Langhaus aus betrachtet, fügt sich die Kreuzigung optisch genau in den Freiraum zwischen Hochaltarmensa und

Apsisgemäldes aufgefrischt wurden. - Zur Neuausmalung der Apsis unter Gregor XIII. siehe Kapitel VI.2.

<sup>572</sup> Vgl. u. a. MARGOTTI 1938, 167; HERMANIN 1945, 38; GALLAVOTTI CAVALLERO 1988; *dies.* 1989, 50. In der älteren Forschung ging man, angeregt von Ugonio (siehe hier Anm. 571), davon aus, daß die bestehende Apsisdekoration eine übermalte hoch- oder spätmittelalterliche Dekoration sei. Vgl. u. a. GRISAR 1901/02, 194 ff.; VAN MARLE 1923, 159 f.; CECHELLI 1952, 24; GARRISON 1957/62, III, 26.

<sup>573</sup> Vgl. auch das Gutachten von Vito Venturini Pesarini: Anhang II.A.5.

<sup>574</sup> Vgl. hierzu HERZ 1988, der am Beispiel der von Kardinal Cesare Baronio initiierten Kirchenrestaurierungen die Bestrebungen der nachtridentinischen Epoche aufzeigt, die frühchristlichen oder vermeintlich frühchristlichen Traditionen zu erhalten und wiederzubeleben.

<sup>575</sup> Stilistisch ist das Wandgemälde einerseits von der gleichzeitigen Malerei in der Emilia Romagna beeinflusst. Vgl. BENATI 1986, 193 ff. Andererseits finden sich Anlehnungen an den süd-toskanischen Malstil des frühen Trecento. Eine fast identische, der gleichen Malwerkstatt zuzuschreibende, fragmentarisch erhaltene Kreuzigungsszene wurde jüngst in S. Agnese f. l. m. wiederentdeckt (ROMANO 1989, 156, Abb. 11). Vgl. zur Datierung und stilistischen Einordnung LAVAGNINO 1960, 700; GANDOLFO/MATTHIAE 1988, 351 f.; ROMANO 1989, 254 ff.; *dies.* 1992, 43 f., 301 ff.; zu den älteren Forschungsmeinungen auch BUCHOWIECKI 1967/74, III, 759.

<sup>576</sup> BACCI 1907b, 26, Anm. 1 erkennt zwei übereinanderliegende Velaschichten.

<sup>577</sup> Die in gotischen Unzialen geschriebenen Inschriften in der unteren Rahmenleiste, erstere davon unmittelbar unter der 228 x 159 cm großen Kreuzigungsdarstellung, die zweite rechts davon angesiedelt, lauten: "+ HOC OPUS FECIT FIERI FR[ater] ANTONIN[ius] DE FAR[fa] ?]." ("Dieses Werk ließ Bruder Antoninius aus Farfa anfertigen") und "+ HOC OPUS FECIT FIERI FR[ater] SABBA DE NACZANO MONACHUS UGIUS [lies: huius] S[an]C[t]I MONEST[er]ii]" ("Dieses Werk ließ Frater Sabbas aus Nazzano, Mönch dieses hl Klosters, anfertigen."). Vgl. auch GRISAR 1901/02, 201; GAVINI 1910/11, 26; TESTINI 1961, 59.

architavierten Ziboriumssäulen ein (Abb. 141).<sup>578</sup> Durch diese Finesse kam man der 1215 in Kraft getretenen Vorschrift nach, daß jeder Altar mit einem Kruzifix auszustatten sei.<sup>579</sup> Das Fresko war somit sowohl kommemoratives Andachtsbild als auch ergänzender Bestandteil der liturgischen Ausstattung.

---

<sup>578</sup> Es handelt sich bei Altar und Ziborium heute um Rekonstruktionen, doch dürfte die Situation ursprünglich vergleichbar gewesen sein.

<sup>579</sup> Vgl. GARDNER 1994, 6 f., der ähnliche Lösungen in einer ganzen Reihe von Kirchen nachweist.

## 10. Kirchenbau im Kontext von Kirchenreform, Investiturstreit und Machtpapsttum: Traditionssuche und Traditionsstiftung in der stadtrömischen Sakralarchitektur des Hochmittelalters

Der Pontifikatsantritt von Paschalis II. (reg. 1099-1118) gilt als Auftakt der programmatischen *Renovatio Romae* des Hochmittelalters und wird zumeist als fundamentaler Einschnitt in der stadtrömischen Architekturgeschichte gewertet: Einer verbreiteten Vorstellung nach erwachte die Stadt Rom unter der Regentschaft dieses Papstes schlagartig aus dem künstlerischen Dornröschenschlaf, in den sie mit dem Ende der karolingischen Epoche gefallen sei.<sup>580</sup>

Neuere Forschungen haben zu einer differenzierteren Sichtweise geführt. In der Tat brach um 1100 ein regelrechter Bauboom über die Stadt herein. Paschalis II. und seine Nachfolger unterzogen die stadtrömischen Sakralbauten einem umfangreichen Erneuerungsprogramm, und es gab kaum eine bedeutendere Kirche, die im Laufe des 12. und frühen 13. Jahrhunderts nicht umgebaut, erweitert und oft mehrfach neu ausgestattet worden wäre. Doch hatte die massive Bautätigkeit, die zu Beginn des 12. Jahrhunderts einsetzte, ihren Vorlauf. In den Grundzügen bildeten sich die Maximen, die die Architektur und Ausstattung der Kirchen Roms in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bestimmten, vor dem Hintergrund und im Kontext der Kirchenreform bereits im Laufe der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts aus.

Gegenüber den anspruchsvollen Kirchenneubauten der Karolingerzeit<sup>581</sup> nimmt sich die Bautätigkeit in den späteren Jahrhunderten zunächst bescheiden aus. Größere Bauaufgaben stellten sich nicht; ehrgeizige Bauvorhaben unterblieben. Die Kirchen, die seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts im Stadtgebiet Roms gestiftet wurden, waren einfache Pfarrkirchen oder Gebetshäuser kleinerer Konvente. In der Mehrzahl wurden sie wie das Oratorium S. Barbara dei Librai in antiken Ruinen eingerichtet oder wie S. Maria in Pallara als schlichte Apsidensäle aufgeführt.<sup>582</sup> Selbst der einzige prominentere Neubau, der bis

---

<sup>580</sup> Vgl. u. a. GOLZIO/ZANDER 1963, *passim*; MATTHIAE 1963, *passim*; GLASS 1980, *passim*; KRAUTHEIMER 1981, 179 ff.; KINNEY 1982, *passim*; KITZINGER 1982, 638, 647 ff.; TESEI 1986, *passim*; CLAUSSEN 1987, *passim*; auch *ders.* 1992a, 87 f.; PRIESTER 1990, *passim*; PARLATO/ROMANO 1992, 21. Siehe hier Anm. 664

<sup>581</sup> Zur karolingischen Renaissance in Rom im Überblick KRAUTHEIMER 1981, 143 ff., bes. 161 ff.

<sup>582</sup> Vgl. mit weiterführender Literatur KRAUTHEIMER 1981, 212 und hier Anm. 587; zu S. Maria in Pallara siehe auch S. 125, Anm. 8.

zum Ausgang des 10. Jahrhunderts in Rom entstand, die Basilika SS. Adalberto e Paolino, die Kaiser Otto III. 999 auf der Tiberinsel erbauen ließ, fiel vergleichsweise moderat aus.<sup>583</sup>

Auch im 11. Jahrhundert sind in Rom keine spektakulären Neubauten zu verzeichnen. Die Errichtung von neuen Pfarrkirchen in den sich ausbreitenden und neu emporsprießenden städtischen Siedlungen, die im Tiberknie nach und nach zu einer Fläche verschmolzen, wurde nun aber neben der Instandsetzung bestehender Sakralbauten<sup>584</sup> zu einer dringlichen architektonischen Aufgabe. Besonders in der zweiten Jahrhunderthälfte ließ der kontinuierliche Bevölkerungsanstieg die Zahl der Neugründungen in die Höhe schnellen - eine Entwicklung, die sich im 12. Jahrhundert fortsetzte und intensivierte und einen Aspekt hochmittelalterlicher Romerneuerung ausmacht, der bei der Frage nach den Anfängen und Vorbedingungen der stadtrömischen *Renovatio* oft übersehen wird.<sup>585</sup> Kaum eine dieser Kirchen hat überdauert. Nur selten ist ihre architektonische Gestalt faßbar.<sup>586</sup> Somit ist ein wesentliches Kapitel stadtrömischer Architekturgeschichte des 11. Jahrhunderts nur noch bedingt nachvollziehbar.<sup>587</sup>

<sup>583</sup> Vgl. zu dieser Kirche, heute S. Bartolomeo all'Isola, die Literatur auf S. 156, Anm. 128.

<sup>584</sup> 1049 sind Renovierungsarbeiten an S. Maria in Via Lata, zwischen 1050 und 1080 u. a. an der Lateransbasilika, an S. Pudenziana, S. Biagio della Pagnotta und S. Valentino belegt. Vgl. POESCHKE 1988, 4, zu S. Pudenziana auch KRAUTHEIMER 1937/77, III, 72 ff., 277 ff.; BARCLAY LLOYD 1985, 238, GANDOLFO 1985b, 530; zu S. Biagio REUMONT 1867/70, II, 414; zu S. Valentino S. 165, Anm. 156.

<sup>585</sup> Vgl. zu den hochmittelalterlichen Kirchengründungen in Rom und dem stadtrömischen Pfarrwesen HUELSEN 1927, LXXVI f., LXXVII ff.; ARMELLINI 1942, I, 33 ff.; JOUNEL 1977, 107 f.; MOSCATI 1980, 41, 60 ff.; HUBERT 1990, 91, 273 ff.; PASSIGLI 1993, 78 ff., Karte 1; zu Siedlungsstrukturen, Bevölkerungswachstum und fortschreitender Urbanisierung vgl. HUBERT 1990, 135 ff., 361 ff.; vgl. auch KRAUTHEIMER 1981, 292 ff., 313 ff., 337 ff., 451, bes. 309 ff. mit Abb. 193a/193b. Zur Einwohnerzahl im hochmittelalterlichen Rom mit differierenden Schätzungen *ebd.*, 291 ff.; auch CLASSEN 1952, 237; BRENTANO 1974, 13; SCHMIDINGER 1986, 234.

<sup>586</sup> Das Beispiel der Pfarrkirche S. Nicola in Calcarario, die 1087 in einem antiken Tempel eingerichtet wurde (vgl. S. 176 mit Anm. 206), läßt vermuten, daß es sich wie in den Jahrhunderten zuvor in der Mehrzahl um kleine Saalkirchen handelte.

<sup>587</sup> Auf dem Gebiet der stadtrömischen Pfarrkirchenarchitektur gilt dies auch für das 12. und 13. Jahrhundert. Viele der damals errichteten nachrangigen Kirchen Roms sind nur dem Namen nach überliefert, von anderen sind allenfalls knappe Beschreibungen erhalten. Wie hoch die Verluste sind, zeigt sich z. B. in Trastevere, wo neben einer ganzen Reihe weiterer Pfarrkirchen allein drei hochmittelalterliche Säulenbasiliken in dieser Funktion bestanden (vgl. hier Anm. 711). Dieser Befund, der sich für andere Stadtregionen ähnlich darstellt (vgl. HUELSEN 1927; LOMBARDI 1996), erlaubt den Schluß, daß sich die bedeutenderen Pfarrkirchen des 12. und 13. Jahrhunderts in die allgemeine Typologie der zeitgenössischen Sakralarchitektur Roms einreihen und ebenfalls dem Vorbild der frühchristlichen Basilika verpflichtet waren. Die kleine querschifflose Basilika S. Stefano in Cacco, die seit dem 11. Jahrhundert ein Kolleg reformierter Kanoniker beherbergte und wahrscheinlich unter Paschalis II. neu erbaut wurde (vgl. ARMELLINI 1942, I, 572 f.; PARLATO/ROMANO 1992, 79 ff.), die 1127 als Pfarrkirche beurkundete Arkadenbasilika S. Salvatore in Onda, die bereits im 11. Jahrhundert über älterer Bausubstanz errichtet worden sein dürfte (vgl. HUTTER/LAVAGNINO 1930; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 831 ff.), die 1139 gegründete Basilika S. Tomaso in Parione, die 1141 geweihte Kollegiatskirche



Trotz der lückenhaften Überlieferung werden um 1060/70 und verstärkt in den letzten beiden Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts eine Reihe der Tendenzen erkennbar, die für die stadtrömische Sakralarchitektur der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bestimmend wurden<sup>588</sup>: Die im 10. Jahrhundert gegründete Benediktinerkirche S. Cosimato in Trastevere wurde um 1066 zu einer dreischiffigen Basilika ausgebaut.<sup>589</sup> Es ist die früheste Erweiterung eines älteren Kirchensaals zu einem mehrschiffigen Raum basilikaler Bauart, die in Rom in hochmittelalterlicher Zeit nachweisbar ist.

Auch bei dem *ex novo* errichteten Neubau von S. Maria in Portico, den Gregor VII. (reg. 1073-1085) in seinem ersten Amtsjahr konsekrierte, handelte es sich um eine dreischiffige Basilika. Die nur im Grundriß überlieferte kleine Kirche (Fig. CXII)<sup>590</sup>, die zur Aufnahme eines wundertätigen Marienbildes<sup>591</sup> erstellt wurde und deren Bedeutung daran ablesbar ist, daß sie schon 1088 in den Rang einer Kardinaldiakon-Titelkirche aufrückte, wies erstmals Merkmale auf, die eine Wiederaufnahme älterer Bautraditionen erkennen lassen und in der Folgezeit regelmäßig auftreten: Sie besaß eine halbrunde Apsis, ein in frühchristlicher Tradition stehendes breites, durchgängiges, in die Flucht der Seitenschiffe einbindendes Querschiff *more romano*<sup>592</sup>, sowie Säulenreihen, die von Pfeilern unterbrochen waren.

Das Motiv des Stützenwechsels, in S. Maria in Portico erstmals aufgenommen, kehrt wie erörtert<sup>593</sup> in der stadtrömischen Sakralarchitektur bis etwa 1120 kontinuierlich wieder. Es wiederholt sich in der seit 1088 erneuerten Basilika S. Eusebio, die ebenfalls mit einem Transept des römischen Typus ausgestattet wurde. Wahrscheinlich wurde im Zuge der Bauarbeiten in S. Eusebio unter dem erhöhten Chorpodium, das sich über das Querschiff und die unmittelbar anschließende Apsis erstreckte, eine Ringkrypta angelegt<sup>594</sup>,

---

SS. Michele e Magno (vgl. S. 156 mit Anm. 126) und nicht zuletzt die im 12. Jahrhundert umgebaute frühmittelalterliche Basilika S. Giovanni a Porta Latina (vgl. S. 155, Anm. 125) sind typische Vertreter dieser "Pfarrkirchengruppe" innerhalb der hochmittelalterlichen Sakralarchitektur Roms: kleine, querschifflose Säulenbasiliken mit maximal sieben, in der Regel arkadentragenden Säulenpaaren im Mittelschiff, halbrunder Apsis und offenem Dachstuhl. Vgl. auch KRAUTHEIMER 1981, 212 f., 222, 338.

<sup>588</sup> Vgl. CLAUSSEN 1992a, 90, 94. Siehe in diesem Zusammenhang auch hier Anm. 664.

<sup>589</sup> Vgl. BARCLAY LLOYD 1988, *passim*, bes. 26 ff.; POESCHKE 1988, 4.

<sup>590</sup> Vgl. zur hochmittelalterlichen Basilika S. Maria in Portico BARCLAY LLOYD 1981; auch BUCHOWIECKI 1967/74, I, 28, II, 527 ff. POESCHKE 1988, 4 ff.; CLAUSSEN 1992a, 88; PRIESTER 1993, 202.

<sup>591</sup> Zur Förderung des Marienkultes durch die Reformpäpste des 11. Jahrhunderts siehe BRAKEL 1972, *passim*.

<sup>592</sup> Vgl. auch hier Anm. 633.

<sup>593</sup> Vgl. dazu S. 163 mit Anm. 151.

<sup>594</sup> Vgl. *ibd.* und S. 175 mit Anm. 199.

wie es später in S. Nicola de' Calcarario und S. Saba und etwa zeitgleich in S. Adriano al Foro der Fall war (Fig. V f., XLVII, LXXX f.).<sup>595</sup>

Die auf dem Forum Romanum gelegene, bis *dato* einschiffige Hadrianskirche wurde bis 1100/01 unter Beibehaltung der antiken Außenmauern in drei Schiffe unterteilt und um eine Apsis erweitert. Der Scheinbergaden, der zwischen dem Mittelschiff und den gleich hohen Seitenschiffen eingezogen wurde, täuschte im Innenraum einen basilikalen Aufriß vor.<sup>596</sup>

Vergleichbares geschah beim Wiederaufbau der Basilika SS. Quattro Coronati (Abb. 342), die wie S. Adriano 1084 beim Einmarsch der Truppen Richard Guiscardes gebrandschatzt worden war. Statt die Kirche, wie zunächst geplant, als ionische Säulenbasilika über altem Grundriß wiederaufzubauen (Fig. CXV), wurde 1111-1116 im westlichen Teil des ehemaligen Mittelschiffs eine kleine Pseudobasilika errichtet. Ein zwischen dessen Außenwände gespanntes Querschiff vermittelte zwischen dem dreischiffigen Langhaus, über dessen Säulenarkaden im Mittelschiff eine Scheinempore eingezogen wurde, und der weiten Apsis des karolingischen Vorgängerbaus, die mitsamt der darunter gelegenen Ringkrypta (Fig. LXXXIc) beibehalten wurde.<sup>597</sup>

Nach dem selben Prinzip wurde zwischen 1122 und 1145 der Kirchenraum der Titelkirche S. Croce in Gerusalemme (Fig. CXVI) systematisiert, welche als konstantinische Gründung galt: Wie in S. Adriano wurde der spätantike Apsidensaal zu einer Pseudobasilika umgestaltet, indem er durch Säulenarkaden mit darüber angebrachten Scheinemporenöffnungen in drei Schiffe untergliedert wurde. Weil die alte Apsisöffnung wie in SS. Quattro Coronati breiter war als das neue Mittelschiff, war es in S. Croce ebenfalls erforderlich, an das hochmittelalterliche Langhaus ein durchgehendes Transept mit darunterliegender Confessio anzufügen.<sup>598</sup>

Auf formale Vereinheitlichung eines unregelmäßigen Innenraumes zielte auch der im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts durchgeführte Umbau des basilikalischen Langhauses von S. Maria in Cosmedin ab (Abb. 340 f.). Die Säulenarkaden wurden wie in S. Maria in Portico und S. Eusebio durch

<sup>595</sup> Vgl. Kapitel V.3.

<sup>596</sup> Vgl. die Literatur hier in Anm. 154.

<sup>597</sup> Vgl. zu SS. Quattro Coronati S. 157, Anm. 132 und S. 179.

<sup>598</sup> Vgl. S. 161 f. mit Anm. 148. Offen ist, wieso die dem Mauerwerk nach im späten 12. Jahrhundert *ex novo* erbaute Basilika SS. Bonifacio ed Alessio in Rezeption dieser Kirchen ebenfalls als Pseudobasilika mit drei gleich hohen Schiffen und Scheinbergaden aufgeführt wurde (vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 41 ff.; *ders.* 1981, 215; PARLATO/ROMANO 1992, 125 f., vgl. auch CLAUSSEN 1992a, 95, Anm. 39).

Pfeiler rhythmisiert und auf die liturgische Ausstattung ausgerichtet, und die Unregelmäßigkeiten im Aufriß geglättet.<sup>599</sup>

Die Strömungen, die sich im stadtrömischen Kirchenbau seit dem letzten Drittel des 11. Jahrhunderts abzeichnen, verdichteten sich in dem Neubau, der unter der Regie von Kardinal Anastasius (amt. 1099-1126) in S. Clemente, der vormaligen Titelkirche des amtierenden Papstes Paschalis II., erstellt wurde, der 1099 eben dort zum Papst gewählt worden war<sup>600</sup>. Die hochmittelalterliche Basilika, mit deren Errichtung ein Jahr später begonnen wurde (Abb. 338, Fig. CXIV) war eine fast identische Kopie der frühchristlichen Clemenskirche, die, nachdem sie beim Normannensturm auf Rom 1084 durch die herabstürzenden Trümmer der gebrandschatzten Basilika SS. Quattro Coronati schwer beschädigt worden war<sup>601</sup>, wenige Jahre zuvor notdürftig konsolidiert worden war. Wie diese wurde sie durch eine vorgelagerte Quadriportikus mit einem Eingangsprothryus vervollständigt. Einzig in bezug auf die Breitenausdehnung wich ihr Grundriß von dem des Vorgängers ab. Probleme bei der Beschaffung längerer Dachbalken, der Bevölkerungsschwund in der Region, den die 1084 angerichteten Zerstörungen mit sich brachten<sup>602</sup>, und vielleicht auch ästhetische Gesichtspunkte<sup>603</sup> dürften zu der Entscheidung geführt haben, das neue Langhaus unter Inkaufnahme verschieden breiter Seitenschiffe drastisch zu verschmälern. Aus Spolienziegeln und Spoliensäulen im Stil einer frühchristlichen Basilika mit Arkaden und halbrunder Apsis erbaut und um das Motiv des Stützenwechsels bereichert, fügte sich der 1119 geweihte und 1126 vollendete

---

<sup>599</sup> Vgl. zum hochmittelalterlichen Umbau von S. Maria in Cosmedin S. 157 f. und S. 163 mit Anm. 151.

<sup>600</sup> Vgl. SERVATIUS 1979, 69; BUCHOWIECKI 1967/74, I, 548 ff., BARCLAY LLOYD 1986, 199 ff.

<sup>601</sup> Vgl. VON REUMONT 1867/70, II, 382; BARCLAY LLOYD 1986, 202 f.

<sup>602</sup> Vgl. zur Entvölkerung der Region nach 1084 CLAUSSEN 1992a, 95; zum Holzmangel im Rom des 12. Jahrhunderts und den daraus resultierenden hohen Preisen für Bauholz TOUBERT 1973, I, 641 f.; HUBERT 1990, 228. Wie schwierig sich die Beschaffung langer und großer Holzbalken im hochmittelalterlichen Rom gestaltete, zeigt sich darin, daß Innozenz II. 1140 nach dem Einsturz des Dachs der Lateranbasilika bei seinem politischen Gegner König Roger von Sizilien um die Überlassung von ausreichend großen Baumstämmen bitten mußte, vgl. BERNHARDI 1975, 346 ff. Diese Problematik kehrte KRAUTHEIMER 1937/77, III, 164 ff. zufolge in S. Pancrazio wieder: Als man die schwer beschädigte frühchristliche Basilika im 12. Jahrhundert erneuerte, wurde das Mittelschiff mit hohem Aufwand um einen Meter verschmälert: Seine Säulenreihen mußten zu diesem Zweck nach innen versetzt werden; vgl. aber auch NESTORI 1960, 225.

<sup>603</sup> In der im Vergleich zum ausgesprochen breit gelagerten Vorgängerbau verstärkten longitudinalen Ausrichtung, die durch das höhere und schmalere Mittelschiff erreicht wurde (vgl. Tav. XVII in GUIDOBALDI 1992), wird eine gewisse Romanisierungstendenz ablesbar. Dieselbe Tendenz kennzeichnete schon das Raumgefüge der Desideriusbasilika von Montecassino (siehe S. 279 f.), vgl. KRAUTHEIMER 1943; WAGNER-RIEGER 1956/57, II, 5; CARBONARA 1979, 65; URBAN 1975, 17 f.; auch TOLITTI 1972, 374 f. Eine vergleichbare Modernisierung und Vereinheitlichung des frühchristlichen Modells ist an den Florentiner Basiliken des 11. und 12. Jahrhunderts zu beobachten, vgl. dazu HORN 1943, 124 ff.

Neubau von S. Clemente in das Gesamtbild stadtrömischer Sakralarchitektur um 1100<sup>604</sup>; in seinem Anspruch und hinsichtlich der Qualität seiner Ausstattung übertraf er die anderen Projekte der Zeit.

Die hochmittelalterliche Basilika S. Clemente ist ein komplexes, bis ins Detail durchkonstruiertes Gesamtkunstwerk, durch das das Reformprogramm Paschalis II. und die zentralen theologischen und politischen Thesen seiner Epoche formuliert und visualisiert werden, und es verdankt seine Konzeption der unmittelbaren Einflußnahme des Papstes und seiner namhaftesten theologischen Berater.<sup>605</sup>

Das musterhafte liturgische Inventar der an der *Via Maggiore* gelegenen Kirche, über die alljährlich der Zug der Assumptioprozession verlief<sup>606</sup>, war idealtypisch auf den Ablauf der Stationsmesse nach frühmittelalterlichem Ritus ausgelegt (Abb. 338). Die aus dem Vorgängerbau stammenden frühmittelalterlichen Schrankenplatten, die in der Brüstung der Schola Cantorum wiederverwendet sind, und das Fragment der frühchristlichen Weiheinschrift, aus dem die Rückenlehne der Kathedra gearbeitet wurde, verwiesen auf die weit zurückreichende Tradition der erneuerten Stationsliturgie<sup>607</sup>, indem sie die Ausstattung ideell mit dem Titelheiligen der Basilika, Papst Clemens I. (reg. ca. 88-97), verknüpften, der als Urheber der eucharistischen Meßfeier und des *Canon missae* galt und der Legende nach von Petrus in sein Amt eingesetzt worden war<sup>608</sup>. Über das Allgemeingültige hinaus wurde dadurch explizit auch

---

<sup>604</sup> Vgl. zur hochmittelalterlichen Baugeschichte von S. Clemente ausführlich BARCLAY LLOYD 1986; *dies.* 1989, *passim*; auch KRAUTHEIMER 1981, 205 f.; PARLATO/ROMANO 1992, 39 ff.

<sup>605</sup> Vgl. zur Bedeutung von S. Clemente TOUBERT 1970; KRAUTHEIMER 1981, 227; CLAUSSEN 1992a, 94 ff.: Eine direkte Beeinflußung des Bau- und Ausstattungsprogramms durch cassinensische Theologen, besonders durch den späteren Kardinalbischof Leo von Ostia, der als Chronist von Montecassino tätig war und auf Bitte von Titelnkardinal Anastasius eine Geschichte der Translation der Clemensreliquien verfaßt, ist wahrscheinlich. Er könnte auch Handwerker vermittelt haben und an der Finanzierung des Neubaus beteiligt gewesen sein. Claussen (a. a. O.) geht so weit, in der 1099 begonnenen cassinensischen Chronik des Leo von Ostia ebenso ein Lob der desiderianischen Basilika als auch "ein aktuelles Programm der *Renovatio* unter Paschalis II." zu sehen. Vgl. zu der Chronik und den etwa gleichzeitig entstandenen Lobgesängen des Alphanus von Salerno (vgl. ALFANO DI SALERNO 1963) auf die Desideriusbasilika auch KÖSTLER 1993. - Schon in den Wandmalereien, die Ende des 11. Jahrhunderts in der alten Clemenskirche angebracht worden waren, und den ihnen stilistisch nahestehenden Fresken in S. Lorenzo f. l. m. wird cassinensischer Einfluß faßbar. Ein mittelbarer Bezug zur kampanischen Abtei läßt sich wiederum über Paschalis II. herstellen, der als Kardinal als Auftraggeber beider Malzyklen fungierte. Vgl. die Literatur hier in Anm. 608.

<sup>606</sup> Vgl. BUCHOWIECKI 1967/74, I, 551 f.; zur Bedeutung der Assumptioprozession siehe S. 176 mit Anm. 203.

<sup>607</sup> Vgl. S. 246 mit Anm. 491.

<sup>608</sup> Über das Dorsale zieht sich in großen Lettern der Schriftzug *MARTYR*. - Schon die in der Unterkirche angebrachten Fresken des Clemenszyklus aus dem späten 11. Jahrhundert legen großen Wert auf eine detaillierte Darstellung der stadtrömischen Meßliturgie. Vgl. hierzu und zur legendären Bedeutung des Titelheiligen innerhalb der stadtrömischen Liturgiegeschichte WOLF 1993, bes. 325; auch TOUBERT 1976; GUIDOBALDI 1992, 227 ff.

die kultische Tradition der individuellen Sakralstätte hervorgehoben und zeitgemäß interpretiert.<sup>609</sup>

Das ausgesprochen komplexe Bildprogramm der um 1130 angebrachten Mosaiken, die Triumphbogen und Apsis ausschmückten (Abb. 339), unterstreicht in einem einmaligen Entwurf durch vielschichtige Bezüge abermals die Bedeutung der Liturgie und Sakramente für das Heil der Kirche und die Einheit der *Ecclesia Romana et Universalis*, die im hochmittelalterlichen Stationswesen zum Ausdruck kommt. Durch die frühchristlichen Reminiszenzen, die antikisierenden Einzelmotive und durch die Verwendung der Mosaiktechnik *per se* wird zugleich der reformerische Anspruch verdeutlicht, an die Ideale der frühen Kirche anzuknüpfen. Zugleich wird erneut die Kultradition der Basilika und die Bedeutung ihres Titelheiligen herausgestellt. Dabei ist das Apsismosaik als monumentales Kreuzreliquiar selbst Bestandteil der liturgischen Ausgestaltung.<sup>610</sup> Schließlich sind sowohl im Bildprogramm als auch in der Konzeption der Kathedra deutliche Verweise auf die rechtmäßige Sukzession und das zeitgenössische Amtsverständnis der Päpste enthalten, die unmittelbar nach dem Tod des kaiserlichen Gegenpapstes Clemens III. und unter dem Eindruck des Investiturstreites über die Allgemeingültigkeit hinaus in S. Clemente eine besondere tagespolitische Aktualität gewannen<sup>611</sup>. Als Stein gewordenes theologisches und politisches Manifest, das die Tendenzen des ausgehenden 11. Jahrhunderts bündelte und zugleich Vorbildcharakter gewann, bildete der Neubau von S. Clemente einen vorläufigen Höhepunkt in

<sup>609</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang auch KINNEY 1996: Sie weist nach, daß sich die frühmittelalterliche Inschrift, die auf einem der Spolienschäfte in den Langhauskolonnaden von S. Maria in Aracoeli angebracht ist, mit der Augustuslegende assoziieren läßt, welche sich um die Kirche rankt. Es ist davon auszugehen, daß die Spolie der Inschrift wegen ausgewählt wurde. Durch sie wurde der Neubau des 13. Jahrhunderts augenfällig in die legendäre Traditionslinie der Sakralstätte gestellt.

<sup>610</sup> Vgl. zu den vielfältigen Bedeutungsschichten des Bildprogramms, den eingelassenen Reliquien, den stilistischen Bezügen und Vorbildern und seiner Datierung mit unterschiedlicher Gewichtung u. a. MATTHIAE 1964, 55 ff.; TOUBERT 1970; *dies.* 1990b, 62; KRAUTHEIMER 1981, 229 ff.; SCHULTE NORDHOLT 1986; TELESKO 1991; *ders.* 1994; DIETL 1997; isoliert GANDOLFO 1981, 20; *ders.* 1974/75, 216, der Anaklet II. als Auftraggeber der Mosaiken sieht. Unbeachtet blieb bislang der mögliche Zusammenhang zwischen der Konzeption des Apsismosaiks von S. Clemente und der gerade im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts massiven Kritik an der Stellung der *Ecclesia Romana*, wie sie u. a. in der Streitschrift des Anonymus von York mit dem Titel "*De obediendo Romano pontifici*" (hg. BENZINGER 1968, 61 f.) zum Ausdruck kommt; zu wenig Beachtung fanden bislang auch die Zusammenhänge zwischen dem Mosaikprogramm und der zu seiner Entstehungszeit massiv einsetzenden innerkirchlichen Diskussion um die Gültigkeit der Sakramente sowie der aufkommenden Lehre von der Transsubstantiation, vgl. dazu RUBIN 1991, 12 ff. und *passim*; LAUDAGE 1993, 64 ff.

<sup>611</sup> Der 1084 durch Heinrich IV. eingesetzte, 1100 verstorbene schismatische Papst besaß zu Lebzeiten nicht nur große Popularität, sondern erreichte auch eine nicht unerhebliche Herrschaftsdurchdringung. Nach seinem Tod wurde er von seinen Anhängern als Heiliger verehrt, ein Kult, dem Paschalis II. vergeblich entgegenzutreten suchte, indem er das Grab seines Gegenspielers zerstören ließ. Vgl. SERVATIUS 1979, *passim*; ZIESE 1982, *passim*; *Geschichte des Christentums* 1994, 61 ff.; zur postumen Verehrung Clemens III. bes. *ebd.*, 271 ff.

der Entwicklung, die die stadtrömische Sakralarchitektur seit 1060/70, besonders seit etwa 1085 genommen hatte.

Sie verlief parallel zu einem historischen Prozeß, der seinen Ausgang in den Reformbestrebungen nahm, die im frühen 11. Jahrhundert, ausgehend von den Mönchsgemeinschaften und Klöstern, auf die Gesamtkirche übergriffen und zu einer Bewegung erstarkten, die eine umwälzende Neuorganisation der innerkirchlichen und politischen Strukturen nach sich zog<sup>612</sup>. Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts fand die Forderung nach einer Neuordnung des kirchlichen Lebens in Rom ein treibendes Zentrum. Der Papst wurde zu einer Leitfigur der abendländischen Reformbewegung, die sich am Ideal der apostolischen *Ecclesia primitiva* inspirierte und auf eine spirituelle Erneuerung der Kirche im Sinne des Evangeliums abzielte. Ihr Hauptanliegen war eine Stärkung der kirchlichen und monastischen Rechte und die Zurückdrängung des korrumpierenden Laieneinflusses, durch den man die Unabhängigkeit von Kirche und Klerus untergraben sah.<sup>613</sup> Mit der Abfassung des neuen Papstwahldekretes von 1059, das das gewohnheitsmäßige Vorschlagsrecht des deutschen Regenten beschnitt und die Entscheidung über die Neubesetzung des stadtrömischen Bischofsamtes den Kardinalbischöfen übertrug<sup>614</sup>, waren die Voraussetzungen für die Emanzipation des Papsttums aus laikaler Einflußnahme geschaffen. Es stellte sich fortan als an die Spitze der Bewegung und beanspruchte für sich in Berufung auf die konstantinische Ära in steigendem Maße spirituelles Primat und temporelle Vormachtstellung<sup>615</sup>. Der politi-

<sup>612</sup> Vgl. CLAUSSEN 1992a, 90.

<sup>613</sup> Vgl. zu den heterogenen und ambivalenten Strömungen und Zielen innerhalb der Reformbewegung des 11. Jahrhunderts, zu den Ursachen ihrer Entstehung sowie zur Unterscheidung wie zu den Gemeinsamkeiten zwischen den klösterlichen Reformbestrebungen und der allgemeinen Kirchenreformbewegung der Frühzeit mit teils kontroversen Beurteilungen u. a. CHODOROW 1972, 27 ff.; BLUMENTHAL 1982, 9 ff., 15 ff., 19 ff., 74 ff.; *dies.* 1992; CONSTABLE 1982; MORRIS 1989, 33; TELLENBACH 1988, 133 ff., 235, VIOLANTE 1991; LAUDAGE 1993, 5 ff., 8 ff., 108 ff.; zu Reformtendenzen im Papsttum der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts MORGHEN 1942; TOUBERT 1973, II, 998 ff., bes. 1034 ff.; MORRIS 1989, 31; zum Anbruch des sogenannten Reformpapsttums unter Leo IX. (reg. 1049-1054), der erstmals einen universellen Suprematieanspruch formulierte, BLUMENTHAL 1982, 74, 80 ff., 84 ff.; MACCARONE 1974; SCHMIDT 1977; zur Rolle Clunys und Montecassinis als Schnittstellen zwischen Klosterreform- und Kirchenreformbewegung u. a. GREGOIRE 1971; SCHIEFFER 1975; HOFFMANN 1975; MORRIS 1989, 80 ff.; WOLLASCH 1989, 149; DORMEIER 1979; zur Idee der "*Ecclesia primitiva*" auch MICCOLI 1960; OLSEN 1969. Vgl. zusammenfassend auch *Die Geschichte des Christentums* 1994, *passim*.

<sup>614</sup> Vgl. zur Vorgeschichte, zum Inhalt und zu den Auswirkungen des Papstwahldekretes von 1059, das das bis dahin gültige *Constitutum Romanum* Kaiser Lothar I. von 824 ablöste (beide publiziert in MIRBT 1934, 123 ff., Nr. 246, 140 ff., Nr. 270) u. a. BREZZI 1947, 224 ff; 234 ff.; TOUBERT 1973, II, 831 ff.; GUSSONE 1978, 229 ff.; STROLL 1987, 91 ff.; BLUMENTHAL 1982, 96 ff., 105 ff.; *dies.* 1992, 29 f.; LAUDAGE 1993, 21 f., 27 ff.; *Die Geschichte des Christentums* 1994, 36 ff.

<sup>615</sup> Vgl. zur Ausbildung und Entwicklung des päpstlichen Primat- und Suprematieanspruches seit Mitte des 11. Jahrhunderts und insbesondere seit Gregor VII. (reg. 1073-1085), der den universellen Führungsanspruch des Papsttums in seinem berühmten *Dicatus papae* 1075 erstmals rechtsverbindlich

sche und ideologische Konflikt, der an den Grundfesten der bestehenden, längst in einem krisenhaften Umbruch befindlichen Weltordnung rütteln sollte, war damit vorprogrammiert. Er entzündete sich in den darauffolgenden Jahren an der freien kanonischen Wahl der Bischöfe und mündete in eine fundamentale Kontroverse um geistlichen Suprematieanspruch und weltliche Herrschaftskonzeption, welche unter Gregor VII. zu einer offenen Konfrontation mit dem deutschen Kaiser und den übrigen Herrschern Europas eskalierte. Der gewaltsame Sturz Gregor VII. 1080 und die schismatische Einsetzung des ravennatischen Erzbischofs Wibert in das Papstamt stürzten die Stadt Rom, das *patrimonium Petri* und ganz Italien für mehr als vier Jahrzehnte in die kriegerischen Wirren des Investiturstreites. Bis zu seinem Tod im Jahre 1100 kontrollierten der kaisertreue Gegenpapst und seine Parteigänger mehr oder minder uneingeschränkt das städtische Territorium, während sich die gegnerischen Reformpäpste, die sich als legitime Nachfolger Gregor VII. verstanden, aus dem Exil heraus mit wechselnden Verbündeten vergeblich bemühten, Rom zurückzuerobern, und ihre Machtstellung im Kirchenstaat auszubauen trachteten.<sup>616</sup> Erst Urban II. (reg. 1088-1099) verzeichnete Erfolge. Gleich zu Beginn seines Pontifikats konnte er Teile der Stadt unterwerfen. Doch blieben seine kurzfristigen Siege von niederschmetternden Rückschlägen überschattet. Als er verstarb, schien es, als würden Clemens III. und die kaiserliche Partei den endgültigen Sieg davontragen. Der plötzliche Tod des Gegenpapstes im Jahr 1100 wendete das Blatt. Er verhalf Paschalis II. zum Durchbruch und ließ ihn, obwohl Investiturstreit und bewaffnete Fraktionskämpfe andauerten und das Schisma erst 1111 beigelegt wurde, allmählich die Oberhand über Rom und seine politischen Gegner ge-

---

niederlegte, sowie der damit verbundenen reformideologischen Orientierung an der konstantinischen Ära ausführlich *passim* MACCARONE 1952; *ders.* 1974; *ders.* 1980; LADNER 1954; BOSL 1982, 169; MORRIS 1989, bes. 80 ff.; SCHATZ 1990, bes. 109 ff.; VIOLANTE 1991; BLUMENTHAL 1992; LAUDAGE 1993, 76 ff., 93 ff.; auch KITZINGER 1972, 97 f.; zu Gregor VII. und seinem Kirchenverständnis auch MORGHEN 1943; BOCK 1956; TELLENBACH 1988, 152 f., 237 ff. und *passim*.

<sup>616</sup> Zu den aufbrechenden und sich verstärkenden Konflikten zwischen Kaiser- und Papsttum in der Zeit nach dem Konzil von Sutri 1046 in Zusammenhang mit der Neufassung des Papstwahldekretes 1059, dem Schisma zwischen Alexander II. und Cadalus/Honorius II. sowie der päpstlichen Bündnispolitik vgl. u. a. BREZZI 1947, 224 ff., 240 ff.; SCHRAMM 1968/71, III, 369 f., 377 f., 433 ff.; SCHMIDT 1977, bes. 104 ff.; BLUMENTHAL 1982, 66 ff., 90 ff.; 105 ff.; LAUDAGE 1993, 27 ff., bes. 34.; *Die Geschichte des Christentums* 1994, 33 ff.; zum Ausbruch des Investiturstreites, seinen Ursachen, seinem historischen Verlauf und seiner Interpretation durch die neuere Geschichtsforschung sowie zur politischen Ereignisgeschichte in den Jahren nach 1076 ausführlich BLUMENTHAL 1982, 118 ff., 124 ff. und *passim*; FERRUOLO 1984; LAUDAGE 1993, 34 ff. und *passim*; vgl. auch MORGHEN 1943; BREZZI 1947, 249 ff.; CHENU 1957; WALTHER 1976, *passim*; KRAUTHEIMER 1981, 179 ff.; SCHRAMM 1968/71, I, 76 f., III, 378 f., 410 ff., 434 f., IV, 57 ff.; *ders.* 1984, 253 und *passim*; TELLENBACH 1988, 152 ff., 208 ff.; *Die Geschichte des Christentums* 1994, *passim*; zum Ausbruch des Schismas um Wibert von Ravenna/Clemens III., zur Person des Gegenpapstes und seiner Herrschaftspräsenz siehe die Literatur hier unter Anm. 611.

winnen. Obgleich seine Position in der Stadt angreifbar blieb, übte er im Gegensatz zu seinen unmittelbaren Vorgängern eine weitgehende Kontrolle über das Stadtterritorium aus. Er konnte den Lateranpalast wieder in Besitz nehmen, erlangte die mehrheitliche Obedienz der Titelnkardinäle zurück, die zuvor in großer Zahl für Wibert Partei ergriffen hatten<sup>617</sup>, und residierte jahrelang wieder permanent in Rom.<sup>618</sup>

Der politische Machtzuwachs, den das Reformpapsttum unter seiner Regentschaft erfuhr, und die verstärkte lokale Herrschaftspräsenz ermöglichten es Paschalis II., die Restaurierung der urbanen Kirchen, mit der seine Amtsvorgänger begonnen hatten, im großen Stil voranzutreiben und den Reformgedanken mit Blick auf die Liturgiereform Gregor VII. und einen ihrer zentralen Inhalte, die Wiedereinführung des Stationswesens<sup>619</sup>, baulich umzusetzen<sup>620</sup>.

Dem kam entgegen, daß sich die päpstliche Kasse durch die Konsolidierung der kirchlichen Finanzverwaltung, die Urban II. eingeleitet hatte, und durch die vergleichsweise geringeren Kriegskosten im frühen 12. Jahrhundert merklich erholt.<sup>621</sup> Jetzt standen ausreichende Gelder zur Verfügung, um systema-

<sup>617</sup> Vgl. SERVATIUS 1979, 47 ff.

<sup>618</sup> Vgl. zu den politischen und ideologischen Auseinandersetzungen unter Urban II. und Paschalis II., zur lokalen Ereignisgeschichte ihrer Pontifikatsjahre, zu ihrer Herrschaftsdurchdringung und zur Beendigung des Schismas ausführlich BREZZI 1947, 263 ff., 247 ff., 276 ff.; BECKER 1964/88, I, 59 ff., 98 ff.; PARTNER 1972, 139; SERVATIUS 1979, bes. 69 ff.; BLUMENTHAL 1982, 135 ff., 147 ff.; ZIESE 1982, bes. 178 ff.; MORRIS 1989, 154 ff.; MALECZEK 1992, 19; LAUDAGE 1993, bes. 34 ff., 45 ff.; *Die Geschichte des Christentums* 1994, 69 ff.

<sup>619</sup> Vgl. S. 246, Anm. 491.

<sup>620</sup> Vgl. mit diesem Erklärungsmodell für die gegenüber anderen Regionen verspätet einsetzende architektonische Erneuerung Roms u. a. VOSS 1985, 194; vgl. auch CLAUSSEN 1992a, 88 f. mit Anm. 7. In der Tat kommt HUBERT 1990, 135 ff., 331 ff., 361 ff., zu dem Schluß, daß der Ausbruch des Investiturstreites einen Einbruch auf dem Immobilienmarkt und eine herabgesetzte profane Bautätigkeit zur Folge hatte. Er führt dies allerdings weniger auf die Kriege und Schismen als auf eine gewisse Sättigung des Marktes zurück.

<sup>621</sup> Die Quellenlage zur Finanzsituation des Reformpapsttums im 11. und 12. Jahrhundert ist dürftig. Wie hoch die Gesamteinkünfte von Papst und Kurie waren, kann nur geschätzt werden. Da man kaum über patrimoniale Einkünfte verfügte, blieb die finanzielle Lage jedoch während des gesamten Hochmittelalters angespannt. Die Kosten für die Söldnerheere und das Exil, die Verwüstungen im Kirchenstaat, der seit dem 11. Jahrhundert eine wesentliche, wenngleich noch unsichere Einkunftsquelle darstellte, die Zahlung hoher Bestechungsgelder, der Entzug der stadtrömischen Steuer- und Kirchengelder durch den Gegenpapst und nicht zuletzt die Finanzierung des ersten Kreuzzugs hatten allerdings in den letzten beiden Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts trotz hoher Zuwendungen der Normannen und der mit dem Reformpapsttum sympathisierenden stadtrömischen Adelsfamilien (vgl. hier Anm. 627) zu einer besonders prekären und verzweifelten Finanzlage geführt. Von Urban II. sind regelrechte Bettelbriefe bekannt. Diese akute Krise war mit dem Tode Wiberts überwunden. Vgl. JORDAN 1933/34, 16; ZEMA 1947/48; PFAFF 1956; *ders.* 1988; BECKER 1964/88, I, 103; GLASS 1969, 386; PARTNER 1972, 139 ff., und *passim*; TOUBERT 1973, II, bes. 1062 ff. und *passim*; HOFFMANN 1977, bes. 28 ff.; MALECZEK 1992, 16, 20, 22; zum hochmittelalterlichen Stadtadel als Kreditgeber der Römischen Kirche MOSCATI 1980, 44.



tisch die Bauschäden zu beheben, die beim Normannensturm auf Rom 1084<sup>622</sup> und durch das schwere Erdbeben von 1091<sup>623</sup> im Stadtgebiet angerichtet worden waren.<sup>624</sup> Ihre Beseitigung war eine akute Notwendigkeit. Die normannischen Brandschatzungen hatten sich zwar auf die Zonen zwischen Kolosseum und Lateran und zwischen S. Lorenzo in Lucina und S. Silvestro in Capite beschränkt. Doch waren unter den betroffenen Sakralbauten bedeutende Titel- und Stationskirchen. Auf ihre Instandsetzung hatte sich, wie sich an S. Adriano al Foro zeigt, schon Urban II. konzentriert. Die planmäßige Wiederherstellung der zerstörten Kirchen, darunter neben S. Clemente und SS. Quattro Coronati auch die Titularkirchen S. Lorenzo in Lucina<sup>625</sup> und SS. Giovanni e Paolo<sup>626</sup>, wurde ein wesentliches Moment paschalischer Romerneuerung.<sup>627</sup>

Überhaupt lag im frühen 12. Jahrhundert und darüber hinaus ein Schwerpunkt auf der Renovierung, Standardisierung und liturgischen Ausstattung der stadt-

<sup>622</sup> Vgl. *LP* II, 290 f., 368; VALENTINI/ZUCCHETTI 1940/53, II, 333, Anm. 4; MALE 1965, 180 f.; BARCLAY LLOYD 1986, 202 f.; POESCHKE 1988, 6. - Inwieweit die normannischen Brandschatzungen als Schock empfunden wurden und den nachfolgenden "Bauboom" mit auslösten, bleibt dahingestellt. Vgl. mit dahingehenden Überlegungen u. a. LANCIANI 1980, 164 ff.; BAUMGÄRTNER 1989, 32; CLAUSSEN 1992a, 94.

<sup>623</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, III, 65 ff.; KINNEY 1982, 195 f.; PARLATO/ROMANO 1992, 67.

<sup>624</sup> Einen Zusammenhang zwischen päpstlicher Haushaltssituation und künstlerischer Auftragslage im Rom im 11. und frühen 12. Jahrhunderts sieht auch PACE 1993/94, bes. 584.

<sup>625</sup> Vgl. hier Anm. 160.

<sup>626</sup> Vgl. PARLATO/ROMANO 1992, 131 ff.

<sup>627</sup> Warum die Stationskirche S. Stefano Rotondo, die 1084 ebenfalls beschädigt worden war, aus dem paschalischen Restaurierungsprogramm ausgespart wurde, ist offen und fügt sich im übrigen nicht in die These von KRAUTHEIMER 1981, 396 ff., derzufolge die von Paschalis II. restaurierten - und befestigten - Kirchen im Gebiet zwischen Kolosseum und Lateran zugleich einen "Verteidigungsring" um den Papstpalast bilden sollten. Vielleicht erklärt sich das Desinteresse an der Stefanskirche daraus, daß sie erst 1118/19 in den Rang einer Titularkirche aufrückte und zudem nicht in das typologische Muster der Reformzeit paßte. Eine Konsolidierung fand jedenfalls erst unter Innozenz II. statt. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 199 ff.; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 943 ff. Vgl. zu den paschalischen Neu- und Umbauten, die durch den *LP* und andere Quellen gesichert sind, hier Anm. 160. Hinzu kommen eine ganze Reihe inschriftlich belegter Altarweihen und Neuausstattungen. Vgl. auch KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim*; POESCHKE 1981, 6; CLAUSSEN 1987, *passim*, bes. 7 ff. Es fällt auf, daß alle Titularkirchen, die Paschalis II. renovieren ließ, während des wibertinischen Schismas orthodox besetzt waren (vgl. die Literatur hier in Anm. 611) und im Einflußgebiet seiner wichtigsten Verbündeten unter dem Stadtadel, der Pierleoni und der Frangipane, lagen, welche mit ihren befestigten *Casatorri* um 1100 die Regionen rings um das Marcellustheater, das Kolosseum und den *Circus Maximus*, den *Rione Ripa* und Teile des *Rione Monti*, den Palatin, die Tiberinsel und nicht zuletzt Trastevere kontrollierten; eine Beobachtung, die auch schon für die wichtigsten Neubauten des 11. Jahrhunderts zutrifft und auch im späteren 12. Jahrhundert gültig ist. Vgl. zu den Einflußzonen der städtischen Adelsgeschlechter, die im 11. Jahrhundert neben den Feudaladel traten, und ihren wechselnden Allianzen mit dem Reformpapsttum BREZZI 1947, 223, 237 ff., 301 ff.; CLASSEN 1952, 237; MOSCATI 1980, 128 ff.; KATERMAA-OTTELA 1981, *passim*; KRAUTHEIMER 1981, 198 f.; FISCHER PACE 1988, I, 21 f.; HUBERT 1990, 80 f.; STROLL 1991, 1 f.; zur Geschichte der Frangipane, die sich bis zum Tode Wiberts vermutlich neutral verhielten, THUMSER 1991; zur Geschichte der Pierleoni, die im Schisma der antikaiserlichen Adelsfraktion vorstanden, ZEMA 1944; STROLL 1987, *passim*. Die unveröffentlichte Studie von David Whitton: *Papal Policy in Rome 1012-1124*. PhD. Oxford 1979 war der Verf. unzugänglich.

römischen Titularkirchen, die meist auch als Stationskirchen fungierten. Ihre Bedeutung stieg nicht allein durch die Liturgiereform, sondern auch durch den wachsenden Einfluß und das gewandelte Selbstverständnis ihrer Titelinhaber. Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts lösten sich die drei Kardinalordines aus ihrer traditionellen Beschränkung auf liturgische und karitative Aufgaben. Die Kardinalbischöfe hatten schon 1059 eine machtpolitische Schlüsselstellung gewonnen.<sup>628</sup> Mit dem Ausbau der gesamtkirchlichen Führungsrolle des Reformpapsttums nahmen ihre administrativen und diplomatischen Aufgaben zu. Seit dem Ende des 11. Jahrhunderts partizipierten in der Folge des Investiturstreites auch die Kardinalpriester und -diakone an den kurialen Regierungsfunktionen des universellen Papsttums. Die Rangunterschiede innerhalb des Kardinalkollegiums, das sich bis 1100 ausbildete, nivellierten sich zunehmend. Den presbyterialen Titularkirchen, besonders aber den stadtrömischen Diakonien, welche erst unter Urban II. in den Rang von Titularkirchen erhoben worden waren, kam dadurch eine neue Stellung zu.<sup>629</sup> Ihre ideelle Aufwertung mußte nach innen und außen visualisiert werden, und es überrascht deshalb nicht, daß die Kardinäle im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts zu den wichtigsten Auftraggebern für sakrale Neuausstattungen neben dem Papst avancierten und als Bauherren für einen standes- und zeitgemäßen Aus- oder Neubau ihrer oft wenig repräsentativen Titularkirchen sorgten.<sup>630</sup> Ihr kirchenpolitischer Aufstieg in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und die latente Konkurrenz, die ähnlich wie im Quattrocento in bezug auf Pracht und Prestige der Titularkirchen unter den Kardinälen geherrscht haben dürfte<sup>631</sup>, sind unter

---

<sup>628</sup> Vgl. S. 274.

<sup>629</sup> Die politische Bedeutung der Kardinalpriester und der stadtrömischen Diakone wurde offenbar, als sich beim Ausbruch des wibertinischen Schismas die Mehrzahl von ihnen vom gregorianischen Reformpapsttum lossagte und Clemens III. unterstützte. Das strategische Gewicht, das ihnen in dieser Zeit zukam, trug wesentlich zu ihrem Aufstieg in die Kurie bei und schuf damit die Voraussetzungen für den stetigen Prestigezuwachs der beiden niederen Ordines, die in der Papstwahlordnung von 1179 schließlich gleichberechtigt neben den Kardinalbischöfen gestellt werden. Vgl. zur Ausbildung des Kardinalkollegiums als Verwaltungsorgan in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, zur Emanzipation der Kardinalpriester und -diakone und zum Obedienzverhalten der Titelinhaber während des wibertinischen Schismas BECKER 1964/88, I, 106 ff., 110 ff.; TOUBERT 1973, II, 1043 f., 1047 f.; GANZER 1974, bes. 161 ff., 166 ff.; *ders.* 1993; SERVATIUS 1979, 45 ff.; BLUMENTHAL 1982, 84 ff.; ZIESE 1982, 99 f.; MALECZEK 1992, 21; LAUDAGE 1993, 101 ff., 104 ff.; zur Stellung der Kardinäle in der Papstwahlordnung von 1179 GANZER 1974, 166 f.; GUSSONE 1978, 279 ff.; *Geschichte des Christentums* 1994, 82 ff. Eine Auflistung der Kardinaldiakontitel des 11. und frühen 12. Jahrhunderts gibt BUCHOWIECKI 1967/74, I, 28.

<sup>630</sup> Vgl. zur Rolle der Kardinäle als Bauherren und Auftraggeber von Kirchengestaltungen im 12. und 13. Jahrhundert u. a. KRAUTHEIMER 1937/77, I-V, *passim*; LORI SANFILIPPO 1984, 303; CLAUSSEN 1987, *passim*; BAUMGÄRTNER 1989, 30 f.; siehe auch Kapitel V, *passim*.

<sup>631</sup> Vgl. auch CLAUSSEN 1987, 14; SCHMUGGE 1992, 172.

den Faktoren, die die stadtrömische Erneuerungswelle des frühen 12. Jahrhunderts ausgelöst haben, von nicht zu unterschätzendem Einfluß.

Schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts waren Kardinäle unter den maßgeblichen Wegbereitern des künstlerischen Neuanfangs in Rom gewesen. Einflußreiche Benediktiner wie Kardinal Hildebrand, der dem Kloster S. Paolo f. l. m. als Abt vorstand und später als Gregor VII. in das Papstamt gewählt wurde, oder Abt Desiderius von Montecassino, der von 1059 an das Kardinalpriesteramt von S. Cecilia bekleidete und 1086 ebenfalls zum Papst promovierte, beauftragten in den sechziger und siebziger Jahren kampanische und konstantinopolitanische Künstler, die zeitgleich am Neubau der 1071 geweihten Abteikirche von Montecassino (Fig. CXIII) mitwirkten, mit Ausstattungsarbeiten an ihren stadtrömischen Kirchen. Sie leisteten dadurch einen wesentlichen Beitrag zur Wiederbelebung der lokalen Marmor- und Glasmosaikunst. Durch ihre Stiftungen fand die künstlerische Umsetzung des Reformgedankens, die in Montecassino seit 1066 programmatisch betrieben wurde, in Rom direkten Niederschlag. Das belegt u. a. das *opus sectile*-Paviment, das Desiderius im Zuge einer umfassenden Erneuerung der liturgischen Ausstattung um 1073 nach dem Vorbild des cassinensischen Mosaikfußbodens in S. Cecilia verlegen ließ. Hierdurch erhärtet sich die Annahme, daß grundlegende Impulse für die stadtrömische Erneuerung im späten 11. Jahrhundert von Montecassino ausgingen.<sup>632</sup>

Angesichts der geographischen Nähe und der engen personalen Verbindungen, die zwischen der kampanischen Abtei und der Römischen Kirche bestanden, ist es bemerkenswert, daß eine weitergehende Rezeption des repräsentativen cassinensischen Neubaus in Rom ausblieb. Die bereits angeführten Faktoren, vor allem die im Ausbruch des Investiturstreites gipfelnde politische Krisensituation, die das Reformpapsttum im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts durchlebte, mögen dazu beigetragen haben, daß sich ein entsprechender Neubeginn auf stadtrömischem Gebiet verzögerte und erst ein

---

<sup>632</sup> Vgl. zur Neuausstattung von S. Cecilia unter Desiderius und weiteren cassinensisch beeinflussten stadtrömischen Auftragsarbeiten dieser Zeit CLAUSSEN 1992a, 91 ff., der Rom im 11. Jahrhundert "*geradezu als Kunstprovinz von Montecassino*" charakterisiert; zu S. Cecilia auch KRAUTHEIMER 1937/77, I, 95 ff.; GIGLI 1977/87, III, 202 ff. und HÜLS 1977b, 335 mit Anm. 21; zum Grad des cassinensischen Einflusses auf die stadtrömische Kunst des fortgeschrittenen 11. Jahrhunderts und zur Bedeutung benediktinischer Auftragsarbeiten bei der Vermittlung künstlerischer Ideen und Techniken von Montecassino nach Rom *ebd.*, 91; CARBONARA 1979, 28, siehe aber auch *ebd.*, 48; KRAUTHEIMER 1981, 225, 227; KITZINGER 1982, 647, Anm. 47; BLOCH 1986, 141 ff.; zu eigenständigen Tendenzen in der stadtrömischen Malerei des 11. Jahrhunderts u. a. LADNER 1931, 33 ff.; DEMUS 1970, 103 ff.; TOUBERT 1976; BRENK 1985; MATTHIAE/GANDOLFO 1987, 15 ff., 67 ff., 254 ff., 273 ff.; GANDOLFO 1989b; zu lokalen Traditionssträngen in der Genese der stadtrömischen *opus sectile*-Pavimente des Hochmittelalters GLASS 1980, 25 ff.

Vierteljahrhundert später in S. Clemente ein Bauvorhaben von ähnlichem Anspruch umgesetzt wurde, sind aber keine hinlängliche Erklärung. Weshalb die cassinensische Basilika in Rom keine direkte Nachfolge fand, wird erst begreiflich, wenn man sich das ideologische Konzept verdeutlicht, daß zu ihrer Entstehung geführt hat<sup>633</sup>.

Der Umstand, daß es im Rom des 11. Jahrhunderts an vergleichbaren Neubauten mangelt, darf nicht dazu verleiten, die Abteikirche auf dem Montecassino als Initialbau der *Renovatio Romae* mißzuverstehen.<sup>634</sup> In Montecassino fiel die Entscheidung, eine Basilika zu erbauen, die sich mit Quadriportikus, dreischiffigem Langhaus, Spoliensäulen, einem erhöhten, ausgeschiedenen Querschiff *more romano*<sup>635</sup>, einem mächtigen Triumphbogen auf porphyrnen Freisäulen und ausmosaizierter Apsis unmißverständlich am Vorbild der frühchristlichen Basiliken Roms (Abb. 343 f.) und ihrer Ausstattung und explizit an der konstantinischen Peterskirche orientierte und diesen ideellen Anspruch durch ihre Bauinschriften untermauerte, aus eigenständigen Motiven heraus: Der Rückgriff auf das Modell der frühchristlichen Basilika stadtrömischer Bauart war formaler Ausdruck der angestrebten spirituellen und liturgischen Erneuerung des Ordenslebens nach den Idealen des frühen Mönchtums. Darüber hinaus war es eine Visualisierung der religiösen wie politischen Bedeutung, die der Gründungsabtei des Benediktinerordens durch das Grab des hl. Benedikt zukam, und der Vorrangstellung, die in Konkurrenz zu Cluny wie auch zu Rom aus dieser Tradition abgeleitet und von Montecassino beansprucht wurde.<sup>636</sup>

<sup>633</sup> Es ist umstritten, ob die frühchristlich inspirierten architektonischen Elemente, die in der stadtrömischen Sakralbaukunst des 11. Jahrhunderts auftreten, wie z. B. die Transepte in S. Maria in Portico (vgl. S. 269) und S. Eusebio (*ebd.*) auf das Vorbild der Desideriusbasilika zurückzuführen sind. Vgl. zu dieser Fragestellung u. a. BARCLAY LLOYD 1988, 27; PARLATO/ROMANO 1992, 22, 73; auch CLAUSSEN 1992a, 89 f. Obwohl beide Schauplätze nicht unabhängig voneinander betrachtet werden können, spricht die etwa zeitgleiche Wiederaufnahme der Ringkrypta in Rom, die sich nicht von Montecassino her erklären läßt, für eine autochthone Rezeption konstantinischer Baukunst - oder dessen, was man dafür hielt (vgl. auch KRAUTHEIMER 1981, 240).

<sup>634</sup> Vgl. mit dieser Tendenz u. a. KRAUTHEIMER 1981, 227 f.; KITZINGER 1982, 639; POESCHKE 1988, 2.

<sup>635</sup> Es ist die erste Wiederaufnahme des stadtrömischen Transepts seit dem 9. Jahrhundert, vgl. ARBEITER 1988, 228 ff.

<sup>636</sup> Vgl. zur Baugeschichte der Desideriusbasilika und ihrer Rekonstruktion u. a. WILLARD/CONANT 1935; THÜMLER 1939, 210 ff.; CONANT 1949, 4; GIOVANNONI 1947; PANTONI 1956; *ders.* 1973; CARBONARA 1979, bes. 48 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 222 f., 226 f.; BLOCH 1986, *passim*; BRUCHER 1987, 311 ff.; zur cassinensischen Wiederaufnahme des frühchristlichen Formenkanons nach dem Vorbild der spätantiken Basiliken Roms und den formalen Bezügen, die sich zur vatikanischen Petersbasilika und zu S. Paolo f. l. m. herstellen lassen, auch KAEMMERLING 1972; GLASS 1975, 130; ARBEITER 1988, 61 ff., 228 ff.; KRAUTHEIMER 1988, 272; CLAUSSEN 1989, 67; GANDOLFO 1991, 309; zur Verwendung von Spolien als materiellem Ausweis von *Romanitas* GREENHALGH 1984, 128; zu den Motiven, die die Vorbildauswahl bestimmten, LOUD 1979, bes. 310 f., CARBONARA 1979,

In Rom war die Notwendigkeit, die eigene Tradition und daraus resultierende politische Ansprüche durch einen Neubau ähnlicher Konzeption programmatisch herauszustellen, damals noch nicht gegeben.<sup>637</sup> Erst in den darauf folgenden Jahrzehnten erhöhte sich, bedingt durch den politischen Aufstieg des Reformpapsttums, der Rechtfertigungsdruck unter dem Eindruck des Investiturstreites und der dadurch ausgelösten Schismen in einem Maße, daß die bestehenden Sakralbauten der Stadt als Traditionsausweis nicht länger genügten.

Die Rückbesinnung auf die geschichtlichen Wurzeln, die im Zeichen der Kirchenreform eingesetzt hatte, geriet seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert zur expliziten Legitimationsuche. Nun wurden die stadtrömischen Kirchen zu sichtbaren Zeugnissen einer erhabenen Vergangenheit, welche die ungebrochene Tradition der stadtrömischen Kirche und dadurch die Rechtmäßigkeit des auf Petrusnachfolge und *Constitutum Constantini*<sup>638</sup> gegründeten universalen Führungsanspruches der Reformpäpste beglaubigten.<sup>639</sup>

Der legendären Konstantinischen Schenkung kam in der politischen Propaganda jener Zeit eine Schlüsselrolle zu.<sup>640</sup> Sie war das ideologische Fundament, auf dem die weltlichen und innerkirchlichen Machtansprüche des hochmittelalterlichen Papsttums fußen: Durch die angebliche Schenkung Kaiser Konstantins war es in seine weltlichen Funktionen bestellt und in der geistlichen Führungsrolle, die aus der petrinischen Nachfolge erwuchs, bestätigt. In der Konstantinischen Schenkung vollzog sich die Geburt der *Roma Cristiana* als glanzvolle Nachfolgerin der antiken Kaiserstadt. In ihr verschmalz die frühchristliche Märtyrerkirche mit der triumphierenden *Ecclesia Romana*, welche das Erbe des heidnischen Imperiums antrat.<sup>641</sup>

---

48; CLAUSSEN 1992a, 87 f.; zur Konkurrenz zwischen Cluny und Montecassino und dem kirchenpolitischen Einfluß beider Abteien im 11. und frühen 12. Jahrhundert GREGOIRE 1971, 40 ff.; MEHNE 1971, 263 ff.; MANION 1972, 26 ff.; TELLENBACH 1976, 139; VAN ENGEN 1986, 283; COWDREY 1983, 44, 167; zur Kontroverse um das Verhältnis zwischen dem cassinensischen Neubau, Cluny II und Cluny III und ihrem jeweiligen Einfluß auf die mittel- und süditalienische Baukunst des 11. und frühen 12. Jahrhunderts u. a. KRAUTHEIMER 1934, 18; CONANT 1959, 224; RASPI SERRA 1973; *dies.* 1981, 18, Anm. 27; GLASS 1975, 134; BLOCH 1986, I, 89; BRUCHER 1987, 275; PENSABENE 1990, 5; vgl. aber bes. CARBONARA 1979, 28, 88, Anm. 80; zur Konkurrenzsituation zwischen Rom und Montecassino, die sich durch die Exkommunikation von Abt Desiderius durch Gregor VII. verschärfte, LOUD, *ebd.*; KOSTLER 1993, bes. 52 ff., 56 f., 61; zum topischen Aussagegehalt der Bauinschrift im Triumphbogen der Desideriusbasilika *ebd.*, 59; GANDOLFO 1985b, 524 ff.; ONIANS 1988, 59; vgl. auch S. 272, Anm. 605.

<sup>637</sup> Vgl. CLAUSSEN 1992a, 88.

<sup>638</sup> Vgl. S. 236.

<sup>639</sup> Vgl. auch KINNEY 1982, 307.

<sup>640</sup> POHLKAMP 1986, 415 f., weist darauf hin, daß der Urkundentext vor der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts kaum rezipiert wurde.

<sup>641</sup> Vgl. POHLMANN 1986.

Auf dieser Folie entwickelte sich während des Investiturstreites ein universalistisches Traditionsbewußtsein, welches sich mit einer verklärenden Überhöhung der Stadt Rom verband. Der Realität der ruralen Siedlungsflecken, die sich im späten 11. Jahrhundert zwischen halb verfallenen Kirchen, Ruinen und Brachflächen erstreckten und sich allmählich gerade erst wieder zu einer urbanen Struktur verdichteten<sup>642</sup>, stand das unerreichbare Ideal vergangener antiker Pracht und weltstädtischer Größe entgegen, das im Topos der *Roma Aurea* zum Ausdruck kommt. Romklage und Ruinenfaszination, die sich aus diesem Mißverhältnis speisten, gingen einher mit einem neu erwachten Bewußtsein für die glorreiche Vergangenheit der *sedes apostolica*, des christlichen Rom, das den heidnischen Glanz mit dem ewigen Ruhm seiner Sakralstätten überstrahlte.<sup>643</sup>

Die offensichtliche Diskrepanz zwischen ruinöser Gegenwart und einstiger Größe korrelierte mit dem Bedürfnis, die innerkirchlichen Reformziele und päpstlichen Suprematieansprüche ideologisch zu rechtfertigen und in der Tradition zu verankern. Betrachtet man die stadtrömischen Kirchenrenovierungen des späten 11. und der ersten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts vor diesem Hintergrund, wird deutlich, daß die idealtypische Ausrichtung auf die frühchristliche Basilika, die die hochmittelalterlichen Um- und Neubauten bestimmte, über eine bloße Rezeption spätantiker Bautradition hinausgeht. Die Stilmerkmale, die die Mehrzahl der im späten 11. und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erneuerten stadtrömischen Kirchen aufweisen, lassen nicht nur das Bestreben erkennen, die heterogenen älteren Kirchenräume auf den einheitlichen altrömischen Ritus zuzuschneiden, den die gregorianische Liturgiereform verbindlich eingeführt hatte, und auf diese Weise einen elementaren Bestandteil der Kirchenreform zu visualisieren. Aus dieser Motivation erklärt sich, warum sie nach basilikalem oder pseudobasilikalem Schema umgestaltet und einander angeglichen wurden, und warum so große Sorgfalt darauf verwandt wurde, sie mit einer umfassenden kanonischen liturgischen Ausstattung zu versehen.<sup>644</sup> Sofern man nicht ausschließlich öko-

<sup>642</sup> Vgl. HUBERT 1990, 74 f., 81 ff., 96 und hier Anm. 585.

<sup>643</sup> Vgl. zu Romideal, Romgedanke und Romklage im Hochmittelalter u. a. SEIDLMEYER 1956; BREZZI 1959; REHM 1960; BENZINGER 1968; SCHRAMM 1984, 293; SCHMIDINGER 1986, SETTIS 1986, 375 ff.; die gesammelten Aufsätze in: *Rom als Idee* 1993 sowie den Artikel "Romidee I" (J. Petersohn) in: *LM* VII, 1007 ff.; vgl. auch BLOCH 1952, 169; KRAUTHEIMER 1981, 250 f.; BLUMENTHAL 1992; CLAUSSEN 1992a, 94; MALECZEK 1992; zu den berühmten Romgedichten des Hildebert von Lavardin zuletzt WITKE 1990. Auch die kaiserliche Propaganda schürte im 11. und 12. Jahrhundert ein neues Rombewußtsein. So errichtete Heinrich IV. (reg. 1056-1106) 1081 vor den Toren der von ihm belagerten Stadt ein *Nova Roma* und umwarb wie seine Nachfolger das römische Volk mit Verweisen auf seine antike Größe. Vgl. BREZZI 1947, 263 f., 284 ff.

<sup>644</sup> Vgl. CLAUSSEN 1992a, 90, 96 f.

nomische und ästhetische Komponenten gelten lassen will<sup>645</sup>, ergibt sich aber keine zufriedenstellende Begründung für die fast ausnahmslose Verwendung von spoliertem Baumaterial. Sie beginnt bei den Ziegeln, aus denen die hochmittelalterlichen Bauteile aufgeführt sind, und reicht bis zum exklusiven Einsatz von Spoliensäulen mit antiken Kapitellen, die im Bedarfsfall durch geschickte Imitate ergänzt wurden<sup>646</sup>. Ebensowenig erschließt sich ein hinreichender Beweggrund für die häufig zu beobachtende Einbindung von antiken oder frühmittelalterlichen Inschrift- und Skulpturfragmenten in Architektur und Ausstattung oder für den Einbau von Ringkrypten. Gewiß verdeutlicht das Beispiel von S. Clemente (Abb. 338, Fig. CXIV), wie durch die Ausstaffierung des Baus mit Relikten des Vorgängerbaus eine Anbindung an dessen Tradition erreicht wurde. Eine ähnliche Funktion erfüllte die Ringkrypta von S. Saba (Fig. V f., XLVII, LXXX), die die Benediktinerkirche des 12. Jahrhunderts ideologisch mit dem vatikanischen Petrusgrab verknüpfte und dadurch als Sinnbild für die Kontinuität und Einheit der stadtrömischen Kirche wirkte.<sup>647</sup> In der Gesamtheit ihrer Formensprache jedoch lassen die hochmittelalterlichen Basiliken Roms eine weitergehende Intention erkennen: In der Summe hatten die genannten Charakteristika zur Folge, daß die hochmittelalterlichen Sakralbauten in der Mehrzahl kaum als Architektur ihrer Zeit auszumachen waren. Dem unbedarften Besucher, insbesondere den Nichtrömern, die als Pilger<sup>648</sup> oder in anderer Mission in Rom weilten, mußten sie weit älter erscheinen, als sie waren. Durch die enge formale Anlehnung war es schwer, sie von den frühchristlichen und frühmittelalterlichen Basiliken der Stadt zu unterscheiden. Sogar die Mauertechnik war

---

<sup>645</sup> Vorwiegend praktische Motive, nämlich Kostenersparnis und Verfügbarkeit, für den Gebrauch von Spolien sehen BLOCH 1982, 615 und SCHWARZ 1989, 99, Anm. 1. KINNEY 1986, 390, und BRENK 1987, 103, 106, betonen hingegen, daß antike Marmorfragmente im Mittelalter fast immer teuer erworben werden mußten. PENSABENE 1989, 61; *ders.* 1990, 5, weist zu recht darauf hin, daß die Verwendung von Spoliensäulen kostspieliger war, als Pfeiler aufzumauern. ESCH 1969, 43 ff. unterstreicht hingegen die ästhetische Wertschätzung, die antiken Spolien im Mittelalter entgegengebracht wurde. Vgl. auch SETTIS 1986, 383 ff., 430 ff., 441 ff. CLAUSSEN 1992a, 91, 97 f. gelangt mit Blick auf die Desideriusbasilika und die stadtrömische Clemensbasilika zu dem Schluß, daß Spolien nicht *per se* höherwertig waren, sondern bestimmten ästhetischen Kriterien genügen mußten, um das mittelalterliche Schönheitsideal zu erfüllen. Im Bereich der stadtrömischen Wohnarchitektur des Hochmittelalters ist das Vorhandensein von Spolien überraschenderweise kein Kriterium, das in den Notariatsakten als Bewertungsfaktor Erwähnung fände, vgl. HUBERT 1990, 212. Vgl. zum Antikenhandel im Rom des 12. Jahrhunderts auch FEDELE 1909; KRAUTHEIMER 1981, 236; CLAUSSEN 1987, 112 ff., 125 f.; *ders.* 1992b, 34

<sup>646</sup> Vgl. hierzu S. 160 mit Anm. 142. Prominentestes Beispiel für die Vervollständigung eines antiken Kapitellsatzes durch hochmittelalterliche Kopien sind die Langhauskapitelle von S. Maria in Trastevere, vgl. KINNEY 1982, 315; CLAUSSEN 1992a, 122 f., siehe auch S. 149 und S. 296 ff.

<sup>647</sup> Vgl. Kapitel V.3.2.

<sup>648</sup> Vgl. auch S. 196, Anm. 275.

den Vorbildern entlehnt.<sup>649</sup> Die reiche Ausstattung mit frühchristlich inspirierten Mosaiken und Fresken, inkrustierten Schranken aus Marmor<sup>650</sup>, *opus sectile*-Böden und Ziborien, die an die *fastigia* der konstantinischen Zeit erinnerten<sup>651</sup>, tat ein übriges, den Effekt zu steigern<sup>652</sup>.

Ein Beleg für die These, daß eine derartige Wirkung durchaus einkalkuliert und beabsichtigt war, findet sich in den Langhausarkaden von S. Nicola in Carcere (Abb. 337, Fig. CXVII): Eine der dort versetzten Spoliensäulen trägt auf dem Schaft eine Inschrift aus dem 9. Jahrhundert, die auf eine Stiftung Bezug nimmt. Eine zweite Inschrift auf derselben Säule bezeugt, daß der genannte Wohltäter einst zu ihrem Fuß begraben lag. Dale Kinney interpretiert diese Inszenierung als Versuch, die Christianisierung der antiken Tempelstätte, auf deren Areal die Nikolauskirche erst 1088 gegründet worden war, ideell zurückzudatieren, indem ein imaginärer Vorgängerbau behauptet wird. Die Spolie gehört zu einem Satz dreier gleichartiger Säulen im Chorbereich, die aus der Flucht der übrigen Langhausarkade verschoben sind. Dadurch wird der Anschein erweckt, daß ein Teil des fiktiven Vorgängerbaus in den bestehenden Bau integriert wurde. Es sollte der Eindruck vermittelt werden, daß der Chorbereich sehr viel älteren Datums sei als das restliche Schiff.<sup>653</sup> Eine gleichgelagerte Funktion dürfte die Inschriftplatte erfüllt haben, die im Stichgang der Krypta von S. Saba angebracht ist (Abb. 190, 192 f.)<sup>654</sup>. Auch sie evozierte, daß die hochmittelalterliche Ringkrypta, die schon des Bautypus wegen altertümlich anmutete, von einem Vorgängerbau stamme. Hierdurch wurde für die Basilika, zumindest aber ihre Ostpartie, gleichfalls ein hohes Alter vorgetäuscht.

Im geistigen Klima der Zeit erhöhte eine solch imaginäre Rückdatierung der Sakralbauten die ihnen inhärente ideologische Beweiskraft, die sich aus ihrem Traditionsgehalt ableitete. Je mehr sich Papst und Kirche auf die Vergangenheit beriefen, um ihre gegenwärtigen Ansprüche und Reformziele

<sup>649</sup> Vgl. hier Anm. 122.

<sup>650</sup> In nachantiker Zeit wurde in ganz Italien kein Marmor mehr gebrochen. Erst im 12. Jahrhundert wurde die Produktion wieder aufgenommen. Das vergleichsweise seltene Material stand jahrhundertlang für *romanitas* und Antikizität. Vgl. GREENHALGH 1984, 123 f.

<sup>651</sup> Vgl. CLAUSSEN 1992a, 98.

<sup>652</sup> Siehe auch S. 237.

<sup>653</sup> Vgl. KINNEY 1996, 83 ff.; siehe auch PROJA 1970, 27 ff. Zur Baugeschichte der Nikolauskirche siehe Kapitel V.2.3., Anm. 148. Kinney deutet auch den Versatz von ausgesprochen schadhafte Spolienschäfte beim Neubau der Basilika S. Maria in Aracoeli im 13. Jahrhundert in diesem Sinne: Ihrer Ansicht nach sollte durch dieses Mittel wiederum ein fiktiver Vorgängerbau beschworen werden, aus dem die Säulen scheinbar herrührten. Vgl. KINNEY 1996, 85 f., siehe auch hier Anm. 609. Ähnliches mag für die angeschlagenen Spolienkapitelle und -schäfte gelten, die in anderen hochmittelalterlichen Kirchen Roms verwendet wurden.

<sup>654</sup> Vgl. Kapitel V.3.2.



durchzusetzen, und je größer die legitimierende Bedeutung der urbanen und suburbanen Kirchen wurde, in denen diese Vergangenheit materialisiert und konserviert war, desto weniger hielt die vorgefundene Wirklichkeit dem Musterbild frühchristlicher Größe stand, und desto mehr war es geboten, die bestehenden Sakralbauten idealtypisch nachzubessern. Indem die Titel- und Stationskirchen an die Norm der konstantinischen Säulenbasilika, den Inbegriff stadtrömischer Bau- und Kirchentradition, angeglichen wurden, wurden gewissermaßen idealisierte, authentischere Ausführungen der traditionsreichen Vorgängerbauten geschaffen. Die Neustrukturierung der als konstantinisch geltenden Hauptkirche S. Croce in Gerusalemme ist eines der besten Beispiele hierfür.<sup>655</sup> Ein vorhandener Bau, der der Idealvorstellung entsprach, die man von einer frühchristlichen Basilika hatte, wurde nur dann durch einen Neubau ersetzt, wenn er nicht mehr sanierungsfähig war. Das Beispiel von S. Clemente (Fig. CXIV) zeigt, daß Grund- und Aufriß des Vorgängers in diesem Fall nur geringfügig abgewandelt wurden.<sup>656</sup>

Die hochmittelalterliche Systematisierungswelle erfaßte selbst die konstantinischen Patriarchalbasiliken: Um 1135 wurden das frühchristliche Deambulatorium von S. Giovanni in Laterano und die Zwergquerflügel an den Enden der äußeren Seitenschiffe zugunsten eines neu angefügten, durchgängigen römischen Standardquerhauses aufgegeben (Fig. CXIX).<sup>657</sup> Zwei Jahrzehnte später plante Hadrian IV. (reg. 1154-1158) eine Aufstockung der niedrigen Exedren am Querschiff der vatikanischen Peterskirche, die allerdings nur partiell ausgeführt wurde.<sup>658</sup>

Im Rahmen des hochmittelalterlichen Erneuerungsprogramms wurde, dem mittelalterlichen Verständnis entsprechend, nicht die Gesamtform eines individuellen Vorbildes kopiert<sup>659</sup>. Man schöpfte vielmehr aus dem allgemeinen

---

<sup>655</sup> Vgl. S. 270. Wie schwierig sich die angestrebte Regulierung im Einzelfall gestalten konnte, erweist sich an den hochmittelalterlichen Umbauten von S. Lorenzo f. l. m.: In mehreren Phasen wurde seit 1100 versucht, die Kultstätte, die in einer Art unterirdischem Retrochor hinter der Apsis der pelagesischen Basilika gelegen war, in den Kirchenraum zu integrieren. Erst mit dem Bau der Westbasilika unter Honorius III. gelangte man zu einer zufriedenstellenden Lösung, vgl. S. 153 mit Anm. 117.

<sup>656</sup> Vgl. S. 271

<sup>657</sup> Vgl. zum frühchristlichen Deambulatorium der Lateranbasilika KRAUTHEIMER 1937/77, V, 71 ff.; DE BLAAUW 1986/87; zur Datierung des Querschiffes in das zweite Viertel des 12. statt, wie in der älteren Forschung angenommen, in das späte 13. Jahrhundert, als eine neue Apsis angefügt wurde, und zum Ausmaß der hochmittelalterlichen Umbauarbeiten *ders.* 1987, 109 ff., 112 ff., 129, 159 ff.

<sup>658</sup> Der Plan wurde nur auf der Nordseite realisiert. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, V, 170 ff.; *ders.* 1981, 219, 240; DE BLAAUW 1987, 326 f.; ARBEITER 1988, 62 f.; auch BRANDENBURG 1979, 121 ff. - Von den Systematisierungen vorerst ausgenommen blieb S. Maria Maggiore. Erst 1292/95 wurde ihr eine neue Chorpartie mit Querhaus angegliedert, vgl. DE BLAAUW 1987, 173 ff., 181, 201; auch GARDNER 1973, 3.

<sup>659</sup> Siehe zu den Leitmotiven mittelalterlicher Architekturkopien KRAUTHEIMER 1942a.

Formenrepertoire der lokalen frühchristlichen und frühmittelalterlichen Sakralarchitektur und übernahm in bewußter Auswahl die wichtigsten Erkennungsmerkmale des basilikalen Typus als standardisierte Zitate.

In der Anfangsphase der *Renovatio Romae* war das Standardmodell, wie die oben angeführten Beispiele zeigen, durch ein dreischiffiges<sup>660</sup> Langhaus mit Säulenarkaden, offenem Dachstuhl und halbrundem Apsidenschluß gekennzeichnet, das bisweilen um ein zwischengeschaltetes, angehobenes Transept *more romano* bereichert wurde. Letzteres entsprach dem Typus, der in Abhängigkeit von S. Paolo f. l. m. (Abb. 343) in karolingischer Zeit in Rom aufgekommen war: Im Gegensatz zu seinem frühchristlichen Prototyp sprang es nicht über die Flucht des Langhauses vor, sondern band in dessen Breite ein (Fig. CXII f., CXVI, CXX).<sup>661</sup>

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß die Säulen der Mittelschiffsarkaden bis zum ausgehenden ersten Viertel des 12. Jahrhunderts aus uneinheitlich beschaffenen Spolien verschiedener Größe, Durchmesser und Materialien zusammengefügt und ohne erkennbares Ordnungsprinzip aneinandergereiht wurden.<sup>662</sup> Die Tatsache, daß in den hochmittelalterlichen Kirchen Rundbögen an die Stelle des Architravs getreten sind und das zeitgenössische Motiv des Stützenwechsels hinzukommt<sup>663</sup>, läßt häufig verkennen, daß die scheinbare Wahllosigkeit der Anordnung eine direkte Übernahme aus der konstantinischen Baukunst darstellt<sup>664</sup>. Die Heterogenität und *varietas* der Spoliensäulen in den Mittelschiffkolonnaden war ein auffälliges Charakteristikum sowohl der vatikanischen Peterskirche als auch der Lateranbasilika.<sup>665</sup> In den nach 1120 entstandenen Bauten, in denen die Säulen

<sup>660</sup> Die Fünfschiffigkeit der konstantinischen Kirchen wurde seit dem 5. Jahrhundert mit einer Ausnahme in Nordspanien nicht mehr aufgegriffen. Vgl. ARBEITER 1988, 228 ff.

<sup>661</sup> Vgl. DE BLAAUW 1990, 108 f.; siehe auch KAEMMERLING 1972, *passim*; ARBEITER 1988, 228 ff.

<sup>662</sup> Vgl. S. 162.

<sup>663</sup> Vgl. S. 163.

<sup>664</sup> Vgl. u. a. CLAUSSEN 1992a, 88 ff., bes. 90, der die stadtrömischen Kirchenrenovierungen des ausgehenden 11. Jahrhunderts (unter die er freilich z. B. auch S. Maria in Cosmedin rechnet) nicht zuletzt des Spolieneinsatzes wegen unter den Stichwort *Conservatio* subsumiert und ihnen "Zitate imperialer und frühchristlicher Größe" abspricht. Vgl. auch POESCHKE 1988, 4, 7, 10, der noch für die unter Paschalis II. errichteten Neubauten einen bewußten Rückgriff auf die frühchristliche Basilika negiert und die Übereinstimmung der Bauformen dadurch erklärt, daß sich "die ältere römische Bautradition...im frühen 12. Jahrhundert in Rom noch ungebrochen behauptete". Auch SCHWARZ 1989, 99, Anm. 1 geht in Rom von einer unreflektierten Übernahme spätantiker Motive im späten 11. und beginnenden 12. Jahrhundert aus.

<sup>665</sup> Vgl. DEICHMANN 1975, 8 f.; BRANDENBURG 1979, 22 ff., 149; KRAUTHEIMER 1937/77, V, 79, 234 ff.; ders. 1985, 11 f.; ARBEITER 1988, 114 ff., bes. 117, 123 ff., 223 ff. Zum Prinzip der *varietas* in der konstantinischen Architektur und seiner Verbreitung vgl. BRENK 1987, 103 ff.; siehe auch HERRMANN 1988, 169.

in Anlehnung an die frühchristlichen und karolingischen Kirchen in hierarchisch abgestuften Paaren arrangiert sind und der Stützenwechsel wegfällt<sup>666</sup>, ist der Rückgriff auf die spätantike Bautradition noch evident. Die korinthischen und kompositen Kapitelle, die in den älteren Sakralarchitektur Roms vorherrschten, wurden indessen nur von wenigen Kirchen des 12. Jahrhunderts, darunter SS. Quattro Coronati (Abb. 342) und S. Croce in Gerusalemme (Fig. CXVI)<sup>667</sup>, rezipiert: Wie an anderer Stelle ausgeführt<sup>668</sup>, begründeten die Reformtendenzen der Zeit eine Präferenz für die Ionica.

Die Kolonnade wurde, obwohl sie in zahlreichen prominenten spätantiken und karolingischen Kirchen<sup>669</sup> Roms anzutreffen war, bis zum Ende des ersten Jahrhundertviertels in der Großarchitektur Roms überhaupt nicht aufgegriffen. Das berechtigte Argument, daß sich die Beschaffung ausreichender Mengen antiker Spolienarchitrave in passender Größe schwierig gestaltet haben dürfte und nur in begrenztem Umfang möglich war und Arkaden eine billige Alternative waren<sup>670</sup>, erklärt das Phänomen nicht ausreichend. In SS. Quattro Coronati sind bis heute einige der Architrave des karolingischen Vorgängerbaus erhalten.<sup>671</sup> Das Material stand zur Verfügung, als man an die Wiederherstellung der Basilika ging. Dennoch wurde das hochmittelalterliche Langhaus mit Arkaden aufgeführt. Dies läßt darauf schließen, daß die Prävalenz, die der Rundbogen in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts genoß, vorwiegend durch eine ästhetische Höherschätzung bedingt war<sup>672</sup> und praktische Erwägungen hintenan standen. Offenbar kamen verbindende, weit

<sup>666</sup> Vgl. S. 161 ff.

<sup>667</sup> Vgl. S. 270 mit Anm. 598.

<sup>668</sup> Vgl. S. 137.

<sup>669</sup> Unter den stadtrömischen Kirchen, die im späten 8. und 9. Jahrhundert erbaut wurden, gibt es nur eine vergleichsweise geringe Anzahl von architravierten Basiliken. Es waren durchweg päpstliche Stiftungen. Die meisten Neubauten besaßen hingegen ein Langhaus mit Arkaden. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, I, 95 ff., 242 ff., II, 218 ff., 311 ff.; *ders.* 1981, 172; s. v. "Architrave (B. Brenk)", in: *EAM* II, 412. Mit einem Gründungsdatum um 772 ist S. Silvestro in Capite der früheste Bau, in dem die frühchristliche Kolonnade wieder aufgegriffen wurde, vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 149 ff., *ders.* 1981, 161 ff., 174. ARBEITER 1988, 232. In bezug auf die Architravbasiliken des 9. Jahrhunderts fällt auf, daß immerhin drei von ihnen – S. Martino ai Monti, S. Prassede und S. Maria Nova – auf dem Weg lagen, den die Assumptioprozession, deren Tradition sich bis in karolingische Zeit zurückverfolgen läßt, nach Ausweis der Quellen des 12. Jahrhunderts (vgl. *Liber Censuum* 1905/25, II, 139 ff.) auf dem feierlichen Zug vom Lateran nach S. Maria Maggiore beschritt. Daß sie bereits im 9. Jahrhundert als Zwischenstationen dienten, beweist die Ikonographie des Triumphbogenmosaiks von S. Prassede. Vgl. WOLF 1990, 44 ff., 125 und *passim*. Zwei weitere architravierte Basiliken des 9. Jahrhunderts, S. Marco und S. Stefano degli Abessini, lassen sich ebenfalls mit der stadtrömischen Prozessionsliturgie verbinden: Sie befanden sich auf der im 12. Jahrhundert belegten Wegstrecke der *Laetania maior*-Prozession, die auf das 6. Jahrhundert zurückreicht. Vgl. *ebd.* 132 f.; vgl. auch KRAUTHEIMER 1937/77, I, 220, II, 218 ff., III, 87 ff., 232 ff., IV, 179 ff.

<sup>670</sup> Vgl. mit diesem Hinweis KRAUTHEIMER 1981, 172.

<sup>671</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 17 ff.

<sup>672</sup> Vgl. PENSABENE/POMPONI 1991/92, 344, Anm. 53.

angelegte Arkaden den mittelalterlichen Raumvorstellungen besser entgegen als die dicht aneinander gesetzten, trennenden Säulenkolonnaden der Antike.

Mit der Grundsteinlegung zum Neubau von S. Crisogono (Abb. 345, Fig. CXX) im Jahre 1123 oder kurz darauf erfolgte ein Paradigmenwechsel. Erstmals wurde eine Sakralarchitektur konzipiert, die den Vorgängerbau in den Abmessungen weit übertraf. Erstmals wurde ganz auf die Integration älterer Bausubstanz verzichtet. Die hochmittelalterliche Kirche entstand nicht einmal über dem selben Areal, auf dem sich der Vorgänger erhob. Auch die Formensprache ist neu: Die 1129 vollendete, dreischiffige Basilika nähert sich in Proportionen und Raumgefüge auf noch nicht dagewesene Weise dem Vorbild der frühchristlichen Patriarchalkirchen Roms an. Das breit gelagerte Mittelschiff wird von eng gestellten, monumentalen ionischen Granitsäulen mit durchlaufendem Architrav gesäumt<sup>673</sup>. An seinem Ende erhebt sich über kolossalen Porphyrsäulen ein hoher Triumphbogen. Daran schließt über die Breite des Langhauses ein durchgängiges Querschiff des altrömischen Typus an. Unter der Apsis erstreckte sich ursprünglich eine Krypta.<sup>674</sup> Eine architravierte Vorhalle, die erste ihrer Art<sup>675</sup>, und ein Glockenturm vervollständigten das Ensemble.

Wiederum war es kein spezifischer Bau, der kopiert wurde. Vielmehr wurden in eklektischer Zusammenstellung die unterschiedlichen Merkmale der stadtrömischen Basiliken des 4. und 5. Jahrhunderts (Abb. 343 f., Fig. CXIX) und ihrer karolingischen, pseudokonstantinischen Nachfolger<sup>676</sup> zu einem Idealmodell verschmolzen, das gerade durch die Neukombination und Transformation der Motive als ein Musterbild einer Kirche frühchristlicher Bauart erscheinen mußte, da sich der Wiedererkennungswert um ein Vielfaches erhöhte.

Das Transept und das Motiv des Triumphbogens mit eingestellten Säulen wurden, wie zuvor bereits in Montecassino (Fig. CXIII), aus S. Paolo f. l. m. (Abb. 343) übernommen. Mit der älteren Desideriusbasilika teilt S. Crisogono

---

<sup>673</sup> Die Originalkapitelle und der ursprüngliche Architrav wurden im 17. Jahrhundert durch Stuckexemplare ersetzt.

<sup>674</sup> 1123 wurde zunächst mit der Erbauung eines Oratoriums begonnen, das im selben Jahr fertiggestellt und feierlich eingeweiht wurde und während der Bauzeit als Behelfskirche diente, siehe dazu auch im folgenden. Kurz darauf wurde der Neubau der Basilika in Angriff genommen. 1127 erfolgte die Weihe des Hochaltars. 1129 war die Kirche vollendet. Vgl. zu Baugeschichte und Bedeutung der Basilika u. a. MESNARD 1935, 123 ff.; KRAUTHEIMER 1937/77, I, 99 ff.; APOLLONJ GHETTI 1966; GIGLI 1977/87, II, 184 ff.; CAPASSO 1984/90; POESCHKE 1988, 14 ff.; GIGOLA 1989; CLAUSSEN 1992a, 99 f.; PARLATO/ROMANO 1992, 129 f.

<sup>675</sup> Vgl. S. 231. Siehe auch ONIANS 1988, 96 f.

<sup>676</sup> Vgl. auch CLAUSSEN 1992a, 100.

die roten Porphyrschäfte der Freisäulen. Durch die imperial besetzte Ikonographie des Porphyrs wurde der Ehrenbogen in der Konnotation eines Hoheitszeichen zusätzlich ausgezeichnet und in seiner Bedeutung gesteigert.<sup>677</sup> Das Muster gaben die paarigen Porphyrsäulen im Portalbereich bedeutender antiker und frühchristlicher Gebäude, u. a. am Prothyrus von S. Pietro in Vaticano, ab.<sup>678</sup> So wurde durch die Triumphbogensäulen der Übergang vom laikalen Langhaus zum Sanktuarium mit dem Hochaltar prononciert. Das kommt auch im Wechsel der Kapitellordnungen zum Ausdruck. Während die Mittelschiffsäulen in S. Paolo f. l. m. abwechselnd korinthische und komposite Kapitelle trugen und der Triumphbogen auf ionischen Säulen ruhte<sup>679</sup>, ist das System in S. Crisogono in das Gegenteil verkehrt. Der Eingang zum Chorbereich wurde durch die ranghöheren Kapitelle ausgezeichnet und vom Langhaus geschieden.<sup>680</sup> Durch den offensichtlichen Bezug auf die Paulusbasilika erscheint es angebracht, die beiderseitigen Kolonnaden im Mittelschiff als unmißverständliches Zitat der architravierten Langhäuser von S. Pietro in Vaticano und der Lateranbasilika (Fig. CXIX) zu interpretieren.<sup>681</sup> Unübersehbar ist auch die Analogie zu S. Maria Maggiore mit ebenfalls ionischen Schiffskolonnaden und vergleichsweise uniformen Säulenschäften (Abb. 344).<sup>682</sup> Wenn es sich bei der Krypta unter dem erhöhten Chorpodium um eine Ringanlage gehandelt haben sollte<sup>683</sup>, war auch die liturgische Gesamtdisposition explizit auf die Petersbasilika bezogen.

Es ist ein unglaublich hoher Anspruch, den die in Trastevere gelegene Titelkirche durch den Rückgriff auf die hochrangigsten Kirchen Roms formulierte. Sie wetteiferte mit der ältesten und bedeutendsten Marienkirche Roms

---

<sup>677</sup> Die Ikonologie des antiken Triumphbogens wurde im hochmittelalterlichen Rom noch verstanden: An der zweiten *feria* nach Ostern zog die Papstprozession über die *Via maior* durch den Titusbogen. Vgl. WOLF 1990, 47 ff.

<sup>678</sup> Vgl. S. 233; vgl. auch GIGOLA 1989, 17 f.

<sup>679</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, V, 103 ff.; DEICHMANN 1940, 124.; *ders.* 1975: 12 ff.; VERGNOLLE 1990, 53.

<sup>680</sup> Vgl. zu Rang und Ikonographie der Kapitellordnungen S. 136 f.

<sup>681</sup> Erinnert sei auch an die von Säulenkolonnaden eingefasste Prachtstraße, die die Hadriansbrücke mit der Petersbasilika verband, vgl. BRANDENBURG 1979, 149; DE BLAAUW 1987, 331. Offen muß bleiben, ob es in Rom im 12. Jahrhundert eine direkte Rezeption antiker Bauten mit ionischen Kolonnaden gab. Vgl. zur Verbreitung der Ionica in der antiken und spätantiken Architektur HERRMANN 1988, 167 ff.

<sup>682</sup> Die bestehenden Mittelschiffsäulen der esquilinischen Marienkirche datieren in das Settecento. Im Bau des 5. Jahrhunderts variierten Schäfte, Basen und Kapitelle sehr viel mehr, doch gehörten schon damals alle Kapitelle der ionischen Ordnung an. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, III, 1 ff. Zum Wandel des ästhetischen Konzepts im stadtrömischen Kirchenbau des 5. Jahrhunderts vgl. DEICHMANN 1985, 91 ff.; ARBEITER 1988, 223 ff.: Die *varietas* der Säulenreihen in der konstantinischen Sakralarchitektur wird durch einheitliche Spoliensätze mit gleichförmigen Kapitellen abgelöst. Vgl. auch S. 137, Anm. 50.

<sup>683</sup> Vgl. S. 175, Anm. 199.

und trat in verhohlene Konkurrenz zur stadtrömischen Bischofskirche und den beiden prominentesten Apostelgräbern der Christenheit.<sup>684</sup>

Als Bauherr von S. Crisogono tritt der Titelinhaber Johannes de Crema auf.<sup>685</sup> Der Kardinal (amt. 1116-1137) war eines der einflußreichsten Kurienmitglieder seiner Zeit. Die Quellen zeichnen ihn als ambitionierten Machtpolitiker. Unter Calixtus II. (reg. 1119-1124) stieg er als päpstlicher Legat zu einem der Verhandlungsführer in der Investiturfrage auf. 1121 gelang ihm mit der Festnahme des kaiserlichen Gegenpapstes Gregor VIII. (amt. 1118-1121), der schon 1120 zur Flucht nach Sutri gezwungen und daraufhin von Heinrich V. fallengelassen worden war, ein entscheidender Coup. Der popularistische Schmähzug, in dem der Gefangene nach Rom überführt wurde, markierte das symbolische Ende der Kirchenspaltung. Damit war eine der Voraussetzungen für die Beilegung des Investiturestreites im deutschen Reich geschaffen. Im Wormser Konkordat von 1122 konnte im Jahr darauf eine provisorische Einigung mit dem Imperium erzielt werden, die vorerst Bestand zu haben versprach.<sup>686</sup>

Es liegt nahe, das repräsentative Bauprojekt von S. Crisogono mit den politischen Ereignissen in Verbindung zu bringen, die ihm unmittelbar vorausgingen, und mit den persönlichen Erfolgen, die sein Auftraggeber in diesem Zusammenhang für sich verbuchen konnte: Johannes de Crema befand sich nach seinem Sieg in Sutri auf dem Höhepunkt seiner kirchenpolitischen Karriere. Seit 1121 unterschrieb er stellvertretend für Calixtus II. päpstliche Privilegien. Am ersten Jahrestag der Gefangennahme Gregor VIII. stellte der Papst ihm eine lang ersehnte Besitzbestätigung für S. Crisogono aus. An sei-

---

<sup>684</sup> Freilich reichte S. Crisogono mit einer Gesamtlänge von 38,95 m nicht an die Dimensionen der Vorbilder heran. Vgl. COSTAROSA 1892, 394 ff.

<sup>685</sup> Vgl. den Weiheepitaph von 1129, wiedergegeben bei CAPASSO 1984/90, 107 f. STROLL 1991, 36, zufolge beteiligte sich Calixtus II. an den Baukosten.

<sup>686</sup> Während mit England und Frankreich schon 1104 und 1106/07 tragfähige Kompromisse ausgehandelt werden konnten, gestaltete sich eine Lösung des Konflikts im deutschen Reich ungleich schwieriger, da die Investiturfrage an die Grundfesten des Reichskirchensystems rührte. Allen diplomatischen Bemühungen zum Trotz verschärfen sich die Fronten nach 1111 von neuem. Mit der Gefangennahme Paschalis II. durch den deutschen König Heinrich V., der erzwungenen Zustimmung des Papstes zum Vertrag von Ponte Mammolo, der 1112 vom Laterankonzil für nichtig erklärt wurde, und zur Kaiserkrönung waren die Verhandlungen gescheitert. Es folgten erneute Jahre päpstlichen Exils und kriegerischer Auseinandersetzungen, die in der Einnahme Roms durch den Kaiser und der Einsetzung des Gegenpapstes gipfelten. Erst 1119 kam es zu einer Wiederaufnahme der bilateralen Gespräche. Wieder scheiterten sie an der Unvereinbarkeit der Standpunkte. Vgl. zur Entwicklung des Investiturestreites in den ersten beiden Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts und den damit verbundenen Ereignissen u. a. BREZZI 1947, 284 ff.; CHODOROW 1971, 621; PARTNER 1972, 162; SERVATIUS 1979, 79 ff. und *passim*; BLUMENTHAL 1982, 154 ff.; MORRIS 1989, 154 ff.; STROLL 1980b; *dies.* 1991, XVI f.; LAUDAGE 1993, 13 ff., 47 ff.; *Geschichte des Christentums* 1994, 71 ff., 77 ff.; zur politischen Rolle de Cremas auch GIGLI 1977/87, II, 184 ff.; CLAUSSEN 1992a, 100. Zum Konkordat von Worms auf S. 294.

nem Namenstag, zu St. Johannis 1123, wurde sie von Calixtus im Beisein einer hochrangigen Kuriendelegation im Rahmen der Konsekration des Oratoriums publik gemacht, das de Crema in Vorbereitung des Neubaus nahe der alten Kirche hatte errichten lassen.<sup>687</sup> Dies alles läßt den Schluß zu, daß sich der gefeierte Kardinal in der Basilika S. Crisogono zuvorderst ein triumphales Denkmal seiner persönlichen Verdienste setzen wollte, das alle anderen Titelkirchen Roms übertraf und seinen Status untermauerte.<sup>688</sup> Die Rivalität zwischen S. Crisogono und der angrenzenden Basilika S. Maria in Trastevere, der ehemaligen Titelkirche Calixtus II. und wichtigsten Pfarrkirche der Region<sup>689</sup>, die der Papst in Würdigung der Verdienste ihres Inhabers, Kardinal Petrus Pierleone, 1123 mit hochrangigen Privilegien ausgezeichnet und zur Stationskirche ernannt hatte<sup>690</sup>, könnte wesentlich mitgewirkt haben. Es wäre sogar denkbar, daß Johannes de Crema durch die betonte Rezeption der stadtrömischen Patriarchalkirchenarchitektur einen ehrgeizigen Anspruch auf die Papstnachfolge anmelden wollte.

Zweifellos lassen sich die kirchenpolitischen Leistungen des Johannes de Crema nicht von der Bedeutung trennen, die das Papsttum und die ganze abendländische Christenheit der Aufhebung des Schismas zumaßen. Berechtigtermaßen darf der Neubau von S. Crisogono in diesem Kontext auch als ein Monument gesamtkirchlichen Triumphes interpretiert werden.<sup>691</sup>

Diese Konnotation sollte jedoch nicht überbewertet werden. Die Basilika S. Crisogono war kein päpstliches Bauvorhaben.<sup>692</sup> Auch wenn Calixtus II. das Projekt unterstützt haben sollte<sup>693</sup>, traten tagespolitische Bezüge anderer Art hinter den Eigeninteressen des Auftraggebers zurück.

Peter Cornelius Claussen sieht in S. Crisogono einen ideologischen Umbruch in der Programmatik der *Renovatio Romae* manifestiert. Er führt den Wandel in der architektonischen Formensprache darauf zurück, daß sich mit dem Wormser Abkommen das kirchliche Selbstverständnis verändert habe. Mit

<sup>687</sup> Wie hier Anm. 674; vgl. auch KLEWITZ 1936, 122, Nr. 6; ZENKER 1964, 59 ff.; HÜLS 1977a, 176 ff.; STROLL 1987, 105 ff.

<sup>688</sup> Vgl. GIGOLA 1989, 12 f. und *passim*. Vgl. auch S. 279.

<sup>689</sup> Vgl. ROBBINS 1989, 196 ff.

<sup>690</sup> In Anschluß an das Erste Laterankonzil fertigte Calixtus II. eine Besitzbestätigung für S. Maria in Trastevere aus und verlegte die Stationsmesse am Neujahrstag von S. Maria ad Martyres in die trastibertinische Marienkirche. Eine solche Änderung der Stationsliturgie ist außergewöhnlich und als ein hohes Entgegenkommen zu werten. Vgl. KINNEY 1982, 197 ff.; STROLL 1987, 12 ff.; zu Kardinal Petrus Pierleone, dem späteren Gegenpapst Anaklet II., auch HÜLS 1977a, 189 ff.

<sup>691</sup> Vgl. *ibd.*; vgl. mit anderer Gewichtung auch CAPASSO 1984/90 und CLAUSSEN 1992a, 99 f.: Sie sehen hierin die vorrangige Bauaussage.

<sup>692</sup> Vgl. S. 290 mit Anm. 685.

<sup>693</sup> Vgl. CLAUSSEN 1992a, 100.

Ernst Kitzinger teilt er die Einschätzung, daß der Akzent nach 1122 nicht länger auf innerkirchlichen Reformidealen und liturgischer Zweckdienlichkeit gelegen habe. Vielmehr habe man durch imperiale Gesten ein neues triumphales Selbstbewußtsein visualisiert, das aus dem Sieg über den Kaiser entsprungen sei.<sup>694</sup> Die These ist zu modifizieren.

Wirklich häuften sich kurz nach 1122 in Rom Kunstwerke von neuartigem Anspruch, die mit dem politischen Tagesgeschehen assoziiert werden können. Dazu gehörte die qualitätvolle liturgische Neuausstattung, die Calixtus II. der vatikanischen Petersbasilika stiftete. Sie wurde in Gegenwart der Teilnehmer des Ersten Laterankonzils eingeweiht, das der Papst 1123 in Rom zusammengerufen hatte.<sup>695</sup> Mary Stroll deutet die hochmittelalterliche *pavonazzetto*-Ummantelung des frühmittelalterlichen Hochaltars, welcher seinerseits den Kirchenaltar enthielt, den Silvester I. geweiht hatte, als Gleichsetzung des Wormser Konkordats mit der Konstantinischen Schenkung.<sup>696</sup> Hierzu zählt der Papstthron, den Kardinal Alphanus, ehemals Erzbischof von Salerno und von Calixtus II. zum Vizekanzler der Römischen Kirche bestellt, in S. Maria in Cosmedin in Auftrag gab. Er greift den Typus der Kathedra von Salerno auf und besitzt als Ausdruck einer expliziten *imitatio imperii* als erster stadtrömischer Bischofsthron eine nimbusförmige Rückenscheibe aus rotem Porphyr.<sup>697</sup> In einen ähnlichen Kontext fallen möglicherweise auch die besonders hohen Glockentürme, die um 1125/35 in Rom errichtet wurden (Abb. 341).<sup>698</sup>

Aufschlußreich ist die Ikonographie der Fresken, die in jenen Jahren entstanden. Schon vor 1122 gab es in Rom Wandbilder, die die politische Lage kommentierten. Kardinal Stefan de Berry, ein Neffe Calixtus II. und von die-

<sup>694</sup> Vgl. *ebd.*, 99 f., 117 f.; *ders.* 1989, 70 ff.; *ders./VOSS* 1991/92, 18; KITZINGER 1972, 99; *ders.* 1982, bes. 644 ff.

<sup>695</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, V, 170 ff.; CLAUSSEN 1987, 10 ff.; *ders.* 1989, 71; *ders.* 1992a, 98 f.; DE BLAAUW 1987, 333 ff.

<sup>696</sup> Vgl. STROLL 1991, 40 f.

<sup>697</sup> Vgl. Kapitel V.9.2., bes. S. 253 mit Anm. 520.

<sup>698</sup> Vgl. CLAUSSEN 1992a, 118; auch BREZZI 1947, 296; KATERMAA-OTTELA 1981, 107. Vgl. aber auch S. 158 mit Anm. 137. Eventuell wetteiferten die Glockentürme auch mit den immer höheren *Casatorri*, die der Adel im 12. Jahrhundert in Rom erbaute (vgl. *ebd.*; AMADEI 1969; PARTNER 1972, 255 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 373 ff.; CAROCCI 1993). Vor der Kulisse der wiederholt ausbrechenden Konflikte zwischen Papsttum und Adel, insbesondere den andauernden Auseinandersetzungen mit dem Feudaladel, wiederholt aber auch mit einzelnen Fraktionen des untereinander zerstrittenen Stadtdadels, ist eine latente Konkurrenzsituation zwischen Profan- und Sakralarchitektur durchaus vorstellbar. Erst 1116 war es zu einem bedrohlichen Adelsaufstand gekommen. In diesen Kontext paßt, daß die Befestigung von Kirchen und Privathäusern in Rom auf dem Laterankonzil 1123 verboten und das Fortifikationsrecht einzig dem Papst zugesprochen wurde (VOSS 1985, 119). Vgl. zum Verhältnis zwischen Reformpapsttum, Stadt- und Landadel BREZZI 1947, 223, 237 ff.; 284 ff.; PARTNER 1972, 139 ff.; TOUBERT 1973, II, 935 ff., 1038 ff., 1051 ff., 1168 ff.; HOFFMANN 1977; SERVATIUS 1979, 79 ff.; HUBERT 1990, 80 f., 184 ff.; THUMSER 1991, 115. Vgl. auch hier Anm. 627.



sem zum Kardinaldiakon von S. Maria in Cosmedin bestellt, ließ an den Obergadenwänden seiner Titelkirche einen Bildzyklus anbringen, in dem die Gewalttaten des alttestamentlichen Königs Nebukadnezar mit Szenen aus dem Leben Karl des Großen kontrastiert werden, der das Sinnbild des moralisch integren Kaisers verkörperte und 1165 heiliggesprochen wurde.<sup>699</sup> Die Aktualität, die der Aussage in Anbetracht der zähen Verhandlungen, die Calixtus II. und Heinrich V. im Vorfeld des Konkordatsabschlusses führten<sup>700</sup>, zukam, ist deutlich. Nachdem das Abkommen geschlossen war, veranlasste Calixtus II. die Neuausmalung der *Camera pro secretis consilis*, der päpstlichen Audienzhalle im Obergeschoß des doppelgeschossigen Palastgebäudes, das er nahe des frühmittelalterlichen *triclinium maius* hatte erbauen lassen.<sup>701</sup> Der verlorene Freskenzyklus beschrieb in vier monumentalen Einzelbildern Triumph und Apotheose der Reformpäpste über ihre schismatischen Rivalen. Wiedergegeben waren Alexander II., Gregor VII., Urban II. und Paschalis II. Mit Tiara und Pallium ausgestattet, die unterworfenen Gegner als Antichristen zu ihren Füßen, thronten sie inmitten eines Gefolges mit Prozessionskreuzen und Fahnen. Das letzte Bild der Serie stellte die Übergabe der Wormser Konkordatsurkunde an Calixtus II. dar. Gleich seinen Vorgängern thronte dieser umgeben von kirchlichen Würdenträgern über dem 1121 gestürzten Gegenpapst Gregor VIII. Im Unterschied zu den übrigen Darstellungen war die Komposition erweitert. Zu Rechten Calixtus II., in Position und Haltung eines Stifters, war Heinrich V. abgebildet. Festgehalten war der Moment des Urkundentausches. Der Kaiser überreichte dem Papst gerade das mannshohe, entrollte Schriftstück, in dem die kaiserlichen Konzessionen festgeschrieben waren. Die Gegendokument mit den päpstlichen Zugeständnissen, das *privilegium pontificiis*, hielt er zusammengerollt in seiner Linken. An der Wand neben dem Fresko war der vollständige Text des kaiserlichen Konkordatsversprechens veröffentlicht. Ingo Herklotz hat den vielschichtigen propagandistischen Gehalt der Wandgemälde treffend analysiert. Es handelte sich um eine methodische Geschichtsklitterung sondermaßen. Die Fresken behaupteten für die Zeit des Investiturstreites eine stete inhärente Überlegenheit der rechtmäßigen Päpste über das *Regnum* und seine Gegenpäpste. Ungeachtet ihrer historischen Relevanz wurden die überwundenen Schismen der letzten fünfzig Jahre gleichgesetzt und in eine Reihe mit dem Wormser Konkordat gestellt. Indem man Heinrich V. die

<sup>699</sup> Vgl. MATTHIAE 1964, 41 ff.

<sup>700</sup> Vgl. hier Anm. 686..

<sup>701</sup> Vgl. zum Palastgebäude Calixtus II. LADNER 1941/1984, I, 193 ff, 202 ff.; HERKLOTZ 1989b, 154 ff.

Stifterrolle zuschrieb und die erheblichen Zugeständnisse unterschlug, die das Papsttum ihm seinerseits hatte machen müssen, wurde das Abkommen bar jeder Realität in einen glanzvollen Sieg der Kirche umgedeutet, eine Tendenz, die nach 1122 auch in der päpstlichen Publizistik zu Tage tritt.<sup>702</sup>

In Wirklichkeit war der Inhalt der Übereinkunft aus kirchlicher Sicht alles andere als zufriedenstellend. Als das päpstliche Privileg im März 1123 auf dem Laterankonzil öffentlich verlesen wurde<sup>703</sup>, erhob sich massiver Protest. Nur unter Vorbehalt und aufgrund der enthaltenen Befristung stimmten die Delegierten diesem Part des Konkordats zu. Zwar hatte Heinrich V. die freie Wahl und Investitur der Reichsbischöfe gewährt und sich zur Restitution konfiszierten Kirchenbesitzes verpflichtet. Im Gegenzug hatte Calixtus II. ihm jedoch ein Präsenzrecht bei der Bischofswahl und gar Entscheidungsgewalt bei zwiespältigen Wahlen einräumen müssen, und ihm zugebilligt, den Kandidaten vor der Weihe wie gewohnt mit Regalien zu belehnen. Wenngleich der Kaiser zukünftig auf die geistliche Investitur mit Stab und Ring verzichten wollte, bedeutete dieser Kompromiß eine empfindliche Niederlage: Die ersatzlose Abschaffung jedweder Form laikaler Investitur war eine Hauptforderung des Reformpapsttums gewesen. Da obendrein nicht genau definiert war, wie der Regalienbegriff auszulegen sei, konnte der Paragraph aus der Perspektive des Jahres 1123 nicht als endgültige Lösung begriffen werden. Den Zeitgenossen mußte sich das Wormser Konkordat als vorläufiger Friedensschluß darstellen,

---

<sup>702</sup> Vgl. mit Abb. der Nachzeichnungen HERKLOTZ 1989b; vgl. mit einigen Abweichungen auch LADNER 1941/84, I, 193 ff.; WALTER 1970, 162 ff.; siehe auch *Die Geschichte des Christentums* 1994, 186 f. Einen ähnlich propagandistisch-triumphalen Tenor schlug das Apsisfresko in der anschließenden Nikolauskapelle an, dem wichtigsten Ort der hochmittelalterlichen Papstliturgie. Das Bildprogramm wurde wahrscheinlich ebenfalls unter Calixtus II. begonnen, vermutlich aber erst unter Anaklet II. vollendet. Es zeigte im oberen Register Calixtus II. und wahrscheinlich Anaklet II. als Stifter zuseiten einer thronenden Muttergottes mit Kind, die ikonographisch dem Typus der Maria Regina-Ikone aus S. Maria in Trastevere folgte. Im unteren Register war in einer Nische der Patron der Kapelle abgebildet. Ihn flankierten beiderseits die hochmittelalterlichen Reformpäpste des Investiturstreites. Sie waren in eine Reihe gestellt mit Leo I. und Gregor I. Daneben traten als Fürsprecher der beiden Stifter die frühchristlichen Päpste Silvester I. und Anastasius I. auf. Die Betonung lag auf der Rechtmäßigkeit der historischen Sukzession der Reformpäpste und der legitimen geistlichen Nachfolge, die sie als Reformer im Geiste der frühen Päpste angetreten hatten. Daß Silvester I. als Fürsprecher von Calixtus II. fungierte, impliziert auch hier eine Gleichsetzung von *Constitutum Constantini* und Wormser Konkordat. Vgl. zu Bildprogramm, Zuschreibung und Interpretation mit abweichenden Meinungen mit Abb. DUCHESNE 1988; LAUER 1911, 163 ff.; LADNER 1935, 270; ders. 1941/84, I, 195 ff.; BLOCH 1952, 178 ff.; MATTHIAE 1964; WAETZOLDT 1964, 39; WALTER 1970/71, 160 ff.; CHODOROW 1971, 639 f.; GANDOLFO 1981, 21 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 239; KITZINGER 1982, 644; STROLL 1987, 15 ff.; dies. 1991, 132 ff.; BELTING 1989, 29; BORGOLTE 1989, 151 ff.; HERKLOTZ 1989a, 212 ff.; GOSS 1990, 534; *Politik und Heiligenverehrung* 1990, 66, 69 ff.; WOLF 1990, 122.

<sup>703</sup> Der Urkundentext ist u. a. wiedergegeben bei MIRBT 1934, 161 f., Nr. 305.

der wenig mehr als eine Ruhepause in der Auseinandersetzung zwischen *Regnum* und *Sacerdotium* garantierte.<sup>704</sup>

Unter diesen Umständen konnte es für die Römische Kirche und ihr geistliches Oberhaupt keinen Anlaß zum Triumphieren geben. Papst und Kurie standen 1122/23 vielmehr vor der schwierigen Aufgabe, eine Mehrheit für einen sehr umstrittenen Beschluß zu gewinnen, dessen Tragfähigkeit aus damaliger Sicht höchst fragwürdig war. Aus dieser Situation heraus erklären sich die Tendenzen, die 1122/23 in der stadtrömischen Sakralkunst zu beobachten sind. Gleich den Fresken in der päpstlichen Beratungskammer wurden antikische Pracht, kaiserlicher Porphyry und konstantinische Architekturformen in diesem Kontext zu Propagandazwecken eingesetzt. Als eine einschneidende Zäsur in der stadtrömischen Kunst, die eine ideologisch motivierte Neuorientierung in der Sakralarchitektur auslöste, ist das Jahr 1122 entgegen Peter Cornelius Claussen<sup>705</sup> jedoch nicht zu werten. Akzeptiert man eine Datierung der Neubauten von S. Croce in Jerusalem (Fig. CXVI), S. Nicola in Carcere (Abb. 337, Fig. CXVII), S. Giovanni a Porta Latina (Abb. 320 f., Fig. CXVIII) und nicht zuletzt von S. Saba in das zweite Viertel des 12. Jahrhunderts<sup>706</sup>, kann nicht davon gesprochen werden, daß kirchliche Baukunst in der Zeit nach dem Wormser Konkordat generell triumphale oder imperiale Züge aufweise. Es kann auch keine Rede davon sein, daß die Ausrichtung des Kirchenraumes auf Ritus und liturgische Ausstattung demgegenüber in den Hintergrund getreten wäre. Die innerkirchlichen Reformziele waren durch das Wormser Konkordat nicht obsolet geworden. Im Gegenteil, erst der Friedensbruch erlaubte, sich auf sie zurückzubedenken und die strukturelle Erneuerung von Kirche und Klerus mit Priorität voranzutreiben.<sup>707</sup> Daß nach 1120 anstelle von Pfeilern hierarchisch gestaffelte Spoliensäulenpaare eingesetzt wurden, um die liturgischen Teilräume zu scheiden<sup>708</sup>, kann als eine subtilere Form der Raumdifferenzierung betrachtet werden. Man kann den Motivwechsel andererseits als Versuch interpretieren, sich enger als zuvor an die frühchristlichen Baugewohnheiten anzulehnen und die

<sup>704</sup> Vgl. BREZZI 1947, 293 ff.; CHODOROW 1972, *passim*; STROLL 1980b, 48; HERKLOTZ 1989b, 198 ff.; SCHMUGGE 1992, 173; LAUDAGE 1993, 56 ff.; *Die Geschichte des Christentums* 1994, 80 ff.; 182 ff.

<sup>705</sup> Wie hier Anm. 694.

<sup>706</sup> Vgl. S. 161.

<sup>707</sup> Dies betraf insbesondere die allgemeine Reform des Weltklerus, die Förderung des Kanoniker- und Pilgerwesens und die Verbesserung der Laienseelsorge, vgl. COTTANEO 1962; CHODOROW 1972, 43; BROOKE 1974, 125 f., 128; SUMPTION 1975, 230; STROLL 1987, XIII; MORRIS 1989, 177 ff.; LAUDAGE 1993, 122 ff.

<sup>708</sup> Wie hier Anm. 706.

ideelle Traditionsanbindung zu steigern, die in der formalen Kongruenz ausgedrückt war. Es wäre aber in jedem Fall verfehlt, den Typus der Arkadenbasilika mit heterogenen Spoliensäulen nach 1122 als eine Ausnahmeerscheinung zu begreifen, die auf das vereinzelt Fortbestehen von "*monastisch oder traditionell gebundenen gegenläufigen Tendenzen*"<sup>709</sup> zurückzuführen wäre.<sup>710</sup>

Die innovative Wirkung, die von S. Crisogono ausging, soll damit nicht in Abrede gestellt werden. Eine Reihe von stadtrömischen Kirchen übernahm in der Folgezeit die Kolonnade für ihr Langhaus. Ein programmatischer Bezug zu S. Crisogono läßt sich in allen Fällen jedoch allenfalls mittelbar herstellen.<sup>711</sup>

Der 1140 begonnene Neubau von S. Maria in Trastevere (Abb. 346) griff die Konzeption der benachbarten Basilika erstmals wieder auf.<sup>712</sup> Die historische Konstellation, die zu seiner Errichtung führte, war der Situation nicht unähnlich, die knapp zwei Jahrzehnte zuvor Johannes de Crema zum Neubau seiner Titelkirche veranlaßt hatte. Wie S. Crisogono ist die 1148 vollendete Marienkirche ein monumentales Siegesmal, und abermals lag das Triumphmoment in der Überwindung eines schismatischen Papstes. Nach dem Tode Honorius II. 1130 war es in Rom zu einer zwiespältigen Wahl gekommen.<sup>713</sup> Beide Päpste, die aus ihr hervorgingen, Anaklet II. (reg. 1130-1138)

<sup>709</sup> CLAUSSEN 1992a, 117.

<sup>710</sup> Vgl. auch KINNEY 1982, 309 f., Anm. 188.

<sup>711</sup> Diese Feststellung gilt auch für die Basiliken im Latium, besonders in der zeitweiligen Papstresidenz von Viterbo, die das anspruchsvolle Schema der Kolonnadenbasilika mit Querhaus und Triumphbogen aufgriffen. Ein Beispiel ist der um 1210 vollendete Dom S. Lorenzo in Viterbo, der allerdings an Stelle des Architravs Mittelschiffsarkaden beibehielt. Wenngleich deshalb auch Montecassino als Vorbild in Frage kommt, ist eine formale Anlehnung an S. Maria in Trastevere wahrscheinlicher, da direkte Verbindungen zwischen beiden Kirchen bestanden. Vgl. PARLATO/ROMANO 1992, 281 ff. Freilich ist die Verlustrate zu berücksichtigen (vgl. hier Anm. 587). Es ist z. B. nicht bekannt, ob die dreischiffige Basilika S. Giacomo in Settimanio, die 1119 erstmals erwähnte Säulenbasilika S. Giovanni della Malva, oder S. Salvatore a Ponte Rotto, ebenfalls eine dreischiffige Basilika auf vierzehn heterogenen Spoliensäulen mit korinthischen Kapitellen, Kosmatenpaviment und Ziborium, allesamt zerstörte hochmittelalterliche Kirchen Trasteveres, einen Architrav oder Kolonnaden besaßen. Vgl. GIGLI 1977/87, I-III, *passim*.

<sup>712</sup> Vgl. zur Baugeschichte die Literatur hier in Anm. 149.

<sup>713</sup> Die Ursachen für das Schisma werden in der historischen Forschung kontrovers beurteilt. Die These, der Wahlausgang sei auf eine ideologische Spaltung zwischen progressiven Befürwortern und kompromißlosen Gegnern des Wormser Konkordates im Kardinalkollegium zurückzuführen, der einen europaweiten Bruch in der Frage des zukünftigen Reformkurses widerspiegele (SCHMALE 1961; BLOCH 1952; WHITE 1958; CHODOROW 1971; *ders.* 1972, 18 ff.), ist in jüngerer Zeit in die Kritik geraten und in wesentlichen Punkten erschüttert worden. Offenbar wurde die Doppelwahl durch ein komplexes Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren ausgelöst. Divergente Auffassungen innerhalb der Universalkirche, insbesondere zur Investiturfrage, spielten ebenso eine Rolle wie machtpolitische Interessen und persönliche Motive einzelner Kardinäle, besonders des Kanzlers Haimerich, und Fraktionskämpfe innerhalb des stadtrömischen Adels. Vgl. PALUMBO 1963; TELLENBACH 1963; PARTNER 1972, 168 ff.; TOUBERT 1973, II, 1044 ff.; GANZER 1974, 174 ff.; BOSL 1980; STROLL 1980a;

aus dem stadtrömischen Adelsgeschlecht der Pierleoni, Titelnkardinal von S. Maria in Trastevere, und Innozenz II. (reg. 1130-1143), ein Familienmitglied der Papareschi, die wie die Pierleoni zu den einflußreichen Stadtadelshäusern Roms zählten<sup>714</sup>, fühlten sich als rechtmäßiger Amtsinhaber. Acht Jahre kämpften sie erbittert um ihre internationale Anerkennung. Innozenz, ins Exil gezwungen, vereinte zwar bald eine relative Mehrheit und starke Bündnispartner, vor allem den deutschen König Lothar II., auf sich. Doch konnte Anaklet mit seinen Parteigängern bis wenige Wochen vor seinem Tod im Frühjahr 1138 fast unangefochten die Herrschaft über Rom behaupten. Sein Nachfolger, Viktor IV., blieb bedeutungslos. Er ergab sich nach wenigen Wochen, und 1139 konnte Innozenz die Stadt gegen den Widerstand einer nach wie vor starken Gegenpartei zurückgewinnen.<sup>715</sup> Sofort ging er daran, das Andenken an seinen verhaßten Widersacher auszulöschen. Er begnügte sich nicht damit, die Weihen und Dekrete Anaklets auf einem noch im selben Jahr einberufenen Konzil für ungültig zu erklären.<sup>716</sup> Sondern er vervollständigte die Demontage seines toten Gegners, indem er dessen ehemalige Titelnkirche in Trastevere bis auf die Fundamente schleifen ließ.<sup>717</sup> Er tat dies so gründlich, daß von der dreischiffigen Kirche, die unter Papst Julius I. (reg. 337-332) gegründet worden war, so gut wie nichts erhalten blieb.<sup>718</sup> Im Zusammenhang der *Renovatio Romae* war der Totalabriß einer traditionsreichen frühchristlichen Basilika ein unerhörter Vorgang. Daß Innozenz II. vor einem solchen Tabubruch nicht zurückscheute, läßt erkennen, mit welcher Verve er die *damnatio memoriae* Anaklets vorantrieb.<sup>719</sup> Es erklärt seine Ambition, die niedergerissene Marienkirche durch einen größeren und prachtvolleren Neubau zu übertreffen. Daß er die

---

*dies.* 1980b; *dies.* 1987; MALECZEK 1981; THUMSER 1991, 118 ff.; *Die Geschichte des Christentums* 1994, 190 ff.

<sup>714</sup> Vgl. auch hier Anm. 627.

<sup>715</sup> Wie hier Anm. 713; auch SCHNACK 1921, 21 ff.; BREZZI 1947, 313, 516; BERNHARDI 1975, 151 ff.; SCHRAMM 1968/71, I, 73, IV, 68 ff.; KINNEY 1982, 206 ff.; FUHRMANN 1985, 100.

<sup>716</sup> Vgl. BREZZI 1947, 313 ff.; BERNHARDI 1975, 158 f.; *Die Geschichte des Christentums* 1994, 198 ff.

<sup>717</sup> Die Privilegien, die Anaklet II. seinem alten titulus hatte zukommen lassen, wurden im gleichen Zug rückgängig gemacht, vgl. KINNEY 1982, 204 ff.; WOLF 1990, 123.

<sup>718</sup> Die Bauschäden, die die alte Basilika durch das schwere Erdbeben von 1091 davongetragen hatte, waren allenfalls ein untergeordnetes Motiv für den Abriß. Vgl. KINNEY 1982, 195 f.; zum Vorgängerbau KRAUTHEIMER 1937/77, III, 65 ff.; BRANDENBURG 1979, 170 ff.

<sup>719</sup> Die Deposition der Reliquien Julius' im Hochaltar und seine prominente Darstellung im Apsismosaik, sowie die Inkorporation der *fons olei*, deren Freilegung Innozenz II. zugeschrieben wird, in das Mittelschiff der neuen Kirche zeigen, wie sehr der päpstliche Bauherr vor diesem Hintergrund bestrebt war, unter Ausmerzungen der jüngsten Vergangenheit eine Anbindung an die frühchristliche Tradition des Vorgängers herzustellen. Vgl. zur "Wiederentdeckung" Papst Julius II. im 12. Jahrhundert und zur Geschichte und Bedeutung der *fons olei* KINNEY 1982, 219 f., 222.

Baulast aus privaten Mitteln bestritt, unterstreicht, daß es sich um ein Projekt handelte, das er als persönliches Anliegen verstand und dem er außerordentliche Bedeutung zumaß.<sup>720</sup> Wie S. Crisogono 8Abb. 345, Fig. CXX) ist die hochmittelalterliche Kirche S. Maria in Trastevere eine weitläufige dreischiffige Querhausbasilika mit ionischen Langhauskolonnaden. Auch hier überwölbt ein stattlicher Triumphbogen, errichtet auf zwei Säulen mit korinthischen Kapitellen, die mit ihren Schäften aus rotem Granit an die hoheitliche Wirkung von Porphyrtürmen heranreichen<sup>721</sup>, das Ende des Mittelschiffs. Er gibt den Blick frei auf den Hochaltar mit der Confessio und einem luxuriösen Ziborium auf korinthischen Porphyrsäulen.<sup>722</sup> Dahinter spannt sich das kostbare Apsismosaik, das der Papst der Marienkirche stiftete. Darin setzte er seinem Amts- und Kirchenverständnis ein triumphales theologisches und politisches Manifest.<sup>723</sup> Die beiderseits elf Granitsäulen des Langhauses, das im Unterschied zu S. Crisogono ursprünglich wie in der konstantinischen Petersbasilika durch eingestellte Säulen an den Enden der Seitenschiffe vom niedrigeren Querschiff separiert war<sup>724</sup>, tragen einen zusammengehörigen Satz reich dekoriertes antiker Kapitelle aus den Caracallathermen. Der einheitlichen Wirkung willen mußte er durch zwei hochmittelalterliche Kopien ergänzt werden. Dale Kinney konstatiert, daß die Verwendung von Spolien im gesamten Bau fast antiquarisch zu nennende Züge trägt, und erkennt darin zurecht eine politisch legitimierende Konnotation.<sup>725</sup> Sie war Teil der forcierten *imitatio imperii*, die Innozenz II. und seine Nachfolger den Autonomiebestrebungen der Römer entgegensetzten, welche um 1140

<sup>720</sup> Dies zeigt sich auch darin, daß der Bau nach seinem Tode einer nicht mehr überprüfaren Quelle zufolge von seinem Bruder, vermutlich Bischof Peter von Albano, vollendet wurde. Vgl. KINNEY 1982, 208; 212 ff.

<sup>721</sup> Vgl. S. 234.

<sup>722</sup> Letzteres ist heute allerdings eine Rekonstruktion des 19. Jahrhunderts. Vgl. zur liturgischen Ausstattung KINNEY 1982, 286 f.

<sup>723</sup> Im Halbrund der Apsiskalotte thront über einem frühchristlichen Lämmerfries in der Mittelachse Christus. Zu seiner Rechten sitzt Maria in der Konnotation der *Ecclesia* und Braut Christi, und typologisch der Maria Regina-Ikone aus S. Maria Nova verpflichtet. Links erscheint die Stifterfigur des Papstes, in einer Reihe mit den Heiligen, die die zentrale Gruppe beiderseits flankieren. Die Szenen aus dem Leben Mariens in den unteren Registern sind eine Ergänzung des späten 13. Jahrhunderts. Vgl. zu Ikonographie und Deutung des Bildprogramms mit unterschiedlichen Interpretationsansätzen LADNER 1941/1984, II, 9 ff.; MATTHIAE 1967, 305 ff.; GANDOLFO 1981, 25; KRAUTHEIMER 1981, 210.; NILGEN 1981, 26 ff.; KINNEY 1982, 328 ff.; BELTING 1987, 16f.; STROLL 1987, 125 ff.; *dies.* 1991, 162 ff.; BORGOLTE 1989, 162 f.; TRONZO 1989, 167; WOLF 1990, 123 ff., 183 f.

<sup>724</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1981, 209; KINNEY 1982, 294, 308 ff.; POESCHKE 1988, 21. Der pointierte Bezug auf S. Pietro in Vaticano und S. Paolo f. l. m. könnte u. a. damit zusammenhängen, daß S. Maria in Trastevere, auf halber Strecke zwischen den Grabkirchen gelegen, mit den beiden Apostelfürsten assoziiert wurde. Vgl. STROLL 1991, 163. Siehe aber auch hier Anm. 730.

<sup>725</sup> Das antike Gebälk wurde später überarbeitet und erst nachträglich mit einem Mosaikfries versehen. Vgl. KINNEY 1982, 244 ff., 311 ff., 315 ff.; *ders.* 1986, *passim*; CLAUSSEN 1992a, 122 f.

bedrohliche Ausmaße erlangten<sup>726</sup>, und imperiales Siegesgebahnen zugleich<sup>727</sup>. Trotz der Gemeinsamkeiten in Gesamtkonzeption und Aussage ist die hochmittelalterliche Basilika S. Maria in Trastevere ein autonomer Entwurf. Zweifelsohne wurde ihre architektonische Gestaltung durch S. Crisogono inspiriert. Doch ginge man fehl, sie in engerem Sinn als einen Nachfolgebau der fünfzehn Jahre älteren Kirche anzusprechen. Die formale Übereinstimmung rührt daher, daß beide Bauten in vergleichbarem Kontext auf das anspruchsvolle Vorbild der stadtrömischen Patriarchalbasiliken (Abb. 343 f., Fig. CXIX) rekurrten.<sup>728</sup>

Es lassen sich in Trastevere noch zwei weitere Kirchen anführen, die im Mittelschiff nachweislich Kolonnaden besaßen<sup>729</sup>. Beide weisen ein Marienpatrozinium auf<sup>730</sup>, und beide sind nicht sicher datiert. Die erste ist S. Maria in Capella oder *ad Pineam*, eine kleine dreischiffige Basilika mit teils

<sup>726</sup> Vgl. Kapitel V.7.4., bes. S. 236.

<sup>727</sup> KINNEY 1982, 311, weist darauf hin, daß den Kirchengründungen Konstantins der Sieg über Maxentius vorausging, und hierin eine unübersehbare Parallele zu der Bautätigkeit Innozenz II. in S. Maria in Trastevere liegt. Als bewußte *imitatio imperii* ist in diesem Zusammenhang auch die Blendarkatur des Apsisaußenbaus zu werten. Kinney leitet sie von den frühchristlichen Tetrachenkapellen in Mailand und Ravenna ab, vgl. *ebd.* 291 f.

<sup>728</sup> Vermutlich veranlaßte Innozenz II. auch den Umbau oder die Erweiterung von S. Maria Nova. Die im 9. Jahrhundert über korinthischen Spoliensäulen errichtete Kolonnadenbasilika, in der der Papst 1130 geweiht worden war und deren Marienikonenkult er besonders förderte, erhielt vor 1152 eine neue Apsis und ein Querschiff des römischen Typus, das möglicherweise ein älteres Transept ersetzte. 1161 erfolgte eine abschließende Weihe. Vgl. zur Baugeschichte BUCHOWIECKI 1967/74, III, 33 ff.; KRAUTHEIMER 1981, 214; DE BLAAUW 1987, 112 f.; zu der Marienikone der Kirche und ihrem Kult WOLF 1990, 123 ff., 183 f. und *passim*.

<sup>729</sup> Der Stadtteil Trastevere, der erst im 13. Jahrhundert eingemeindet wurde und noch bis in spätmittelalterliche Zeit eine selbständige Verwaltung besaß und im späten 11. Jahrhundert diözesanrechtlich dem Kardinalbischof von Porto unterstellt war, hatte im Hochmittelalter nachweislich einen ausgeprägten Regionalstolz, der sich u. a. in der Wirtschaftskraft seiner Häfen begründete. CLAUSSEN 1992, 117, Anm. 66 schließt angesichts der Häufung des Typus in der dicht besiedelten Region nicht aus, daß ihm eine lokalpatriotische Konnotation zugekommen sein könnte und man sich durch die architravierten Basiliken von der stadtrömischen Sakralarchitektur abheben wollte. Mit Blick auf die repräsentative Architektur von S. Crisogono und S. Maria in Trastevere und die demonstrative Bezugnahme auf die frühchristlichen Hauptkirchen Roms, die ihr innewohnt, drängt sich unter diesem Gesichtspunkt eher der Gedanke auf, daß Trastevere als Hochburg der Reformpartei, was die Bedeutung seiner Kirchen betraf, in offene Konkurrenz zu Rom treten, zugleich aber seine Loyalität gegenüber dem Papst beweisen wollte. Vgl. zur Geschichte, Bedeutung und Identität der Region Trastevere im Hochmittelalter BREZZI 1947, 317 ff.; GIGLI 1977/87, *passim*; KRAUTHEIMER 1981, 320, 341 f.; LORI SANFILIPPO 1984, 300; HUBERT 1990, 75, 94 f., 101 ff., 138; ROBBINS 1989, *passim*.

<sup>730</sup> Inwieweit aus diesem Grund die bedeutendste stadtrömische Marienkirche, S. Maria Maggiore, als Vorbild für die Kolonnade fungierte, ist dahingestellt. Im Fall von S. Maria in Trastevere ist der Bezug auf die esquilinische Basilika, der in der Raumwirkung des Mittelschiffs hergestellt war, sicher intendiert gewesen, besaß die hochmittelalterliche Kirche in Trastevere doch wie S. Maria Maggiore ein *praeseptium* und die berühmte *fons olei*. Vgl. KINNEY 1982, 197, 222. Vgl. auch PENSABENE/POMPONI 1991/92, 342. Vielleicht wollte S. Maria in Trastevere durch seine Architektur der älteren Marienkirche sogar den Rang streitig machen: Um die Mitte des 13. Jahrhunderts brach nachweislich eine offene Konkurrenz zwischen beiden Kirchen aus: Jede reklamierte für sich, die älteste Marienkirche in Rom zu sein (mündlicher Hinweis von Gerhard Wolf).

erhaltener hochmittelalterlicher Mauersubstanz, für die in den Jahren 1090 und 1113 Weihen und unter Alexander III. (reg. 1159-1181) Umbauarbeiten überliefert sind. Ihre Langhaussäulen tragen allerdings korinthische statt ionischer Spolienkapitelle, so daß sie, wenn sie zeitlich später als S. Crisogono und S. Maria in Trastevere einzuordnen ist, nur in bezug auf die Architrave in deren typologische Nachfolge gestellt werden kann. Andernfalls hätten die repräsentativen Architravbasiliken in Trastevere einen bescheidenen Vorläufer.<sup>731</sup> Die andere ist S. Maria della Luce, eine Filialkirche von S. Crisogono. Das hochmittelalterliche Langhaus, an das ein Querhaus anschloß, wurde im 18. Jahrhundert umgestaltet, wies ursprünglich jedoch ionische Kolonnaden auf. Vermutlich wurde die Basilika erst im frühen 13. Jahrhundert erbaut.<sup>732</sup> Sie dürfte zu der Gruppe ionischer Architravbasiliken gehören, die unter Honorius III. (reg. 1216-1227) in der Nachfolge der Westbasilika von S. Lorenzo f. l. m. (Abb. 324)<sup>733</sup> in Rom entstanden sind. Zu ihr zählten außer S. Maria in Luce die Pfarrkirche S. Celso in Banchi<sup>734</sup> und die 1224 geweihte Basilika S. Bibiana<sup>735</sup>. Zu dieser Zeit war die Verwendung der Kolonnade ionischer Ordnung in Rom längst ästhetische Norm geworden. Seit etwa 1150 als regulärer Bestandteil der stadtrömischen Vorhallen (Abb. 324, 329, Fig. LX, CIX) eingeführt, war sie allgemeiner Ausdruck von Antikennähe und repräsentativer Kirchenarchitektur. Wie ausgeführt, kam ihr in dieser Konnotation seit 1180 auch politischer Bedeutungsgehalt zu. Die ar-

<sup>731</sup> Vgl. HUELSEN 1927, 322; HÜLS 1977a, 113, 141; mit einer Datierung in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts GIGLI 1977/87, 174 ff.; POESCHKE 1988, 6, Anm. 13; auch CLAUSSEN 1992a, 100, Anm. 63, 117, Anm. 66; PRIESTER 1993, 202; s. v. "Architrave (B. Brenk)", in: *EAM* II, 412. Die Marienweihe ist ein Indiz, daß die Gründung nicht eher als im späten 11. Jahrhundert erfolgte, vgl. BRAKEL 1972, *passim*.

<sup>732</sup> Hierfür sprechen die Struktur und der niedrige Modulus des Mauerwerks von Querschiff und Apsis, das sich zwischen den anschließenden Häusern erhalten hat. Vgl. zu der Kirche GALLAVOTTI CAVALLERO/TESTA 1976; GIGLI 1977/87, III, 42 ff.; auch CLAUSSEN 1992a, 117, Anm. 66.

<sup>733</sup> Honorius III. traf schon in seiner Kardinalszeit Vorbereitungen für eine systematische Restrukturierung von S. Lorenzo f. l. m. Die Westbasilika wurde dann mit mehreren Planwechseln zwischen 1195 und 1215 errichtet. Vgl. zur Baugeschichte des 13. Jahrhunderts MONDINI 1995, die den Auslöser für das ehrgeizige Umbauprojekt in der geplanten Krönung Peter II. von Courtenai zum Kaiser von Konstantinopel sieht. Sie fand 1217 in S. Lorenzo f. l. m. statt. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, daß PENSABENE 1990, 8, das Aufkommen "klassischen" uniformer Säulenordnungen in der hochmittelalterlichen Sakralbaukunst Roms auch auf die Konfrontation mit der oströmischen Architektur während der Kreuzzüge zurückführt. Vgl. zur Baugeschichte der Laurentiusbasilika auch KRAUTHEIMER 1937/77, II, 83 ff., 123 ff.; *ders.* 1981, 256; CLAUSSEN 1992b, 37.

<sup>734</sup> Der heutige Bau stammt aus dem Settecento. Daß die hochmittelalterliche Kolonnadenbasilika, die durch Beschreibungen und Ansichten überliefert ist, unter Honorius III. errichtet wurde, wird durch das Privileg nahegestellt, durch das der Papst die an der *Via maior* gelegene Kirche im Mai 1218 in den Rang einer päpstlichen Kapelle erhob. Vgl. SEGNI/THOENES/MORTARI 1966, *passim*; vgl. auch CLAUSSEN 1992a, 117, Anm. 66.

<sup>735</sup> Vgl. SCHRÖDER 1931, 29; KRAUTHEIMER 1937/77, I, 94 ff.; auch CLAUSSEN 1992a, 117, Anm. 66.



chitrierten Portiken der urbanen und suburbanen Kirchen Roms wurden zu einem Sinnbild päpstlicher Herrschaftsdurchdringung und universalen kirchlichen Machtbewußtseins. Die monumentale Vorhalle von S. Saba mit ihren Porphyrssäulen und Marmorlöwen (Fig. LX, XCVII f., CIX) ist dafür ein beredtes Beispiel.<sup>736</sup> Die antikisierende, an den frühchristlich-konstantinischen Sakralbauten orientierte architektonische Sprache, die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit programmatischem Anspruch entwickelt worden war, hatte ihrerseits eine formale Tradition begründet. Noch die Franziskanerkirche S. Maria in Aracoeli, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts anstelle der älteren kapitolinischen Marienkirche erbaut wurde, blieb, obzwar um einige gotische Einzelformen bereichert, dem Modell der Querhaussäulenbasiliken des 12. Jahrhunderts verpflichtet<sup>737</sup>. Erst im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts, als Rom unter Nikolaus III. (reg. 1277-1280) und seinen Nachfolgern auf dem Gebiet der Bildkünste und Plastik für kurze Zeit zu einem innovativen Kunstzentrum ersten Ranges aufstieg, löste man sich von der übermächtigen lokalen Bautradition: Der Neubau der Dominikanerkirche S. Maria sopra Minerva wurde im Stil einer gotischen Mendikantenkirche aufgeführt<sup>738</sup>. Trotz der Öffnung zur Gotik und einer erneuten Wiederentdeckung der Antike waren die Themen stadtrömischer Kunst jedoch die alten: Auch die überreichen Fresken, Mosaiken und Skulpturen, mit denen Künstler wie Pietro Cavallini, Jacopo Torriti und Arnolfo di Cambio die stadtrömischen Basiliken im späten Duecento ausstatteten, waren programmatische und legitimierende Visualisierung der petrinischen und konstantinischen Tradition, auf die die *Ecclesia Romana et Universalis* gegründet war.<sup>739</sup>

Die im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts erbaute hochmittelalterliche Benediktinerkirche S. Saba fügt sich mühelos in die hier skizzierte Entwicklungsgeschichte ein. In Architektur und Ausstattung folgt die Benediktinerkirche in ihren hochmittelalterlichen Bauphasen den geläufigen und etablierten Tendenzen ihrer Zeit. Gerade weil sie nicht zu den herausragenden Neubauten im hochmittelalterlichen Rom zählte, ist sie innerhalb ihrer Epoche ein typisches und repräsentatives Beispiel stadtrömischen Kirchenbaus.

<sup>736</sup> Siehe Kapitel V.7.3. und V.7.4. zum Bedeutungsgehalt der Portiken bes. S. 231, Anm. 430.

<sup>737</sup> Vgl. KRAUTHEIMER 1981, 265; MALMSTROM 1982; CARTA/RUSSO 1988; auch KINNEY 1996.

<sup>738</sup> Vgl. PALMERIO/VILLETTI 1989; KLEEFISCH-JOBST 1991.

<sup>739</sup> Vgl. zu Strömungen und Entwicklungen in der stadtrömischen Kunst des 13. Jahrhunderts im Überblick KRAUTHEIMER 1981, 255 ff.; zur Architektur auch POESCHKE 1988, 14 ff., PISTILLI 1991; zur Skulptur CLAUSSEN 1980; *ders.* 1987; zu den Bildkünsten im späten Duecento u. a. WOLLESEN 1981, *ders.* 1983; PETERSEN 1989; TOMEI 1990, *ders.* 1992; ROMANO 1992; vgl. auch S. 201.

## 11. Resümee: *Auctoritas antiquorum* oder Die normative Macht der Tradition

Im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts ersetzten die Benediktiner, die das Kloster S. Saba im 10. Jahrhundert besiedelt hatten, das einschiffige frühmittelalterliche Mönchsoratorium durch einen größeren und repräsentativeren basilikalischen Neubau. Der Baubeginn ist zwischen 1125 und 1135 anzusetzen.

Die Abmessungen der hochmittelalterlichen Kirche wurden wesentlich durch den Vorgängerbau determiniert, nicht nur, weil die alte Bausubstanz so weit wie möglich in den Neubau integriert wurde und dadurch Mittelschiffsbreite und Fassadenverlauf der Basilika festgelegt waren. Auch die Gesamtlänge der Basilika und die Größe der Hauptapsis wurden aus praktischen und ideellen Motiven heraus von dem einschiffigen Vorläufer abgeleitet.

Es ist nicht auszuschließen, daß der Neubau im Westen begonnen und seine Osthälfte nach einer kurzzeitigen Bauunterbrechung vollendet wurde. Wahrscheinlich bedingte der Wunsch, die ältere Fassadenmauer in den Neubau einzugliedern, jedoch, daß er gleichzeitig von Westen wie von Osten her in Angriff genommen wurde und zwei Bauhöfen parallel mit seiner Errichtung betraut waren.

Bald nach Baubeginn erfolgte ein Planwechsel. Der ursprüngliche Entwurf hatte, der lokalen Bautradition entsprechend, keinen Turm vorgesehen. Seit etwa 1120 setzte sich der Glockenturm auf stadtrömischen Gebiet aber allmählich durch. Schon bald traten die Kirchen Roms, was Höhe und Schmuck ihrer Glockentürme betraf, in einen latenten Wettstreit. S. Saba stand hinter dieser Entwicklung nicht zurück: Die Langhauswände waren im Westen schon bis in Traufhöhe der Seitenschiffe und darüber hinaus gediehen, als der Bauplan korrigiert und modernisiert wurde. In das Westende des nördlichen Seitenschiffes wurde ein fünfgeschossiger Glockenturm eingefügt und, über ein Portal an das Mittelschiff angebunden, gemeinsam mit dem übrigen Bau vollendet.

Die *ex novo* erbaute hochmittelalterliche Kirche war eine dreischiffige, querschifflose Säulenbasilika. Mit Arkaden im Langhaus, offenen Dachstühlen, schlichten Rundbogenfenstern in Obergaden und Fassadenwand und Oculi in den Mittelschiffgiebeln und einfachen Konsolgesimsen am sonst schmucklosen Außenbau fügte sie sich in das am frühchristlichen Modell orientierte Idealschema ein, dem im späten 11. und im 12. Jahrhundert die Mehrzahl der bescheideneren, stadtrömischen Sakralbauten verpflichtet war.

Nur der Ostschluß der Klosterkirche wich vom Herkömmlichen ab: In Anpassung an die monastische Liturgie erhielt die Basilika gemäß cassinensischer Tradition drei Apsiden.

Eine spezielle Situation war in S. Saba dadurch gegeben, daß ein Hauptzugang zum hochmittelalterlichen Kloster an der Nordseite lag. Aufgrund dieser topographischen Besonderheit befand sich an der Nordflanke der Basilika ein zusätzlicher, dem Westportal mindestens gleichrangiger Eingang. Daraus resultierte, was die Raumorientierung betraf, eine Ambivalenz zwischen der quer verlaufenden Eingangs- und der Longitudinalachse des Baus. Die Architektur antwortete darauf, indem die nördliche Langhausarkade durch einen Wechsel in den Kapitellordnungen betont und von der durchweg ionischen Südarkade abgehoben wurde. Zugleich wurde das Laienschiff durch einen durchdachten, hierarchisch gestaffelten Versatz der verschiedenartigen Spolienkapitelle und Säulenschäfte vom Klerikerbereich des Mittelschiffes geschieden. Dieses System wurde in Anlehnung an frühchristliche Säulendispositionen in den hochmittelalterlichen Kirchen Roms nach einem kurzen, von etwa 1075 bis 1120 währenden Intermezzo, in dem sich der in Rom ungeläufige Stützenwechsel in der städtischen Sakralarchitektur behaupten konnte, seit dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts fast durchgängig angewendet, um den liturgischen Raum zu organisieren und strukturieren.

In welchem Maß sakrale Architektur im Rom des 12. Jahrhunderts im Kontext der kirchlichen *Renovatio* und inneren Reform auf frühchristliche bzw. -mittelalterliche Bauformen rekurrierte, um eine ideelle Kontinuität mit der Vergangenheit zu behaupten, zeigt sich in der Ringkrypta, die in einem zweiten Bauabschnitt nach 1145 im Chor der Basilika installiert wurde. Funktional ergibt sie in der Klosterkirche, die ein Reliquiengrab *sub altare* entbehrte, keinen Sinn. Zwischen der Krypta und dem Hochaltar, in dessen Stipes das *sepulcrum* dem zeitgenössischen Usus nach eingelassen war, bestand auch keinerlei Verbindung. Am Ende des zentralen Stollens, wo die *fenestrella confessionis* zu vermuten wäre, befand sich eine Wandnische, unter der ein Altar aufgestellt war. Liturgisch war der unterirdische Raum als Kapelle ausgelegt. Der traditionelle Grundriß der Ringkrypta wurde in S. Saba deshalb leicht variiert. Durch eine Ausweitung des Rundstollens, welcher bis in die Seitenschiffe verlängert werden mußte, um den Zugang der Laien zur Krypta zu ermöglichen, wurde vor dem Mittelstollen ein kleiner Versammlungsplatz geschaffen. Dennoch hätte eine Hallenkrypta diese funktionale Aufgabe sehr viel besser erfüllt.

Daß in S. Saba und anderen stadtrömischen Kirchen aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts trotz dieser Prämissen an der Ringkrypta festgehalten wurde, hat ideologische Gründe: Die hochmittelalterliche Ringkrypta hat Symbolcharakter und steht für die Ursprünge der erneuerten Liturgie wie für die Tradition der *Ecclesia Romana* im allgemeinen.

Zusammen mit der Krypta wurden um 1145 an der Süd- und Nordflanke der Basilika in einheitlicher Konzeption ein zweigeschossiger Kreuzgang und eine Portikus erbaut. Simultan entstand eine Westvorhalle.

Der Aufriß des originären Kreuzgang-Obergeschosses, das die Konventsräume aufgenommen haben dürfte, ist nicht bekannt. Die kreuzgratgewölbten Erdgeschoßgalerien des Claustrums öffneten sich in säulengestützten Zwillingsarkaden zwischen Rechteckpfeilern und bildeten zum Innenhof keine Sockelbank aus. Den gleichen Fassadenaufriß besaß die eingeschossige Vorhalle an der Längsseite des nördlichen Seitenschiffes.

Dieser Aufriß ist in Rom sowohl unter den Kreuzgängen als auch unter den hochmittelalterlichen Portiken singulär. Die Architekturformen beider Bautypen wurden in S. Saba in einem eigenständigen Entwurf verschmolzen, der beiden Funktionen gerecht wurde. Durch diese formale Synthese war es möglich, die Fassaden von Nordvorhalle und Kreuzgang uniform zu gestalten.

In der Entwicklung der stadtrömischen Kreuzgangarchitektur stellt S. Saba damit zugleich ein bedeutsames Übergangsstadium dar: Kreuzgänge kamen in Rom erst um 1100 auf. Der fremde Bautypus wurde zunächst nur funktional rezipiert. Die ältesten, als Claustrum dienenden Vierflügelanlagen der Stadt unterschieden sich formal nicht von den Quadriportiken, die als Kirchenatrien fungierten. Unter dem Einfluß der Cluniazenser löste man sich in S. Saba erstmals von der reinen Portikusarchitektur, die die frühen Kreuzgänge prägte, und näherte sich dem nordalpinen Bautypus auch architektonisch an. Einige Jahre später führten ihn die Zisterzienser in Tre Fontane in klassischer Form in die lokale Sakralarchitektur ein.

Durch die Errichtung der Arkadenportikus wurde die Nordseite der Basilika als Fassade ausgestaltet und trat in Konkurrenz zur Westfront der Kirche. Dies war der Bedeutung des dort gelegenen Eingangsportals angemessen.

In seiner Achse war der Vorhalle ein ionischer Säulenprothyrus angegliedert. Die Klosterpforte, die auf gleicher Höhe Einlaß in das Monasterium gewährte, wurde parallel dazu mit einem Prothyrus überspannt. Dadurch entstand eine hierarchisch gestaffelte, repräsentative Eingangsachse, die in drei Stufen zwischen Profanbereich und Sakralraum vermittelte.

Nördlich der Basilika, unmittelbar vor der Seitenportikus, befand sich ein wundertätiger Heilbrunnen, der Kranke und Pilger anzog. Die Nordvorhalle bot den Siechenden eine geschützte Lagerstatt. In diesem praktischen Nutzen lag ein weiteres Motiv, sie zu erbauen.

Vermutlich kommunizierte die Seitenportikus mit der gleichzeitig errichteten Westportikus. Deren Prospekt war wahrscheinlich analog gestaltet. Sicher wird sie sich aber ebenfalls in Arkaden geöffnet haben. Der Befund läßt in diesem Punkt keine definitive Aussage zu.

Die liturgische Erstausrüstung der Basilika ist nicht überliefert. Sie entsprach aber gewiß dem in Rom seit 1100 verbindlichen, auf die Stationsliturgie ausgelegten Kanon. Im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts wurde sie durch eine neue Ausstattung ersetzt, welche von zweien der zu dieser Zeit führenden stadtrömischen *marmorarii*-Werkstätten in zwei Phasen ausgeführt und 1900/10 in Teilen rekonstruiert wurde.

Die Inschrift, die 1204 über dem Westeingang angebracht wurde, benennt Jacobus Laurentii als ausführenden Meister des Portalrahmens. Die von ihm geleitete Werkstatt verlegte in diesem Zusammenhang auch das neue Kirchenpaviment und fertigte eine Kathedra sowie Säulenziborien für die Altäre in den Apsiden an.

Die Dualität der Kirchenportale erzwang eine Abwandlung des Standardmusters, das die hochmittelalterlichen *opus sectile*-Pavimente in Rom normalerweise aufweisen: Nur ein überdimensionaler Quincunx unterbricht das Raster der Rechteckfelder im Mittelschiff. Auf den *guilloche*-Streifen, der es gemeinhin in der Längsachse durchlief, wurde verzichtet.

Der dem Papst vorbehaltene Bischofssitz in der Hauptapsis muß ebenfalls als ein neuartiger Entwurf gelten. Er bewegte sich ikonographisch auf der Höhe der Zeit: Das kreuznimbenförmige Dorsale weist den Thronenden als *vicarius Christi* aus und visualisiert so ein machtbewußtes Amtsverständnis, das sich erst unter Innozenz III. ausbildete. Auch der Baldachin über dem Hochaltar erhebt durch die kostbaren Schäfte und die antikisierenden Kompositkapitelle seiner architravierten Säulen einen hohen Anspruch.

Um 1220 wurde die neue liturgische Inneneinrichtung der Basilika durch die Vassallettus-Werkstatt vervollständigt. Diese errichtete vor dem Sanktuarium eine monumentale, reich dekorierte Chorschranke und schuf eine neue Schola Cantorum für das Mittelschiff.

Mit der Erneuerung der liturgischen Ausstattung der Klosterkirche gingen umfangreiche Bauarbeiten einher. Die um 1150 errichtete Westportikus wich ei-

ner monumentalen zweigeschossigen Kolonnadenportikus. An der Westseite des Kirchenvorhofes wurde zeitgleich ein repräsentativer ionischer Säulenprothyrus erbaut, der durch die antikisierende Formensprache und einen ausgesprochen qualitätvollen Baudekor besticht. Beide Neubauten können der Jacobus-Laurentii-Werkstatt zugeschrieben und um 1205/10 datiert werden.

Diese errichtete auch ein Obergeschoß über dem Prothyrus an der Nordvorhalle, welche zur selben Zeit konsolidiert wurde.

Die Tatsache, daß man diese vergleichsweise altmodische Portikus beibehielt, macht offenbar, daß dem Westportal der Basilika inzwischen größere Bedeutung zugemessen wurde als dem Seiteneingang an der Nordseite.

Die architravierte Portikus, die der Westfassade vorgeblendet wurde, erhob einen außerordentlichen repräsentativen Anspruch. Das Obergeschoß der Portikus mit seinen gekoppelten und einfachen Rechteckfenstern zeigte eine vergleichsweise schlichte Fassadengestaltung. Im Gegensatz zu fast allen anderen, im 12. und 13. Jahrhundert erbauten Kolonnadenvorhallen in Rom waren die sechs Prospektsäulen im Erdgeschoß jedoch mit kompositen statt ionischen Kapitellen ausgestattet. Dies bedeutete eine idelle Aufwertung und Sakralisierung der westlichen Eingangsfront. Die beiden zentralen Kompositsäulen besaßen zudem Schäfte aus rotem Porphyr. Sie setzten zusammen mit dem beigesellten Stützenpaar aus rotem Granit ein unmißverständliches Triumph- und Hoheitsmotiv, das in dieser Form nur an den prominentesten frühchristlichen und -mittelalterlichen Sakralbauten der Stadt wiederkehrt. Die beiden *ex novo* gearbeiteten Marmorplastiken, die den Basen der porphyrnen Freisäulen vorgelegt waren, verstärkten dieses Moment noch. Sie waren eine nachträgliche Addition und entstanden um 1225 als Arbeiten der Vassallettuswerkstatt. Typologisch stehen sie in der Tradition der seit 1180 nachweisbaren Löwenprotome zu seiten stadtrömischer Kirchenportale. Da das 1204 geschaffene Stützpfostenportal, das als integrativer Teil des Gesamtentwurfes der Vorhalle gesehen werden muß, unverändert belassen wurde, mußte in S. Saba ein anderer Platz für die Löwen gefunden werden. Dies erklärt ihre unorthodoxe Aufstellung vor den Prospektsäulen.

In der Konnotation als päpstliche Herrschafts- und Rechtshoheitszeichen vervollständigten die Löwenkulpturen das ikonologische Programm der Westvorhalle und wiesen sie als Jurisdiktionsort aus. Indem sie den mobilen Richterthron flankierten, der an Verhandlungstagen zwischen den Porphyrsäulen aufgestellt wurde, hatten sie in diesem Kontext eine konkrete Funktion als Gerichtszeichen.

Wie die gleichzeitig entstandene liturgische Ausstattung visualisierte die Westportikus zusammen mit dem vorgeschalteten Prothyros den hohen Rang, den das Kloster S. Saba im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts innehatte.

Der Kreuzgang wurde im frühen Duecento einer umfassenden Renovierung unterzogen. Sein Stockwerk wurde fast restlos erneuert. Es erhielt hofseitig gekoppelte Rundbogenfenster auf Mittelsäulchen, die proportional auf die Zwillingsarkaden im Untergeschoß abgestimmt waren. Der Ostflügel wurde wahrscheinlich durch einen vollständigen Neubau ersetzt. Im Vergleich zum originären Osttrakt war dieser um zwei Joche nach Westen versetzt. Gleichzeitig dürften zusammen mit dem kleinen Annexbau, der sich erhalten hat, auf dem so gewonnenen Areal zusätzliche Klostergebäude errichtet worden sein. Mit diesen Umbauarbeiten war vermutlich ebenfalls Jacobus Laurentii beauftragt.

1227 waren die Bau- und Ausstattungsarbeiten in S. Saba abgeschlossen. Die Kirche wurde neu konsekriert.

Im ausgehenden 13. Jahrhundert kam es erneut zu größeren Umbauten: Vielleicht hatte die Attraktivität des Heilbrunnens von S. Saba abgenommen, vielleicht hatte sich auch der Verlauf der Straßen geändert, über die man das Kloster erreichte. Die Bedeutung des Nordeingangs hatte sich zwischenzeitlich jedenfalls weiter abgeschwächt. Das nördliche Kirchenportal wurde zwar beibehalten, die Seitenvorhalle der Basilika aber aufgegeben.

Der Portikustrakt östlich des Nordportals wurde als Kapellenanbau in das Kirchenschiff integriert. Die Zwillingsöffnungen und der Rundbogen zum Prothyros wurden vermauert. Der abgetrennte, vierjochige Bauteil wurde neu eingewölbt und über vier weite Säulenarkaden, die in die Längswand des nördlichen Seitenschiffs eingebrochen wurden, an das Langhaus angebunden.

An die Stelle des westlichen Portikustraktes und des Prothyros vor dem Kirchenportal trat ein drei- oder viergeschossiges Gebäude. Die ältere Bausubstanz wurde ihm teilweise einverleibt. Typologisch stand der Neubau, in dem repräsentative Wohnräume untergebracht waren, in der Tradition der profanen mittelalterlichen *Casatorri*. Möglicherweise diente er dem Kloster als Gästehaus.

Die Westvorhalle wurde zur selben Zeit um ein weiteres Geschoß aufgestockt. Über einen schmalen Zwischenbau wurde es zusammen mit dem ersten Stockwerk mit den Obergeschossen der *Torre* verbunden. Die Fassadenportikus, deren rückwärtige Außenwand unterhalb des Daches mit einem Kreuzbogenfries verziert war, überragte nunmehr die Seitenschiffsdächer

und verdeckte die Fassadenfenster der Basilika, die bis auf die mittlere Rundbogenöffnung vermauert wurden.

Um 1297 wurde der durch den Umbau der Nordportikus geschaffene Kapellentrakt mit einem umfangreichen Bildprogramm ausgestattet. Derselbe, der Torriti-Werkstatt nahestehende Künstler malte die Räume im dritten Stock der *Torre* aus. Die Umbauarbeiten waren zu diesem Zeitpunkt beendet.

1320 ließ der damalige Abt von S. Saba den Kreuzgang restaurieren. Der Ostflügel wurde ausgebaut oder erneuert und mit Fresken ausgestattet. Zur selben Zeit wurden die Arkaden zwischen nördlichem Kapellenanbau und Seitenschiff vermauert. Ein ausgesparter Spitzbogen führte möglicherweise in eine separaten kleinen Kapellenraum, der in das westlichste Joch des *Vierten Schiffes* einschneidet. Ein Fresko mit der Darstellung der Kreuzigung, das in der Rundung der Apsis angebracht wurde, vervollständigte in der Funktion eines Altarkreuzes die liturgische Ausstattung der Abteikirche. Es bildet den Schlußpunkt der zwei Jahrhunderte währenden hoch- und spätmittelalterlichen Bau- und Ausstattungsgeschichte des Klosters S. Saba.

Das utopistische Ideal der *Ecclesia primitiva*, das die kirchliche Reformbewegung in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhundert heraufbeschwor, bestimmte die Vorbilder, von denen sich die hochmittelalterliche Sakralbaukunst in Rom leiten ließ. Sinnbilder der Urkirche waren die Gräber der Märtyrer in den stadtrömischen Kirchen, zuvorderst die Memorialstätten der beiden Apostelfürsten. Eine Rückbesinnung auf die Ideale der Apostelkirche bedeutete eine Rückbesinnung auf die konstantinische Tradition der *Ecclesia Romana*, die im Archetypus der frühchristlichen Basilika verkörpert war.

Seit dem späten 11. Jahrhundert wurden die urbanen und suburbanen Sakralbauten Roms einem großangelegten Konsolidierungs- und Restaurierungsprogramm unterzogen. Die heterogenen Kirchenräume der alten Stations- und Titelkirchen wurden vereinheitlicht und durch Umbauten dem Idealtypus der dreischiffigen Basilika angeglichen. Im Kontext der Liturgiereform und der Wiedereinführung des stadtrömischen Stationswesens lagen die wesentlichen Akzente auf einem vollständigen und adäquaten Mobiliar und einer Verdeutlichung der liturgischen Raumordnung. Durch die Antiquiertheit der architektonischen Formensprache, den Einsatz von antiken Spolien und die Ausstattung mit frühchristlich inspirierten Mosaiken und Fresken waren die hochmittelalterlichen Kirchen kaum als Neubauten auszumachen. Sie erweckten den Anschein ehrwürdiger Tradition und täuschten ein



hohes Alter vor. Die neu errichteten Basiliken waren "authentischere", weil korrigierte "Kopien" ihrer traditionsreichen Vorgängerbauten. Der musterhafte Neubau von S. Clemente führt dies in aller Deutlichkeit vor Augen. An ihm erweist sich exemplarisch, daß es im frühen 12. Jahrhundert nicht nur um die Betonung und Visualisierung der frühchristlichen Tradition der Römischen Kirche im allgemeinen ging, sondern daß zugleich immer auch eine ideelle Rückbindung in die historische oder legendäre liturgische und kultische Tradition der individuellen Sakralstätte intendiert war.

Unmittelbar nach 1122 mehren sich in der stadtrömischen Sakralkunst imperiale Motive. Dieses Phänomen war Teil einer gezielten Kunstpropaganda, mittels derer das Papsttum den im Wormser Konkordat ausgehandelten Kompromiß als glorreichen Sieg über den deutschen Kaiser hinzustellen suchte. Mit der kurz vor 1123 begonnenen Querhausbasilika von S. Crisogono, die mit ihren monumentalen, uniformen Mittelschiffkolonnaden und dem über Porphyrsäulen errichteten Triumphbogen unmißverständlich die frühchristlichen Patriarchalkirchen der Stadt zitiert, setzte Kardinal Johannes von Crema, der maßgeblich am Zustandekommen des Wormser Abkommens und der Beendigung des Schismas beteiligt war, sich und der Römischen Kirche in diesem Kontext ein triumphales Denkmal, das zugleich seine machtpolitischen Ansprüche visualisierte. Dieser Bau kann aber nicht als eine prinzipielle Zäsur in der hochmittelalterlichen Sakralarchitektur von Rom gewertet werden. Die "Triumpharchitektur" von S. Crisogono war eine Ausnahmeerscheinung, die sich einer besonderen Konstellation tagespolitischer, bauherrlicher und ideologischer Motive verdankte.

An der Grundprogrammatis der kirchlichen *Renovatio*, die in der Klemensbasilika und den zahlreichen anderen Kirchnerneubauten und -restaurierungen des frühen 12. Jahrhunderts faßbar wird, wurde nach der Beilegung des Investiturstreites weiterhin festgehalten. Nicht nur die Benediktinerkirche S. Saba, auch bedeutende Stations- und Titelkirchen wie S. Croce in Jerusalem blieben nach 1122 dem Typus der Arkadenbasilika mit uneinheitlichen, hierarchisch angeordneten Spoliensäulen treu. Es läßt sich entgegen Peter Cornelius Claussen<sup>1</sup> kein ideologischer Paradigmenwechsel feststellen. Die Kirchenrestaurierungen und -neubauten des zweiten Jahrhundertviertels waren in der Mehrzahl nicht von dem Gedanken an einen politisch-ideologischen Triumph des Papsttums geleitet, sondern sie standen nach wie vor im Zeichen der innerkirchlichen und liturgischen Reform und rezipierten und zi-

---

<sup>1</sup> CLAUSSEN 1992a.

tierten, wie es u. a. in der Einrichtung von Ringkrypten zum Ausdruck kommt, unter diesem Leitgedanken auf unterschiedlichem Anspruchsniveau das allgemeine Formenrepertoire frühchristlicher Sakralarchitektur, das nun um das Element des Glockenturmes bereichert wurde.

Es dauerte eineinhalb Jahrzehnte, bis das repräsentative System von S. Crisogono beim Neubau von S. Maria in Trastevere wieder aufgegriffen wurde. Eine latente Konkurrenzsituation zwischen den beiden benachbarten Kirchen trug möglicherweise dazu bei, daß die 1140 begonnene Marienkirche ebenfalls die prominentesten frühchristlichen Basiliken der Stadt zum Vorbild nahm. Ein unmittelbarer programmatischer Bezug zwischen den beiden Monumentalbauten besteht jedoch nicht. Der triumphale Anspruch, den die hochmittelalterliche Basilika S. Maria in Trastevere wie S. Crisogono erhob, erklärt sich aus einem eigenständigen, wenngleich ähnlichen Kontext heraus: Durch den vollständigen Neubau der Titelkirche Anaklet II. besiegelte Innozenz II. im Sinne einer *damnatio memoriae* seinen Sieg über den schismatischen Kontrahenten.

Erst im Laufe der nächsten Jahrzehnte setzte sich die ionische Kolonnade mit einheitlichen, *ex novo* gearbeiteten Kapitellen im stadtrömischen Kirchenbau durch. Im Langhaus wurde sie nachweisbar erst unter Honorius III. wieder aufgenommen. An den Fassadenportiken ist sie seit 1150 jedoch die Norm. Im Sinne einer allgemeinen Antikenrezeption zeichnet sich hierin eine gewandelte Ästhetik ab. Im Kontext der verstärkten *imitatio imperii*, mit der das Papsttum in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts vor dem Hintergrund der städtischen Autonomiebestrebungen und der bedrohlichen Auseinandersetzung mit den Staufern seinen weltlichen Machtanspruch herausstellte, erlangte die architravierte Kirchenvorhalle zugleich politische Konnotationen. Insbesondere nach 1180 wird die ionische Kolonnadenportikus zu einem expliziten Zeichen der päpstlichen Vormachtstellung in Rom. In der stadtrömischen Sakralbaukunst und den Kirchengestaltungen des ausgehenden 12. und frühen 13. Jahrhunderts dominierte nicht länger der Gedanke an innerkirchliche Reform und liturgische Erneuerung. Es ist vorderhand eine an spätantiker Pracht orientierte, repräsentative und monumentale Herrschaftsarchitektur, die die konsolidierte, auf die Konstantinische Schenkung gegründete machtpolitische Stellung und die ideologischen Ansprüche des universellen Papsttums auf die Vorrangstellung in Welt und Kirche visualisiert. Doch blieb auch die stadtrömische Sakralbaukunst des Duecento bis etwa 1280 dem Vorbild und Ideal der frühchristlichen Basilika verpflichtet. Es stand für die in apostolischer Sukzession auf Petrus und Silvester zurückgehende Tradition der Römischen

Kirche und ihres Oberhauptes. Denn in der legitimierenden Autorität der  
Altvorderen, *in auctoritate antiquorum*, lag die alleinige Verbürgung des  
päpstlichen und kirchlichen Machtanspruches.

## VI. ZWISCHEN MODERNITÄT UND TRADITION: DIE NACHMITTELALTERLICHE BAU- UND AUSSTATTUNGSGESCHICHTE

### 1. Die Restaurierung durch Kardinal Piccolomini

#### 1.1. Die Restaurierung der Basilika

Als das Papsttum 1377 seinen Sitz nach der langen Zeit des Avignonischen Exils nach Rom zurückverlegte, waren die sakralen und öffentlichen Bauten der Stadt in einem beklagenswerten Zustand. Die Bautätigkeit war mit der Abwesenheit der Kurie zum Erliegen gekommen. Jahrzehntlang waren Kirchen, Stadtmauern und Verkehrswege nur notdürftig instandgehalten worden und halb zerfallen.<sup>1</sup> Der Ausbruch des Abendländischen Schismas verzögerte die notwendigen Instandsetzungen um weitere Jahrzehnte. Erst Papst Martin V. (reg. 1417-1431), mit dessen Investitur die Kirchenspaltung endete, schuf durch die energisch betriebene Erneuerung der innerkirchlichen Strukturen und des Kirchenstaates die Voraussetzungen, die es für die neuerliche Machtentfaltung des Papsttums in Rom brauchte.<sup>2</sup> Er ließ endlich die dringendsten Reparaturen an den bedeutenderen Kirchen und an Straßen und Befestigungen vornehmen. Eine systematische Bau- und Urbanisationspolitik, die vor dem Hintergrund der Konstanzer Dekrete den universellen geistlichen und weltlichen Führungsanspruch des Papsttums legitimieren und seinen Reformwillen programmatisch herausstellen sollte, wurde aber erst von Nikolaus V. (reg. 1447-1455) und seinen Nachfolgern betrieben. Das großangelegte urbanistische und liturgische Erneuerungsprogramm, mit dem die Päpste ihre erneute herrschaftliche Präsenz in Rom besiegelten, umfaßte auch die Renovierung der baufälligen stadtrömischen Kirchen, in die wieder

---

<sup>1</sup> Vgl. u. a. REUMONT 1867/70, III.1, 379; TOMEI 1942, 6; BERING 1984, bes. 43 f.; PATRIDGE 1996, 19.

<sup>2</sup> Zur Beilegung des Abendländischen Schismas und zur Politik Martin V. vgl. die entsprechenden Artikel von J. B. Villinger und K. A. Fink in: *LThK* I, 21 ff.; VII, 114 f.

Scharen von Pilgern strömten.<sup>3</sup> Es galt als vornehmliche Aufgabe der Kardinäle, für ihre Instandhaltung zu sorgen und notwendige Wiederherstellungsarbeiten zu veranlassen. Da das Idealbild, welches das Quattrocento von einem Kardinal zeichnete, eine umfangreiche Tätigkeit als Kunstpatron einschloß, erwartete man außerdem, daß die Kardinäle die städtischen Sakralbauten angemessen ausstatteten.<sup>4</sup>

Die Basilika S. Saba, die mit ihrem offenen Dachstuhl, der Fassadenportikus und dem anschließenden Kreuzgang die zeitgenössische Idealvorstellung von einem frühchristlichen Kirchenbau verkörperte<sup>5</sup>, fand ihren Mäzen in Kardinal Antea Francesco Todeschini-Piccolomini, dem das Kloster 1463 als Kommende zufiel.<sup>6</sup> Obgleich möglicherweise schon 1449 und 1455 Restaurierungen erfolgt waren<sup>7</sup>, befand sich die Basilika offenbar in einem desolaten Zustand. Möglicherweise hatte das Erdbeben, das Rom 1463 erschütterte, zusätzliche Bauschäden angerichtet.<sup>8</sup> Der Kardinal leitete jedenfalls unverzüglich umfassende Renovierungsarbeiten ein.

Wie der Inschrift zu entnehmen ist, die er an der Ostgiebelwand des Mittelschiffs anbringen ließ (Abb. 303, 304)<sup>9</sup>, erneuerte er auf eigene Kosten die schadhafte Kirchendächer. Die Reparatur schloß neben der Errichtung neuer Dachstühle dem Mauerwerkbefund nach auch die Ausbesserung der Giebelwände ein (Abb. 119, 124, 127). Damit ging eine Aufstockung beider Seitenschiffe einher. Das Pultdach des südlichen Seitenschiffes wurde auf seine gegenwärtige Höhe gebracht, indem man es knapp einen Meter anhob. So konnte es mit dem Dach des anschließenden Kreuzgangflügels zusammengefaßt werden. Die nördliche Abseite wurde um 2,50 m aufgestockt. Dies ge-

<sup>3</sup> Vgl. zu den Wiederherstellungsarbeiten unter Martin V., zu Programmatik und Umfang der päpstlichen Bau- und Urbanisationspolitik unter Nikolaus V. und seinen unmittelbaren Nachfolgern u. a. BERING 1984, 43 ff.; WESTFALL 1984, *passim*; STINGER 1985; FISCHER PACE 1988, I, 25 f.; BURROUGHS 1993; PATRIDGE 1996, 22 ff., 43 f.

<sup>4</sup> Vgl. STINGER 1985, 28f.; STRNAD 1985; PASSAGLIA BAUMAN 1990, 69, 121.

<sup>5</sup> Vgl. dazu KRAUTHEIMER 1941, 364 ff.; STINGER 1985, 226 ff.; FINOCCHI GHERSI 1990/92, 363.

<sup>6</sup> Vgl. S. 33.

<sup>7</sup> Die Nachricht von einer im Auftrag von Kardinal Marco Barbo 1449 durchgeführten Renovierung findet sich ohne Quellenangabe bei BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752. VASI DE CORLEONE 1747, XL berichtet von einer Inschrift in der Apsis, die sich auf eine 1455 erfolgte Restaurierung durch Papst Calixtus III. bezogen haben soll.

<sup>8</sup> Es erreichte etwa den 5. Grad auf der Richterskala. Vgl. MANZI 1967, 141.

<sup>9</sup> "FRANCISCVS \* CARDINALIS \* SENENSIS \* PII \* PAPAE \* SECUNDI \* NEPOS \* TECTVM \* HVIVS \* SACRAE \* BASILICAE \* VETVSTATE \* CONSVMPVTVM \* PROPRIIS \* SVVMPTIB[us] \* RESTAVRAVIT \* A[nno] \* D[omi]ni \* M \* CCCC \* LXIII" - "Kardinal Franciscus aus Siena, der Neffe Papst Pius'II., restaurierte im Jahre des Herrn 1463 aus eigenen Mitteln das Dach dieser heiligen Basilika, das durch das hohe Alter verfallen war." Vgl. mit wenigen Abweichungen FORCELLA 1869/84, XII, 136, Nr. 178; auch UGONIO, BCF Cod. cart. 161 P. 18 (Anhang II.B.5.). Die Inschrift ist mit dem Zusatz "in der Rundung hinter dem Hochaltar hinten" auch in der anonymen Inschriftensammlung im ACGU (S. Saba 32 +) enthalten.

schah, um sie entsprechend unter einem Dach mit dem *Vierten Schiff* vereinen zu können, das deshalb erst jetzt sein ehemaliges Obergeschoß erhalten haben dürfte. Der Umbau bedingte, daß zumindest auf der Nordseite Teile der Obergadenfenster vermauert werden mußten.<sup>10</sup>

Aus diesem Grund entschloß man sich, über den Seitenapsiden Oculi anzubringen. Erst jetzt könnten die bestehenden Rundfenster in den Mittelschiffgiebeln hinzugekommen sein (Abb. 121).<sup>11</sup> Wie die übrigen Fenster wurden sie mit farbigen Glasscheiben ausgestattet.<sup>12</sup>

Die Hängewerkkonstruktion, die das Dach des Mittelschiffes trägt, wird von reich geschnitzten, farbig gefaßten Holzkonsolen aufgenommen, die auch in den Seitenschiffen als Auflager der Dachbalken dienen (Abb. 148, 305).<sup>13</sup> Gemalte Engelprotome scheinen die Konsolen im Mittelschiff zu stützen. Sie

---

<sup>10</sup> Beide Mittelschiffgiebel sind in einem rohen, von rosa-grauem Mörtel zusammengehaltenen Verband aus Ziegeln, *tufelli* und groben Steinblöcken aufgemauert, eine Mauerstruktur, die im Quattrocento häufig vorkommt. Siehe die Literaturangaben auf S. 154, Anm. 121. Aus dem gleichen Mauerwerk bestand, bevor die Partie in den 1930er Jahren in modernem Ziegelmauerwerk erneuert wurde, der Mauerstreifen, mit dem die Ostmauer des südlichen Seitenschiffes oberhalb der Baunaht, in der das hochmittelalterliche *opus listatum* abbricht, aufgestockt war. Alte Fotografien lassen erahnen, daß mit dieser Mauerwerkstruktur, in der am Außenbau weitere Mauerflächen ausgebessert sind, auch die bei der Wiederherstellung der ursprünglichen Dachhöhe abgebrochenen Mauerabschnitte der erhöhten nördlichen Abseite aufgeführt waren. Vgl. hierzu auch unter V.3.5. Oberhalb des südlichen Seitenschiffdaches ist an der Rückwand der Loggia über der Fassadenportikus eine schräge Baunaht zu erkennen, in der das in das späte Duecento datierende, von *tufelli*-Bändern durchzogene Ziegelmauerwerk der unteren Wandpartie durch ein *opus saracinescum* abgelöst wird. Die Mauerwerkfuge beginnt an der Südostecke der Loggia und bricht unterhalb des Kreuzbogenfrieses ab. Weniger deutlich tritt sie auch an der Außenseite der Loggiarückwand in Erscheinung. Da sie auf der gleichen Höhe und mit der gleichen Neigung verläuft wie das ehemalige Pultdach des nachträglich aufgestockten nördlichen Seitenschiffes, könnte man vermuten, daß es sich um die Abbruchkante der einst ebenso hohen Westwand des südlichen Seitenschiffes handelt. Dies würde bedeuten, daß der Umbau der Seitenschiffe schon im 12. oder 13. Jahrhundert erfolgt wäre und eine gleichmäßige Anhebung beider Pultdächer umfaßt hätte. Später wäre das südliche Seitenschiff wieder erniedrigt worden. Eine solche Interpretation ist jedoch nicht zulässig, schon weil in entsprechender Höhe niemals Balkenlöcher in die südliche Obergadenwand eingebrochen waren. Obendrein findet sich das Ziegelmauerwerk an der Außenseite der Loggiarückwand auch oberhalb der innen sichtbaren Naht und steht dort mit dem Kreuzbogenfries in Verband. Das *opus saracinescum* kann ebenfalls in das ausgehende Duecento datiert werden. Der auffällige Verlauf des Mauerwerkwechsels ist offenbar ein zufälliger. Zur Baugeschichte des *Vierten Schiffes* siehe S. 182 ff.

<sup>11</sup> Siehe auch S. 144 f..

<sup>12</sup> Dies geht aus einem 1893 erfolgten Briefwechsel zwischen *Prefettura della Provincia di Roma* und *Ufficio Regionale per la conservazione dei Monumenti* hervor (*ArchCer* S. Saba). Die Fensterscheiben gingen im Mai 1891 verloren, vgl. Anhang I.3.

<sup>13</sup> Die Deckplatten der Konsolen, die in ähnlicher Form etwa auch an dem Ende des 15. Jahrhunderts erneuerten Dachstuhl von S. Pietro in Vincoli (dazu PASSAGLIA BAUMANN 1990) oder, ebenfalls von einem Freskenfries begleitet, in der Casa dei Cavalieri di Rodi vorkommen, ziert ein gemalter Eierstab, die Vorderseiten ein in Grisaille ausgeführter Akanthus. Siehe zu den Dach- und Deckenkonstruktionen des Quattrocento DURM 1914, 560; LE PORT 1987; MARTA 1995, 24 ff. In den Seitenschiffen hat sich nur auf der Südseite der Quattrocento-Dachstuhl erhalten; in der nördlichen Abseite ging er verloren, als Anfang des Jahrhunderts das Dach abgesenkt wurde (siehe auch Kapitel V.2.2.2.). Er wurde in den 1930er Jahren rekonstruiert. Siehe auch Anhang I.3.

gehören zu einer Freskendekoration, die die Schiffswände unterhalb des Dachgebälks umläuft und vermutlich im gleichen Jahr 1463 von dem Maler Pietro di Giovenale ausgeführt wurde.<sup>14</sup> Das Giebelfeld über der Apsis nimmt eine Verkündigungsszene ein, die von einem Architekturprospekt<sup>15</sup> hinterfangen wird (Abb. 301-303). Im Mittelpunkt der raffinierten Komposition war auf der Glasscheibe des jetzt vermauerten Rundfensters, auf das die Lichtführung ausgerichtet ist, das Wappen Kardinal Piccolominis<sup>16</sup> angebracht. Im Wechsel mit Prophetenbrustbildern (Abb. 304) und dem Wappen Pius' II. (reg. 1458-1464) erscheint es auch in den Medaillons, die sich, vor florale Grisailleornamentik gestellt, als Fries um die übrigen Wände ziehen.<sup>17</sup> Die liegenden Monde des Piccolomini-Wappens begleiten außerdem den Kreuzbogenfries, der Medaillonfries und Verkündigung nach unten abschließt (Abb. 305). Entsprechende Medaillonfriese, wiederum mit den Wappen von Onkel und Nefte, zogen sich um die Seitenschiffe<sup>18</sup>. Wappen und Monde schmückten einst auch die Dachflächen<sup>19</sup>: eine inflationäre Anhäufung heraldischer Verweise, die keine Zweifel an der Identität des Auftraggebers zuläßt und eine Form kirchlicher Propaganda darstellt, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts häufig begegnet.<sup>20</sup> Daß das Wappen des Kardinals im

<sup>14</sup> Zur Zuschreibung der Fresken an Pietro di Giovenale, der von 1460 bis zu seinem Tod 1464 als Freskenmaler im Vatikanischen Palast beschäftigt und in seinem Malstil sowohl von Benozzo Gozzoli (1421-1497) als auch von der umbrischen Schultradition beeinflusst war, vgl. PADOA RIZZO 1972, 138 f.; VONA 1977, Nr. 55; mit Zuschreibungen an Antoniazio Romano (1435-*post* 1508) auch BERNARDINI 1909; VAN MARLE 1923, 278, Anm. 1; BERENSON 1968, 16; mit der Attribution an einen lokalrömischen Maler NOEHLES 1973; mit einer Zuschreibung an einen umbrischen Künstler aus dem Umkreis von Benedetto Bonfigli, Boscato und Bartolomeo Caporali GALLAVOTTI CAVALLERO 1988, s. P. und *dies.* 1989, 52. Zur Malerei des Quattrocento in Rom im Überblick PINELLI 1987. Der Erhaltungszustand der Fresken, die 1900 freigelegt wurden (STEINMANN 1901, 40), ist kritisch und die Originalsubstanz durch moderne Übermalungen und Restaurierungen beeinträchtigt.

<sup>15</sup> GRISAR 1901/02, 204 will darin die Fassadenloggia von S. Saba erkennen.

<sup>16</sup> Vgl. die Beschreibung der Kirche von UGONIO *BCF*, Cod. cart. 161 P. 18 (Anhang II.B.5.). Auf der Vedute von Fontana ist hingegen innerhalb des Oculus eine Figur eingezeichnet, die ikonographisch an Gottvater erinnert; ein Detail, das ungläubwürdig ist, da er schon über dem Rundfenster dargestellt ist.

<sup>17</sup> Die Propheten sind mit Schriftrollen und Beischriften versehen, die sie als Jeremias ("*IER[iemia]*"), Hosea ("*OSOCE*"), Jesaja ("*..USAUAS*"), David ("*DAVID*") und Habakuk ("*ABACHUC*") vorstellen; die anderen fünf Propheten sind aufgrund starker Beschädigungen nicht mehr zu identifizieren.

<sup>18</sup> Nur im südlichen Seitenschiff handelt es sich noch um die Ausmalung des Quattrocento. Der Fries unter der Anfang des Jahrhunderts erneuerten Gebälkzone des nördlichen Seitenschiffes ist eine moderne Imitation aus den 1930er Jahren. Er enthält in Erinnerung an die damals durchgeführte Restaurierung (siehe Anhang I.3.) die Wappen des Jesuitenordens, des an der Renovierung beteiligten Kardinals Marchetti-Selvaggiani und Papst Pius XI. (reg. 1922-1939) sowie eine Inschrift, welche auf die Restaurierung und die 1931 erfolgte Einrichtung der Pfarrei S. Saba Bezug nimmt. Siehe S. 37.

<sup>19</sup> Vgl. UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18 (Anhang II.B.5.).

<sup>20</sup> Die großzügige Anbringung von Wappen und Inschriften an den restaurierten Kirchen war seit dem Pontifikat Nikolaus V. ein Instrumentarium päpstlicher Baupolitik, das von den Kardinälen rasch kopiert und zur repräsentativen Eigenwerbung genutzt wurde. Vgl. MACK 1993, 100. So finden sich im

Wechsel mit dem päpstlichen Emblem erscheint und so die familiäre Beziehung zwischen beiden Würdenträgern betont wird, ist Teil der Selbstinszenierung, bedeutet möglicherweise aber auch, daß sich Pius II. an den Renovierungskosten beteiligte.

Auch die verlorenen Tonfliesenpavimente in den Seitenschiffen waren durch eingelassene Wappensteine als Stiftung des Kardinals ausgewiesen. Sie gleichen, von Marmorstreifen in gleich große Felder geteilt, dem Terracottaboden, den der Kommendatarabt in der Westportikus verlegen ließ (Abb.306).<sup>21</sup> Henry Stevenson überliefert außerdem ein mit seinem Wappen verziertes Weihwasserbecken (Fig. CVI)<sup>22</sup>, das sicher nicht das einzige verschollene Ausstattungsstück ist, das der Kardinal der Basilika zukommen ließ.

## 1.2. Umbauten an den Nebengebäuden

Die 1463 begonnenen Restaurierungsarbeiten konzentrierten sich nicht nur auf das eigentliche Kirchengebäude, sondern erstreckten sich, mit einschneidenden Umbaumaßnahmen einhergehend, auch auf die Fassadenportikus, die der Kardinal mit einer Säulenloggia überbauen ließ, und auf die An- und Nebenbauten nördlich und südlich der Basilika.

Es ist nicht mehr nachzuvollziehen, welche Veränderungen Kardinal Piccolomini im Kreuzgang und an den daran angeschlossenen Bauten im einzelnen durchführte und wie gravierend sie waren. Zu viel ging hier im Laufe der Jahrhunderte unwiederbringlich verloren. In den erhaltenen Flügeln fiel die nachmittelalterliche Bausubstanz großteils den auf eine Remediävalisierung ausgerichteten modernen Restaurierungen zum Opfer.<sup>23</sup> Es ist dokumentiert, daß die Außenfassade des Westflügels (Abb. 249) mit dem Wappen des

---

15. Jahrhundert auch in den Residenzen und Villen der Kurienmitglieder allerorten die Insignien der Besitzer und oft wie in S. Saba Wappenfriese unterhalb der Decken, so. z. B. im *Salone* des Casino des Kardinal Bessarione (siehe mit Abb. BIOLCHI 1954, 5), vgl. auch den eventuell schon 1437-1440 ausgeführten Wappenfries im Palazzo Vitelleschi in Tarquinia mit seinen Evangelistenmedaillons (WESTFALL 1984, 245 und Abb. 64).

<sup>21</sup> Daß die Terracottapavimente in den Seitenschiffen, die durch Fotografien überliefert sind, das Piccolominiwappen zeigten, berichten UGONIO, *BCF* Cod. cart. 161 P. 18 (Anhang II.B.5) und Brutio, *BAV* Cod. Vat. lat. 11885, fol. 127v (Anhang II.B.8.). Vgl. S. 247 mit Anm. 498. Im rechten Seitenschiff scheinen einige der Marmorplatten, mit denen die Fliesen in Kompartimente unterteilt waren, fragmentarische Inschriften getragen zu haben, vgl. MARINI, *BAV* Cod. Vat. lat. 9072, fol. 403, Nr. 12; FORCELLA 1869/84, XII, 136, Nr. 179. Zu dem Paviment in der Westportikus vgl. auch VONA 1977, Nr. 18.; zu gefliesten Tonpavimenten der Renaissance KIER o. J., 10 ff.

<sup>22</sup> *BAV* Cod. Vat. lat. 9849, fol. 73v.

<sup>23</sup> Vgl. Kapitel V.6.1.



Kardinals dekoriert war.<sup>24</sup> Wahrscheinlich wurde wenigstens dieser Teil im Quattrocento um- oder ausgebaut. Eventuell wurden in diesem Zusammenhang ähnlich wie an *Torre* und Portikus neue Fenster installiert.<sup>25</sup> Pasquale Testini nimmt an, daß die Flügelbauten des Kreuzgangs in landwirtschaftliche Nutzbauten umgewandelt worden seien.<sup>26</sup> Das ist nicht ausgeschlossen. Die Wappen an der Fassade des Westflügels legen aber nahe, daß zumindest in diesem Gebäudeteil Räume von repräsentativerem Charakter untergebracht waren. Es ist anzunehmen, daß im Obergeschoß des Traktes Wohnräume für den Kommendatarabt oder seine Gäste eingerichtet waren; belegen läßt es sich nicht.

Es wurde schon konstatiert, daß der Bauzustand, den die Gebäude an der Nordflanke der Basilika vor 1900 hatten, kaum besser dokumentiert ist als jener des Kreuzgangs.<sup>27</sup> Auch dort haben die seither durchgeführten modernen Restaurierungen große Teile der nachmittelalterlichen Bausubstanz zerstört. Die Modifikationen, denen die nördlichen Anbauten im Quattrocento unterzogen wurden, lassen sich daher ebenfalls nur partiell rekonstruieren.

Daß es vermutlich Kardinal Piccolomini war, der das *Vierte Schiff* mit einem zweiten Geschoß versah, wurde bereits festgestellt<sup>28</sup>. Wahrscheinlich muß man es sich als Loggia vorstellen.<sup>29</sup>

Die Aufstockung des *Vierten Schiffes* war eventuell mit der Anfügung eines Neubaus verbunden. Seit dem späten Cinquecento verzeichnen Rompläne und Veduten auf der Nordseite des *Vierten Schiffes* einen größeren Anbau. Sein Grundriß ist auf den Plänen von 1651<sup>30</sup> und 1854 festgehalten (Fig. XXIV-XXVI, XXVIII-XXIX): An die kleine mittelalterliche Kolonnadenportikus schloß sich nach Osten und über eine Tür mit ihr verbunden, ein langgestreckter Korridor an, der sich, etwa so breit wie das *Vierte Schiff*, bis zu dessen Ostmauer erstreckte. Hier führte eine Tür ins Freie. Vom Korridor aus erreichte man einen durch fünf Fenster belichteten Saal und eine umfriedete,

<sup>24</sup> Vgl. *GRS* I, 1 (Anhang II.A.1.); auch STEINHUBER 1895, I, 110.

<sup>25</sup> Einige Fensteröffnungen im Kreuzgang waren mit einem ähnlich rohen Mischmauerwerk gefüllt, wie es an den Giebelwänden der Basilika auftritt. Vgl. *GRS* I, 2 (Anhang II.A.1.). Auch das *opus saracinescum*, mit dem die Mehrzahl der mittelalterlichen Zwillingfenster im Obergeschoß vermauert waren, könnte im Quattrocento eingebracht worden sein. Zur Verbreitung dieses Verbandes im Quattrocento siehe TOMEI 1942, bes. 92.

<sup>26</sup> Vgl. TESTINI 1961, 88. Von dem rustikalen Charakter der Gebäude auf der Südseite der Kirche spricht auch Pio Piacentini in einer 1920 verfaßten Expertise. Vgl. *ACGU, Determinazione del valore del fondo dell'Aventino*, 3.5.1920.

<sup>27</sup> Siehe Kapitel V.4.1.

<sup>28</sup> Siehe Kapitel V.4.3.2.

<sup>29</sup> Dies läßt sich aus dem *GRS* III, 15 (Anhang II.A.1.) ableiten.

<sup>30</sup> Vgl. zu diesem Plan S. 246 mit Anm. 495.

unter freiem Himmel gelegene Loggia oder Terrasse. Ein Treppenlauf führte entweder in ein oberes Geschöß oder in die Kellerräume hinab. Das Kellergeschoß (Abb. 313-315) ist das einzige, was von dem Gebäude überdauert hat: Es wurde in den dreißiger Jahren abgerissen.<sup>31</sup>

Im Restaurierungsprotokoll Cannizzaros wird es als "*Casetta Piccolomini*" bezeichnet.<sup>32</sup> Auch J. Lestocquoy bringt das Bauwerk mit dem Kardinal in Verbindung.<sup>33</sup> Ob die Datierung in das Quattrocento gerechtfertigt ist, bleibt dahingestellt. Das Mauerwerk, in dem der Anbau errichtet war, scheint der Beschreibung nach Ähnlichkeit mit dem groben, aus Bruchmaterial zusammengesetzten Mauerverband gehabt zu haben, der an den Mittelschiffgiebeln auftritt.<sup>34</sup> Daß es Bruchstücke einer Schola Cantorum enthalten haben soll, macht skeptisch. Wenn diese hochmittelalterlichen Fragmente von der abgebrochenen Ausstattung der Basilika gestammt haben sollten, kann das Mauerwerk des Anbaus nicht vor dem Seicento entstanden sein<sup>35</sup>; freilich könnte es sich dann auch um Ausbesserungen an einem älteren Baukörper gehandelt haben.

Sicher ist, daß die bescheidene *Sala* in der spätmittelalterlichen *Torre* auf Kardinal Piccolomini zurückgeht. Der sogenannte *Salone Piccolomini*, der mit einem marmornen Handwaschbecken und einem Kamin mit Pilasterrahmung und pyramidenförmigem Rauchabzug ausgestattet ist<sup>36</sup>, nimmt den ersten Stock des Gebäudes ein (Abb. 308-309, Fig. XLVIII). Belichtet wird der Raum von zwei nach Norden gehenden Rechteckfenstern mit schmalen Gesimsen über glatten Rahmen<sup>37</sup>, zwischen denen an der Außenseite der Wappenschild des Bauherren eingelassen ist (Abb. 208-210). Das Wappen des Kardinals ziert auch den Sturz des schlichten Portals, über das der Saal an das Obergeschoß des *Vierten Schiffes* angebunden war (Abb. 128, 307).<sup>38</sup>

<sup>31</sup> Vgl. zu diesem Gebäude auch CANNIZZARO 1901, 12; *ders./GAVINI* 1910/11, 17; CECHELLI 1952, 25. In der zweiten Hälfte des Ottocento oder zu Beginn des 20. Jahrhunderts muß das Gebäude umgebaut und erweitert worden sein. Die um 1910 angefertigten Bauzeichnungen im *ArchCSSA* (Fig. XXXVI, XLVIII) zeigen an seiner Stelle einen großen Saalbau, dem im Westen ein kleinerer Vorbau angefügt war. Vgl. auch BACCI 1910, 166, Anm. 2. Siehe auch Anhang I.3.

<sup>32</sup> Vgl. *GRS, passim* (Anhang II.A.1.).

<sup>33</sup> Vgl. LESTOCQUOY 1929, 355.

<sup>34</sup> Vgl. *GRS* III, 14 f. (Anhang II.A.1.).

<sup>35</sup> Siehe Kapitel V.9.4.

<sup>36</sup> Der Kamin hat eine für die italienische Frührenaissance typische Form, vgl. DURM 1914, 566; THORNTON 1991; MARTA 1995, 156. Handwaschbecken und Kamin waren schon in den mittelalterlichen *domus palatii* Roms fester Bestandteil der *Sala*, vgl. BROISE/MAIRE VIGNEUR 1993, 148.

<sup>37</sup> Die Fenster sind mit ihren schlichten Gesimsen vergleichsweise einfach gehalten; vgl. dazu COFFIN 1979, 64; VALTIERI 1989, 257; MARTA 1995, 118 ff.

<sup>38</sup> Zu den Portalformen des Quattrocento in Rom MARTA 1995, 111 ff.

Da der Raum über den dazwischen geschalteten Anbau indirekt mit der Westportikus kommunizierte<sup>39</sup>, erzwangen die parallel durchgeführten Umbauten an der Vorhalle auch an der *Torre* eine Absenkung des ersten Stockwerkes, wollte man eine einheitliche Geschoßhöhe erreichen.

### 1.3. Die Errichtung der Loggia

Die Vorhalle (Abb. 113, 118) war schon im Trecento um ein weiteres Geschoß aufgestockt worden.<sup>40</sup> Das hochmittelalterliche Obergeschoß war davon unberührt geblieben. Jetzt erfuhr es eine Umgestaltung. Um in der Höhe mehr Platz für die geplante Loggia zu gewinnen, setzte Kardinal Piccolomini das erste Stockwerk herab. Die hochmittelalterlichen Fenster ließ er vermauern und statt dessen die fünf tiefer sitzenden Rechteckfenster einbrechen, die jenen der *Torre* gleichen (Abb. 254, 258). Wieder weisen ihn repräsentativ in die Portikusfassade eingelassene Wappensteine als Bauherren aus.

Die harmonisch proportionierte Loggia, die der Kardinal im zweiten Stock errichten ließ (Abb. 113-118, 120, 310-312, Fig. LVII-LXV, XLIX)<sup>41</sup>, wurde in die nur geringfügig erhöhten Außenmauern des spätmittelalterlichen Obergeschosses<sup>42</sup> eingepaßt. Wie dieses reicht somit auch die Loggia asymmetrisch über die hochmittelalterliche Fassadenportikus hinaus bis zur nördlichen Außenflucht des jenseits der Mauer gelegenen seitlichen Anbaus (Abb. 271-273). In ihm fanden im Quattrocento die Treppen Platz. Die elf rundbogigen Arkaden, in denen sich die Loggia öffnet, nehmen daher auch keine Rücksicht auf die Achsen der Portikus.<sup>43</sup> Sie ruhen auf kurzen und gedrungenen, aus Ziegeln aufgemauerten, entasislosen Säulen mit attischen Basen und Blattkranzkapitellen mit stilisiertem Echinus und Abakus, wie man sie seit etwa 1440 an vielen stadtrömischen Bauten antrifft (Abb. 310, 312,

---

<sup>39</sup> Vgl. S. 227 f.

<sup>40</sup> Vgl. *ebd.*

<sup>41</sup> Daß Kardinal Piccolomini der Bauherr der Loggia ist, wird allgemein akzeptiert, vgl. u. a. GRISAR 1901/02, 203 f.; KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 53; TOMEI 1942, 105; TESTINI 1961, 37; URBAN 1961/62, 268; GOLZIO/ZANDER 1963, 121.

<sup>42</sup> Vgl. S. 227 f.

<sup>43</sup> Auf den neuzeitlichen Veduten wird die Asymmetrie meist korrigiert; auch die Zahl der Arkaden ist in der Regel falsch wiedergegeben. TESTINI 1961, 46, 51, vgl. auch BUCHOWIECKI 1967/74, III, 754, ist der Meinung, die Loggia habe ursprünglich nur zehn Arkaden besessen und sei erst in einer zweiten Phase nach Norden verlängert worden. Diese Annahme ist ebenso unhaltbar wie seine These, das Obergeschoß der Portikus stamme aus dem Quattrocento und sei später erniedrigt und mit neuen Fenstern versehen worden, weil man den Boden der Loggia abgesenkt habe. Zu den Treppenhäusern des Quattrocento in Rom siehe WESTFALL 1974.

CVII).<sup>44</sup> Wie im Quattrocento üblich, muß man sich die Säulen, die sich über einer niedrigen Brüstungsmauer erheben, ursprünglich verputzt und farbig gefaßt vorstellen.<sup>45</sup>

Das Fenster in der Südwand der Loggia gehört wie der Kreuzbogenfries an ihrer Rückseite zur spätmittelalterlichen Bausubstanz (Abb. 135 f., 264-267). Die vermauerte Portalöffnung, deren Umrisse sich unterhalb des mittleren Fassadenfensters in der Mittelschiffwand abzeichnen (Abb. 311)<sup>46</sup>, ist jünger. Die Tür führte auf eine hölzerne Westempore. Ansatzspuren der Empore, die möglicherweise im 15. Jahrhundert eingezogen wurde, hat man an der Südmauer des Glockenturmes entdeckt.<sup>47</sup>

Wann genau Kardinal Piccolomini die Loggia in Auftrag gab und welcher Baumeister den Entwurf lieferte<sup>48</sup>, ist nicht überliefert. Wie zu zeigen ist, kann man aber davon ausgehen, daß mit den Bauarbeiten an der Portikus gleich zu Beginn des Jahres 1463 begonnen wurde. Die übrigen Umbauten in S. Saba dürften parallel dazu oder unmittelbar im Anschluß daran aufgenommen worden sein.

#### 1.4. Zur Typologie und Funktion der Loggia

Wenn S. Saba in den sechziger Jahren des Quattrocento eine Fassadenloggia erhält, geschieht dies vor dem Hintergrund eines prominenten Bauvorhabens, mit dessen Verwirklichung 1460 begonnen wurde. Papst Pius II. plante vor der Eingangsportikus des Atriums der vatikanischen Peterskirche die Errichtung einer dreigeschossigen Benediktionsloggia. Bis zu seinem Tod 1464 waren die Bauarbeiten, die bis 1503 andauerten, kaum über die Grundmauern hinaus gediehen. Bereits zu Ostern 1462 hatte man die Loggia aber proviso-

<sup>44</sup> Es handelt sich um den gleichen, niedrigen und breiten Kapitelltyp wie im Kreuzgang von S. Francesca Romana, im Cortile des Palazzo Anguillara, im Albergo dell'Orso, im Palazzo Sforza-Cesarini, in der Cancelleria Vecchia, in SS. Nereo ed Achilleo und in weiteren Bauwerken, die seit etwa 1440/50 errichtet wurden. Vgl. URBAN 1961/62, 89; VALTIERI 1989, 260 ff. Vgl. zu den Kapitellen der Loggia auch VONA 1977, Nr. 5.

<sup>45</sup> Vgl. URBAN 1961/62, 94. Auf den Säulen finden sich Reste mehrerer farbiger Putzschichten.

<sup>46</sup> Die rechteckige Tür maß 270 x 200 cm.

<sup>47</sup> Zum Befund an der Turmmauer vgl. GRS I, 11 (Anhang II.A.1.). Die Empore ist nicht mit der tiefer gelegenen Holzempore zu verwechseln, die man vom Portikusobergeschoß aus erreichte, siehe dazu S. 230.

<sup>48</sup> Man wird ihn wohl im Umkreis des Bernardo Rossellino vermuten dürfen. Die neuere Quellen- und Urkundenforschung hat inzwischen eine Vielzahl von kleineren Architekten und Handwerkern namhaft werden lassen, die in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts in Rom tätig waren. Noch mangelt es aber, von den prominenten Bauten abgesehen, auf dem Gebiet der Profanarchitektur an

risch aus Holz erstellt. Von hier aus präsentierte Pius II., von Kardinal Piccolomini assistiert, der Menge die vor den Türken in Sicherheit gebrachte Kopfreliquie des Apostels Andreas. Sie war in der Osterwoche in feierlicher Prozession nach Rom übertragen worden, um später in der im Bau befindlichen Andreaskapelle der Peterskirche deponiert zu werden. Die Translation der Reliquie war sorgfältig inszeniert. Pius II. nutzte ihre Popularität, um seinem Kreuzzugsaufruf gegen die Türken Nachdruck zu verleihen, und machte die Förderung des Andreaskultes, in dem er ein wirksames Propagandamittel entdeckt hatte, zu seinem persönlichen Anliegen.<sup>49</sup>

Formal zeigt die Säulenloggia von S. Saba keine Verwandtschaft zu der zweigeschossigen Benediktionsloggia von S. Pietro, die mit schweren Arkaden auf Pfeilern mit Säulenvorlagen das Gliederungssystem des Kolosseums adaptierte.<sup>50</sup> In dieser Hinsicht steht sie in der Tradition des mittelalterlichen *loviium* und der ein- oder mehrstöckigen, oft mit einer Portikus verbundenen Arkadenloggia an Fassade oder Hoffront, die seit dem Trecento in der stadtrömischen Profanarchitektur weit verbreitet war und, wie das Beispiel der Casa dei Cavalieri di Rodi zeigt (Abb.349)<sup>51</sup>, in der Palastbaukunst des Quattrocento fortlebte.<sup>52</sup> Typologisch leitet sie sich jedoch unmittelbar von der Loggia der Peterskirche ab.<sup>53</sup>

---

sicheren Zuschreibungen. Vgl. u. a. URBAN 1961/62, 76 ff.; FROMMEL 1984, 109 ff.; BORSI/QUINTERIO/VASIC VATOVEC 1989, 77 ff.; BURROUGHS 1990.

<sup>49</sup> Vgl. zur Bau- und Planungsgeschichte der Benediktionsloggia von S. Pietro, ihrem ideologisch-funktionalen Bezugsrahmen und dem Andreaskult unter Pius II. FROMMEL 1983; BERING 1984, 74 ff., 120; auch TOMEI 1942, 109 ff.; URBAN 1961/62, 268; GOLZIO/ZANDER 1963, 121; OLITSKY RUBINSTEIN 1967, 23 ff., 32 f.; STINGER 1985, 268; MEADOWS-ROGERS 1996, 20 ff.

<sup>50</sup> Wäre der erste Entwurf, den Francesco del Borgo für die vatikanische Benediktionsloggia vorlegte, realisiert worden, hätte die Loggia mit elf Jochen die gesamte Fassadenbreite der Petersbasilika eingenommen. Dieser Entwurf war es, der Ostern 1462 provisorisch ausgeführt wurde (vgl. ROGERS-MEADOWS 1996, 20 f.), und es immerhin auffällig, daß auch die Loggia von S. Saba elf Joche zählt.

<sup>51</sup> Vgl. zu der auf Spoliensäulen ruhenden Arkadenloggia der 1466-1471 erbauten, wahrscheinlich von Francesco del Borgo entworfene Casa dei Cavalieri di Rodi, die Kardinal Marco Barbo als repräsentative Stadtresidenz in Auftrag gab, und dem gesamten Bau zuletzt DANESI SQUARZINA 1989 und PIRAS/SUBIOLI 1989/90; auch FROMMEL 1984, 157 ff.; MEADOWS-ROGERS 1996, 22 f.

<sup>52</sup> Man vergleiche sie auch mit der Säulenloggia des um 1440/50 erbauten Albergo dell'Orso oder der Arkadenloggia der Casa Tor' de Specchi (TOMEI 1942, Abb. 175, Abb. 183). Zu der großen Zahl erhaltener Profanbauten mit Pfeiler- oder Säulenloggien oder *loviium* in Rom und zum Fortleben der mittelalterlichen Loggia in der Renaissance siehe mit reichem Abbildungsmaterial GIOVANNONI 1935, bes. 30; TOMEI 1942, bes. 105 f.; SINDING-LARSEN 1975; LEINZ 1977; BROISE/MAIRE VIGNEUR 1983, 153 ff.; FIDLER 1987; MARTA 1995, 128 ff.; zur Arkadenloggia als Herrschaftsarchitektur STANLEY 1978, 22. - Denselben formalen Typus ist die Arkadenloggia verhaftet, die auf einer von Martin V. (reg. 1417-1435) geprägten Münze über der zweigeschossigen Fassadenportikus einer Basilika abgebildet ist. Christoph Luitpold Frommel wendet sich gegen die traditionelle Lesart, die in dem Münzbild die Kirche SS. Apostoli erkennt. Er vermutet, daß mit dieser Medaille ein Restaurierungsprogramm für die stadtrömischen Sakralbauten ausgegeben wurde und das Münzbild als Modell hierfür gedacht war (FROMMEL 1983, 149, Anm. 237 mit Abb. 48). Wenn dem so ist, hätte die Loggia als ideale Ergänzung der mittelalterlichen Kirchenfassade gegolten, lange bevor das Modell in S. Saba umgesetzt wurde. Dem

Mit Blick auf die päpstliche Kreuzzugspolitik und die Bedeutung, die dem Andreaskult dabei zukam, findet sich ein Motiv, das erklärt, warum die relativ unbedeutende Abteikirche mit einer Loggia ausgestattet wurde: Das Kloster besaß von alters her die Armreliquie des Apostels.<sup>54</sup> Kardinal Piccolomini dürfte nicht nur daran interessiert gewesen sein, die Politik seines Onkels zu unterstützen: Eine Förderung des dem Papst so wichtigen Andreaskultes in S. Saba konnte zugleich ein Zeichen persönlicher und familiärer Verbundenheit setzen. Wahrscheinlich beabsichtigte der Kardinal, die Reliquie regelmäßig auszustellen, und die Loggia wurde angelegt, um den Gläubigen von dort den damit verbundenen Segen zu spenden. Es würde nicht einmal überraschen, wenn 1463, als die Restaurierungsarbeiten in S. Saba aufgenommen wurden, daran gedacht war, die Reliquienausstellungen in die Papstliturgie einzubinden.

Wahrscheinlich erlosch das Interesse an der Reliquie mit dem Tod Pius II. Damit ging die eigentliche Bestimmung der Loggia vor ihrer Fertigstellung verloren. Der Konzeption nach muß man sie dennoch als Benediktionsloggia verstehen.<sup>55</sup>

Nach 1464 trat die Funktion als Belvedere in den Vordergrund.<sup>56</sup> Auf Landschaftssicht angelegt, kann die Loggia mit der Villenidee in Verbindung gebracht werden, die die gleichzeitigen Umbauten an den Nebengebäuden der Basilika motiviert hat.

---

steht entgegen, daß in den Jahrzehnten zuvor keine einzige mittelalterliche Kirche in Rom eine Loggia erhielt. Es mag sein, daß das Münzbild den Entwurf für S. Saba inspiriert hat. Es erklärt aber nicht, warum überhaupt eine Loggia in S. Saba errichtet wurde.

<sup>53</sup> Zu den typologischen Auswirkungen der Benediktionsloggia von S. Pietro siehe FROMMEL 1983, 144 ff., bes. 152; MEADOWS-ROGERS 1996, 20 ff. Vgl. auch GOLZIO/ZANDER 1963, 121, 154.

<sup>54</sup> Vgl. S. 15 f.

<sup>55</sup> Ähnliches geschah in S. Marco. Nachdem Paul II. (reg. 1464-1471) 1465 den Palazzo Venezia zur Papstresidenz erhoben hatte, begann man mit dem Bau einer neuen zweigeschossigen Kirchenvorhalle, die ihre Abhängigkeit von der Benediktionsloggia in S. Pietro schon durch die Übernahme der Gliederung demonstrierte. Ihr Obergeschoß war nachweislich als Benediktionsloggia bestimmt, ohne realiter jemals diese Funktion zu haben, denn noch vor ihrer Vollendung starb der Papst und der Palast wurde von Kardinal Barbo bezogen. Vgl. WESTFALL 1974, 118 ff.; FROMMEL 1984, bes. 89 ff. Hingegen steht die Säulenloggia der seit 1474 erbauten Fassadenportikus von SS. Apostoli typologisch zwar ebenfalls in der Nachfolge der Loggia von S. Pietro, war aber nie als Benediktionsloggia gedacht. Vgl. dazu zuletzt BURROUGHS 1990, 94 ff.; PASSAGLIA BAUMANN 1990, 103 ff., 122; FINOCCHI GHERSI 1990/92; siehe auch COCCA 1974; WESTFALL 1974, 115. Zur funktionalen Definition der Benediktionsloggia siehe FROMMEL 1983, 144 ff. Vgl. auch MARTA 1995, 281 f.

<sup>56</sup> Der Ausblick, den die Loggia gab, spielte auch bei den Benediktionsloggien von S. Pietro und am Lateranpalast eine nicht unwesentliche Rolle, vgl. dazu STANLEY 1978, bes. 48 ff.; auch FROMMEL 1983, 149 ff.

### 1.5. Die Umbauten in S. Saba im Kontext der Villenidee

Als in der ersten Hälfte des Quattrocento die Idee von der antiken Villa eine Renaissance erlebte<sup>57</sup>, wurde es für die Kardinäle bald unentbehrlich, neben einem geräumigen Stadtpalast über eine Villa als Sommerresidenz zu verfügen, wollten sie ihren Status wahren. Wie andernorts auch, griff man zunächst auf die in der Stadtperipherie gelegenen älteren Palastbauten zurück. Die Kardinalspaläste bei den abseits gelegenen Titelkirchen dienten nun als *villa suburbane*.<sup>58</sup> Während in der Toskana und dem Veneto bald der eigentliche Villenbau einsetzte, begnügte man sich in Rom lange Zeit damit, die vorhandenen Bauten umzugestalten und mit villesken Elementen nachzurüsten. Der Belvedere als Verbindungsglied zwischen Bauwerk und Landschaft war seit der Mitte des 15. Jahrhunderts ein Leitmotiv der italienischen Villenarchitektur geworden, und so war es zuerst die Anfügung einer Arkadenloggia, die die älteren Paläste und Privathäuser in *villa suburbane* umwandelte.<sup>59</sup>

Kardinal Piccolomini hatte nicht das Glück, über eine Titelkirche zu verfügen, die sich im Sinne einer *villa suburbana* als sommerliche Residenz eignete. S. Eustachio lag inmitten der Stadt. Die Kommende S. Saba, einsam in der *suburbia* gelegen, bot hierfür ideale Bedingungen. An das Kloster und seine Kirche schlossen sich die Wirtschaftsgärten und Weinberge an, die im Verständnis der Zeit zu einer Villa gehören sollten<sup>60</sup>. Mit der *Torre* bestand ein Gebäude, das sich vortrefflich in einen Kardinalspalast integrieren und erweitern ließ.

Noch im fortgeschrittenen Quattrocento orientierten sich die Palastbauten der Kardinäle an den mittelalterlichen Adelskomplexen mit ihren *Casatorri*. Die

---

<sup>57</sup> Zur Wiederentdeckung und Idee der Villa im Quattrocento, die mit einer sozialromantischen Idealisierung des Landlebens und der Landwirtschaft und einer Negativsicht der Stadt verbunden war, siehe u. a. RUPPRECHT 1966; HEYDENREICH 1967; *ders.* 1969; FROMMEL 1969; BENTMANN/MÜLLER 1972; ACKERMAN 1990.

<sup>58</sup> Alberti vertrat in seinen Schriften die Meinung, daß ein Kardinalspalast immer außerhalb der Stadt liegen sollte, um ein ungestörtes Studium zu garantieren. Vgl. COFFIN 1979, 27, 64 ff.; AURIGEMMA 1983, 53 ff.; PASSAGLIA BAUMANN 1990, bes. 74 f.

<sup>59</sup> Vgl. zur Bedeutung und Entwicklung des Belvedere und der Einführung villesker Motive in die stadtrömische Architektur STANLEY 1978, 70, 73 ff.; FROMMEL 1969, 47 f.; ACKERMAN 1990, 26 ff. und *passim*; *ders.* 1991, 303 ff.; FIDLER 1987; auch VAN MOOS 1974, 103, 106; MEADOWS-ROGERS 1996, 22 f.. Zu den frühesten villesken Bauten in Rom zählen die *Casa* des Kardinals Niceno auf der Via Appia, die nach 1464 mit einer Loggia und einem *Salone* mit Kamin ausgestattet wurde (vgl. TOMEI 1942, 92, ZAMBARELLI 1936) und der *Casino* des Kardinals Bessarione bei S. Cesareo, dem um 1450 oder in den 1470er Jahren Loggien zur Straße und zum Garten angefügt wurden, vgl. COFFIN 1979, 64 ff.; BELLI BARSALI 1982, 118; MARTA 1995, 162 f.

<sup>60</sup> Wie hier Anm. 57.

bekanntesten Elemente wurden um 1450 lediglich neu zusammengestellt. Der Kardinalspalast bestand üblicherweise aus einem massiven, mehrgeschossigen Gebäude mit einem oder zwei Flankentürmen, Rechteckfenstern im Piano Nobile und einer ein- oder zweigeschossigen Loggia zum Hof oder Garten oder unter dem Dach.<sup>61</sup>

Erst wenn man die seit 1463 erfolgten Umbauten in S. Saba im Kontext der Villenidee begreift, erschließt sich, warum Kardinal Piccolomini so große Sorgfalt und Mittel auf die Renovierung von S. Saba verwandte.

Er restaurierte Basilika und Nebengebäude nicht nur, um seiner Verpflichtung als Kommendatarabt und Kardinal nachzukommen. Indem er im ersten Stock der *Torre* einen *Salone* mit Kamin einrichtete, das *Vierte Schiff* mit einem Obergeschoß - möglicherweise einer weiteren Loggia - versah und den Flügel durch einen vorgeschalteten Neubau vergrößerte, schuf er einen Komplex, der in jeder Hinsicht den Ansprüchen genügte, die um 1460 an einen villesken Kardinalpalast gestellt wurden.

Über das Nebengebäude an den Piano Nobile der *Torre* und der anschließenden Bauten angebunden, konnte das erste Geschoß der Westportikus zusätzliche Wohnräume aufnehmen. Es stellte außerdem eine Verbindung zu den Flügelbauten des Kreuzgangs her, in denen wahrscheinlich weitere Privaträume des Papstnepoten untergebracht waren. Von seinen Gemächern aus erreichte der Kardinal über die darüber gelegene Loggia, die als Belvedere Ausblick auf die Landschaft gab, die Westempore der Kirche, von der aus den liturgischen Handlungen unbemerkt beiwohnen konnte.<sup>62</sup>

Aus diesem Blickwinkel heraus wird das Interesse verständlich, das Kardinal Piccolomini an der Aufwertung der liturgischen Bedeutung der Basilika hatte: Sie war nicht länger nur eine Klosterkirche, sondern Teil seiner Sommerresidenz. Damit konkurrierte S. Saba mit den Titularkirchen, denen

---

<sup>61</sup> Nicht zuletzt beeinflusste der alte Vatikanpalast mit der zwischen Flankentürmen verspannten, doppelten Loggia Urban V. (reg. 1362-1370) den Palast- und Villenbau der Kardinäle des Quattrocento. Er tat dies weniger als Form denn als Programm: Das Fehlen einer klaren Symmetrieachse, die Anpassung an den älteren Baubestand, der in der Nähe gelegene Garten und die Loggien wurden übernommen. Vgl. zur stadtrömischen Palastarchitektur des Quattrocento, ihrer Entwicklung und ihren Vorbildern u. a. MAGNUSON 1958, 106, 108 ff., 207 ff.; WESTFALL 1974, bes. 110 ff.; VAN MOOS 1974, 69 ff.; SINDING-LARSEN 1975; KATERMAA-OTTELA 1981, 110; BERING 1984, 53, 115, Anm. 180; FROMMEL 1984; STINGER 1985, 29 f.; auch PASSAGLIA BAUMANN 1990, 74 f. Zum Fortleben der mittelalterlichen Loggia siehe S. 321 mit Anm. 52.

<sup>62</sup> Auch Papst Paul II. (reg. 1464-1471) konnte sich von seinen Gemächern im Palazzo Venezia aus über die Benediktionsloggia auf eine Westempore begeben, wenn er als Privatmann an der Messe in S. Marco teilnehmen wollte. Vgl. FROMMEL 1984, 120 f.



von alters her Kardinalspaläste angefügt waren, und rückte an deren Rang heran.<sup>63</sup>

Das durch die Klosteranlage in S. Saba vorgegebene Grundschema - Gebäudeflügel mit Privatgemächern, die beiderseits an die Kirchenflanken anschließen, werden über eine Portikus mit Loggia vor der Fassade der inkorporierten Kirche zusammengebunden - könnte für die in den 1470er Jahren erbauten Palastanlagen der Della Rovere in SS. Apostoli und S. Pietro in Vincoli<sup>64</sup> eine gewisse Vorbildfunktion gehabt haben.

Zweifellos darf der mögliche Einfluß auf die beiden jüngeren Kardinalspaläste nicht überschätzt werden. Setzt man den Baubeginn in S. Saba 1463 an, ist S. Saba aber die erste stadtrömische Kirche, die auf diese Weise in eine wenn auch vergleichsweise schlichte und nicht reine Palastarchitektur eingebunden wurde: Die Neukonzeption des Palazzo Venezia mit der inkorporierten Basilika S. Marco und ihrer Benediktionsloggia fällt erst in die Jahre 1465/66.<sup>65</sup>

## 2. Die Zeit der Gegenreformation

Erst 1571 ist wieder eine Restaurierung belegt. Im Auftrag des Ospedale S. Spirito, in dessen Besitz S. Saba zwischenzeitlich gelangt war, wurden Basilika, Glockenturm und Gartenmauer erneuert. Die Maßnahmen beschränkten sich vermutlich auf eine Konsolidierung des Mauerwerks.<sup>66</sup>

Als S. Saba 1573 in das Eigentum des Collegium Germanicum-Hungaricum<sup>67</sup> übergang, wurden in Hinblick auf das bevorstehende Jubeljahr 1575 umfangreichere Renovierungs- und Umbauarbeiten eingeleitet. Im Auftrag des Rektors Michele Lauretano (amt. 1573-1587)<sup>68</sup> begann man 1574 mit der

---

<sup>63</sup> Wahrscheinlich erklärt dies, weshalb S. Saba auf dem im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts entstandenen Stadtplan von Pietro Del Massaio plötzlich eine solch prominente Position einnimmt: Bezeichnet als "S. Sauro", ist sie als einzige der Kirchen auf dem eigentlichen und auf dem kleinen Aventin dargestellt. Letzte Gewißheit, daß S. Saba gemeint ist, gibt der Abgleich mit dem 1474 datierten Romplan von Strozzi (FRUTAZ 1962, II, Taf. 139), auf dem S. Saba, diesmal zusammen mit den benachbarten Kirchen, im gleichen Schema eingezeichnet ist.

<sup>64</sup> Siehe hier Anm. 55.

<sup>65</sup> Vgl. FROMMEL 1984, 78 ff.

<sup>66</sup> Vgl. BAV Cod. Vat. Ottobon. 2473, fol. 179r; siehe auch STEINHUBER 1906, I, 119 und hier S. 34. - Laut DE BENEDICTIS 1984, 201, Anm. 66 soll unter Julius II. (reg. 1503-1513) eine Renovierung durchgeführt worden sein. Diese Angabe läßt sich nicht verifizieren; ein Quellennachweis ist nicht gegeben.

<sup>67</sup> Vgl. S. 34 ff.

<sup>68</sup> Vgl. STEINHUBER 1895, I, 94, 179 f.

Instandsetzung der Kirche.<sup>69</sup> Die schadhafte Dekoration der Hauptapsis wurde durch eine neue Freskenmalerei ersetzt, die sich, dem nachtridentinischen Reformgeist entsprechend und eventuell von einer älteren Ausmalung inspiriert, an die Ikonographie frühchristlicher Apsisprogramme anlehnt (Abb. 317 f.)<sup>70</sup>: In der Apsiskalotte erscheint unter einem gefächerten *empyreum*, aus dem die Hand Gottes die Krone herabreicht, und flankiert von den beiden Titelheiligen Sabbas und Andreas der segnende Christus. Auf einen Lämmerfries folgt darunter ein Register mit den stehenden Figuren der zwölf Apostel und einer thronenden Muttergottes mit Kind in der Mitte. Das unterste Register, das als einziges von den starken restaurierenden Übermalungen verschont blieb, die das Apsisfresko sonst aufweist<sup>71</sup>, zeigt, in Nischen eingestellt, weitere Heiligenfiguren. Die Inschrift, die darüber verläuft, weist Papst Gregor XIII. als den Stifter dieser Malereien aus.<sup>72</sup> Auch in der Krypta<sup>73</sup>, über dem Westportal (Abb. 260) und im Tympanon des Porthyrus (Abb. 275) wurden neue Fresken angebracht.<sup>74</sup>

Etwa in diese Zeit fällt wahrscheinlich auch die Anfügung der beiden Seitenkapellen, die wenig später von Pompeo Ugonio erstmals beschrieben werden.<sup>75</sup> Sie schlossen sich, über rechteckigem Grundriß errichtet und etwa von gleichen Ausmaßen, jedoch nicht exakt in einer Flucht gelegen, zwischen

<sup>69</sup> Den handschriftlichen Notizen des Kardinals Steinhuber zufolge (*"Geschichte des Klosters"*: ACGU S. Saba 32+) rechnete das Collegium 1574 50 *scudi* für Instandsetzungsarbeiten in S. Saba ab. Im darauffolgenden Jahr gab man für die Restaurierungen von S. Saba und S. Apollinare die stattliche Summe von insgesamt 1919 *scudi* aus. Vgl. BAV Cod. Vat. Ottobon. 2473, fol. 169r: *"Reparazione di S. Sauo, et Sto Apollinare \$ 1919,77"*.

<sup>70</sup> Vgl. hierzu ausführlich HERZ 1988, bes. 590 ff. Vgl. auch den Exkurs in Kapitel V.7., sowie GRISAR 1901/02, 201 und IHM 1960, *passim*.

<sup>71</sup> Die Apsisdekoration wurde eventuell bereits 1625 restauriert, vgl. DE ROSSI 1914b, 4. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde sie, wie Rechnungen im *ArchCer* und ACGU belegen, erneut restauriert und dabei stark übermalt. Vgl. auch das Gutachten von Vito Venturini Pesarini: Anhang II.A.5.

<sup>72</sup> Die Stifterinschrift lautet: *"ANNO IUBILEI MDLXXV GREGORIO XIII PONTIFICE MAXIM."* Bei den Heiligen im unteren Register handelt es sich wahrscheinlich um Papst Gregor I., nochmals Andreas, den Erzengel Michael, Johannes d. T., nochmals Sabbas und eine weibliche Märtyrerin (Balbina?). Was die Zuschreibung und stilistische Einordnung angeht, weist das Motiv der in Nischen eingestellten Heiligenfiguren auf einen Maler aus der Emilia Romagna hin, eine Verbindung, die über den aus Bologna stammenden Papst Gregor XIII. leicht herzustellen ist. Vgl. zu seiner Verbreitung in der Bologneser Cinquecento-Malerei mit vielen Abb. PIETRANTONIO 1986, zu seinem Vorkommen in Rom PEDROCCHI 1993, 77 ff. mit Abb. 60, 74 ff., 103. Vgl. zur Erneuerung der Apsisdekoration in S. Saba u. a. auch MARGOTTI 1938, 167; TESTINI 1961, 56, BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752, 759, VONA 1977, Nr. 43; STRINATI 1979, 12; GALLAVOTTI CAVALLERO 1989, 16.

<sup>73</sup> Vgl. Kapitel V., Anm. 184.

<sup>74</sup> Die beiden schlecht erhaltenen Wandgemälde am Porthyrus, in dem damals vermutlich auch die auf die Silvialegende bezugnehmenden Inschriften angebracht wurden (vgl. S. 243 mit Anm. 482), und über dem Hauptportal entstanden von gleicher Hand wie die Apsismalereien. Ersteres zeigt, zusammen mit einem nicht mehr lesbaren Wappen und flankiert von den Kirchenpatronen Sabbas und Andreas, das eucharistische Lamm; letzteres eine thronende Madonna zwischen den gleichen Heiligen. Vgl. VONA 1977, Nr. 3, Nr. 14; STRINATI 1979, 12; GALLAVOTTI CAVALLERO 1988, o. p.

dem zweiten und dritten Säulenpaar an die Seitenschiffe an (Fig. IV, XXIV-XXX). Anfang des Jahrhunderts wurden sie abgerissen.<sup>76</sup>

Der Aufriß des nördlichen Kapelleneingangs ist durch die Veduten von Fontana und Létarouilly überliefert (Fig. LXXVII f.). Die Kapelle öffnete sich demnach in einer flachbogigen Arkade, die von einer vorgeblendeten Triumphbogenarchitektur gerahmt war. Korinthische Pilaster nahmen das profilierte Gebälk auf, das den Bogen überfing. Die Spandrillen zierte ein Scheibenornament; im Bogenscheitel saß ein Wappenstein.

Von der Eingangsfront der gegenüberliegenden Kapelle existiert eine Fotografie, welche die Glaubwürdigkeit der Wiedergabe auf den Veduten belegt und präzisiert (Abb. 140): Auch auf dieser Seite war die Kapellenöffnung in der Art eines Triumphbogens gestaltet. Der Flachbogen der Eingangsöffnung ruhte auf dorischen Kämpferkapitellen. Rahmende Pilaster nahmen ein Gebälk auf, das mit einem Zahnschnitt verziert war. In die Scheiben der Spandrillen waren Rosetten einbeschrieben. Im Unterschied zur Nordseite war im Bogenscheitel kein Wappen angebracht, sondern eine ausladende, reliefgeschmückte Kartusche mit Strahlenkranz; möglicherweise handelte es sich dabei um eine Hinzufügung des Seicento. Der Stil der architektonischen Instrumentierung ist jedoch mit einer Datierung um 1575 zu vereinen.

Die von Ugonio<sup>77</sup> tradierten Patrozinien der Wandaltäre in den Kapellen - links ein Apollinarisaltar, rechts ein Stephanusaltar<sup>78</sup> - sprechen allerdings dafür, daß sie erst nach 1580 geweiht worden sind. Erst in diesem Jahr gelangte das Collegium Germanicum-Hungaricum, das als Stifter der Altarbilder in beiden Kapellen benannt ist, in den Besitz der beiden Kirchen S. Stefano Rotondo und S. Apollinare in Agone, deren Patrozinien in S. Saba aufgegriffen wurden.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Kapellenanbauten schon vor dem Cinquecento bestanden und damals lediglich neue Eingangsfronten und Altäre erhielten.<sup>79</sup> Schon bei der Vermauerung der Arkade zum *Vierten Schiff* wurde

<sup>75</sup> BCF Cod. cart. 161 P. 18, siehe Anhang II.B.5.

<sup>76</sup> Vgl. GRS I, 10 f. (Anhang II.A.1.).

<sup>77</sup> BCF Cod. cart. 161 P. 18, siehe Anhang II.B.5. Die gleichen Patrozinien nennt der Visitationsbericht von 1628: siehe Anhang II.B.6.

<sup>78</sup> Im späten 17. Jahrhundert hatten die Patrozinien der Kapellen gewechselt. Die linke Kapelle war nun der Jungfrau Maria geweiht, die rechte dem hl. Martin. Vgl. BRUTIO, BAV Cod. Vat. lat. 11885, fol. 127v (Anhang II.B.8.) und den Visitationsbericht von 1696 (Anhang II.B.10).

<sup>79</sup> Seitenkapellen am Langhaus sind in Rom seit etwa 1250 bekannt. In S. Sabina, wo die Situation seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die gleiche war wie in S. Saba, könnte eine der beiden rechteckigen Kapellen schon 1248 erbaut worden sein. Vgl. KRAUTHEIMER 1937/77, IV, 72 ff., 80, Abb. 71, 148 ff.

im Trecento an der Stelle, an der die Kapelle anschloß, und von gleicher Spannweite wie diese, ein Spitzbogen ausgespart (Abb. 151, 218).<sup>80</sup> Grabungen führten hier zur Entdeckung von zwei rechteckigen, etwa zwei Meter tiefen Gruben unbekannter Funktion und Entstehungszeit (Fig. VII f., X, XI: *Sezione AB*). Sie erstreckten sich über Breite und Länge des westlichen Jochs des *Vierten Schiffes* und waren mit Marmorplatten abgedeckt.<sup>81</sup> Wenn die inzwischen zerstörten Kammern als Gruft gedient haben sollten, bestand auf dieser Seite eine ältere Grabkapelle.

### 3. Die Barockausstattung

Die barocke Chorausstattung der Basilika fiel der 1900/10 durchgeführten Remediävalisierung zum Opfer und ist seither verschollen. Der damals abgebrochene Hochaltar, der auf einem um vier Stufen erhöhten Chorpodium errichtet war, das die gleiche Ausdehnung besaß wie heute<sup>82</sup>, ist durch Beschreibungen, Veduten, Bauzeichnungen und eine im späten 19. Jahrhundert aufgenommene Fotografie in Grund- und Aufriß vergleichsweise gut dokumentiert (Abb. 139, Fig. IV, XXVII, XXIX f., XXXVI-XXXVIII, LXX, LXXIV, LXXVII f.). Der zentrale, dem Ädikulatypus verpflichtete Retabelaltar war vor der Apsissehne positioniert und in eine über die ganze Mittelschiffbreite gespannte, aus Holz errichtete Altararchitektur eingebunden. Zwei auf wangenartige, hohe Postamente gesetzte Freisäulen flankierten das von Pilastern gerahmte Altargemälde<sup>83</sup> über dem schlichten Altarblock aus Marmor. Es handelte sich um die beiden von dem hochmittelalterlichen Ziborium stammenden Säulenschäfte aus *granito di colonna* mit ihren kompositen Serpentin kapitellen (Abb. 299 f.).<sup>84</sup> Die attischen Basen waren hölzerne Neuanfertigungen. Den oberen Abschluß des Altars bildete ein gesprengter Dreiecksgiebel mit einer attikaartigen, in einem flachen Volutengiebel endenden, zurückgesetzten Bekrönung. Das Motiv der vermutlich malerisch imitierten Inkrustation, die diesen Aufsatz zierte, ist nicht ein-

<sup>80</sup> Siehe Kapitel V.4.1., V.4.3.1. und V.4.2.2.

<sup>81</sup> Unter dem *Vierten Schiff* fanden sich an anderer Stelle außerdem ein "*chiusino*" mit Abdeckplatte und ein mittelalterliches Sarkophaggrab. Aus welcher Zeit diese Funde stammten, bleibt offen. Vgl. *GRS* I, 11, 15, II, 9 (Anhang II.A.1.).

<sup>82</sup> Vgl. auch die 1854 verfaßte, im *ACGU* verwahrte Beschreibung (Anhang II.B.13.).

<sup>83</sup> Das Ölbild stellte laut Brutio die beiden Kirchenpatrone Andreas und Sabbas dar. Vgl. BRUTIO, *BAV* Cod. Vat. lat. 11885, fol. 127r (II.B.8.). Leider wird von Brutio nur der Vorname des Malers angegeben. Dem Visitationsbericht von 1628 zufolge war daneben auch die Muttergottes abgebildet; vgl. Anhang II.B.6.

<sup>84</sup> Vgl. unter V.9.3.

deutig überliefert und auf der Fotografie nicht zu bestimmen. Vermutlich handelte es sich um ein in eine Kartusche einbeschriebenes Wappen. Auch bei den seitlich der Bekrönung erkennbaren Akroterien dürfte es sich um Wappenschilder gehandelt haben.<sup>85</sup> Das verkröpfte, über dem Retabel weit vorgezogene Gebälk, dessen Frieszone farbig gefaßt war, setzte sich nach beiden Seiten fort. Vor den Apsisschultern wurde es von kompositen Säulenpaaren aufgenommen. Zwei der Schäfte waren ebenfalls zweitverwendet und stammten von dem mittelalterlichen Ziborium. Die übrigen beiden waren wie die Basen farbig gefaßte Holzimitate. Die uneinheitlichen Kapitelle waren antike Spolien. Die Säulen erhoben sich über einem Sockel, der mit den beiden hochmittelalterlichen Chorschrankenplatten verkleidet war, die später für die Rekonstruktion der Schola Cantorum verwendet wurden. Die Wandflächen zwischen den Säulen, die eine aufgemalte, imitierte Marmorinkrustation schmückte, endeten in Gebälkstücken, die ähnlich Pilasterkapitellen zwischen den Kompositkapitellen saßen. Zwischen den Seitenpartien und dem vor eine Stützmauer gesetzten Mittelrisalit führten zwei rechteckige Durchgänge in das Apsisrund. Auf den beiden Wandstücken über den Durchgängen waren Inschriftfelder<sup>86</sup> angebracht. Sie waren von einem marmorierten Rahmen mit schwebenden, von Schriftbändern begleiteten Engelsköpfen umgeben.<sup>87</sup>

Zur barocken Ausstattung des Hochchores, der im frühen 17. Jahrhundert durch eine hölzerne Schranke vom Schiff geschieden war<sup>88</sup>, gehörten auch zwei etwa lebensgroße, in wehende Gewänder gekleidete Engelfiguren. Sie waren an den Wandzungen der Mittelschiffsarkaden befestigt und trugen ver-

<sup>85</sup> GAVINI 1910/1911, 27 berichtet beiläufig von drei Wappen am Hochaltar. Um welche Wappen es sich handelte, wird nicht gesagt. Cannizzaro spricht den Hochaltar als Stiftung des Kardinals Aldobrandini an, dessen Wappen über dem Altar in der nördlichen Seitenapsis angebracht war (dazu im folgenden). Es wird aber nicht deutlich, ob am Hochaltar dasselbe Wappen erschien. Vgl. *GRS* III, 2 (Anhang II.A.1.).

<sup>86</sup> Die Inschrift ist in einer anonymen Notizensammlung im *ACGU* (S. Saba 32+) überliefert: Demnach stand "an der hölzernen Vorwand des Hochaltars" zu lesen: "*Domine, introibo in donum tuum; Adorabo ad templum sanctum tuum; Confiteor in timore nomini sancto tuo; Agnus qui sanctificatus est integer perseverat et virtus; Transibo in locum tabernaculi admirabilis usque ad donum Dei.*" - ("Herr, ich werde in dein Haus eintreten und deinen heiligen Tempel bewundern. Ich werde in Ehrfurcht deinen heiligen Namen bekennen. Das unschuldige und tugendhafte Lamm, das geopfert wurde, hat überdauert. Ich werde zum Ort des wunderbaren Tabernakels schreiten bis zum Hause Gottes.").

<sup>87</sup> Vgl. zu den Bestandteilen des Altares und seinem Aufbau neben den hier in Anm. 83 angegebenen Quellen auch PLATNER/ULRICHS 1845, 299; *GRS* I, 8, III, 2 (Anhang II.A.1.); GRISAR 1901/02, 199, 592; GAVINI 1910/11, 27 f.; CANNIZZARO/ders. 1915, 132; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752. Die beiden hölzernen Säulenschäfte wurden LANCIANI 1898/1906, 154 zufolge erst im späten 18. Jahrhundert als Ersatz für zwei in die Vatikanischen Museen verbrachte Säulenschäfte aus numidischem Marmor eingepaßt.

<sup>88</sup> Vgl. den Visitationsbericht von 1628 (Anhang II.B.6.).

mutlich Kerzenhalter (Abb. 139). Auch diese Holzskulpturen, die eine Stein imitierende Fassung hatten, sind heute unauffindbar.<sup>89</sup>

Von dem 1900 demontierten Altar in der nördlichen Seitenapsis<sup>90</sup> existiert keine Ansicht. Vor einer Mauer, welche die Apsis verschloß, stand er auf einem gegenüber dem Schiff um drei Stufen erhöhten Podest (Fig. IV, XXVII, XXIX f.). Die Auflistung seiner Bestandteile im Protokoll Cannizzaros läßt auf einen einfachen Retabelaltar schließen. Das Altarbild, dessen Gegenstand nicht überliefert ist, rahmten zwei Säulen mit barocken, aus Holz geschnitzten Kapitellen unbekannter Ordnung, die einen gleichfalls hölzernen Architrav trugen und Schäfte aus *marmo imezio* besaßen. Mensa und Antependium waren aus Marmor, letzteres eine Spolie, da es an der Innenseite eine Inschrift unbekanntes Inhaltes trug. Von einem Giebelaufsatz ist nicht die Rede. Es ist aber zu vermuten, daß der Altar mit einem Dreiecksgiebel abschloß. Die 35 Pfeiler- und Wandpfeilerfragmente, die Cannizzaro als Altarkomponenten aufzählt, stammten vermutlich von der Altarschranke.<sup>91</sup>

Der Altar glich damit dem südlichen Seitenaltar, der auf einer Fotografie von 1900 festgehalten ist (Abb. 147). Wie in der gegenüberliegenden Abseite stand der Nebenaltar auf einem schmalen Podium an der geraden Wand, die vor die Apsis gezogen war (Fig. IV, XXVII, XXIX f.). In Proportionen und Typus ähnelte er der Mittelpartie des Hochaltars (Abb. 139). Die beiden von Pilastern hinterfangenen, kompositen Freisäulen, wiederum mit Schäften aus *marmo imezio*<sup>92</sup>, waren auf hohe Postamente gestellt und trugen einen verköpften Dreiecksgiebel. Das Antependium bildete eine bis auf ein schlichtes Rahmenprofil schmucklose Marmorplatte. Als Altarbild diente eine Ölkopie des Freskos im Andreasatorium von S. Gregorio al Celio, das Gregor den Großen mit seinen Eltern abbildete und im späten Cinquecento zu Berühmtheit gelangt war<sup>93</sup>. Die Leisten, die das Ölgemälde unten und an den Seiten einge-

<sup>89</sup> Vgl. zu diesen Engeln auch GAVINI 1910/11, 27.

<sup>90</sup> Der Altar wurde vermutlich schon im Quattrocento durch den seit 1432 amtierenden Kommendatarabt Kardinal Colonna erneuert, dessen Wappen nahebei angebracht war. Auf ihn, der S. Susanna als Titularkirche innehatte, geht wahrscheinlich das Susannenpatrozinium des Altares zurück, das im 17. Jahrhundert überliefert ist. Dies läßt auch das Altarblatt mit der Darstellung einer *Sacra Conversazione* vermuten, das nach der Beschreibung, die Pompeo Ugonio Ende des 16. Jahrhunderts gibt, die Stifterfigur eines unbekanntes Kardinals enthielt. Er führte einen weißen Balken mit vier goldenen Löwentatzen auf Türkisgrund im Wappen. Vgl. die Beschreibungen der Kirche von Ugonio und Brutio, welcher letzterer den Gregoraltar versehentlich in der linken Apsis ansiedelt (Anhang II.B.4., II.B.5., II.B.8.) und die Visitationsberichte von 1628 und 1696 (Anhang II.B.6., II.B.10., II.B.11)

<sup>91</sup> Vgl. GRS I, 6 f. (Anhang II.A.1.); zu den Schäften CORSI 1845, 375; zum Chorpodest auch die 1854 verfaßte anonyme Beschreibung der Basilika (Anhang II.B.13.)

<sup>92</sup> Vgl. CORSI 1845, 375.

<sup>93</sup> Vgl. zu dem 1597 von Angelo Rocca rekonstruierten und publizierten Fresko, in dem man nach dem Leben geschaffene Portraits der Heiligen zu erkennen glaubte, und den danach entstandenen

faßten, waren mit Glasmosaik verzierte hochmittelalterliche Spolien (Abb. 147).

Die prominente Verwendung, welche die mittelalterlichen Spolien in den barocken Altären fanden, läßt nicht vermuten, daß sie nur aus Gründen der Kostenersparnis eingesetzt wurden. Auch die ästhetische Wertschätzung, die man den kostbaren und teils seltenen Steinmaterialien entgegengebracht haben wird, erklärt das Phänomen nicht hinreichend. Die Intention war vermutlich eine andere. Wer immer die mittelalterlichen Kirchen Roms kannte und den Barockaltären von S. Saba gegenübertrat, konnte die darin enthaltenen Marmorfragmente als Spolien identifizieren und sie angesichts der charakteristischen Goldmosaikseinlagen mit der Ausstattung von S. Clemente und anderer Basiliken assoziieren, deren altes Mobiliar erhalten war.

Indem sie substantiell wie ideell eine Verbindung zwischen der alten und neuen Ausstattung herstellten, verwiesen die Spolien auf die liturgische Tradition der Basilika S. Saba. Allgemeiner gefaßt, waren sie im Kontext der nachtridentinischen Liturgiereformen, die auf eine Vereinheitlichung des katholischen Ritus abzielte<sup>94</sup>, ein Hinweis auf das kulturelle Erbe und die Überlieferung der Römischen Kirche und damit der gesamten Christenheit.

In S. Saba kam einer solchen Aussage besonderes Gewicht zu. Seit dem Cinquecento wurde die Kirche als eine Gründung Gregor des Großen oder seiner Familie angesehen<sup>95</sup>. Ihm war der rechte Nebenaltar geweiht.<sup>96</sup> Der

---

Kopien PRESSEOUYRE 1984, I, 147 ff. mit Abb. 53 f.; vgl. auch WÜSCHER-BECCHI 1900 und *dies.* 1904 (die Kopie in S. Saba dort irrtümlich am linken Seitenaltar lokalisiert); WILPERT 1906; BACCI 1907b, 24 f., 29; LESTOCQUOY 1929, 313 f.; WAETZOLDT 1964, 35 f.; ZUCCARI 1981, 184; PEDROCCHI 1993, 23 ff. Vgl. zu dem Altarbild in S. Saba auch BRUTIO, *BAV* Cod. Vat. lat. 11885, fol. 127v (Anhang II.B.8.) - PANCIROLI 1600 und *ders.* 1625, 682 f. bzw. 683 f. verwechselte die alte Silviakapelle bei S. Saba mit dem von Kardinal Baronio als Ersatz dafür bei S. Gregorio al Celio erbauten Silviaoratorium. Vgl. auch S. 15 mit Anm. 19). Er berichtet, das Fresko befände sich in S. Saba, und sagt außerdem, Kardinal Baronio habe für das Kloster eine nach diesem Vorbild gefertigte Statue gestiftet. Diese Stiftung betraf in Wirklichkeit ebenfalls das Oratorium von S. Gregorio, vgl. PRESSEOUYRE 1984, I, 147 ff.; ZUCCARI 1981, 185 ff.; PEDROCCHI 1993, 105 f. MANCINI, *BAV* Cod. Barb. lat. 4315, fol. 5v berichtet dagegen, das Fresko sei von S. Gregorio nach S. Saba überführt worden, vgl. auch ORBAAN 1920, 15, Anm. 1. Panciroli und Mancini werden bis heute rezipiert und haben in der Literatur für Verwirrung gesorgt. Auch die Legende, Kardinal Baronio habe in S. Saba eine Restaurierung durchführen lassen (vgl. zuletzt LOMBARDI 1993, 365), hat hier ihre Wurzel. - Die *SBAAR* verwahrt zwei Kopien, die Fresken aus S. Saba wiedergeben sollen. Die erste zeigt, in einem Mischtypus zwischen der von Nicolò Cordier im Auftrag von Kardinal Baronio angefertigten Statue und dem von Rocca publizierten Stich, die thronende Silvia, die andere den Apostel Petrus mit dem hl. Jordanus: Dieses Fresko soll sich im Kreuzgang befunden haben. Der Verfasserin sind diese Wandgemälde in S. Saba nicht bekannt. Wenn es sie einst gegeben haben sollte, würden sich die Aussagen von Panciroli und Mancini ein Stück weit erklären.

<sup>94</sup> Vgl. "Liturgie. C.1.: Einzeltypen (B. Fischer)", in: *LThK* VI, 1091 und die Literaturverweise in Anm. 493 auf S. 246.

<sup>95</sup> Vgl. unter II.2., bes. S. 15 und S. 13, Anm. 16.

frühmittelalterliche Papst aber galt traditionell als Urheber der Römischen Gottesdienstliturgie, außerdem auch als Begründer des Stationswesens, das unter Sixtus V. (reg. 1585-1590) wiederbelebt worden war<sup>97</sup>, und der päpstlichen Singschule<sup>98</sup>, die sich der Auffassung des 16. und 17. Jahrhunderts zufolge einst in den Scholae Cantorum der mittelalterlichen Kirchen versammelt hatte<sup>99</sup>.

Antonio Brutio traf bei seinem Besuch in S. Saba, der frühestens um 1660, spätestens aber um 1680 erfolgt sein muß, schon auf den neu errichteten Hochaltar.<sup>100</sup> 1593 bestand in S. Saba noch die Duecento-Ausstattung.<sup>101</sup> Wenn der 1651 datierte Grundriß im *ACGU* (Fig. XXIV-XXVI) *de facto* den Bauzustand dieses Jahres wiedergäbe, wäre sie nicht vor der Mitte des 17. Jahrhunderts abgebrochen worden. Dies bedeutete, daß die Basilika im dritten Viertel des Seicento barockisiert worden wäre.<sup>102</sup>

Wie schon angemerkt wurde<sup>103</sup>, gibt es aber Grund zu der Annahme, daß der Grundriß auf eine ältere Bauaufnahme zurückgeht. Schon der Bericht über die 1628 erfolgte Visitation von S. Saba nimmt nicht länger auf den mittelalterlichen Ziboriumsaltar, sondern auf den neuen Hochaltar Bezug.<sup>104</sup> Von einer Schola Cantorum verlautet nichts. Statt dessen ist von einer hölzernen Altarschranke die Rede. Der Säulenaufbau des Hochaltars, von dem berichtet wird, kann nicht das hochmittelalterliche Ziborium meinen, denn zwischen die Säulen war ein Altarbild eingepaßt. Es zeigte neben der Muttergottes die Titelheiligen Sabbas und Andreas. Brutio berichtet, daß sie auf dem Ölgemälde des Hochaltars dargestellt waren<sup>105</sup>.

---

<sup>96</sup> Das Patrozinium ist erst seit 1628 belegt. Im späten Cinquecento war der Altar noch der göttlichen Gnade (*pietas*) geweiht. Vgl. die Beschreibungen der Kirche von Ugonio und Brutio und die Visitationsberichte von 1628 und 1696: Anhang: II.B.4, II.B.5., II.B.6., II.B.8., II.B.10.

<sup>97</sup> Vgl. DE BENEDICTIS 1984, 57.

<sup>98</sup> Vgl. HUCKE 1953; VOSS 1985, 211 ff., 223 ff.; WOLF 1990, 147 f.

<sup>99</sup> Vgl. DE BENEDICTIS 1984, 163 und *passim*.

<sup>100</sup> Vgl. Anhang II.B.8.

<sup>101</sup> Vgl. Anhang II.B.5.

<sup>102</sup> Vgl. mit dieser Argumentation und Datierung GAVINI 1910/11, 27; MARGOTTI 1938, 167; CECHELLI 1952, 24; MALMSTROM 1975, 38, 43, Anm. 12; mit einer Datierung nach 1631, die auf der fehlerhaften zeitlichen Einordnung des Planes beruht, TESTINI 1961, 63; BUCHOWIECKI 1967/74, III, 752; CLAUSSEN 1987, 116 f.

<sup>103</sup> Vgl. S. 246 mit Anm. 495.

<sup>104</sup> Vgl. Anhang II.B.6. Schon PESARINI 1907, 230 nimmt aufgrund des Visitationsberichtes an, daß die hochmittelalterliche Ausstattung vor 1628 entfernt worden sei.

<sup>105</sup> Vgl. hier Anm. 83.



S. Saba war im Seicento der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Nur zweimal im Jahr wurde dort eine Gemeindemesse gefeiert.<sup>106</sup> Daß die Kirche im Abstand von wenigen Jahrzehnten gleich zweimal neu ausgestattet worden wäre, ist unter diesen Umständen unvorstellbar. Trotz der vagen Angaben darf man davon ausgehen, daß der Retabelaltar, der 1628 in der Hauptapsis aufgestellt war, mit dem 1900 abgebrochenen Altar identisch ist.

Der Visitationsbericht stellt fest, daß einer Konsekration des Hochaltars nichts entgegenstehe. Folglich war er noch nicht eingeweiht. Wahrscheinlich war die Barockisierung erst im Jahr zuvor abgeschlossen worden: Lagen die Aufwendungen des Collegium Germanicum-Hungaricum für den Unterhalt der Gebäude, Besitzungen und Kanoniker von S. Saba 1626 bei 2820 *scudi*, schnellten sie 1627 auf eine Summe von 10.000 *scudi* hinauf.<sup>107</sup> Diese hohen Ausgaben erklären sich durch den Abbruch der mittelalterlichen Ausstattung und die Aufstellung der barocken Altäre<sup>108</sup>. Ihr Stil verträgt sich mit einer Datierung um 1627 ohne weiteres<sup>109</sup>.

Die 1627 durchgeführte Barockisierung war die letzte größere Umgestaltung, die der Basilika vor den Restaurierungen des 20. Jahrhunderts widerfuhr. 1664 wurden Basilika und Nebengebäude zwar nochmals restauriert. Dabei ging es

---

<sup>106</sup> Vgl. den Visitationsbericht von 1696 (Anhang II.B.10). Noch MORONI 1842, 25 berichtet, daß die Basilika nur einmal jährlich für den Festtag des hl. Sabbas allgemein zugänglich war, vgl. auch MELCHIORRI 1834, 386.

<sup>107</sup> Vgl. *ASV Misc. Arm. VII*, 79, fol. 175v-178r, fol. 208r-212v, fol. 223v-227r.

<sup>108</sup> Die relativ hohe Summe weist auf weitere Restaurierungs- oder Baumaßnahmen hin. Sie fanden vermutlich an den Nebengebäuden der Kirche statt. In den handschriftlichen Notizen Steinhubers (*"Geschichte des Klosters"*: *ACGU S. Saba* 32+) ist u. a. vermerkt, daß im Auftrag des Rektors Bernardino Castorio (amt. 1600-1634) bei S. Saba für 1000 *scudi* ein Priesterwohnhaus erbaut worden sei. - Man hat die Barockisierung mit dem Wappen eines Kardinals Aldobrandini in Zusammenhang gebracht, das an der Wand über dem linken Barockaltar angebracht war. Vgl. *GRS I*, 6 (Anhang II.A.1.); GAVINI 1910, 27, Anm. 1. Wenn ein Aldobrandini als Stifter aufgetreten sein sollte, könnte es bei einer Datierung um 1627 nur der *Camerlengo* Kardinal Ippolito Aldobrandini (amt. 1621-1638) gewesen sein. Er stand jedoch in keiner Beziehung zum Collegium Germanicum-Hungaricum oder zu S. Saba. Bis auf Cinzio Passeri Aldobrandini (1551-1610), der am Deutschen Kolleg ausgebildet wurde, läßt sich auch kein anderer Aldobrandini-Kardinal mit dem Collegium oder S. Saba in Verbindung bringen. Vgl. STEINHUBER 1895, I, bes. 65 und *passim*; II, *passim*.

<sup>109</sup> Die vergleichsweise schlichte, klassische Formensprache der Altäre von S. Saba, die durch hohe Sockelzonen und durch bis auf die Verkröpfungen und den Sprenggiebel gerade Fluchten geprägt ist, könnte u. a. von den im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts Altarentwürfen des Girolamo Rainaldi inspiriert sein, die ihrerseits in der Tradition älterer Ädikulaaltäre stehen. Vgl. OSTROW 1996, bes. 151 ff. Eine zeitliche Einordnung unter stilistischen Gesichtspunkten gestaltet sich schwierig: Der Ädikulatypus avancierte in Rom schon im Manierismus zur gängigsten Altarform und erfreute sich bis in spätbarocke Zeit großer Beliebtheit. Die von den Jesuiten in Rom seit dem späten 16. Jahrhundert in Auftrag gegebenen Kirchengestaltungen unterliegen starken Schwankungen, was Stil und Anspruch betrifft. Zeitgleich entstanden Ausstattungen, die ein bescheidener Konservativismus prägte, und reiche Dekorationen in modernsten Formen. Siehe zur Entwicklung der barocken Altararchitektur in Rom und zu den Kirchengestaltungen der Jesuiten u. a. auch *Altari barocchi* 1959; JÜRGENS 1956; PORTOGHESI 1967; MAGNUSON 1982/86, *passim*; BÖSEL 1985; LEVY 1990.

aber nur um die Beseitigung der Mängel, die in den 1663 veröffentlichten Dekreten<sup>110</sup> zu der zwei Jahre zuvor durchgeführten Visitation angemahnt worden war.<sup>111</sup>

#### 4. Resümee: Kontinuität als ideologisches Postulat

Als Kardinal Antea Francesco Todeschini-Piccolomini 1463 zum Kommendatarabt von S. Saba bestellt wurde, sah er sich veranlaßt, umgehend für die Instandsetzung von Kirche und Kloster zu sorgen. Er kam damit nicht nur der Verpflichtung seines neuen Amtes nach, sondern entsprach auch den Erwartungen, die seinem Stand im Zuge des städtebaulichen Erneuerungsprogrammes entgegengebracht wurde, das die Päpste seit dem zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts in Rom betrieben. Denn die Restaurierung der Titularbasiliken und übrigen Stadtkirchen oblag generell den Kardinälen. Sie waren dadurch fest in die Urbanisationspolitik eingebunden, durch die das Papsttum seinen absoluten Macht- und Herrschaftsanspruch legitimierte und visualisierte.

Die gestalterischen Leitbilder der Romerneuerung, die die Renaissancepäpste einleiteten, waren die Bauwerke und die städtebaulichen Anlagen der Antike. Ihre Rezeption erfolgte gleichwohl auf der Folie des christlichen Rom, dessen lange Vergangenheit die frühchristlichen und mittelalterlichen Sakralbauten der Stadt dokumentierten. Nach wie vor waren sie Monumente der Kontinuität und Garanten der langen und ungebrochenen Tradition, auf die die oberste Autorität der Römischen Kirche und damit auch der geistliche Führungsanspruch der Päpste gegründet war, der durch die kontemporäre konziliare Reformbewegung unterminiert wurde. Zugleich waren sie wiederum Sinnbilder der frühchristlichen und apostolischen Ideale, die die eingeforderte, innerkirchliche Erneuerung bestimmen und leiten sollten.

Das Interesse, das Kardinal Piccolomini für S. Saba hegte, liegt jedoch nicht nur in der fundamentalen Bedeutung begründet, die den stadtrömischen Kirchen in der legitimierenden Ideologie des zeitgenössischen Papsttums zukam. Persönliche Motive kamen hinzu.

Angesichts seiner Lage bot es sich an, das Kloster S. Saba als *villa suburbana* zu nutzen. Mit vergleichsweise geringem Aufwand konnte der mittelalterliche

---

<sup>110</sup> Vgl. Anhang II.B.9.

<sup>111</sup> 1671 wurde außerdem ein neues Refektorium für die Kollegialinnen erbaut. Vgl. STEINHUBER 1895, II, 13; *ders.* 1906, II, 7, 12.

Gebäudekomplex so umgebaut und ergänzt werden, daß er den Ansprüchen gereichte, die damals an einen sommerlichen Kardinalpalast gestellt wurden: In den kommunizierenden Obergeschossen des westlichen Kreuzgangflügels, der Fassadenportikus und der nördlich anschließenden *Torre* richtete Kardinal Piccolomini in der Art eines *Piano nobile* seine Repräsentations- und Privatgemächer ein. In den übrigen Gebäuden, die sich an der Nordseite der Basilika erstreckten, waren weitere Wohnräume untergebracht. Das *Vierte Schiff* wurde mit einem Obergeschoß überbaut, das wahrscheinlich als Loggia fungierte. In das zweite Obergeschoß der Kirchenvorhalle ließ der Kardinal ebenfalls eine Arkadenloggia einfügen. Sie diente im Kontext der *villa suburbana* als Belvedere und band seine Räumlichkeiten an die Westempore der Basilika an, von der aus er am Gottesdienst teilnehmen konnte. Die Kardinalsvilla von S. Saba zeigte damit erstmals das Grundschema, das kurz darauf am Palazzo Venezia sowie an anderen villesken Kardinalspalästen wiederbegegnet.

Es versteht sich, daß der Kardinal die Basilika, die als Bestandteil seiner Sommerresidenz einen neuen Status erhielt, sorgfältig renovieren und angemessen ausstatten ließ und wie die übrigen Gebäude durch die Anbringung seiner Wappen vereinnahmte. Sein Engagement ging jedoch noch weiter. Denn die Fassadenloggia von S. Saba muß ihrer typologischen und funktionalen Konzeption nach als eine päpstliche Benediktionsloggia verstanden werden. Mit Blick auf den Andreaskult, den Pius II. für seine Kreuzzugspolitik instrumentalisierte, projektierte der Papstnepot, die Klosterkirche, in deren Besitz sich die Armreliquie des Apostels befand, in die päpstliche Liturgie einbinden zu lassen und damit zugleich ein Denkmal familiärer Verbundenheit zu setzen. Wäre dieser Plan nicht mit dem Tod Pius II. hinfällig geworden, wäre die Basilika offiziell in ihrem Rang aufgewertet und möglicherweise zu einer Titelkirche erhoben worden. Dem neuen Sommerpalast von S. Saba wäre in diesem Fall eine imaginäre Tradition gestiftet worden. Er wäre nicht länger von den mittelalterlichen Kardinalpalästen zu unterscheiden gewesen, die den Titularbasiliken von je her angegliedert waren.

Auch so waren die Basilika und die Konventgebäude von S. Saba nach 1463 in einen neuen Bezugsrahmen gestellt, der sich mit ihrer monastischen Funktion überlagerte und diese, obwohl das Kloster weiter bestand, in den Hintergrund drängte. Doch blieb die Bedeutungssteigerung, die S. Saba unter Kardinal Piccolomini erfuhr, ein kurzes Intermezzo, das keine neue Tradition begründete.

Knapp hundert Jahre später erlosch mit der Auflösung des Klosters die monastische Tradition. S. Saba wurde nun vornehmlich als bedeutungslose Pfründe angesehen. Zwar stiftete Papst Gregor XIII. der Basilika S. Saba in Hinblick auf das bevorstehende Jubeljahr von 1575 eine Neuausmalung der Hauptapsis, die sich, dem Geist der nachtridentinischen Kirchenreform entsprechend, programmatisch an frühchristliche Apsismosaik anlehnte, und ließ der neue Besitzer, das Collegium Germanicum-Hungaricum, die Kirche nochmals sanieren. Sieht man von geringfügigen Umbaumaßnahmen ab, die die Neben- und Konventgebäude betrafen, und von den beiden bescheidenden Kapellen, die, über eine vorgeblendete Triumphbogenarchitektur an das Langhaus angebunden, bei dieser Gelegenheit an die Seitenschiffe angefügt oder doch neu ausgestattet wurden und in ihren Patrozinien die neuen Besitzverhältnisse wieder spiegelten, wurde S. Saba aber erst wieder 1627 einer durchgreifenden Modifikation unterzogen.

In diesem Jahr wurde die Basilika der gewandelten Liturgiepraxis der nachtridentinischen Ära angepaßt. Die hochmittelalterliche Chorausstattung und die Schola Cantorum wurden abgebrochen. Statt dessen wurden die Apsiden mit zeitgemäßen Retabelaltären ausgerüstet.

Der vor die Hauptapsis gespannte, barocke Hochaltar band die Ziboriumsäulen und die inkrustierten Chorschrankenplatten der Duecento-Ausstattung als Spolien in seine Architektur ein. Seine Form und sein Aufbau wurden dadurch maßgeblich beeinflußt. Auch die hölzernen Altäre in den Seitenapsiden enthielten mosaizierte Bruchstücke der älteren Marmorausstattung. Damit wurde zunächst auf die liturgische Tradition und Geschichte der Basilika S. Saba verwiesen, deren legendäre Ursprünge auf Gregor den Großen zurückgeführt wurden, den Papst, in dem traditionell der Urheber des stadtrömischen Meßritus gesehen wurde. In einem viel weiteren Sinne wurde auch eine ideelle Kontinuität des Römischen Ritus postuliert, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts in der gesamten lateinischen Kirche verbindlich eingeführt worden war. Die neue Ausstattung von S. Saba war dadurch in eine imaginäre Traditionslinie gestellt. Obwohl sie sich in ihrer modernen Formensprache als Kunstwerke ihrer Epoche präsentierten, waren die Barockaltäre ideologisch in der Vergangenheit verankert.

## VII. EPILOG

Ausgehend von der Fragestellung, welche Bedeutung Traditionen in der stadtrömischen Sakralarchitektur hatten, wurde die Bau- und Ausstattungsgeschichte des Klosters S. Saba von seiner frühmittelalterlichen Gründung bis zum Barock erörtert. Anhand der Veränderungen, denen der Komplex von S. Saba im Laufe der Jahrhunderte unterworfen wurde, konnte aufgezeigt werden, unter welchen Bedingungen sich Traditionen im Einzelfall ausbildeten und welche Funktionen Traditionserhalt und Kontinuitätssicherung im Laufe der stadtrömischen Geschichte dabei erfüllten. Es wurde dargestellt, unter welchen Voraussetzungen und in welchen Zusammenhängen sich in Reaktion auf veränderte Gegebenheiten in S. Saba Traditionswandel oder Traditionsbrüche abzeichneten, und dargelegt, wie und inwieweit Um- und Neugestaltungen und innovative Entwürfe ihrerseits in bestehende Traditionsmuster eingebunden wurden und neue Traditionen begründeten.

Hierzu war eine gründliche, mit einem kritischen Quellenstudium verbundene Bauanalyse nötig, um eine möglichst genaue Rekonstruktion der aufeinanderfolgenden Bauzustände und Ausstattungen in ihrem spezifischen historischen Kontext zu gewährleisten. Die daraus resultierenden Einzelergebnisse sind in ausführlichen Resumés am Ende der drei Hauptabschnitte niedergelegt und sollen an dieser Stelle nicht wiederholt werden.

Zieht man ein generelles Fazit, läßt sich festhalten, daß die allgemeine Aussage, die stadtrömische Kunst des Mittelalters und namentlich die mittelalterliche Architektur Roms sei an die älteren Lokaltraditionen gebunden und per se rückwärtsgerichtet, das Phänomen verkürzt beschreibt. Erstens gab es in Rom so wenig wie anderswo "Tradition" als solche, sondern - vielleicht sogar in stärkerem Maße als andernorts - ein breites Spektrum nebeneinander bestehender, einander überlagernder und miteinander verketteter Traditionen, die sich im historischen Ablauf zu stets neuen Strukturen verdichteten und dabei in mehr oder minder ausgeprägte Haupt- und Nebenströme mündeten. Unabhängig von diesen Strukturen behaupteten sich, wie im Fall des frühmittelalterlichen Sabaitenklosters, Traditionslinien exotischer Herkunft oft über Jahrhunderte, ohne in der lokalen Tradition aufzugehen. Zweitens trifft man nicht nur in der mittelalterlichen, sondern auch in der neuzeitlichen Kunst Roms häufig auf eine retrospektive Grundhaltung, und umgekehrt erlebte die Stadt im Mittelalter durchaus kurze Phasen, in denen sie als kulturelles und innovatives Zentrum wirkte. Schließlich muß zwischen unreflektierter Tradierung, bewußter Fortführung von Traditionen und programmatischer

Wiederaufnahme abgerissener Traditionslinien unterschieden werden, eine Differenzierung, die sich angesichts der funktionalen und inhaltlichen Komplexität historischer Traditionsmuster in Rom nicht immer einwandfrei vornehmen läßt, die aber von zentraler Bedeutung ist. Denn das Charakteristische stadtrömischer Kunst ist nicht, daß sie in einer ungebrochenen Traditionslinie stünde. Das Charakteristische ist, daß Kunst in Rom in wiederkehrenden Abständen von einer bewußten Traditionssuche bestimmt ist, die programmatische Züge trägt.

Tradition ist eine strukturelle Basis kultureller Identität. Zugleich ist das, was als Tradition gilt, das Ergebnis kultureller Identitätssuche und -findung. Das Bewußtsein einer jeden Epoche, Gesellschaft oder Gruppe formt sich in Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Jede Kultur ist über ihre Tradition definiert und determiniert. Kultur ist in diesem Sinne kollektive Erinnerung. Die kulturelle Tradition ist jedoch niemals bloße Summe des Vergangenen, sondern immer das Ergebnis einer mehr oder minder reflektierten Selektion und bewußten Interpretation der geschichtlichen Überlieferung. So wie Kultur niemals ein statischer Begriff ist, unterliegt auch das Traditionsverständnis einem permanenten historischen Wandlungsprozeß und einer stets neuen Konsensfindung. Aus diesem Grund werden Traditionen fortgeführt und verworfen, gebrochen, wiederaufgenommen oder anderen abgelöst. Je fundamentaler ihre identitätstiftende Bedeutung ist, je größer und mächtiger die gesellschaftliche Gruppe, die sie als verbindlich anerkennt oder als bindend vorschreibt, und je elementarer ihre legitimierende und normgebende Funktion, um so zäher halten sie sich. Wo das Überkommene dagegen im Zuge historischer Veränderungen seine sinngebende Relevanz und Allgemeingültigkeit einbüßt, werden Innovationen möglich und notwendig. Je gravierender und tiefgreifender der Wandel ist, je mehr er an die Wurzeln der kulturellen und sozialen Identität rührt, um so eher wird man allerdings bestrebt sein, die Neuerungen in eine nominelle Kontinuität zu stellen und sie ihrerseits als Tradition zu propagieren.<sup>112</sup>

Wenn man "Tradition" in diesem Sinne als Summe der Traditionen begreift, die von der dominierenden Mehrheit oder einflußreichsten gesellschaftlichen Gruppe als sinnstiftende Rechtfertigung des Status quo vertreten werden, und sich die Bedeutung vor Augen führt, die Rom als Hauptstadt der westlichen Kirche und Sitz des Papstes bis zum Anbruch der Moderne für die kulturelle und religiöse Identität des christlichen Abendlandes und die Vormachtstellung

<sup>112</sup> Vgl. hierzu die interdisziplinären Beiträge in *Traditionswandel* 1991.

der Kirche hatte, ist es nicht verwunderlich, daß der Traditionsfindung in dieser Stadt besonderes Gewicht zukam. Spolienverwendung und Antikenbezug, das lange Festhalten am Ideal der frühchristlichen Basilika, die Immunität, die die mittelalterliche Stadt gegenüber anderen europäischen Baustilen bewies und andere Phänomene der sakralen Baukunst in Rom lassen sich nur im vielschichtigen Kontext soziokultureller Legitimations- und Identitätssuche verstehen und interpretieren.

Wie nirgends sonst verband sich in Rom die legendäre Urzeit der *Ecclesia Christiana* mit der historischen Überlieferung und der Gegenwart kirchlicher und christlicher Kultur. Die antiken Ruinen und Monumente, die Apostel- und Märtyrergräber und die altehrwürdigen Basiliken waren steinerne Dokumente einer christlichen Vergangenheit, die sich bis in biblische Zeiten zurückverfolgen ließ. Sie waren Beweis für die kulturelle Überlegenheit des Christentums, indem sie seinen Triumph über das heidnische Altertum bezeugten, und so den Anspruch einer christlichen Welt begründeten, das legitime Erbe der Antike angetreten zu haben. Durch ihre Ausstattung, ihr Mobiliar und ihren Bildschmuck verbürgten die frühchristlichen und mittelalterlichen Kirchen Roms die zuverlässige Überlieferung der liturgischen Handlungen und kirchlichen Riten, von deren unverfälschter Weitergabe die heilsspendende Wirkung abhing. Sie standen für die rechtmäßige Sukzession der Päpste und Bischöfe, aus der sich der geistige Führungsanspruch der *Ecclesia Romana et Universalis* ableitete, und legitimierten den auf Gott und Kirche gegründeten Herrschaftsanspruch der christlichen Regenten, die sich als Nachfolger der antiken Imperatoren und Erben Konstantins begriffen.

Fortschritt konnte unter diesen Prämissen nur ein Zurück zum Ursprung sein. Neuerung und Innovation mußten gleichbedeutend sein mit tatsächlicher oder vorgegebener Erneuerung und der Fortführung, Wiederbelebung oder Wiederaufnahme des Überkommenen.

Wenn man in Rom bis zum ausgehenden Mittelalter an der frühchristlichen Basilika konstantinischer Prägung festhält, wenn zeitgleich mit der Entstehung der gotischen Kathedralen nach diesem idealtypischen Schema im 12. Jahrhundert prächtige Neubauten errichtet und wie in S. Clemente mit Ringkrypten, Spolienkapitellen und antikisierenden Mosaiken ausgestattet werden, die frühmittelalterlichen Dekorationsschemata folgen, oder sich wie S. Crisogono explizit an die konstantinischen Patriarchalbasiliken anlehnen, wenn die Kardinäle des Quattrocento, wie es Francesco Todeschini-Piccolomini in S. Saba unternahm, die verfallenen Kirchen der Stadt ihrem

Verständnis nach formgetreu wiederherrichten lassen und sich die Traditionsgeschichten ihrer Titel und Kommenden zu eigen machen, um ihre kirchenpolitischen Ideen und persönlichen Ambitionen durchzusetzen, wenn Cesare Baronio im 16. Jahrhundert seine Titelkirche SS. Nereo ed Achilleo im vermeintlich alten Stil restauriert und ausstattet, wenn beim Umbau von S. Giovanni in Laterano im Seicento Säulen des konstantinischen Vorgängerbaus in die moderne Architektur eingebunden oder wie in S. Saba Fragmente des hochmittelalterlichen Mobiliars in barocke Altäre eingefügt werden, geschieht dies aus ein und derselben Grundmotivation heraus: Mit unterschiedlicher Gewichtung und in unterschiedlichen historischen Zusammenhängen werden die tatsächliche oder nominelle sakrale Tradition des jeweiligen Baus und die auf die lokale Tradition gegründete Autorität der Römischen Kirche und ihres Papstes visualisiert und instrumentalisiert und daraus ableitbare ideologische Ansprüche, Positionen und Reformziele der Zeit formuliert, definiert und gerechtfertigt.<sup>113</sup>

Es ist kein Zufall, daß Phasen intensiver Antikenrezeption und einer expliziten Berufung auf die frühchristliche Überlieferung in Rom stets mit dem Ruf nach Reformen und kirchen- und machtpolitischen Umbrüchen einhergingen, kurz, daß sie mit Krisenzeiten zusammenfielen, die eine Neudefinition von Kirche und Papsttum erforderten. Die Loslösung von Byzanz und die Hinwendung zur profränkischen Bündnispolitik, das Zeitalter von Kirchenreform und Investiturstreit, das Ende des Abendländischen Schismas und der Beginn der Gegenreformation waren solche von Traditionssuche und Neuorientierung bestimmten Umbruchszeiten. Damit sind zugleich die Zeitpunkte benannt, in denen die großen Entwicklungen in der stadtrömischen Architekturgeschichte ihren Ausgang nahmen.

Bruno Reudenbach hat mit Blick auf die mittelalterliche Buchkunst konstatiert, daß das jahrhundertelange Festhalten an einmal gefundenen Dispositionen und Illustrationsformen als visuelle Authentizitätsversicherung und Bezeugung der korrekten Texttradierung verstanden werden muß und daß im bestätigenden Zeugnischarakter eine Leitfunktion mittelalterlicher Kunst überhaupt liegt.<sup>114</sup> Dies gilt auch für die beharrliche Repetition der frühchristlich basilikalen Form in der Sakralarchitektur Roms. Es ist gerade die Antiquiertheit von Architektur und Ausstattung, die Distanziertheit, mit der man zeitgenössischen

---

<sup>113</sup> Vgl. mit Blick auf das Hochmittelalter auch KRAUTHEIMER 1981, 263 ff.; CLAUSSEN 1987, 240 f.

<sup>114</sup> Vgl. REUDENBACH 1998, 375 f.



künstlerischen und stilistischen Strömungen begegnete, und die enge Anlehnung an die älteren Vorbilder, die die stadtrömischen Kirchen zum komplexen Ausweis der lokalen und universellen Kirchentradition werden ließ.<sup>115</sup>

Ähnlich, wie Reliquien für den Gläubigen die überlieferte Heilsgeschichte sinnlich faßbar machen und den Wahrheitsgehalt der Heiligenlegenden beglaubigen, fungierten die eingesetzten Spolien in diesem Kontext als materielle Beweisstücke, die den Kontinuitätsanspruch, der in Architektur und Ausstattung ausgedrückt wurde, nochmals unterstrichen<sup>116</sup>.

Die Notwendigkeit, die Authentizität der Tradition durch eine möglichst getreue Reproduktion des frühchristlichen Modells zu bekräftigen, verlor sich interessanterweise im gleichen Maße, in dem das Bild mit der Ausbreitung der Schriftkultur und der Ausbildung einer rationalen "wissenschaftlichen" Argumentationsführung seit dem Spätmittelalter allmählich hinter dem Wort zurücktrat und für sich genommen an Beweiskraft einbüßte.<sup>117</sup> Erst vor dieser Entwicklung wurde es in Rom möglich, sich vom übermächtigen Vorbild der spätantiken Säulenbasilika zu lösen und innovative kirchenarchitektonische Entwürfe zuzulassen, ohne die Glaubhaftigkeit und Gültigkeit kirchlicher Tradition gefährdet zu sehen. Gleichwohl bedingte der fortwährende Legitimationsdruck, daß in Rom die im Mittelalter ausgebildeten Traditionsmuster die strukturellen Umbrüche, die der Anbruch der Renaissance und die Zeit der Gegenreformation mit sich brachten, stärker und länger als andernorts überdauerten.

Obwohl sich das Hauptgewicht päpstlicher Romerneuerung seit dem 15. Jahrhundert auf die antiken Bauwerke und städtebaulichen Anlagen verlagerte und spätestens mit der Ausbildung des autochthon römischen Barockstils Modernität und Innovation zum bestimmenden Prinzip stadtrömischer Kunst wurden, blieben die Kirchen der Stadt in die althergebrachten Traditionsstrukturen eingebunden. Die Funktion der Traditionsverbürgung und visuellen Legitimation kirchlicher Autorität, die im mittelalterlichen Rom durch den Gesamtbau und seine Ausstattung ausgeübt wurde, ging nun allerdings auf vereinzelte formale Zitate, stilistische Reminiszenzen oder Spolien über, die wie im Fall der Barockaltäre von S. Saba an mehr oder weniger prominenter Stelle augenfällig angebracht wurden. Je älter und bedeutender eine Kirche war und je radikaler der Bruch mit dem Vorgängerbau oder der

<sup>115</sup> Vgl. zum Authentizitätsgehalt von mittelalterlichen Bildreliquien und Ikonen *ebd.*, 376 f.

<sup>116</sup> Vgl. mit ähnlichen Überlegungen SETTIS 1986 383 ff., 430 ff., vgl. auch BELTING 1990, *passim*.

<sup>117</sup> Vgl. BELTING 1990, *passim*.

älteren Ausstattung, um so eher wurden Traditionsverweise durch derartige "Kürzel" auch in der Neuzeit für notwendig erachtet. In einer Stadt, die bis 1870 unter der Regentschaft des Papstes stand und deren identitätsstiftende Rolle als religiöses Zentrum der Christenheit und abendländischen Kultur erst im 20. Jahrhundert obsolet geworden ist, war die Einbindung sakraler Kunst in einen aus der lokalen Überlieferung gespeisten Traditionszusammenhang ein strukturelles Kontinuum, das bis in die jüngste Vergangenheit nachwirkte: Die mit wissenschaftlichem Anspruch durchgeführten Remediävalisierungen, die um 1900 in S. Saba und in anderen stadtrömischen Kirchen stattfanden, unterlagen zweifellos anderen Determinanten als die Kirchenrenovierungen des Quattro- oder Cinquecento; gleichwohl scheint in der Diskussion, die zum damaligen Zeitpunkt um die Ursprünge von S. Saba geführt wurde, noch das altbekannte Motiv durch, ein Kunstwerk mit einer weit zurückreichenden, originär stadtrömischen Traditionslegende auszustatten, um seine Bedeutung zu steigern.

Während die Untersuchung der traditionellen Komponenten von Kunst seit langem einen selbstverständlichen und fruchtbaren Ansatzpunkt kunsthistorischer Forschung bildet, hat die Frage nach dem Verhältnis von Tradition und Innovation erst jüngst an Relevanz gewonnen. Sowohl in der Kunstgeschichte als auch in ihren Nachbardisziplinen wendet man sich in den letzten Jahren gegen die Tendenz, Tradition als ein starres und einseitiges Phänomen zu begreifen. Zunehmend wird erkannt, daß ein solcher Eindruck nur bei der Betrachtung durch ein schmales Zeitfenster entsteht, und Tradition und Innovation als komplementäre Prinzipien künstlerischen Schaffens gesehen werden müssen, die in fortwährender Wechselwirkung stehen und sich gegenseitig durchdringen.<sup>118</sup>

Diesen wechselseitigen Mechanismus in seiner Auswirkung auf die inhaltliche und formale Konzeption von Kunst und ihre Funktionen epochen- und gattungsübergreifend zu analysieren, ist eine wesentliche Aufgabe zukünftiger kunsthistorischer Forschung. Für die stadtrömische Kunstgeschichte, die sich erst in ihren traditionellen Bezügen erschließt und erklärt, stellt sie sich besonders. Zu einer geschlossenen Darstellung der sakralen Baukunst des Mittelalters in Rom und stadtrömischer Sakralarchitektur überhaupt zu gelangen, wird nur gelingen, wenn die lokalen Interaktionsmuster zwischen Tradition und Innovation in die Betrachtung einbezogen werden. Diese

---

<sup>118</sup> Vgl. u. a. *Traditionswandel* 1991; *Innovation* 1996, dort bes. das Geleitwort, 7 f.; mit diesem Ansatz u. a. SAILOR 1994; FUCHS 1997; THORNTON 1998.

Monographie versteht sich als ein Beitrag auf dem Weg zu einer solchen Gesamtsicht.